







Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

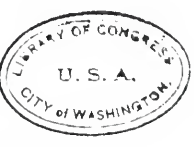
Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Vierter Jahrgang.

Motto: „Willenskraft, Wege schafft."



Cincinnati, Ohio.

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."

Inhalts-Verzeichniß.

1. Gedichte.

2. Correspondenz-Artikel.

3. Ansichten deutscher und anderer Klassiker.

4. Historische Ausarbeitungen und biographische Skizzen.

5. Vor 25 Jahren.

6. Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

7. Editorielle Notizen.

8. Vereinsangelegenheit und seiner Mitglieder.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

44

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."

Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende März, 1872. 1. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $2.00 per Jahr durch die Post ins Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.00 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter &c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

"Gott grüß' dich deutscher Spatz!"

Gedicht von Victor Hagmann.

Sei mir willkommen „deutscher Spatz"
Im neuen Heimathland,
Hier ist für Dich der rechte Platz.
Mach' Dich nur bald bekannt!

Du Kerl mit Deinem Schelmeng'sicht,
Warum wirst Du fetirt?
Schön bist Du doch ganz sicher nicht,
Hast's Singen nie studirt.

Es gibt doch hier viel Federvieh
Im schönsten Farbenwichs,
In Singen gibt es hier auch viel
Doch taugen alle Nichts.

Für's Ungeziefer hat man Dich
Gebracht in dieses Land,
Vertilg' es Spatz, thu' Deine Pflicht
Und mach' Dir keine Schand!

Du wirst gehegt und wirst gepflegt,
Du kleiner schlauer Wicht,
S' wird Dir Nichts in'n Weg gelegt,
Du thust ja Deine Pflicht.

Lockt Dich ein and'rer Vogel 'mal,
Und thut Dir schön und lieb,
Es scheert Dich nicht, 's ist Dir egal,
Ja Spatz, Du hast Princip.

'Ne gute Eigenschaft habt Ihr,
Ihr seid ein „einig Corps,"
Und kommt ein Feind Euch in's Revier.
Haut Ihr ihn über's Ohr.

Uns Deutsche schind't und stößt man 'rum,
Man plagt uns dort, bald hier.
Die Antwort auf die Frag' warum?
Ist: „Weil wir nicht wie Ihr."

Denn kommt mal solch ein Wiedehopf
Und macht uns Etwas vor,
Und wär es auch der größte Tropf,
Die Mehrzahl ist ganz Ohr.

Respekt vor Dir, fideler Spatz,
Ein Jeder, der Dich kennt,
Weiß, daß Du birgst 'nen edlen Schatz:
„Du bleibst Dir consequent."

Drum wird mir immer wohl und weh'
Ja traurig werd' ich schier,
Wenn ich Dich, deutscher Spatz anseh'
Und dann die Deutschen hier!

(Für den „Deutschen Pionier.")

Berichtigung und Ergänzung, Johann A. Sutter betreffend.

Sutter erschien 1835 (oder 1836) in der deutschen sog. Duden'schen Niederlassung in Warren Co., Mo., und theilte uns mit (so weit ich mich dessen noch erinnere), daß er Offizier in der Schweizer-Garde Louis Philipp's*) gewesen sei, in Folge der Revolution 1830 aber aus Paris habe flüchten müssen. Er war gerade von einer erfolgreichen Handels-Expedition nach Santa-Fe zurückgekehrt, schien von einer solchen, im Größeren ausgeführten Unternehmung bedeutende Erwartungen zu hegen und brachte es durch sein einnehmendes Wesen und seine Ueberredungsgabe dahin, daß eine Zahl unserer deutschen Freunde (Dr. Simon, Kaiser, Künzel, u. A. m.), welchen das damalige Urwaldsleben doch kein rechtes Genüge gewährte, sich mit ihm zur Bildung einer Handels-Caravane nach New-Mexiko vereinigte und ihn selbst zum Führer derselben erwählte.

Es wurden in St. Louis bedeutende Waaren-Einkäufe gemacht (auf Credit), und im folgenden Frühling ging der abenteuerliche Zug ab „mit Mann und Roß und Wagen". Die Reise war im Ganzen eine glückliche; die Waaren wurden in Santa-Fe abgesetzt und dagegen mehrere hundert Maulthiere, welche man in hiesiger Gegend mit Gewinn zu verkaufen gedachte, zu den billigsten Preisen angekauft. Alle kehrten im Spätherbste zurück (in den letzten Tagen hatte man von Maulthierfleisch leben müssen), mit Ausnahme von Dr. Simon, welcher sich von Santa-Fe nach Alt-Mexiko begab und später am californischen Meerbusen in kläglicher Weise endigte.

Sutter brachte zugleich auf eigene Rechnung eine Zahl Mustang-Pferde und Esel, nebst einem mexikanischen Treiber, mit, und verhandelte die Thiere mit gutem Gewinn. Doch war nichts mit den wilden Bestien anzufangen (ich selbst kaufte eines der Thiere, quälte mich mit demselben den Winter hindurch und mußte es im Frühjahr todtschießen; Andere ließen die unbändigen Thiere frei laufen und sahen niemals wieder Etwas von ihnen). Dagegen erwies sich das Gesellschafts-Unternehmen als völliger Fehlschlag. Der Verkauf der Maulthiere hatte Schwierigkeit, die Winterfütterung verursachte große Kosten, und endlich wurden die Thiere, im Zwangsverkaufe, zusammen und weit unter ihrem Werthe weggegeben. Die For-

*) War es nicht die Schweizer-Garde Karls X.? Louis Philipp hatte, wenn wir uns nicht irren, kein solches Corps. D. R.

derungen in St. Louis mußten theilweise aus dem Privatvermögen der hier angesessenen Theilhaber bezahlt werden, theilweise gingen sie ganz verloren.

Sutter verschwand wieder aus unserer Gegend, und wir hörten nichts mehr von ihm; bis sein Name in Californien auf's Neue auftauchte.

Sutter war damals noch jung, ein hübscher und kräftiger Mann, blond und wohlgenährt, jovial, etwas abenteuerlich und dabei schlauer, als man dies seinem anscheinend cordialen Wesen zuzutrauen geneigt war, beweglich in hohem Grade und von seltenem Unternehmungsgeiste beseelt. Für eine solche Natur war gerade Amerika der geeignete Boden, um Bedeutungsvolles auszurichten. An sein in Ehren zu haltendes Gedächtniß wird man immer das Bedauern knüpfen müssen, daß der endliche Erfolg seiner Bemühungen diesen selbst nicht entsprechend war.

Fr. Münch.

☞ Wir danken verbindlichst unserem Freunde F. Münch für obige Mittheilung. Es war uns überhaupt bei Uebernahme der Redaktion des Pioniers ein lieber Gedanke, daß Far West, mit dem wir in früherer Zeit, als Correspondenten des „Volksblatts", zusammen wirkten und übereinstimmten, auch im Pionier unser Gefährte sein werde. — Hr. Münch hat die seltene Gabe, sich einer Sache tief und innig hingeben zu können, und doch den Gegnern gerecht zu bleiben, und sich selbst Ruhe des Denkens zu bewahren. Deshalb sind die Artikel von seiner Feder so bildend und wir hoffen, recht viele davon zu erhalten.

Hr. M. zieht durch seine Ergänzung des Lebens des General Sutter einen wichtigen Zug aus den vielen Zügen der modernen Auswanderung hervor, nämlich den des Abenteuerlichen, das so manche zum Auswandern reizt. Es ist sehr wichtig, daß wir die Mannigfaltigkeit der Beweggründe erkennen, welche Auswanderung hervorrufen. In Amerika besonders haben wir zu unterscheiden zwischen sechs Arten derselben, nämlich:

1. Derjenigen Auswanderung, die man gewöhnlich mit dem Namen Colonisation belegt, das heißt, bei welcher das Heimathland einen politischen Verband sich vorbehält und eine Supremafie beansprucht.

2. Einer Auswanderung, die theils von kirchlichen, theils politischen und auch socialistischen und communistischen Körpern ausgehend, für ihre eigenthümliche Absichten zur Gründung von Brutstätten ihrer speciellen Ansichten in der neuen Welt eingeleitet und befördert werden.

3. Auswanderungen, die aus persönlichem Ergeiz oder Haschen nach Glück von Abenteurern in's Leben gerufen werden, ähnlich denen der alten Völkerwanderungen, — nur daß jetzt nicht mehr das Schwert die Hauptrolle spielt.

4. Individuelle Auswanderungen, bei denen die sich betheiligenden Leute dem alten Vaterlande auf immer den Rücken kehren und mit der Absicht in die neue Heimath wandern, da durch streng ehrlichen und gemessenen Fleiß für sich und die Ihrigen eine bessere Existenz zu gründen.

5. Gezwungene Auswanderung, sei es nun aus individuellen Ursachen, oder durch Staatskörper oder Völker-Katastrophen veranlaßt.

6. Die von dem Lande, das Bevölkerung bedarf, hervorgerufene Einwanderung, besser Importation genannt.

General Sutter's Wanderungen fallen größtentheils in die 3. Rubrik. — Sein Eintreten in die Schweizer-Garde beweist schon, zu welcher Klasse von Schweizer Auswanderern er gehörte. — Er hatte wenigstens all die guten Eigenschaften solcher Wanderer, die das Heimweh überall hin mit sich tragen, die aber ein innerer Trieb immer wieder weiter treibt und nicht zurückläßt.

Herr Münch wird entschuldigen, daß wir diese Bemerkungen seiner Mittheilung beifügen. Er wird uns dahin verstehen, daß es uns darum zu thun ist, ihn als Mitwirker zur Verständigung in allen Einwanderungsfragen zu haben.

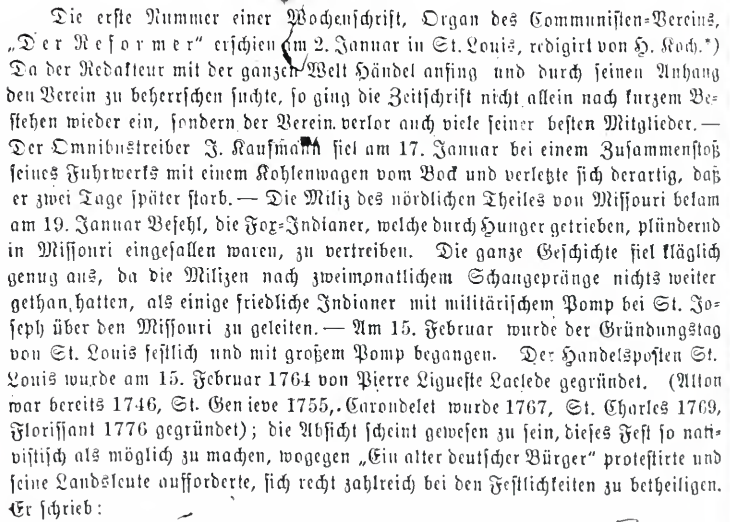
Die Redaktion.

Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgegend.

Von Friedrich Schnake.

(Fortsetzung.)

1847.



Die erste Nummer einer Wochenschrift, Organ des Communisten-Vereins, „Der Reformer" erschien am 2. Januar in St. Louis, redigirt von H. Koch.*) Da der Redakteur mit der ganzen Welt Händel anfing und durch seinen Anhang den Verein zu beherrschen suchte, so ging die Zeitschrift nicht allein nach kurzem Bestehen wieder ein, sondern der Verein verlor auch viele seiner besten Mitglieder. — Der Omnibustreiber J. Kaufmann fiel am 17. Januar bei einem Zusammenstoß seines Fuhrwerks mit einem Kohlenwagen vom Bock und verletzte sich derartig, daß er zwei Tage später starb. — Die Miliz des nördlichen Theiles von Missouri bekam am 19. Januar Befehl, die Fox-Indianer, welche durch Hunger getrieben, plündernd in Missouri eingefallen waren, zu vertreiben. Die ganze Geschichte fiel kläglich genug aus, da die Milizen nach zweimonatlichem Schaugepränge nichts weiter gethan hatten, als einige friedliche Indianer mit militärischem Pomp bei St. Joseph über den Missouri zu geleiten. — Am 15. Februar wurde der Gründungstag von St. Louis festlich und mit großem Pomp begangen. Der Handelsposten St. Louis wurde am 15. Februar 1764 von Pierre Ligueste Laclede gegründet. (Alton war bereits 1746, St. Genieve 1755, Carondelet wurde 1767, St. Charles 1769, Florissant 1776 gegründet); die Absicht scheint gewesen zu sein, dieses Fest so nativistisch als möglich zu machen, wogegen „Ein alter deutscher Bürger" protestirte und seine Landsleute aufforderte, sich recht zahlreich bei den Festlichkeiten zu betheiligen. Er schrieb:

„Durch die zeitige Einwanderung von Deutschen seit den 30er Jahren ist für die jetzige Größe und Bedeutung von St. Louis der Grundstein gelegt worden.

---

*) Anmerkung der Redaktion: Wir wundern ob dieser H. Koch der Autor des Buches — Familien-Heilkunde genannt, — war, welches Herr Stephan Molitor — 1843 herausgab?

Nicht nur, daß ihre mitgebrachten, ansehnlichen Geldmittel, ihr großer Gewerbfleiß, ihre Sparsamkeit und Ausdauer, die Niederlassungen in der Stadt vermehrt, das Grundeigenthum zu Werth gebracht, neue und vielfältige Gewerbe und Handwerke eingeführt, die Straßen gebaut und erweitert, und die Märkte mit Produkten der Nachbarschaft gefüllt haben; sondern diese bedeutende Einwanderung hieher, und der plötzliche und unerwartete Aufschwung, den von da an die Stadt nahm, machte zuerst im Osten der Ver. Staaten auf die Wichtigkeit dieses Punktes aufmerksam, und zog das zahllose Heer von Unternehmern, Spekulanten und Anderen nach sich, die sich jetzt vorzugsweise im Besitze von Ehren, der Aemter, der Genüsse und Vortheile einer großen und blühenden Stadt sehen."

Bei der Feier waren denn auch die Deutschen stark vertreten; die deutschen Miliz- und Feuercompagnieen, die Gewerbe und der Gesangverein trugen zum Glanze des Festes bei, dem Pierre Chouteau präsidirte. Dieser alter Herr war der einzige von allen Begleitern Laclede's, welcher sich unter den Lebenden befand. Er hatte es erlebt, daß aus dem kleinen Handelsposten eine Stadt von nahezu 50,000 Einwohnern wurde. — Man entdeckte in der Nähe von St. Charles zu Ende des Februar ein Kohlenlager, welches einen Flächeninhalt von viertausend Ackern hat. — Ein Neger, welcher der Frau McDonald gehörte, drang am 10. März in das Haus von Wilh. Tiemann in Washington, Mo., in der Absicht zu stehlen. Er [illegible]suchte zuerst den 7=[illegible]hrigen Sohn zu ermorden, brachte ihm aber nur einen [illegible] Schnitt an [illegible] bei und ließ ihn für todt liegen, da er die Gurgel des Kleinen für durchschnitten hielt. Alsdann stürzte er sich auf Frau Tiemann, riß sie an den Haaren zu Boden und erschlug sie. Der Mörder wurde abgefaßt und in das Gefängniß abgeführt. Am 15. April holten ihn die erbitterten Bürger aus dem Gefängniß und knüpften ihn auf. — Die deutsche Tribüne theilt am 11. März mit, daß das erste Blei aus der Nähe des Osage Flusses in St. Louis angekommen und als sehr rein befunden werde. (Das Blei aus den westlichen Theilen von Missouri soll nach der Meinung einiger Sachverständigen sehr silberhaltig sein; der Scheidungsprozeß ist jedoch so kostspielig, daß bisher keine Experimente im Großen vorgenommen wurden). — Von Quincy, Ills., wurde unterm 12. März berichtet, daß sich eine immer stärkere deutsche Einwanderung dorthin wende. Ueberhaupt war während dieses Jahres die Einwanderung aus jenen Theilen Deutschlands, wo Hungersnoth drohte oder herrschte, eine sehr starke.

Die deutsche Tribüne schreibt am 20. März:

„Herr Olmstedt, einer unserer ältesten hiesigen Bürger, früher Adjutant bei der St. Louis Legion im Felde gegen Mexico, wurde vom Präsidenten zum Lieutenant eines der 10 regulären Regimenter ernannt, und wird vorläufig als Werbeoffizier fungiren."

Im Arsenal zu St. Louis wurde mit Anfertigung von 2 Millionen Patronen für die Armee des Generals Scott begonnen. — Am 9. April theilten die Zeitungen mit, daß sich im American-Bottom eine Fliegenart zeige, welche den Pferden verderblich werde. Diese Fliegen waren von der Größe und Gestalt der gewöhnlichen Hausfliegen, nur mit langem, spitzem Kopfe; sie fraßen sich in den Nasenlöchern, den Ohren und theilweise auch unter der Haut der Thiere fest und führten den Tod derselben in kurzer Zeit herbei. — Am 10. April wurden die Aktienbücher für den

Bau einer Chaussee von Belleville nach St. Louis aufgelegt. — A. Olshausen übernahm am 21. April den Anzeiger des Westens allein; Wilh. Weber war nach wie vor Redakteur der Zeitung. — Scott's Hotel brannte am 27. April nieder; ein deutscher Feuermann, Franz Weiß, überarbeitete sich dermaßen, daß er am 5. Mai starb. — Zu Anfang des Monats wurde ein Deutscher Namens Hager von einem gewissen McClure in Jasper County, Mo., ohne Ursache erstochen. Der Mörder entfloh. — Am 3. Mai brannte die Lichter- und Seifenfabrik von Schmidt und Hoffman ab. — Georg Bunsen, ein Mitglied der Gießener Gesellschaft, vertrat St. Clair County in der Staatsconvention von Illinois, welche am 7. Mai in Springfield zusammentrat. — Am 21. Mai eröffneten M. Kraft und G. Scho ihre höhere Bürgerschule. —

Am 29. Mai verließen die Cavallerie-Kompagnieen von Mt. Nair und de Korponay, meistens Deutsche, St. Louis auf ihrem Marsche nach Santa Fè. Am selben Tage verließ M. Wochner's Füsilier-Compagnie auf dem Dampfer Little Missouri die Stadt. Außerdem hatte Capt. Geiß eine deutsche Cavallerie-Compagnie organisirt.

In Quincy wurde am 25. Mai der Grundstein der schönen deutsch-katholischen Kirche gelegt. — Bei dem Feste der Spritzenleute erschien am 31. Mai die Phönix Spritzenkompagnie zum ersten Male mit ihrer von Joh. Kern erbauten Spritze und erregte allgemeine Aufmerksamkeit. — Ein heftiges Gewitter mit Hagel zog am 12. Juni über Peoria weg. Die Tochter des Capt. Moß wurde in ihrem Zimmer vom Blitz erschlagen. — Der Dampfer „Simon Kenton" verließ am 21. Juni den Landungsplatz. Als er sich in Bewegung setzte, zerplatzte eine der Leitungsröhren, wodurch viele Deckpassagiere verbrüht wurden. Zwei deutsche Deckpassagiere starben. — Zwei Omnibusse stießen am 27. Juni so hart aufeinander, daß dieselben umgeworfen und von den zwei Treibern jeder einen Arm verlor. Beide waren Deutsche.

Johann Loos, aus Baiern, war der neu errichteten Reiterkompagnie des Capt. Pelzer beigetreten. Er saß am 28 Juni mit mehreren Kameraden bei einem Zechgelage und amüsirte die Gesellschaft durch den Vortrag eines Liedes, als der Lieutenant der Kompagnie in das Zimmer kam, eine Pistole zog und ihm eine Kugel nahe dem linken Auge in den Kopf schoß. Loos blieb am Leben und die Gerichte ließen den tapfern Offizier ungestraft laufen. —

Heinrich Fromme stürzte sich am 29. Juni in den Chouteau Pond und ertrank. Er war erst einige Tage verheirathet und man hatte Zeichen von Trübsinn an ihm bemerkt, ehe er die rasche That beging. — Die Hitze während der Sommermonate war eine drückende. Heinrich Opermann starb am 15. Juli am Sonnenstich. — In Illinoistown wurde am 25. Juli ein Deutscher vom Blitz erschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

☞ Vorstehende geschichtliche Darstellung ist nach unserer Ansicht von besonderem Interesse. — Die Vorzüge deutscher Einwanderung wurden wohl selten schärfer bezeichnet, als in den Bemerkungen des „Alten deutschen Bürgers", dessen Namen uns Herr Schnake leider nicht giebt. Wir erlauben uns zu den genannten Vortheilen der Einwanderung noch einen hinzuzufügen, nämlich den,

daß die durch dieselbe Amerika zugewandte Bevölkerung in allem ihrem Treiben und Thun genauer rechnet, also besser wirthschaftet, weil sie aus socialen Zuständen kommt, wo alles gemessener ist. Amerikanisches Geschäftsleben ist so riskant, weil es so viele Leute in demselben giebt, die sich rücksichtslos dem Ungemessenen hingeben, das sie umfluthet. Deutsche Zustände sind gesicherter, weil die große Masse derer, die dieselben Geschäfte treiben, Maaß und Ziel zu halten wissen (vielleicht besser — müssen) und dieses Maaß und Ziel halten ist die Grundlage aller Volkswirthschaft, und der Sicherheit im Verkehr. Der Deutsche mag manches Glück in Amerika vermissen, weil er, mit seinem heimathlichen Maaßstabe, das Hiesige mißt, aber für's Allgemeine wirkt er nützlich, weil er, wenn auch karg, doch mißt und rechnet.

Der Mord von Johann Loos durch den Lieutenant der Reiter-Compagnie deutet dagegen auf eine Schattenseite hin, die leider immer wieder zum Vorschein kommt; es ist die Gereiztheit unserer Landsleute, wenn unter dem Einflusse starker durch irgend eine Zeitepoche, hervorgerufener Leidenschaften. Sie begehen dann die bedauerlichsten Excesse. Es kam in Cincinnati zwar nie zum Mord; aber es gab während des mexikanischen Krieges und auch des letzten großen Kampfes 1861—'66, viele verwerfliche Thaten, die alle in ungezügeltem Ehrgeiz und gegenseitigen Anfeindungen ihren Ursprung hatten. Ein erhitzter Deutscher kann sehr grausam sein.

Die Redaktion.

(Für den „Deutschen Pionier".)

Dayton, März 1872.

Mischter Zeitungs Schreiber.

S'isch mer ganz puddelwohl worra, als i g'hört hab, daß Ihr der Editor vom Pionier wärra sollet; denn jetzt kummet Ihr emol aus der Politik naus; was g'wiß gut isch, weils gar arg viel Leut gibt, die Euch in dem Punkt net leide könna, awer sunst gleicha thun.

S'war mer immer nur halwer recht, daß der Pionier net pennsylwänisch-deutsch raus kummt; oder daß er, zum wenigsla, een oder zwee Artikel in der deutsch-amerikanischa Sproch brächt, und no haw i denkt, i will in der Sach selwer dä Pionier im Pionier macha.

Viel Leut froga, was denn guts am Pennsylwänisch-Deutsch isch? und se meena mer thäts am beschta vergessa; awer i denk annersch. For mi isch's die händig'st Sproch in der ganza Welt, und wenn se mer abhande käm, i wüßt nit emol me, wie i sollt in de Politiks weiter kumma; denn so e hochdeutsch G'schwätz versteht ke Mensch, — i amol gar net. Mehr als die Hälft vun die schönste Brocka in unsere Speeches thäta verlora geh; denn für die rechte Elektionirlng Wörther gibt's in Hochdeutsch gar ken Ausdruck. S'isch wohr, mer Pennsylwänisch-Deutsche hen selle Wort halwer de amerikanische Stumpspeakers abg'lernt; awer grad so sen all die verbesserte Sprocha in der Welt uf kumma. S'Lateinisch hat sei beste Wort vom Griechischa g'nomma und so hen später die Deutsche und Gallier vun de g'scheidtere Römer g'lernt und hen uf die Weis ihr Ursproch ausbessert. Un erst wie die nördliche Völker sin christlich worra; no hen se erst noch vun de Geistliche neue Wort

g'lernt, die jetz mancher für echt deutsch nemma thut. Wie später die Franzose sin in viel Verkehr mit de Deutscha kumma, no hot die ganze deutsche Welt nor noch so halb und halb Deutsch un Französisch g'schwätzt; grad wie mers jetz thun mit dem Englischa. Laßt euch numma saga: es war amol a chance, daß durch a Zammaschmeißa vun Englisch und Deutsch a neue Sproch hat entsteha könna in Amerika. Denn die häts Beschte aus beide g'nomma, un wär för beide händig gwest. Awer ganz deutsch werra die Amerikaner anyhow nit, un nemma aa-net de Sproch aa vun de Deutsche.

So a Wort: I gleich de! isch nützlich in alle Laga vom Leba. I hab schun Leut saga höra, 's pennsylvanisch-deutsch laut a bissel dumm; i meen awer, 's hochdeutsch isch a bissel z' g'scheidt. S'muß eener g'studirt sei, wenn er nor versteha will, was er selwer schwätzt. Annere werra saga, mer wära in ama alta, schlechta, deutscha Dialekt stecka blieba, un kenna keen Fortschritt! Awer sell isch falsch, mer sinn nit stecka blieba, in Gegentheil, mer hen als mehr und mehr gute Wort vom Englischa ang'nomme und z'letzsch isch's soweit kumma, daß jedes Kind hot absolut müssa Englisch und Deutsch lerna, denn sunst hät's nor de Hälft vun seiner Muttersproch verstanna.

Dumm isch unser Sproch net; sie kummt nor mehr vun Herza, un i bitt jeda emol z' bedenka welch's von beida am eiladenschtha laut, ob:

„Kumm rei! Hok de hi! Eß was der guk schmeckt! S'isch alles do zum Essa!" oder:

„Spazieren Sie gefälligst herein! Nehmen Sie Platz! Ist Ihnen Zucker und Rahm gefällig im Thee?"

Als ob net jeder an Esel isch, der keen Zucker will und als ob üwerhaapt bei Leut, die so schwätza, Rahm uf de Disch kummt.

Awer nu a Bitt. Sein Ihr so gut un b'haltets a dead Secret, wer i bin. I haw Angst vor dene kritischa Menscha in de Zeitings Offices. — Sunst finna sie's am End aus, wer i bin, und traktira mi nochher mit ihre kritische Nadelstich, un mei Nachbara stecka se mer unter de Thür, un foppa me in der Kerch! I will ungenirt sei! Un des isch nit possible, wenn mer a nor an so an g'lehrte Kritikus denkt. Die wissa bis uf's Hohr, wo mer a Komma braucht und wo a Punktum; se schreibe a immer alles mit groſza oder kleina Buchstaba, wie's d' Grammatik vorschreibt. Ihr Buchstaba steha auf'm Blatt, wie d' Preußa unterm G'wehr, un se unnerscheede g'nau zwischa a un e un annere Buchstaba. — Alle Respekt vor denne Leut; nor meen i, daß im a Kopf, der so voll vun kleene Sacha isch — kei Platz mehr isch vor d' Hauptsach.

Der Rußisch Prinz isch jetz wieder zum Land naus un isch nit in Cincinnati g'west!! Mer hat bei uns g'munkelt, daß der Pionier Verein ihn ei'g'lada hätt zum a Glas Lagerbier? Hoffentlich isch nix der Art g'scheha; denn wie kommt so a blutjunger Prinz un die alte Pionier z'amma? S'wär a große Dummheit g'west, un s'isch gut, daß es annerst worra isch.

S'war schun besser, daß ihr de W a c h t e l gut ufg'nomma hätt. Wachtel! der Name scho schlägt an's Herz! S'isch awer doch bedenklich, daß jetz uf emol, so viel allerlei Theatervolk nach Amerika kommt, des mir alta Pionier, in der alta ehrliche Zeit, net braucht hen. S'hat als im Sprichwort g'stanna, daß Handwerker

goldene Böda hätta. Des isch jetzt nimma wohr, denn die goldena Böda sind Heut's Tags im Theater.

I wees gut g'nug, daß es Plätz geba muß, wo d'Buba un d'Mädel sich z'amma finna, und daß, weil in de Städt d'Kircha nimme fashionable sin, se de Opernhäuser ersunna hen, awer des isch g'rad's g'fährliche an der Sach. Mer denk e'mol draa, was aus dem Land g'worra wär, wenn der Washington sei Martha hät im enna Opera House sucha müssa. S'isch mit de Opera Häuser wie mit de schiefe Thürm in Italia. S'macht's ei Narr am annere noch, un keener merk's, daß ebbes schief isch. An Opera Haus in Hamilton! O was hasch denkt Peter Schwab?

Unser deutscher Lieutenant Governor pliest scheint's viele Deutsche net, un wie i g'frogt hab: Warum? hat mi die Antwort z'erst noch g'wunnert. Se saga, er sprech schlecht Englisch! Englisch! Hen mer denn vor en g'stimmt, daß er Englisch schwätza soll? Nei! Grad weil er a Deutscher isch, haw i em mei Vote geba. I merk's awar scho! S'isch nit sei Deutsch oder Englisch, was mer an em ausz'setza hat, sonner sei Eigasinn. Wie kömmt er denn derzu, die Regel uf zu stella: s'könn eener net in seiner eegene Sach stimma! Deß isch alts dummes Zeug! Grad in unserer Zeit isch's jo Grundsatz, daß jeder sein Representant a in der Legislatur hat, un daß die dann thue müssa, was die hawa wolla, die vor se g'stimmt hen. Unser Lieutenant Governor muß so alt rostig's Zeug in d'Rumpelkammer schmeißa. S'isch an annere Zeit un's braucht annere Sitta. Mir in Dayton sin froh, daß mir unsern Doktor Kemp widder hen, un gratulira Columbus zum Sailer. S'isch höchste Zeit, daß des Sailer-Handwerk getrieba werd, denn mer braucha Strick; S'laufa gar arg viel Judas in der Welt rum, die sich henka sollta.

I bleib wie immer

der Alte Kunradt.

Ansichten deutscher Classiker über Auswanderung.

Folgende Bemerkungen von dem kürzlich verstorbenen Dr. Carl Gustav Carus, nach den Humboldt's wohl der tiefste deutsche Denker, verdienen unsere volle Aufmerksamkeit. Der Gedanke, daß es einmal geordnete Völkerzüge geben wird, greift selbst unserer Zeit noch weit voraus. Wir sind erst aus dem Unrecht, der Verhinderung des Auswanderns von Staatswegen, in das Stadium des Vermeidens solcher Beeinträchtigungen getreten; an die Frage, ob Auswanderung in gewissen Zeiten zu befördern, aber auch weise zu ordnen sei, denken noch nur sehr wenige.

* * *

„Zwei Momente bleiben in philosophischer Beziehung von besonderem Gewicht für die Lehre vom Staatsleben, und diese sind: theils die stete Einwirkung des Unbewußten des Volks oder der Nation auf den Gang der Fortbildung des Ganzen, theils die Bedeutung der Geschichte des Staates für dessen eigne weitere Entwickelung.

Was das erstere betrifft, so ist eben schon da, wo von der immer neu aufsta-

chenden rastlos sich erneuenden Menschenmenge eines Staates die Rede war, darauf hingedeutet worden, woran es liegt, daß ein Volk im Ganzen nie eigentlich reif werden, d. h. durch und durch zum rechten Bewußtsein gelangen kann, gerade deßhalb aber allerdings auch etwas von dem behalten muß, was wir in der Thierwelt mit dem Namen des Vorgefühls oder Instincts belegen und was die Alten schon als Vox Dei bezeichnet haben, welches jedoch freilich nur sehr im Ganzen und Großen genommen, eine solche Bezeichnung verdient; denn indem eben hier, nicht wie bei den Thieren, von einer wahrhaft durch und durch unbewußten Masse die Rede ist, kann die eigentliche Weisheit des Unbewußten auch niemals mit solcher Bestimmtheit sich offenbaren, wie dort, bleibt vielmehr momentan und local oft den größten Irrungen unterworfen. Bei alle dem hat der Instinct der Völker in der Geschichte sich doch von jeher vielfach auf das Merkwürdigste bethätigt und bleibt zuletzt auch durchaus der eigentliche Urgrund, durch welchen die stille, durch Jahrhunderte und Jahrtausende fortgehende Bewegung der Nationen hauptsächlich bedingt wird.

Ist es aber namentlich und zuletzt doch immer dieses Unbewußte, wodurch die Geschichte der Völker und Staaten gemacht wird, so ist dagegen die Geschichte selbst, als das sich Gewärtighalten jener Bewegungen, wieder insbesondere Das, wodurch eben dieses Unbewußte mehr und mehr zum Bewußtsein gelangt, und woran endlich jenes den wahren Maßstab der Bildungshöhe abgebende Fortschreiten vom Welt- zum Selbst- und zum Gottbewußtsein der Völker hauptsächlich, ja allein, offenbar wird.

Ein solches sich seiner mehr und mehr Bewußtwerden, ein solcher, von da an möglicher, Rückblick auf die eigne Entwicklung, sie sind es nun auch hauptsächlich, wodurch der Staat in der Menschheit, von den Vorbildern desselben in der Thierheit, insofern sich stets unterscheiden wird, daß wenn die letzteren im ewigen Einerlei sich immer nur als dieselben wiederholen, der erstere dagegen überall und zu jeder Zeit ein eigenthümlicher, immer wieder neu werdender sein muß."

„Ein Staat, welcher seine Bedeutung erkennt, die innere Erneuung und Lebens-Metamorphose, welche alles Lebendige durchdringen muß, weder hindert, noch überstürzt, kann unendliche Zeiten ausdauern, ja eben durch den immer größer werdenden Rückblick auf seine Geschichte immer mehr sich läutern und kräftigen. Daß nun in der Wirklichkeit dies Ziel selten und schwer erreicht wird, dafür finden sich der Ursachen namentlich zwei: — die Staaten vergehen nämlich insbesondere durch Krankheit oder durch äußere Gewalt.

Für das Erstere liegt allerdings zunächst in der eigenen rastlosen innern Productivität, und der daraus hervorgehenden Uebervölkerung, eine sehr wesentliche und schwer zu vermeidende Ursache. Wenn nämlich zwar keineswegs geleugnet werden kann, daß alles eigentliche und höhere Menschliche (die Sprache — der Geist) erst durch die Vielheit der Menschheit hervorgeht, so wird doch gerade auch eben diese Vielheit wieder, indem sie einerseits den geistigen Tag bedingt, andererseits auch die Veranlassung zu der geistigen Nacht; denn natürlich jemehr die Individuen sich häufen, um so mehr werden Krankheit, Verbrechen, Luxus und Elend sich mit entwickeln, dergestalt, daß endlich dadurch in vielen Beziehungen der Verein des Staatslebens zu Grunde gehen muß.

Das eigne Unbewußte der Völker hat indeß, auf das Vorgefühl solcher Gefahr hin, von jeher dasselbe Mittel dagegen ergriffen, welches im Natur-Staat mancher Thiere mit gleicher Deutlichkeit beobachtet werden kann, es erwachte nämlich dann in den meisten Fällen im Staate selbst der Trieb zur Auswanderung und wunderbar harmonisch wurde so nun wieder die Flucht vor dem Uebel hundertfältig zum Mittel naturgemäßer Verbreitung der Menschheit auf Erden; eine innere Weisheit jenes Unbewußten, welche wohl ein Fingerzeig sein sollte, die große Angelegenheit geordneter Völkerzüge mehr als bisher geschehen, auch der bewußten Einwirkung der Lenker der Staaten als Zweck zu empfehlen."

☞ Indem wir nachfolgend Herrn Julius Faucher (den Namen deutsch auszusprechen) bei den Lesern des Pioniers einführen, sei es uns gestattet, auf die Fülle der Begriffe aufmerksam zu machen, welche das Schriftstück, welches wir unten [illegible], durchdringt. Man lese es ja nicht oberflächlich, und besonders unsere norddeutschen Freunde sollten es mit Aufmerksamkeit studiren, denn es giebt ihnen, und uns allen, Aufschluß über so manches in unserem Leben, das uns unter der Bevölkerung Amerika's lebenden Deutschen noch nicht ganz klar ist. Diese Bevölkerung ist noch immer vorherrschend Englisch, aber wie Faucher richtig sieht, sie hat einen norddeutschen Grundton. Daß nun auch die nordamerikanische Zuspitzung im Gange ist und auf uns alle einwirkt, ist die große Thatsache unserer aller Entwickelung. — Nur wer dies einsieht, begreift die Zukunft Amerika's.

Faucher ist wohl der bedeutendste Volkswirth unserer Zeit, das heißt, er wirft die tiefsten und genialsten Einblicke in die jetzigen Völkerbewegungen. Er ist Redakteur der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft, welche bei F. A. Herbig, in Berlin erscheint.

Wir bitten nochmals um genaue Prüfung des folgenden Artikels:

Auf kosmopolitischer Fahrt.

Von Julius Faucher.

Also den Fuß auf die Planke gesetzt; das europäische Festland liegt hinter uns. Wir wollen den „Schritt" von Calais machen und thun, noch lange keinen Siebenmeilenschritt — die Entfernung in gerader Linie ist nur 4½ deutsche oder 22 englische Meilen — aber doch den entscheidungsvollsten Schritt, der sich auf der ganzen Erde thun läßt; denjenigen Schritt, der aus hoher Kultur in noch höhere, aus der europäischen Kultur in diejenige führt, die noch keinen besonderen Namen hat — die wohl im Auslande, in Deutschland, schon die ozeanische genannt worden, sich selber aber bisher nur als nationales Wesen erschienen ist.

Es ist aber ein Irrthum zu glauben, daß wer von Calais nach Dover fährt, den Fuß blos aus einem europäischen Lande in das andre setze, wie derjenige thut, der von Bayonne nach Fuentarabia, oder von Grenoble nach Susa, oder von Aachen nach Verviers, oder von Innspruck nach Verona, oder von Emmerich nach Arnheim, oder von Lübeck nach Kopenhagen, oder von Stralsund nach Ystadt, oder selbst die bedeutungsvolle halbe Meile von Eydtkuhnen nach Wirballen fährt. Im europäischen Sinne bleiben wir da überall noch zu Hause. Der Menschen Wege

sind unsre Wege und der Menschen Gedanken sind unsre Gedanken; wenigstens die der regierenden Schicht. Sie sind es, trotz augenfälliger Verschiedenheiten der Rasse, trotz ganz andrer Struktur der Sprache, trotz ungeheurer Mannigfaltigkeit der Leidenschaften, Liebhabereien und Laster, trotz der krassesten Gegensätze in den gewohnheitlichen religiösen Vorstellungen, trotz bunter Fülle der Volkstrachten, trotz klaffender Unterschiede der Gesetze. Wir sind überall schnell zu Hause; was anders ist, als bei uns, das überschauen wir doch und richten uns darauf ein.

In England tritt, umgekehrt, gerade uns Norddeutschen, durchaus kein fremdes Blut entgegen. Jeden Augenblick sind wir nahe daran auszurufen: Herrje, das ist ja der lange Peter von Itzehoe! das ist ja Mommsen von Kiel und das ist Johannsen von Schleswig. Und dies ist doch offenbar die Frau Mertens von Hamburg mit dem Fräulein von Roers aus Celle. Und da drüben grüßen sich ja Gröning von Bremen und Strackerjan von Oldenburg! Freilich, blicken wir etwas schärfer hin, so sind es zwar dieselben Züge, aber als hätte sie ein Maler gemalt, der eine besondere Manier hat. Die Köpfe sind alle schmäler von vorn, breiter im Profile. Der Bau der Brust ist schmächtiger; die Hüften sind breiter. Ueber dem Gesicht der Männer wie der Frauen liegt ein Glanz, der nicht blos frische Farbe ist, und auf dem Festlande niemals vorkommt, auch nicht in Holland. Der Grund liegt in einer besonders federkräftigen Muskulatur um Auge und Mund herum, und vorzüglich in den Nasflügeln. Die Fältelchen um die Augen und Mundwinkel fehlen fast ganz. Es ist Frische des Rassenwuchses, nicht des Individuums. Wir sehen alle daneben aus, wie getrocknete Aepfel neben so eben gepflückten. Die Augäpfel springen runder aus der Augenhöhle, die Augen sind größer, der Blick ist starrer wie träumend; wenn er aber aufstrahlt, strahlt er wie bei Kindern. Wimpern von unbekannter Länge zieren das Augenlid; seine Oeffnung und sein Niederschlag sind viel langsamer und die Wimperhalbmonde des niedergeschlagenen Augenlids erzeugen einen Gesichtsausdruck voll eleganten Schmelzes. Schwippend schwer hängt den Frauen das Haar auf den Nacken herunter, grobsträhnig, voll und ungeheuer lang; den Männern wächst der Bart dünn auf Lippe und Kinn, mächtig auf den Backen. Das Haar ist zwar meist blond, aber kein deutsches Blond; es ist ein helles Braun mit röthlichem Schimmer, stumpf, wie wenn Asche darüber läge. Häufig sehn die Männer aus wie Frauen; hunderte von jungen Männern, denen wir begegnen, könnten thun, was neulich ein Skandalprozeß an's Licht brachte, nämlich Frauen spielen. Die Frauen aber sehn niemals männlich aus, wie es in Frankreich und vorzüglich in Paris selbst so häufig vorkommt. Beide Geschlechter sind unverhältnißmäßig stark in körperlicher Ausdauer. Während wir den Säbel- und Schlägerkampf auf den Universitäten nach 15 Minuten Rundgang abbrechen müssen, dauert der Rundgang (mill) beim englischen Faustkampf anderthalb Stunden und mehr. Die Wettfußmärsche erreichen 16 deutsche Meilen an einem Tage.

Der Gesammtklang der Sprache und das Spiel des Mundes beim Sprechen, erinnern ebenfalls aus der Ferne alsbald an niederdeutsche Rede, aber diese Sinnentäuschung verschwindet schnell; derselbe Klang, dieselbe Konfiguration des Organs, haben nicht dieselbe psychische und deklamatorische Bedeutung. Von der gemüthlich komischen Derbheit des Reuterschen Dialogs ist nicht die Rede. Was ihr

etwa entspricht ist eine näselnde Aussprache der allerungebildetsten Klassen, welche unserem Ohre fast idiotisch klingt oder als wenn eine Hasenscharte daran schuld sei. Aus dieser scheint sich in den Neu-England-Staaten der absprechend rechthaberische Yankeeton ausgebildet zu haben. Sonst geht das Streben beim Sprechen entweder nach leichter Zierlichkeit oder Pathos: beide dem Niederdeutschen so ganz fremd.

Auch in der Lebensweise verräth sich noch der niederdeutsche — nicht skandinavische — Stamm, aber dieselbe spezifische Zuspitzung wird sichtbar, wie beim Leib und der Sprache. Die Neigung zur Abgeschlossenheit und die Liebe zur Reinlichkeit treten noch verschärft auf, drücken sich aber nicht blos im freien Thun und Lassen des Menschen, sondern auch in starren, übereinkünftlichen, Formen ganz spezifischen Gepräges aus. Das Haus und der Hausrath tragen bis heute die sehr sichtbaren Spuren des Ursprungs aus dem niederdeutschen Bauernhause. Aber was hüben bäurisch, ist drüben einem Verfeinerungsprozesse verfallen, der es zu einer modischen Eleganz auf eigenen Füßen erhoben hat, welche allem italienischen und französischen Einfluß die Stange hielt, seine Gaben wohl jeweilig aufnahm, genau wie die Sprache, aber auch, genau wie die Sprache, so lange daran putzte und stutzte, bis sie das niederdeutsch bäuerische Gepräge bekommen und in die unablässig sich wiederherstellende Harmonie des Pracht-Kulturwuchses eingefügt waren, der mit Heimathsstätten dieses niederdeutsch bäurischen Gepräges jetzt den Erdball umrankt.

Was ist denn vor sich gegangen, daß die niederdeutschen Auswanderer — Angeln, Sachsen und Friesen — die vor vierzehn Jahrhunderten unsere Küsten wahrscheinlich aus denselben Häfen verließen, aus denen der Strom jetzt nach New-York geht, und die zuerst sieben kleine Freistaaten unter Königen bildeten, unter den von den Römern verlassenen Kelten der westlichen Insel, deren Gehirn mit formlosen, sturmbewegten Wolken trieb — was ist denn vorgegangen, daß sie, noch immer die alten Züge tragend, doch zugleich ganz anders geworden sind, als wir und nicht blos anders als wir, sondern, in neuerer Zeit, auch anders als ganz Europa?

Mischung — wie in England selbst die Redensart — ist es n i c h t. Etwas sind alle germanischen Stämme gemischt, die Baiern, Schwaben und Allemannen sehr sichtbar und hörbar mit gallischen Kelten; die Mitteldeutschen und Nordostdeutschen mit Slaven, die Holländer und Flamänder, gleich den Engländern, mit belgischen Kelten, die Schweden, wie Wermeland zeigt, mit Finnen, vielleicht auch mit Litu-slaven; das reinste Blut fließt wohl in den Dänen und Nordfriesen.

Wäre es Mischung, so wäre die Aehnlichkeit gerade mit dem reinsten Stamme, den Friesen, nicht so groß. Gewiß hat Mischung stattgefunden und findet bis heute statt, aber die Beobachtung ist leicht, daß bei derselben das niederdeutsche Blut die Oberhand behalten hat und von Geschlecht zu Geschlecht, natürlich die rein keltischen Landestheile ausgenommen, immer mehr alles andere verschlingt. Der Kelte, der Däne, der französische Normanne, der massenweise im sechszehnten Jahrhundert eingewanderte Flamänder, dessen Abkömmlinge in Kent und London wohnen und die Weberei und den Porter mitgebracht haben, der Huguenotte, der im siebzehnten kam und die Deutschen und Skandinavier, die bis heute kommen, sie alle sind in der englischen Lebensfluth dahin geschmolzen und schmelzen weiter hin und schon nach wenigen Geschlechtern ist ihre Spur verschwunden. Alles ist wieder niederdeutsch, des besondern englischen Zuschnitts.

Weit eher ist vielleicht umgekehrt Inzucht die Erklärung und zwar Inzucht besonderer Art, die mit den nationalen Sitten und Gesetzen im engsten Einklang steht. England ist und war zu aller Zeit, den allerhöchsten Stand theilweise ausgenommen, das Land der Liebesheirathen, wo der Mann von der Frau keine Mitgift, nicht einmal eine Ausstattung, verlangt, und dieselbe ein, durch den erstgeborenen Sohn, verkümmertes Erbrecht hat; wo des Mädchens Thun und Treiben nicht überwacht wird, wo die Eltern höchstens sagen, du sollst nicht, aber niemals du sollst. Das Gesetz der natürlichen so wie der geschlechtlichen Auswahl hat in dem Lande, in welchem es entdeckt worden, unter dem Menschengeschlechte stets den weitesten Spielraum gehabt. Das Gesetz der geschlechtlichen Auswahl scheint aber eben dem niederdeutschen Blute zu Gute gekommen zu sein, welches uns nicht Wunder nehmen kann, wenn wir an die Schönheit unserer holsteinischen, braunschweiger und ostfriesischen Mädchen denken, die weniger die Ausnahme als die Regel ist. In der gepanzerten Brittania steckt eine Venus victrix. Vierzehn Jahrhunderte enthalten ungefähr sechzig auf einander folgende Geschlechter, sechzig Wahlen, die, wenn sie immer wieder einem bestimmten Stamme zu Gute kommen, zuletzt alles in diesen aufgehen lassen müssen, und wenn sie sich vorzugsweise auf bestimmte Formen innerhalb dieses Stammes richten, diese Formen zu den herrschenden machen müssen, und sie dabei unvermeidlich potenziren. Das gynäkomorphische Gepräge des ganzen Volks gegenüber dem andromorphischen, welches vorzüglich das französische Volk zeigt, das die Liebesheirath unter allen am wenigsten kennt und die sehr merkliche Abänderung des Verhältnisses, in Befähigung und Einfluß, zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht in England zu Gunsten des weiblichen, scheinen ebenfalls auf solchen vierzehnhundertjährigen Prozeß hinzudeuten.

Aus einer Inzucht zwischen siegreichen Formen erklären sich aber vielleicht auch noch andre auffällige Abweichungen der Insel vom Festlande. Mißt sich der festländische Stammesgenoß des Engländers, der Norddeutsche, als Einzelner mit dem Einzelnen, mit seinem insularen Vetter, so sagt er sich schnell genug und berechtigt genug: nun, was dieser Kopf begreift, das begreife auch ich — mindestens. Um so mehr macht es ihn stutzig, das englische Volk immer und immer wieder Dinge in's Leben rufen zu sehen, zu denen der Weg in Deutschland durch fast unübersteigliche Hindernisse versperrt zu sein scheint, und für welche jedenfalls an keine deutsche Volksinitiative zu denken ist. Die Beobachtung, daß, was erst ein Engländer begriffen hat, bald auch Alle begreifen, nach kurzen Meinungskämpfen für und wider, kommt erst allmählig, und noch später ein zuletzt unabweisliches Gefühl, daß man nicht so sehr gegenseitige Ueberzeugung, als gleichzeitiges Erscheinen gleicher Gedanken vor sich habe, welches auf große Aehnlichkeit in den Konstruktionen des Denkvermögens hinweise. Dann aber versteht sich leicht genug, daß das hierdurch zu Wege gebrachte Ineinandergreifen der Handlungen — welches auf dem Festlande bis jetzt fast nur die Gewalt zu Stande gebracht hat, die hierin ihren einzigen, aber vollgültigen Rechtstitel hat — schon allein die englische Volksinitiative und — die englische Freiheit erklärt.

Soviel ist gewiß, und wird jedenfalls jedem Norddeutschen, der in England lebt und wirkt und es nicht blos bereist, und der, eben weil er ein Norddeutscher ist, sich wenigstens leichter als alle übrigen in das englische Volkswesen

hineinarbeitet, geläufig und selbstverständlich, daß die Gegenüberstellung von insular und continental wie sie in England gang und gebe, auf sehr substantieller Grundlage beruht, daß was auf der einen Seite des Pas de Calais, von Lissabon in Drontheim, möglich ist und paßt, auf der andern Seite eben nicht möglich ist und nicht paßt, und umgekehrt, und daß das, als Pionier jetzt allein kolonisirende Volk, welches sich dafür in den Besitz des Ozeans gesetzt hat, sich zu dieser Aufgabe durch Flüchtung vom europäischen Festland auf die größte europäische Insel, und anderthalbtausendjährige Züchtung körperlicher und geistiger Eigenthümlichkeiten, förmlich — aber natürlich unbewußt — vorbereitet hat.

Wir nehmen nun unsern Platz auf dem kleinen Dampfer bei dem Capitän auf der Brücke; am Kompaß, in der Mitte ist die beste Stelle; man sitzt dort wie zu Pferde auf dem Schiff, glaubt seine Bewegungen zu beherrschen, statt von ihnen geworfen zu werden, und bildet selber den Mittelpunkt des grossartigen Rundes von grünem Wasser und blauem Himmel, welches den Riesenkonzertsaal für die erfrischende und erhebende Musik der Wellen bildet.

Wir sind heraus aus den häßlichen Holzgerüsten, welche die Hafendämme von Calais bilden. Die niedrige, vom Dünensande gelbe, französische Küste wird zu schmalerem und immer schmalerem Streifen am Horizonte. Das Meer ist einsam von Schiffen; der große Verkehr, dieser belebtesten Meerenge der Welt, zieht drüben nahe der englischen Küste, vorüber. Aber nordwärts erblicken wir nichts, als einen duftigweißen Nebelschleier, bis auf die Meeresfläche herab vom Sonnenlichte durchleuchtet, welcher langsam von Westen nach Osten zieht. Nun geht es in den Schleier hinein; die französische Küste und die Himmelsbläue verhüllt sonnendurchleuchteter Nebel ringsum und zu Häupten. Alle Minute läßt des Kapitäns schwarzäugiges eifriges Söhnchen die schrille Signalpfeife ertönen, die am Schornstein in Höhe der Brücke angebracht ist. Denn die Fahrt fängt nun an gefährlich zu werden. Für den Dampfer, der den Pas de Calais zu kreuzen hat ist ein Nebel, was er für den Fußgänger ist, der die Königstraße in Berlin kreuzen muß. Zusammenstöße drohen rechts und links; eine lange Reihe derselben füllt das Lloyds Register. Bald hören wir auch die Signalglocken der Segelschiffe aus dem Nebel von fern und von nah. Der Kapitän weist westwärts; eine große Brigg ist uns schon ganz nah gekommen, taucht tanzend aus dem Nebel auf und verschwindet dann wieder rasch hinter dem Sterne. Horch, ein Kanonenschuß, sagt der Kapitän, man ruft um Hülfe; es ist etwas passirt, aber es ist mindestens fünf Seemeilen ostwärts. Ich hatte nichts gehört. Jetzt aber war der Ton deutlich; ein andrer ferner Kanonenschuß; so schwach er im Wellengebraus zu hören, so hörte man doch daß es ein Kanonenschuß war. Hier sind immer Leute in der Nähe, sagte der Kapitän. Allmählig ward es heller; man sah die Sonne durch den Nebel. Das wandelnde Nebelfeld war also begränzt; der sanfte Westwind hatte wohl die Nebelkappe über der Marsch von Romney am Südwestende der Küste von Kent abgehoben und brachte sie den Belgiern als Geschenk mit. Früher waren die wandelnden Nebelfelder, welche die Insel jeweilig ausgeschickt, als abgerissene Fetzen ihres großen Nebelkleides, des Schmuggler's Segen; die Handelsfreiheit hat dem größtentheils ein Ende gemacht.

Endlich blaut der Himmel wieder über uns, zahllose Segel schimmern rings

um uns und vor uns; im vollen Sonnenschein liegt blendend, ein prachtvolles Schauspiel, die hohe und steile englische Kreideküste. Lange Reihen dunkler Häuser mit flachen Dächern, und, nach festländischem Maaße, von sehr großstädtischem Gepräge, ziehen sich weit längs des Fußes der Kreidefelsen hin und steigen in Terrassen eine breite und sanfte Bodensenkung empor, welche den Kreidewall unterbricht; der leuchtend grüne Streifen, der die wellige Hochebene anzeigt, krönt das Ganze. Oben zeigt sich auch das befestigte Schloß, normännischer Bauart. Mutatis mutandis kann man an Ehrenbreitstein denken. Es ist Dover oder vielmehr Dovor. Wir haben den weit in das Meer hinausreichenden neuen Fluthbrecher aus glatt behauenen mächtigen Steinquadern, ein großartiges Werk der Meeresbaukunst, erreicht. Auf demselben erwartet uns ein langer Eisenbahnzug, denn die Südostbahn geht bis zur Spitze. Auf dem breiten Quaderwall steht an seinem Westsaume ein zweiter Schmäterer, der die Bahnzüge vor den Stürmen schützt und die Hinterwand des mit Glas überdachten Perron's bildet. Seine Krone bildet einen fesselnden Spatzierweg. Dem Reisenden ist alles bequem im höchsten Grade gemacht. Leicht, rasch und lautlos geht alles vor sich, die Zollrevision am Bord, die Unterbringung von Person und Gepäck im Zuge, in welchem mit dem Platze niemals gespart ist. Kein Schaffner, kein Packträger schreit oder drängt sich auf. Man setzt sich wohin man will. Das Handgepäck legt man **unter** den Sitz, welcher — ich bitte darauf zu merken — unten Spielraum genug auch für das größte Gepäckstück gewährt, das sich noch in der Hand tragen läßt. Von Netzen oder Haken über den Köpfen der Sitzenden ist nicht die Rede; es fällt einem das Handgepäck also nicht, wie auf unsern Bahnen, alle Augenblick auf die Nase. Und dabei können die Wagen niedriger sein, brauchen nicht höher zu sein, als das äußerste Maaß der Mannesgröße. Dies aber spielt wahrlich keine kleine Rolle bei den zahllosen Tunnel- und Brückenbauten des englischen Eisenbahnnetzes.

Trinken wir das erste Glas englischen Ale's am Schenktisch der Station. Eine junge Dame im Seidenkleid mit Spitzen, schwere goldne Armbänder tragend, und mit gebildetem Gesicht, schenkt uns ein. Es sind ihrer in jüngster Zeit sehr viele geworden; auf Eisenbahnstationen, wo es leichter angeht, haben sie die Schenkmädchen gewöhnlichen Schlages fast ganz verdrängt. Aber achten wir gleich auf die Regel in den Wirthshäusern des Landes; hinter dem Schenktisch, den Wirth selbst ausgenommen, **nur** weibliche, **vor** demselben **nur** männliche Bedienung wie auch in Frankreich. Hauptsächlich in Berlin hat man diese richtige Regel noch zu beherzigen. Aber, freilich, da fehlt noch der Schenktisch selbst.

Vor vielen Jahren fand ich am Pfosten der Thür, durch die wir jetzt den Perron betreten, mit Bleistift angeschrieben:

Per me si va nella citta dolente;
per me si va nel' eterno dolore —
per me si va nella perduta gente.

Es hatte den furchtbaren Vers wohl ein zurückkehrender politischer Flüchtling, der an London gescheitert war, sicher kein Italiener, wahrscheinlich ein Franzose, vielleicht auch ein Deutscher, dorthin gekritzelt."

Vorstehenden Auszügen von Julius Faucher, lassen wir nachstehende Worte aus den Briefen Heinrich Heine's von seiner Reise von München nach Genua folgen. Dieselben erregen unser tiefstes Nachdenken über ein ganz anderes Auswanderungswesen, als das unserer Zeit, und nöthigen uns, nachzuspüren, warum die alte Völkerwanderung so zerstörend wirkte, und warum auf der anderen Seite, die unseres Zeitalters so aufbauend und civilisirend wirkt.

Wir wollen dem Urtheil des Lesers nicht vorgreifen, aber auf einen Punkt dürfen wir wohl schon jetzt aufmerksam machen, nämlich auf den mächtigen Unterschied zwischen der Art und Weise, wie Rom die Auswanderer empfing und wie Amerika sie empfängt. In dem Betragen beider liegt ein Gesetz der Nothwendigkeit, das wir zu finden haben, um uns über uns selbst klar zu werden.

Das Zertrümmernde, welches Heine der Unwissenheit der Einwandernden zuschreibt, lag ganz gewiß in dem Widerstande, den man denselben entgegensetzte und womit man sie reizte. Alarich zerstörte Rom nicht aus innerer Barbarei; er war in der That civilisirter, als die damaligen Herrscher Roms, denn die waren nicht civilisirt, sondern hypercivilisirt. Man nöthigte ihm, und seinen noch zerstörenderen Nachfolgern, die begangenen Gewaltthätigkeiten gewissermaßen auf. Es fehlte Rom an dem Verständniß, daß sein ganzes sociales Leben steter Erfrischung bedürfe und es mangelte auf der andern Seite den Kindern des Nordens an der Einsicht, daß ein gegenseitiges Vertragen ihnen besonders nützlich sein würde. Beide Theile waren zu sehr eingefleischte Patrioten, um einerseits das Recht der Einwanderung richtig aufzufassen und andererseits die damit gleichlaufende Pflicht des Einwanderers anzuerkennen.

Die befreiende Richtung unserer Zeit, die in der Entfesselung der Menschheit von den Hindernissen des Völkerverkehrs liegt, und welche Adam Smith und seine Schüler und Nachfolger in einer gereinigten Volkswirthschaftslehre der Welt gegeben haben und noch geben, — darin liegen auch die bessern Ansichten über Aus- und Einwanderung und sichern deren friedlichen Verlauf.

Doch kommen wir nun zu dem Auszug aus Heine's Briefen. Er schreibt aus Verona, 1828:

„Verona, die uralte, weltberühmte Stadt, gelegen auf beiden Seiten der Etsch, war immer gleichsam die erste Station für die germanischen Wandervölker, die ihre kaltnordischen Wälder verließen und über die Alpen stiegen, um sich im güldenen Sonnenschein des lieblichen Italiens zu erlustigen. Einige zogen weiter hinab, anderen gefiel es schon gut genug am Orte selbst, und sie machten es sich heimathlich bequem, zogen seidne Hausgewänder an, und ergingen sich friedlich unter Blumen und Zypressen, bis neue Ankömmlinge, die noch ihre frischen Eisenkleider anhatten, aus dem Norden kamen und sie verdrängten, — eine Geschichte, die sich oft wiederholte, und von den Historikern die Völkerwanderung genannt wird. Wandelt man jetzt durch das Weichbild Verona's, so findet man überall die abenteuerlichen Spuren jener Tage, so wie auch die Spuren der älteren und späteren Zeiten. An die Römer mahnt besonders das Amphitheater und der Triumphbogen; an die Zeit des Theoderichs, des Dietrichs von Bern, von dem die Deutschen noch singen und sagen, erinnern die fabelhaften Reste so mancher byzantinisch vorgothischen Bauwerke; tolle Trümmer erinnern an den König Alboin und seine Longobarden;

sagenreiche Denkmale mahnen an Carolum Magnum, dessen Paladine an der Pforte des Doms eben so fränkisch roh gemeißelt sind, wie sie gewiß im Leben gewesen — es will uns bedünken, als sei die Stadt eine große Völkerherberge, und gleich, wie man in Wirthshäusern seinen Namen auf Wand und Fenster zu schreiben pflegt, so hatte dort jedes Volk die Spuren seiner Anwesenheit zurückgelassen, freilich oft nicht in der leserlichsten Schrift, da mancher deutsche Stamm noch nicht schreiben konnte, und sich damit behelfen mußte, zum Andenken etwas zu zertrümmern, welches auch hinreichend war, da diese Trümmer noch deutlicher sprechen als zierliche Buchstaben. Die Barbaren, welche jetzt die alte Herberge bezogen haben, werden nicht ermangeln, eben solche Denkmäler ihrer holden Gegenwart zu hinterlassen, da es ihnen an Bildhauern und Dichtern fehlt, um sich durch mildere Mittel im Andenken der Menschen zu erhalten."

„Ich blieb nur einen Tag in Verona, in beständiger Verwunderung ob des nie Gesehenen, anstarrend jetzt die alterthümlichen Gebäude, dann die Menschen, die in geheimnißvoller Hast dazwischen wimmelten, und endlich wieder den gottblauen Himmel, der das ganze wie ein kostbarer Rahmen umschloß, und dadurch gleichsam zu einem Gemälde erhob. Es ist aber eigen, wenn man in dem Gemälde, das man eben betrachtet hat, selbst steckt, und hie und da von den Figuren desselben angelächelt wird, und gar von den weiblichen, wie's mir auf der Piazza delle Erbe so lieblich geschah. Das ist nämlich der Gemüsemarkt, und da gab es vollauf ergötzliche Gestalten, Frauen und Mädchen, schmachtend großäugige Gesichter, süße wöhnliche Leiber, reizend gelb, naiv schmutzig, geschaffen vielmehr für die Nacht als für den Tag. Der weiße oder schwarze Schleier, den die Stadtfrauen auf dem Haupte tragen, war so listig um den Busen geschlagen, daß er die schönen Formen mehr verrieth als verbarg. Die Mägde trugen Chignons, durchstochen mit einem oder mehreren goldnen Pfeilen, auch wohl mit einem eichelköpfigen Silberstäbchen. Die Bäuerinnen hatten meist kleine, tellerartige Strohhütchen mit kokettirenden Blumen an die eine Seite des Kopfes gebunden. Die Tracht der Männer war minder abweichend von der unsrigen, und nur die ungeheuern schwarzen Backenbärte, die aus der Cravatte hervorbuschten, waren mir hier, wo ich diese Mode zuerst bemerkte, etwas auffallend.

Betrachtete man aber genauer diese Menschen, die Männer wie die Frauen, so entdeckte man in ihren Gesichtern und in ihrem ganzen Wesen, die Spuren einer Civilisation, die sich von der unsrigen in sofern unterscheidet, daß sie nicht aus der Mittelalter-Barbarei hervorgegangen, sondern noch aus der Römerzeit herrührt, nie ganz vertilgt worden ist, und sich nur nach dem jedesmaligen Charakter der Landesfürsten modifizirt hat. Die Civilisation hat bei diesen Menschen keine so auffallende neue Politur wie bei uns, wo die Eichenstämme erst gestern gehobelt worden sind, und alles noch nach Firniß riecht. Es scheint uns, als habe dieses Menschengewühl auf der Piazza delle Erbe im Laufe der Zeiten nur allmählich gewechselt, und der Geist der Gesittung habe sich dort wenig verändert. Die Gebäude aber die diesen Platz umgeben, mögen nicht so leicht im Stande gewesen sein mit der Zeit fortzuschreiten; doch schauen sie darum nicht minder anmuthig, und ihr Anblick bewegt wunderbar unsere Seele. Da stehen hohe Paläste im venezianisch-lombardischen Styl, mit unzähligen Balkonen und lachenden Freskobildern;

in der Mitte erhebt sich eine einzelne Denksäule, ein Springbrunnen und eine steinerne Heilige; hier schaut man den launig roth- und weiß-gestreiften Podesta, der hinter einem mächtigen Pfeilerthor hervorragt; dort wieder erblickt man einen altviereckigen Kirchthurm, woran oben der Zeiger und das Zifferblatt der Uhr zur Hälfte zerstört ist, so daß es aussieht als wolle die Zeit sich selbst vernichten — über dem ganzen Platz liegt derselbe romantische Zauber, der uns so lieblich anweht aus den phantastischen Dichtungen des Ludovico Ariosto oder des Ludovico Tieck.

Nahe diesem Platze steht ein Haus, das man, wegen eines Hutes, der über dem inneren Thor in Stein gemeißelt ist, für den Palast des Capulets hält. Es ist jetzt eine schmutzige Kneipe für Fuhrleute und Kutscher und als Herbergeschild hängt davor ein rother, durchlöcherter Blechhut. Unfern, in einer Kirche zeigt man auch die Capelle, worin der Sage nach, das unglückliche Liebespaar getraut worden. Ein Dichter besucht gern solche Orte, wenn er auch selbst lächelt über die Leichtgläubigkeit seines Herzens.

Ueber das Amphitheater von Verona haben viele gesprochen; man hat dort Platz genug zu Betrachtungen, und es giebt keine Betrachtungen, die sich nicht in den Kreis dieses berühmten Bauwerks einfangen ließen. Es ist ganz in jenem ernsten thatsächlichen Styl gebaut, dessen Schönheit in der vollendeten Solidität besteht und, wie alle öffentlichen Gebäude der Römer, einen Geist ausspricht, der nichts anders ist als der Geist von Rom selbst.

Und Rom? Wer ist so gesund unwissend, daß nicht heimlich bei diesem Namen sein Herz erbebte, und nicht wenigstens eine traditionelle Furcht seine Denkkraft aufrüttelte? Was mich betrifft, so gestehe ich, daß mein Gefühl mehr Angst als Freude enthielt, wenn ich daran dachte, bald umherzuwandeln auf dem Boden der alten Roma. Die alte Roma ist ja jetzt todt, beschwichtigte ich die zagende Seele, und du hast die Freude, ihre schöne Leiche ganz ohne Gefahr zu betrachten. Aber dann stieg wieder das Falstaffsche Bedenken in mir auf: wenn sie aber noch nicht ganz todt wäre, und sich nur verstellt hätte, und sie stände plötzlich wieder auf — es wäre entsetzlich!

Als ich das Amphitheater besuchte, wurde just Comödie darin gespielt; eine kleine Holzbude war nämlich in der Mitte errichtet, darauf ward eine italienische Posse aufgeführt, die Zuschauer saßen unter freiem Himmel, theils auf kleinen Stühlchen, theils auf hohen Steinbänken des Amphitheaters. Da saß ich nun und ich sah Brighellas und Tartaglias Spiegelfechtereien auf derselben Stelle, wo der Römer einst saß und seinen Gladiatoren und Thierhetzen zusah. Der Himmel über mir, die blaue Krystallschale, war noch derselbe wie damals. Es dunkelte allmählig, die Sterne schimmerten hervor, Truffaldino lachte, Smeraldina jammerte, endlich kam Pantalone und legte ihre Hände in einander. Das Volk klatschte Beifall und zog jubelnd von dannen. Das ganze Spiel hatte keinen Tropfen Blut gekostet. Es war aber nur ein Spiel. Die Spiele der Römer hingegen waren keine Spiele, diese Männer konnten sich nimmermehr am bloßen Schein ergötzen, es fehlte ihnen dazu die kindliche Seelenheiterkeit, und ernsthaft wie sie waren, zeigte sich auch in ihren Spielen der baarste, blutigste Ernst. Sie waren keine große Menschen, aber durch ihre Stellung waren sie größer als andere Menschenkinder, denn sie standen auf Rom. So wie sie von den sieben Hügeln herabstiegen, waren

sie klein. Daher die Kleinlichkeit, die wir da entdecken, wo ihr Privatleben sich ausspricht; und Herkulanum und Pompeji, jene Palimpsesten der Natur, wo jetzt wieder der alte Steintext hervorgegraben wird, zeigen dem Reisenden das römische Privatleben in kleinen Häuschen mit winzigen Stübchen, welche so auffallend kontrastiren gegen jene kolossalen Bauwerke, die das öffentliche Leben aussprachen, jene Theater, Wasserleitungen, Brunnen, Landstraßen, Brücken, deren Ruinen noch jetzt unser Staunen erregen, Aber das ist es ja eben; wie der Grieche groß ist durch die Idee der Kunst, der Hebräer durch die Idee eines heiligsten Gottes, so sind die Römer groß durch die Idee ihrer ewigen Roma, groß überall wo sie in der Begeisterung dieser Idee gefochten, geschrieben und gebaut haben. Je größer Rom wurde, jemehr erweiterte sich diese Idee, der Einzelne verlor sich darin, die Großen, die noch hervorragen, sind nur getragen von dieser Idee, und sie macht die Kleinheit der Kleinen noch bemerkbar. Die Römer sind deshalb zugleich die größten Helden und die größten Satyriker gewesen, Helden, wenn sie handelten, während sie an Rom dachten, Satyriker, wenn sie an Rom dachten, während sie Handlungen ihrer Genossen beurtheilten, Gemessen mit solchem ungeheurem Maßstab, der Idee Rom, muß selbst die größte Persönlichkeit zwerghaft erscheinen und somit der Spottsucht anheim fallen."

Welcher Deutsche muß nicht innerlich lachen über folgende Stelle?

„Im Vaterlande brummen wir Deutsche, jede Dummheit, jede Verkehrtheit dort verdrießt uns, wie Knaben möchten wir täglich davon laufen in die weite Welt; sind wir endlich wirklich in die weite Welt gekommen, so ist uns diese wieder zu weit, und heimlich sehnen wir uns wieder nach den engen Dummheiten und Verkehrtheiten der Heimath, und wir möchten wieder dort in der alten, wohlbekannten Stube sitzen, und uns, wenn es anginge, ein Haus hinter den Ofen bauen und warm drin hocken und den allgemeinen Anzeiger der Deutschen lesen."

Vor fünfundzwanzig Jahren.

Die Verfassung des Vereins, dessen Organ der Deutsche Pionier ist, schreibt einen fünfundzwanzigjährigen Aufenthalt allhier, als Vorbedingung zur Aufnahme in den Verein vor, und wir nehmen diese Periode als die passende an, für ein, von Monat zu Monat fortzusetzendes, laufendes Commentar der früheren Zustände unter uns. Wir greifen also bis 1847 zurück, und erlauben uns, eine allgemeine Skizze jener Zeit vorauszuschicken, um unsere Leser wieder in, wenn wir es so nennen dürfen, Ihre Jugendzeit zurückzuführen.

Damals führten das **Volksblatt**, als Organ der Demokratie, und der **Republikaner**, als Organ der Whigs, den politischen Streit unter den Deutschen, während der „Apologete" (Methodist) und der „Wahrheitsfreund" (katholisch) die religiösen Controversen zum Austrage brachten. Die vorgenannten politischen Blätter mischten sich aber auch in Kirchliche Fragen und trieben sog. freie Religion. Von östlichen deutschen Journalen circulirte am meisten die **Schnellpost**, Hr. von

Eichthal als Redakteur. Doctor Emmert war der Agent in Cincinnati. Mit dem Erscheinen dieses Journals trat eine neue Aera in die deutsch-amerikanische Journalistik; die alten politischen Partei-Schablonen wurden in den verdienten Hintergrund gedrängt, und es begann eine neue Verbindung mit der Bildung Deutschlands, durch Correspondenten von dorten und Auszüge aus den besten deutschen Zeitungen. — Diese neue Richtung in der deutsch-amerikanischen Journalistik hat sich seither fort und fort gesteigert.

Es gab zu jener Zeit, so weit unsere Quellen reichen, noch keine deutschen Consuln in Cincinnati. Louisville hatte einen solchen Beamten in Herrn John Smidt, der das Königreich Baiern repräsentirte. Oestreich, Baden, Baiern, Bremen, Braunschweig, Frankfurt, Hamburg, Hannover, die beiden Hessen, Lübeck, Mecklenburg, Nassau, Oldenburg, Preußen, die verschiedenen sächsischen Fürstenthümer, die Schweiz und Württemberg hatten Consuln in den Seestädten und auch in einigen wenigen inneren Städtchen, aber nicht in Cincinnati. Die Schweiz hatte ein Consulat für Kentucky, Indiana, Illinois, Ohio, Michigan und Wisconsin in Louisville.

C. F. Adae, der nachherige Consul Württembergs, Baierns, Badens &c. in Cincinnati, hatte um jene Zeit noch kein Wechsel-Geschäft; er war Associe von Hrn. Labrot, einem herzensguten Franzosen, und hatte sein Geschäfts-Lokal Nr. 10 Main Straße.

Die Wechsel-Geschäfte mit Deutschland wurden damals noch durch hiesige Kaufleute über New York vermittelt, denn noch gab es in Cincinnati keine deutschen Bankiers.

Auch bestanden noch keine deutschen Ocean-Dampferlinien, es hatte sich aber eine New Yorker Compagnie, meistens aus deutschen Kaufleuten bestehend, gebildet, für welche die Seedampfer Hermann und Washington gebaut wurden, welche auch im Mai 1847 ihre Fahrten begannen. Sie hatten amerikanische Capitäne und auch das sonstige Schiffspersonal wurde hier rekrutirt. — Amerikanische Seeleute hatten damals ein so überschwengliches Renomé, daß man es nicht wagen durfte, die viel besseren Bremer Capitäne zu nehmen. Es war dies ein großer Mißgriff, denn die Steamer blieben den deutschen Reisenden dadurch immer mehr oder minder fremd.

Carl Heinzen stand (1847) als politischer Komet am deutschen Horizont, und war in vollem Glanze. Er war besonders sichtbar in Amerika durch die „Schnellpost", deren beliebter Correspondent er war. Man konnte es recht wohl merken, daß dieser geistvolle Journalist bald nach Amerika kommen würde.

Georg Fein, ein anderer deutscher Patriot, war schon diesseits angelangt und hielt Vorlesungen in Philadelphia „über die Entwicklung des bürgerlichen Lebens in Deutschland seit 1830." Er kam bald nachher auch nach Cincinnati.

Es gab im Winter 1847 schreckliche Ueberschwemmungen in Ohio, besonders im Scioto Thale. Man schätzte den Verlust auf zwei Millionen.

Der mexikanische Krieg war damals in vollem Gange. Genl. Taylor hatte den großen Sieg bei Buena Vista (Febr. 23.) gewonnen; Genl. Scott war aber auch schon vor Vera Cruz und verdunkelte bald, zeitweilig wenigstens, den Ruhm General Taylors. — Von Deutschen waren als Offiziere in den Armeen

die bekannten Herren Moor von Cincinnati, Zirkel von Columbus, Syberg von Philadelphia und Pelzer von St. Louis. Es kostete viel Mühe, Syberg durchzusetzen. Polk, damals Präsident, sicherte die Aufnahme der Philadelphiaer deutschen Compagnie, deren Capitän Syberg war, durch spezielle Verfügung. Zu jener Zeit schon wollte man gerne deutsche Soldaten, aber nicht Offiziere. — Unser General Moor hatte zum Obristlieutenant avancirt unter Brough, ein ihm in militärischer Befähigung weit nachstehender Mann.

Die für den Krieg von den Ver. Staaten herausgegebenen Tresor-Scheine standen 1 bis 2 Prozent über Pari (Gold).

Doctor Seidensticker trat in jener Zeit als Redakteur bei dem Philadelphier Demokraten ein, da es überhaupt, wie schon gesagt, jetzt mehr und mehr in den Gebrauch kam, Männern von deutscher Bildung die Leitung unserer deutschen Zeitungen anzuvertrauen. Die alten Parteiklepper in der hiesigen Politik, die nur als Lastthiere beschäftigt waren, mußten mehr und mehr zurücktreten.

Im Cincinnati Volksblatt erschienen damals sehr gediegene Artikel über Weinbau. von S. am Ohio geschrieben. Wir gehen wohl nicht irre, wenn wir sie Hrn. Schuman von Nürnberg zuschreiben, der 8 Meilen unterhalb Cincinnati am Ohio wohnte. — Die Artikel enthalten jetzt noch sehr lesenswerthe Anleitungen. Der Weinbau war um die Zeit in vollem Gange. Jedes Jahr wurden tausende von Weingärten angelegt. — Der hiesige Catawba war, im Vergleich mit den, in jener Zeit den Markt controllirenden französischen Weißweinen, Barsac und Haut Sauterne, dem deutschen Geschmack viel angemessener und noch gab es kein Wein-Lokal, wo ein guter Rheinwein ausgeschenkt wurde. Ein Glas Wein kostete damals 5 Cents, und 25 Cents für einen Halbschoppen, wie der Preis für Rheinwein nachher war, wäre allen zu theuer gewesen. Bodman hielt das größte Lager von französischen Roth- und Weißweinen in Cincinnati; aber mehr und mehr entstanden Geschäftshäuser, die den deutschen Wein-Verkauf als ihre Hauptsache betrachteten und sowohl die Kellerbehandlung hier, als auch die Einfuhr, besser zu handhaben wußten. Die Amerikaner schwammen immer noch in dem Wahn, daß Amerika bestimmt sei, die ganze Welt mit Wein zu versehen, und daß hiesiger Wein besser als aller anderer sei. — Besonders Longworth huldigte dem neuen Glauben.

Auch anno 1847 waren die deutschen Zeitungen voll von eifrigen Ergüssen gegen die Temperenz-Mucker, wie man sie nannte. Ein deutscher Schriftsteller nannte den Saft der Rebe „das Herzblut der Natur" und meinte, die liebe Vorsehung habe extra Gährungsprozesse erfunden, um dies Herzblut zu produziren. Der Deutsche wird immer poetisch beim Wein!

Der Alle überragende Poet der Deutschen Cincinnati's war jenen Winter Victor Fröhlich. Leider waren seine Dichtungen zu politisch und tendenciös. Er ging nachher nach Louisville; seine spätere Laufbahn ist uns nicht erinnerlich.

Die Durchschnittszahl der Einwanderung der vorherigen 8 Jahre war 74362 wovon 9052 Handarbeiter, 8415 Handwerker und Professionisten, 11,462 Bauersleute und 12,178 Kinder. Wir geben später die Aus- oder besser Einwanderung des Jahres 1847.

Cincinnati war mit Washington und New York, aber nicht St. Louis und Chicago durch Telegraph verbunden.

Eisenbahnen hatte Cincinnati noch nicht einmal nach Sandusky via Xenia und Springfield. Noch mangelte sogar die Verbindung nach Columbus und Dayton, anderer Plätze gar nicht zu gedenken. Es gab in Ohio nur ca. 300 Meilen Eisenbahn. Die Baltimore und Ohio war fertig bis Cumberland, die Pennsylvania Central bis Harrisburgh, New York hatte die Eisenbahnen zwischen Albany und Buffalo vollendet und also den Hudson mit dem Lake Erie durch Schienen verbunden.

Das Briefporto nach Europa war noch 25 Cents pr. ½ Unze.

Wm. Bebb war Gouverneur von Ohio. Samuel Cary, Paymaster General unter ihm, woher er seinen Generals-Titel datirt. Er hatte keinen Gehalt und verwaltete überhaupt nichts. Der Gouverneur erhielt $1200 pr. Jahr. Im Senat saß ein Deutscher, dessen Namen wir, aus nahe liegenden Gründen, nicht nennen dürfen. Die Richter der Suprem Court erhielten theils 1300, theils 1500 Dollars pr. Jahr; der Commissär des Sinking Funds, E. N. Sill, der eine Million jährlich verwaltete, nur $600. — Jacob Blickensdörfer, deutscher Abkunft, dessen Vater, obgleich hier geboren, den Schiller gerne und oft las — und auch verstand — war im Bureau der öffentlichen Werke angestellt. Der Vater war nachher Mitglied der Verfassungs-Convention und war bei dem Committee, welches die Ausfertigung und Uebersetzung unserer Staats-Verfassung auf Pergament in Deutsch besorgte. Dies Schriftstück liegt noch in den Archiven des Staates.

Urban machte damals seine Salamander Geldkisten (Safes). Der kräftige Mann starb einige Jahre nachher, viel zu früh.

Die Einwanderung betrug für das Jahr Sept. 1845 bis Sept. 1846 158,648, wovon Deutsche 59,184.

Unter 5 Jahren waren	13,551
zwischen 5 und 10 Jahren	12,447
„ 10 „ 15 „	10,850
„ 15 „ 20 „	19,609
„ 20 „ 28 „	36,311
„ 25 „ 30 „	23,824
„ 30 „ 35 „	14,194
„ 35 „ 40 „	9,313
älter ca.	17,000

Wm. Allen und Thomas Corvin waren unsere Senatoren im Congreß. James J. Faran unser Repräsentant.

Die Bevölkerung Cincinnati's lief noch nach dem Census von 1840 und stand darin als 46,338. In Wahrheit war sie 1847 das Doppelte.

Die Staatsschuld Ohio's betrug 1847 $19,246,002, wohl die einzige Schuld, die seither auf ca. die Hälfte sank.

Die Gesammt-Auslagen für die Staats-Regierung Ohio's, Schulen und Zinsen nicht gerechnet, betrugen $193,324.

Die Gesammt-Einfuhr nach Cincinnati war in 1846 noch unter 50 Millionen, 1869|70 betrug sie $312,978,665.00. Die Ausfuhr war 1846 unter 40 Millionen, 1869|70 belief sie sich auf $ 193,517,690.00.

Neun und zwanzig neue Dampfboote wurden 1847 in Cincinnati gebaut und

zwei hundert und drei und dreißig mit 49,274 Tonnage versahen den Dienst mit andern Städten.

Unsere gute Nachbarschaft, Butler County, hatte schon vor fünf und zwanzig Jahren viel durch schofle Subjecte zu leiden, welche sich, wie reudige Schaafe unter die gute Heerde mengten. Ihre Klagen galten damals den Geistlichen, oder Geistlosen (wie ein Schelm sie nannte), HH. Adolph Conradi und Horndorst. Die Beschwerdeschrift ist unterschrieben von den Herren J. K. Böhm, Peter Jacob, Peter Netz, J. G. Petri, Seibert, Theiß, Johannes Petz, Peter Kehm und Georg Rump. Sie erklären im Namen der St. Johannes Gemeinde, daß es nicht wahr ist, „daß sie einen Bierbrauer zum Pfarrer gewählt, der, wenn er eine Abendmahlspredigt halten soll, von W h i g s und D e m o k r a t e n spricht."

Als deutsche Errungenschaft theilen wir schließlich mit, daß der damalige Postmeister, G. Crawford, einen oder zwei deutsche Briefträger anstellte. Man mag daraus ersehen, wie bescheiden unser damaliges deutsches Publikum war. Der Sherif hatte, auf besonderes Dringen, einen (hier geborenen) Deutschen als Deputy angestellt. — Wir nannten es Fortschritt in deutscher Entwicklung.

Unsere Bierbrauereien.

Am Bier kann man viel lernen, beim Bier vielleicht noch mehr, je nachdem man's treibt und seine Gesellschaft wählt. Geschichtsschreiber sagen uns, daß in Pelusium in Egypten zuerst Bier für den Großverkauf gebraut wurde, daß Griechen und Römer die Zubereitung des Gerstensaftes von den Pelusiern lernten, und daß von diesen Völkern die Kunst zu den Galliern und Germanen überging. Wahr ist an der Sache nur, das dasjenige, was lange Zeit für die westlichen Völker allein als Geschichte galt, nämlich die Historien um das Becken des Mittelmeeres, die Sache so erzählt. Mehr ausgedehnte Geschichtsforschungen beweisen jedoch, daß es überhaupt nie ein Volk gegeben hat, daß sich nicht irgend eines berauschenden Getränkes bediente. Den Streit um den Ursprung des Biers mögen wir also wohl fallen lassen und die wichtigere Frage besprechen, wo das Bier am meisten vervollkommnet wurde. Und dieses hohe Verdienst gebührt gewiß den Deutschen. Sie benutzten zuerst den Hopfen vor ca. 1000 Jahren und in neuerer Zeit haben sie besonders die Sorgligkeit, die Geduld und den Verstand gehabt, die Ergebnisse der Chemie über Gährungen und deren Regulirung auf's Brauerei-Geschäft anzuwenden.

Wir geben gerne zu, daß nicht immer in Deutschland das beste Bier gebraut wurde und daß es besonders seit dem 30jährigen Kriege ausgewandert war, aber dies beweist nur seine germanische Heimath, denn es hat eben den Wandergeist seines Volkes. Und so mögen wir annehmen, daß Sesostris auf seinen nördlichen Zügen das Bier kennen lernte, es mit sich nach Egypten nahm und dort einführte, daß es von dort wieder nördlich seinem alten Wohnsitze mit Verbesserungen zuwanderte und daß es auf ähnliche Weise nach England kam und nun nach Deutschland zurückgekehrt ist.

Warme Länder sind nicht geeignet zum größeren Bierbetrieb, weil eben die Erhaltung und auch die Zubereitung des besseren Bieres da mit natürlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, welche man nur durch den Gebrauch von Eis einigermaßen beseitigen kann. Es war deshalb nur durch den jetzigen Fortschritt in den Wissenschaften möglich. die Linie der Bier-Zubereitung südlicher herabzudrängen und zu erhalten, als ohne dieses Mittel, zur Regulirung der Nachgährung im Bier selbst, möglich gewesen wäre.

Auch in Amerika ist das Brauerei-Geschäft von Platz zu Platz gewandert, und nicht immer nach natürlichen Ursachen, die dem Gewerbe inne liegen; sondern öfters, je nachdem der Bier-Geschmack des bezüglichen Publikums es beeinflußte. Cincinnati's jetzige Brau-Geschäfte mögen nicht mehr vom hiesigen Bier-Verbrauch abhängig sein, aber ihr Gedeihen wird stets noch gekräftigt, weil das hiesige deutsche Publikum gutes Bier verlangt und zu schätzen weiß.

Es gab eine Zeit, wo die meisten Biere, besonders Ale und Porter, bei uns eingeführt wurden, und der britische Biergeschmack der entscheidende war. Pittsburg Ale war noch bis 1840 ein Lieblings-Getränk hier, und erst als es Irländern, Schottländern und Britten gelungen war, auch bei uns gutes Bier, nach heimischem Verfahren, zu brauen, wurden sie Meister im hiesigen Markt.

Der Engländer und ihm nach der Anglo-Amerikaner will wohl auch ein säuerlich süßes, auffrischendes und stärkendes Getränk, aber er will es süßer und alcoholreicher als der Deutsche. Und auch unter den Deutschen steht der Norddeutsche in dieser Beziehung dem Britten näher, als seine südlichen Landsleute. Es nahm also die stärkere neuere deutsche Einwanderung, um den, unter dem Namen Lagerbier bekannten, Bierarten den jetzigen Vorsprung zu geben. Diese Einwanderer brachten mit sich den schon zu Hause errungenen Sieg des bairischen Biers.

Den älteren Deutschen Cinci.'s mundete das von Ir-, Schott- und Engländern hier gebraute small beer sehr gut. Es war wohlfeil und gerade süßlich genug, um dem hier überhaupt süßeren Geschmack zu genügen, und doch den Durst zu löschen.

Das Ausschenken dieses Bieres wurde durch Pump-Apparate bewirkt, welche einen plumpen Anfang zu den besseren Methoden der Neuzeit bildeten. Das Bier blieb im Keller unter dem Schenktisch im Bier-Lokal. Von demselben war es durch Abzieh-Hahn und bleierne Röhren, die am Schenktisch in einen verschließ- und öffenbaren Hahn endigten, mit dem Schenktisch verbunden, und dann floß das Bier anfänglich durch den Druck der Kohlensäure von selbst und dann durch Pumpdruck in die vorgehaltenen Gläser, und es war des Barkeepers besondere Pflicht, das Bier so zu zapfen, daß es [illegible] öthige Aussehen der Frische (mit Schaum) behielt und daß der Gast nicht merkte, daß da ein künstlicher Nachdruck mitwirkte. Das erste Glas hatte aber dennoch die bekannten Vorzüge und es gab auch damals Feinschmecker, welche keine Schaukünste täuschen konnten. Die bleiernen Röhren waren gewiß gesundheitsschädlich, doch wurden keine Vergiftungsfälle bekannt, die sich darauf zurückführen ließen. Noch waren Gummi-Schläuche nicht im Verkehr.

Die Cafe-Wirthe machten Staat mit Zierrathen, welche auf dem Schenktisch, zur Bedeckung der Pump-Apparate, angebracht waren, und wir erinnern uns welcher, auf denen Nymphen, auf eisigen Wasser-Grotten sitzend, abgebildet waren, und aus deren lockendem Munde das Bier in's Glas strahlte. Es gab blondgelockte

Jünglinge, die, das Auge auf die reizenden Nymphen gerichtet, dem Bierglase den Gerstensaft ablüßten und ganz gewiß das Getränk kühler fanden, als es wirklich war.

Es gibt jetzt Vorrichtungen, durch welche man stark comprimirte Kohlensäure auf das Faß im Keller einwirken läßt und so das allzu rasche Schaalwerden verhindert. — In Cincinnati sind die Ice-Coolers und die kleinen Schenkfässer im Gebrauch, so daß bis jetzt diese Vorrichtungen nicht angewendet werden. Ob sie besser sind, als die Eis-Behälter, wird uns wohl jemand mittheilen, der in der Sache ex cathedra sprechen kann. Leute, denen zu kaltes Bier Magenübel veranlaßt, werden wohl für die comprimirte Kohlensäure als Mittel zur Frische sein.

Wie das Jungbier zu Altbier werden zu lassen, und es dem Gaste, mit der richtigen Quantität Kohlensäure geschwängert, im Schenklokale zu reichen, ist, nach der richtigen Fabrikation des Bieres, die höchste Aufgabe des Bier-Verschlusses. In Cincinnati haben wir es hierin weit gebracht; vielleicht bringen wir es noch weiter und das letzte Glas ist so gut als das erste.

Wer die ersten Bierbrauer in unserer Stadt waren, ist für einen friedfertigen Redakteur, bei der bekannten Schlagfertigkeit der Brauer, eine verfängliche Frage. Soweit unsere Kenntnisse reichen, waren die ersten Brauereien in dem südlichen Theile der Stadt in der Nähe des Ohio (ob des Wassers wegen, ist uns nicht bekannt). Die Eigenthümer und Brauknechte waren Schotten, Engländer und ausnahmsweise auch Irländer. Wir erinnern uns der Brauereien der Herren Reily, Attae u. Lofthouse (der noch in Dayton leben soll), dann der verstorbenen Brüder Metcalf, Doctor Price und auch des letztverschiedenen Walkers, letzterer der Fabrikant eines dem Scotch Ale sehr nahe kommenden Gebräus.

Die nächsten in unserem Andenken lebenden Brauherrn waren die, uns Deutschen schon näher verwandten, Messieurs Bonté und Biliods. Ihr Bier war nach Straßburger Norm gebraut, und die Brauknechte waren theils Schweizer, theils Elsäßer. An der Ecke der Sycamore und Abigail war ihre erste Brauerei, wo sie lange bestand. — Nach der Trennung Hrn. Biliods von Hrn. Bonte trieb letzterer das Geschäft allein. Der erstere endete in der Laffayette Brauerei in der Mohawk, zwischen der Vine und Race Str., wo man sich jedes Jahr mehr deutschen Methoden zuwandte und so das Bier verbesserte.

Hr. Fleischman war unstreitig der erste, welchem es gelang, Bier, ähnlich dem bairischen, im Westen zu brauen. Sein erstes Lokal war an der Main-Straße, nahe bei, wo Hr. Stiefel jetzt sein Wein-Geschäft hat. O! der wonnigen Sonntagnachmittage, als wir gesellig gestimmten Einwanderer in jenem Lokale saßen, politisirten, die Welt germanisirten und auf die Tische klopften! Da war, eine Zeit lang, eine schöne Einigkeit! Leider saßen oben im zweiten Stock einige Herren, die man uns als Adelige bezeichnete, denen unser geräuschvolles Gebahren im Erdgeschosse nicht gefiel, und die es uns verbieten wollten. Das verdroß uns und aus dem Verdruß entstand der Gedanke an die Gründung der D e u t s c h e n G e s e l l s c h a f t! Ja! auf der Bierbank wird viel Deutsches geboren! Wir annexirten damals schon die Elsäßer, Schweizer und Lothringer, denn wir nahmen sie freiwillig in die deutsche Gesellschaft auf und das war ja u n s e r d e u t s c h e s R e i c h!

Doch kehren wir zurück zum baierischen Bier. Sein Erfolg, an der Main-

Straße, bewog Hrn. Fleishman eine größere Brauerei zu bauen, mit tieferem Keller und sonstigen ersprießlichen Erfordernissen. — Es gelang ihm, den Bau zu vollenden, aber er schwächte sich zu sehr an Capital und mußte schließlich das Geschäft Andern überlassen, die seine Kenntnisse nicht hatten und ihn in der Güte des Bieres nicht erreichten.

Aber nichtsdestoweniger datirt sich von damals (1833|34) der Umschwung im Brauwesen. Der alte Bier-Geschmack hatte einen Stoß erlitten; der Wunsch nach gutem untergährigen Bier war da, und es mußte nun früher oder später unseren strebsamen Bierbrauern gelingen, dem Wunsch nach mehr solchem Bier zu genügen. In jeder deutschen Bierbrauerei entstanden nun Annäherungs-Versuche in dieser Richtung. -- Deutsche Brauer wurden gesucht, man erlernte höhere technische Kenntnisse, las wissenschaftliche Bücher und horchte auch auf den Theoretiker. Es wurde besser gemalzt, der Nutzen des Hopfens wurde besser verstanden und angewandt, die Keller wurden vertieft; kurz man schritt fort.

Ein Herr Noll, der nachher nach Louisville zog, aber seither nach Cincinnati zurückkehrte, erneute nun den Versuch, baierisches Bier (mit schwäbischem Zuschnitt) zu brauen, und es gelang ihm. Brau- und Schenk-Lokal war, nach echt deutscher Weise, dasselbe und befand sich an der Vine, zwischen 13. und 14. Straße; der Zuspruch war stark. Er fand aber einen Kunden für sein ganzes Geschäft, empfing eine gute runde Summe, ging nach Louisville und errichtete eine Brauerei dort. Nach mehreren Jahren erfolgreichen Geschäftsbetriebs in Louisville, schlug er seinen Wohnsitz wieder in Cincinnati auf.

Auch sein Erfolg, wie man es wohl nennen darf, obgleich es nur ein solcher war im Vergleich mit früheren Zuständen, wirkte auf viele der größeren Brauereien. Diese sahen ein, daß ihr bis jetzt gebrautes Bier zu stark für täglichen Genuß war, vom Hausgebrauch nicht zu reden, weil demselben dadurch die „Süffigkeit" mangelte und es zugleich vertheuerte, so wie es auch zu leicht berauschend wirkte. Sie machten nun nicht allein Lagerbier, sondern auch ein, dem Lagerbier im Geschmack gleiches, leichteres Schenkbier. Auch wiederholten andere kleinere Brauer, deren Namen uns entfallen sind, das Experiment Nolls und hielten sich auch eigenen Schank. Ein Herr Jüngling, dessen Nachfolger Hr. Herancourt ist, braute oft ein sehr angenehmes Bier und würde gewiß permanenten Erfolg erzielt haben, wenn ihn der Tod nicht inmitten seiner Thätigkeit erreicht hätte.

Das erste eigentliche Lagerbier braute ein Hr. Müntzenberger, ein Elsäßer, (wenn wir uns des Namens und seiner Herkunft recht erinnern) an der 4. Straße, nahe der Western Row, in der schon früher zum Brauen (durch Dr. Price) benützten Lokalität. Es war ein sehr starkes Bier, weil man befürchtete, daß es sich sonst nicht halten würde. — Noch gedenken wir der schönen Nachmittage, wo wir in einem nahen Gärtchen dieses Bier einschlürften, und alle bedauerten, die nicht mittrinken konnten oder wollten. Warum dieses Braugeschäft nicht fortgeführt wurde, ist uns nicht bekannt.

Den nächsten und entschiedensten Schritt zur Verbesserung unserer Bier-Fabrikation machten die Gebrüder Gloßner. Auch sie beschränkten ihren Verkauf auf das Braulokal. Sie hatten, im Vergleich mit unseren jetzigen Groß-Brauereien, eine kleine Einrichtung, produzirten aber herrliches Bier.

Die Herren Gloßner hatten ihr Geschäft, unter dem Einfluß der neueren Zeit, in Nürnberg erlernt, und das meint, daß sie zum alten Praktischen das neue Wissenschaftliche zufügten. Sie waren also befähigt, die besseren heimischen Methoden dem hiesigen Clima, Brau-Material, Wasser und sonstigen Elementen anzupassen. Auch sie brauten anfänglich ein sehr starkes Bier, aber nach Erbauung ihrer Keller und Brauerei an der Vine Straße lieferten sie ein leichteres und beliebteres Bier. Sie beschränkten, wie schon gesagt, den Verkauf ihres Biers auf ihre eigene Schenkwirthschaft, und blieben hierbei als Regel stehen. Sie machten glänzende Geschäfte, und bald wurde das Gloßnerische Bierlokal das Centrum des geselligen Lebens, soweit Biertrinker dazu paßten. — Dort trieben die deutschen Leithämmel natürlich auch Politik.

Inzwischen waren aber auch die anderen Brauer nicht müßig, sondern beflissen sich, auch Bier zu liefern, das wenigstens dem Gloßnerischen nicht viel nachstand. Ein Hinderniß in der Erreichung dieses Zweckes lag aber immer in dem Umstande, daß sie ihr Bier in kleinen Fäßchen verzapfen, und ihren Kunden durch die Stadt auf Bierkarren zuführen mußten. Es war deswegen beinahe unmöglich, diesem, ihrem Lagerbier, die Feische in dem Maaße zu erhalten, welche an dem Gloßnerischen Bier so beliebt war.

Auch diesem Uebelstande wurde, wenigstens größtentheils, abgeholfen, dadurch daß die Bier-Verkäufer selbst ihre Keller vertieften und verbesserten, so daß der Abstand in der Temperatur zwischen Sommer und Winter nie sehr groß werden konnte, und viele derselben versahen sich auch schon im Winter mit Bier (auf's Lager) in großen Fässern, und erreichten dadurch ihre Wünsche, es dem Gloßnerischen Bier gleich zu thun.

Es kamen nun auch immer mehr geschickte Bierbrauer nach Cincinnati und mehr und mehr verbreiteten sich die Kenntnisse der neueren Chemie über Gährungen ꝛc. Auf diese Weise kam es schließlich zu einem völligen Umsturz der alten Verhältnisse, denn anstatt daß, wie früher, gutes Bier die Ausnahme bildete, ist es jetzt umgekehrt, denn schlechtes Bier ist nur selten im Verkehr.

Wir müssen noch erwähnen, daß auch eine Zeitlang Berliner Bier, d. h. die „Kühle Blonde“ zubereitet wurde und anfänglich guten Absatz fand, aber bald wieder einging.

Und so vollzog sich auch in Cincinnati, was die unbestrittenste Thatsache auch in der alten Welt ist, nämlich der Sieg des baierischen oder Lagerbiers über alle anderen Biere; man trinkt es mit gleicher Vorliebe in Stettin wie in Triest, ja ein Reisender erzählt uns, daß die Türken jetzt Gott danken, daß es zu Mohameds Zeiten in Arabien kein Bier gab und der Prophet es also nicht verboten. Neuerdings hat allerdings Wien, Prag und vor allen Pilsen dem baierischen Bier etwas den Rang abgelaufen, aber das Bier dieser Städte ist nur eine Verbesserung des baierischen Bieres und es gelang ihnen aus demselben Grunde den Vorsprung zu erreichen, durch welchen der Zaunkönig den Adler überflog, nämlich er benutzte denselben als Abgangspunkt für seinen höheren Flug, nachdem jener etwas ausruhen wollte.

In Großbrittanien hält sich das Scotch Pale Ale, bloß aber, weil die Brauerei-Besitzer dort in ihren Etablissements deutsche und andere Chemiker anstellten und besonders, durch bessere Zubereitung des Malzes, ihre Biere den neuen Erforderniß-

sen gemäß verbesserten. Wo aber der Engländer sein Heimathsgetränk nicht findet, versteht er sich leicht zum Lagerbier, denn dasselbe ähnelt seinem besseren Ale.

Ob Cincinnati für immer seinen Vortheil im Bierbrauerei-Geschäft bewahren wird, hängt von sehr verwickelten Umständen ab. Kein Gewerbe kann sich bleibend an irgend einem Platze im Vorsprung erhalten, wenn es nicht ihm eigenthümliche, natürliche Vortheile genießt, — diese hat Cincinnati in großem Maaße. Doch ist die Concurrenz auch schon da. Der Bezug von Gerste kommt für unsere Brauer von jährlich sich verlängernden Distancen. Noch ist der amerikanische Ackerbau ein Raubbau, und die für Gerstenbau geeigneten Aecker [illegible] mindern sich um Cincinnati herum nur zu schnell. Dagegen hat Cincinnati in seinen Brauereien das nöthige große Capital; ja es hat mehr, — die Besitzer dieses Capitals sind gute Geschäftsleute, und in ihnen und ihrem Personal liegt ein großer Erfahrungsschatz, der sie viel Geld kostete und den andere für lange Zeit nicht erreichen können. Auch sind alle mechanischen und sonstigen Einrichtungen auf's beste besorgt und keiner unserer Brauherren läßt es sich gereuen, alle neueren Verbesserungen frühestens zu erfahren und anzuwenden. — Es besteht unter unsern Brauereibesitzern selbst eine gesunde Rivalität, so daß an einen Rückfall an der Güte der Produktion nicht zu denken ist. Das Wasser Cincinnati's, über das so viel geklagt wird, ist sehr dienlich für alle Brau- und Destillations-Geschäfte. Es ist weiches Wasser und löst leicht und fördert also die Gährungen.

Ob es je gelingen wird, dem Amerikaner begreiflich zu machen, daß Bier wie Wein, ja alle Alkohol enthaltenden Getränke, nur Präparate sind, deren Bestimmung ist, dem Magen einen Theil seiner mechanischen Arbeit zu ersparen und also, wie [illegible] oder Vor[illegible] von Speisen, eine Berechtigung in der menschlichen Oeconomie hat, — diese Frage ist nicht leicht zu entscheiden. Noch haben die Frauen Amerika's nur zu gegründete Ursache, das amerikanische Temperament zu fürchten, welches leider nicht oft, und am wenigsten im Genuß berauschender Getränke Maaß und Ziel zu halten weiß. Die Erziehungsweise ist deshalb in amerikanischen Familien, eine das Bier vom Hausgebrauch ausschließende und die amerikanische Jugend trifft sich auch nicht beim Bier. Ein sehr zu beachtender Umstand! Man nehme dem Baiern, Schwaben oder Oesterreicher, die Zusammenkunft mit seinem Schatze beim Glase Bier oder Wein, und wie lange würden sich diese Getränke ihrer Beliebtheit erfreuen. Noch ist Ice Cream und Cakes (Gefrorenes und Kuchen) das Mittel der Geselligkeit in hiesigen Kreisen, wenn überhaupt man den für Liebende so kosigen Parlor verläßt. — Ice Cream und Bier! Curiose Concurrenten! Welches wird den Sieg davon tragen? Das hängt davon ab, ob die deutsche Jugend, die hier aufwächst, Bier oder Soda Water zum Mittel der Geselligkeit wählen wird. Nur der Baier hat das Bier vollständig als Haus- und Gesellschafts-Getränk angenommen. Er singt:

> Gott fürchten macht selig,
> Bier trinken macht fröhlich,
> Drum fürchte Gott und trinke Bier,
> So bist Du selig und fröhlich allhier.

Dort versteht man aber auch das Bier frisch und mundend zu erhalten. Cincinnati ist gewiß auch hierin allen amerikanischen Städten voraus.

Noch bestehen unter den Amerikanern Mißverständnisse über die Nahrhaftigkeit des Lagerbiers im Vergleich mit Brod &c.; man sieht es als Vergeudung an.—Was da vergessen wird, ist die dem Magen durch's Brauen und die Nachgährung erleichterte Aufnahme der Nahrung, die in dem Bier enthalten ist, und die gehobene Stimmung, welche die darin enthaltenen gelösten Oele, Harze und Eiweißstoffe dem Körper verschaffen. Nicht die an und für sich nahrhafteste Kost ist die beste, sondern diejenige, die das, was der Mensch zur Ernährung bedarf, in leicht assimilirbarem Zustande ihm bietet und deßwegen nährt das Bier mehr als andere in sich selbst wohl nahrhaftere Speisen.

Wir sagten anfänglich, am Bier sei viel zu lernen, und wir wiederholen es. Vorstehendes bietet nun leider nicht viel Wissenswerthes; aber wir hoffen, es wird die Wißbegierde über diesen Gegenstand erregen und vielleicht andere veranlassen, das zu ergänzen, was wir geliefert haben. Das Braugeschäft ist ein ganz anderes als es früher war und es erheischt jetzt bei weitem mehr technische und wissenschaftliche Ausbildung. Man hat der Natur ihre früheren Geheimnisse abgelauscht, und der Kreis des Mysteriösen ist also ein viel kleinerer geworden. Allen beim Bierbrauen beschäftigten theilt sich eine größere Intelligenz mit und bald wird der alte mit seinen Geheimkunststückchen prahlende Bierbrauer eine nur noch als Antiquität bekannte Persönlichkeit sein.

Wir theilen schließlich eine Liste aller Brauer und deren Steuer-Quoten mit, wie der Ver. St. Assessor Pullan sie uns gab. Man kann daraus ersehen, welche Höhe das Braugeschäft bei uns erreicht hat.

Tabelle

der an die verschiedenen Bierbrauer Cincinnati's verkauften Bier-Stempel für das Jahr, endigend Dezember 31., 1871:

Brauer	Betrag	Brauer	Betrag
Bach Geo.	$ 7935 00	Kaufmann u. Co.	$30,930 00
Bauer Geo. M.	597 13	Krager u. Co.	995 12
Benter u. Benting	1305 36	Kleiner Bro.	29,720 42
Beck u. Bogen	397 75	Klotter Sons	6852 52
Brückman F. u. J. C.	3410 54	Lackmann H.	14,040 00
Christman Jacob	182 26	Mörlein Christian	34,605 93
Darnmont A.	8226 05	Müller u. Grogrion	2173 75
Dyitt J. A. u. Co.	2183 01	Niehaus J. u. Co.	17,001 50
Foß, Schneider u. Brenner	18,689 88	Schaller u. Gerke	28,305 00
Gambrinus Stock Co.	13,626 80	Schneider u. Stephany	1600 49
Haas Gottlieb	216 02	Schneider u. Müller	6169 51
Hauck u. Windisch	33,577 50	Schmidt Bro.	2916 21
Hagel u Co.	503 18	Sohn J. Geo. u. Co.	15,705 75
Herrancourt Geo. M.	15,508 78	Walker F. u. J.	12,111 25
Hirsch Phil.	1115 34	Weyand u. Jung	18,626 71
Hoag u. Bro.	416 25	Wettermann John	623 69
Hoffmeister Wm.	703 03	Windisch, Mülhäuser u. Co.	46,342 79

Der Gesammt-Verkauf von Bier-Stempeln betrug $380,850.00 was a 92½ Cents pr. Barrel eine Total-Bier-Produktion von ca. 400,000 Barrels Bier aus-

macht oder 12 Millionen Gallonen. Wir nehmen an, daß es jetzt einen Bierbrauer in Cincinnati gibt, der eine größere Stempel=Steuer bezahlt, als das Total=Brau=Geschäft vor fünfzig Jahren betrug.

Wie einem deutschen Auswanderungszuge vor neunzehn Jahrhunderten begegnet wurde.

Es gibt in der Geschichte wohl keine verruchtere Gewaltthat, als die Vernichtung des Schweizer Auswanderungszuges, ungefähr 60 Jahre vor unserer Zeitrechnung, durch Cäsar. Die Römer befanden sich in dem Wahn, sie seien die Herren der Welt, und daraus entstand ihre Politik, wonach sie alle und jede Völker=Bewegungen, welche aus anderen Gründen entstanden, als denen, die in jenen Wahn paßten, rücksichtslos niedertraten. Weder das römische Volk, noch die Lenker seines Staatswesens, begriffen also die Wanderungen der deutschen Völker jener Zeit, denn sie waren Anfänge eines Völkertriebes, welcher, weil mißverstanden und gehemmt, nachher in der großen gewaltsamen Völker=Wanderung gipfelte. Die Art und Weise des damaligen deutschen Auswanderungswesens mag vielleicht als Entschuldigung für dieses Mißverständniß dienen, denn der Deutsche wanderte in jener Zeit, nothgedrungen mit dem Schwert in der Hand und war nur zu geneigt, sich seine Wünsche zu erzwingen, wenn er solche sich als Rechte in den Kopf gesetzt hatte. Er verließ seine Heimath als Glied eines bewaffneten Heerzuges und wollte sich oft eindrängen, wo, wie z. B. in Italien, nun schlechterdings für eine Massenauswanderung kein Platz mehr war.

Der Schweizer=Zug, welchen wir unserer Betrachtung unterziehen wollen, war frei von den meisten dieser Unbilligkeiten. Sie hatten Sendboten ausgesandt, um sich das Land auszuwählen und zu erbitten, auf dem sie fruchtbareren Boden und ein milderes Clima, als in der Schweiz, zu finden hofften und wo die Bevölkerung noch so gering war, daß eine größere Einwanderung, ohne Störung der dortigen socialen Zustände, stattfinden konnte. Das auserkorene Land lag nördlich von der Gironde und südlich von der jetzigen Vendee.

Man sagt ihnen zwar nach, daß sie einen Bund mit benachbarten gallischen Völkern hatten und mit diesen beabsichtigten, ganz Gallien zu erobern; aber die geschichtlichen Beweise zeigen nur, daß ihr Anführer Orgetorix (was mag wohl sein deutscher Name gewesen sein?) solche Pläne im Schilde führte. Daß das Volk seine ehrgeizigen Pläne nicht theilte, ist daraus zu ersehen, daß sie ihn verurtheilten, weil sie ihn im Verdacht hatten, daß er zu große Gewalt an sich reißen wolle. Es ist sehr wohl möglich, daß in diesem Falle, wie in so vielen andern, die intensive Freiheitsliebe der Deutsch=Schweizer sie um ihren Erfolg brachte; denn sie verloren dadurch den Führer, dessen Ehrgeiz und weitschichtigen Pläne, verbunden mit seinen militärischen Kenntnissen, sie wahrscheinlich vor Cäsar's Perfidie und Grausamkeit geschützt hätte.

Sie zogen noch Theile von deutschen Stämmen, die an der Aar um

dem Bodensee wohnten, an sich und bereiteten dann ihren Zug mit Sorgsamkeit vor. Sie versahen sich mit Wagen, Pferden und anderen Lastthieren, und vor Allem mit Proviant, und wandten sich an die Völker, durch deren Territorien sie zu ziehen hatten, um freien Durchzug; sie versprachen friedlich durchzuwandern und stellten Geiseln aus, als Gewähr für die Ehrlichkeit dieses ihres Versprechens. Auch bei Cäsar, der, als die Nachricht von diesem Zuge ihn traf, in aller Eile von Rom nach Genf (in 8 Tagen) gekommen war, sprachen sie vor, weil ihr bequemerer Weg durch Land ging, über welches Rom eine Art Oberherrschaft ausübte. Cäsar, der zur Zeit der Anfrage, im März, nicht genug Truppen um sich hatte, um ihnen den Rückzug gewaltsam zu wehren, bat um Bedenkzeit, heuchelte wahrscheinliche Gewährung, und verschob die schließliche Antwort auf April. Er eilte nun nach Ober-Italien zurück, sammelte Truppen, berief sogar aus Illyrien mehrere Legionen, und sorgte für ihre Ankunft am Genfer See in Eilmärschen.

Die auswandernden Schweizer erhielten nun erst eine abschlägige Antwort und sahen sich genöthigt, den unbequemen und gefährlichen Weg durch den Engpaß de l'Ecluse zu nehmen. Sie erbaten sich freien Durchgang von den Sequanern durch Dumnorix (auch seinen deutschen Namen möchten wir wissen), den Schwager ihres früheren Anführers, der bei diesem Volke viel galt, und erhielten ihn auch, nachdem man sich ihrer friedlichen Absichten versichert hatte.

Der Auswanderungszug setzte sich nun, nachdem sie ihre heimathlichen Dörfer und Burgen zerstört hatten, in Bewegung. Er bestand aus 360,000 Personen, wovon 90,000 waffenfähige Männer waren. Nach einer wahrscheinenden Berechnung mußten sie 8500 Wagen mit 34,000 Pferden und sonstigen Zugthieren haben, und der Zug sich über 70 engl. Meilen Wegeslänge erstrecken. — Der ihnen, durch Cäsar's Weigerung des Durchzugsrechts, übrig gebliebene Weg erlaubte nur einem Wagen nach dem andern zu fahren.

Nach ihrem Ausbruch folgte ihnen Cäsar, der nun ein beträchtliches Heer, ca. 60,000 Mann, gesammelt hatte, hiervon waren 40,000 römische Legionäre und ca. 20,000 Hilfsvölker. — Er nahm zum Vorwand einen Hülferuf von den Eduanern, welche die Schweizer einer Plünderung beschuldigten. Nur schnelles Vordringen hätte die Schweizer vor dem Untergang durch Cäsar retten können. Aber sie zogen langsam des Weges und so ereilte sie Cäsar leicht und wartete nur auf gute Gelegenheit, um sie zu überfallen und zu Grunde zu richten. Er stieß zuerst auf sie, als sie eben die Saone passiren wollten und verwundete und tödtete eine große Anzahl derselben. Nach einigen kleinern Gefechten kam es zur Hauptschlacht bei Bibracte, wo Cäsar sie vernichtete. Die Schweizer fochten mit ihrer bekannten Tapferkeit, ja sogar die Weiber und Kinder nahmen den Kampf auf (nach der Schlacht) in der Wagenburg. Man fand in dem Feldlager die Liste des ganzen Zuges. Er hatte aus:

263,000 Schweizern,
36,000 Tulingern,
14,000 Latobrigern,
23,000 Rauraguern,
32,000 Boyern

bestanden, wovon nach der letzten Schlacht noch 110,000 übrig blieben. Diese trieb

Cäsar in ihre früheren Wohnsitze zurück. 6000 Männer hatten sich in das jetzige Waadtland, Aargau und Bern schon vorher geflüchtet. Mancher rettete sich wohl in der Nähe und blieb dort wohnen; aber 175,000, größtentheils Weiber und Kinder, gingen grausam zu Grunde. Den übrig gebliebenen Boyern, deren glänzende Bravour Cäsar im Kampfe kennen gelernt hatte, wurde gnädig erlaubt, sich unter den Eduanern niederzulassen. Man gab ihnen Land zwischen l'Allier und der Loire; nicht weit von der Gegend, wo im letzten Kriege die jetzigen Baiern unter General v. d. Tann ihre Kämpfe mit den Franzosen hatten.

Die Frage entsteht nun, warum wurden nicht dem ganzen Auswanderungszuge, gleich von vornherein, Ländereien zugewiesen? Warum mußten die Leichen unschuldiger Weiber und Kinder die Saone hinabfließen? Warum durften diese Völker ihren Bestimmungsplatz an den westlichen Ufern Frankreichs nicht erreichen? Die Antwort wird sein: das Interesse Roms verbot es! und wir erwidern, daß dies ein eingebildetes Interesse war, und daß, wenn Cäsar der tiefe Denker gewesen wäre, für den man ihn gewöhnlich nimmt, er nie sich so etwas eingebildet, sondern dafür gesorgt hätte, daß die Auswanderer glücklich nach West-Frankreich gekommen wären und dahin freundliche Erinnerungen an römische wahre Größe mitgenommen hätten.

Wir vermieden eine Schilderung der Gräuelscenen, welche Cäsar's Perfidie und Feldherrngaben über die armen Schweizer brachten. Eine Tochter und ein Sohn von Orgetorix wurden gefangen genommen und zu Sklaven gemacht. Alle, welche sich flüchteten und nachher erreicht wurden, traf ein gleiches Schicksal.

Die Schweizer hatten ein besseres Recht in West-Gallien, als die Römer; ihre Absichten waren reiner und gerechter, denn sie kamen, um im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brod zu verdienen. Cäsar war nur Eroberer, und obgleich er sagen konnte, daß er eine höhere Civilisation mit sich brachte, so zerstörte er doch vorher eine, dem unterjochten Volke, natürlichere und gewiß im Lauf der Zeit auch bessere. Es ist ewig zu bedauern, daß man damals noch nichts wußte von der stillen Wanderung Einzelner mit ihren Familien, welche damals, wie heute, Segen gebracht hätte. Warum mußte die Völkerwanderung eher ein Fluch als ein Segen werden?

Cäsar verblutete unter den Dolchen seiner römischen Mitbürger; an ihnen hatte er es nicht verdient, wohl aber an den Schweizern, deren Blut die Saone färbte, weil er grausam war.

Das neue Reichsmünzgesetz Deutschlands.

Wir dachten, daß es unsern Lesern angenehm sein würde, etwas über das neue Reichsmünzgesetz Deutschlands zu erfahren, und beabsichtigten, dasselbe vollständig, wie es den Reichsrath passirte, zu publiziren. Hr. Aug. Eggers, der früher hier wohnte, hatte uns dasselbe zugesandt, wofür wir ihm herzlich danken. Aber Mangel an Raum nöthigt uns, eine bloß vergleichende Skizze von diesem Münzwesen zu geben.

Die Grund- oder Rechnungsmünze ist ein Stück Geld, Mark genannt, gleich einem Drittel Pr. Thaler, und die Scheidemünze dieser Mark bilden Pfennige. Von diesen Marks und Pfennigen werden einstweilen keine geprägt. Die Goldmünzen sind 10 und 20 Mark Stücke und werden schon jetzt geprägt.

Ein solches 20 Mark Goldstück ist gleich	$6\frac{2}{3}$ Thlr.	$\$4.76\frac{4}{10}$	fl. 11.40xr.	fcs. 24.69
„ 10 „ „ „ „	$3\frac{1}{3}$ „	$\$2.38\frac{2}{10}$	fl. 5.50xr.	fcs. 12.35
Ein Mark (Silber-Mark) ist gleich	$\frac{1}{3}$ „	$\$0.23\frac{3}{10}$	fl. 0.35xr.	fcs. 1.23

Ein Pfennig (Kupfermünze) ist gleich $\frac{3}{4}$ jetzige Pfennige $\frac{1}{4}$ Cts. $\frac{1}{3}$ xr. $\frac{8}{10}$ Centimes.

Einstweilen circuliren die alten Silber-Münzen.

Es sollen später auch zehn und fünfzig Pfennig Stücke geprägt werden. Das erste wird sich dem alten Guten Groschen oder Silber Groschen so ziemlich nähern, auch ähnlich dem süddeutschen Groschen sein. Die fünfzig Pfennig Stücke werden einem englischen zehn Pence, oder einem alten hiesigen $12\frac{1}{2}$ Cents Stück beinahe gleich sein.

Nach unserer Ansicht ist die Mark eine zu kleine Grund- oder Rechnungsmünze; man hätte sollen nicht niedriger gehen, als eine Mark gleich $\frac{2}{3}$ Pr. Thaler wie auch Prince Smith's Vorschlag war. Unser Dollar ist vielleicht zu groß! Der österreichische Gulden erscheint uns als das beste Gepräge. Er ist circa ein halber Dollar und genau $2\frac{1}{2}$ Franken. Auch sind, wie es uns scheint, die österreichischen Kreuzer (gleich unsern halben Cents) vorzuziehen. Die neuen Reichspfennige sind, wie Herr Eggers ganz richtig sagt, — Pfennigsfuchserei. Die Baiern haben sich im § 13 das Privilegium vorbehalten, diese Kleinigkeitskrämerei auf Halbpfennige auszudehnen. Arme Baiern! Euch sichert man das Privilegium der Winzigkeit!

Die Jahres-Botschaft des deutschen Mayors von Charleston, Süd-Carolina.

Wir hätten schon in früheren Nummern diesem äußerst verdienstvollen Dokument unseres Freundes und Correspondenten General Wagner unsere Aufmerksamkeit widmen sollen. Es hat das gleiche Verdienst, das der römische Senat den Feldherren zugestand, welche, obgleich von Hannibal bei Cannae vernichtend geschlagen, doch nicht am Vaterlande verzweifelten. Es gehört viel dazu, wenn ein Bürger und Beamter Charlestons noch Vertrauen in die Zukunft dieser Stadt hegt, denn zuerst hausten da die Conföderirten und nahmen, was man nehmen konnte; dann kam die Belagerung und der große Brand mit der endlichen Einnahme durch die Unions-Truppen und zuletzt kamen die Carpetbaggers und ihre Beraubung des Publikums durch unerträglich hohe Steuern und Zerstörung des öffentlichen Credits durch colossale Staats- und Stadt-Schulden.

Alle Vorschläge General Wagners zielen auf die Wiederherstellung des öffentlichen Vertrauens hin, oder, was das Gleiche ist, der Neu-Entwicklung der nöthigen Opferwilligkeit seiner Einwohner. Auch hat unser Freund in Charleston einen sehr löblichen Gebrauch der Staatsmänner Europa's eingeführt, er besorgt nämlich die Ausarbeitung von guten Gesetzesvorschlägen und unterbreitet sie dem

gesetzgebenden Körper. — Das Zugeständniß der Initiative an unsere Legislaturen hat in Amerika viel dazu beigetragen, daß unsere Gesetze so schlecht sind, und diese Schlechtigkeit zwang uns wieder, Gerichtshöfen Autoritäten zuzugestehen, die in wohlgeordneten Staaten nicht eingeräumt werden; denn jeder Mangel an einem Zweige des Regierungswesens ruft Uebergriffe in andern Zweigen hervor.

General Wagner löst Göthe's Ausspruch: „Ein Volk bedarf vor allem einer muthvollen Magistratur."

Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

— Die Januar Nummer von Blackwoods Magazin enthält, neben andern sehr interessanten Artikeln, die Fortsetzung von einer Reihe von Arbeiten über französische gesellschaftliche Zustände. Frühere Nummern behandelten die Themata der Erziehung, besonders im elterlichen Hause, das Verhältniß der Domestiken zu ihren Gebietern und Gebieterinnen, und die obengenannte Nummer bespricht den französischen Geschmack in seinen häuslichen Einrichtungen. Was uns so sehr in [illegible] Offenherzig[illegible] der die Fehler, [illegible] auch die Vorzüge, dieses jetzt so unglücklichen Volkes besprochen werden. Wer Frankreich recht vollständig kennen lernen will, verschaffe sich die letzten drei Hefte des gena[illegible] Journals. Diese[illegible] sind sehr be[illegible] die wichtigsten Familien-Angelegenheiten. Z. B. wird in der letzten Nummer die für reiche Amerikaner und Deutsch-Amerikaner sehr wichtige Anstandsregel aufgestellt, daß eine Hauseinrichtung nie so üppig sein darf, daß sie zu jedem Eintretenden sagt: Alle diese Dinge sind nur da, um meinem Dünkel zu dienen und Dich merken zu lassen, daß sie recht viel Geld kosten!

— Oekonomie-Rath Griepenkerl in Braunschweig hat sich die Welt wieder zu Dank verpflichtet, indem er ein sehr lehrreiches Werk über „Die Wegbau Gesetzgebung" publizirt hat. Er zeigt uns darin die Quellen, aus denen Deutschlands Größe hauptsächlich entstanden ist und zwar dadurch, daß es alle öffentlichen Dienst- und Verwaltungszweige in die Hände befähigter Fachmänner gab und noch gibt. Es ist, in Folge davon, eine Reihe von nützlichen Verordnungen erlassen worden, wodurch alle öffentlichen Arbeiten, besonders Wege, auf's solideste angefertigt und im besten Zustande erhalten werden.

Hier herrscht gerade das Gegentheil vor. Incompetenz spreizt sich in allen Zweigen, und es sage Niemand, daß wir damit auf das verbotene Feld der Politik gerathen, denn wir meinen mit Obigem ausschließlich die Aemter, die mit Politik nichts zu thun haben sollten.

— Eine neue deutsche Wochenschrift wurde uns von Leipzig aus zugesandt. Sie führt den Namen „Im neuen Reich" und wird von Dr. Alfred Dove im Verlag von S. Hirzel herausgegeben. Das Blatt ist gespickt voll von sehr lesenswerthen Artikeln, die aber meistens eine zu starke politische Farbe vertreten, um in unserem Blatt Aufnahme zu finden. Der uns am meisten ansprechende Artikel

ist: „Graf Rumford, der große Armenpfleger“. Wir stimmen ganz mit ihm überein, „daß alle Geldsummen oder andere Unterstützungen, welche die Armen als Almosen empfangen, jedesmal eine nachtheilige Wirkung äußern und nur Faulheit und Unsittlichkeit befördern, wenn man dabei versäumt, sie zum Fleiße zu gewöhnen.“— In Amerika ist man in allen öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten arg auf Irrwegen begriffen. Man zieht die Steifbettelei groß!

— Deutsche Warte, Dr. Bruno Mayer Redakteur, ein von Otto Weyand in Leipzig herausgegebenes halbmonatliches Journal, ist, wie die meisten jetzigen Zeitungen Deutschlands, stark tendenziös. Seine „kirchenpolitische Rundschau“ ist für uns verbotene Waare. Der Artikel „Homer im Englischen“ ist uns schon zugänglicher, aber nur von tieferem Interesse für Leute, zu denen wir leider nicht gehören, die im Homer ihre Bibel finden. „Die Kunst im Hause“ ist für Damen ein wichtiger und belehrender Artikel. Die Mittheilung Bartlings über Gefängnißwesen berührt die Gegenstände, welche letztes Jahr vor dem in Cincinnati tagenden Congreß erörtert wurden. — Der bestgehaltene Artikel ist unstreitig derjenige über die „österreichisch-ungarische Monarchie“. Es wird darin Beust auf eine Weise besprochen, der man, nach der Tendenz des Blattes, nicht zu begegnen erwartet hätte. Wir betrachten dies als ein gutes Zeichen für Deutschland, weil es beweist, daß man anfängt zu begreifen, daß eine liberalere Beurtheilung der respektiven Staatsmänner der erste Schritt zur noch innigeren Vereinigung ist.

— Das Erscheinen der Steiger'schen „Deutsch-amerikanische Bibliothek“ erinnert uns an den Gegenstand des offenen Briefes, der, zweimal angezeigt, nun schließlich ganz zurückgelegt wird; denn als Redakteur schreiben wir ja lauter offene Briefe; wir wollten nämlich es Hrn. Steiger zu Herzen führen, seine Einladungen an deutsch-amerikanische Schriftsteller auch auf diejenigen ihrer Werke auszudehnen, die in englischer Sprache erschienen sind, und ihm in deutscher Uebersetzung zugestellt werden. — Es würde sich dann herausstellen, daß gerade diejenigen Deutschen, welche hier fleißig englisch lernten, und sich mit der anglo-amerikanischen Literatur eingehend befaßten, aber dabei nicht das Deutsche vernachlässigten, sich am Meisten auf der Höhe europäischen Fortschritts hielten; ja daß sie, in Folge der, Amerika eigenthümlichen Steigerung menschlichen Treibens, demselben in einigen Punkten vorauseilten. — Agassiz hat gewiß seine besten Sachen in Englisch geschrieben, die besten Reden Schurz's sind in derselben Sprache ursprünglich erschienen und Röblings Schriften über Brückenbau ebenfalls. Alle diese Männer sind aber gerade hier größer geworden, als sie zu Hause geworden wären, weil sie nicht scheu das Englische verachteten. Das beste Argument für die Erhaltung der deutschen Sprache hier, ist der Ausspruch:

„Eine zweite Sprache gibt dem Menschen einen neuen Sinn.“

Er sollte von Hrn. Steiger nicht übersehen werden.

— „Alte und neue Welt“ von Gebrüder Benziger herausgegeben, bildet eines unserer willkommensten Wechselblätter; es ist dies besonders darum, weil es uns den Unterschied erkennen läßt, zwischen einem soliden deutschen Blatte und denjenigen in diesem Lande erscheinenden illustrirten deutschen Zeitungen, welche der bloße Abdruck von oberflächlichen englischen Journalen sind. Die Illustrationen

und der Inhalt der Artikel sind augenscheinlich für ein, in Sachen der Kunst wenigstens, gebildeteres Publikum bestimmt, als dasjenige ist, für die die meisten der amerikanischen illustrirten Blätter geliefert werden. Es wird in diesem deutschen Journal nicht nur dem Sinnenkitzel gefröhnt, im Gegentheil, die Absicht besteht sichtlich, höheren Kunstsinn zu befriedigen.

Dürften wir es wagen, den Herausgebern einen wohlgemeinten Wink zu geben, so wäre es, daß sie die kirchliche Hülle abstreifen möchten, um so ihr Blatt dem ganzen deutschen Publikum zugänglicher zu machen.

— „Max Wirth's allgemeine Beschreibung und Statistik der Schweiz" ist ein Meisterwerk in seiner Art. Jede Bibliothek sollte es haben und in keinem schweizer Hause sollte es fehlen. Es ist, nach Moritz Blocks Vergleichen der Statistik Europa's, ein für jeden Volkswirth nothwendiges Werk.

— Herr Ph. K. Theobald hatte die Güte, uns die Januar und Februar-Nummern der „Gartenlaube" zu schicken. — Diese Zeitschrift nimmt mit jedem Jahre [illegible] höhern Rang in [illegible] Journalistik ein, [illegible] nicht allein der Lesestoff, sondern auch die Illustrationen werden interessanter.

— Herr Job E. Stevenson hat unsern Dank für die Einsendung des Berichtes über die Ku-Kluxer in den südlichen Staaten. Es juckte uns bei Durchlesung desselben in den Fingern, eine Abhandlung über diesen Gegenstand zu schreiben, aber wir erinnerten uns noch zur rechten Zeit, daß solche Zeitfragen in unserm Blatte nicht besprochen werden dürfen. Also einfach Dank für den Bericht!

— Hr. James Vick von Rochester, N. Y., sandte uns seinen illustrirten Katalog. Derselbe ist nicht nur in seiner äußeren Ausstattung, sondern in seinem Inhalte von großem Werth für Alle, die durch Blumen ihren Schönheitssinn pflegen wollen. Die darin gegebenen Anweisungen sind sowohl theoretisch als praktisch gut. Preis 10 Cents.

— Herr Zell von Philadelphia sendet uns auch diesen Monat die nach und nach erscheinenden Nummern seines Atlas, ein Prachtwerk! — Das ganze Werk kostet $25 und ist den besseren deutsche Atlasen an Ausstattung gleich.

☞ We receive but few anglo-american Exchanges and feel the more bound to acknowledge the liberality of those who favor us with their Publications. Among these we are specially gratified to receive Scribners monthly Magazine. Want of room prevents us from noticing it more at lenght.

☞ The Phrenological Journal has our thanks for the March number.

———0———

☞ Der achtundachtzigste Jahresbericht der deutschen Gesellschaft in New York enthält manche interessante Angaben, aus welchen wir folgende hervorheben: Im Jahr 1871 kamen allein im New Yorker Hafen 227,359 Einwanderer an, unter denen sich 83,609 Deutsche befanden. In den letzten 10 Jahren landeten in New York 2,001,578 Emigranten, darunter 784,902 Deutsche. Die deutschen Einwanderer waren letztes Jahr unter allen andern Nationalitäten die zahlreichsten. Sie kamen nämlich, wie schon oben bemerkt, 83,609 Köpfe stark, während Irland nur 62,600, England 36,316 und Schweden 12,799 Europamüde schickten. Die

Gesellschaft thut durch Unterstützung armer Einwanderer, durch Arbeitsanweisung, Rathertheilen, Schutz rc. ein großes und gutes Werk. Wir werden auf den Bericht in späteren Nummern zurückkommen.

———0———

☞ Die Einführung des Unterrichts im Deutschen in den öffentlichen Schulen Nashville's (Tennessee) scheint, wie der „Nashville Emigrant" sagt, dessen Redakteur unser Freund Jeup ist, gesichert zu sein. Ein Herr Buddecke, Mitglied des Nashviller Stadtraths, hat den Antrag auf Einführung des deutschen Unterrichts in den dortigen öffentlichen Schulen im Rath der Aldermen gestellt, und das Schulcommittee des Rathes hat den Antrag einstimmig mit der Verbesserung angenommen, daß dieser Unterricht in jeder Elementarschule der Stadt, wo solches gewünscht wird, eingeführt werden solle.

———0———

☞ Der Bericht des Hrn. Raymond (U. S. Officer) über Bergwerke und Eisenhütten wurde uns von Hrn. Piatt, dem Herausgeber des neuen Blattes „Capitol" in Washington, eingesandt, und der Bericht der Commission unseres Staates über denselben Gegenstand durch unsern Senator J. F. Wright. Beide Berichte besprechen ein für das größere Publikum viel wichtigeres Thema, als manche glauben, die es nur für die direct Betheiligten von Interesse halten. In unserer Zeit stehen alle Gewerbe und Geschäfte in weit innigerem Verband als früher.

———0———

☞ In Zanesville, Ohio, scheinen die Temperenzler noch nicht recht festen Fuß gefaßt zu haben; man mußte dort ein Begräbniß aufschieben, weil der Todtengräber total betrunken war. (Wechselblatt.)

Uns scheint die Betrunkenheit des Todtengräbers gerade zu beweisen, daß der Temperenz-Humbug in Zanesville große Fortschritte gemacht hat. Der Todtengräber wird wahrscheinlich, um sich sein Amt in der Gemeinde zu erhalten, heimlich Whiskey bei seiner Arbeit getrunken haben, und wie alle heimlichen Trinker, wird er es bis zum Rausche getrieben haben, nachdem er einmal das ihm gefährliche Getränk versucht hatte und es ihn dann übermeisterte.

Antritts-Gruß.

Der Gebrauch, sich, bei der Uebernahme der Redaktion eines öffentlichen Blattes, über die beabsichtigte Richtung auszusprechen, könnte von uns füglich unterlassen werden, denn die Verfassung des Vereins, dessen Organ der Pionier ist, und die ersten Redakteure desselben, besonders Doctor Brühl, haben dieselben schon längst vorgezeichnet. Auch uns wird das Streben nach Verständniß der gegenseitigen Wirkung deutscher Ansiedler auf's Land und des Landes auf sie, die Hauptaufgabe bleiben. Es gibt aber keinen Zweig menschlicher Entwicklung, der sich streng abgränzen läßt, und Männer, die, wie wir Pioniere, aus engeren Verhältnissen in die freie weite Welt gewandert sind, haben gewiß dieses Verständniß und sehen ein, daß das Leben und Treiben der Menschen ein Ganzes ist, oder, vielleicht besser gesagt, daß das Wesen der Menschheit ein innig Zusammenhängendes ist, von dem man

ch nicht willkürlich ein Stückchen Feld abstechen kann. Wie während der letzten
[zw]ei Jahre, so wird es auch ferner nothwendig sein, nicht allein die Erlebnisse von
[u]ns Pionieren und die Einwanderungsfrage, sondern Völkerkunde im Allgemeinen
[u]nd auch volkswirthschaftliche Fragen als Ziel des Pioniers zu betrachten.

Unserm verehrten Vorgänger, Doctor E. H. Mack, bringen wir unsern ver=
[b]indlichsten Dank dar für die freundlichen Worte, mit welchen er unsern Antritt der
[R]edaktion in der letzten Nummer anzeigte. Derselbe kehrt nun zu der Journalistik
[z]urück, die seiner Fähigkeit das weite Feld bietet, dem er so besonders gewachsen ist.
[W]ir wünschen ihm den lohnendsten Erfolg. — Uns bleibt die Pflicht, den Erwartun=
[g]en, die er von unserm Wirken erregte, zu entsprechen. Wir fürchten, es wird uns
[n]ur theilweise gelingen.

Wir kehren zu der deutschen Presse, der wir seit einiger Zeit, als Mitarbeiter
[f]ür englische Journale, etwas fremd geworden waren, beinahe wie ein Neuling, der
[n]achsichtiger Beurtheilung bedarf, zurück. — Dieselbe hat sich in den letzten Jahren,
[w]ie alles Deutsche unserer Zeit, großartig entfaltet; sie war stets freundlich gegen
[d]en Pionier und wir hoffen, sie wird ihm auch unter unserer Führung dieses Wohl=
[w]ollen behalten.

Correspondenten und Mitarbeiter sind uns nicht allein auch ferner willkom=
[m]en, sondern wir bitten recht sehr um weitere Mitwirkung. Wir räumen denselben,
[w]ie sie sehen können, den Ehrenplatz ein.

Nochmals dem Verein dankend für das uns durch seine Wahl bewiesene Ver=
[t]rauen, entbieten wir allen, die ein Interesse am Pionier nehmen, unsern freundlich=
[s]ten Antritts=Gruß.

Carl Rümelin.

---

† F. B. Göttheim. †

Der Tod des Herrn F. B. Göttheim ruft, neben der Erinnerung an
einen ehrenwerthen Charakter, auch Gedanken über die Dankespflicht wach, die wir
[i]hm besonders schuldig sind, weil er für unsere Landsleute die Befriedigung heimath=
[l]icher Bedürfnisse in Haus und Heerd so reichlich besorgte. Jede solche Dienstlei=
[s]tung kräftigt die Einwanderung, weil es die Angewöhnung an die fremden Sitten
[d]er neuen Heimath vermittelt, indem dann die Einwandernden nicht allzu schnell und
[a]brupt sich in die hiesigen Verhältnisse zu fügen haben. Er braucht das Vaterlän=
[d]ische nur stückweise und allmählig aufzugeben, und Hr. Göttheim erwarb sich hohes
Verdienst in dieser Beziehung.

† Joseph Engler. †

Einer unserer ältesten deutschen Pioniere, Herr Joseph Engler, der
[E]igenthümer der bekannten Wholesale Grocerie an Main Straße, wurde im
[L]aufe des Monats durch den Tod aus seinem thätigen Leben abberufen. Der=
[s]elbe war im Jahre 1817 in Unter=Rimsingen, Amt Breisach, Baden, geboren und
[l]andete bereits 1837 an den diesseitigen Gestaden. Er wohnte 18 Jahre lang in
Storrs Township und 14 Jahre lang in Delhi, war Schwiegervater des Herrn
Heinrich Jacobs und erfreute sich durch seine Biederkeit eines ausgedehnten Kreises
[v]on Freunden, welche mit den zahlreichen Angehörigen seinen Verlust betrauern.
Möge ihm die Erde leicht sein!

† Paulus Rasp. †

Bei Schluß unseres Blattes kommt uns die traurige Nachricht von dem Ableben des alten Pioniers Paulus Rasp zu. Er war im Königreich Baiern in Albertshofen in Unterfranken geboren und wanderte 1836 über Bremen nach Amerika aus. Er kam in Cincinnati am 14. Novbr. 1838 an und war 73 Jahre, 4 Monate und 18 Tage alt, als er starb. Er hatte sich längst vom Geschäftsleben zurückgezogen. Den Verwandten unser herzlichstes Beileid in ihrem herben Verluste.

† Nicolaus Schmitt. †

Noch kommt uns die Trauernachricht von dem Ableben genannten Pioniers zu. Er war in Lachen, Rheinbaiern, am 7. April 1814 geboren, wanderte via Havre anno 1840 aus, landete in New York und kam nach Cincinnati noch dasselbe Jahr den 3. October 1840.

Vier Todesfälle in einer Nummer des Pioniers! Der lange ungesunde Winter fängt an, seine bitteren Früchte zu tragen.

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Am Dienstag, den 5. März, Abends fand unter dem Vorsitz des Präsidenten, Herrn Hermann Ficke, die gewöhnliche monatliche Versammlung der Mitglieder des deutschen Pionier-Vereins in der Löwenhalle statt. Das Protokoll der letzten Versammlung wurde von dem Sekretär verlesen und genehmigt.

Des Schatzmeisters Bericht für Februar zeigte eine Einnahme von $251.95, eine Ausgabe von $254.78 also einen Ausfall am Schlusse des Monats von $2.83.

Das Committee, um Veränderungen in der Constitution vorzuschlagen, stattete seinen Bericht ab.

Es wird in demselben vorgeschlagen, an jedem ersten Dienstag im Monat eine sociale Geschäftsversammlung zu halten, wobei die Mitglieder nach Erledigung der Geschäfte des Vereins ihre Erlebnisse mittheilen. Die jährliche Versammlung findet am ersten Dienstag im Juni statt. Ferner neue Bestimmungen über die Beamtenwahl.

Zusatz zu § 9. Der Verein kann in jeder monatlichen Versammlung Mitglieder, die nicht ihre Beiträge bezahlen, ausschließen.

Diese Verbesserungen wurden einstimmig angenommen.

Es wurden auf Vorschlag des Executiv-Committees die folgenden fünf neue Mitglieder aufgenommen:

Fried. Wilh. Hartmann,	Engder, Hannover,	Cincinnati.
Johannes Here,	Wistenbeiern, O. A. Hechingen, Würtemberg,	Avondale.
Anton Fenger,	Grethis Kirchspiel bei Osnabrück, Hannover,	Cincinnati.
Joh. Heinr. Kattenhorn,	Scharmbek, Hannover,	"
Franz Kraft,	Selz, Dep. de Bary, Frankreich	"

Auf Antrag wurde beschlossen, auch dieses Jahr das Stiftungsfest des Vereins abzuhalten, zu welchem Zwecke das Vorstands-Committee Bericht zu erstatten hat.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 2. April Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle," 437 Vine Straße, ab. F. W. Gerstle, Secr.

Status der Germania Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,

293 und 295 Broadway, New-York

am 1. Jannar 1871.

Activa.

Erste Hypothek zu 7 Prac. Zinsen angesetzt	$2,410,000.00
Obligationen der Ver. St. und Staaten u. Städte der V. St. (Marktwerth)	826,180.00
Darlehen gegen Sichepheit	7,650.00
Angewachsene Zinsen	49,795.45
Baar und Depositen in Banken	76,440.91
Prämien in Händen der Agenten, abzüglich Unkosten	150,000.00
Gestundete Prämien, abzüglich Unkosten	298,000.86
Mobiliar	1,732.66
Feuer-Assecuranz bezahlt für Hypotheken	865.69
	$3,820,665.57

Passiva.

Prämien-Reserven, den Gesetzen des Staates New-York entsprechend, mathematisch berechnet	$3,113,835.13
Schäden-Reserve	70,398.21
Sicherheits-Kapital	200,000.00
Unbezahlte Dividenden	1,601.76
Andere Verpflichtungen	2,019.02
Netto-Ueberschuß	**432,811.42**
	$3,820,665.57

Obige Bilanz zeigt nicht allein die unbedingte Sicherheit der Germania Lebensversicherungs-Gesellschaft, sondern auch ihre Fähigkeit, graße Dividenden zu zahlen. Denn es ist daraus für Jeden ersichtlich, daß diese Gesellschaft außer ihrem Garantie-Kapital noch für jede Verpflichtung van $100 ein Kapital von $113.58 besitzt. Für Dividenden und unvorhergesehene Ausgaben bleiben ihr alsa noch $432,811.42.

☞ Dividenden nach dem Cantributionsplane nach dem zweiten Versicherungsjahre.

Geo. H. Harries, General-Agent.
Office: No 36 West 3. Straße,
Cincinnati, O.

F. Vonderheide,

Fabrikant von

Tauen und Bindfaden,

No. 145 West Dritte-Straße,
Cincinnati, O.

Steam Rope Factory,
an der
Riddle-Straße. zw. Bauklick u. Lexington Pike.
Covington, Ky.

A. Bley & Bruder,

Carpenter u. Baumeister,

Ecke Liberty- u. Baymiller-Straße,
Cincinnati, O.

SUN

Gegenseitige Versicherungs-Gesellschaft

von Cincinnati,

Office: **Mozart-Halle**, Nordwestliche Ecke von Vine- u. Longworth,
Zimmer No. **7**, im 2. Stock.

Direktaren:

Chas. C. Jacobs,	John Bradfard,	F. Austing.
Henry Hackmann,	Herm. Lackmann,	G. Klotter, sen.
A. Bley	Gearg Jacob,	Caspar Litmer,
John Mitchell,	Adam Metz,	B. H. Lamping.

Chas. C. Jacobs, Präsident.
Chas. Kleve, Sekr.
H. Closterman, Schatzmeister.
Frank Eick u. B. Hensen, Surveyors.

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegenseitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Note des Police-Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Baar-Zahlungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigenthum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den niedrigsten Raten.

Nähere Auskunft wird in der Office ertheilt.

Th. Schomaker,

Carpenter und Baumeister,

Fabrikant von
Sash, Thüren, Blinds, Fenster- und Thür-Rahmen, Mouldings, &c.
N. W. Ecke Richmond u. Carr-Straße,
Cincinnati, O.

A. Höffer. A. Büning. F. Höffer.

Höffer & Büning,

Grundeigenthums-Agenten,

und

Auktionäre,

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market
Cincinnati, Ohio.

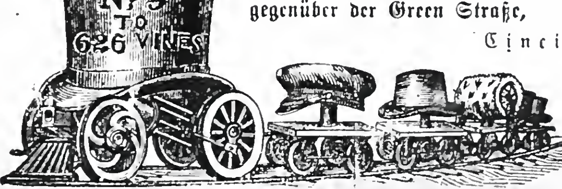
☞ Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkaufe von Häusern, Bauplätzen, Farms &c., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

J. H. Richter,

Fabrikant van und Händler in

Knaben-Kleidern,

No's. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm und Plum, Cincinnati, O.
Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville, Ky.


TAKE
ROUTE
No 9
TO
626 VINES

2. Heft. April 1872.

Der Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Vierter Jahrgang.

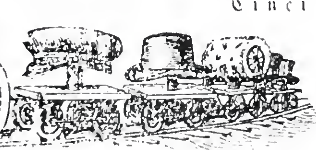
Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



TAKE
ROUTE
No 9
TO
626 VINES



Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift
für
Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben
in den
Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende April 1872. 2. Heft.

Das erste graue Haar einer Pionierin.

Siehst du im stillen Sinnen dort
die Frau am Spiegel stehn,
Sie schaut darin ihr Angesicht,
selbst jetzt noch hold und schön.
Warum beugt sie in leisem Weh
Die Stirne, sonst so klar,
Woher die Thräne? Ach, sie sieht
ihr erstes graues Haar.

Noch raubte ihr die Hand der Zeit
den Reiz, die Anmuth nicht,
Ob würdiger und ernster schaut
ihr schönes Angesicht;
Noch könnte in der Mädchen Reih'n
sie ziehn zu Spiel und Tanz,
So frisch ist ihre Lippe noch,
so hell des Auges Glanz.

Vom Leide mehr, als von der Zeit,
oft Schönheit früh verblüht,
Die Furche auf der Wange zeigt,
wo still die Thräne glüht.
Von Liebe, die er nie bekannt,
ist oft ein Mund verblaßt;
Ein früh getrübtes Auge zeigt
ein Herz, das ohne Rast.

Doch sie war ein beglücktes Weib,
stolz mag ihr Gatte schau'n
Ihr strahlend Lächeln, das beweist
ein nie getäuscht' Vertrau'n
Nie störte ihr den süßen Schlaf
ein still gehegtes Leid,
Ihr Leben war so wolkenlos;
warum denn weint sie heut'?

Was denkt sie, wenn sie nun beschaut
der dunklen Locken Glanz,
O, nicht der Nächte, wo sie sie
bekränzt zu Fest und Tanz!
Sie denkt der gold'nen Kinderzeit,
an Stunden längst verhallt,
Wo ungeschmückt ihr lockig Haar
den Nacken noch umwallt'.

Sie fühlt der Mutter weiche Hand,
die leicht zertheilt ihr Haar,
Und einen liebevollen Kuß
drückt auf die Stirne klar;
Sie sieht des Vaters hellen Blick,
der scherzend mit ihr lacht
Und immer droht, zu stehlen ihr
der reichen Locken Pracht.

Nun ist's ihr erstes graues Haar —
o schellet nicht ihr Leid,
Wenn sie mit einer Thräne schaut
die leise Spur der Zeit.
Sie weiß, daß mählig Tag für Tag
der Mahner Schaar sich mehrt,
Bis Jugend, Schönheit, Lebenskraft
und Leben selbst verzehrt.

Nicht ist's ein Schmerz der Eitelkeit
um Schönheit, die entflieht;
Doch weinet auch die Blume nicht,
daß sie nicht wieder blüht?

Mög sie doch fühlen unverwehrt
mit klagelosem Leid,
Daß nun der Lenz für immer hin,
so kurz des Sommers Zeit.

O Mutter, höre an, was dir
der Mahner sagen will:
Den ernsten Schleier decke du
auf deine Locken still,
Den Blüthenkranz der Tochter gib,
so blühst du immerdar.
O, lernten alle Weisheit wir
vom ersten weißen Haar!

Die Deutschen in Nord-Carolina.

Historische Skizze von J. A. Wagener.

(Fortsetzung.)

Wie schon früher angedeutet: die in Englisch gedruckte Geschichte von Nord-Carolina ist außerordentlich mager an Auskunft über die ersten deutschen Ansiedlungen; was wir in dieser Beziehung über Süd-Carolina gesagt haben, mag wohl noch füglicher auf den alten Nordstaat angewendet werden.

1753 ließen sich Herrnhuter-Colonien aus Mähren, Lausitz u. s. w. an den Yadkin und Dan Flüssen nieder, wo sie 70,000 Acker Land angekauft hatten. In 1759 kamen abermals mehrere Hundert Herrnhuter herüber und begründeten Bethanien und bald darauf Salem. Es wird noch jetzt in diesen Gegenden Deutsch gesprochen und ist auch ein solider deutscher Wohlstand bemerkbar. Die Herrnhuter waren die ersten, die 1811 im Süden Baumwoll-Spinnereien anlegten.

Aus den Zeiten dieser Einwanderungen mögen wir die nachfolgende Sage vom „Feuerschiffe", die uns Wm. Gilmore Simms erzählte und die nicht ohne Interesse ist, einschalten.

„Alljährlich an einem bestimmten Tage erschien an der Küste von Nord-Carolina ein Naturbild, welches eine genaue Aehnlichkeit mit einem brennenden Schiffe hatte. Vom Osten her kam der Spuk, immer näher, immer deutlicher, bis es dicht vor dem Hafen von Wilmington plötzlich verschwand, um abermals und abermals in der Ferne zu erscheinen und in der Nähe zu verschwinden. Alles schien hell zu glühen, Alles in lohen Flammen, Masten, Takelwerk, Deck, Wände und Sprit. Es brannte und brannte dennoch nicht. Keine Funken sprühten, kein Rauch stieg auf, keine Takel platzte, kein Mast stürzte nieder. Das Bild war allbekannt als das „Feuerschiff oder das Schiff der armen Pfälzer."

„Man erzählt, daß unter dem ersten Georg von England, als die Regierung sich sehr für die Besiedlung der südlichen Colonien interessirte, eine Anzahl Pfälzer

in London eingetroffen seien, mit dem Begehr, nach Carolina befördert zu werden. Sie wurden eine Weile auf öffentliche Kosten verpflegt, bis ein Fahrzeug zu ihrer Uebersiedlung gemiethet werden konnte. Diese Auswanderer oder Flüchtlinge, obgleich auch sie, wie Tausende ihrer Landsleute und Glaubensgenossen, von der öffentlichen Milde des gastlichen Angellands Unterstützung annahmen, waren weit wohlhabender, wie sie angaben und mit Geld und Geldwerthen reichlich ausgerüstet, welches sie aber geheim hielten.

„Das Schiff zur Uebersiedlung war endlich gefunden: ein altes gebrechliches Fahrzeug, mit einer Bemannung und einem Führer, die wenig Gutes verhießen. Man stach in See, aber die Fahrt war eine langwierige. Tage und Wochen und Monate vergingen, ehe endlich Land erschien. Alles war [illegible] gewesen, selbst [illegible] und Wasser spärlich, da war die Freude groß und mit gierigen Augen wurde das Grün der neuen Welt angestarrt. In ihrer Wonne vergaßen die armen Pfälzer ihre lang beobachtete Vorsicht, und was sie in London und auf der langen Reise geheimnißvoll verborgen hatten, kam jetzt unverhofft an's Tageslicht. Jeder packte aus und ein und ordnete Alles, um die Landung nicht um einen Augenblick zu verzögern. Da war altes Silberzeug, das während Generationen in den Familien angehäuft worden, manchmal reichverziert aus den üppigen italienischen Moden des Mittelalters; da waren Goldgeschmeide, die schon die Urgroßmütter geschmückt haben mochten und dennoch glänzten, als seien sie eben aus der Werkstätte der Meister hervorgegangen, da waren schwere Geldkatzen, meistens mit Gold gefüllt, die um den Leib geschnallt wurden. Das Schiffsvolk war außer sich vor Staunen und eiligst gelangten geheimnißvolle Winke an den Capitän.

„Plötzlich wendete sich die Barke vom Lande wieder ab, es hieß man befürchte Riffe und Untiefen und habe den rechten Hafen verfehlt. In jenen Tagen war Raub und Mord nichts ungewöhnliches auf Passagierschiffen und das rauhe Seevolk war nicht übermäßig bedenklich, wo eine Quelle der plötzlichen Bereicherung nahe zu Händen war. Die Küsten entschwanden nach und nach den sehnsüchtigen Blicken der armen getäuschten Pfälzer, und die Sonne ging unter. Die Nacht mahnte zur Ruhe und nach einem klagenden Abendgesange begaben sich Alle in ihre Schlafstätten. Einige der jungen Männer, die sich von der süßen Hoffnung nicht trennen konnten, legten sich auf dem Verdeck hin, um mit dem ersten Strahl der Morgensonne das nahe Land zu begrüßen. Aber, ach, kein Port sollte ihnen im Leben mehr entgegenlächeln! Wie bitter ist das Schicksal, das, nahe am Ziel, plötzlich den Kelch aus der Hand windet und in den düstern Abgrund schleudert!

„Es war Mitternacht vorüber, Alles schlief einen festen Schlaf, ungestört von irgend einer Bewegung, denn das Schiff hatte beigelegt und der Wind fächelte leise hin über das kaum bewegte Element. Da öffnete sich die Cajütenthür, da schlichen Gestalten mit blitzenden Waffen hervor und näherten sich den arglos auf dem Verdeck Schlummernden. Ein jeder Seemann wählte sich sein Opfer, ein flüsterndes Wort und die Streiche fielen auf einen Streich. Ein Sturz nach dem andern in's dunkle Meer beschloß die blutige Scene! Sachte, sachte schlichen die Mörder nun hinab in den Binnenraum. Von Lager zu Lager wüthete das bluttriefende Morden, bis keine Seele mehr am Leben war, Mann, Weib, Kinder — Alle wurden dem schielenden Moloch geweiht. Nun wurde die reiche Beute getheilt und jubelnd sei-

erten die Teufel die gelungene That. Die Boote wurden ausgesetzt, das Schiff angezündet und dann ruderten die Unholde der Küste zu. Die Flammen schlugen hell auf und liefen von Raa zu Raa bis zur Spitze der Masten. Aber die Vorsehung konnte eine so gräßliche, grauenhafte Mordthat nicht ungestraft lassen. Das Land war erreicht, aber als die Mörder sich umschauten, war ihnen das Schiff dicht auf den Fersen. Der Brand war gelöscht und Masten und Takel in aller Ordnung, doch eine gespensterartige, unerklärliche Gluth, wie Höllenfeuer, lag auf Wand, Sprieth, Holz, Eisen und Tau, und mit Grausen und Entsetzen stürzten die Uebelthäter in die Wälder. Der Eine floh nach Osten, der Andere nach Westen. Mit ihrem Reichthum siedelten sie sich hier und dort vortheilhaft an, jedoch hatten sie kein Glück, keinen Frieden, und, als ob sie von einem strafenden Verhängniß getrieben worden seien, fand die Wiederkehr des Jahrestages ihres gräßlichen Verbrechens sie am Strande, und nie blieb das Gespensterschiff eine Minute aus. Sie wurden alt und starben nach einander ab, aber so lange noch einer ihrer Nachkommen am Leben war, erschien das Feuerschiff am Jahrestage an der Küste des alten Nordstaates. Die Sage erzählt, daß es erst vermißt worden, als der letzte Großsohn des letzten der Mörder als ein Verbrecher sein Leben am Galgen ausgehaucht hatte."

In 1764 hatte sich in Helmstädt eine Gesellschaft deutscher Professoren gebildet, die zur Verbesserung der in den Carolinas unter den Deutschen eingerissenen religiösen Verwilderung und des obwaltenden Aberglaubens, mit dem Abfassen passender Schulbücher und mit der Uebermittlung pflichtgetreuer Seelsorger beauftragt war. Die Kosten wurden von den braunschweigischen Fürsten und Adeligen und menschenfreundlichen Kaufherren der Hansestädte bestritten. Aus dem Berichte des Vorstandes, Herren J. C. Velthusen, L. Crell, H. P. C. Henke und P. J. Bruns, Helmstädt, den 15. Sept. 1788, entnehmen wir die folgenden Beschreibungen, die für unsere Leser gewißlich nicht ohne Werth sein werden. Wir haben uns darüber gefreut, als hätten wir eine Goldgrube entdeckt, trotzdem wir die Blätter aus einem rechten Plunderhausen herauszukramen hatten. Es heißt in denselben u. A.:

„In Charleston hat die dortige deutsche Gemeinde, welche aus brüderlich vereinigten Lutheranern, Reformirten und Katholiken besteht, die ihren gemeinschaftlichen Prediger, Herrn Magister Faber, (dessen Enkel ist anjetzt, 1871, Professor in der Universität von Süd-Carolina und Lehrer der deutschen Sprache!) im vorigen Jahre aus Tübingen berufen haben, 20 Guineen subscribirt, wofür wir gebundene Exemplare unserer Lehrbücher übersenden sollen. Unser erster Prediger, Herr Storch, dessen letzter vaterländischer Brief vom 22. Mai ds. Jahres aus der Mündung der Weser an Bord des Schiffes datirt war, ist den 27. Juni glücklich und gesund in Baltimore angekommen. In wenigen Tagen wird er von dort nach Charleston und dann über Land nach Nord-Carolina reisen. Unser zweiter Prediger, Herr Arnold Roschen, ist am 3. Sept. von seiner Vaterstadt Bremen, unmittelbar auf Charleston, wo er Anverwandte hat, zu Schiffe gegangen. In Ansehung dieser beiden bereits abgegangenen Prediger haben wir die beruhigendsten Versicherungen von zwei Gemeinden. Ein schon vor langen Jahren abgegangener Prediger, Herr Nußmann, schreibt aus Buffalo Creek, Mecklenburg County, 26. Sept. 1787, wie folgt:

„Sobald ich die erfreulichen Nachrichten aus Deutschland erhielt, suchte ich ieselben in den deutschen Gemeinden, so geschwind es geschehen konnte, bekannt zu achen, welches aber doch langsam ging, weil man aus Mangel aller Druckereien u den Leuten reiten und reden muß. Alle erfreuten sich höchlich über die Güte Gottes, die solche Menschenfreunde erwecket, die in den geistlichen Nöthen der armen merikanischen Kirche beistehen. Sie lobeten Gott laut und dankten, manchmal mit Thränen, und wir wenden bei allen unseren Gottesdiensten, von der ersten Zeit, daß ns diese Wohlthat bekannt geworden ist, die Rede an das Volk und die darauf folenden Gebete dazu an, Gott zu danken und zu bitten, daß die guten Wohlthäter in hren menschenfreundlichen Gesinnungen mögen gestärkt, die edeldenkenden Prediger uf der See gesund erhalten werden und die so treffend für unsere Umstände eingeichteten Bücher den doppelten Effekt, wozu sie bestimmt sind, richtig bewirken. Inwischen habe ich manche wichtige Ueberlegung anstellen und für vieles sorgen müssen. [illegible]leicht kommen die Prediger bald, oder sind schon reisefertig. Folglich muß das [illegible] in Nord-Carolina genugsam zu sorgen [illegible] alles so [illegible], daß, sobald sie kommen, sie wissen, wohin, und auch mit Wagen und Pferden abgeholt werden, auch ein ehrbares, reinliches Haus zu bestellen, wo sie wohnen mögen. Und dies ist auch schon, sofern es die Umstände erlauben, ausgerichtet, so daß wir uns herzlich freuen, wenn sie kommen. Sobald uns hre Ankunft bekannt wird, soll Alles in Bewegung sein, ihnen zu helfen. Dies hat der [illegible] in diesen weitläufigen Gemeinden verursacht, daß es den größten eil der Zeit, bis in den September hinein, weggenommen hat. Die Herren Christ[illegible] Bernhard und Gottfried Arnd sind mir auch sehr behülflich gewesen und sind s noch. Der erste ist ein junger Württemberger von Fähigkeiten, ungefähr 24 Jahre alt, an dem ich alle Tage sehe, daß die evangelischen Wahrheiten, die er preigt, wirksam sind an seinem jungen Herzen. Er predigt an der untern Second reek in der Peintkirche und in noch drei anderen Kirchen.

(Fortsetzung folgt.)

———o———

☞ Wir erlauben uns, da wir keine poetische Ader besitzen, die vielen deutschen Dichter, elche Cincinnati enthält, besonders Kara Giorg, auf den in vorstehendem Briefe erzählten Gegenand als Stoff zu einem Gedicht aufmerksam zu machen. Das Feuerschiff der armen pfälzer Ausanderer müßte in der Hand eines Rapsoden eines der Meisterwerke unserer deutschen Poeten erden. Jedes Auswandererschiff ist, wenn nicht ein Feuerschiff, doch eine Feuerprobe. Wir könen uns die Gefühle der armen Menschen denken, als sie sich des Abends zur Ruhe niederlegten, it der Erwartung, den nächsten Tag Landluft für die müden Lungen, frisches Wasser für die düreuden Lippen, Landmenschen, von Landsleuten nicht zu reden, für's kranke Gemüth, Landobst für en Magen, Ruhe und Sicherheit, gesunden Schlaf und nicht mehr banges Erwachen als Balsam ir den ganzen Körper und die Seele zu finden. Welch' schreckliches, plötzliches Erwachen, — ie gräßlich solch ein Tod! Vater, Mutter, Jüngling, Jungfrau, Kinder groß und klein in einem urzen Augenblick hingemordet in einem Blutbade!

Aber vergessen dürfte doch nicht werden die Schuld des Hehlens dem wohlthätigen England egenüber, und die Folgen, die es brachte, nämlich ein schlechtes Schiff, geldgierige, erniedrigte Seeannschaft, wie dies zu langer Seereise führte und das tragische Ende vorbereitete. Zu erwähnen äre ferner, jene Sucht, im neuen Lande glänzen zu wollen und wie dies die Raubthiere auf die inwanderer lockte.

Welch eine Unmasse von Auswandererleiden hat die Geschichte vergessen! Die neueren Ein-

wanderer können sich es kaum denken, wie es in jenen Schiffen aussah, welche von Holland aus Auswanderer nach Philadelphia beförderten. Noch ergreift uns ein Entsetzen, wenn wir an Scenen denken, die wir mit eigenen Augen gesehen und mit erfuhren. — Die amerikanischen Paquetschiffe zwischen Havre und New York waren der erste Lichtblick in das Auswanderungswesen, und die Bremer und Hamburger Dampfschiffe sind Paradiese, verglichen mit jener Zeit, wo Auswanderer die rechtlosen Subjekte von Schiffern und Schiffsknechten waren.

Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgegend.

Von Friedrich Schnake.

(Fortsetzung.)

(In der vorigen Nummer fielen aus Versehen die folgenden Daten über die Gründung verschiedener Plätze in Illinois aus, weshalb wir dieselben hier nachholen. „Peoria war ein Indianerdorf, als La Salle am 1. Januar 1680 dort landete. In der unmittelbaren Nähe der jetzigen Stadt wurde im Laufe des Jahres das erste Fort erbaut und die erste Ansiedlung von Weißen gegründet. Dieser Ansiedlung folgten 1693 Kaskaskia und kurze Zeit darauf Cahokia am Mississippi.)

Dr. Gofahrt stürzte am 9. August in Belleville, Ills., vom Pferde und starb an den Folgen des Sturzes. — Diebstähle, Einbrüche und Raubanfälle waren während des Jahres an der Tagesordnung. Unter dem Gesindel befanden sich leider auch Deutsche. Drei dieser Vagabunden wurden im August meistbietend auf 6 Monate verkauft. — Vom 12. August an wurde der Anzeiger des Westens auf einer Schnellpresse gedruckt. — H. Weinreich fiel am 13. durch die Balkenlücke eines im Bau begriffenen Hauses, in der Nähe des Arsenals, und starb einige Tage später an seinen Verletzungen. — Die deutsche Tribüne schreibt am 19. August: „Gestern Abend ging Hr. Koch mit dem Rest der communistischen Mitglieder für die Colonie Communia auf dem Dampfboot St. Peters dem Bestimmungsplatze derselben im fernen Nordwesten entgegen. Mögen sich ihre Hoffnungen realisiren!“ Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung, da unter der Gesellschaft Streit und Hader ausbrach, und sie sich auflöste. — Am 23. August langte Kapt. W. Fischer mit einem Theile seiner Artillerie wieder in St. Louis an. Der in Santa Fe zurückgebliebene Theil und ein Theil von Kapt. Weightman's Mannschaft bildeten eine neue Artillerie-Compagnie unter Commando von Kapt. Hassendeubel. Die Deutschen von St. Louis empfingen ihre heimkehrenden Krieger auf würdige Weise. Die deutsche Tribüne schreibt: „Der Empfang der deutschen Artillerie-Compagnie, unter Commando von Kapt. Fischer, deren musterhaftes Betragen in Neu Mexiko sämmtlichen Blättern der Union zu mehr denn einem Panegiricus Veranlassung gab, ist vorüber! Nichtsdestoweniger wird er noch lange in der Erinnerung der Betheiligten leben und bildet einen Abschnitt in der Geschichte deutschen Lebens in St. Louis.“

Ein gewisser Tuckeburg bestahl am 30. August den Ladenbesitzer Friedmeyer um 200 Dollars und wanderte dafür in's Gefängniß. — Die Geschäftshäuser von Leisering und Gerke brannten am 31. August nieder. — Kapt. Pelzer verließ mit seiner Compagnie am 2. und Kapt. Holzscheider am 11. September die Stadt. — K. Kurz wurde durch das Zerspringen einer Gaslampe am 7. Sept. so sehr verletzt, daß er bald darauf starb. — Leon. Schwen, wohnhaft nahe Ogle's Mühle in der Nähe von Belleville, wurde am 8. September in seiner Wohnung überfallen. Die Mörder schossen zuerst nach ihm, schlugen ihm alsdann den Kopf mit einer Hacke ein und warfen ihn in einen Brunnen. Heinrich Appel wurde als einer der Thäter verhaftet und später zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt. — Im September setzten ungeheure Schwärme wilder Tauben alle Sonntagsjäger in Bewegung. Viele dieser Nimrode [illegible] bekam [illegible]

Peter Burg sandte Mitte September die ersten Proben seiner, nahe Centreville, Jlls., gezogenen Trauben ein. Die Anpflanzung der Rebe wurde immer bedeutender an den Höhenzügen in der Nähe von Belleville.

Am 22. September entspann sich an der Holzlandung ein blutiger Streit zwischen zwei Irländern und zwei Deutschen. Das Fuhrwerk des Fr. Schröder stand angeblich dem Irländer, Patrik Downing, im Wege. Als der letztere dasselbe umdrehte, entspann sich ein Wortstreit, welcher damit endete, daß Fr. Schröder und J. B. Korthe so schwer verletzt wurden, daß sie nach einigen Tagen starben. — August Pommer beging aus unbekannten Gründen am 27. Sept. Selbstmord.

Kurz nach dem Gottesdienst stürzte am 3. Oktober die deutsche Kirche in Palmyra, Mo., ein. — Am 4. Oktober eröffneten Kleinmann und Grasmück eine Papiermühle in St. Louis. — Wilhelm Buchholz aus Cincinnati nahm Gift und starb am 13. Oktober.

Margaretha Loos, ein verwachsenes deutsches Mädchen, wurde am 26. Oktober in verwahrlostem Zustande unter einem Baume liegend gefunden. Sie hatte sich und ihre Mutter bisher durch Handarbeit ernährt. Da sie jedoch an Geschwüren erkrankte, so wurde sie von ihrer Mutter und ihrem Bruder tagelang wie ein Stück Vieh in einem Stalle eingesperrt gehalten. Zwei Menschenfreunde, Fr. Köhne und Pastor Hoffbauer nahmen sich der Unglücklichen liebreich an. Trotz der Pflege starb sie nach einigen Tagen. Die Rabenmutter wurde verhaftet; die Gerichte ließen sie jedoch unbestraft laufen.

In Hermann, Mo., fand am 21. Oktober einer der ersten Ansiedler, Husmann, einen fürchterlichen Tod, indem er in das Schwungrad seiner Dampfmühle fiel.

Die ersten Gaslaternen wurden am 4. November in St. Louis angezündet. — Am 7. November wollte Laschmann eine Fuhre Holz nach der Stadt bringen. An einer holprigen Stelle der Gravois Road wurde er vom hinteren Theile der Deichsel, wo er saß, auf die Straße geschleudert und starb sofort, da die Hinterräder seines Wagens über ihn weggingen.

Der Dampfer „Tempest" rannte vier Meilen unterhalb Cape Girardeau am 19. November in den Dampfer „Talisman", wodurch der Letztere innerhalb 10 Minuten versank. Bei dieser fürchterlichen Catastrophe verloren über 200 Personen das Leben, da das Unglück gegen Mittermacht passirte. Unter den Verunglückten befanden sich ungefähr 70 deutsche Einwanderer. Der Zusammenstoß wurde der

Unachtsamkeit des Steuermanns auf dem „Talisman“ zugeschrieben. Kisten und Kasten, welche an das Land gerettet waren, wurden von den Bootsleuten (Deckhands) erbrochen und ihres werthvollen Inhaltes beraubt. Pastor Picker veranstaltete in St. Louis Sammlungen für die Geretteten.

Die deutsche Liebhaber-Gesellschaft „Thalia“ wurde am 7. Dezember organisirt. Diese Gesellschaft sorgte durch reichhaltiges Repertoir, Arrangiren von Bällen u. s. w. für Unterhaltung ihrer Mitglieder und deren Freunde. Aus dieser Gesellschaft ging später der „St. Louis Sängerbund“ hervor.

Am 16. Dezember wurden in Illinoistown, St. Louis gegenüber, die Telegraphenstangen errichtet, und am 20. trat St. Louis in telegraphischen Verkehr mit dem Osten. Der Erbauer dieser Telegraphenlinie war O'Reilly; er zog mit Hülfe der verschiedenen Städte und Counties seine Drähte nach allen Richtungen hin, und diesem unermüdlichen Manne verdankt der Westen größtentheils sein Telegraphennetz.

Karl Rose starb am 20. Dezember in Folge von Schußwunden, die er sich selbst beibrachte. Er glitt auf dem Glatteise aus, sein geladenes Jagdgewehr, das er in der Hand hielt, entlud sich und er wurde schwer verwundet. — Fr. Wülker, ein Milchmann, wurde am 29. Dezember von zwei notorischen Tagedieben ermordet. Die Mörder entzogen sich jedoch dem Arme der Gerechtigkeit.

1848.

Alton, Ills., trat am 4. Januar in telegraphischen Verkehr mit der übrigen Welt. — G. Pahn drang während der Nacht des 14. Januar mit blankem Messer in das Zimmer von Adam Aullmann, um diesen zu ermorden. Er wurde jedoch entwaffnet und den Behörden übergeben. — Die erste Anzeige des Gesangvereins Concordia wurde am 20. Januar eingerückt. — Am 17. Juni '47 veranstaltete der „St. Cäcilien Gesangverein“, welcher aus Damen der evang. luth. Kirche bestand, unter Mitwirkung der „Polyhymnia“ ein öffentliches Concert. Der Erlös diente dazu, für die Kirche, an der Ecke 7. und Clark Ave., eine Orgel zu beschaffen. Concordia scheint jedoch der erste Gesangverein gewesen zu sein, der den Gesang des Gesanges wegen, und nicht zu kirchlichen Zwecken pflegte. — Man beobachtete am 29. Januar ein prachtvolles Nordlicht. — Der Apotheker Wilh. Dietz trank am 3. Februar aus Versehen bitteres Mandelöl und starb in Folge davon. — Es war auf den 3. Februar eine Versammlung einberufen worden, „um die Waisen deutscher Einwanderer zu unterstützen.“ Nach einer längeren Debatte wurde beschlossen, eine „Deutsche Gesellschaft“ nach Muster der in den größeren Städten des Ostens bestehenden Gesellschaften zu organisiren. Die „Deutsche Gesellschaft“ constituirte sich denn auch am 18. März durch Erwählung von J. C. Meyer zum Präsidenten und Arthur Olshausen zum Sekretär. — Unter dem Namen „Erholung“ wurde in Hermann, Mo., eine Liebhaber-Gesellschaft organisirt, welche nach Kräften zur Erholung, Belehrung und Erheiterung beitrug.

Ein gewisser Evans kam in Begleitung eines Constablers am 20. Februar nach dem Illinois Hotel in Illinoistown und verlangte die Herausgabe eines Irländers, John Ryan, und eines Deutschen, Namens Johann Hammer, weil sie einige Fensterscheiben in Evans Hause zerbrochen haben sollten. Sie brachten die beiden Arrestanten nach Evans Wohnung, wo sie gebunden wurden. Um 1 Uhr Nachts erschie-

nen 6 bis 7 Kerle mit geschwärzten Gesichtern, schleppten sie an das Ufer des Mississippi, entkleideten sie vollständig und peitschten sie auf unbarmherzige Weise. Alsdann band und knebelte man die Unglücklichen, schleppte sie in einen angebohrten Kahn und überließ sie den Fluthen des Mississippi. Der Irländer ertrank, wogegen Hammer am nächsten Morgen am Ufer gefunden wurde. Die Missethäter wurden verhaftet und an die Behörden in Belleville abgeliefert.

Am 25. Februar gaben die Stützbalken nach, welche bei einer Kellervertiefung unter Kräutlers Wirthschaft angebracht waren. Frau Kräutler, ihr Sohn und ein Dienstmädchen befanden sich zur Zeit in der Küche, als der Fußboden einsank. Da der Ofen umfiel, so wurden Frau Kräutler und ihr Sohn dermaßen verbrüht, daß sie am nächsten Tage starben. — Am 11. März gerieht Joh. Freihofer mit zwei Bürstenmachern, Fred. Wester und Rausch, in einem Bierhause in Streit, bekam einen Messerstich in den Unterleib und starb am nächsten Tage. Die Thäter wiesen Selbstvertheidigung als Grund zu ihrer That nach und gingen straflos aus.

Die Schlachthäuser von St. Louis verpackten in diesem Winter das Fleisch von 65,302 Schweinen. In den sechs von Deutschen geeigneten Schlachthäusern wurde das Fleisch von 12,612 Schweinen verbraucht.—H. Kayser wurde am 25. März mit dem Bau der Straße zwischen Belleville und St. Louis betraut. — Ein Buchbinder, Namens Stahr, erschoß sich am 25. März in Jefferson City, Mo., in trunkenem Zustande. (Fortsetzung folgt.)

———0———

☞ Vorstehende geschichtliche Nachrichten von St. Louis bewegen sich, wie unsere Leser schon gesehen haben werden, um die nämliche Zeitperiode, über welche wir in „Vor fünfundzwanzig Jahren" auch berichten. — Hr. Schnake gibt uns weitere Namen von deutschen Offizieren, die im mexikanischen Kriege gedient haben, und dies veranlaßt uns zu dem Vorschlag, daß es gewiß wünschenswerth wäre, wenn eine vollkommene Liste aller Deutschen, die sich in jenem Kriege auszeichneten, publizirt würde. Wir machen deshalb den Antrag, daß Alle, welche hierüber Näheres mittheilen können, die Namen solcher deutschen Krieger, so wie deren Rang und sonstige Einzelnheiten über deren Leben, dem General A. Moor, hier, einsenden mögen. Dieser Herr möge dann die Liste beim nächsten Pionierfest ablesen und sie mit Bemerkungen begleiten. — Auch wäre es interessant, diejenigen Deutschen zu nennen, denen politischer Nativismus in den Weg trat und sie verhinderte ehrenvoll am Kriege theilzunehmen. Auch sollte einer solchen Liste, in einer besondern Rubrik, angemerkt sein, ob die Betreffenden am letzten Kriege sich betheiligten und noch am Leben sind. Wenn die Redakteure der deutschen Zeitungen in New York, Philadelphia, Baltimore, Charleston, New Orleans, Louisville, St. Louis, Chicago, Indianapolis, Columbus (Ohio) und Pittsburgh sich dieser Arbeit unterziehen wollten, so würde dadurch ein werthvolles Stück Geschichte der Erinnerung erhalten. Wir zweifeln nicht, daß General Moor gern das Seinige zu der Sache beitragen wird.

Hr. Schnake wird wohl etwas die Geduld verlieren, weil seine Lieferungen so langsam im Pionier erscheinen. Wir bitten ihn aber zu bedenken, daß seine Sammlungen von altem Neuem durch Verzögerung nicht an Interesse verlieren, im Gegentheil, gewinnen.

Auch wird unser verehrter Correspondent entschuldigen, wenn wir seine Artikel mit Bemerkungen begleiten, denn wir möchten dadurch für manche Einzelnheiten, welche die Aufmerksamkeit der Leser ermüden lassen, ein höheres Interesse wecken.

Die Nachrichten von St. Louis erscheinen uns von sehr großer Wichtigkeit, weil sie uns erkennen lassen, wie gleichartig und doch verschieden deutsche Sitten und Institutionen sich in allen Städten Amerika's Bahn brechen. Es ist überall das höhere Gesellige, mehr als irgend ein anderes Bestreben, welches die nachhaltigsten Wirkungen hervorbringt. Nur wo die Deutschen sich durch

diese Halböffentlichkeit zur vollen republikanischen Oeffentlichkeit hervorarbeiten können, wird es gelingen, ihm Welt beizubringen. Daß gewisse Amerikaner gerade in unserer Sittlichkeit, Unsittlichkeit wittern, ist bloß ein Beweis, wie sehr wir uns gegenseitig zu vergleichen haben, denn daß der eine oder der andere Bevölkerungstheil seine Lebensweise ganz aufgibt, sind fromme Wünsche, die nie in Erfüllung gehen werden. — Man verständige sich dahin, daß keine der respektiven Sitten per se verwerflich sind: daß sie alle ihre Berechtigung haben und daß nur die Ausartungen zu verhindern sind.

(Für den „Deutschen Pionier.“)

Dayton, 1. April 1872.

Mischter Zeilungs Schreiber.

Du brauch'sch net z'denka, daß i Di for e Narra halta will, weil i den erschta April zum Datum nemm; un noch weniger muß Du mi deßwega for en Narra nemma, außer Du thusch's im a guta Sinn. S'isch mer nämlich, wenn i in der G'schicht vun Hofnarra g'lesa hab (un selle Stories gleich i gar arg) oft ei'g'falla, daß es net üwel wär, wenn mer im Land der Freiheit Volks-Narra eiführa thät, un en e schöna monthly Allowance gäb. S'müßt awer mehr sei, als was Du für die Editorship kriegsch, sunst wär i emol kei Candidate.

I weß kei Volk, dem d'Wohrheit mehr nütza müßt als unserm. Hier gilt awer Jeder for en Narra, der d'Sacha beim rechte Nama nennt. Un s'gibt wenig vun selle Leut, also braucha mer vun dene Narra. Do isch for Instance d'Temperenzlerei! S'merkts scheint's keener vun Euch g'scheidte Leut, daß das neu Temperenz-Gesetz nix isch als en advance Payment uf des Weiberstimmrecht oder grad raus g'sagt, ihr Herrschaft; Si wollen uns nor so langsam dra g'wöhna. Mit der Zeit geht's noch weiter.

All die große Ups and Downs im menschlicha Leba verlasa so ziemlich gleich. In Rom hen die, wo die alta Herra hen absetza wölla, mit em Veto ang'fanga; sie hen en nemlich en Tribun vor d'Nasa g'setzt und die hen verbotta, was se net gewöllt hen. Un grad eso macha's jetz d'Weiber, oder vielmehr die, wo dorch se regiera wölla. Jo, se führa das Ding noch perfekter aus als in Rom, wie's in Allem in Amerika g'schieht, denn se stella e Tribunin in jedes Haus, und die Tribunina saga: Nee!! wenn der Mann in's Wirthshaus will, oder mache G'sichter, die e ganz Dutzend Vetos meena.

Mer darf's im Pionier net saga, wer die sein, die durch d'Weiber uns gern governa möchta. S'isch awer aa net necessary, a jeder Pionier wees, how mer selle Leut recognisa kann. Mer wees eefach, daß mer ihr Wort grad verkehrt nemma muß. Ihr Moral isch Unmoral, ihr Politik isch voll vun demagogische Umtrieb, un ihr Hülf vor d'Weibsleut un die Orphans isch Sonntagsg'schwätz, das am Werktag nor Unfrieda stifft. E g'scheidter Mann denkt sei Theel und geht sein Weg.

S'hat awer Ursacha for d'Temperenz, die mer net vergessa derfa. Z'allererst muß i saga, daß e Theel vun unsere Kaffeehauskeepers ihr Sacha z'weit treiba. Alles — i bitt drum — in decency. S'isch net recht, wemer ema Vatter Tag vor Tag die fünf Cent Stückla abnimmt, die er vor Leeb Brod spenda sollt. Un so isch

ebbas letz, wemer am Sunntag an der öffentliche Stroßa Adam un Eva vorstellt, wie se im Paradies gwä sin, un noch verführerische Apfelbeem de Leut vor d'Nasa stellt. Des Experiment isch schun glei bei der Erschaffing der Welt schlecht aus- g'falla un s'führt of course in Amerika aach zum Bösa. S'isch nix nuz, wemer d' Mägd un d'Knecht vun ihrer Arweit abspannt un ihna Hinnerschtübla furnischt. Korz d'schlechta Wirth sin d'Hülfstruppa for d'Temperenzler, un i prophezei, daß d'Schlacht verlora geht, wenn d'gute Wirth net mithelfa, daß mer das Unkraut raus ropft.

Ihr lieba Leut, versteht me recht! J meen ewa s'geb Sacha, dene mer net d' Zügel schießa lassa darf, weil se sunscht zum Bösa führa, un zu dene Sache gehört ewa aach das Ausschenka vun Schnapps un Getränka aller Art, sowie aach Thea- ter, Luschtgärta un alle die Dinger, wo der Luschtsinn freieres Spiel hat, un leicht [illegible]. Mer muß mi awer net mißversteha, i will de Luschtsinn net ausrotta, im Geg[illegible]el, i möcht em nor d'Sittsamkeit mit uf de Weg gewa. S'gibt uf der ganza Welt nix schöneres als lustige Leut die züchtig sein, un des fällt mer allemol ei, wenn i als mein Gaul uf d'Weid lasa laß, denn dann thuts mer im Herza wohl, wenn er hopst und springt, awer nor weil i wees, daß mei Fenza gut sei un daß er net meim Nochbor in's Kornfeld jumpa kann. Also ihr liebe Coffeehauskeepers fixet eure Fenza uf, wo se net ganz sicher sin un nemmt dermit de Temperenzler de Bode weg. J weeß es g'höra gute Fenza zur Freiheit!

Uf der annere Seit sollta awer die gute alte Leut aach net vergessa, daß se ihre Kinder teacha müssa, wie mer lustig und doch züchtig sein kann. S'isch doch nix g'scheidteres uf der Welt, als wenn Alte, die nimmer mitmacha könna, ihre Junga weisa, wie mer ohne G'fohr lustig sei kann.

Drumm isch's gut, wenn se selwer mit in's Wirthshaus gehn un so d'Jugend- freuda noch emol g'nießa. Treffe se do en alta Schatz, desto besser! So an aus'- brennts Feierle wärmt's Herz aa no.

Der deutsch Dichter, wo aach so en Art Pennsylvanisch-Deutsch schreibt, der Hebel, frogt:

En Chuß in Ehra,
Wer will's verwehra?

Un in dene Wort liegt d'Wohrheit in der Sach! In Ehra!! Das isch der Punkt! Sorgt also, ihr Wirth, for **den** Punkt un zieht so een Rekruta nach em annera vun de Temperenzler weg.

J muß der awer doch a schreiwa, wie's gange isch, als der „Pionier" mit meim Brief nach Dayton kumma n'isch. Do hen se rum g'rotha, awer s'hat nix g'nutzt. Se sen Alle uf der letza Spur g'west, weil se mi vor een vun de Pennsylvanisch- Deutsche g'sucht hen! J bin awer weiter nix, als a doppelter Pionier, denn i bin 50 Johr im Land. J bin jung rei kumma, bin hier nor a paar Monat im Johr in d'Freischul ganga, wo se uns d'Wahl g'lassa hen, ob mer Deutsch oder Englisch wölla, un zu guter Letzt hen mer e Compromise g'macht un hen z'erst s'Deutsch mit em Englischa compromised und dann wieder umgekehrt, un so isch mer z'letzt nix übrig blieba, als een Tag schlecht Englisch un den annere s'Deutsch, in Spite of Kaiser un Reich, so z'schreiwa, wie i's im freia Amerika g'lernt hab.

Wie i g'hört hab — g'sehe haw i's net — fahre jetzt d' Japanesa im Land rum

un do sin sie zum e deutsche Pionier kumma, der hat en verzählt vun dem Schwede mit seim inexpressible Näm, wo sei Sohn in die Welt g'schickt hot, um ausz'sinna, wie man am wenigsta Verstand braucht zum Regiera. Des isch dena Japanesa arg in Kopf gestiega, denn bei ihna meent mer, mer brauch Wisdom zu dem Ding. Un do hen se in Washington an unsern Präsidenta d'Frog g'stellt, awer der hat unser State Secret for sich b'halta un no hen d'Japanesa zu sich selwer blinzelt un gedenkt: der isch g'scheidt! Der hätts Maul wenn er nix weeß. Un derlei Leut sin art'lich scarce in dem Land. No isch des Plappermaul, der Sunset Cox, rei kumma un hot se ausg'frogt nach em Sunna Untergang. Do hen se awer de Yankee selwer g'spielt un hen ihn nach em Sunna Ufgang g'frogt. Z'letzt isch eener vun de Japanesa ufg'stanna un hat g'sagt: „wo se unner geht, geht se aa uf!" Do hen se Alle die Kopf zamma g'steckt un hat eener zum annere g'sagt: des hätta mer dahem aussinna könna, un hätta uns d'lang Rees spaara könna. I denk aa aso. Nau isch awer time to close. Mei Fraa isch hinner mer g'stanna un hat da Anfang g'lesa. No isch se wie's bös Wetter zur Thür naus g'fahra un bal haw i's g'rocha, daß d'Supp a'brennt isch. Wenn nor de Chimney net Feuer fängt, sunst müßt i aa noch de Brief verbrenna lassa un helfa Wusser traga uf's Dach nuf, um's runner z'schütta in das brennig Kamin.

Also Schluß! Behaved euch in Cincinnati! Die Legislature un die Kourts haba ja nix z'thu als eure verwickelte Cases zu settla. D'Wahl geht heut vorbei un wenn de Säu widder ihr Trög g'funna hen, no sollt's doch, wie in alle Säuställ, aach in Porkopolis widder Ruh geba.

Vun dem arma Tropfa, der sei Fraa un Kinner todtg'schlaga hat, um se a paar Tag früher in de Himmel z'kriega, will i nix saga. I hab mit Narra mei Brief ang'fanga un s'isch mer nor halber wohl, daß i mit Narra ufhöra muß. S'isch jo a kurios Land, s'kann keener lang voraus saga, ob's en in de Congreß, Legislature, Zuchthaus oder's Narrahaus schicka. Mi g'luschts nach keen vun alle vier.

I bleib, trotz ihrem Trutza, bei meener guten alta Fraa un bin

Der Alte Kunradt.

„Wer pflückte die erste Weintraube in Amerika?"

so lautet die Ueberschrift eines in „Dem deutschen Pionier" Seite 350 (11. Heft) erschienenen Artikels. Der Inhalt des Letzteren selbst ist hinlänglich constatirt, aber die Frage sollte wohl die sein: wer unter den weißen Erdbewohnern pflückte ꝛc.; denn daß die auf dem amerikanischen Continente eingeborenen Wilden, wo immer die vielen verschiedenen Spielarten der Rebe vorkommen, die Traube als genießbare Frucht gekannt haben, dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen. Gewiß ist, daß die californischen Indianer die Frucht der wilden Weinrebe von jeher geschätzt haben. Eine reichliche Erndte von wilden Trauben und Eicheln gilt bei den cal. Indianern als traditioneller Vorbote eines regenreichen Winters, und zwar, wie dem Verfasser dieser Zeilen seit 22 Jahren bekannt, ruht diese Behauptung auf faktischer Begründung.

Die zu Holz gereiften, oft 50 bis 60 Fuß langen Ranken werden von den Indianern gespalten und als Bindemittel (wie hölzerne Faßreife) bei der Errichtung ihrer Hütten und anderer Gegenstände angewandt.

Was Goswell von Martha's Vineyard ausgesagt, kann ganz genau von den Waldungen am Flußufer im Innern Californiens behauptet werden und gewähren die rebenbezogenen Bäume und Baumgruppen in den sogenannten Bottoms einen in der That so zaubervollen Anblick, daß derselbe bei dem für Naturschönheiten Empfänglichen einen nie auslöschlichen Eindruck hinterläßt. Die Formen sind die der Tropenwelt, die Bekleidung ist vollkommen. Häufig finden sich, als beigesellte mitwuchernde Gewächse eine Clematis, eine Aristolochia (Sypho) oder auch die für Viele so gefährliche Yedra oder Giftstaude (Poison Oak der Amerikaner, Rhustoxicodendron) vor. Letztere Pflanze ist zwar bloß zur Ranke entwickelt; wenn am Fuße eines Baumes stehend, nimmt dann die Stelle des Epheus ein und treibt Wurzeln in die Baumrinde wie der Epheu, während die Rebe eine kolossale Gartenlaube oder Kuppel bildet oder auch einen riesenhaften Waldteppich vorstellt.

Die einheimische Californier-Traube, d. h. die meistbekannte der verschiedenen einheimischen Sorten, ist sehr klein; die Beeren sind dicht gedrängt aber nicht gedrückt, schwarzblau; der Balg ist dick, zähe, mit vielem Farbestoff versehen, Fleisch [illegible] Kerne sind groß. Von Geschmack ist die Traube sehr sauer, aber angenehmer und genießbarer, nachdem einige Fröste sie berührt haben. Der daraus gewonnene schönfarbige Rothwein ist keineswegs der Beste, hingegen läßt der davon erzeugte Branntwein im 3. Jahre schon durch seinen äußerst angenehmen Geschmack sich empfehlen. Das beste Erzeugniß aus dieser Traube ist jedoch die Gelee, welche als die beste aller Frucht-Gelees gelten darf, und allein deshalb schon verdiente dieselbe gepflanzt zu werden.

San Francisco, März 1872. E. A. Sutter.

———0———

☞ Es wird unsere Leser freuen zu wissen, daß obiger Brief des jungen Sutters in eleganter deutscher Schrift, wie es bei guten Geschäftsleuten üblich ist, geschrieben ist. Der Pionier-Vater gab also, trotz ungewöhnlicher Hindernisse, seinem Sohne eine gute deutsche Erziehung.

Tod eines Waterloo-Kämpfers.

Am 28. Februar starb in Easton, Pa., Herr Johann Friedrich E. Siegert im hohen Alter von 85 Jahren. Er war 1787 in Neuwied geboren und erinnerte sich sehr wohl, wie die Franzosen unter Cüstine den Rhein überschritten.

Während seines langen Lebens wahrte er sich eine frische, warme Begeisterung für Fortschritt, Volkswohl und Aufklärung und war stets bereit, mit Wort und That für seine Ueberzeugungen einzustehen.

Als Napoleon nach seiner Rückkehr von Elba Deutschland von Neuem bedrohte, riß sich Herr Siegert aus angenehmen Verhältnissen los, um als Freiwilliger dem Vaterlande zu dienen. In der Jäger-Abtheilung des ersten Bataillons des ersten Pommer'schen Regiments nahm er an der denkwürdigen Campagne von 1815 Theil,

war in den Schlachten von Ligny, Waterloo und St. Amand und bei der Invasion von Frankreich.

Die bittern Enttäuschungen der reactionären Zeit ließen ihn nicht gleichgültig; er war den Spionen der Regierung als Freisinniger wohl bekannt und kam in Folge seiner Parteinahme mehr als einmal in Untersuchung. Bald nach dem Hambacher Feste entschloß er sich, dem Unheil, das seine häusliche Ruhe und seinen Wohlstand bedrohte, aus dem Wege zu gehen und so wanderte er im Jahre 1835 mit seiner zahlreichen Familie nach Amerika aus. Zuerst in New York und seit 1844 in Easton kehrte Herr Siegert seinen geweckten, freiheitsliebenden Sinn allen Bestrebungen zu, die auf den Fortschritt hinzielten. Seine Ueberzeugungen wiesen ihm seine Stellung unter den Gegnern der Sklaverei an; als sich die Freesoilpartei in Buffalo organisirte war er dort Delegat, und später gehörte er zu den ersten und eifrigsten Vertretern der republikanischen Partei. Uneigennützigkeit war ein hervorragender Zug seines Charakters; nicht ein Schatten von Selbstsucht haftete darauf.

Bis zu seinen letzten Tagen blieb Herr Siegert körperlich rüstig und geistig frisch, und als die großen Ereignisse von 1870 eintraten, leuchtete sein dunkles Auge mit jugendlichem Feuer. Daß die Epigonen ihrer Väter würdig waren, daß auf Waterloo 55 Jahre später ein Sedan folgte, daß er den Niederfall des Neffen erlebte, und die zwei geraubten Provinzen dem deutschen Reiche wieder zurückerstattet sah, war die schönste Genugthuung, die ihm sein hohes Alter aufgespart hatte.

Dr. O. Seidensticker.

—o—

☞ Auf einer Vergnügungsreise durch Easton vor 2 Jahren lernten wir den Verschiedenen kennen. Er war ein in jeder Beziehung interessanter Charakter und verdient alles Lob, das Herr Seidensticker ihm zollt.

Ansichten deutscher Klassiker.

Doctor Lorenz Stein über Ein- und Auswanderung.*)

Seit es eine Populationistik (Bevölkerungswissenschaft) gibt, bilden Einwanderung und Auswanderung einen Hapttheil derselben. Wenn irgendwo, so scheint hier das Gebiet, in welchem die Verwaltung unmittelbar eingreifen, und durch ihre Maßregeln entweder die Bevölkerung vermehren oder vermindern kann.

*) Doctor Lorenz Stein, in Wien, hat, nach unserer Ansicht, das bedeutendste Werk über das Organische in der menschlichen Gesellschaft, — die Regierungen — in seiner Verwaltungslehre geschrieben. Seine Aufstellungen über Ein- und Auswandern sind nicht nur gründlich, sondern auch genial. Er schließt uns das Gesetzliche (das relativ Nothwendige) auf, welches die Welt und auch das Wandern der Menschen regiert.

Wir kennen kein Buch, welches in allen öffentlichen Fragen so aufklärend wirkt, als das obengenannte; es erscheint in der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Wir werden öfters Gelegenheit nehmen diesen Autor zu zitiren und empfehlen obige Bemerkungen der besonderen Beachtung unserer Leser. Dieser Einleitung werden, in späteren Nummern, weitere Auszüge folgen.

Die Red.

Und während daher einerseits die Theorie reichhaltig an Ansichten ist, ist die Gesetzgebung nicht minder reich an Vorschriften und Maßregeln, welche sich auf jene Verhältnisse beziehen. Zugleich aber scheint gar kein Theil der Verwaltung leichter zu verstehen als dieser, denn einfache Gebote und Verbote scheinen hier zu genügen, und der Erfolg scheint so bedeutend, daß es sich der Mühe lohnt, diese Verwaltung genauer zu studiren.

Betrachtet man jedoch die Sache etwas näher, so sieht man bald, daß sie in einem andern Lichte erscheint. Wie Einwanderung und Auswanderung für sich, so haben auch Bestimmungen des öffentlichen Rechts von jeher über dieselben bestanden; aber sie haben in *hohem Grade gewechselt*. Und andererseits sind jene Bestimmungen allerdings sehr zahlreich; aber dennoch ist es nicht zu verkennen, daß sie für jede Epoche eine gewisse Einheit bilden, auf einem gewissen einheitlichen Princip beruhen, das die ganze Verwaltung dieses Gebietes beherrscht. Das nun gilt auch für unsere Gegenwart, obwohl sie in Beziehung auf jenes Recht so wesentlich verschieden von der Vergangenheit dasteht. Und indem wir daher von der wissenschaftlichen Behandlung dieses Gebietes reden, müssen wir allerdings streben, jenen gemeinsa[illegible] Boden für das Ganze zu gewinnen. Möge man es daher verzeihen, wenn wir auch hier versuchen, nach festen Kategorien der Wissenschaft zu streben, um den dauernden Boden zu gewinnen, von dem aus die weiteren Forschungen gehen können.

Es läßt sich schwer verkennen, daß die gegenwärtige Theorie über die obigen Fragen eine ziemlich haltlose, ja unbehülfliche ist. Während im vorigen Jahrhundert die Lehren der Wissenschaft ziemlich einig waren, und der Sache einen nicht geringen Nachdruck gaben, wissen die gegenwärtigen nicht recht, ob die Frage nach Einwanderung und Auswanderung noch Gegenstand der eigentlichen Verwaltungslehre sein, oder mehr im historischen, oder publicistischen Sinne behandelt werden soll, während die Gesetzgebung hier wie fast immer ihren ruhigen Weg fortgeht, durch jene Macht getragen, die wir sogleich näher bezeichnen werden. Es kann daher allerdings, wenn man die Bevölkerungslehre unserer Gegenwart ansieht, fast zweifelhaft erscheinen, ob denn dieser ganze Theil künftig noch der Bevölkerungspolitik substantiell angehören, und welche Stellung er in ihr annehmen soll. Und dennoch ist man sich einig, daß Einwanderung und Auswanderung zu den mächtigsten Faktoren des Weltlebens schon jetzt gehören, und vielleicht künftig noch mehr gehören werden, ohne doch zu einem Resultate darüber zu gelangen, in welches Verhältniß dann die Verwaltung ihnen gegenüber zu treten habe. *Dies nun zu bestimmen*, die Einwanderung, Auswanderung, und Colonisation als ein bestimmtes, eigen geartetes, *auf eigenen Grundlagen beruhendes Gebiet der Verwaltung hinzustellen*, ist die eigentliche Aufgabe des Folgenden. Und hier werden wir aufs Neue gezwungen werden, unsern oft bezeichneten Standpunkt zu vertreten.

Allerdings nämlich erscheinen sowohl Auswanderung als Einwanderung zunächst als Akte der vollkommenen freien Selbstbestimmung, und die Gründe derselben scheinen wesentlich im individuellen Leben zu liegen. Allein jede Ein- und Auswanderung bricht zugleich fast alle persönlichen Beziehungen des Betreffenden mit seinem früherem Vaterlande ab, und knüpft neue für ihn an; sie ist in der

That ein ganz neues Leben für ihn; sie hat eine Reihe ernster Voraussetzungen und ernster Folgen für ihn selbst und das was ihm am liebsten auf der Welt ist. Es wird daher keine Auswanderung stattfinden, wenn nicht in der Gesammtheit des Lebens, dem der Auswandernde angehört, eine tiefe und allgemeine Gewalt liegt, welche ihn zwingt, für das Gewisse, was er hat, nach einem Ungewissen zu streben. Und es ist klar, daß, je allgemeiner das Auswandern und Einwandern ist, um so allgemeiner auch die Wirkung jener Gründe und Zustände sein muß. Andererseits ist das Einwandern ein Akt, der ein ganz fremdes Element in die bisherige Gemeinschaft aufnimmt, Verpflichtungen aller Art für die letztere erzeugt, und selbst Gefahren mit sich bringt. Die Aufnahme selbst hat daher eben so wohl in der bestehenden Ordnung der Gemeinschaft, in die der Einwanderer eintritt, ihre allgemeinen Voraussetzungen, als in derjenigen, die er als Auswanderer verläßt. Und es bedarf kaum eines Nachweises, daß die Verwaltung ihrerseits diese allgemeinen Voraussetzungen der Auswanderungen und Einwanderungen nicht nur nicht ändern kann, sondern, daß sie sich vielmehr ihnen anschließen muß. Es folgt daraus, daß das öffentliche Recht für Einwanderung und Auswanderung stets in seinen allgemeinen Grundsätzen, wie in seinen einzelnen Bestimmungen den Ausdruck eben jener allgemeinen Zustände, eine *specielle Manifestation des allgemeinen Charakters einer bestimmten Zeit* bilden wird, der Auswanderung und Einwanderung erzeugt. Und dies ist die *erste* allgemeine Grundlage für ein wissenschaftliches Verständniß des öffentlichen Rechts, das für beide correspondirenden Erscheinungen gilt.

Die *zweite* Grundlage desselben ist nun der Satz, daß jene allgemeinen Zustände in der That nichts anderes sind und sein können, als die *gesellschaftlichen Zustände*, deren Bestand und Forderungen durch die Verwaltung zum öffentlich rechtlichen Ausdruck gebracht werden. Es ist daher kein Zweifel, daß jede der drei socialen Grundformen, die Geschlechter-, die ständische und die staatsbürgerliche Gesellschaftsordnung, nicht allein ihre eigene Einwanderung und Auswanderung, sondern auch ihr Ein- und Auswanderungs*recht* haben, und daß die Gesammtheit der in jeder Zeit geltenden Bestimmungen als ein Ausdruck der in ihr herrschenden Gesellschaftsordnung angesehen werden muß.

In der That ist es *nur so* möglich, zu einer wirklichen Geschichte des Ein- und Auswanderungswesens, und speciell der Colonisation zu gelangen, und den gewaltigen Proceß, den diese Bewegungen enthalten, als ein auf seine tieferen Grundlagen zurückgeführtes Stück Weltleben zu erkennen. Auch hier — wir müssen es wiederholen, obwohl wir recht gut wissen, daß wir noch mindestens zwei Generationen gebrauchen werden, um die Sache recht zu verstehen — wird erst das Verständniß der Gesellschaft uns die Ein- und Auswanderung verstehen lehren. Und dies Verständniß wird sich für jeden *einzelnen* Ein- und Auswanderungsproceß wieder auf den, mit dem obigen im engsten Zusammenhange stehenden, folgenden Satz begründen.

Eine Bewegung der Ein- und Auswanderung kann nämlich immer nur zwischen solchen Ländern stattfinden, in denen die gesellschaftlichen Verhältnisse selbst, sei es aus geistigen, sei es aus wirthschaftlichen Gründen *wesentlich verschieden sind*. Denn es wird niemand die Heimath verlassen der nicht hofft, anderswo

etwas besseres wiederzufinden. Wo daher nicht die rein physische Gewalt wirkt, wird die Auswanderung stets von der niedern Classe der bestehenden Gesellschaftsordnung oder von den in ihrer gesellschaftlichen Stellung Gefährdeten ausgehen, und die Einwanderung wird sich stets dahin richten, wo diese niederen oder gefährdeten Elemente der Gesellschaft auf eine höhere Stellung in der Gesellschaftsordnung rechnen zu dürfen glauben. Während daher der Ursprung aller zur Ein- und Auswanderung gehörenden Bewegung stets in dem bestehenden und mächtig gewordenen Gegensatze in der Gesellschaft zu suchen ist, wird die Richtung, welche diese Bewegung nimmt, stets von dem obigen beherrscht sein. Und so erscheint dann jener so unendlich wichtige Proceß im Weltleben, den wir als Einwanderung und Auswanderung bezeichnen, in der That nicht mehr als ein rein individueller und durch Ursache und Erfolg blos abstrakt wichtiger und interessanter, sondern er ist eine mächtige Erscheinung der gesellschaftlichen Welt, und einer der größten Beweise für das Wesen und die weltbeherrschende Kraft der Elemente, welche wir als Inhalt der Wissenschaft der Gesellschaft bezeichnen.

Es wird nun schon hieraus klar sein, daß das, was in Ein- und Auswanderung der Verwaltungslehre und in derselben wieder der Bevölkerungspolitik gehört, im Grunde nur ein einzelnes wenn auch nicht unwichtiges Moment an einem sich durch eigene Kraft vollziehenden Processe ist, und daß sich daher die Unbehülflichkeit einer Theorie, welche die Action der Staatsgewalt dabei in den Vordergrund stellt, fast von selbst erklärt. Wir müssen hier im Gegentheil noch einen wesentlichen Schritt weiter gehen, obwohl das Folgende nur einen Theil dieses Gebietes annähernd bestimmen und erfüllen kann. Wir müssen setzen, daß die Betrachtung und Darstellung des öffentlichen Rechts dieser Erscheinungen, wenn sie ihren Zweck erfüllen und das Letztere wirklich zum Verständniß bringen sollen, nur von dem folgenden Gesichtspunkt direkt oder indirekt ausgehen kann.

Wenn nämlich jener innige, organische Zusammenhang zwischen dem Proceß der Ein- und Auswanderung und den drei Gesellschaftsordnungen feststeht, so folgt, daß es gar kein allgemein gültiges Recht und kein allgemein gültiges Verwaltungsprinzip für Ein- und Auswanderung geben kann und wird, sondern daß dies geltende Recht und Princip in jedem Lande stets nur ein Ausdruck und organischer Theil des in ihm geltenden gesellschaftlichen Rechts sein kann. Es hat daher, wie wir das sogleich näher andeuten werden, nicht blos jede Gesellschaftsordnung den ihr eigenthümlichen Proceß der Ein- und Auswanderung, sondern auch ihr eigenthümliches Rechtssystem derselben; der Unterschied des Rechts, den wir historisch vorfinden, ist nur als ein Unterschied der gesellschaftlichen Zustände zu begreifen; und dies wird vielleicht schon hier einleuchtend, indem wir sagen, daß das öffentliche Recht der Ein- und Auswanderung unserer Gegenwart im Gegensatze zu der Vergangenheit als ein Rechtssystem der staatsbürgerlichen Gesellschaftsordnung erkannt werden muß.

An diesen Satz schließt sich nun ein letzter, der in seiner Einfachheit vieles erklärt, das heißt, als einen organischen Proceß erscheinen läßt, was uns zunächst nur als bloße Thatsache entgegentritt. Wir stellen diesen Satz einfach hin und hoffen, daß unsere Leser ihn selbst tiefer begründen werden. Es folgt nämlich aus dem

früheren, daß die gesellschaftliche Ordnung und das ihr entsprechende gesellschaftliche Recht in dem Lande, von welchem die Auswanderung ausgeht, stets unfreier sein wird, als in dem Lande, wohin sich dieselbe als Einwanderung wendet. Und dieser Satz ist so gewiß, daß die Geschichte uns fast auf jedem Schritte sein Correlat thatsächlich beweist, ein Correlat, welches wiederum die organische Basis der eigentlichen Verwaltungsthätigkeit sein muß.

Der Grund der Auswanderung und die Richtung der Einwanderung werden niemals vorwiegend von wirthschaftlichen Interessen, sondern stets von dem Zustande socialer Elemente und Auffassungen bedingt; so sehr, daß die glänzendsten wirthschaftlichen Aussichten niemals eine Auswanderung hindern oder eine Einwanderung erzeugen, wenn nicht die gesellschaftliche Ordnung mit ihrer größern socialen Freiheit das eine oder das andere zu bewirken vermag. Jede größere Bewegung der Völker enthält den schlagendsten Beweis für diesen Satz, und in ihm liegt daher auch der wahre Kern dessen, was wir als die Bevölkerungspolitik zu bezeichnen haben, und was schon der richtige Instinkt die Populationisten des vorigen Jahrhunderts lehrte, indem sie „eine gute Regierung" als Hauptmotiv für die Einwanderung aufstellen. Kein Staat kann eine fremde Bevölkerung herbeiziehen durch bloßes Anbieten von wirthschaftlichen Vortheilen für Einwanderer, oder die Auswanderung vernichten durch Drohung von Nachtheilen. Es giebt nur einen Weg, für beides zu sorgen. Das ist die Entwicklung der gesellschaftlichen Freiheit im weitesten Sinne des Wortes, und eines auf dieselbe gebauten Systems des öffentlichen Rechts. Und wir dürfen glauben, daß unsere Zeit diese große Wahrheit richtig erkannt hat!

Carl Braun über die deutsche Küche.*)

Bei aller Verschiedenheit zwischen den deutschen Stämmen läßt sich doch das Gepräge der nationalen Einheit auch auf diesem Gebiete nicht verkennen. Alle die verschiedenen deutschen Küchen haben, trotz ihrer Abweichungen untereinander, mehr Aehnlichkeit unter sich als mit irgend einer Nachbarnation. Obgleich die schwäbische und fränkische Küche französische Anklänge hat, die niedersächsische

*) Doctor Carl Braun ist einer der besten deutschen Journalisten der Jetztzeit; er hat vielleicht mehr als irgend ein anderer Schriftsteller zur Aufklärung der Begriffe des deutschen Volkes über dessen politische und volkswirthschaftliche Verhältnisse beigetragen. Er ist seit mehreren Jahren Präsident des volkswirthschaftlichen Congresses Deutschlands, eine Stelle, die wir für die höchste in Deutschland halten, weil, um sie zu erreichen, er seine Fähigkeiten den klarsten Köpfen seiner Zeit beweisen mußte. Er ist Mitglied des Reichsraths, und er erhielt seinen Sitz mehr in Folge seines großen Rufes als einer der Weisen Deutschlands, als weil er blos in seinem Wahlkreise populär war. Er wohnte früher in Wiesbaden, jetzt in Berlin, wird aber immer noch als Braun von Wiesbaden bezeichnet. In allen seinen Schriften weht ein großer Geist, und wir kennen keinen Deutschen, der den Namen Weltweiser jetzt mehr verdient als er. Es mag befremden, daß ein so großer Mann sich mit der Küche beschäftigt, aber gerade darin besteht seine Größe, daß er versteht auch dem scheinbar Kleinen (denn es ist dies nur Schein) eine höhere Weihe zu verleihen, und unser Volk dadurch zum Verständniß seiner Selbst zu bringen. — Es thut uns nur leid, daß wir, aus Mangel an Raum, nicht den ganzen Artikel geben können; wer diesen Hochgenuß haben will, verschaffe sich Westermann's Monatshefte.

englische, die baierische italienische, so bilden sie doch unter sich ein Ganzes, verglichen mit der Kochkunst der Nachbarnationen. Die inneren Abweichungen erläutern sich durch den sonstigen modus vivendi, sowie durch Clima, Cultur- und Bodenverhältnisse.

An der Verschiedenheit der Ausdrücke darf man sich nicht stoßen. Als Regel kann man ansehen, daß die ältere Cultur ein deutsches Wort gebraucht, die jüngere, welche aus der Zeit der Sprachmengerei datirt, ein fremdländisches. In Berlin sagt man Bouillon, in Wiesbaden Fleischbrüh' und in München a Rindssupp'n. In Berlin Roastbeef, in Wiesbaden Ochsenbraten, in München a Rindsbratl. (Das norddeutsche Rauchfleisch heißt in München a Geselcht's). Was man dort Compott nennt, ist hier a Eingemacht's. Was in Berlin Crême heißt (oder auch wohl Sahne), wird in Mitteldeutschland zu Schmetten oder Schmand, in Oberfranken zu Rahm, in Baiern zu „Obers."

Einzelne Ausdrücke sind geradezu culturhistorische Räthsel. Das, was man, nach der communis opinio doctorum, in Berlin „Kasseler Rippenspeer" nennt, oft gar unter der, mit kellnerhafter Ignoranz und Dreistigkeit abgegebenen Versi[illegible] direkt [illegible] das ist [illegible]ligen Residenz des Friedrich Wilhelm Elector und der jetzigen Hauptstadt der Provinz Hessen ein vollkommen unbekanntes Ding, das man nicht findet und wenn man es bei hellem Tage mit der Laterne des Diogenes sucht. Ebenso erging es mir mit Zerbster Käse. Ich verlangte ihn in Zerbst und wurde ausgelacht: „So was giebt's hier gar nicht!" Aehnlich ist es mit dem vormals so berühmten „Zerbster Bier."

Was es aber mit dem in Kassel nicht existirenden Rippenspeer und mit dem in Zerbst nicht fabricirten Zerbster Käse für eine Bewandtniß hat, das auszumitteln, ist mir bis jetzt nicht gelungen; und ich würde Jedem dankbar sein, der mich darüber zu belehren im Stande ist.

Was in Norddeutschland Pellkartoffel heißt, das nennt man bei den Thüringern und Franken „Gequellte Grundbeeren" und bei den Baiern G'sott'ni-Erd-Aepp'l mit der Schoal'n.

Die Begriffe decken aber einander nicht immer. Die norddeutschen Kalbscottelettes werden im Süden durch die Kalbs-Schnitzl ersetzt, aber beide sind in Stoff und Zubereitung durchaus nicht identisch. Auch die beiderseitigen Begriffe von „Schmalz" decken einander nicht. Was die Butter anlangt, so erscheint sie im Norden stets in gesalzenem, im Süden stets in ungesalzenem Zustande. Im Süden ist sie in der Regel besser. Am besten in den Voralpen.

Bei den Baiern (den Alt-Baieen wie wir sie nennen müssen im Gegensatze zu den Franken, Alemannen und Schwaben, welche heute zum Theile ebenfalls unter dem Scepter des Baiernkönigs stehen) dominirt das, was der Italiener "Dolce" nennt, die Mehl- und Eierspeise, und außerdem das Kalbfleisch. Das Erste, was einem überall offerirt wird, ist „a Kälbernes." Dieses aber ist wieder höchst mannigfaltiger Natur. Es sind Füeß, Milcher, Bruscht, Kopf und wer weiß was sonst noch; wenigstens ein Dutzend kälberne Nummern auf jeder Speisekarte.

Statt „Kopf" sagt übrigens der Altbaier „Grint," wie er denn überhaupt so ziemlich für alle menschliche Körpertheile eigenthümliche Ausdrücke hat. Daher stammt auch das schöne Räthsel: Was ist das? Es hat keinen Kopf, sondern „an Grint" (oder an Schäd'l); keine Augen, sondern „Guckeln;" keine Nase, sondern einen „Schmöcker;" kein Ohr, sondern ein „Wasch'l;" kein Kinn, sondern ein „Koi;" keinen Hals, sondern einen „Kroag'n," — und ist bei alledem doch ein Mensch! Auflösung: Ein Altbaier!

Um zu dem „Kälbernen" zurückzukehren, so hat das Vorherrschen desselben seinen Grund darin, daß man hier mit dem Rindvieh Milch- und nicht Fleischzucht treibt. Aus demselben Grunde ist auch in der Schweiz ein gutes Stück Ochsenfleisch eine seltene Gabe Gottes; in neuerer Zeit wird jedoch in der Schweiz viel Schlachtvieh importirt, um im Sommer die Fremdlinge und Touristen damit zu ernähren. Denn sie rebelliren wider Schaffleisch und den imitirten Gamsbraten, geborenen Schöps.

Selbst in den entlegensten Thälern des baierischen Hochlandes findet man immer noch „a Mehl und Eierspeißen." Die mannigfaltigsten Maccaroni-, Nudeln- und Nockerl- (Suppenklöße) Arten mahnen schon an Italien, wo es jedoch oft nur zweierlei Suppen giebt, nämlich die Minestra (Fleischbrühe) und die Zuppa, versehen mit jenen Zuthaten. Was eine baierische Suppe „mit Hirnpafösen" ist, wird z. B. der gelehrteste Sprachforscher schwerlich errathen. Diese etymologisch unentzifferten „Pafösen" (vielleicht keltitch, denn keltisch ist ja Alles, womit man sonst nichts anzufangen weiß) sind geröstete Semmelschnitte mit gebackenem Hirn darauf. Trotz ihres schrecklichen Namens schmecken sie gut.

Eine große Rolle bilden die „Schmarren," welche aus Mehl, Gries oder Kartoffeln gemacht werden. Einen Rang höher stehen die Strauben, Strudeln, Hasenöhrl'e und Verwandtes.

Der Norddeutsche, der in Baiern voll Neugierde dem „Pfennigbrei" entgegensieht und ihn endlich erhält, wird vielleicht erstaunt sein, hinter diesen wildfremden Namen den bekannten Hirsenbrei versteckt zu finden. Der „Pfennig" stammt nämlich von dem Panicum italicum, italienisch: Paniccia, Hirsenmehl, Mehlbrei.

Die Polenda wird in Italien, wenigstens in den guten Gegenden und bei vermögenden Leuten, aus dem feinen Mehl süßer Kastanien gemacht und bildet ein Gericht, das sich auch der Feinschmecker gefallen lassen kann. Die Plenten oder Plent'n von Baiern und Tyrol sind bescheidener. Man macht sie aus Welschkorn. Hin und wieder ist mir ein Gericht aufgestoßen, das man „Türkensterz" nennt. Mit den Türken hat's glücklicherweise nichts zu schaffen. Es besteht ebenfalls aus Mais, den man dort „Wälschkorn," aber auch „türkisch Korn" nennt.

Neben dem Türkensterz steht der „Heidensterz." Das ist ein Gericht aus Buchweizen, welcher im Süden Heideloff genannt wird (italienisch: panico) und in der dortigen Küche ebenfalls eine Rolle spielt, namentlich auch für Suppen.

Der Knödel nimmt übrigens in Baiern durchaus nicht jene unbedingt dominirende Stellung ein, welche wir ihm beilegen, die wir beinahe glauben, der Baier lebe von weiter gar nichts als von Knödeln und Bier. In München wenigstens habe ich in den Speisehäusern, auch in denjenigen zweiten und dritten Ranges, welche ich als wißbegieriger Reisender ebenfalls aufzusuchen pflege, die Erfahrung

gemacht, daß Diejenigen, welche Knöd'l speisten, nicht Baiern, sondern anderweitige deutsche Brüder waren, welche ihrer Neugierde Genüge leisten wollten. Der baierische Knödel, gut zubereitet, d. h. mit gutem Fleische, feinem Gewürz, leicht und locker lösbar, ist ein sehr feines Essen. Uebrigens geht diese Art Klöße, unter mannigfaltigen Modificationen, durch ganz Deutschland, von Königsberg in Preußen mit seinen „Klops" bis nach Stuttgart in Schwaben mit seinen „Knöpfle." Die Baiern lieben es, ihren Nachbar als „Knöpfleschwab" zu bezeichnen; und der letztere nennt dafür den ersteren „Knöd'lbai'r."

Vieles von dem, was ich hier in diesen anspruchslosen Culturstudien über die deutsche Küche erzähle, sind gewiß für viele deutsche Brüder und Schwestern ganz funkelnagelneue Dinge. Ach, wir gelehrten Deutschen! Wir wissen, wie China seine Verbrecher martert und hinrichtet, und wie Indien seine Todten verbrennt; wie der Indianer seine Mocassins construirt und seine Squaw prügelt, und der Lappländer seine Komacher macht und trägt. Als der Maler Hildebrandt, gleich witzig als Gesellschafter, wie groß als Künstler, von seiner Reise um die Welt zurückkehrte, peinigte ihn eine neugierige Berlinerin durch endlose Fragen über die Kochkunst der Japanesen. „Ist es denn wirklich wahr," fragte sie, „daß diese Menschen auch Blutegel essen?" „Ja wohl, gnädige Frau," antwortete der Professor (er fing an, sich zu langweilen und wurde daher, was er sonst nie war, ein wenig boshaft), „ja wohl sie essen Blutegel; noch lieber aber Schröpfköpfe, letztere jedoch nur gebraten."

Wir kennen also auch das Menü der Japanesen. Wir wissen Alles. Nur die Sitten und Culturzustände *unserer eigenen Nation*, die kennen wir *nicht*. „Bah, das ist ja auch nicht weit her, und ich begreife „unsern Braun" nicht, daß er sich um so ordinäre Dinge, wie die Küche des gemeinen Mannes in Deutschland, kümmert! Ja wenn's noch Japanesen wären."

Und doch, wenn Sie nur wüßten, wie unendlich schwierig es ist, in Deutschland die wirkliche Küche des deutschen Volkes zu studiren! („Volksküche" darf ich nicht sagen, [illegible] dieses Wort hat seinen specifischen Sinn, indem es eine außerordentlich nützliche Institution bezeichnet, die Sie ohne Zweifel schon kennen.)

Als Jurist von Handwerk huldige ich dem Grundsatze: "Locus regid actum," was ungefähr so viel heißt, wie: „Ländlich sittlich," d. h. ich glaube, man kann auf Reisen in Bezug auf Speise und Trank nichts Klügeres thun, als sich der örtlichen Sitte möglichst accomodiren. Das, was der Eingeborene ißt, entspricht am besten den klimatischen und sonstigen maßgebenden Verhältnissen. Es ist zugleich das, was man verhältnißmäßig am besten zuzubereiten versteht, weil man es täglich macht, und weil Jeder in loco darüber ein sachverständiges Urtheil hat. Es ist das Natürliche und Technisch-Vollendete zugleich. Was will man also mehr? Nichts ist thörichter, als in der Fremde dasselbe essen zu wollen, wie zu Hause.*)

...... Der wißbegierige Reisende soll in einem Gasthause, in welchem sich eine conventionell-traditionelle „Fremdenküche" ausgebildet hat, nicht nach der Speisekarte eines jener Gerichte bestellen, die alle Welt kennt, sondern lieber ein einheimisches Original, das er noch nicht kennt, und wäre es auch aufs Gerathewohl, wie es der schreibensunkundige Theaterunternehmer in Berlin machte. Jedenfalls soll er

---

*) Diesen Fehler haben besonders die Engländer und noch mehr die Amerikaner. D. Red.

daraufachten, was die Eingebornen selbst am liebsten essen, denn das ist stets auch das Beste und gewährt einen neuen Einblick in die locale Kochkunst dieser Gegend. Weiß er nicht, wie das Gericht heißt, dann soll er dem dienstbaren Geiste nur dreist sagen: „Dasselbe, wie der dicke Herr da oben mit den großen spitzen Vatermördern," oder wie er sonst das Ding oder den Mann beschreibt. Und wenn er dann die Speise, nachdem er sie genossen, lobt und versichert, er sei viel gereist in aller Herren Länder, aber so was Delicates, wie hier in Schildburg, habe er sein Lebtag nicht gegessen, dann soll er einmal sehen, wie sich der geschmeichelte Schildburger Localpatriotismus dankbar erweist. Der dicke Herr mit den spitzen Vatermördern macht ihm eine huldvolle Verbeugung und rückt näher. Dies ist für die übrigen Schildburger „Honoratioren" das Signal, dasselbe zu thun, denn der Dicke ist der regierende Bürgermeister. „Es wundert mich nicht, mein Herr," hebt er an, „daß Ihnen unser Schildburger Nationalgericht schmeckt, denn ich sage es jeden Tag: „Es giebt nur ein Schildburg in der Welt!" und ich habe wohl ein Recht, so zu sagen: denn ich bin der Bürgermeister; Heulmayr ist mein Name." Der Fremdling muß sich auch demaskiren, und nun erfährt er nicht nur, wie das unbekannte Gericht heißt, sondern auch, wie es zubereitet wird, und was sonst noch Alles wissenswerth ist in Schildburg, das natürlich eine Unzahl berechtigter Eigenthümlichkeiten hat und sonstige Tugenden, die in der ganzen Welt nicht wieder vorkommen.

Stellen Sie sich vor, es giebt eine Anekdote, in irgend einem alten „Meidinger," in dem Jemand eine alberne Rolle spielt und ausgelacht wird. Nun, diese Geschichte erzählt man sich durch ganz Deutschland. Nur lügt sie immer Einer dem Anderen auf den Leib. Der Dresdener dem Leipziger, der Leipziger dem Berliner, der Berliner dem Potsdamer, der Potsdamer dem Pommer, der Pommer dem Mecklenburger, der Mecklenburger dem Holsteiner, der Holsteiner dem Hamburger, der Hamburger dem Hannoveraner, der Hannoveraner dem blinden Hessen, der Hesse dem Frankfurter, der Frankfurter dem Mainzer, der Mainzer dem Oesterreicher (das stammt noch aus der Zeit der alten Bundesgarnison), der Oesterreicher dem Ungarn u. s. w. mit Grazie in infinitum.

Doch ich sehe, daß diese Betrachtung sogar bis nach Ungarn, und folglich viel zu weit führt.

Machen wir von ihr Nutzanwendung auf die Küche. Auch in ihr sucht jedes Städtchen irgend etwas Appartes aufrecht zu erhalten. Mischt das eine Anis in das Brod, dann thut das andere Kümmel hinein. Backt das eine Nest die Brode rund, dann macht das andere sie länglich. Zieht das eine die Blutwurst vor, dann liebt das andere die Leberwurst. Braut das eine obergähriges Bier, so fabricirt das andere gewiß untergähriges. Nimmt das eine Reis dazu, dann bedient sich das andere des Stärkezuckers oder gar des Glycerin. Jedenfalls eines von beiden, denn die Bierproduction nimmt zu und der Verbrauch von Malz ab; folglich werden andere Stoffe verwendet. — —

Nur noch eine generelle Bemerkung möchte ich mir in Betreff Süddeutschlands erlauben. Der Bewohner des bairischen Hochlandes ißt viel weniger Fleisch als z. B. der Mecklenburger oder der Hanseate, und wenn er welches bekommt, dann ist es in der Regel nicht Ochsen-, sondern Kalbfleisch. Ich bin Tage lang mit Führern, Holzknechten, Jägern oder Wilddieben in den deutschen Alpen herumgeschweift und

war erstaunt über die wenig substanzielle Nahrung, womit sie sich begnügen. Dabei haben aber die Leute doch eine bewundernswerthe Kraft, Ausdauer und Geschmeidigkeit des Körpers, gesunde Knochen, Sehnen und Muskeln von Stahl. Woher kommt das, trotz ihrer geringen Nahrung?

Dasselbe ist der Fall bei den Lazzaroni in Neapel. So ein Mensch ist mit einer Brotkruste, ein paar Zwiebeln oder etwas Obst satt zu machen, wo unsere Leute wenigstens einen Kessel voll Kaffee und einen Kober voll Kartoffeln verlangen. Er arbeitet nur einen Tag; das reicht aus, um für den Rest der Woche zu leben. Dabei aber hat er einen herkulischen Körperbau. Seine Muskeln sind so vollständig entwickelt, daß er dem Bildhauer Modell steht, und wenn er will, kann er Lasten tragen, deren Gewicht in Erstaunen setzt. Können uns unsere Physiologen diese Räthsel nicht lösen? Liegt nicht etwa an der primitiven naturwüchsigen Lebensweise mehr als an der Nahrung?

Unsere deutschen Schulen.

Als abstrakte Frage ist jeder Deutsche für deutsche Schulen, aber, wenn es zu concreten Fällen kommt, auch gewiß ebenso entschieden gegen gewisse Schulen. Das kommt daher, daß wir einstimmig die Erkenntniß haben, daß Erziehung der Schlüssel der Zukunft ist. Wir sind eben alle tendenziöse Menschen und gönnen diesen Schlüssel nur denjenigen, deren Zwecke die unsrigen sind und wir beschuldigen diejenigen unlauterer Absichten auf Schulen, welche solche für ihre Geistesrichtungen benutzen wollen, obgleich auch wir eine solche Benützung unsererseits beabsichtigen. Alle diese Anklagen sind aber nur in den Rauchfang der Zeit geschrieben, dessen Ruß unbarmherzig sie zudeckt.

Aber nicht allein die Art der Schulen entzweit uns, sondern auch die Besetzung der Schulstellen, denn in allem öffentlichen Wesen ist die Anstellung des Beamten-Personals die älteste, und auch immer die neueste Frage. Wir schmeicheln uns, Schulen seien uns eine heilige Sache und es ist uns in der Seele zuwider, wenn einer durch Schulhalten oder Lieferung von Schulmaterialien reich wird. Kaum ist es uns recht, wenn er dabei ein gutes Leben macht. Dabei sind wir wählerischer in unsern Schulmeistern, als in unsern Präsidenten und meinen, da gewiß ein Wort dreinreden zu dürfen, denn wir nehmen unsern starken Eifer für tiefes Verständniß und urtheilen drauf los.

Aber (mirabile dictu) gerade in Schulsachen hat sich unser Volk einen Riegel gegen seine freie Wahl vorschieben lassen, indem nur ein von gewissen Examinatoren tüchtig befundener Lehrer angestellt werden darf. Die Dummheit der Annahme der Befähigung Aller für alle Aemter, fiel da (Prosit Ihr Herren?) zum erstenmale auf ihre Nase.

Nicht aber Einwanderer führten diese Beschränkung des Volkswillens hier ein, sondern Amerikaner, die sich auf Reisen und durch Lektüre bessere Ansichten in Deutschland erworben hatten. Wir erwähnen dies, um darauf aufmerksam zu ma-

chen, daß unsere alte Heimath, von drüben aus, ohne unser Zuthun, viele gute Einflüsse auf Amerika ausübt; aber wir müssen leider beifügen, daß, wie in so vielen anderen Dingen, das gute Beispiel Deutschlands hier nur oberflächlich befolgt wird, und daß hier eine Ausbeutung des Schulwesens durch Sinecuren, Bücherverkauf und dergleichen Privilegien groß gezogen wird, die das Schulwesen gefährden, denn um Alles schlingeln sich die Schmarotzer. Unsere Schulen dienen allerlei Zwecken und der Kampf für das Bessere ist noch kein ausgefochtener, ja er wird nie ausgefochten werden. Auch in dieser Sache ist: Eternal vigilance the price of Liberty.

Mirabeau (der ältere) sagt: „Wer die Erziehung der Jugend in den Händen hat, bestimmt die Zukunft eines Volkes." Das ist sich jeder Schulmann mehr oder minder bewußt, und denkt als Lehrer sich ein Stück von Ewigkeit zu erobern. Er kann es aber nicht, wenn er nicht frei ist, und so gesteht er, aus Selbstinteresse, die Schulfreiheit zu. So erhalten alle freie Bahn und das Rechte zuletzt den Sieg.

Wenn wir also anführen, daß die deutschen Kirchen Cincinnati's, aus religiösen Zwecken, die Mütter deutscher Schulen waren, so geschieht es ohne alles widerliche Aber gegen diese Thatsache. Der Predigerstand ist, in unserem Sinne, ein Zweig des Lehrstandes, und wird es bleiben.

Da nun das ursprünglichste Naturgesetz uns belehrt, das das Alte die Grundlage des Neuen ist, und daß auch das Neugeborene dem Aelteren viel ähnlich sein muß, so werfen wir einen Rückblick auf das Vergangene und finden, daß alles Kirchenwesen per se ein Schulwesen war und daß erst mit der Zeit die Scheidung zwischen Schul- und Kirchenlehrer eintrat. Und so begreifen wir auch, daß diese Scheidung leicht wieder verschwindet, wo deren Aufrechterhaltung durch besondere Verhältnisse nicht möglich ist. Es trat auch in Cincinnati (wie in vielen Landgemeinden noch) die alte Vereinigung des Jugendlehrers mit der des Pfarrers in einer Person wieder ein. Man glaube aber ja nicht, daß immer Pfarrer Schullehrer wurden, sondern man wisse, daß sehr oft die Schullehrer Pfarrer wurden; in Amerika promovirt man eben in die Kanzel und den Katheder aus allen möglichen Geschäften. — Diese Ungebundenheit in der Wahl der Seelsorger und Schulmeister wurde lange Zeit als wesentlich zur Erhaltung der Freiheit betrachtet, und unstudirte Prediger und Lehrer waren lange bei vielen die populäreren. Wer in der Probepredigt recht lärmte und die Kinder ohne Prügel zu erziehen versprach, wurde vorgezogen. So ist Schul- und Kirchehalten hier zu Lande oft die erste Staffel zu der nachherigen Carriere, und mancher Früh-Schulmeister tritt nachher in den Advokaten- oder sonstigen Stand ein und bekleidet später die höchsten Ehrenstellen. Nirgends läßt sich eben das menschliche Leben weniger einpferchen, als in diesem Lande.

Daß bei solchen Zuständen viele Schulmeister keine Lehrer waren und viele Lehrer keine Schulmeister, versteht sich von selbst, und unsere Schulen pendeliren deswegen immer noch zwischen einer gewissen freien Schultyrannei und einer tyrannisirenden Schulfreiheit oder Ungezogenheit.

In den deutschen Schulen war immer mehr Zucht als in den anglo-amerikanischen, weil die Vorsteher dieselben nach deutschen Mustern regierten. Es lag hierin Anlaß zu Zwisten, denn, abgesehen von dem Widerwillen gegen den Pfarrer in der Schule, den unsere Landsleute vom Zeitgeist lernten, sogen sie auch, in ihrem Umgang mit Amerikanern, Aversionen gegen allen Schulzwang ein, die jeder strengeren

Zucht im Wege waren, und die Pfarrer fügten sich mehr oder weniger, denn manche Kirche wurde der Schule zu lieb errichtet und unterstützt, und auch umgekehrt; es wusch — man verzeihe den Vergleich — eine Hand die andere. Es gab überhaupt viele Revolutionen in diesen Dingen, und manchmal wurde die Kirche in die Mitleidenschaft gezogen, wo die Schule der Zankapfel war und so auch umgekehrt. Laßt uns froh sein, daß so viele davon längst vergessen sind.

Die Schule der Kirche an der dritten Straße ist wohl die älteste Erinnerung in dieser Beziehung. Wir haben Leute gekannt, welche lange vor 1820 in dieser Schule ihre Elementarische Erziehung erhielten. Schon Hr. Gülich und nachher noch mehr Pastor Mayer hatten ein reges Interesse für eine deutsche Schule in Verbindung mit ihrer Kirche. Pastor Meyer war ein Mann von Bildung, und was mehr war, nie konnte sich ein Kind beklagen, daß er seine Stellung als Lehrer zu religiöser Proselitenmacherei mißbrauchte. Auch Nichtlutheraner vertrauten ihm deshalb gern ihre Kinder an. Noch gab es keine Scheidelinie zwischen Nord- und Süddeutschen, und auch die Schweizer, Lothringer und Elsäßer schlossen sich friedlich an. Diese deutsche Schule zog auch viele Deutsche aus der Umgegend in die Stadt, wie man es nannte, wenn man sogar hunderte von Meilen herkam.

So lange die Gemeinde klein war bestand auch die meiste Einigkeit, aber als die Zahl der Mitglieder sich mehrte und die Familie des Pastor = Schulmeisters sich vergrößerte, traten die störenden Ursachen mehr und mehr hervor. In der Gemeinde erprobte sich das alte Sprichwort: „Viel Köpf — viel Sinn!" und als der Geistliche billige Zulage verlangte, benutzte man es zur Opposition, obschon andere Gründe der Anlaß waren. Es waren nämlich Mitglieder eingetreten, welche in Deutschland sog. verbesserte Lehrmethoden kennen gelernt hatten und deren Anwendung beanspruchten. Pastor Mayer, obgleich liberal, war aber doch ein zu fester Charakter, um bei sich an gewissen Hauptpunkten rütteln zu lassen. Nicht rückwärts wollte er die Zeituhr stellen, aber auch nicht vorwärts in Dingen, über die er tiefe Ueberzeugungen hatte. Er las oft und gern den Witchel und glaubte dessen Worten:

„Auf eure Bücher seid ihr nicht getaufet."
„Die Zeit der Katechismen ist vorbei."

Aber er sollte finden, daß, wenn auch nicht darauf getaufet, die Leute doch auf ihre Katechismen erpicht sein konnten. Und gerade die neuen Ankömmlinge benutzten die Neigung der Zeitrichtung zum Neuen, um älteren Verkörperungen auf den Leib zu rücken. Hr. Pastor Mayer hielt es mit den Alten und wehrte sich kräftig; aber als die Uebersiedelung zur neuen Kirche an der 6. Straße stattfand, fühlten sich die Neuen gestärkt und bestanden mehr und mehr auf Aenderung in der Predigt und im Schulunterricht, so daß Hr. Mayer es vorzog, dem steigenden Unfrieden aus dem Wege zu gehen und einen Ruf von einem Landstädtchen im nördlichen Ohio anzunehmen.

Sein Nachfolger Lauer, obgleich erwählt, weil man sich ihn liberal dachte, entsprach den von ihm gehegten Erwartungen nicht. Der Zwist in der Schule mehrte sich, auch vernachlässigte Herr L. dieselbe, und weder er noch seine Schule genügte den Bedürfnissen der Periode, denn die Zeit war, wie wir gleich sehen werden, ge-

kommen, wo überhaupt die alte Kirche an der 6. Straße nicht mehr den deutschen Sammelpunkt allein bilden konnte.

1834 oder 35 kam Pastor Raschig, und verband auch mit seiner Kirche eine Schule; — dieselbe wird uns als sehr gut gerühmt. Sie bestand mehrere Jahre und that der alten Schule und der Kirche Abbruch.

Die Zunahme der Einwanderung und die stete Mehrung der Zahl der Adoptivbürger bewirkte noch andere Neuerungen. Sowohl Politiker als seelsorgliche amerikanische Menschenkinder wurden aufmerksam auf die Macht, die in diesen Einwanderern und Zukunftsbürgern und ihrer zahlreichen Nachkommenschaft lag, und diesen war es nun darum zu thun, dieselben zu gewinnen und festzuhalten. Man hatte versucht, die Erlernung der deutschen Sprache als einen Verbruch an der Homogenität der amerikanischen Bevölkerung hinzustellen, und behauptete, es entstehe daraus eine Zersplitterung in der nöthigen einheitlichen Bildung. Man ließ durchblicken, daß dies gleichbedeutend mit Hochverrath — in kleinem Maaßstabe — an der Nationalität sei und meinte, Amerika könne nicht Amerika sein, wenn darin Deutsch als permanente Sprache beibehalten würde. Je bornirter, desto schneller stieg dies den Amerikanern zum Kopf und die Gescheidteren hatten Mühe, dieselben zu beschwichtigen, bis die Zeit und die Logik der Thatsachen sie eines Besseren belehrte oder sie zum Stillschweigen zwang. In den 30er Jahren kann man in anglo-amerikanischen Blättern die Controversen lesen, die damals von Deutschen gegen obige Anschauungen geführt wurden.

Die seelsorglichen Amerikaner sahen früher als die Politiker, daß Verbote und Ausschließung deutschen Sprachunterrichts sich als unausführbare Maaßregeln erweisen würden und lenkten auf die entgegengesetzten Fahrwege ein. Ein derzeit in Europa weilender Freund, den wir um Auskunft baten, schreibt uns über einen solchen Versuch wie folgt:

„Anfangs des Jahres '37 kam ein Pole, Colonel Lemanowsky, der früher als polnischer Courier unter Napoleon gedient hatte, nach Cincinnati und etablirte eine deutsche Emigrantenschule an der Ecke der 9. und Elm Straße mit Hrn. Salomo als Lehrer, dem später im Sommer Julius Weisse als Gehülfe beigegeben wurde. Lemanowski war vielleicht 20 Jahre lang in Washington im Postdepartement als Clerk angestellt gewesen und dann Prediger geworden; ein Mann von bedeutender Zungenfertigkeit und natürlicher Verstandes-Begabung. Er war damals Wittwer und ohne Gemeinde.

Er stellte orthodoxen Amerikanern die Gefahr vor, welche der Republik erwachse aus der damals schon sehr bedeutenden Emigration von deutschen Katholiken und proponirte als Gegenmittel, Vereine zu gründen, welche überall Freischulen für die deutschen Emigrantenkinder errichten sollten, um sie unvermerkt zur protestantischen Kirche hinüber zu führen. Als Lockung wurden Unterrichtsbücher und Schreibmaterialien unentgeltlich geliefert.

Er selbst wollte General-Agent sein, mit einem Jahresgehalt von $1000 und Reisespesen, dafür überall im Westen herumreisen, Vereine gründen, Gelder collektiren und Schulen einrichten.

Ich bin öfter bei den Herren Salomo und Weisse in der Schule gewesen, sie wurde gut gehalten. Beide waren tüchtige, brave und ehrenwerthe Männer, und

ich habe nie etwas von einem Sektirergeiste wahrgenommen. Allein die Schule sollte kein langes Leben haben. Lemanowsky hatte auf seinen Reisen in Indiana eine reiche Wittwe kennen gelernt, die er heirathete, und damit zugleich seine Agentur aufgab, den Cincinnati Verein aber in der unangenehmen Lage ließ, die vorhandenen Unkosten und Defizits decken zu müssen."

Wir können aus unserer Erinnerung nur beifügen, daß auch damals, wie jetzt noch, in gewissen amerikanischen Kreisen die Idee obwaltete, als ob nur die spezifisch hier sich festgelagerte, verbissene puritanisch-methodistische Denkungsweise Religion sei, und also Ankömmlinge von Europa, ob katholisch, orthodox protestantisch oder freisinnig, irreligiös wären. Die sog. Emigrantenschule wurde als Home-Mission errichtet, gerade aus der nämlichen Anschauungsweise, in Folge welcher man jetzt Schulen errichtet, um die Einwanderer von China zu bekehren, nämlich aus theologisch-aristokratischem Dünkel. Man muthete Hrn. Weisse zu, bei seinen Schülern äußerliche, körperliche, besonders in dem Gesichtsmuskeln andachtsvolle Religionsübungen einzuführen. Er trat ab, sowohl wegen nicht prompter Bezahlung seines Lohnes, sondern auch besonders, weil er dieser Zumuthung sich nicht fügen wollte.

Der Streit über das Bibellesen existirte damals schon, weil in ihm sich eine pietistische Richtung festgeritten hat, mit welcher deutsche Einwanderer sich nun und nimmermehr befreunden können. Es soll damit einem Zwecke gedient werden, der den Deutschen in der innersten Seele anekelt. Wir gebrauchen diese starke Sprache, welche Gefühle ausdrückt, die damals von vielen Deutschen (uns mit) gefühlt wurden, weil es zum Verständniß aller hiesigen Schulfragen unerläßlich ist, daß man die Sache ungeschminkt bespricht. Wir haben seither durch das Studium der Volkswirthschaft gelernt, daß die Bitterkeit unserer Gefühle ungerechtfertigt war und daß auch jene Bestrebungen berechtigt waren, sich ihres Lebens zu freuen. Sie waren Coëfficienten unseres socialen Lebens und wir hätten sie als solche anerkennen und uns mit ihnen verständigen sollen. Die Emigrantenschule scheiterte 1837 an der Klippe, daß die Gründer im Stillen einen Vorbehalt hatten, der, sobald er bekannt wurde, die Eltern enttäuscht und unzufrieden machen mußte, weil der Vorbehalt einen Zweck hatte, mit dem dieselben nicht übereinstimmen konnten. — Aber es gab noch andere Motive, welche es mehr und mehr unmöglich machten, daß die Schule der Kirche an der sechsten Straße die Sammelschule für alle deutschen Kinder bleiben konnte, und diese verdienen unsere Aufmerksamkeit. Wir wollen einstweilen absehen von der immer schwerer werdenden pekuniären Last, welche die Kirchen auf die Länge der Zeit nicht tragen konnten, und welche die Mitglieder derselben, sowie anderer Kirchen, zu Befürwortern von öffentlichen Freischulen machte und zu politischen Conjunkturen führte, die wir später besprechen. — Auch der mehr und mehr klaffende Zwiespalt zwischen Nord- und Süddeutsch kommt erst später zur Besprechung.

Was chronologisch uns jetzt am nächsten liegt ist die k a t h o l i s c h e Betheiligung an unserm deutschen Schulwesen. Wir wandten uns in Betreff derselben an einen mit den Thatsachen bekannten Katholiken, der uns untenstehendes einsandte. Es bekundet dasselbe unstreitig die Wahrheit, daß die Gründung deutsch-katholischer Schulen allerdings aus kirchlichen Zwecken entstanden, daß aber auch das Streben für Volksbildung mitwirkte, und daß dieselben hauptsächlich als Mittel der Abweh-

rung gegen feindselige Absichten errichtet wurden. Auch diese Bestrebungen erzählen wir, treu unserer Ueberzeugung, daß, wo entgegengesetzte Richtungen in einer menschlichen Gesellschaft sich bekämpfen, Freiheit die beste Lösung in sich birgt, nur als Thatsachen und enthalten uns jedes Urtheils über dieselben.

„Die erste katholische Frame-Kirche Cincinnati's wurde bekanntlich 1819 an der Nordwestecke der Vine und Liberty Straße errichtet. Als 1822 der Dominicaner-Mönch, P. Edward Fenwick von Somerset, O., zum ersten Bischof von Cincinnati geweiht war, entstand auch in diesem Kreise der Bevölkerung ein regeres Leben. Bischof Fenwick besuchte 1824 Rom und sicherte sich dort die Hülfe eines jungen, talentvollen deutschen Geistlichen, Friedrich Reese, gebürtig aus Hildesheim, Königreich Hannover, der für die deutschen Katholiken in und um Cincinnati als Seelsorger wirken sollte. Mit großem Eifer vollführte er diese Aufgabe und wurde deshalb von genanntem Bischof zum General-Vicar ernannt. 1829 reiste Vater Reese nach Deutschland, fand am kaiserlichen Hofe in Wien liebevolle Aufnahme und bewirkte, daß durch die Verwendung der Kaiserin die bekannte Leopoldinen-Stiftung für auswärtige und besonders für amerikanische Missionen in's Leben trat. Durch diese Hülfe wurde neben der 1826 erbauten Kathedrale, an der Sycamore, zwischen 6. und 7. Straße, am 17. October 1831 das Athenaeum, eine höhere Lehranstalt, (jetzt St. Xavier's College) eröffnet und diesem gegenüber die erste katholische Elementarschule errichtet. Herr J. McCartney war der erste Lehrer dieser Schule und nebst den deutschen Seminaristen H. D. Juncker, M. Würtz &c. gab Stephan Meis hier regelmäßig deutschen Unterricht und zwar schon in den Jahren 1832—33. Meis verlegte bald sein Schul-Lokal nach dem oberen Stockwerke des geräumigen Gebäudes an der Nordwest-Ecke von Race und 6. Straße, jetzt Frank's Grocery.

Bischof Fenwick war 1832 auf einer Visitationsreise in Wooster, O., an der Cholera gestorben und John B. Purcell wurde 1833 zu seinem Nachfolger bestimmt, während Vater Reese zum ersten Bischof von Detroit ernannt war. Wir finden unterdessen hier die deutschen katholischen Seelsorger M. Kundig, Fr. X. Tschenhens, H. Vogler &c. Unter Leitung des Hochw. Montgomery wurden 1834 der Bau der hl. Dreifaltigkeitskirche an der 5. Straße, zwischen Smith und Park, begonnen und H. D. Juncker zum ersten Pastor der neuen Gemeinde ernannt. Ihm folgte 1836 der Hochw. J. M. Henni, jetzt Bischof von Milwaukee.

Nach Vollendung der Kirche wurde Stephan Meis dort als regelmäßiger Lehrer angestellt, und bald wuchs die Zahl der Schüler so stark, daß ein zweiter Lehrer in der Person des Dr. Friedr. Bunte nöthig wurde. 1839 finden wir hier auch Hrn. Fried. Rölker als Lehrer und später J. B. Moormann und F. X. Dengler.

In der Nähe der jetzigen St. Marien Kirche, an der 13. Straße nahe Main, wurden wiederholt Versuche für Errichtung einer deutschen katholischen Schule gemacht, bis 1839 Joseph A. Hemann durch Veranlassung des Rev. Ferdinand Kühr im Saale der damaligen „Rising Sun" eine Schule eröffnete, welche aber bald nach dem gegenüberliegenden Hasselbeck'schen Lokale verlegt wurde und dort den Anfang für die jetzige St. Marienschule bildete.

Am 19. März 1840 hatte die Staatsgesetzgebung von Ohio ein Gesetz passirt, wonach es den Trustees der öffentlichen Schulen zur Pflicht gemacht wurde, deutsch-englische Freischulen zu errichten. Joseph A. Hemann wurde als erster Lehrer an-

gestellt und am 1. Sept. 1840 eine Schule unter der norddeutschen-protestantischen Kirche an der Walnut nahe 9. Straße eröffnet. Ihm assistirte Georg Labarre, derzeitiger Lehrer der norddeutschen Gemeinde, während bald darauf, nämlich am 15. Oct. 1840, Heinrich Pöppelmann eine zweite englisch-deutsche Freischule an der 6. Straße, zwischen Walnut und Vine (Pastor Kröll's Kirche) übernahm.

An der St. Marien-Schule finden wir später noch als Lehrer J. B. Stallo und an der St. Johannes-Schule (Green Straße) Joseph E. Egly, ꝛc.

Von den 22 katholischen Kirchen Cincinnati's, darunter 14 deutsche, hat jede Gemeinde ihre besondere Schule und man schätzt die Zahl der Kinder, welche dieselben besuchen, über 25,000, also ebenso viele, als wir in unseren Freischulen haben. Was für ein Einfluß könnte nicht ausgeübt werden, wenn alle diese Kinder mit unsern öffentlichen Schulen in Verbindung ständen?

Unsere nächste Nummer wird die politische Conjunktur von 1839 besprechen und die übrigen geschichtlichen Punkte bis vor fünf und zwanzig Jahren verfolgen. Mangel an Raum nöthigt uns zu dieser Fortsetzung.

Vor fünfundzwanzig Jahren.

April 1847.

[illegible] mehrere nette Gedichte und unter denselben seine beste Arbeit: „Erinnerungen an Zürich."

In den deutschen Blättern Cincinnati's erschien in jenem Monat die von dem preußischen König Friedrich Wilhelm am 3. Februar gegebene Constitution. Der König sagt darin, daß er in derselben, „über die Zusagen des Vaters hinaus, den Ständen Beweise seines Zutrauens gegeben." Es war ein großer Irthum, daß er überhaupt diese Zusagen seines schwachen Vaters zu seinem Ausgangspunkte nahm. Der Unterschied zwischen der preußischen Politik von 1830 — 50 und der jetzigen mag füglich mit dem Unterschiede zwischen der alten und der modernen Schiffahrt verglichen werden. Gerade wie früher die Schiffer ängstlich längs der Ufer hinfuhren, so fürchtete sich auch der alte König vor jedem Schritt den er that. Jetzt geht es frisch in's Leben hinein, der neue Compaß ist da und die alten Segelpunkte sind durch neue ersetzt. Die oktroirte Constitution wurde von der Presse hier ähnlich betrachtet, wie eine Henne etwas ansieht, dem sie nicht recht traut.

Bei der damaligen Frühjahrswahl gab es noch Whigs und Demokraten und erstere dachten entfernt nicht an ihre bevorstehende Auflösung; sie siegten bei der Wahl in Cincinnati mit ca. 1000 Mehrheit und Doctor Schmidt freute sich kindlich über diesen Sieg. Henry E. Spencer (jetzt Demokrat) wurde zum Mayor gewählt. Als Beamter für die ganze Stadt wurde kein Deutscher erwählt. Rödter, der Candidat für Friedensrichter war, wurde geschlagen, und man sprach offen davon, daß die deutsche Geschicklichkeit, ihre Landsleute zu opfern, schuld an

der Niederlage sei. Er erhielt viele liberale Whig Stimmen. John Schiff wurde in der 10. Ward als unabhängiger Demokrat gewählt. Andy Giffin und Chas. Thomas waren seine auf dem regelmäßigen Ticket erwählten Collegen. F. H. Röwekamp siegte als Constable in der 9. Ward. (600 Mehrheit).

Scott's Einnahme von Vera Cruz war die große Nachricht des Monats. Gleich tauchte sein Name als der nächste Präsident auf, aber Marcy, der Kriegssekretär war, stellte ihm ein Bein, und trotz glänzender Waffenthaten gelang es den Politikern, seinen Stern wieder erbleichen zu lassen. Aber die Demokraten geriethen vom Regen in die Traufe und Zach Taylor wurde 1848 erwählt, weil Van Buren seinem Rivalen Caß eine alte Schuld abzutragen hatte. Man vergaß auch damals, den wirklichen Faktoren Rechnung zu tragen.

Die in Europa — besonders Irland — herrschende Hungersnoth steigerte die Auswanderung zu nie vorher bestehenden Dimensionen. Es wurde allenthalben für die Nothleidenden jenseits gesammelt. Am 12. April wurde einer deutschen Versammlung in Cincinnati Rechnung über die Collekte deutscher Seits abgelegt. Der Gesammtbetrag war $2702.66. Rödter war Präsident, J. B. Moormann, Sekretär.

Louis Linsenmayers Restauration an der Court Straße (der Ecke, wo jetzt Hr. Sandheger sein schönes, großes Haus gebaut hat) war das von den tonangebenden Deutschen besuchteste Lokal, es war der Sammelpunkt in der Nähe des Courthauses. Leider starb L. bald nachher. Er hatte mehr als er selbst wußte zur Gründung der Lafayette Garde beigetragen, denn er brachte den Gedanken dafür mit von Philadelphia, wo Koßeritz's Compagnie ihm als das ne plus ultra eines Bürger-Militärs erschienen war, und er ruhte nicht bis er andere mit seiner Leidenschaft (Pfisterer, Schweigerhof, Gruis, Bürckle und andere mehr) auch angesteckt hatte und die erste Versammlung für diesen Zweck beisammen sah, wo dann, wie es so im öffentlichen Leben geht, Andern die Leitung zufiel und L. mehr in den Hintergrund trat.

Der „Deutsch patriotische Verein" von Cincinnati bestand 1847 in voller Blüthe; er gab eine von Hrn. Rödter geschriebene Brochüre über „Leben, Charakter und Tod des Patrioten Weidig" heraus. Der Preis war 50 Cents; der Erlös sollte der Familie Weidigs zu Gute kommen. In das Werk hatte Hr. R. alle seine Lieblingswünsche über Freiheit hineingelegt, wie er solche vom Hambacher Fest mitgenommen und im Herzen gepflegt hatte.

Doctor Bethmanns Name erscheint unter den Anzeigen in den deutschen Blättern. Er wurde schnell als ein hochgebildeter Arzt bekannt, und nahm entschiedenen Antheil an allen geselligen Vereinigungen.

Die deutsche Briefliste, der damalige Zankapfel unserer Zeitungen, wurde (officiell) im „Volksblatt" publizirt. Diejenige vom 28. April enthielt 277 Namen, so daß also die Briefliste a 2 Cents per Name circa $275 das Jahr eintrug.

Die Berliner Akademie der Wissenschaften mühte sich damals ab, den Zorn des Königs von Preußen über einen Vortrag ihres Sekretärs (Hr. Fried. v. Raumer) zu beschwichtigen. Es gelang ihr aber nur, sich selbst zu erniedrigen.

C. F. Adae war der freigebigste Publizist Cincinnati's zu jener Zeit und auch

später. Er sandte den Zeitungen nämlich die meisten Anzeigen, und legte dadurch, verbunden mit seiner commerciellen Gewandtheit, den Grund zu seinen späteren Erfolgen.

Carl Rebstock trieb damals mit vielem Eifer sein Steckenpferd, nämlich eine gute deutsche Wirthschaft, verbunden mit einem Weingeschäft in den höchsten Flor zu bringen. Sein Geschäftslokal war an der Ecke der Vine und 15. Straße. Er zeigte den Empfang einer frischen Sendung französischer Weißweine an. Es gab damals auch Rhein- und Neckar-Weine, aber nur als specielle sporadische Importationen.

Noch gab es in Amerika kein deutsches Hotel, das sich einigermaßen einem besseren deutschen Gasthof gleichstellen konnte, und obgleich in New York diesem Bedürfniß seither so ziemlich entsprochen worden ist, [illegible] immer die höhere Gattung eines wirklich eleganten deutschen Hotels mit feiner Table d'Hote. Auch Rebstock mißlang es.

Amerikanische Geschäftshäuser fingen nun immer mehr an, deutschen Gewerbetreibenden Concurrenz in den Anzeigespalten der hiesigen deutschen Blätter zu machen. Doctor Schmidt gab sich die meiste Mühe, dieses in den Schwung zu bringen; er stellte Leute an, die solche Kunden aufsuchen und ihnen die Sache erklären mußten.

Mehl kostete zu jener Zeit $4.75 pr. Barrel und dies wurde für theuer gehalten. Die beste Butter brachte 25 Cts per Pfd, Kaffee 84 Cts. per Pfd und N. O. Zucker [illegible]. Letzterer [illegible] war 2 Cts höher [illegible] früher.

Die Deutschen Amerika's wurden unangenehm überrascht von der Nachricht, daß bei der Wahl in New York, 8377 Stimmen dem Nativisten-Ticket gegeben wurden. Man stritt sich darüber, ob Nativismus spezifisch eine Whig- oder demokratische Krankheit sei? Daß dieselbe weiter nichts ist, als ein von allen Seiten (auch deutscher Seits) genährter Geburtsdünkel, wird Jeder einsehen; derselbe lag natürlich stets als politischer Zunder bei den Wahlkämpfen parat, und wird deswegen immer wieder von Politikern für Wahlumtriebe benützt werden. Einem eingewanderten Bürger gegenüber ist der Nativismus die stets bereite Waffe. Aus diesem Grunde kam er auch damals auf's Tapet, weil eben die Whigs nach Betriebsmitteln für ihre Partei suchten und Einwanderer als Gegner hatten. — Diese Thatsache haben wir seither in allen Parteien auf's Schlimmste erfahren, beherzigen es aber noch immer nicht wie wir sollten.

Die Vielseitigkeit der Anwendbarkeit des Kautschuks fing an sich Bahn zu brechen. In dem mexikanischen Kriege wurden Pontons, Zelte, Tornister, Wasser- und Mehlsäcke daraus gemacht und deren Praktibilität in den Zeitungen sehr gepriesen.

Ein Reporter des Volksblattes, der wahrscheinlich in der Stille andere Gesinnungen hegte, als die herrschenden, berichtete, „daß 100 von Onkel Sams Leuten mit geistaufregender Trommel und o h r e n k r a t z e n d e r Pfeife durch die Stadt zogen, um den schlummernden Patriotismus der friedlichen Einwohner Cincinnati's zu wecken." Ohrenkratzende Pfeife!! Wir möchten wissen, ob der unehrerbietige Mensch noch lebt? Er wußte gewiß nicht, daß gerade die Pfeife das Symbol des amerikanischen Patriotismus ist.

Santa Anna war kurz vorher durch unsere Linien geschlüpft; wir hatten Wachen, die auf Befehl blind waren. Das erste, was dieser sog. Erlöser Mexiko's that, war, daß er fünf Millionen flüssig machte, welche die Kirche ihm, wohl oder übel verschaffen mußte, und die er benützte, um eine Armee zu sammeln und diese General Scott entgegen zu führen. Sie wurde bei Cerro Gordo bald nachher geschlagen.

Zacharias Taylor gewann an Popularität durch drollige Bemerkungen, welche von ihm verbreitet wurden, und ihm den Ruf eines dem Volke näher als Scott stehenden Generals gaben. Das Bon Mot, welches von ihm im April 1847 publizirt wurde, war dasjenige, welches er in der Schlacht von Buena Vista gemacht haben soll, nämlich, als ihm eine Kugel durch den Rockschoß flog und man ihn darauf aufmerksam machte, sagte er: „das Land schuldet mir jetzt einen neuen Rock!" Ob er wohl mit der Toga civilis zufrieden war, die er nachher im Weißen Hause empfing?

In Massachusetts trieben die Mucker, wie noch jetzt, ihr Unwesen, was daraus zu ersehen ist, daß die Strafen und Unkosten für Uebertretungen des Temperenzgesetzes im April in einem County (Franklin) $1100 betrugen.

In derselben Zeit stimmte der württembergische Landtag einen Vorschlag zur Herausgabe von Papiergeld nieder.

„Je nach seiner Brille,
Folgt Jeder seiner Grille."

Carl Kiesele in New York zeigt in der „Schnellpost" seine baierische Brauerei an und offerirt sein Bier in Fäßchen von 36—37 Gallonen zu 20 Cents per Gallone.

Die Lola Montez und König Ludwig geriethen mehr und mehr in verfängliche Beziehungen. Lola's gewöhnlicher Weg sich fühlen zu lassen, war, die Leute zu beohrfeigen oder mit der Reitgerte zu hauen. Man war in München nicht darüber einig, ob man sie als „rettenden Engel" oder als „gefährliches Weib" betrachten sollte. Die Meinung darüber ist wohl noch getheilt.

In Philadelphia (nach einer Correspondenz zu urtheilen) gab es viel Kopfbrechen über den Ein- und Austritt des Doctor Seidensticker's als Redakteur des „Demokraten". Hr. Wollenweber nahm schließlich Hrn. G. Dietz*) als Redakteur und befriedigte sowohl die Fortschrittler als ihre Gegner.

Ein Wiener Blatt löste damals schon die seither auch in unserm Pionier aufgeworfene Frage: wo das erste Kaffeehaus errichtet worden sei? dahin, daß solche Etablissements zuerst in Wien, nach der Zurückweisung der Türken entstanden seien, in Folge des großen Quantums Kaffee, welches im türkischen Lager nach deren Verjagung erbeutet wurde. Unsere deutschen Wirthe wissen nun, wo sie ihre ersten Namensvettern zu suchen haben. — Es fehlt hier nichts bei der Sache, als der Kaffee.

Jenny Lind hospizirte im Frühjahr 1847 in Paris und erndtete grenzenlosen Beifall und viel Gold.

Die Gesetzgebung von New York passirte ein liberales Einwanderungsgesetz; die Kopfsteuer wurde herabgesetzt und die Plackereien gemäßigt. Man fing doch an

---

*) Dieß ist den vergangenen Monat gestorben.

zu begreifen, daß die Einwanderer den Reichthum des Landes vermehrten und man fand es für gut, sie wenigstens nicht abzuschrecken.

Robert Blum war damals beschäftigt, von seinem Werke „Vorwärts" so viel Exemplare als möglich abzusetzen. Er verkaufte 100,000 davon, eine damals unerhörte Anzahl in dem Verschluß eines Buches. — Er dachte wohl nicht, daß die Revolution, die er half vorbereiten, für ihn in der Brigitten-Au enden würde.

Carl Heinzen hielt sich in Genf auf, aber sprach schon von Auswanderung nach Amerika, weil er befürchtete, daß man ihn ausweisen werde. Das übrige Europa war für ihn geschlossen.

Adolph Ochs zeigte sich als alleiniger Agent der Rhein- und Moselweine von Hrn. Henkell & Co. in Mainz an. Es war dies der erste Versuch größerer deutscher Weingeschäfte, den Weinmarkt diesseits für Deutschlands Weine zu erobern.

Ein deutscher Correspondent der N. Y. „Schnellpost" aus Paris gab folgende Verschen, als Beschreibung der damaligen Zustände, von sich:

> Die materiellen Interessen sind jetzt
> A[illegible]ntigen Frankreich,
> D'rum ist auch das große Frankenreich
> Jetzt nichts als ein großes Bankreich.
>
> Und Rathschild ist sein Hauptbanquier,
> Seine Commis sind die Minister,
> D[illegible] wird [illegible]
> Die Bilanz wird alljährlich trister.

Leopold Bierwirth wurde vom Präsidenten als würtembergischer Consul für New Y[illegible] aner[illegible]

In [illegible] starb der [illegible] König Murat [illegible] Alter von 46 Jahren. Er hatte daselbst 25 Jahre lang das herbe Brod eines Exilirten gegessen. Er war hier, nach den Zeitungen und den darin enthaltenen Todesanzeigen zu urtheilen, was man einen der besseren Country-Gentlemen nennt.

Im Plauderstübchen mit einem viel gewanderten Pionier.

Es wird wohl den geneigten Lesern unseres Blattes bekannt sein, daß in der Redaktion desselben das Aufsuchen von Lesestoff ein großer Theil der Arbeit ist; man muß sich, wie die Norddeutschen sagen, auf die Socken machen, oder wie wir Schwaben es ausdrücken: Mer muß s'Fußwerk braucha. Man thut dies, um durch Unterredungen mit Pionieren dem Gedächtniß nachzuhelfen und Dinge der Erinnerung zu retten, die sonst verschollen sein würden, und dadurch sein Leben noch einmal zu leben.

Auf einem solchen Gange kehrten wir kürzlich bei einem sehr alten Freunde ein, der viel und weit in Amerika herumgekommen war, viel erfahren und im Gedächtniß behalten hat und mit Hoch und Niedrig in vielseitigem Verkehr gewesen war. Er war 30 Jahre lang Hausirer (Peddler) und suchte vorzugsweise wohlhabende deutsche

Familien zu Kunden zu haben, denn sie boten ihm Herbergen, ohne ihn zu nöthigen, in die Wirthshäuser zu gehen. Anfänglich war Philadelphia der Platz, wo er seine Einkäufe machte, nachher Pittsburgh und zuletzt Cincinnati. Er war immer Hausirer zu Fuß, hält sich noch jetzt viel darauf zu Gute, meint, das Peddeln zu Pferd oder mit Springwaggons, oder gar mit Eisenbahnen sei eine Verweichlichung der Neuzeit und deswegen würden moderne Peddlers auch Bummers genannt, ein Name, der sie ganz richtig bezeichne. Und wie er dies sagte, so blinkte es über sein gefurchtes Gesicht wie bei einem Berliner, wenn er sagt: Und das ist ein Witz!

Er will seinen Namen nicht in Zeitungen haben, denn es würde ja, wie er sagt, nichts nützen, weil er überhaupt nicht bei seinem rechten Namen bekannt sei, sondern in jeder Gegend einen anderen Namen bekommen habe. Dies sei so weit getrieben worden, daß er selbst jetzt nicht mehr genau wisse, wie er geheißen habe, als er von Deutschland auswanderte. — Schon der englische Capitän, mit dem er über See gekommen sei, habe seinen Namen unrichtig in die Schiffsliste eingeschrieben, der neue Name sei ein kürzerer als sein ursprünglicher deutscher Name gewesen und nun sei an diesem seither herumgeflickt worden, daß nur ein Buchstabe von dem ersten mehr übrig sei. Einige haben denselben verlängert, andere abgekürzt, je nachdem Liebe, Gleichgültigkeit oder Widerwille dem Munde die Ordre gegeben haben. Er erwähnte ferner, daß er ganz gewiß sei, daß er nie ein Erbe gewesen sei und auch nie sein werde, also sei es gleichgültig, wie er sich nenne, und wenn nach seinem Tode Streit über seine Hinterlassenschaft in Folge seines Namens entstehe, so bedaure er nur, daß er nicht dabei sein und sich ergötzen könne.

Bei Amerikanern sei er selten nach seinem Namen gefragt und nur „Dutch Peddler“ geheißen worden, und auch seine deutschen Kunden hätten sich wenig um seinen rechten Namen bekümmert. Er habe immer nur für Cash gekauft, sein Name stehe also in keinem Buch; und wo er geborgt habe, habe er es nicht für nöthig gefunden, sich Schuldscheine geben zu lassen. Er habe nur Weibern geborgt und deren Gedächtniß für Schulden sei ehrlich. — Manchmal habe man ihn „Breslauer“, dann „Leipziger“, dann „Frankfurter“, auch wohl „Straßburger“ genannt. Am liebsten sei ihm aber der Name „Hamburger“ gewesen, denn da sei seine letzte Ruhestätte gewesen; dort habe er es nämlich ein ganzes Jahr an einem Platze ausgehalten und sei von dort nach London und so weiter nach Amerika (1820) gerathen, und seither sei er immer gewandert. Als wir meinten, er habe doch jetzt Ruhe, antwortete er: „Ja wohl mit den Füßen, aber in Gedanken wandre ich noch und jetzt erst gefällt mir die Welt, denn ich reise jetzt in ihr kostenfrei herum; bin in einem Sinne ein ewiger Jude, dabei ein guter Christ und in der Politik für Freiheit.

Wir schlugen ihm vor, daß er Correspondent des Pioniers werden solle. Aber er lachte: „Schreiben soll ich? Hab's nie recht gelernt und das Bischen längst verlernt. Das Lesen ist mir geblieben, hab' sogar englisch lesen hier gelernt, weil ich in früherer Zeit die Neuigkeiten im Kopf mit dem Zeug auf meinem Rücken herumtragen mußte und also darnach strebte, Zeitungen, wo immer möglich aufzuraffen und sie zu lesen, wenn ich mich am Wege zum Ausruhen hinsetzte.“

Er erzählt weiter, er sei selbst erstaunt gewesen, wie er nach und nach durch's Zeitungslesen fähig geworden sei, in so ziemlich allen Dingen mitzusprechen, und wie dann sein Ruf als gescheidter Mann gewachsen sei und in vielen Häusern seine

periodische Einkehr zur Epoche geworden sei, bei der er dann die guten Leute wieder in das Geleise mit der übrigen Welt gebracht habe, und so ihnen die Köpfe zurechtsetzte. Letztere Eigenschaft hätten die Politiker bald ausgefunden, und mancher Versuch sei gemacht worden, ihn als Kopfzurechtsetzer in ihrem Sinne anzustellen; er habe aber stolz seinen eigenen Kopf gehabt und den Politikern ehrlich die Wahrheit gesagt, was ihm die Achtung der besseren gesichert habe, und von diesen habe er dann wieder vieles Wahre erfahren. Er setzte hinzu: „Sie glauben's gar nicht, wie durstig die gescheidteren der amerikanischen Politiker für Information sind, wie sie es nennen, wenn sie die Volksstimmung erfahren wollen und der Tagespolitik eine neue Seite abgewinnen möchten. Da auch ich neugierig war, so begegneten wir uns auf den Bänken vor den Häusern, wie durstige Brüder es im Wirthshaus thun. Wir kaufen nichts dabei, denn zum [illegible] Traktiren zu arm. Wir schwatzten und, während die Amerikaner schnitzelten, rauchte ich mein Pfeifchen.“ Auf diese Weise habe er mit allerlei Candidaten-Pöbel Bekanntschaft gemacht; die schlimmsten seien nicht die Constables gewesen, sondern Leute, denen das „White House“ den Kopf verwirrt habe.

Als er dies gesagt hatte wurden wir erst ganz Ohr, denn wir dachten, hier ist für den Pionier zu erndten; aber eingedenk der Verbote, wußten wir das Gespräch auf andere Subjekte zu lenken, und baten ihn nun, uns irgend eine Erinnerung einer Unterredung mit einem amerikanischen Politiker über Einwanderung, je älter und eingeprägter, desto besser, mitzutheilen. Er besann sich eine Weile und sagte dann: Die amerikanischen Politiker schwatzen viel, das sie gar nicht so meinen, wie ihre Worte lauten, und ergehen sich meistens über Tagesfragen, aber hie und da fallen sie auch aus ihrer Rolle und sprechen über sociale Fragen. Von solchen Unterredungen schwebt mir eine besonders im Gedächtniß und zwar gerade über die Sache, die Sie erwähnen.

Einer der besseren Ex-Gouverneure dieser Staaten, ein Virginier, sagte einst bei einer guten Gelegenheit vertraulich zu mir: „In Amerika wachsen von Natur keine Dienstleute, deshalb müssen wir dieselben entweder importiren oder durch hohen Lohn anlocken.“— Als ich ihn gespannt ansah, fuhr er fort: „Die Einwanderungs-Frage ist nichts als die Schwester der Sklaven-Frage, und hinter jeder Freundlichkeit für Einwanderer steckt der Wunsch, einen Knecht oder eine Magd zu haben.“

Als ich ihn merken ließ, daß es mir anstößig sei, mich und meine Landsleute mit dem Neger in eine Kategorie geworfen zu sehen, sagte er bedeutsam:

„Wenn Sie sich täuschen wollen, thun sie es! Aber betrachten Sie den Indianer, er stirbt lieber, als daß er Knecht wird! Das liegt in seiner Natur, und entwickelt sich auch in Jedem, der hier längere Zeit lebt. — Kein Land der Welt produzirt so viele Nichtsthuer, als Amerika.“

Wie er dies sagte, juckte es auch mir im Rückgrat gegen alle Dienstlichkeit. Ich meinte aber, in der Politik seien die Leute hier knechtisch genug.

„Wohl wahr“, erwiderte er, „Sie kriechen, um zu herrschen, und sie thun es Einwanderern gegenüber und werden es Jedem gegenüber thun, dessen Stimme oder Einfluß politische Gewalt geben kann; aber wehe denen, die dies für baare Münze nehmen, denn bald rächen sie sich dafür, daß sie vergaßen, daß jeder von ihnen ein König ist.“

Als er sah, daß ich mich über seine Worte wunderte, fuhr er fort:

„Ja staunen Sie nur! Aber wahr ist es immerhin, unser Land hat Ueberfluß an ehrsüchtigen Partei-Sklaven, aber Mangel an Dienstboten. Beides ist ein Uebelstand und Beides entsteht vielfach, weil so viele Leute bei uns, die Möglichkeit, unverschämt sein zu können, für Unabhängigkeit ansehen, was es doch gewiß nicht ist. Im Gegentheil, der rechte Gentleman kann Dienste thun und doch frei sein und der rücksichtsloseste ist zuletzt ein Knecht."

Er sah mir dabei so fest und so traulich in's Auge, als ob er sagen wollte: Hier sind wir beide! Du dienst mir und dem ganzen Publikum, bist dienstfertig, aber nicht unterwürfig. Ich bin Gouverneur, — habe nie gekrochen, — und will auch jetzt nicht den Herrscher spielen. Er stand auf, ging weiter und ließ mich in tiefen Gedanken zurück. Bei der ersten Gelegenheit erneuerte ich die Besprechung des Gegenstandes und da kamen nun dienstliche Personen aller Art zu Discussion, und darüber wollen wir das nächstemal sprechen.

Der alte Peddler schaukelte sich nun auf seinem rocking chair — wir merkten, daß wir verabschiedet waren, denn dies ist seine Art zu sagen: Sie sind entlassen!

Wir verließen das Plauderstübchen, notirten gleich nachdem wir nach Hause kamen unser Zwiegespräch und unterbreiten es dem Leser. Der alte Freund soll auch eine Copie haben, und dann wird er finden, daß, wie Burns sagt:

A chiels' among you takin notes,
An faith he'll print it.

Unser Freund Carl Mayer in Stuttgart würde dies übersetzen:

S'geht einer 'rum, der niederschreibt,
Un's 'rausgibt, weil's ihn „druckert".

Aus Blackwoods Magazin.

Keine Erfindung hat die Sitten so viel gemildert, als das gesellige Mittagessen.

Menschenleben sind Trauerspiele.

Die Deutschen haben Genie, die Franzosen Talent.

In Deutschland ist die Urquelle aller Revolutionen in Europa.

Alle Vergleiche sind, wenn nicht gehässig, doch unvollkommen.

Frankreich ist berühmt in allen Künsten, in keiner nimmt es die oberste Stelle ein.

In Frankreich wurden seit Jahrhunderten die Gebildeten in einer großen Stadt concentrirt, — in Deutschland waren die größten Denker Bürger kleiner Staaten.

Die Franzosen verstehen das Benützen des allgemeinen intellektuellen Eigenthums der Menschheit, — die Deutschen bewahren es auf, in einer geschlossenen Aristokratie der Gelehrten.

Das Vergangene verdollmetscht uns die Gegenwart.

Mit Institutionen und Constitutionen ändert man nicht den Charakter der Völker.

Unsere Unwissenheit über natürliche Dinge verursacht unsere Verehrung derselben.

Die Alabama-Frage ist immer noch — eine Frage.

Die englische Regierung ist weder eine theoretische Schöpfung, noch besteht sie in Folge von vorsätzlichen Richtungen. Sie wuchs wie eine Pflanze, und Gebräuche und Sitten haben sie befestigt.

Frankreich ist jetzt eine Republik — ohne Republikaner.

Amerikaner haben viele große und schöne Eigenschaften, aber sie haben einen Flecken in ihrem National-Charakter und dieser ist ihr leidenschaftliches Haschen nach Erfolg.

Ein Staatsmann, der seine Politik nur nach der Popularität richtet, kann nicht lange regieren.

Ein Redner, der sich erhitzt, kühlt seine Zuhörer ab.

Wenn eine Sprache zur bloßen Buchsprache wird, fängt ihre Versteinerungs-Periode an, weil sie dann von ihren Nährquellen, dem Volksmunde (den Dialekten) abgeschlossen ist.

Die alte Kraft, welche England schon soviel Gutes brachte und auch immer bringen wird, ist das Bestreben unserer Bevölkerung, sich einander gegenseitig zu helfen.

☞ Die Anstalten in Pittsburg und Cleveland zur Besserung jugendlicher Verbrecher, hier Reform-Schulen und im Französischen Ecoles pour les jeunes detines genannt, sandten uns ihre Jahresberichte. Wir empfehlen diesen, leider von den Deutschen in Amerika so sehr vernachlässigten Gegenstand, einer eingehenden Prüfung von Seiten unserer Leser. Auch hierin ha[illegible] altes Vate[illegible] sehr viel geleistet. Seine derartigen Institute sind ausgezeichnete Anstalten; denn sie haben eine denselben entsprechende Oeconomie, was den amerikanischen ganz fehlt.

Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

— Der Freidenker, herausgegeben in New-York, als das offizielle Organ der universellen Freidenker-Association, ist uns eines unserer liebsten Wechselblätter, weil es neben seinen Tendenz-Artikeln auch allgemein belehrende Aufsätze bringt. Wir lesen zwar auch die anderen, können solche aber, aus bekannten Gründen, in unserem Blatt nicht besprechen. Eine kurze Bemerkung sei uns jedoch erlaubt, nämlich die, daß der Redakteur auf einen Sieg seiner Sache, als Epoche, hinstrebt. Dieser Zeitabschnitt wird nie eintreten, denn es giebt keine solche im Welt-All. Diejenigen, welche die Menschheit für solche nahm, waren eingebildete, und diejenigen, die an dieselbe glaubten, hinderten die menschliche Entwicklung, weil sie diesem Wahn huldigten. Was die Freidenker vor Allem bedürfen, ist die Fernsicht über alle ihre Horizonte hinaus, und die Einsicht, daß das Recht des Kampfes auch die Pflicht giebt, ihn zu führen. — Es giebt keine Ruhekissen in dem Kreislauf des Lebens. Täglich wird Terrain verloren und gewonnen und wir müssen die unerbittliche Nothwendigkeit dieses Verlaufs erkennen. Wenn Freidenker wirklich frei sind, dann begreifen sie die große Wahrheit, daß kein Theil je Alles wird und daß wir uns bescheiden müssen, Theil zu sein und als beeinflußter Theil und nicht als Herrscher zu wirken.

— Wir fühlen uns Herrn Müller, unserem Vize-Gouverneur, recht sehr zum Danke verpflichtet für die Zusendung des Berichts des Gen. Albert F. Myer, des Haupt-Signal-Offiziers der Ver. Staaten, unter dessen Leitung die meteorologischen Wetterbeobachtungen gemacht werden. Derselbe ist uns so angenehm, weil er uns davon in Kenntniß setzt, daß unsere Regierung mehr und mehr

ihre Armee- und Marine-Offiziere zu wissenschaftlichen Zwecken verwendet. Wenn militärische Personen auf diese Weise beschäftigt werden, so civilisirt es dieselben, denn es nimmt ihnen den brutalen Geist, der sonst nur zu leicht sich ihrer bemächtigt. Es weckt in denselben das Pflichtgefühl der Nützlichkeit, sie lernen die Naturgesetze kennen, und zuletzt kommt ihnen der Gedanke, wie nutzlos alle, selbst die scheinbar unvermeidlichen, Schlichtungen von Tagesfragen durch das Schwert sind. Denn es wird ihnen klar, daß politische Ereignisse aus socialen Bewegungen entstehen und daß es einen Causal-Zusammenhang in allen Dingen giebt.

Der Bericht macht uns mit der Thatsache bekannt, daß auch in Cincinnati ein Beobachtungs-Zimmer ist, wo Sergeant F. B. Lloyd die Geschäfte besorgt. Die Office ist in Pike's Opera-Gebäude, und es conzentriren sich hier Berichte von 53 andern Stationen; sie umfassen den See-Kreis (Lake Circuit). Sieben Bulletins werden täglich ausgegeben — vier tägliche Zeitungen (ist darunter auch eine deutsche?), alle öffentlichen Lesezimmer, die Handels-Kammer und das Bureau für Gewerbe empfangen täglich Wetter-Karten. Cincinnati liegt nach den letzten, genaueren, Berechnungen unter dem 39° 9 Breitegrade, dem 84° 30 Länge-Grade und ist 656 Fuß über dem Niveau des Meeres. Die Beobachter sind mit vollständigen Standard-Instrumenten versehen. — Der Gedanke an solche Werthleistungen von Seiten unserer Regierung versöhnt uns mit manchem Widerlichen, das in unsern Regierungskreisen sich befindet.

— Die „Gartenlaube" kam uns mit gewohnter Regelmäßigkeit durch Herrn Philipp K. Theobald zu. „Ein Besuch beim Könige von Aurora" beschreibt eine communistische Colonie in Oregon, wo ein Herr Doctor Keil das gewöhnliche Lotteriespiel solcher Communitäten spielt; nämlich alle setzen ein, einer gewinnt und was er nicht nimmt, erhalten die andern. Den Augenblick, wenn alle auch ihre Existenz steigern wollen, fällt das Kartenhaus zusammen, denn wie bei einer Lotterie die Gewinnste aus dem Erwerb oder Vermögen der nicht Gewinnenden kommt, so auch sind all die Verschönerungen des Doctor Keil nur möglich auf Kosten der Gemeindeglieder.

— Wir verschafften uns „Gracians Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit," durch Herrn Wilde. Das Werk wurde von Schoppenhauer übersetzt und von ihm warm empfohlen. Als wir es durchgelesen hatten, wurde uns die Ursache so mancher Mißgeschicke in unserem Leben klar, — wir sahen — sie lagen in unserem eigenen Mangel an Weltklugheit. Jeder Vater sollte ein Exemplar dieses Buchs seinem Sohne schenken.

— „Die Philosophie des Unbewußten" von E. v. Hartmann, ein Buch, das in Deutschland schnell 3 Auflagen erlebt hat. Der Verfasser hat Carus gut studirt, aber doch nicht von ihm gelernt, den Mißbrauch zu vermeiden, der mit dem Wort Philosophie getrieben wird. Die Philosophie des Unbewußten ist gerade so falsch als die Philosophie der Geschichte oder die irgend eines Dinges oder Zustandes. Herr von Hartmann's Buch hat großen Werth, indem es uns vom Unbewußten zum Bewußten führt, das heißt, in richtigerer Sprache, vom Unbestimmten zum Bestimmten; denn der Weg vom ersten zum letzteren ist das einzige Fortschreiten aller Philosophen. Nur wer uns Bestimmteres lehrt, fördert unser Wissen. Das Buch kostet $7.50. Leider etwas theuer. Wir verschafften es uns durch Herrn Theobald.

— Die letzte Nummer der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft — Berlin, bei F. A. Herbig — erschien auf unserem Büchertische etwas verspätet. Es ist ein Journal, das uns nahezu unentbehrlich geworden ist.

☞ Our thanks to Hon. Job E. Stevenson for the transmission of the Report of E. B. Elliot on "The Credit of the U. S. Government." — The great fault of the Document is, that it practices in finance optical illusions by making Greenbacks the basis of its proof as to the interest realized on U. S. Securities. All profits gained by fluctuations which result from a suspension of specie payments, are losses suffered by one Citizen and gains made by another in consequence of the monetary wrongs inflicted by Government.

☞ Senator Allen P. Thurman has obliged us by forwarding to us the Annual report for 1870 of the Department of Agriculture. The Document is one of very great interest to every farmer, who seeks superior scientific knowledge.

☞ *The Index* published at Toledo by an Association of Free Religionists comes to us with great regularity. In our Drawer assemble weekly all kinds of religious Journals; — would that its editors could meet bodily in equal peacefulness everywhere. We read them all — sigh at their errors, — rejoice at their truths and smile (glad to have nothing to do with them) at their polemics.

☞ Unseren Herren Collegen, die so freundlichst das erste Heft dieser Redaktion entgegennahmen, unseren verbindlichsten Dank. — Wir werden streben, ihre gute Meinung auch ferner zu verdienen.

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Dienstag den 3. April versammelte sich der Verein, zahlreicher als gewöhnlich, zur monatlichen Versammlung. Herr H. Ficke war Präsident, und in Abwesenheit des Sekretärs versah Herr John Bast dessen Stelle.

Nach Verlesung des Protokolls und dessen Annahme berichtete der Schatzmeister, daß die Einnahmen für Februar $250.50 und die Ausgaben $227.41 betrugen, mithin $23.07 Ueberschuß.

Die für die Anordnung des Jahresfestes ernannte Committee berichtete, daß Inwood Park als Festplatz bestimmt sei, und daß das Fest am Dienstag den 28. Mai gehalten werde. Herr Reinhard wurde als Musikdirektor angestellt und der Preis der Tickets auf 25 Cents festgesetzt.

Der in letzter Versammlung von Herrn Brehm gestellte Antrag, in Betreff der Theilnahme von Mitgliedern an der Beerdigung verstorbener Pioniere, wurde bis nächste Versammlung zur Abstimmung verschoben und der Sekretär beauftragt, in den Protokollen nachzusehen, ob und welche Regeln hierüber schon bestehen.

Folgende Herren wurden als Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins aufgenommen:

John Baptist Nagel, aus Markhoffstein, Baiern, seit 4. Mai 1841 in Cincinnati, O.
John Ahlers, aus Barnstorf, Hannover, seit 18. Januar 1846 in Cincinnati, O.
Henry Erkel, seit 17. September 1846 in Cincinnati, O.

Es wurde beschlossen, daß die Pioniere von Whitewater Valley zum Jahresfest eingeladen werden; diese Einladung wurde nachher auf alle Pioniere Cincinnati's und der Umgegend ausge-

Folgende Beschlüsse wurden vom Verwaltungsrath einberichtet und nachdem die Herren v. [illegible] en An[illegible] [illegible]. Siefert und Rüm[illegible] dafür gesprochen hatten, wurden dieselben angenommen:

Sintemalen dieser Verein es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Erinnerung an verdienstvolle Deutsche wach zu halten, und da es sehr wahrscheinlich ist, daß jetzt noch die Namen derjenigen unserer Landsleute, welche im Kriege mit Mexico 1845—'48 ruhmvoll für die Sache der Ver. Staaten stritten dem Andenken einer dankbaren Nachwelt erhalten werden können, deßhalb sei es

Beschlossen, daß dieser Verein hiermit die deutschen Journale in den Ver. Staaten freundlichst ersucht, zu obigem Zwecke mitzuwirken und zu diesem Behufe die nöthigen Aufforderungen zu erlassen, so daß uns die Namen aller jener deutschen Veteranen, sowie deren Rang und speciellen Verdienste in jenem Kriege kund werde, verbunden mit deren jetzigem Aufenthaltsorte, wenn noch am Leben. Auch wünschen wir, daß die Staaten, resp. Städte, genannt werden, von welchen aus sie in die Armee eintraten, sowie irgend welche Umstände ihres Lebens, welche dieselben besonders interessant machen würde.

ihre Armee- und Marine-Offiziere zu wissenschaftlichen Zwecken verwendet. Wenn militärische Personen auf diese Weise beschäftigt werden, so civilisirt es dieselben, denn es nimmt ihnen den brutalen Geist, der sonst nur zu leicht sich ihrer bemächtigt. Es weckt in denselben das Pflichtgefühl der Nützlichkeit, sie lernen die Naturgesetze kennen, und zuletzt kommt ihnen der Gedanke, wie nutzlos alle, selbst die scheinbar unvermeidlichen, Schlichtungen von Tagesfragen durch das Schwert sind. Denn es wird ihnen klar, daß politische Ereignisse aus socialen Bewegungen entstehen und daß es einen Causal-Zusammenhang in allen Dingen giebt.

Der Bericht macht uns mit der Thatsache bekannt, daß auch in Cincinnati ein Beobachtungs-Zimmer ist, wo Sergeant F. B. Lloyd die Geschäfte besorgt. Die Office ist in Pike's Opera-Gebäude, und es conzentriren sich hier Berichte von 53 andern Stationen; sie umfassen den See-Kreis (Lake Circuit). Sieben Bulletins werden täglich ausgegeben — vier tägliche Zeitungen (ist darunter auch eine deutsche?), alle öffentlichen Lesezimmer, die Handels-Kammer und das Bureau für Gewerbe empfangen täglich Wetter-Karten. Cincinnati liegt nach den letzten, genaueren, Berechnungen unter dem 39°° Breitegrade, dem 84³° Länge-Grade und ist 656 Fuß über dem Niveau des Meeres. Die Beobachter sind mit vollständigen Standard-Instrumenten versehen. — Der Gedanke an solche Werthleistungen von Seiten unserer Regierung versöhnt uns mit manchem Widerlichen, das in unsern Regierungskreisen sich befindet.

— Die „Gartenlaube" kam uns mit gewohnter Regelmäßigkeit durch Herrn Philipp K. Theobald zu. „Ein Besuch beim Könige von Aurora" beschreibt eine communistische Colonie in Oregon, wo ein Herr Doctor Keil das gewöhnliche Lotteriespiel solcher Communitäten spielt; nämlich alle setzen ein, einer gewinnt und was er nicht nimmt, erhalten die andern. Den Augenblick, wenn alle auch ihre Existenz steigern wollen, fällt das Kartenhaus zusammen, denn wie bei einer Lotterie die Gewinnste aus dem Erwerb oder Vermögen der nicht Gewinnenden kommt, so auch sind all die Verschönerungen des Doctor Keil nur möglich auf Kosten der Gemeindeglieder.

— Wir verschafften uns „Gracians Hand-Orakel und Kunst der Weltklugheit," durch Herrn Wilde. Das Werk wurde von Schoppenhauer übersetzt und von ihm warm empfohlen. Als wir es durchgelesen hatten, wurde uns die Ursache so mancher Mißgeschicke in unserem Leben klar, — wir sahen — sie lagen in unserem eigenen Mangel an Weltklugheit. Jeder Vater sollte ein Exemplar dieses Buchs seinem Sohne schenken.

— „Die Philosophie des Unbewußten" von E. v. Hartmann, ein Buch, das in Deutschland schnell 3 Auflagen erlebt hat. Der Verfasser hat Carus gut studirt, aber doch nicht von ihm gelernt, den Mißbrauch zu vermeiden, der mit dem Wort Philosophie getrieben wird. Die Philosophie des Unbewußten ist gerade so falsch als die Philosophie der Geschichte oder die irgend eines Dinges oder Zustandes. Herr von Hartmann's Buch hat großen Werth, indem es uns vom Unbewußten zum Bewußten führt, das heißt, in richtigerer Sprache, vom Unbestimmten zum Bestimmten; denn der Weg vom ersten zum letzteren ist das einzige Fortschreiten aller Philosophen. Nur wer uns Bestimmteres lehrt, fördert unser Wissen. Das Buch kostet $7.50. Leider etwas theuer. Wir verschafften es uns durch Herrn Theobald.

— Die letzte Nummer der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft — Berlin, bei F. A. Herbig — erschien auf unserem Büchertische etwas verspätet. Es ist ein Journal, das uns nahezu unentbehrlich geworden ist.

☞ Our thanks to Hon. Job E. Stevenson for the transmission of the Report of E. B. Elliot on "The Credit of the U. S. Government." — The great fault of the Document is, that it practices in finance optical illusions by making Greenbacks the basis of its proof as to the interest realized on U. S. Securities. All profits gained by fluctuations which result from a suspension of specie payments, are losses suffered by one Citizen and gains made by another in consequence of the monetary wrongs inflicted by Government.

☞ Senator Allen P. Thurman has obliged us by forwarding to us the Annual report for 1870 of the Department of Agriculture. The Document is one of very great interest to every farmer, who seeks superior scientific knowledge.

☞ *The Index* published at Toledo by an Association of Free Religionists comes to us with great regularity. In our Drawer assemble weekly all kinds of religious Journals; — would that its editors could meet bodily in equal peacefulness everywhere. We read them all — sigh at their errors, — rejoice at their truths and smile (glad to have nothing to do with them) at their polemics.

☞ Unseren Herren Collegen, die so freundlichst das erste Heft dieser Redaktion entgegennahmen, unseren verbindlichsten Dank. — Wir werden streben, ihre gute Meinung auch ferner zu verdienen.

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Dienstag den 3. April versammelte sich der Verein, zahlreicher als gewöhnlich, zur monatlichen Versammlung. Herr H. Ficke war Präsident, und in Abwesenheit des Sekretärs versah Herr John Bast dessen Stelle.

Nach Verlesung des Protokolls und dessen Annahme berichtete der Schatzmeister, daß die Einnahmen für Februar $250.50 und die Ausgaben $227.41 betrugen, mithin $23.07 Ueberschuß.

Die für die Anordnung des Jahresfestes ernannte Committee berichtete, daß Inwood Park als Festplatz bestimmt sei, und daß das Fest am Dienstag den 28. Mai gehalten werde. Herr Reinhard wurde als Musikdirektor angestellt und der Preis der Tickets auf 25 Cents festgesetzt.

Der in letzter Versammlung von Herrn Brehm gestellte Antrag, in Betreff der Theilnahme von Mitgliedern an der Beerdigung verstorbener Pioniere, wurde bis nächste Versammlung zur Abstimmung verschoben und der Sekretär beauftragt, in den Protokollen nachzusehen, ob und welche Regeln hierüber schon bestehen.

Folgende Herren wurden als Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins aufgenommen:

John Baptist Nagel, aus Markhofstein, Baiern, seit 4. Mai 1841 in Cincinnati, O.
John Ahlers, aus Barnstorf, Hannover, seit 18. Januar 1846 in Cincinnati, O.
Henry Erkel, seit 17. September 1846 in Cincinnati, O.

Es wurde beschlossen, daß die Pioniere von Whitewater Valley zum Jahresfest eingeladen werden; diese Einladung wurde nachher auf alle Pioniere Cincinnati's und der Umgegend ausgedehnt.

Folgende Beschlüsse wurden vom Verwaltungsrath einberichtet und nachdem die Herren v. Martels und Baker gegen deren Annahme und die Herren J. Siefert und Rümelin dafür gesprochen hatten, wurden dieselben angenommen:

Sintemalen dieser Verein es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Erinnerung an verdienstvolle Deutsche wach zu halten, und da es sehr wahrscheinlich ist, daß jetzt noch die Namen derjenigen unserer Landsleute, welche im Kriege mit Mexico 1845—'48 ruhmvoll für die Sache der Ver. Staaten stritten dem Andenken einer dankbaren Nachwelt erhalten werden können, deßhalb sei es

Beschlossen, daß dieser Verein hiermit die deutschen Journale in den Ver. Staaten freundlichst ersucht, zu obigem Zwecke mitzuwirken und zu diesem Behufe die nöthigen Aufforderungen zu erlassen, so daß uns die Namen aller jener deutschen Veteranen, sowie deren Rang und speciellen Verdienste in jenem Kriege kund werde, verbunden mit deren jetzigem Aufenthaltsorte, wenn noch am Leben. Auch wünschen wir, daß die Staaten, resp. Städte, genannt werden, von welchen aus sie in die Armee eintraten, sowie irgend welche Umstände ihres Lebens, welche dieselben besonders interessant machen würde.

Ferner beschlossen, daß unser geehrtes Mitglied Herr General Moor, selbst ein Veteran aus jenem Kriege, hiermit von uns als diejenige Vertrauensperson bezeichnet ist, an welche die Antworten auf obige Aufforderungen zu richten sind, und wir beauftragen denselben Herrn dieselben in Rubriken einzutragen und aus denselben eine Tabelle anfertigen zu lassen, welche wo möglich schon bei unserem nächsten Jahresfeste vorgelesen werden soll.

Ferner sei es beschlossen, daß oben erwähnte Tabelle, wenn dieselbe vollständig ist, in schöner Schrift auf Pergament eingetragen werde und der „Historical und Philosophical Society" von Ohio zur Aufbewahrung zugestellt werde, nachdem dieselbe im Pionier und anderen Zeitungen, welche eine Abschrift wünschen, erschienen ist.

Unser verehrter Vertrauensmann, General Moor, ist hiermit autorisirt, die nöthigen Auslagen zu obigem Zwecke zu machen und sollen ihm dieselben gegen seine desfallsige Rechnung zurück erstattet werden.

Es wurde ferner berichtet, daß Herr Wm. Lang als Festredner eingeladen sei, und daß die Cincinnati-, Hamilton- und Dayton-Eisenbahn Fahrbillette zu halbem Preis verkaufen werde.

Hierauf Vertagung.

☞ Trotz des liberalen Zugeständnisses des Verwaltungsraths von acht Seiten mehr Lesestoffs (also vierzig) in No. 1 des 4. Jahrganges und in dieser Nummer, sind wir dennoch genöthigt, mehrere Correspondenz-Artikel zurückzulegen, die aber nächsten Monat gewiß erscheinen werden. Die Zuschrift des Herrn Münch über den verstorbenen August Becker gehört leider unter die Zurückgestellten. Unseren Correspondenten gereiche es jedoch zum Trost, daß die nächste Nummer unseres Blattes in Folge des Jahresfestes einen größeren, als gewöhnlichen, Leserkreis haben wird.

☞ Wir machen unsere Leser wiederholt auf das am Dienstag, den 28. Mai, im Inwood Park stattfindende Fest aufmerksam. Herr Wm. Lang von Tiffin wird die Festrede halten, und ihm werden andere Redner, auf Verlangen folgen. Eine gute Musikbande wird für Ohrenschmaus sorgen, und auch für den Gaumen werden alle möglichen Genüsse geboten werden. Die Lokalität ist eine sehr bequeme, so daß von derselben auch Besucher von den Nachbarstädten leicht die Nachmittagszüge zu ihrer Heimfahrt erreichen können. Die Cinc., Hamilton und Dayton Eisenbahn wird Retourbillete zum Verkauf parat haben. — Man erwartet, daß es das besuchteste Pionierfest sein wird, das je in Cincinnati gehalten wurde.

Der Pionier (für Mai) wird auf dem Festplatze zu kaufen sein, und wo möglich soll in demselben die Festrede schon mitgetheilt werden.

✝ Franz Carl Junge. ✝

Am 14. April starb Franz Carl Junge, einer der Pioniere Cincinnati's. Die ganze Stadt war überrascht von der Todesnachricht, als dieselbe in den Zeitungen erschien. Er erreichte nur ein Alter von nahezu 66 Jahren, und wer ihn kannte, erwartete bestimmt, daß er noch zwanzig Jahre leben würde. Er war in Hamburg geboren, lebenslustig wie alle seine Landsleute, und kam vor ca. 35 Jahren nach Amerika, respektive Cincinnati. Er schwang sich bald in behagliche Vermögensverhältnisse und betheiligte sich seit Jahren an einem guten Brauereigeschäft. Er wohnte auf einem Landgute ca. 3 Meilen von der Stadt, wo er gern Freunde bewirthete und seine angenehmsten Tage verlebte. Wer ihn kannte, hatte ihn lieb. Nicht oft bewahren reich gewordene Menschen das Liebevolle in ihrem Wesen, wie der Verstorbene es that.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 7. Mai, Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle," 437 Vine Straße, ab. F. W. Gerstle, Secr.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Satz und Druck der Pionier Job-Druckerei, 203 Vine-Str.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."

Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende Mai 1872. 3. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine=Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $2.00 per Jahr durch die Post ins Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.00 Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;

Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

Er gibt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die er in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.

Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz.
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durch's Gefild,
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!“

Er zieht das Herz an Liebesketten,
Rasch über manche Kluft,
Und schlendert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Nicolaus Lenau.

(Für den „Deutschen Pionier“.)

Zur Erinnerung an August Becker.

Eine frühere Nummer dieses Blattes enthielt eine Schilderung des Lebens und Wirkens unseres dahingeschiedenen Freundes und Landsmannes August Becker. Zum Theil ergiebt sich das wahre Wesen eines Menschen mehr aus vertraulichen Mittheilungen als aus Dem, was öffentlich sich beobachten läßt, und so erlaube ich mir einen Nachruf an den Verstorbenen, indem ich seine eigenen, vor Jahren an mich gerichteten Worte wiedergebe.

Beckers Vater und der meinige waren die innigsten Jugendfreunde gewesen; mein Vater hat mir vieles aus dem gemeinsamen Treiben der beiden Freunde erzählt. Später unterbrach die räumliche Entfernung den Verkehr zwischen Beiden. Beckers Vater hatte eine Wittwe geheirathet, mit welcher er in lang dauernder kinderloser Ehe lebte; später verheirathete er sich nochmals mit einem ziemlich jungen Mädchen, und dieser zweiten Verbindung entstammte August B. als ein verspäteter Sprößling. So war er um viele Jahre jünger als ich, und darin liegt der Grund, daß ich weder als Gymnasiast, noch als Student jemals mit ihm zusammentraf, ja erst 1858 im Hause des Herrn Stallo in Cincinnati ihn persönlich kennen lernte. Unserer Väter Freundschaftsbund, unsere gleiche Heimath (die Provinz Oberhessen) und unsere übereinstimmenden Bestrebungen — trotz großer Verschiedenheit des persönlichen Wesens — gaben reichliche Anhaltspunkte zu vertraulichen Mittheilungen, selbst zu solchen von Beckers Seite, welche ich vorerst nicht veröffentlichen will. — In vorhergehenden Jahren erhielt ich von ihm ein 4 Folio-Seiten einnehmendes Schreiben, datirt Baltimore, den 17. Mai 1857, welches ich als werthvolles Denkmal aufbewahre, und in welchem folgende, den Schreiber scharf charakterisirende Stellen vorkommen:

„Ja, ich bin derselbe August Becker der anno 34 mit der Gießener Auswanderungsgesellschaft nach Amerika gehen wollte. Als Weidig — Ehre seinem Namen! — dies vernahm, lud er mich nach Butzbach, und ich trat ganz unbefangen vor ihn hin, einen Pack amerikanischer Papiere unter dem Arm, welche mir Paul Follenius mitgegeben hatte. Weidig nahm mir vor Allem die Papiere ab, mit dem Bemerken, daß er sie selbst an ihre Adresse besorgen wolle (er hat sie wahrscheinlich verbrannt) und machte mich dann dermaßen herunter, daß ich Rotz und Wasser flennte (ich zählte damals schon 18) und ihm in die Hand gelobte, daß ich nicht nach Amerika gehen wolle. Da ich vor Follenius meines Wankelmuthes und meiner Schwäche mich schämte, drückte ich mich bei Seite, bis er fort war, und kam dann zurück, um später mit Weidig 4 Jahre in's Gefängniß zu spazieren. Zu 9 Jahren Zuchthaus verurtheilt und dann amnestirt, kam ich später in die Schweiz u. s. w.“

Hieraus wird Manches klarer, was Becker in einer ausführlichen, anonym geschriebenen und in früheren Nummern dieses Blattes veröffentlichten Mittheilung über die Gießener Gesellschaft sagt. Dieser humoristisch gehaltene und vieles dem bloßen Hörensagen entnommene, deshalb zum Theil Unrichtige enthaltende Aufsatz

wurde sogar in anderen Blättern abgedruckt, was für mich eine um so dringendere Veranlassung zu öffentlicher Berichtigung war, obwohl ich über die Person des Verfassers damals keine Gewißheit hatte. — Doch Becker spricht in seinem Briefe noch von anderen Dingen; er sagt:

„Ich denke von den hiesigen Dingen wie folgt: die hiesige Union geht kaput und soll kaput gehn. Das Gelörr*) ist zu groß. Es werden sich 5 Staatengruppen aus den Trümmern bilden: ein neu-englischer Staat mit Canada und den Neu-England-Staaten; eine südliche Consöderation von Süd-Carolina bis nach Mexiko hinein; ein Central-Staat in Utah mit patriarchalischen Einrichtungen; ein westlicher celtischer Staat in Californien, — und die d e u t s c h e n Mittelstaaten von New York bis an die Grenzen von Süd-Carolina und von da bis an den Mississippi in's Land hinein. So m u ß es kommen. Irland ist ausgebeutelt, und die im Osten wohnenden Irländer drücken sich mehr und mehr nach Californien, von woher die dortigen irischen Goldgräber ihr Gold senden, und wo der Katholicismus so vortrefflich gedeiht, während keine einzige protestantische Sekte aufkommen kann."

Aehnlich dachten damals nicht Wenige, und man ersieht daraus, wie auch die Besten und Verständigsten sich täuschen mögen, wenn sie sich darauf einlassen, den künftigen Gang der Dinge vorauszusagen, obwohl es in der Menschennatur liegt, Vermuthungen der Art sich hinzugeben. Becker fährt fort:

„Aus Deutschland dürfen wir noch 14 Millionen Einwanderer in den nächsten 12 Jahren erwarten — und diese müssen in die Mittelstaaten gezogen werden, wo es den Yankees schon jetzt gar nicht gefallen will. Die Engländer gehen nach Canada und Australien,**) — kurz es muß kommen und soll kommen; denn so lange wir noch unter diesen s. g. Angelsachsen leben müssen, wird es uns nicht wohl werden im Lande. Dieses Alles muß sich aber von selbst machen und darf nicht an die große Glocke gehängt werden. Gelegentlich freilich sollte man auf den Busch klopfen in den Zeitungen, so lange die Angst vor den Knownothings noch da ist. Diese „Knoten" — ein Wort de ma propre invention — haben in dieser Hinsicht vortrefflich gewirkt, und mit dem Verangelsächsern will es gar nicht mehr gehen."

Die 14 Millionen sind in den 12 Jahren nicht gekommen, werden aber kommen, und noch viel mehr Millionen dazu; denn es wäre ganz verkehrt, die zur Nothwendigkeit gewordene massenhafte Auswanderung nach Amerika auf eine Zeitfrist be-

*) ein hessischer Ausdruck.

**) Ganz neuerdings wendet sich nicht nur eine massenhafte englische Auswanderung unseren westlichen Gebieten zu, sondern zu Tausenden verlassen auch die Canadier ihr Heimathland, um in verschiedenen Theilen unseres Landes sich niederzulassen. Dagegen drängt sich, wie einem richtigen Instinkte folgend, der deutsche Stamm immer mehr in dem großen sog. M i s s i s s i p p i - T h a l e zusammen und wird etwa in einem Dutzend der gerade mit den reichsten natürlichen Hülfsmitteln ausgestatteten Staaten, in erster bis dritter Reihe links und rechts von den Ufern des „Vaters der Ströme", künftig den Kern der Bevölkerung bilden. Wie viel von deutschem Sinn und Leben in diesen Staaten erhalten wird, hängt ab von den desfalls gemachten Anstrengungen und von der gar nicht zu bezweifelnden fortdauernden Auffrischung von der alten Welt her. Alles für das hiesige Leben Passende und Nothwendige mögen unsere Landsleute hier annehmen — es wird zu ihrer eigenen Vervollkommnung beitragen, — ohne daß sie irgend etwas Werthvolles ihres eigenen Wesens über Bord zu werfen brauchen.

schränken zu wollen. — Mit den Anglo-Amerikanern vertragen wir uns immer besser in demselben Maaße, wie sie mit uns sich vertragen lernen. — Die Mittelstaaten, namentlich die westlichen, werden immer mehr wesentlich deutsch werden, und ohne daß es zu einem Bruche der Union kommt. — Der Brief schließt mit folgenden, den Verfasser mehr als Anderes charakterisirenden Bemerkung:

„In religiosis glaube ich, daß das Christenthum sich überlebt hat, und daß wir einer mein Herz und meinen Geist vollständig befriedigenden Religion bedürfen, die uns die Naturförster Karl Vogt u. Co. aber nicht bringen werden. Daß diese Leute jetzt auf einmal glauben, die Welt mittelst der Retorte und des Skalpells erklären zu können, gehört, wie die Hegelei, zu den liebenswürdigen deutschen, periodisch vorübergehenden Ueberschwenglichkeiten."

In Becker ging eine brave, niemals ganz der deutschen Studentenart entkleidete, im Lebenskampfe zwar erstarkte, aber durch diesen — weil er zum Theil ein unnatürlicher war — vorzeitig aufgeriebene Natur zu Grunde, wie es bei so vielen Anderen der Fall gewesen ist, welche der deutschen „Drang-Periode" angehörten. Alle großartigen Bewegungen fordern ihre Opfer; nur die Allerzähesten überdauern die gewaltigen Uebergänge. Dann kommt ein neues Geschlecht, kennt und würdigt kaum die der Umgestaltung vorausgegangenen Kämpfe, bis abermals das Bestehende als veraltet und lebensunfähig erkannt ist, und das Neue und Bessere errungen werden muß. So wird es fortgehen — unter Tasten und Wagen, Streben und Opfern, — so lange es eine Menschengeschichte gibt.

Fr. Münch.

———0———

☞ Welcher Deutsche, der den guten Becker kannte, wird nicht Herrn Münch herzlich danken für seinen Nachruf an denselben. B. war die deutscheste Natur, die je in Cincinnati gelebt hat und es ist jammerschade, daß wir bis jetzt nicht mehr von seinem wahren Innersten erfahren konnten. Das große Hinderniß seiner vollen Entfaltung war die Thatsache, daß er hier nie die Stellung erhielt, in der er sich ganz geben konnte, wie er war. Auch in Amerika gibt es eine Censur. Wir machten seine Bekanntschaft 1856 in Baltimore, wo er seine Anti-Sklaverei-Gefühle nicht unumwunden aussprechen durfte, und haben seine Laufbahn seither mit großem Interesse verfolgt. Immer mußte er den ihn umgebenden Verhältnissen mehr Rechnung tragen, als ihm lieb war, denn er war nie Selbsteigenthümer der Zeitungen, die er schrieb. Seine besten Artikel waren aber immer die, in welchen seine innere, oft lang verhaltene Natur zum Durchbruch kam. Sie wirkten auf den Leser wie Wetterleuchten im Halbdunkel des Abends. — Ein solcher Artikel war der, wo er gegen die vorschnelle Verurtheilung des Kaiserthums Maximilians in Mexiko eiferte und den Deutschen besonders zu bedenken gab, ob ihrerseits dies nicht nur unklug, sondern auch unpatriotisch sei, gleichwohl ob man die Frage vom Standpunkt des eigenen Vaterlandes — Deutschlands, oder der neuen mexikanischen Heimath, für Deutsche, beurtheile; oder von reinem Interesse für Mexiko entschied.

Becker's Wirken als Redakteur war ein stetes Ankämpfen gegen die ihn umgebenden Verhältnisse. Er wollte denselben immer eine höhere Weihe geben, und er erreichte es oft, indem er denselben die Spitze abbrach, welche dieselben, wenn auch nicht gerade unwahr, doch gereizt und illiberal erscheinen ließen. Ihm gebührt das Verdienst es verhindert zu haben, daß der „Courier" nicht zu dem verbissenen Parteiblatt wurde, zu dem es einige seiner Eigenthümer herabwürdigen wollten.

In jeder Lage seiner langen editoriellen Laufbahn hatte er den Scharfblick, nicht allein das Wahre das in demselben lag und mit welchem er von Herzen gern cooperirte zu sehen, sondern auch das Irrige wahrzunehmen, welches in demselben mitwaltete und es in der Erreichung des Höchsten in der bezüglichen Tagesfrage hinderte. Sein Motto war:

„Dem Verdienste seine Krone
Untergang der Lügenbrut."

Manche schöne Stunde wurde ihm vergällt durch das Aufdringen von Personen und Dingen die ihm in der Seele zuwider waren, mit denen er aber doch umgehen mußte, weil sein Beruf und seine politische Stellung es mit sich brachte. Von solchen Umgebungen riß er sich dann gerne los und erwärmte sein Herz wieder im vertraulichen Zwiegespräch an öffentlichen Plätzen mit Leuten die er liebte, trotz öfteren Meinungsverschiedenheiten. Hr. Münch zeigte uns, daß er sich auch in Briefen von den Plackereien seiner täglichen Arbeiten erholte. — Friede seiner Asche.

Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgegend.

Von Friedrich Schnake.

(Fortsetzung.)

Die Nachrichten, welche der Telegraph über die Februar-Revolution in Paris überbrachte, zogen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die Bürger von Belleville hielten am 29. März eine Massenversammlung ab, welche Glückwunschbeschlüsse für das französische Volk passirte. Als aber die Nachricht eintraf (10. April), daß auch in Deutschland die Revolution an verschiedenen Stellen ausgebrochen sei, erwachte unter den Deutschen das Gefühl der Zusammengehörigkeit und sie beriefen eine Massenversammlung im St. Louis Gerichtshause zusammen. Diese Versammlung fand am 15. April unter Vorsitz von Dr. Engelmann statt. Wilh. Palm und Christ. Kribben waren die Hauptredner des Abends. Die „Adresse der Deutschen von St. Louis an das deutsche Volk", welche kurz darauf in tausenden von Exemplaren überall in Deutschland circulirte, wurde von Dr. Häußler als Vorsitzer eines Committees einberichtet und unter lauten Beifallsbezeugungen angenommen. Außerdem setzten die Versammelten ein „republikanisches Committee" ein, um die Beschlüsse auszuführen und sich mit den Führern der Bewegung in Deutschland in Verbindung zu setzen, sowie Gelder zu sammeln und die Agitation aufrecht zu erhalten. Der Bürgermeister schrieb auf Ersuchen des Stadtraths eine Bürgerversammlung aus, in welcher beschlossen wurde, zu Ehren der republikanischen Erhebung in Europa eine große Prozession abzuhalten. Am Ostermontag, 24. April, fand diese Prozession statt, bei welcher sich außer den deutschen Milizkompagnien und der deutschen Schule von Echo auch der Sängerbund betheiligte. Ein großartiger deutscher Fackelzug beschloß den Tag. Es mögen sich nahezu 000 Deutsche am Zuge betheiligt haben. Am 20. April fand unter Vorsitz von W. Fischer eine Versammlung im Lokale der Thalia statt, in welcher die Bildung einer Freischaar beschlossen wurde. Und wie demnach in St. Louis alles Mögliche gethan wurde, um den Freiheitskämpfern in Europa die Sympathie der Bevölkerung zu beweisen, so liefen von allen Seiten Berichte von Massenversammlungen ein, welche die in St. Louis gefaßten Beschlüsse guthießen.

E. Delius ertrank am 9. April in der Nähe von Augusta im Missouri. — Der „Anzeiger" erschien vom 18. April an als Morgenblatt. — Karl Daum bekam am 9. April in Belleville Streit mit einem gewissen Nelson und wurde von dem Letz-

teren erstochen. Der Thäter wurde verhaftet. — In Peoria wurde am 3. Mai der Grundstein zu der Brücke über den Illinoisfluß gelegt. Als dieselbe kaum vollendet war, wurde sie am 15. März '49 vom Strome weggerissen. — Man hatte in St. Louis einen thurmhohen Mast errichtet, welcher die Telegraphendrähte trug, die über die ganze Breite des Mississippi gespannt waren. Dieser Mast wurde am 4. Mai von einem Sturmwinde umgerissen und die direkte Verbindung fiel zeitweilig fort. — Der Apotheker Ferd. Almstedt verlor am 9. Mai durch zufälligen Genuß von Laudanum sein Leben.

Heftige Stürme mit Hagelschlag wütheten am 10. und 11. Mai in Missouri und einem großen Theile von Illinois. — Franz Gippench, Steiger in einem Bergwerk der Merrimack Kupfer Comp., wurde am 24. Mai, bei seinem Uebergang über den Merrimack, in Franklin County erschossen.

P. Herbach erstach am 1. Juni einen gewissen A. Selich während eines Streites über eine geringfügige Forderung. — Am 10. Juni erschien die erste Nummer der „St. Louis Zeitung", herausgegeben von Barth. Hauck und redigirt von A. Eickhoff. Das Blatt vertrat die katholische Ansicht in religiösen Fragen, in politischen die demokratische. Die Zeitung ging am 25. Oktober wieder ein. — Ein fürchterliches Gewitter entlud sich über St. Louis und Umgegend am 22. Juni. Auch in Hermann, Mo., Peoria, Ills., und vielen anderen Plätzen wüthete das Unwetter und es liefen von überall Berichte ein über die angerichteten Verwüstungen. Das Wetter scheint jedoch am schrecklichsten in St. Louis gehaust zu haben. Die deutsche „Tribüne" schreibt: „Der Name „Platzregen" genügt nicht für die furchtbare Wassermasse, die in der Nacht vom Mittwoch (22.) zum Donnerstag in Strömen auf unsere friedliche Stadt herabfloß, als ob alle Schleußen der Himmelspforte geöffnet seien. Wir bedienen uns deshalb der Bezeichnung „Wolkenbruch" und sind leider nur zu sehr gerechtfertigt. Kaum daß gestern Morgen die rabenschwarzen Wolken, die das Firmament schichtenweise umlagerten, dem ersten Strahl der Morgensonne wichen, bot sich den Einwohnern des Südtheils unserer Stadt eine Scene dar, deren Wiederholung uns ein Regenbogen, wie er zu Noahs Zeit am Himmelsdom prangte, als unmögich verheißen möge. Der Regen, der Stundenlang unaufhaltsam herabgoß, schwellte Chouteaus Pond zu einer solchen Höhe, daß der Damm an Chouteaus Mühle, (wo jetzt der Bahnhof der Pacific Eisenbahn ist) der Gewalt des Wassers wich. Wenige Minuten später war der ganze südliche Theil der Stadt in der Schlucht neben der siebenten Straße und in der Richtung nach Riehls Seifenfabrik und McHose's Brauerei unter Wasser. Die Bewohner der einzelnen Häuser mußten ihre Wohnstätten verlassen, nur um ihr Leben oder ihr Eigenthum vor gänzlichem Untergang zu retten. — — Wir glaubten uns für kurze Zeit, als das Wasser mit voller Gewalt über den Damm schoß, an den alten Niagara versetzt, so dampfte und zischte die entfesselte Fluth, einmal entfesselt, aus den baumumkränzten Ufern von Chouteaus Pond dem Vater der Ströme zu. Doch nun endlich kommt das Traurigste. Heinrich Hagermann ertrank, während er Nutzholz fangen wollte. Ein Knabe ertrank an der Ecke 6. und Cerre Straße. Ein Kind ertrank an der Ecke der 7. und Gratiot." Es kamen fünf Menschen in den Fluthen um.

Heinrich v. Kasten wurde am 6. Juli unter der Anklage, sein Kind zu Tode

geprügelt zu haben, verhaftet, später jedoch von den Geschworenen freigesprochen.— Wilhelm Ritter ertrank am 7. beim Baden. — Phil. Balß stürzte sich am 14. in einem Anfall von Wahnsinn in einen Brunnen und ertrank. — Heinrich Krämer, ein Omnibustreiber, wurde am 12. August zu 100 Dollars und 3 Monaten Gefängniß verurtheilt, weil er ein Kind „mit boshafter Absicht" überfahren hatte. — Mad. Rehfuß und Kind wurden am 15. August vom Blitz erschlagen. — Eine 64-jährige Frau, Dorothea Hensen, wurde am 19. nahe der Behausung von H. Wiebold, 6 Meilen von St. Louis, ermordet. Die Mörder waren Deutsche, welche in Wiebolds Haus eingedrungen waren, um zu stehlen. — Ph. Wöpfler wurde am 15. August an der Carondelet Ave. ermordet. — Cornelius Bork, welcher an der 7. Straße, nahe Park Ave., mit einem liederlichen Frauenzimmer Streit bekam, wurde erstochen. Eine Menschenmenge demolirte das Bordell.

(Fortsetzung folgt.)

———0———

☞ Die Redaktion erlaubt sich, die Aufmerksamkeit des Lesers auf den Theil des vorstehenden Berichts zurückzulenken, der die Aufregung der Deutschen in St. Louis bei der Nachricht von der Revolution von 1848 ergriff; denn durch das Studium des Vergangenen, werden wir vor Thorheiten in unserer eigenen Zeit bewahrt. Auch in Cincinnati und besonders in New York, unter der Aegide der Schnellpost, gab es großartige Demonstrationen. — Wer schwärmte damals nicht für die Völker-Republik und Republiken überhaupt? Wer leugnet aber auch jetzt noch die Enttäuschung, welche der Schärmerei auf dem Fuße folgte? Wir sind nicht allein von bloßen Regierungs-Form-Fragen ernüchtert, sondern auch von dem frommen aber kranken Wunsche nach ewigem Frieden, und wir wissen jetzt, daß nicht republikanische Formen, sondern vernünftiges republikanisches Wesen die Freiheit und den Frieden sichert. — Wo die Leute, welche die Nation bilden nicht freisinnig, tolerant und weitschauend sind, da ist republikanische Form nur die Brutstätte der Anarchie, — wo aber die genannten Eigenschaften vorherrschen, da gedeihen die öffentlichen Zustände (res publica), da besteht der Drang nach Recht und Sittlichkeit, aus dem gesunde Staaten sich entwickeln.

Es ist ein Beweis von Schwäche, wenn Völker von Nachbar-Nationen sich Stichwörter borgen, oder deren Launen nachäffen, und noch schlimmer ist es, wenn Institutionen importirt werden, oder gar durch Waffengewalt aufgezwungen werden. Ein Volk braucht in unserer Zeit zwei Stimmungen, um frei zu werden und zu bleiben, — erstens, die des Widerstandes gegen Beherrschung von Außen, und zweitens, die des Strebens nach innerer stets erneuerter Befreiung. Die erste wird gesichert durch die Pflege der Kampfbereitschaft, die zweite durch Bildung; Bildung aber, die in keiner Weise bloße Einbildung ist. Letztere ist patriotischer Dünkel und zugleich der Erzfeind aller Freiheit, und jedes Volk, das von ihm befangen ist, wird ebenso leicht ein Werkzeug zur Unterdrückung Anderer, als der Spielball schlauer heimischer Unterdrücker. Griechenland und Rom hörten auf Freiheit zu haben und Freiheit zu gründen, als sie in das Stadium ihres Dünkels getreten waren.

Jede Nachahmung anderer Völker hat doppelten Schaden vorerst dadurch, daß das nachahmende Volk in eine falsche öffentliche Meinung verfällt, welche nach Institutionen strebt, die dem bezüglichen Volke nicht passen, und als zweite Folge dadurch, daß die Nation, welche man sich zum Vorbild nimmt, nun in ihrer Einbildung gekitzelt und dadurch verdorben wird. — Diese glaubt nun bestimmt zu sein, für andere Völker das Patent der Bevölkerungs-Aufklärung und Beglückung zu haben, und verfällt nun unausbleiblich auf allerlei Unsinn. Unter dem Einfluß dieses Dünkels verwirrt sie alle und jede öffentliche Sache. Ihre res publica werden zu res insolubilis, sie geräth auf die schiefe Ebene des Verfalls, und die Catastrophe, die sie herbeiführt, reißt sehr oft die sie nachahmenden Völker mit auf seine abschüssige, wenigstens ganz gewiß auf eine falsche, Bahn. Nur da, wo mit Kenntniß von Rechtsfragen auch volkswirthschaftliches Wissen weiterschrei-

tet, und aus diesem Fortschritt das Neue aufgebaut wird, nur da giebt es wirkliches materielles Wachsthum und reele Förderung der nöthigen Freiheit. Was der Compaß für die Schifffahrt ist, das ist die Volkswirthschaft für die socialen Entwicklungen und für die Staatskunst. Alles Andere ist Staatskünstelei; letzteres beschäftigte die Gemüther 1848 und sollte von uns vermieden werden.

(Für den „Deutschen Pionier.")

West Philadelphia, N. 434 Huron Str., April 1872.

Der Alte Kunradt is meh als halwer recht, wo er complained, daß der Pionier net pennsylvanisch-deutsch raus kummt. Wann er thet, so werre me Leut, die dann un wann eppes schreiwe thete. Die pennsylvanisch-deutsch Sproch versteh i a so gut, daß i mer's unnernemm eppes zu schreiwe wege ener Hochzig, wie se g'halte worre isch in de neue Settlements vor e hunter Johr z'rick, im westliche Theel von Pennsylvanie.

Es war gemeener Custom 's Hochzigsmol am Haus wo die Braut g'wohnt hot, zu halte. Sie hot's Recht g'hat, den Parre zu selecte, der's Kopulire hat thu müssa.

In de neue Settlements hen die Buwe und Meed arg jung g'heir't. Sin net viel Umstende g'macht worre mit em Spärke. Wann sie a'nanner zwee oder dreimol g'sehe g'hat hen, so hen se scho ägried zu heire. Zu seller Zeit het's net viel g'nomma a'z'fange zu hause. Mit a paar Thaler Geld hot mer so e Sort unnere Heemat aschaffe könne, besonners wann sie all Zwee egried ware Hand a'zulege.

Unsere korze Historie vom Anfang bis zum End, wie's zugange is anere Hochzig bei de erschte Settlers, kann mer sich aa vorstelle, wie die erschte Settlers g'lebt hen, die erschte paar Johr in Pennsylvanie. S'isch scho g'sat worre, daß's Custom war, das Hochzigsmol am Haus wo die Braut g'wohnt hot, zu halta.

In de neue Settlements war alsfort e groß Ufreging in der ganze Gegend, wann a Hochzig hot solle g'halte werre — es war Alles Exseitment. Un schier e Jeder hot expect eigelade zu werre zum Hochzigsmol. S'Maul hot ne g'wessert noch'em e gute Esse, un'em herrliche Whiskey, bei so 'er'e G'legeheet.

Morgens frie am Hochzigstag hen sich Buwe un Meed am Haus, wo der Kerl, der heire hot wolle, g'wohnt hot, versamm'lt un reddi gemacht, mit dem Kerl noch dem Haus zu geh, wo's Meedel g'wohnt hot. Sellemol hen sie ke annere Weg g'hat, zu geh, als Reite. Wann sie abg'stert sin, is der Kerl vornenaus g'ritte, so daß er bei Zeit am Hochzighaus war, um daß der Parre das Copulire hot thu könne noch vor'm Mittagsessen, so hend se arg stark zu reite g'hot. Viel sind immer eig'lade worra, an's Haus zu komme, especially die, wo mit dem Kerl komme sin. Es war oft en großer Ufzug bei so'e're Zeit.

Es muß a noch eppes g'sagt werre, wie die Buwe un Meed sellemol g'dreßt hen. Die Sach sich recht vorzustelle, muß mer im Sinn halte, daß in de erste Settlements, Johr lang, kee Store um hundert Meil nechst war — kee Schneider von keener Art war, wo e Hochzig is g'halte worre. — So war's a, daß kee Schmit, kee Sattler uf 40 Meil nechst g'wohnt het.

Die Buwe hen Moccasins, lederne Hosa, Leggins, halbleinene heem g'machte Hemmer g'trage. Die Weibsleut, jung un alt warre g'dreßt in halbleine Unner-

röck, leinene Gauns, growe lederne Schuh, wollene heem g'strickte Strimp un hersch-lederne Hensching. Viel von de Meed hen Schnalle un Fingerring getraga: die hen sie awer von ihre Großmütter g'lehnt g'hat.

Die Gäul ware ausstaffirt mit alte Settel, alte Zehm, mit Halstere von Strick g'macht. — Theel vo de Reiter hen kee Settel g'hat — sin uf eme Blänket g'ritte, den sie mit me Strick fest gebunne hen um den Leib vom Gaul.

Wenn sie reddi warre zu stärte, so sin sie zwee un zwee newe ennanner g'ritte. Der Kerl vorneher, vor der Companie. Dann und wann sin sie interrupt worra, weil der Weg oder Gaulspfad arg eng war, oder sonst was im Weg war. Ebmols warre annere Difficulties oder Hinnernisse im Weg. Oft warre Theel von de Noch-barre net gepließt, weil sie net sin ei'gelade worra. So hen sie den Weg aus Speit versperrt, sie hen Beem üwer den Weg g'hackt, oder Trauwerewe driwwer g'spannt. Theelmols hen sich Companies von ine noch am Weg versteckelt, un wann die Hoch-zigreiter g'ritte sin komme, so hen sie g'ladene Flinte abg'schosse, un die Gäul sin ganz erbermlich verschrocke. Manchmol warens so viel, wo sich versteckt hen g'hat, daß der Schmoke von de Flinta die ganz Compagnie von Reiters verdunkelt hot. Des u'verhoffte Schießa hot oft die Gäul so arg schei g'macht, daß eens oder's annere is vom Gaul g'sterzt. Hot eens, was vom Gaul g'falle is, en Ellboga oder Knechel g'sprained g'hot, so ist's mit me Halstuch verbunne worre. Sie sin wieder uf un davo, als wann nix g'happened hett.

Noch e Custom war's, den ich mentionne muß. Wie die Reiters uf'm Weg warre, so sin zwee von de Buwe vorgeritte zum Haus wo des Hochzigsmol is g'halte worre, um dort e volle Bottle Whiskey zu kriege. Wie schlimmer der Weg durch de Busch, üwer Blöck, dorch Hecke, üwer Felse, dorch tiefe Drecklöcher, wie liewer war's ne. Do hot en Vorreiter beweise könne, was er thu hot könne. Hals un Kop hen sie g'wogt, die Rees zu g'winne un die Bottle erst z'kriege.

Bei'm Abstärte von der Rees vor die Bottle, so hots e Sort von Ind'schen G'schrei gewa. No sin die Ponies oder Gäul davo 'gange üwer Blöck, dorch Hecke, Drecklecher, dorch Theeler, üwer Hiwel, was sie aus'm Leib springe hen kenne, die Whiskey Bottle zu kriege. Wer erst dort war, dem is die Bottle gewe worre — un er mit der Bottle davo, un zurück g'ritte zu der Companie — un hot, mit eme lauta Hurrah, dem Kerl wo vorgeritte war erst die Bottle gewe, un er hot en Schluck g'nomme, derno ee jedem noch enanner die Bottle gewe, un sie hen all en Schluck g'nomme; dann hot er die Bottle in den Sack gethu, un is mit de Reiter noch em Hochzigshaus g'ritte. Nau des nechste war der Kerl, no isch er un sei Meedel co-pulirt warre, — vor'm Mittageßa.

Das Hochzigsmol war en recht's Backwood Dinner, wo Alles viel uf-getrage war — Ochsefleesch, Seufleesch, ebmols Beerefleesch, Hinkelfleesch, Grum-beere, Kraut un dergleiche mee. Der Tisch war aus'ere Holzschward g'macht. Das G'scherr uf'm Tisch ware zinnene Teller, holzene Becher, e Paar Leffel von Horn gemacht. Of hot's 'ne an Messere g'fehlt, dann hen sie sich mit ihre Scalpirmesser g'holfe. Dann en jeder Mannskerl hot alsfort en groß Scalpirmesser bei sich g'hat. 'Swar unner de erste Settlers der Brauch en groß Scalpirmesser mit zu nemme, wo sie hie gange sin.

So bal als Mittagesse vorüwer war, darno ist's an's Tanze gange. Sie hen

differente Tänz g'hat, so wie der dreihändige Riel — en Square of four — ee oder zwee Sorte Walzer; no hen sie a en Tanz g'hat, den hen sie Jigging it off geheeße, un noch en "Cutting out". Sie hen erbermlich druf nei g'tanzet. Wann eens oders annere müd war z'tanze, so hot's gewunke vor en annere sei Platz zu nemme, was a grad gethu worre is, un so is gar kei Interruption g'west — sie hen fortgetanzt, bis der Geiger is müd g'west. Gegen Mitternacht, wenn eens von de Tanzer müd worre is, un vom Tanzbode weg is, zu schlofe geh, so hen sie en surely uf-g'sucht un wieder uf den Tanzbode g'brocht; dann hot der Geiger en Stück g'spielt: Hang out till to morrow morning — s'meent: Halt aa bis Morge früh.

Um zehe Uhr hen etliche von de Meed de Braut weg'stohle, un in's Bett gethu. Das zu thu, hen sie an'ere Leeter, anstatt an'ere Steeg, uf der Speicher geh müsse. Mer thet schier denke, die Leeter nuf zu steige, het sie bluſche mache, oder sie hetta sich g'scheemt. Es war awer kee Ursach d'zu, weil die Leeter hinner der Thür g'stanne is, un der unnere Theel davo mit Hemmer, Unnerröck un annere Kleederstück umhängt war. So hot die Braut und die Meed ungenoticed die Leeter nuf könnt. So bal die Braut im Bett war, so hen etliche von de Buwe de geheierte Kerl aa die Leeter nuff g'nomma un ihn newe die Braut g'legt — darno sin sie die Leeter nunner.

Es war awer als noch fortgetanzt worra, da war kei Interruption. S'hot amols an Benck g'fehlt, wo viel Leut dort warre; wann so war, no hen die Buwe die Meed uf die Schoos g'nomme, die Meed hen des arg gut gliche. Keene hot so en Offer gerefused.

So um zwölf Uhr hot eens oders annere die Companie reminded, daß die in's Bett wollte, sollte eppes zu esse und zum trinke mitnemma. So hen sie die Black Betty — so hen sie die Whiskey Bottle g'heeße — grad herbeig'rufe. Die Black Betty un e großer Teller voll Brod, Ochsefleesch, Kraut un dergleiche, hen sie dene in's Bett gebrocht. Willens oder net Willens, so hen sie esse müsse, von dem was ihne is gebrocht worre. Un terweile is als noch fortgetanzt worre in der Tanzstub. Wann eens vonene gern e Dräm hot hawe wolle, so hot er ausg'rufe: Where is Black Betty? wo is die Schwarz Betsy?, ich thet sie gern boße. So bal als g'sat, so is die Black Betty g'holt un ihm gewe warre, noch er hot er die Betty mit der rechte Hand in die Heh g'howe un g'sat: G'sundheit dem g'heierte Kerl un der Braut, un aa mer selwer, un ich winsch a noch der Braut veel Glück un bommer'sche große Kinner. So en herzlicher Wunsch hot recht gut gepaßt. Große Kinner, abartig große Buwe, warre von Importance zu seller Zeit in Westpennsylvania, weil die erste Settlers gegen die Inschen zu fechte hen g'hat, un Niemand hot wisse kenne, wann dem G'fecht en End gemacht sei werd. Viel von de Settlers hen gemeent, s'Kriegslewe sei der natürliche Zustand vom Menscha, un deswege hen sie a geglaabt, es muß alsfort g'fochte sei — d'rum war e jeder großer Bu als e junger Soldat a'g'sehe.

No' e wenig Eppes mee von der Hochzig zu sage. Ebmols sin Theel von de Nochbare net ei'gelade warre. Des hot sie so arg verzernt, daß, um sich zu rewenge, hen sie die Gäul von dene, wo uf der Hochzig worre die Meehne un's Hoor an dem Schwanz korz abg'schnitte. Un a weiters, ebmols unner partieular Umstenne, wann sie gedenkt hen, daß die Braut net just kauscher war, so hen sie e Paar

Bullhörner uf e Stang gethu, das war um en Hint zu gewa, daß der Kerl vielleicht e Hörnerträger wär. So viel desmol vom e

Deutsch-Pennsylvanier.

Die Deutschen in Nord-Carolina.

Historische Skizze von J. A. Wagener.

(Schluß.)

Der Pastor, von dessen Brief wir in der letzten Nummer Auszüge gaben, erzählt dann weiter:

„Durch Herrn Dasers Abzug aus Charleston hat sich die auf den 23. Trinitatis vorgehabte Convention zerschlagen. In Süd-Carolina war eine Zusammenkunft der Gemeinden bestimmt, wohin ich mit einigen Deputirten aus Nord-Carolina kommen und dann erst nach Deutschland schreiben wollte. Die durch die Convention verstärkte Bitte dachte ich in Deutschland drucken zu lassen. Gott aber hat mich wider meinen Willen früher hineingezogen. Soviel konnte ich indessen von der evangelischen Gemeinde in Charleston glauben, daß sie, die so viele aufgeklärte Glieder hat und schon lange Jahre recht gute Ordnung gehalten, sich bald einen anderen Prediger anschaffen oder sich wieder mit Herrn Daser vereinigen würde. Gerüchte sagten mir, die Gemeinde habe nach Württemberg um einen neuen Prediger geschrieben. Nun war meine Hoffnung, daß wenn dieser komme, die gute Sache der Vereinigung in ein Corpus Evangelicorum vor sich gehen werde. Aber wann wird der kommen? So war dies nur ein kleiner Trost. Zwar die Gemeinde hatte die Briefe gelesen; denn Herr Abraham Mackley, Kaufmann, den sie offen von Herrn Daser empfangen, hat sie in ein Couvert geschlossen an mich übersandt. Unterdessen kam den 11. September wieder einiges Licht in meine Seele. Herr Bernhard, der um meine Bekümmerniß wohl wußte, kam 12 Meilen hergeritten und brachte die frohe Nachricht, daß ein glaubwürdiger Fuhrmann gegen Ende Augusts einen neuen evangelischen Prediger für die Gemeinde in Charleston gesehen habe. Einige glauben, er sei ein Württemberger. Dem sei, wie ihm wolle, wenn er nur Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und Menschenliebe hat, so wird schon Alles gut gehen. So geht es oft. Bei Gottes Werken legen sich große, dicke, schwere Steine in den Weg, und sobald man gewiß ist, daß Menschenkraft sie nicht wälzen kann, so verschwinden sie durch höhere Macht. Ich will wenigstens mein Vertrauen auf ihn setzen. Er wird sich nicht entziehen, in dieser Epoche der evangelischen Kirche in unsern Freistaaten aufzutreten und eine hülfreiche Hand mit an's Werk zu legen.

Bis zur Ankunft unserer Brüder haben wir drei eine große Fläche zu überreiten und an 22 Gemeinden zu besorgen. Noch etwas muß ich erinnern, damit mein Ausdruck, ich sei zum dritten Commissioner einer in Salisbury anzulegenden Akademie angesetzt worden, nicht gemißdeutet werde. Unter einer Akademie verstehen wenigstens die Engländer hier nicht, was wir Deutsche. Es ist der bloße Anfang

zu einem Schulwesen in einem rohen, wilden Lande, wo vor 40 Jahren wenige oder gar keine Einwohner waren, außer die Indianer. Einige kleine englische grammatische Schulen, wenn sie hier ihre Jugend zusammen bringen, möchten ein mäßiges Gymnasium ausmachen, welches, wenn es durch kleine Unterschulen und Subscriptionen, da kein Fond da ist, befördert würde, heranwachsen könnte. Dies zu befördern, sind von der Assembly 30 Trustees oder Commissioners gesetzet, unter welchen drei Prediger sind, zwei Presbyterianer und ich. Unter den übrigen Trustees sind auch Deutsche. Neun Trustees machen einen Board aus, der durch die meisten Stimmen entscheidet. Baukosten sucht man durch Subscriptionen aufzumachen, andere Kosten durch eine freiwillige Society oder Lotterie. Man sieht, daß die ganze Sache noch in ihrer Jugend ist, und man weder von mir, noch von der Akademie mehr denken müsse, als Wahrheit ist.

Das Vorhaben ist gut. Gott verleihe demselben Fortgang, und daß wir Deutschen nur einen Lehrer wenigstens dabei haben könnten. Hoffnung haben wir dazu, aber noch nur eine schwache, weil ein Salarium durch Subscription muß ausgemacht werden, wozu Viele zwar willig sind. An Besoldung haben meine kommenden guten Brüder nicht zu zweifeln. Auf gerichtlich verbindende Versprechen, wollten es die Umstände nicht erlauben, noch zu dringen, aber das mündliche Versprechen durch Deputirte vor Zeugen ist schon verbindend für sie. Sie werden auch und haben versprochen, schriftlichen Beruf mit Anzeige des Salarii ihnen selber zu geben, sobald sie kommen. Sie werden nicht verlangen, von aufrichtigen Seelsorgern loszuwerden, da sie schlechte und übellehrende Prediger vier oder fünf Jahre behalten und besoldet haben. Die erste Gemeinde in Guilford County, in vier Kirchen, wird, denke ich, mit Accidenzien eher über als unter 100 Pfd. bringen. Dies deutsche Settlement liegt in kleiner Entfernung längs dem Hau River, ist fast 28 Meilen lang vom Rocky-River rechter Hand, und in der Mitte 18 Meilen breit, wo viele gute evangelische Leute wohnen, die in vier Kirchen keinen Prediger haben. An der Abbots Creek ist das andere Settlement für den zweiten Prediger, ungefähr 14 Meilen lang und 10 breit. Es hängt oben mit dem Herrnhuter Settlement das sechs große Kirchen hat, zusammen. Die zahlreichen Evangelischen haben in drei Kirchen keinen Prediger. Das Salarium trägt ungefähr 80 Pfd. und Accidenzien. Wenn meine Brüder nur erst bei mir wären! Gott wird uns schon erhalten.

Unsere Lebensart ist etwas rauh, aber durch Uebung wird sie zur Natur. Die Wildniß hat sich dort schon viel gemildert, die Zeit, daß ich sie kenne. Sie war viel rauher noch vor 14, 15 Jahren, und fast kein bekannter Mensch und viele Feinde. Noch einige nöthige häusliche Bemerkungen. Wir tragen allerhand dunkle Farben, grau, braun, blau. Weil wir immer zu Pferde und auf Reisen sind, so dienen uns die feineren zu nichts. Doch ist es gebräuchlich, bei Haltung des heil. Abendmahls oder sonstigen Feierlichkeiten schwarz gekleidet zu sein, wenn man die Kleider hat. Ein guter Mantel, der den Regen nicht durchläßt, ist besser als ein Oberrock und nöthig bei unseren vielen Reisen. Gute Leinwand ist hier rar und theuer, daher ist es gut, wenn unsere kommenden Brüder sich damit versehen. Sie können die Hemden hier leichter machen lassen, wie in Deutschland, daher sie es verschnitten mit sich bringen können; aber von mittlerer Sorte und nicht so gar feines, denn wir müssen

hier mehr auf die Dauer wie auf die Feinheit sehen. Stiefel, stärkere im Winter und leichtere im Sommer, dienen beim Reiten, und beim Gehen im Walde schützen sie wider den Biß der Schlangen, welche jedoch von der giftigen Art nicht häufig sind, sondern wie die Settlements an Bewohner wachsen, so nehmen sie an Zahl ab. Leichte Stiefel im Sommer schützen auch die Beine vor Zecken (Ticks), einem wohl unschädlichen, aber doch sehr lästigen Ungeziefer, die klumpenweise wie Staub an den Grashalmen hängen und sobald sie berührt werden bei Hunderten an den Beinen kleben und ein beschwerliches Jucken am ganzen Leibe verursachen. Perücken brauchen wir nicht. Wir tragen unsere natürlichen Haare, kurz nach englischer Weise abgeschnitten, ohne alle Künstelei, ohne Locken, Puder u. dgl. Im Sommer tragen wir dünne Kleider, der Schlafrock ist hier unbekannt. Dünne Beinkleider, die weit zugeschnitten bis auf die Füße gehen, insgemein von Leinwand, das mit blauen Fäden durchwirkt ist. Schwarze seidene Halstücher sind sehr bequem. Nur das wünsche und bitte ich, daß Keiner hereinkomme, der in Deutschland geheirathet hat. Es müßte Wunder sein, wenn er nicht in tausend Trübsale käme. Ein amerikanisches Weib ist in unseren Umständen bei weitem angemessener."

Es thut uns wahrlich leid, daß dieser fromme und biedere Landsmann einen so offenbaren Unverstand in Bezug auf unsere lieben und guten deutschen Frauen darthut. Unsere Leser werden seine Thorheit belächeln, um so mehr diejenigen derselben, die in einer amerikanischen Wildniß sich Heerd und Heimath zu begründen hatten.

„Die Namen der Deputirten der angeführten Gemeinden, auf die man sich in allen Dingen verlassen kann sind die folgenden: Erste Gemeinde, David Trauberger, Peter Schmidt, Dewald Fuchs, Johannes Oberle. Zweite Gemeinde, Nicolaus Gios, Michael Schaffner. Dritte Gemeinde, Adam Schmidt, Adam Stähr, Georg Kobel, David Lau, der ältere, David Lau, der jüngere. Vierte Gemeinde, Bastian Göhringer, Peter Sommers, Anton Göbel, Ludwig Eiselen, Christian Eiselen, Johannes Wagner, Heinrich Harde, Heinrich Kopp. Fünfte Gemeinde, Phillip Fuchs. Sechste Gemeinde, Christian Mayer, Valentin Dörg, Johannes Lapp, Colonel Georg Sprecher, Heinrich Dörr. Siebente Gemeinde, Wilhelm Frank, Leonhard Kem, Johann Beck, der ältere."

Soeben läuft Hrn. Pastor Storchs Brief aus Baltimore vom 6. Juli bei uns ein. Außer der Bestätigung dessen, was wir bereits gemeldet haben, rühmt unser Wanderer die große Liebe und Freundschaft, womit ihn gleich nach seiner Landung ein junger Deutscher, aus dem Halberstädtischen gebürtiger Arzt in Baltimore, Hr. Dr. Hinze, im Wirthshause aufgesucht, ihn in sein Haus und an seinen Tisch so lange, bis das Schiff nach Charleston abginge, aufgenommen, und zugleich durch seine Arznei ihm eine sehr wesentliche Hülfe verschafft hat.

Helmstädt, den 25. September 1788.

J. C. Velthusen, } H. P. C. Henke,
L. Crell, } P. J. Bruns.

Wie in Süd-Carolina, so in Nord-Carolina, war die deutsche Einwanderung im Beginne des neunzehnten Jahrhunderts unbedeutend und hörte endlich mit den

napoleonischen Kriegen gänzlich auf. Erst im Anfange der vierziger Jahre erneute sich das deutsche Leben des Nordstaats und ist nach und nach stets herrlicher gediehen. Wir waren selbst zur Stiftung des ersten deutschen Vereins der neuen Periode eingeladen und erinnern uns noch heute mit warmer Anerkennung der gastfreundlichen Aufmerksamkeiten unserer Wilmingtoner Landsleute. Gegenwärtig zählt die deutsche Bevölkerung von Wilmington circa 700 Seelen. Unsere Landsleute sind durchschnittlich wohlhabend, die meisten Kaufleute, einige Handwerker und Farmer. Am 9. September 1852 wurde die deutsche Volontär-Compagnie gestiftet, die in 1860 an 60 Mann stark war und am letzten Kriege theilgenommen hat. Am 31. Mai 1858 bildete sich die deutsche St. Paulus Evangelische Gemeinde, die sich im vorigen Jahre ein sehr schönes Gotteshaus mit einem Kostenaufwande von $18,000 errichtet hat. Herr G. W. Bernheim ist ihr Pastor. Im Jahre 1858 wurde der deutsche Mozart Gesangverein gestiftet, ging während des Kriegs wieder ein, ist aber im Jahre 1870 wieder aufgeblüht und hat anjetzt 28 Mitglieder. Das Deutschthum Wilmington's ist wie das Deutschthum Charleston's, einig, stark, achtunswürdig und wohlhabend.

Raleigh soll circa 300 Deutsche unter seinen Einwohnern zählen, Charlotte circa 100 und hat eine lutherische Gemeinde. In Goldsboro wohnen einige sechzig Deutsche und es ist kaum ein Städtchen in Nord-Carolina, wo nicht ein Deutscher eine Heimath gefunden. Gottes Segen ist über Allen, die dem deutschen Namen zur Ehre gereichen und sich bestreben, die Tugenden und Vorzüge ihres glorreichen Volkes auf ihre Enkel und Urenkel fortzupflanzen.

———0———

☞ Wir können Obiges nicht aus der Hand geben, ohne ein paar Bemerkungen beizufügen. Und allererst statten wir unseren Dank dem freundlichen Verfasser ab; wir hoffen, er wird uns ferner mit Aufsätzen beehren. Seine Arbeit verdient überhaupt mehr als flüchtige Betrachtung und besonders wichtig ist die darin erwähnte Einführung von lutherischen Geistlichen nach Nord- und Süd-Carolina durch die frommen braunschweiger Adeligen direct von Tübingen, dem Sitz des orthodoxen Lutherthums. Wir verkehrten letztes Jahr auf unserer Reise nach dem Süden, mit Mitgliedern von Gemeinden, welche solchen deutschen Theologen ihr Entstehen verdankt hatten, und es fiel uns auf, daß unter denselben sich ein religiöses Wesen erhalten hatte, wie es in einem Artikel über die Universität Schwabens in „Unserer Zeit" als vor hundert Jahren bestehend, beschrieben war. Es war ein Lutherthum, das stehen geblieben war, wie die Prediger es damals einführten. Und einmal auf dieser Spur entstand in uns die Frage, warum in den verschiedenen Beurtheilungen der Entwicklung europäischer Völkerschaften in Amerika noch Niemand den Maaßstab des Unterschiedes anlegte, der zwischen denselben besteht, je nachdem sie unter europäischen fortschrittlichen Einflüssen sich verlebten oder von denselben abgeschnitten und abgeschlossen waren. Humboldt sagt Cosmos, Band II., pag. 275.

„Es ist eine merkwürdige Erscheinung in der Culturgeschichte der Völker, den Nationalschatz der ältesten Ueberlieferungen des europäischen Nordens durch Unruhen in der Heimath gefährdet und nach Island (875) übergetragen, dort sorgsam gepflegt und für die Nachwelt gerettet zu sehen." Und später fügt er hinzu: „Nur das Naturwissen gewann keine Erweiterung."

Denkt man sich den Puritanismus, als einen von England ausgestoßenen und hier erstarrten Cromwellianischen religiös-politischen Fanatismus, und, um unsern Denkungskreis zu erweitern, Rapps Colonie als eine aus Schwaben entflohene und hier eingepuppte pietistische Hyper-Schwärmerei und fährt so fort, andere ähnliche hier festgelegte Exemplare von in gewissen Zeiten in Europa herrschenden und nach Amerika verlegten Denkungsweisen unserer Betrachtung zu unterwerfen und

man wird erstaunt sein, wie ganz anders amerikanische Zustände sich dann unserem Denkungsvermögen darbieten, als nach der gewöhnlichen Anschauungsweise.

Richtet man hierauf die Fragen an sich selbst: Was wäre Amerika jetzt, wenn es gleich nach der Revolution sich von Englands fortschreitender Literatur abgeschlossen hätte, oder wenn es einer sich jetzt breitmachenden Anglophobie nachgebend, dem Wissen vom continentalen Europa sich verschlossen hätte? Wie würde ein solches von der Welt abgeschnittenes Amerika für Europäer aussehen, die es ein Paar Jahrhunderte später wieder neu entdecken würden? Würde ein solches Amerika, wie in Island, dem Stillstand im Naturwissen überall verfallen? Würde es gleichen Schritt mit Europa in Intelligenz und Staatskunst halten können? Diese einem Nativisten gewiß unverschämt erscheinenden Fragen, bilden nichtsdestoweniger den Kern aller Streitpunkte über die Vortheile und Nachtheile des Erlernens deutscher Sprache hier, über deutsche Zeitungen, deutsche Reden und die Beeinflussung amerikanischer Verhältnisse durch europäische höhere Bildung. Wir stellen die Fragen absichtlich, um Erörterungen darüber wachzurufen. Diese können nur zur Klärung unserer Ansichten beitragen. Ausgewanderte, von der Urcultur ihrer Heimath abgeschnittene Asiaten wurden in Europa zu den jetzigen Europäern — in Amerika zu den jetzigen Indianern. Was bewirkte den Unterschied?

Was die Frauenfrage betrifft, welche in obiger Correspondenz besprochen wird, so möchten wir in keiner Weise die Vertheidigung deutscher Gattinen, welche unser Correspondent führt, abschwächen. Alles was er sagt ist wahr, und nichtsdestoweniger war der gerügte Rath ein guter. Die Frage ist ja nicht, ob deutsche Weiber an und für sich vorzuziehen sind, sondern ob Jungfrauen, die in deutschen Verhältnissen erzogen sind, so nützliche Pfarrfrauen für nordcarolinische Wanderprediger machen würden, als hier aufgewachsene Mädchen? Man denke sich eine deutsche Pfarrfrau in ihrer kosigen heimathlichen Häuslichkeit und dann das Weib eines hiesigen Predigers in ihren primitiven ökonomischen Verhältnissen, und frage sich, ob es nicht Grausamkeit wäre, erstere mir nichts dir nichts hierher zu verpflanzen? Es sind uns viele Familien, selbst in Ohio, bekannt, wo man weinen möchte über die Verkehrtheit solcher Verpflanzungen. Ottilie Wildermuth hat uns ein schwäbisches Pfarrhaus und seine Gastlichkeit beschrieben, und wenn Jemand ein Zerrbild ihrer Beschreibungen geben will, der nehme ein hiesiges Pfarrhaus, in welchem eine duldende deutsche Pfarrfrau kärglich und rathlos haust, zur Grundlage und er wird seine Leser von allen Importationen deutscher Frauen für hiesige Wanderprediger curiren. — Den besten Rath, den man ihnen geben kann, ist, sich entweder eine deutsche Frau zu nehmen, die vertraut ist mit amerikanischer Lebensweise, oder eine Amerikanerin, welche deutsche Häuslichkeit erlernt hat und ihrer Ausübung günstig ist.

(Für den „Deutschen Pionier.")

Dayton, 15. Mai 1872.

Mischter Zeitungs Schreiber.

S'isch jetz grad 36 Johr, seit mir Deutsche in Dayton uns hen aa zum a Maiafescht versammelt. Der Antrag derzu isch vun Cincinnati kumma, denn dort häwe unsere Leaders de Grundsatz ufg'stellt: deutsche Sacha müßta equal rights hawa mit englische un deswega müß es in Amerika nit nur a Vierta July, sondern aa en ächta alta deutscha Mayatag gewa, un so isch's proclamirt worra, daß alle ufgeklärte Deutsche nach Dayton als Mittelpunkt der deutscha Intelligenz kumma müßa, um die neue Idee zu introdusa.

Der Trebein war damals unser Bellweather un freisinnigster Caffewirth, un er isch aa gleich druf ei'ganga, un isch ebmol rum g'sprunga wie a junga Gais, wo nit müd werd, un hot net nor uns Deutscha in Dayton z'ama g'schriea, sonners aa die vun Germantown un Miamisburg, ja sei Schreia isch g'hört worra bis nuf nach

Piqua un Minster, denn mir annere hen arrig mit g'schriea. So isch's denn bekannt worra, daß d'Welt jetz wieder an nena Anfang hawa müßt.

S'Trebein sei Haus isch zum Feschtplatz aus'pikt worra, weil mer so nit hot in die Woods geha müßa, wie's eegentlich nach altem Brauch het sei solla. Das Haus war an der Edge vun der Schtadt un mer hat nor braucha über da Kanal zu tschumpa, um glei uf der annera Seit zu sei, un dann isch's Jedem ganga, wie dem Schwob, wo vor lauter Beem da Wald nit g'seho hot.

Wie schon gementioned worra isch, hawa mer alle ufgeklärte Deutsche uf de Schowbills ei'g'lada, awer g'meent häwa mer nor die, wo ufklärt g'west sin, wie mir. Domals mußt mer awer a Demokrat sei, um ufklärt gehaaßa zu wärra. Des hawa zuvor nor die Ei'g'weihte verstanna un of course hot mer do bei unserem Fescht die Whigs nit braucha könna. Un seit der Zeit isch's zor Regel in deutsche Versammlunga g'worra, daß mer zwor Alle in de Zettel ruft, daß es awer net for Alle g'sund isch, ihr Appearence zu macha. S'steht jo in der Biwel: „Viele sin gerufa, aber wenig auserwählt. Seit des verstanna isch, laasa deutscha Meetings aa so friedlich ab.

Das deutsch Mai-Fescht war also a verduscht's demokratisch Fescht, un for good reasons. Sin nämlich früher a good many vun unsere deutsche Pionier vum Brachman, Ferd. Bodman un dem alta Gühlich mit Whig Stoff ei'g'impft worra; glei wenn se in Cincinnati g'landet hen, un im untera Theel der Schtadt ihr Präparations for in unser Gegend zu mova g'macht hen. Awer mit 1834 isch's noch un noch annersch worra, denn wie der Canal isch fertig g'west, do sin die Leut glei nuf zoga in obere Theel der Stadt, un hen no ganz annere Ufkläringa in der Politik kriegt, als die dumme Whigsg'schichta. Anno 36 isch no aa s'Volksblatt gestart worra, un unser Daytoner Maiafest hat solla die Confirmation der vorheriga demokratischa Taaf in Cincinnati sei. Vor em Volksblatt isch awer an anneres Blatt gepublisched worra un deß hot es beinoh gebottert. S'hot Weltbürger g'heeße, a Naama, der es net recht in Kopf g'wöllt hät, denn mer hewa ja nor Bürger von Amerika sei wolla, weil des Weltbergerrecht us jo nix g'nutzt hett, denn uf des hin kann mer jo net stimma. Der Redakteur vun dem Blatt hat Bayer g'heeße, er war awer vun Sachsa, un wie er ausg'funna hot, daß sei Weltgeist z'groß vor uns war, so isch er in die weit Welt naus ganga un hat's Weltbergere weiter probirt. Do isch's em awer ganga wie dem Stifter vun der gröschta Religion in der Welt, dem Buddha, der isch aa in die Nirwana, das heeßt in da groſa Wald nei ganga, un hot do drinna da Weg vertora, denn er isch nimme widder kumma. Wär er do blieba, wär er nie a Prophet worra.

I haw den Zeitungsschreiber amol beim Schmidt am Mittelmarkt getroffa, wo domals das deutsch Schwätzquartier war. S'isch a Paar Tag g'west, eh er fortganga isch. S'hot eener ihm hart zug'setzt mit der neue Demokratie, awer i habs wohl g'merkt, er hot Nix um des politisch Gepappel gewa. Wie er verschwunda g'west isch, no häwa mer erst ausg'funna, daß er a großer Mann g'west isch. S'geht nix üwer so a verschwunnenes Genie.

Awer s'isch Zeit, daß i des Fescht beschreib. S'war a wunner schöner Tag! Glei am Morga hen mer uns in kleenera Häusla in unsera eegena Wirthshäuser zamma g'funna, wo mer uns dann die nöthig Inspiration ei'g'schwätzt un ei'trunka

hewa. So um elfa isch die Crowd um's Trebeins Haus größer un größer geworra. Do isch no bald eener vun de neue Propheta i. e. der Walker uf'g'stanna un hat us de Zweck des Feschts erklärt. Der Walker war a Parrer, awer s'muß keener glaawa, daß mir en aa'g'hört hen, weil er Parrer war. Na grad s'Gegatheel, so weit z'rück sin mer net g'west. Er hot aa net wie a Parrer guckt, un er war us so lieb, weil ebbas in seim Wesa g'lega isch, das halb parrerisch un halb studentisch g'west isch. S'hat us ebbas ei'gtflüschtert: Fercht dich net vor dem Geistlicha, sei Geist ist voller Fortschritt, (natürlich unsere Fortschritt.)

Sei Red hat fürchterlich gut g'falla, un vun a Paar haw i g'meent, se stramfla sich z'todt. S'isch mer Angst worra vor ihr Stiefel trotz de Schuhnägel.

Nach em Walker isch der Rödter ufg'stiega un hot us g'saat, wie se alte Deutsche Maiafeschter g'halta hen; es kumm her, hot er g'saat, vun der alta deutscha Frau Göttin, die Freya g'heeßa un in de Wälder g'wohnt hab, un deswega hieß es a jetz noch, wenn a Deutscher da Wald ufsucht — er geht in's Freie. Mer muß des awer net mit em Freia oder heiratha verwechsla, denn do hört d'Freiheit uf. Z'letscht isch der Rödter uf's Heidelberger Faß kumma, un do sin mer erscht ufg'wacht, denn Fäßer un Freiheit sin Brüder bei uns Deutsche. Des isch awer so ganga: do war a feuriger Demokrat, der hot em Rödter alle Paar Aagablick a Glaaß Wein zu'bracht un des hot den guta Mann gar arg aunimirt, so daß er's End von seiner Red nimma hot finna könna. Do isch er aus lauter Desperation uf de Eifall kumme, mit ema Trinkspruch (in Pennsylvanisch Deutsch, a Toast) zu finischa, un wie em der Kerl wieder a Glas zubrocht hot, hot er g'rufa: „A Hoch dem Vatterland vun unserem Wein!" un des hot g'wirkt, die ganz Versammlung isch wie a Mann ufg'stanna un Jeder hot a Glas Wein g'holt un hen den Toast getrunka. S'Trebein sei Drawer isch voll worra, un d'Leut aa. Druf hen Sie Herr Redakteur a no a Speech g'halta, vun der i nix saga will, äußer der Cincinnati Pionier Verein will's absolut hawa.

Noch der Meeting isch a verkappter Whig, wo's Wegbleiba noch nit verstanna hot, in die Crowd nei ganga un hot g'saat: „Euer Meeting isch a caunterfeit! Euer Kaplan isch kei Parrer! Euer Fortschritt isch Rückschritt, an euer Wei kummt vun Frankreich!" Dem isch's awer schlecht ganga. — S'hat us im Innerschte verdrossa, daß es leider wohr war vun unserem Wei; der hot nie en deutscha Boda g'seha, als bis er in deutsche Gurgla kumme isch. Das Ding hat verteufelt gepetzt, un deswega häwa sie en tüchtig verschlaga, un wie er heem kumma isch hot en sei Frau erst wäscha müssa, un em annera Kleeder a thu, sunst hätt se net g'wußt, ob's ihr Mann isch oder net. Sie hot en an Esel g'heeßa, un hot en uf'klärt, daß nit g'sund isch, in deutsche Versammlunga Opposition zu macha. S'gäb do a doppelte Inspiration, da Wei und die Speeches. Die Fraa wor amol a pennsylvanisch-deutsch Mädel, eeb se isch Fraa worra, s'hot viele Dinger g'wüßt, wo grüne Deutsche hier erscht lerna müßa.

I hab deß korz nieder g'schrieba, so daß mer's beim nächsta Pionierfescht statt era Red vorlesa kann. I kumm aa derzu, awer wie's im a schöna deutscha Lied heeßt, nur incognito, das heeßt in unserer Sproch, mer isch do, un doch nit do!

Sie Herr Redakteur kenna mi jo, un a Glas Wei nemm i schun a, awer kei französischa un a kei Catawba; für de ersta bin i a zu guter Deutscher, für den

annere net amerikanisch patriotisch g'nug. S'muß an ächt's Glas Rhei Wei sei, un dann trinka mer's Rödter's Trinkspruch noch amol, nämlich „a Hoch dem Vaterland vun unserem Wei!" I bleib

Der alta Kunradt.

Ansichten deutscher Klassiker.

Doctor Heinrich Maurus über Einwanderung.*)

Dort wo auf einem bestimmten von einem Volke als Wohnsitz behaupteten Territorium die Einwohnerzahl so gering ist, daß sie nicht hinreicht, das Land überall zu bebauen, wird auch zu dem Mittel gegriffen, durch Beförderung der Einwanderung die Volkszahl, und dadurch auch die Volkskraft schneller zu vergrößeren, als dieses auf dem Wege der natürlichen Vermehrung durch den Geschlechtstrieb geschehen würde.

Jeder Mensch, welcher einem Staate durch Einwanderung zuwächst, hat anderswo eine Heimath verlassen, und muß sich durch irgend etwas bewogen gefunden haben, seinen Wanderstab dorthin zu richten. Diese Gründe können hinsichtlich des neuen Heimathslandes natürlich gegebene, das heißt für Jedermann Vorhandene, oder künstliche, d. h. für den Einwanderer besonders geschaffene sein; in beiden Fällen aber müssen sie dem Einwanderer einen besseren Zustand für die Befriedigung seiner materiellen oder geistigen Bedürfnisse in Aussicht stellen, als derjenige ist, welchem er durch die Auswanderung entgehen will.

*) Doctor Maurus ist Professor an der Universität in Heidelberg. Sein Hauptwerk „Die Grundsätze der Volkswirthschaft vom Standpunkte der socialen Reform" ist nicht frei von Mängeln in den Augen derjenigen, welche befähigt sind, die höchen Maaßstäbe an volkswirthschaftliche Schriften zu legen, und deshalb verfiel obiges Werk einer harten Critik von Seiten dieser Männer. Nach unserer Meinung ist seine Arbeit immerhin ein nützliches Werk, weil es in gedrängter Kürze die socialen Fragen bespricht und nur ausnahmsweise nicht den ganz richtigen Standpunkt einnimmt. Wir trafen manche Studenten, welche die Vorlesungen der Coryphäen der Volkswirthschaftslehre, und auch denen von Maurus zugehört hatten und ihre Meinung ging einstimmig dahin, daß Letzterer ihren Eifer zum Verständniß der bezüglichen Wissenschaft mehr anregte, als die der Ersteren. Obige Besprechung der Einwanderungsfrage nimmt unstreitig den richtigen Standpunkt ein.

In unserer Zeit, wo es Mode wird, den Ver. Staaten anzurathen, ihre ganze Politik in Einwanderungsfragen zu ändern, und, statt des würdevollen altherkömmlichen Betragens, künstliche Mittel zur Beförderung der Einwanderung anzuwenden, ist es nothwendig, unserem Publikum das Urtheil (gegen ein solches Verfahren) eines deutschen Denkers vorzulegen, so daß wir von der Neuerung verschont bleiben. Lasse Amerika das Locken für Einwanderung weg! Brasilien hat dies hinlänglich versucht und hat nichts erreicht. Es gibt für uns keine ekelhafteren Menschen, als die Landmäller, die Einwanderer auf ihre, oft auf unrechtmäßige Weise erlangten, Ländereien locken, bloß um solche zu verkaufen und dann den Einwanderer seinem Schicksale zu überlassen. Solche Menschen waren es, die zuerst Sclaven nach Amerika importirten, und es besteht zwischen denselben und ihren Vorfahren nur der Unterschied, daß sie ihr Blutgeld im Preis des Landes empfangen, während die früheren Sklavenhändler es im Kopfgeld einzogen. Der Zweck ist beiden gleich und der ist, die Menschen auszubeuten.

Zeichnet sich ein noch wenig bevölkertes Staatsterritorium aus natürlichen Ursachen, der größeren Fruchtbarkeit nebst einer den angeborenen Menschenrechten entsprechenden Gesellschaftsordnung und Regierungsform, vor seinen mehr bevölkerten Nachbarländern aus, so ist es gewiß nicht nöthig, die Einwanderung dahin durch künstliche Mittel anzueifern. Dieselbe wird sich auch ohne letztere dahin wenden. Wir sehen solches in Nordamerika, wo die Regierung bekanntermaßen in gar nichts entgegenkommt, im Gegentheile die höchsten politischen Rechte den Einwanderern für ihre Lebensdauer entzogen bleiben. — Und doch wandern bereits seit zwei Jahrhunderten die Menschen aus Europa dahin aus, und es steigerte sich in den letzten Dezennien, also in der Zeit des für Europa vermeintlichen größeren Fortschrittes, diese Amerika-Auswanderung auf jährlich Hunderttausende von Menschen.

Die Anwendung künstlicher Mittel, um Einwanderer an sich zu ziehen, haben diejenigen Staaten nöthig, welche nicht bereits aus den vorstehend erwähnten natürlichen Ursachen begehrenswerthe Länder sind. *Solche künstliche Mittel haben sich jedoch nirgends von dauerndem Erfolge gezeigt.* Entweder gehen dieselben auf Kosten der einheimischen Bevölkerung, indem man den Colonisten eine bevorzugte Ausnahmsstellung einräumt, und dann fallen dieselben bald dem Hasse der Eingeborenen zum Opfer; oder man lockt Einwanderer bloß durch Vorausbezahlung von Reisegeld, von Vorschüssen auf Einrichtung und Vorspiegelungen aller Art über angebliche sie in der neuen Heimath erwartende Vortheile. Auf letztere Weise ist es auch niemals schwer, aus übervölkerten Orten Menschen zur Auswanderung selbst in die fernsten Welttheile zu bestimmen; allein dieselben werden in der Regel nur arbeitsscheue Abenteurer und als Bevölkerung dem neuen Vaterlande mehr zum Schaden als zum Nutzen gereichen, dort auch bald im Elende zu Grunde gehen.

Alle Staaten der neuen Welt, außer Nordamerika, suchen durch derlei künstliche Mittel die Einwanderung aus Europa an sich zu ziehen; aber nirgends hin nimmt dieselbe, trotz Fruchtbarkeit des Bodens, einen dauernden Aufschwung, welcher sich mit der Einwanderung nach Nordamerika auch nur vergleichen ließe. Es hat dies seinen Grund nur in der Unsicherheit und Mangelhaftigkeit der in den Ländern von Mittel- und Südamerika bestehenden socialen und politischen Einrichtungen, welchen der Europäer die seinigen noch vorziehen kann.

Die Auswanderung aus Deutschland betrug im Jahre 1854 allein 252,000 Personen und in der Zeit von 1846 bis 1859 wanderten über eine und eine halbe Million Menschen aus Deutschland, von denen die überwiegende Mehrzahl in die freien Staaten Nordamerika's ging.

Aus Irland wanderten in den Jahren 1847 bis 1860 2,209,389 Menschen ebenfalls nach Nordamerika aus, wo gar keine Begünstigungen für die Ansiedlung der Einwanderer von der Regierung gegeben werden. Brasilien z. B. ertheilt hingegen unentgeltlich ein Stück Land und 10jährige Steuerfreiheit. In Algier erfordert die Besitznahme von herrenlosem Land nur eine Concession von Seiten der Regierung. Rußland gewährt den Einwanderern zollfreie Einfuhr des Mobiliars, Freiheit vom Kriegsdienste und 6jährige Steuerfreiheit. Einwandernde Bauern, welche sich mit einem Baargeldbesitze von 400 fl. ausweisen, erhalten sogar 30 Mor-

gen Domänenland in Erbzins mit 6- und 12jähriger Abgabenfreiheit; und dennoch geht überall dahin die Auswanderung, im Verhältniß zu obigen Ziffern, nur sehr spärlich.

In Europa sind es insbesondere die südlichen Donauländer, die Türkei und Rußland, welche der Vermehrung ihrer Einwohnerzahl durch Einwanderung bedürftig wären. Man hat auch wiederholt, besonders für Oestreich und Rußland, derselben durch künstliche Mittel aufzuhelfen gesucht; schiene es ja doch überhaupt natürlicher, wenn der deutsche Bauer und Arbeiter in diese ihm nahe gelegenen, fruchtbaren Länder auswanderte, als über die weite Meereswüste nach Amerika, unter vollständig fremde Verhältnisse. Allein es ist eben nicht bloß das Verlangen nach Verbesserung seiner materiellen Lage, welches den Menschen zum Verlassen des heimathlichen Bodens treibt, sondern es nehmen vielmehr auch die übrigen, in seiner angeborenen Freiheit wurzelnde Bedürfnisse darauf Einfluß. Nach Nordamerika treibt den Europäer die den angeborenen Menschenrechten mehr entsprechende sociale Ordnung und Regierungsform, welche beide dort Jedermann eine viel größere Freiheit in Entwicklung seiner Kräfte, und einen viel vollständigern und besser gesicherten Erfolg der Arbeit in Aussicht stellen, als dies im Mutterlande und insbesondere in Oestreich und Rußland der Fall ist.

Die größeren und bleibenden Einwanderungen, welche sich in Europa selbst vollzogen, waren zumeist aus dem Protestantismus, und dem Bedürfnisse nach Glaubensfreiheit hervorgegangen. Dieselben richteten sich daher, wie jene der Niederländer, nach England, der Franzosen nach Deutschland, in jene Länder, wo dem Protestantismus Anerkennung und jener Schutz gegeben wurde, welcher ihm im Heimathslande versagt war.

Unsere deutschen Schulen.

Ehe wir zu den geschichtlichen Anfängen unserer deutschen Freischulen übergehen, müssen wir noch der Schule gedenken, welche in Verbindung mit der Kirche des Predigers Haußer an der Ecke der 13. und Walnut, im Erdgeschoß derselben, in den Jahren 1834 und '35 gehalten wurde.

Die Gemeinde Haußer war ein Kind derjenigen unklaren Zeitrichtungen, welche mit Dogmen, Catechismen und strengeren Methoden brechen zu müssen glaubten, die aber nicht wußten, daß alle neuen Einrichtungen nur neuscheinende Anläufe sind zum alten Kreislauf. Haußer hatte ebenso verschwommene Begriffe über das Alterthum, als über die Neuzeit und deshalb kam er weder aus den Fehlern früherer Methoden ganz heraus, noch blieb er befreit von den Mängeln der modernen Systeme. Trotz alledem fand der gesunde Sinn desselben Mittel und Wege, um die Schule viel besser zu machen, als man unter den Umständen hätte vermuthen sollen und es wurde uns öfters von Lehrern der nachherigen deutschen Freischulen gesagt, daß die früheren Schüler der Haußer'schen Schule, obgleich in Vielem mangelhaft,

doch geweckte Köpfe waren. — Zu dem Aufschließen derselben hatte also der Pastor doch den Schlüssel gefunden. Ein ruhiger Beobachter meinte: Das Haußer'sche Treiben errege viele Bedenken; aber es sei doch immerhin ein Denken d'rin.

Den Pfad der Zeit verfolgend, kommen wir nun an das Jahr 1839, in welchem bekanntlich die Frage über deutsche Freischulen zum politischen Streitpunkt wurde.

Durch die Gründung des Volksblatts (1836) und die folgenden Wahlen erkannten die mit Spitzohren begabten Politiker, daß in den deutschen Stimmen eine politische Macht liege, bei der man seine Rechnung finden könne, der man also Rechnung tragen müsse. Die früheren Versuche, die Deutschen zu Whigs zu machen, wurden immer mehr durch das neue Blatt und die politischen Thätigkeiten, die es hervorrief, verwischt und die demokratische Partei empfing in Folge dieser Umstände, mit wenigen Ausnahmen, jedes Jahr den durch Naturalisationen entstehenden Zuwachs der Stimmen. Es war also ganz natürlich, daß die amerikanischen demokratischen Politiker diesen Zufluß zu kräftigen suchen würden, wenn es ohne Schaden für die Partei geschehen könnte. Sie setzten also eine Clausel in einem Schulgesetz durch, wonach es den Trustees g e s t a t t e t sein solle, deutsche Freischulen zu errichten. Die darüber erbosten Nattvisten beschwichtigte man, indem man ihnen sagte, die Sache sei ja den lokalen Schulbehörden anheim gestellt, und diesen gebühre ja, nach demokratischen Grundsätzen, die Entscheidung über solche Gegenstände und so habe es keine Gefahr mit den deutschen Schulen. Es war dies aber eine Rechnung ohne den Wirth, denn die deutsche Schulfrage war einmal vor dem Publikum, und konnte nicht ad acta gelegt werden.

Controversen hatten stattgefunden, ob deutsche Schulen und das Erlernen der deutschen Sprache sich vertrage mit der nöthigen Einheitlichkeit der Bevölkerung. Man meinte in anglo-amerikanischen Kreisen, wie mancher schaale Kopf noch jetzt meint, es entstehe daraus eine Volks-Zersplitterung, denn das Englische sei einmal die homogene oder orthodox patriotische Sprache, und jede andere sei heterogen oder ketzerisch-unpatriotisch. Deutscher Seits wurde diesen Behauptungen widersprochen, und das Falsche derselben durch Beispiele aus der Geschichte Griechenlands und Roms, sowie der jetzigen Schweiz blosgestellt. Bekanntlich sind aber Anglo-Amerikaner, wie schon ihre Vorfahren im Mutterlande, zwar kundig über englische und amerikanische Geschichte, aber graß unwissend in allgemeiner historischer Kenntniß.

Wir wollen durchaus nicht den Stab brechen über Erziehungsmethoden, in denen der Patriotismus, durch Belehrung in der eigenen Geschichte des Landes, intensifizirt wird, in Deutschland geschah dies früher gewiß zu wenig; aber leugnen wird wohl Niemand, daß ein intensifizirter Anglikaner kein richtiges Urtheil in amerikanischen Sprachverhältnissen, wo eben Verschiedenheit besteht, haben kann. Er läßt sich hinreißen von Erinnerungen seines Mutterlandes, in dem man sich seit Jahrhunderten gewehrt hat gegen Sprach-Vergewaltigungen, welche ihnen von Eroberern zugefügt wurden. Zuerst kamen die Römer, dann die Sachsen und nach diesen die Dänen und schließlich die Normannen. Dieses Anstämmen gegen Sprach-Aenderungen ist nun ein tiefer, wenn auch unbewußter Trieb in allen englischen Gemüthern geworden, und man läßt ihm die Zügel schießen, statt zu bedenken, daß

grade das höchste Interesse des neuen Vaterlandes es erheischt, daß mit allen Sprachen Europa's die Verbindung offen bleiben müsse, um es den verschiedenen Einwanderern zur Heimath werden zu lassen.

Diese immer mehr gesteigerte Abneigung der Anglizisten gegen Umwandlungen seiner Sprache, liegt aller Opposition gegen deutsche Schulen in Amerika zu Grunde, und man kann also leicht die Gefahr erkennen, welche jeder Partei bevorsteht, welche nicht allein Anglonativisten, sondern auch Deutsche in ihren Reihen zählt, denen sie Rechnung tragen muß, um ihre Wahlzettel bei den Wahlen durchzusetzen. Die Anglizisten besonders waren in einem gereizten Zustande.

An der Bewegung für die Gründung der Emigrantenschule hatten sich, unter den Eingeborenen nicht allein Whigs, sondern auch Demokraten betheiligt, und als dieselbe fehlschlug, gesellte sich zu der inneren, nur kurze Zeit verdeckten Aversion gegen die deutsche — oder, wie man sie nannte, fremde (foreign) — Sprache, nun noch die Gereiztheit, daß sie sich umsonst ihrer vermeintlichen patriotischen Gefühle entschlagen hatten. Sie waren nun erst recht in der Stimmung, jeden weiteren Versuch, die deutsche Sprache hier fortzupflanzen, als Verrath am Lande und seiner Nationalität anzusehen, und da sie in den Schulboards die Controlle in der Hand hatten, so weigerten sie sich, von der oben erwähnten Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Als nun die Deutschen immer mehr auf die Einführung deutscher Schulen drängten, und ihnen stets geantwortet wurde, das Gesetz sage ja nicht shall establish, sondern may establish, wurden auch die Deutschen mehr und mehr aufgeregt.

Sie sahen in dem may ein widerwärtiges Schaafgeblök, und ließen es diejenigen, welche ihnen vorwarfen, warum sie denn nicht Amerikaner werden wollten, deutlich merken, daß nur Schaafsköpfe die dumme Idee haben könnten, daß nur Englisch redende Bewohner dieses Landes gute Amerikaner seien. Einem Cherokee oder Apachee könne eine solche Bornirtheit verziehen werden, aber nicht den Nachkömmlingen europäischer Einwanderer; es wäre doch gewiß eine unerträgliche Dummheit gewesen, wenn die Deutschen in Pennsylvanien ausschließlich deutsche, oder die französischen Ansiedler in Canada oder Louisiana ausschließlich französische Schulen beansprucht hätten, weil sie einmal das Gros der Bevölkerung bildeten. Die Verehrer der Anglomanie gaben nach und nach klein bei, stellten ihr Argumentiren ein, und die Deutschen glaubten, daß, da sie die Logik auf ihrer Seite hätten, die Schlacht gewonnen sei. Wäre Lassalle in Amerika gewesen, er hätte uns belehrt, daß in der Politik die Machtentfaltung den Sieg gibt, und daß Beweisgründe, Vorurtheilen gegenüber, wirkungslos sind.

Hr. August Renz hatte dies recht wohl erfaßt, ohne je von Lassalle was gewußt zu haben. Er wiederholte bei jeder Gelegenheit in seinem breiten schwäbischen Dialekt: „Argumente nützat so wenig, als s'Wasserschütta uf d'Bärapelz! Schrauba müsset mer bei de Wahla!" Und so kam es 1839!

Kurz vor der demokratischen Convention, welche die Nominationen für die respektiven Aemter zu machen hatte, veranlaßte Hr. Renz und Andere die Zusammenberufung einer deutschen Volksversammlung, und bei dieser wurden die deutschen Delegaten, welche allenfalls in ihren Wards erwählt werden würden, instruirt, der

Convention das Verlangen der Deutschen für deutsche Schulen vorzulegen und darauf zu dringen, daß von den Candidaten für die Gesetzgebung ein Gelöbniß verlangt werde, daß sie für die Wegnahme des may im Schulgesetz seien und für die Einschaltung des Wortes shall. Rödter wurde von der 5., Meyer von der 3. und unsere Wenigkeit von der 2. Ward erwählt. Bald wurden wir intensifizirten Demokraten mit Schrecken klar, was Hr. Renz mit seinem Schrauben gemeint hatte; es war einfach die Aufnöthigung der deutschen Schulfrage als die entscheidende Tagesfrage! — Da war guter Rath theuer, und das um so mehr, je deutlicher es sich herausstellte, daß die deutsche Schulfrage in der Convention dazu benutzt werden sollte (nicht von Hrn. Renz), gewissen Candidaten ein Bein zu stellen, sie zu beseitigen und dafür andere vorzuschieben. Der prominenteste von diesen zu beseitigenden war James J. Faran. Er war Candidat für Senator, und hatte schon zwei Jahre im Unterhaus gesessen, wo er sich bei jeder Gelegenheit als Freund der Deutschen erwies. Er hatte (der einzige Anglo-Amerikaner) zur Gründung des „Volksblattes“ beigesteuert. Dieser Herr unterordnete zwar die Schulfrage dem Interesse seiner Partei, er ermahnte aber seine anglo-amerikanischen Freunde deutschfreundlich zu sein, rieth aber den Deutschen auch zu großer Discretion in der Handhabung dieser Sache. Sein Gegner, Robert T. Lytle, der sich nie vorher an deutschen Bewegungen betheiligt hatte, erklärte sich entschieden für die Forderungen der Wünsche der deutschen Volksversammlung und erbot sich, das verlangte Gelöbniß abzulegen. — Faran meinte, man kenne ja seine Stimmung und solle doch die Wahl des ganzen Tickets nicht gefährden. Hierzu kam die fernere Thatsache, daß L. seinen pekuniären Verpflichtungen als Ver. Staaten Beamter nicht nachkommen konnte, und da die öffentliche Meinung auf's heftigste gegen alle "Defaulters" aufgeregt war, so complicirte dies noch mehr die Wahl zwischen Faran und Lytle. Auch hatte Lytle sonstige Makel an seinem Charakter. Bei der Convention wurde Faran, trotzdem er kein Gelöbniß abgelegt hatte, nominirt. Rödter und Meyer stimmten für Lytle, Schreiber dieses für Faran. Um die anderen Candidaten kümmerte man, seltsamer Weise, sich nicht.

Nun wurde eine deutsche Indignations-Versammlung an der 5. nahe der Main Str. gehalten und Beschlüsse gefaßt, daß die demokratischen Candidaten nachträglich sich für das shall verpflichten sollten. Nun gab es unerquicklichen Streit in den deutschen Zeitungen und in Flugschriften. Hui! wie das noch zischt und pfeift in der Erinnerung! Wer der Ketzer war und wer unbarmherzig mitgenommen wurde, braucht nicht erzählt zu werden.

Wir haben die Flugblätter jener Zeit — pro und con — vor uns liegen, und lachen jetzt über die unserer Seite beigebrachten Wunden. Das „Volksblatt“ druckte die Blätter, welche gegen Hrn. Bushé und uns gerichtet waren, zwar nicht offiziell, aber doch; während wir eine freundliche, aber auch nicht öffentlich anerkannte, Aufnahme in der Druckerei des „Wahrheitsfreunds“ fanden. — Hr. Lehmann, der Drucker desselben, vermittelte dies durch Se. Ehrwürden Herrn Henni, der die Sache schlicht dahin entschied, "Andiatur et altera pars" sei eine gute Lebensregel. Auf diese Weise hatten auch wir, Bushé und ich, ein Organ der Oeffentlichkeit, und überraschten unsere Gegner mit Publikationen, die schon frohlockt hatten, daß wir nicht öffentlich auftreten könnten.

Todt sind nun alle, die uns damals hart zusetzten, und denen wir tit for tat zurückgaben, und es geziemt dem Lebenden, wie er so dasitzt und Geschichte schreibt, zuzugestehen, daß wir uns gegenseitig ineinander irrten, und daß uns jetzt, in der Erinnerung, nichts mehr schmerzt, als die Ueberzeugung, daß dieser Irrthum unnöthig war. — Faran war unstreitig der ehrlichere und wirksamste Freund deutscher Schulen. Weder er noch sonst Jemand begriff, die seither mehrmals bewiesene Erscheinung, daß Parteien deswegen neu entstehende Tagesfragen nicht richtig lösen können, weil ihr Interesse der Maaßstab der Entscheidung ist, und nicht das Verständniß der Frage selbst. Parteien wollen herrschen und weichen jeder Frage aus, die diesem Streben nicht zuträglich ist, und doch ist Gehorsam, d. h. ein Horchen auf die keimenden Volksentwicklungen, weil man darin die unvermeidlichen Fragen erkennen kann, die erste Pflicht eines Staatsmannes, denn nur so löst er Fragen richtig und zur rechten Zeit. Der Augenblick war gekommen, in der die demokratische Partei muthig die Schulfrage hätte in die Hand nehmen und kundig zur rechten Entscheidung führen sollen. Zu diesem Resultat kam es auch zuletzt, denn die demokratischen Candidaten gaben, besonders auf den Rath Hrn. Heinzelmanns, kurz vor der Wahl eine befriedigende Erklärung, und das ganze demokratische Ticket wurde erwählt. Der Delegation von diesem County gelang es dann in der Gesetzgebung, die trägeren Elemente der Partei auch aufzuklären, und hierin hat Herr Faran, als Präsident des Senats, das meiste Verdienst. Auch Hr. Henderson half mit. Und nachdem wir diese Thatsachen niedergeschrieben haben, erlaubt man uns wohl die weitere Bemerkung, daß es gewiß ein Fehlgriff gewesen wäre, Hr. Lytle zu nominiren. Sein Einfluß in der Gesetzgebung war sehr klein unter den Demokraten geworden, und er war in keiner Weise mehr der Mann, um eine Frage, wie die deutsche Schulfrage, in sich aufzunehmen, zu verdauen und seinen Collegen mundgerecht zu machen. Hr. Faran war der rechte Mann dazu.

Laßt uns uns jetzt ohne Rückhalt freuen, daß wir unsere deutschen Freischulen haben; ja laßt uns froh sein, daß die Erfahrung die Besorgnisse der Anglo-Amerikaner als grundlos erwiesen hat, sowie auch, daß deutscher Seits übertriebene Erwartungen entnüchtert wurden. Wo Vorurtheile verschwinden, da tritt die menschliche Gesellschaft vom Unfrieden zum Frieden über.

Als die Verbesserung im Gesetze angenommen war, entstand Streit über die praktische Frage der Einführung deutscher Schulen, und nun bewährte sich die große Erfahrung der Geschichte, daß eben alles neue Gelingen auf Vorarbeiten beruht, die man unerwartet zur Hand findet, wenn man etwas in's Leben rufen will. Diese Vorarbeiten bestanden in unserem Falle in der Gegenwart von mehreren mit guter Schulbildung ausgestatteten Männern, die theilweise von Kirchen nach Cincinnati gezogen wurden, und da zum Lehramte benutzt wurden. Diese Männer waren Rölker, Hemann, Labarre, Pöppelmann. — Die beiden ersteren waren Lehrer in katholischen Schulen gewesen, die beiden letzteren in Protestantischen. Der norddeutschen Kirche an der Walnut Straße, zwischen 8. und 9., gebührt das Verdienst, die erste gewesen zu sein, die einen guten Lehrer von Deutschland kommen ließ, und dadurch ihrer Schule eine Stellung gab, welche diejenige an der 6. Straßen Kirche in den Schatten stellte, obgleich auch sie einen besseren Lehrer, einen Hrn. Bleibaum angestellt hatte. Jene Schule, und ihr Lehrer mit, wurden nun 1840 zur ersten deut-

schen Freischule umgewandelt. An ihr, als Freischule, lehrte nun Hr. J. A. Hemann mit Hr. Labarre als Unterlehrer und sehr bald nachher auch Hr. Pöppelman der am längsten dem Lehrfach treugebliebene Lehrer. Später kam auch noch Maria Frankenstein als Gehülfslehrerin hinzu. Die zweite deutsche Freischule wurde dasselbe Jahr in dem Hintergebäude der deutschen Kirche an der 6. Straße eingeführt, wo Hr. Pöppelmann der dirigirende Lehrer war. Madame Klauprecht, Mathilde Kunkel, Elisabeth Brennen wurden nun auch angestellt. Es wäre unwahr, zu sagen, daß es exclusiv norddeutsche Kräfte waren, die das Personal der ersten Freischulen bildeten, denn mehrere Süd- und Mitteldeutsche halfen mit, aber zugestanden muß es doch werden, die Norddeutschen bildeten die Mehrzahl und hatten die höheren Fähigkeiten.

Es kann nicht im Zweck dieses Artikels liegen, die Geschichte unserer Schulen bis auf die neuere Zeit zu verfolgen. Diese Arbeit hat Hr. F. H. Röwekamp, der selbst verdienstvoll mitwirkte, in einer Brochüre gethan, die hoffentlich als geschichtliches Werk erhalten bleiben wird.

Unsere Pflicht ist es, noch etwas zurückzugreifen und einigen Amerikanern gerecht zu werden, die unsere Achtung in hohem Grade verdienen für den freien Blick, den sie von Anfang an (schon 1832|40) für deutsche Schulen hatten. Zu diesen gehören Nathan Guilford, Peyton Symmes und Wm. Greene. Sie waren die Pioniere für deutsche Schulen unter ihren Mitbürgern englischer Zunge; sie brachen die eisige Kruste, die sich um die Andern gelagert hatte. Sie thaten es aus höherer Einsicht und sie verdienen alle Ehre. Bellamy Storer wurde später gewonnen, — so Doctor Ray, James H. Perkins und andere mehr; aber einmal gewonnen, blieben sie eifrige Unterstützer.

Daß sie gewonnen wurden, und daß sich überhaupt eine für deutsche Freischulen günstige öffentliche Meinung auch unter den Amerikanern bildete, ist aber vorzugsweise das Verdienst der ersten deutschen Schulräthen, der HH. Rölker, Rödter und besonders des Hrn. Molitor. Auch Hr. Renz handelte fort und fort bis zu seinem Tode als bewährter Freund. Auch Hr. Oehlmann ist nicht zu vergessen.

Der Kernpunkt der deutschen Schulfrage war, und bleibt noch, die volle Ebenbürtigkeit dieser Sprache in Cincinnati mit dem Englischen. Es gab unter den amerikanischen Schulräthen, wie noch, viertels, halbe, dreiviertels Freunde deutscher Schulen. Es war also eine Ueberzeugungsarbeit, welche den deutschen Schulräthen oblag. Daß in den Schulen deutsch gelehrt werde, wie Französisch und andere fremde Sprachen, das gestand man gerne zu, aber daß es als ebenbürtig anerkannt und als Volkssprache behandelt werde, das Menschen beizubringen, die alles nicht Englische fürchteten, dazu gehörte gebildete Einsicht und große Geduld. Herr Molitor sah die Gefahr der Richtung nach einer Halbheit im deutschen Unterricht am klarsten und ruhte nicht, bis er dieselbe überwunden hatte. Ihm verdanken wir es, daß die Idee zuletzt zusammenbrach, daß deutsche Schulen als sprachlich fremd oder abnormal betrachtet wurden.

Cincinnati ist unstreitig die Pionier-Stadt für deutsche Freischulen. Hier wurde der Kampf gefochten, hier die Erfahrung gesammelt, die die Feinde schließlich schlug, hier wurden die besseren Erfahrungen in die Schulberichte eingetragen, und

als diese veröffentlicht wurden, auch die maßgebenden Leute in anderen Städten überzeugt.

Unsere deutschen Schulen sind der stehende Protest gegen jene falsche par force Anglo-Amerikanisirung, welche Anglizisten, aus schon gegebenen Ursachen für patriotisch halten. — Wiederstand gegen ein Aufzwingen von Sprachen, ist zu rechtfertigen, aber bei unseren Bevölkerungs-Verhältnissen ist eine Verneinung des Rechts der Deutschen zu ihrer Sprache, als Volkssprache, nur Dünkel und Wahn. Es gelang uns Deutschen vor 30 Jahren, diesen Kern der Frage zu erfassen und in Folge davon gab Cincinnati zuerst den rechten Ton an, mit welchem man überhaupt deutsche Freischulen verlangen darf; nämlich, daß für die richtige Entwicklung dieses Landes der Cultus der deutschen Sprache eine Nothwendigkeit ist, und daß nur ganz engherziger Nativismus das sich hier bildende Volk in einen engeren Anglizismus einzuspinnen versuchen wird. Wir Deutsche blieben aber auch frei von einem beschränkten Germanismus, der das Englische ausschließen wollte. So und nur so gelangten wir zum Sieg.

Neue Fragen werden sich über das Schulwesen erheben, denn sie sind nun im Stadium angelangt, wo nicht länger ihre Errichtung, sondern ihre lebensfrische Erhaltung die Aufgabe ist, und dies Erhalten ist in Amerika viel schwerer als das Erringen von Institutionen. Die kürzlichen Streitigkeiten über das Bibellesen in den Schulen und letzthin über das Schullehrer-Seminar, oder besser dessen Vorstand, so wie manche andere bedenkliche Anzeichen deuten darauf hin, daß man in Amerika zwar für Schulen schwärmt, aber doch noch keine klaren Begriffe darüber hat und also noch nicht bereit ist, seine Vorurtheile und persönlichen Zwecke der Sache selbst zu opfern. Es war dies das Hinderniß schon vor Decennien, und es ist es, wenn auch schwächer und in anderer Form, immer noch. — Das schwerste, die Vollendung des Werkes im freiesten Sinn, ist noch zu sichern. Möge dies der jungen Generation auf's Entschiedenste gelingen.

Vor fünfundzwanzig Jahren.

Mai 1847.

Die Folgen der Ereignisse des mexikanischen Krieges wurden damals eben so wenig von der Mitwelt erkannt, als die Eventualitäten unserer eigenen Zeit von uns. Man sah nämlich, daß zwar mit jedem neuen Siege der Whigpartei mehr und mehr der Boden unter den Füßen weggespült und scheinbar die demokratische Partei gekräftigt wurde, aber nicht, daß auch die Grundlage dieser letzteren unterwühlt wurde, weil derselben dadurch ihre gewohnte Negative verloren ging, welche sie in ihrer damaligen Lage so nothwendig brauchte. Sie wollte sich nämlich zu keiner positiven Stellung ermannen und verfehlte, im Eifer gegen die Whig Partei die Fragen des Freihandels und die einer reineren Bewerbung und höheren Befähigung für den Staatsdienst zu lösen. Sie ermangelte also in sich den frischen Geist zu erhalten, den sie brauchte und so wurde sie ein langsam absterbender Baum.

Der Sieg bei Cerro Gordo war die glänzendste Waffenthat des Krieges und brach vollends alle Opposition gegen den Krieg nieder.

Capt., jetzt General Moor sammelte um jene Zeit eine Dragoner Compagnie in Cincinnati. Sein hülfreichster Geist war ein in sächsischen Artillerie-Schulen fein ausgebildeter junger Deutscher mit Namen Keßler. Die Werbe Office war in Linsenmeyers Exchange Hotel an der Court Straße. Diese Compagnie wurde noch im Lauf des Monats vollzählig und ihr dann eine, durch Sammlungen deutscher Frauen angeschaffte Fahne überreicht. Die Presentation geschah im deutschen Theater, wobei Madame Thielmann die Anrede hielt. Manche rümpften die Nase, daß man einer Schauspielerin eine so ehrenvolle Stellung zuerkannte; als dieselbe jedoch die Aufgabe mit Erfolg löste, verstummte die Opposition. Madame Molitor war eine der thätigsten Damen bei der Collektion. Die Ueberreichungsrede füllt eine ganze Spalte im wöchentlichen Volksblatt, wurde mit großem Enthusiasmus aufgenommen und vielfach verbreitet. Die Fahne war eine amerikanische Flagge, und seither haben auch die deutschen Compagnien den früheren Gebrauch abgeschafft, specielle Fahnen mit eigenen Emblemen und Farben zu haben.

Die Besitzer von City-Ordres gegen die Stadtcasse wurden aufgefordert, solche gegen $1000 Bonds auszuwechseln. Sie wurden also nicht bezahlt, sondern nur die Zeit der Schuld verlängert. Wie Witchel sagt:

„Die alte Schuld wird neu!"

Und wie Göthe hinzusetzt:

„Weh Dir, daß Du ein Enkel bist"

Die damaligen Bonds sind seither wieder erneuert worden, und so erben sie sich

„Wie eine ewige Krankheit fort."

Die Blätter dieses Monats (1847) bringen viele neue Geschäftsanzeigen, z. B. „Franz Eichenlaubs neues Hotel (Union House) an der Vine Straße, zwischen Green und Hamilton Road." Mich. Pfau's Gasthaus zum Pfau, an der Main zwischen 8. und 9. Straße." „Johannes Kebler als deutscher Rechts-Anwalt." „Fr. Pfister's neuer Schuhmacherladen." Auch der allgemeine deutsche Lehr- und Bildungsverein zeigt die Eröffnung seiner Bibliothek zur freien Benutzung des Publikums an. John Daller macht bekannt, daß er ein ausgedehntes Uhrengeschäft betreibt und seine Kunden billigst und bestens bedient. Deutsche Gasthöfe laden zum Besuch ein in Hamilton, Roßville, Dayton, Wooster, Lawrenceburgh. Damals waren diese Hotels die einzigen, wo man sicher sein konnte beim Mittagessen einen guten Teller voll Suppe zu bekommen. L. Hessenmüller in Cleveland empfiehlt sich als Rechtsanwalt und Notar. Anton Niehaus zeigt sich als Wanderbote nach Deutschland, speciell die Gegend um Osnabrück, an. Man denke sich einen solchen, nun nicht mehr gebräuchlichen Sendboten als herkömmliches Institut aus Urzeiten, und auf uns gekommen aus der Wiege der Menschheit, Asien, und dann unser jetziges überseeisches Postwesen, und studire dann den Fortschritt der Zeit, dann begreift man, wie ganz anders die Welt jetzt wirthschaftet als früher.

Eine deutsche Infanterie-Compagnie hatte bei Lorenz Werr und Anton Görman 50 bis 60 Mitglieder enrollirt.

Die müßige Frage, ob General Taylor Whig oder Demokrat sei, beschäftigte

die Gemüther. Der General löste sie selbst, indem er bemerkte: „Das weiß ich selber nicht!"

Ein Herr J. M. Schmitt schrieb Briefe an J. L. und diese wurden im Volksblatt publizirt. Wer war wohl J. L.?

Die Geschäfts-Verbindung zwischen Labrot und Adae löste sich durch freundschaftliche Uebereinkunft auf. Erst später entstand unerquicklicher Streit bei der Liquidation des alten Geschäfts.

Heinrich Fähr, Leser und Andere importirten dieses Frühjahr Rheinweine und nun fängt überhaupt ein verbesserter Weingeschmack an sich unter den Weintrinkern zu verbreiten.

Daniel Wolff hatte einen großen Porcellan Store und W. Ballauf seine Musikalien-Handlung an der Main Straße. Gebrüder Wolff machen ihr großes Ofengeschäft an der gleichen Straße bekannt. Eduard Arnold, Sohn des Verfassers mehrerer Sprachlehren und Professors am Gymnasium in Heilbronn, eröffnete eine deutsche Zeichenschule, mußte sie aber bald, aus Mangel an Unterstützung aufgeben.

In dem Zuchthaus unseres Staates in Columbus brach ein verheerendes Feuer aus. Der Staat erlitt großen Verlust; der Contraktor Hayden noch mehr — $20,000.

Die deutsche Briefliste am 12. Mai 1847 enthält 400 Namen, ein Zeichen der steigenden deutschen Einwanderung nach Cincinnati. Stadtlotten konnten damals noch @ $10 pr. Frontfuß und niedriger gekauft werden. Jetzt stehen die Preise meistens über $100 pr. Fuß und nicht selten über $1000. Und dies raubt uns die Einwanderung, denn das Steigen des Eigenthums erreicht sehr bald eine Gränze, welcher gegenüber die große Einwanderung aufhört.

Die Banknoten-Liste jener Zeit gibt sprechendes Zeugniß, wie wenig die herrschende Partei es verstand, Zeitfragen zu lösen. Der Cours der circulirenden Noten war von 25 cs. am Dollar bis zu ¼ ⅛ über Pari. Wer gutes Metallgeld als Werthmesser predigte, verbunden mit Freiheit des Credits, war ein Prophet in der Wüste. Es ist auch jetzt noch nicht viel besser.

Die Thronrede des Königs von Preußen bewies aber, daß auch jenseits des Oceans die Regenten ihre Zeit nicht verstanden. Der fromme Fürst meinte, die Welt gehe aus ihren Fugen, weil sie sich anders entwickelte, als er sie sich dachte. Ein Correspondent von Berlin gab das Resume, welches die Zeit als richtig erfunden hat: „Von diesem Könige ist nichts zu erwarten!" Aber die eigentlichen Ursachen der nachherigen Kraftentwicklung Preußens: die strenge Erziehung in der Schule und in dem Heere, und die Steigerung der Industrie in allen Produktionszweigen, sowie die Verbreitung von Kenntnissen in den Naturwissenschaften; diese sah auch der Correspondent nicht. Er politisirte gerade so dumm wie der König, nur trieb er auf ein anderes Extrem hinaus.

Die erste Abfahrt des ersten deutsch-amerikanischen Seedampfers „Washington" wurde definitiv auf den 1. Juni 1847 festgesetzt.

Karl A. Vischer schrieb für das Volksblatt Briefe von Monterey, worin er die ärztlichen Verdienste des Doktor Albers lobt. Die deutschen Truppen schienen sehr zufrieden zu sein. Vischer lobt die neuen Fleischtöpfe mit frischem

Rindfleisch, wovon sie sich gute Suppe kochten. Mitchel war Oberst des Regiments, Weller Oberstlieutenant. Ein Moore von Cleveland (nicht mit Moor von Cincinnati zu verwechseln) war Capitän.

In Dayton war große deutsche Versammlung, um eine Collekte für die Nothleidenden in Deutschland zu veranstalten. Trebein, Knecht, Egry, Klein und Hußmann waren die Committee.

Auch damals schon verdarb die Bauwuth der Amerikaner die meisten wissenschaftlichen Anstalten. Das erste war, wie heute noch, immer ein paar Millionen Backsteine in einem unpraktischen Gebäude aufzuhäufen. Der Redakteur des Volksblatts, der auf deutschen Universitäten seine Bildung empfangen hatte, frug in der Besprechung der Errichtung der Gebäulichkeiten für das Smithsonian Institut mit Recht: „Bedarf es so vieler Pracht, um Menschen zu bilden?"

James Smithsons Testament, in welchem er $515,169 an die Ver. St. vermachte, enthält die Instruktion, ein Institut zu gründen zur Förderung des Wachsthums und Verbreitung von Kenntnissen unter den Menschen, — „nicht eine Akademie" — fuhr er weiter: — „noch hohe Schule, noch eine Universität, sondern ein weniger ängstlich bestimmtes Etwas; ein Etwas, dessen Nutzen, Bedeutung und Umkreis kühner und mehr umfassend, — eine Institution, nicht allein um Kenntnisse auszustreuen, sondern auch um vor Allem sie hervorzurufen, entstehen und wachsen zu machen."

Offenbar hatte er eine Akademie, wie die von Richelieu für Frankreich geschaffene, oder ähnlich der jetzt in Berlin errichteten, oder wie die Carolina in Wien, im Sinne, aber er irrte sich groß in der Regierung, welcher er sein Geld vermachte. Er meinte, diese habe Weltsinn und würde kühn den Plan solcher europäischen Schöpfungen erweitern, aber im Gegentheil, sie haben sie verengert. Das Smithsonian Institut wirkt Gutes, aber bei Weitem nicht das, was es sollte. Wie der Bericht von 1847 zeigte, wurde das Geld zu großen Gebäuden verwendet, während es pure et simple zur Aufmunterung der Entwicklung eigener Geistesthätigkeiten im Lande benutzt hätte werden sollen. — Die höhere Weihe der besten Bildung bedarf in Amerika eben noch immer der Anregung von Europa. Man ist hier zu Lande zu sehr in der Baulust befangen und kann sich keine Institution ohne ein großes Gebäude denken; denn man will ja Jobs und Aemter, von denen Contraktoren und verschwommene Denker reich werden, aber bei denen die Schüler arm an Geist bleiben. Smithsons Instruktion ist nie in seiner Fülle erkannt und ausgeführt worden.

Der Grundstein für das Smithsonian Institut wurde im Mai 1847 gelegt, und dies gab Anlaß zu obigen Bemerkungen.

Im Plauderstübchen mit einem viel gewanderten Pionier.

> Man ist mit Niemand mehr geplagt, als mit Dienstboten, es will Niemand dienen, nicht einmal sich selbst. Göthe.

Als wir neuerdings bei unserm Freunde eintraten, drohte er mit seinem Finger und meinte: er hätte bei unserm letzten Besuche nicht gewußt, daß wir auch Por-

traitmaler seien, und wenn er gewußt hätte, daß wir ihn im Pionier abmalen würden, hätte er vorsichtiger über sich selbst gesprochen; aber das Unglück, daß er in die Zeitung gekommen, sei einmal passirt und er übergebe sich unserer Discretion und wolle nun weiter plaudern. Er sagte dann:

„Der alte — längst todte — Gouverneur hatte nicht die gewöhnlichen überspannten Hoffnungen von der Zukunft Amerika's, er fürchtete für dieselbe, denn ein Volk, dessen Industrie und Häuslichkeit ihren Bedarf von Arbeitskräften nicht aus sich selbst entwickle, sei unfrei."

„Warum?" fragte er mich, „tritt denn hier zu Lande immer, nach dem ersten Aufschießen einer Ansiedlung, ein Stocken in dem Wachsthum derselben ein? Warum werden die Kinder der Einwanderer wieder Auswanderer?" Er sagte oft: „Wie die Wurzeln sich nicht vertiefen in hartem Boden, so tritt auch in Amerika keine sittliche Wurzelung ein. Unser Leben hat den Schein des Comforts, weil es üppig ist; in Wahrheit ist es ärmlich, weil die nöthige Dienstlichkeit fehlt." — Er setzte dann meistens hinzu: „Sie kennen unsere Familie seit Jahren, — mein Sohn meine Tochter, mich und Frau und auch unsere Dienstboten. Wie abhängig sind wir Arbeitsgeber! Wie klein ist das Quantum Nützlichkeit in unsern Kindern, wenn verglichen mit derjenigen, die in unseren besseren Dienstboten sich uns darbietet. Wie hülflos stehen wir, Dienstboten bedürftige Menschen unseren schlechteren Knechten und Mägden gegenüber?" Wir nehmen sie, trotzdem wir sie hassen.

Und wenn er auf dieses Thema kam, da öffnete sich sein Herz der Dankbarkeit für die guten Diener, und da floß aber auch sein Mund über von den Schmerzen, welche schlechte Dienstboten ihm und seiner Frau zugefügt. Er fing immer an mit der lieben Erinnerung an einen früheren guten Knecht und erzählte dann mit dem ihm eigenen Humor wie folgt: *)

„Meine Frau und ich nannten ihn: our perpetual motion, und wie die Hebräer zurückblickten nach den Fleischtöpfen Aegyptens, so sehnen wir uns nach dem „Fränk", so hieß unser bester Knecht. Er war ein Rheinbaier, sprach das Englische etwas germanisch-französisch und das Deutsche gespickt mit englischen Brocken, war von Haus aus ein guter Bauer, Sohn eines deutschen Schulzen, ein Amt, das, wie er steif und fest behauptete, gerade so wichtig sei, als das eines Staats-Gouverneurs, ja es gehöre viel mehr Geschicklichkeit dazu, ein Schulz drüben, als ein Gouverneur hier zu sein. Wenn ich ihn fragte, wie es denn gekommen, daß er in dies Land gezogen sei, wo es keine Schulzen gebe, antwortete er immer: das sei eine Art Josephsgeschichte in verkleinertem Maaßstabe, er habe eine Stiefmutter gehabt und Stiefmütter seien Auswanderungs-Beförderer, — er habe nämlich vorgezogen, bei fremden Leuten ein Knecht und nichts als Knecht zu sein, als so den Halbherrn im väterlichen Hause zu spielen, wo man ihm ja doch nichts gegönnt habe. Er sei nach Amerika gegangen, um mehr aus sich werden zu lassen, als daheim ihm möglich gewesen wäre. In ihrem Dorf, das aber recht wohl eine Stadt geheißen werden könne, hätten sie einen gescheidten Pfarrer gehabt, der ihm den

*) Wir geben natürlich des alten Pioniers Worte, wie er sie dem Gouverneur in den Mund legte. Der Gouverneur sprach etwas Deutsch.

Wink zur Auswanderung gegeben und Amerika als das geeignete Land bezeichnet habe, und ihm auf sein Anfragen, was er denn mitnehmen solle, aus einem Buche den Satz vorgelesen:

„Die Hauptsache beim Auswandern ist, die Vortheile der Cultur mit hinüber zu nehmen und die Nachtheile zurückzulassen.“ (Der Satz ist von Göthe. Anm. der Red.)

Das habe er sich gemerkt und es praktisch gefunden, und er möchte zu dem Rathe nur hinzusetzen:

„Die Hauptsache des Einwanderers ist, die Vortheile der hiesigen erweiterten Existenz sich zu Gute kommen zu lassen und deren Nachtheile zu vermeiden.

Er habe hier bald ausgefunden, daß manches besser sei, und deshalb nicht verfehlt, in Amerika Alles zu lernen, was ihm in seinen Ackerbau- und andern Geschäften von Nutzen sein konnte. Er war stolz auf dieses Lernen und ließ, im Umgang mit Stockdeutschen sie es merken, daß er besser sei als sie, weil er von Amerikanern und ihren englischen Sitten viel gelernt hätte, und den Amerikanern trumpfte er mit seinen deutschen Kenntnissen und Häuslichkeiten auf, denn durch sie werde ja die Existenz hier eine sicherere. Er rechnete es sich hoch an, daß er, weil er englisch und deutsch sprechen und lesen konnte, beinahe bei Allen, mit denen er in Berührung kam, eine Sprache voraushatte. Der Gouverneur sagte einmal traulich zu mir: „Der Frank sieht auf uns alle herab!“ Er hatte noch andere Sonderbarkeiten. Er sorgte für die Pferde besser als vor seinen Meister; und wenn man ihn damit aufzog, antwortete er: Der kann für sich selber sorga, aber die Gäul braucha mi! Er kannte all die Stallregeln, als da sind: Gut geputzt ist halb gefüttert. — Gut Stroh, viel Mist und z'letzta schön's Heu. — Knitze Leut treiba erhitzte Gäul. — Fuhr in der Eil bricht d'Wäge und d'Gäul. — Dem Vieh gut Futter und der Herrschaft gut Wort! Aber mit der Herrschaft meinte er meine Frau und ihre Lieblingsmagd.

Er befliß sich in allen Feldarbeiten der besten Verfahren und war eigensinnig in der Befolgung derselben. Er sagte gern und oft: in den zehn Geboten fehlte das wichtigste, nämlich: Mach dir's und deinem Vieh leicht! Die Amerikaner hätten diese Verbesserung stillschweigend eingeführt, und man müsse hierin sich amerikanisiren lassen. Er konnte auf der anderen Seite das „Schlampige“, wie er es nannte, welches wir Amerikaner in Scheuer und Stall hätten, nicht leiden und erklärte, da müsse man am Deutschen festhatten. Wenn man ihn um die Uebersetzung des Wortes fragte, meinte er, das sei nicht in einem Worte zu übersetzen, es fehle der Begriff dazu in der englischen Sprache, da brauche man zwei Worte, “negligently wastefull”, dazu, und wenn man ihm bedeutete, daß das Vorhandensein, so wie das Nichtdasein eines solchen Wortes zum Schluß berechtige, daß in dem Lande, wo es im Gebrauch wäre, auch am meisten von der beschriebenen Untugend zu finden sein müsse, eiferte er gegen eine solche Annahme und behauptete dagegen, es beweise nur, daß man in dem Lande zur Erkenntniß des bezeichneten Fehlers gekommen sei und also ein Wort dafür habe, aber in dem andern noch in der alten schlechten Wirthschaft stecke.

„Recht oder gar nit“ war seine kurze Antwort, wenn man ihm zumuthen wollte, beim Einheimsen zu eilen und es nicht genau zu nehmen. Wollte man ihn böse

machen, so durfte man nur von ihm verlangen, daß er mit einem schlechten Pflug pflügen, oder einer schartigen Haue hacken, oder einer gebogenen Sense mähen solle. „Schiff und G'schirr muß gut im Stand sei, sonst isch's Quälerei!" pruttelte er dann vor sich hin. Er wußte, daß er Vorwürfe nicht vertragen konnte und wich ihnen mit großer Fertigkeit aus, indem er ihnen vorarbeitete. Er brauchte nie geweckt zu werden, und sein ganzes Gesicht strahlte, wenn er auf einen Vorschlag meinerseits, diese oder jene Arbeit zu thun, antworten konnte: Done long ago! Die Küche versah er pünktlich mit trockenem kindling wood und wenn andere deutsche Knechte ihn dann Küchen-Michel nannten, protzte er heraus: Mein Name ist Frank, und Eurer ist Michel! denn Ihr habt nicht Verstand genug, einzusehen, daß, da die Weiber hier mehrerlei auf den Tisch thun, sauberere Tische haben und reinere Tischtücher drauflegen, da sie überhaupt öfter und mehr waschen und sonst uns Dienstboten ein höheres Leben gönnen, daß deswegen auch die Mannsleute denselben hilfreicher sein sollten, als draußen der Brauch ist. — „Aus demselben Grunde", fuhr er sie an, „trage ich die Eier, die ich finde, in die Küche, während ihr sie aussauft." Die Hühner liebte er, behauptete, er verstände ihre Sprache und wisse also, wann sie Futter forderten und wenn sie es bekannt machten, daß sie ein Ei gelegt hätten. Er behauptete, die Hühnersprache sei hier gerade wie in Deutschland!

Unterwürfig war er durchaus nicht, aber befehlshaberisch auch nicht, er unterwarf sich Alles in Haus und Hof und ertheilte doch keine Befehle. Der Haushund wedelte viel energischer für ihn, als für mich und lief ihm überall nach. Auch die Katze liebte er und sie ihn, und er äußerte oft, daß der deutsche Dichter Recht habe, der das Sprüchwort erfunden habe:

„Katzen wissen recht gut, wem sie den Bart lecken."

Er gab ihnen ein wenig süße Milch beim Melken, und besorgte auch diese Arbeit gerne, weil es Mannsarbeit sei, Weibsleute gehören nicht in den Stall!

Als er wegging, fehlte es an allen Ecken und Enden. Meine liebe Frau meinte, ihre rechte Hand sei jetzt fort und mir und meinem Sohn gings noch schlimmer, wir hatten das Anordnen ganz verlernt, so daß wir nicht mehr recht wußten, wo rechts und wo links sei. Das Geschirr war so gut als verloren, obgleich es an seinem Platze war. Da hatten wir es nicht gesucht, uns wäre es bequemer gewesen, wenn es überall herumgelegen wäre.

Sein Weggehen kam auf folgende Weise: Ich sagte ihm einmal zufällig, es fiele mir in Ohio ein Stück Land für eine Schuld heim. Er frug um den Preis, ich nannte ihn ohne Weiteres, und er nahm mich beim Wort. Ich war ihm Lohn schuldig und es kam mir gelegen, auf diese Weise die Schuld zu zahlen. Nachdem er das Land gekauft hatte, ging ihm die Sache im Kopf herum und es verdroß ihn, länger Knecht zu sein. Er kündigte, zu meinem Schrecken und dem noch größeren meiner guten Frau, denn nur zu bald erfuhr sie, daß Frank nicht allein abgehen werde. Er nahm ihre beste Magd — die Marie — mit, und wenn ich ihr nicht von Philadelphia bald ein anderes Mädchen besorgt hätte, wäre die gute Frau rathlos geworden."

Und als der vielgewanderte Pionier bis hierher in seinem Plaudern gekommen war, rief er sein altes Mütterchen herbei, wie er seine Frau nannte, obgleich sie keine Mutter war, stellte solche uns als die Nachfolgerin der Marie vor, und wollte nun

in ihre Geschichte und, wie sie seine Frau wurde, abschweifen. Da unterbrachen wir ihn und wollten wissen, wie es dem guten Knecht und seiner Marie gegangen sei?

Nun ja! antwortete er etwas pikirt, er lebt noch, ist ein reicher Mann geworden und während ich in Ohio hausirte, besuchte ich ihn oft. Er behauptet, er sei wohlhabend, weil er immer sein eigener Knecht und seine Frau ihre eigene Magd gewesen sei und sich dienstfertige Kinder erzogen habe. Er erklärte mir wiederholt, daß in Amerika auf Farmen nichts an Knechten verdient werde. Nirgends sei das alte Sprüchwort wahrer als hier: Viel G'sind, viel Grindt'. Jeder Bauer, der viele Knechte halte, müsse zu Grunde gehen, weil der bezahlte Lohn höchstens den Werth der Arbeit decke. Er rechnete es mir dann vor, daß, den Aufschlag seines Landes abgerechnet, er nicht mehr erübrigt habe, als den Werth seiner und der Seinigen Arbeit. — Er deutete auf sein Haus, seine Scheune, seine Weinberge, Obstgärten und sonstige Verbesserungen und erklärte: In diesen stecke nur das Ersparte aus seiner Arbeit und seinem Holzverkauf. Es sei seine Savings Bank gewesen. Er habe zwar einige Dollar übrig für die Verheirathung seiner Kinder, aber ihr Haupterbe werde daraus entstehen, daß sein Land nicht allein in Folge seiner Arbeit, sondern sonst gestiegen sei. Dieser Aufschlag bilde neun Zehntel seines Vermögens. Er habe zwar gute Pferde und schönes Rindvieh, seine Geräthschaften seien gut, aber mit $2000 kaufe man Alles! Die Improvements auf seiner Farm seien vielleicht ein Viertel des Werths derselben. Seine Farm sei $8000 werth, und sein anderes Vermögen $2500, also zusammen $10,500, wovon $4500 oben erwähntes erspartes Geld sei und $6000 höherer Landpreis. Wäre also das Land nicht aus außer ihm liegenden Gründen im Preise gestiegen, so wäre sein Vermögen jetzt nur $4500 — „und das ist die Frucht von 22 Jahren Arbeit auf unserer Farm, vom Verkauf von abgehacktem Holz und des Lohnes als Knecht und Magd. Unser ganzes Erspartes war also nur ca. $200 pr. Jahr, ein gewiß kleiner reiner Profit für mich, Frau und Kinder, und weniger als wir verdient hätten, wenn wir Dienstboten geblieben wären."

Unser Plauderfreund erzählte ferner: Ich fragte den Frank, als er mir dies Resultat seiner Oekonomie vorrechnete, wann er zuerst auf diese Schlüsse gekommen sei? Er antwortete: Schon im Hause des Gouverneurs sei es ihm oft in den Kopf gekommen, ob denn seine Arbeit soviel werth sei, als sein Lohn und Beköstigung, und er mochte rechnen wie er wollte, nie gelang es ihm, das Fazit auf seine Seite zu bringen. Er beschwichtigte sein Gewissen mit dem Gedanken, daß ja sein guter Herr durch ihn schier nichts verloren habe, er ihm also Verluste ersparte, die er sonst bei anderen Knechten erlitten hätte; so könne er getrost genießen, was ihm als Lohn geworden sei.

Frank setzte dann hinzu: Der Gouverneurin spielten wir aber einen Schabernack, den wir immer noch auf dem Gewissen haben. Sie hatte mir eine gute Frau erzogen; ich sehe ihre Erziehung an meinem ganzen Hauswesen, und auch unsern Kindern ist es zu Gute gekommen. Unsere ganze Existenz ist durch diese Dame eine höhere geworden, und wenn ich mich umschaue und eins und das andere in meinem Hause betrachte, — besonders meine jetzige Lebensweise, mit der mir wahrscheinlich in Deutschland gewordenen vergleiche, so überschleicht es mich, als ob ich meiner Stiefmutter abbitten sollte, dafür, daß ich so oft bittere Gefühle gegen sie hegte, weil sie mich aus der Heimath fortgedrängt hatte.

Wir erinnerten unsern Plauderfreund nun an die oben erwähnten Befürchtungen, welche der Gouverneur für Amerika aussprach, und er bemerkte dann, daß er diese Fragen oft mit Frank besprochen habe und sie seien zuletzt zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Mangel an Dienstboten, sowie die Thatsache, daß sie mehr Lohn fordern, als ihre Arbeit werth ist, in sich selbst die Abhülfe finden werde, indem diese Uebel bald immer da ein Ende nehmen würden, wo das Steigen des Nennwerthes des Eigenthums aufhöre. Denn dann werde es sich bald herausstellen, daß es für viele besser wäre, in Dienst zu gehen und Lohn zu empfangen, als Selbsteigenthümer zu sein. Das Gründen neuer Haushaltungen werde dann eines Theils verzögert werden, und viele der Verheiratheten werden auch nach ihrer Verheirathung Dienstleute bleiben, weil sie dies Verhältniß dem Ankauf von Eigenthum vorziehen, indem sie sich besser dabei stellen würden.

Wir wollten nun diese volkswirthschaftlichen Fragen weiter mit ihm besprechen, aber er gab das schon in der vorigen Nummer gegebene Zeichen und verabschiedete uns für den Abend; ein Abschied, der nun auch dem Leser zu Gute kommt, indem ihm dadurch eine wissenschaftliche Abhandlung über die Sache erspart wird. Also vale! bis nächstes Mal.

Das preußische Schulgesetz und Bemerkungen Doctor Gneists darüber.

Herr John Bigelow, früherer Gesandter dieses Landes in Frankreich, derzeit in Berlin wohnhaft, hatte die Güte, uns die Rede des Abgeordneten Professor Dr. Gneist über das Schulaufsichtsgesetz zu schicken. Wir danken freundlichst für diese Aufmerksamkeit. Die Rede selbst ist eine die Argumente der ministeriellen Seite erschöpfende, und belehrt uns überhaupt über die wahre Sachlage. Wir geben nachfolgende Auszüge, weil sie uns den Standpunkt der preußischen Schulen klar machen, ohne uns in die Controverse zu verwickeln.

„Es war nothwendig, eine neue rechtliche Grundlage für den Staat, die Kirche und Schule zu bilden, und das ist in der allerwünschenswerthesten Klarheit und Vollständigkeit geschehen durch unsere Landesgesetzgebung. Das ist für die Schule zuerst ausgeführt in den Schulreglements Friedrichs des Großen, in dem allgemeinen Landrecht Tit. 12, in einer Reihe von Ausführungs-Verordnungen bis zum Jahre 1840.

Die erste Lebensbedingung, das haben unsere Könige jener Zeit erkannt, die erste Bedingung einer einheitlichen Nation ist nicht zu schaffen durch allgemeine Versicherungen von Glaubensfreiheit und Gewissensfreiheit, die waren schon tausendfältig abgegeben ohne Wirkung — sondern die Basis auf der man eine zwiespältige Nation einheitlich gestalten kann, ist die einheitliche nationale Erziehung der Jugend vom sechsten Jahre hinauf bis zu den höchsten Stufen der Wissenschaft in der Universität. Diese Einheitlichkeit der nationalen Erziehung, das ist der große Gedanke unserer Landes-Gesetzgebung, und Sie finden ihn mit der Kernigkeit, mit der Klarheit des Gedankens dieser Gesetzgeber in alle Konsequenzen durchgeführt, auf die es bei diesen schwierigen Verhältnissen ankommt.

Folgendes aus unserer Verfassung spricht dies aus:

Art. 20. Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.

Art. 21. Für die Bildung der Jugend soll durch öffentliche Schulen genügend gesorgt werden.

Eltern und deren Stellvertreter dürfen ihre Kinder oder Pflegebefohlenen nicht ohne den Unterricht lassen, welcher für die öffentlichen Volksschulen vorgeschrieben ist.

Art. 22. Unterricht zu ertheilen und Unterrichts-Anstalten zu gründen und zu leiten, steht Jedem frei, wenn er seine sittliche, wissenschaftliche und technische Befähigung den betreffenden Staatsbehörden nachgewiesen hat.

Art. 23. Alle öffentlichen und Privat-Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten stehen unter der Aufsicht vom Staate ernannter Behörden.

Die öffentlichen Lehrer haben die Rechte und Pflichten der Staatsdiener.

Art. 24. Bei der Einrichtung der öffentlichen Volksschulen sind die konfessionellen Verhältnisse möglichst zu berücksichtigen.

Den religiösen Unterricht in der Volksschule leiten die betreffenden Religions-Gesellschaften.

Die Leitung der äußeren Angelegenheiten der Volksschule steht der Gemeinde zu. Der Staat stellt, unter gesetzlich geordneter Betheiligung der Gemeinden, aus der Zahl der Befähigten die Lehrer der öffentlichen Volksschulen an.

Art. 25. Die Mittel zur Errichtung, Unterhaltung und Erweiterung der öffentlichen Volksschule werden von den Gemeinden und, im Falle des nachgewiesenen Unvermögens, ergänzungsweise vom Staate aufgebracht. Die auf besonderen Rechtstiteln beruhenden Verpflichtungen Dritter bleiben bestehen.

Der Staat gewährleistet daher den Volksschullehrern ein festes, den Lokalverhältnissen angemessenes Einkommen.

In der öffentlichen Volksschule wird der Unterricht unentgeltlich ertheilt.

Art. 26. Ein besonderes Gesetz regelt das ganze Unterrichtswesen.

„Es ist eine Idee wilder Völker, über die wir hinaus sind, daß man die Volksbildung dadurch schaffen könnte, wenn man eine „Akademie der Wissenschaft" macht, oder daß man auf der anderen Seite bloß Dorfschulen organisirt und sich einbildet, damit werde die Bildung eines Volkes von unten höher wachsen. Nein, man kann eine Volkserziehung nur schaffen von beiden Seiten ein untrennbares G a n z e s. Unsere Universitäten erzeugen die gelehrten Schulen, die Mittelschulen, das Seminar; unsere Mittelschulen, unsere Seminarien erziehen unsere Volksschullehrer, die ohne solche von ganz anderem Stoffe sein würden; unsere Volksschullehrer machen die Volksschule, in e i n e m G e s a m m t o r g a n i s m u s d e r d e u t s c h e n W i s s e n s c h a f t. Wie können Sie diesen Organismus den s o u v e r a i n e n Befehlen von Rom oder jeder einzelnen Kirche in Deutschland unterordnen? Schon die Achtung vor der Wissenschaft sollte solche Bestrebungen zurückweisen."—

„Das deutsche Nationalgefühl, was sich manifestirt hat, ist freilich nicht bloß das Produkt des Schulmeisters und des exerzierenden Unteroffiziers, sondern das ist die gesammte geistige und sittliche Schöpfung der Nation. Wenn wir von den Früchten reden, so haben wir das Bild unserer Schule vor Augen, in dem Momente der höchsten Leidenschaft, in dem Vollgefühl der Kraft, in dem Moment, wo wir Siege er-

kämpft haben, wie sie die Deutschen seit den Hunnenschlachten nicht erlebt haben. Nach der Schlacht von Sedan, was haben Sie von unsern deutschen Truppen gesehen? Männer, welche auf die Knie fielen, um mit dem Kindesliede ihrer Schule, Gott zu danken, ohne zu fragen, ob sie nach Confessionen geordnet standen."

Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

Wir entnehmen folgende aus dem „London Quarterly":

„Wir haben kein Vertrauen in die Menschen, die sich zu bloßen Mundstücken numerischer Majoritäten machen.

Ein Volk wird besser repräsentirt durch Männer, die es auserwählt, weil ihr Charakter ein großer ist, und die befähigt sind, öffentliche Fragen zu lösen, wie sie entstehen, als durch Männer, die gewisse Maaßregeln vor der Wahl befürworten, weil sie gerade das Steckenpferd der öffentlichen Meinung sind.

Sprache ist nicht, wie Marmor, ein lebloses Produkt der Natur, sondern ein lebendiger Strom, dessen Flußbett die Nation ist.

Die edelsten Erfolge von Schauspielern sterben mit der Stunde, in der man sie sah.

Das Talent der Schauspieler gibt Vollendung dem Genie des Dichters.

Wer heroische Gedichte schreiben will, muß sein Leben zu einem heroischen Gedicht machen.

Vernunft kann natürliche Anlagen beherrschen, aber Gewohnheiten geben ihnen nur neue Wendungen.

Voltaire theilt die Männer in Hämmer und Ambose ein und meint, die seien die Gescheidtesten, welche die Hämmer sind; aber es ist bei uns noch eine offene Frage, ob die Ambose nicht die glücklicheren sind. Wir kennen mehr gebrochene und abgenutzte Hämmer, als Ambose; die Welt ist doch zu stark für die, welche sie schmieden möchten.

Die Mehrheit der Uebel unserer Zeit sind heilbar, nur durch vermehrtes Pflichtgefühl, und dies ist besonders der Fall in Fragen über Arbeit und Capital. Wenn Arbeiter und Arbeitgeber es für ihre Schuldigkeit halten würden, einander das Bestmöglichste zu gewähren, so würde all der Streit verschwinden. Parlaments-Erlasse nützen wenig oder nichts."

* * *

Aus der Vierteljahrsschrist für Volkswirthschaft entnehmen wir Folgendes:

Jede Ungerechtigkeit erweist sich zuletzt auch als eine Unklugheit.

Rechte hat man nach ihren wirthschaftlichen Früchten zu beurtheilen, — ein anderes Maaß für dieselben gibt es nicht.

Eigenthumsrechte auf Grund und Boden, welche nicht aus Arbeit hervorgehen, sind nur in so weit zu rechtfertigen, als sie zum gemeinen Nutzen beitragen; wo sie Produktion hindern, hören ihre Rechtsansprüche auf.

Freiheit reicht so weit, als nicht die Freiheit eines Andern dadurch verletzt wird.

Kirchendienst ist Dienst am Grabe einer religiösen Volksaufregung.

Jeder Mensch, der spricht, hat Sprachen gelernt, auch der erste.

Krieg ist die größtmögliche Störung des ökonomischen Kreislaufes einer Nation.

Mit dem Besitze kommt die Erschlaffung des Strebens.

Der Handelsneid ist der böse Stiefbruder des Unternehmungsgeistes.

Man untersuche doch immer vorallererst, was für ein Geist in jedem Handwerks-Geklapper steckt.

Die Rechnungen der Volkswirthschaft sind zwar gewiß, aber niemals genau.

Göthe sagt ungefähr dasselbe, nämlich:

„Die Summe unserer Existenz, durch Vernunft dividirt, geht niemals rein auf, immer bleibt ein wunderlicher Bruch."

Das Wesen der Ehe ist das Hinzutreten der Liebe zum Geschlechtstriebe, des verbundenen Wehs zum verbundenen Wohl.

Die Nachahmungsfähigkeit des Menschen bedarf der Uebung, um zur vollen Geltung zu kommen, wie überhaupt alle Fähigkeiten des Menschen.

Eine bescheidene Frage.

Bezeichnen nicht folgende Worte Göthes in Reinecke Fuchs die Situation, nachdem die letzten politischen Conventionen sich vertagt hatten?

„...................Wir gingen mit ihnen zusammen
„Vor die Mauer hinaus, wir freuten uns Alle der Freiheit
„Aber leider bekam es uns übel.
„...Kräten
„ließ er allein zurück und bot dem Freunde den Rest an."

☞ Der bedauerliche Zufall, der unsern zum Festredner bestimmten Freund Hon. Wm. Lang in Tiffin traf, erregte unter den Pionieren hier allgemeines Beileid und den Wunsch, daß derselbe recht bald genesen möge. Die Bereitwilligkeit des Herrn Doctor Egry von Dayton, sowie Hrn. Pastor Hermann und J. W. Sohn in Hamilton an seine Stelle zu treten, beweist, daß die alte Bereitwilligkeit, einander Hülfe zu leisten, unter den deutschen Pionieren Ohio's noch nicht erloschen ist.

Editorielle Notizen.

Nichts freut uns mehr, als der Eifer, mit welchem die besseren englischen und amerikanischen Journale die höheren Zeitschriften Deutschlands studiren. In Publikationen wie „The Edinburgh Review", „The West Minster Review" rc. erscheinen regelmäßige Critiken über deutsche Literatur. Auch das „Christian Quarterly", in unserer Stadt herausgegeben, befleißt sich, seine Leser mit den Schätzen deutschen Denkens bekannt zu machen. Diesen Erscheinungen gegenüber ist es schmerzlich, die Vernachlässigung der besseren deutschen Werke der Neuzeit unter unsern deutschen Zeitungen und ihren europäischen Correspondenten wahrzunehmen. Offenbar hat die Kostspieligkeit der Beschaf-

fung von deutschen Büchern und Schriften viel damit zu thun. Könnten unsere besten Buchhändler ihren Collegen draußen nicht geeignete Vorschläge machen, wodurch der hiesigen deutschen Presse das beste Material deutscher Druckereien auf wohlfeile Art zugeführt würde? Je inniger und thätiger wir Deutsch-Amerikaner mit deutschem Wissen gleichen Schritt'halten, desto höher werden wir hier dastehen. Die Cultivirung der besseren englischen Journale und Quarterlies sollte auch nicht vergessen werden. Auch wir Deutsche bedürfen, um nicht zurückzufallen noch immer der gediegeneren Bildung von Jenseits.

We are again indebted to the Publishers of "Scribners monthly", "The Phrenological Journal" and "Zells Casket" for their publications. They furnish interesting reading.

Die Gerstmann'sche Buchhandlung in Berlin, ein Geschäftshaus, durch das wir immer billig bedient werden, hat sich uns zu Dank verpflichtet durch Einsendung von mehreren neuen Werken.

Eines derselben ist „Die neue deutsche Mark im Vergleich zu den wichtigsten Münzen Europas und Nordamerikas". Wir besprachen diesen Gegenstand schon in einer früheren Nummer. Herr H. F. Kameke ist der Verfasser der uns vorliegenden Schrift. Es dürfte für Geschäftsleute und Reisende von Wichtigkeit sein, sich mit der neuen Münze Deutschlands bekannt zu machen.

Ein anderes ist die „Spiritisch-rationalistische Zeitschrift," ein Journal, das den Zweck hat, den Spiritualismus von den Unsauberkeiten und dem Unfug zu befreien, den Marktschreier damit treiben; zugleich aber auch zu beweisen, daß derselbe wissenschaftlich zu vertheidigen ist, ein Zweck, den sich auch die „Tafelrunde" in Washington stellt. Uns erscheinen alle diese Zeitschriften als Anzeichen eines Gährungsprocesses, aus dem später, um uns der Worte obenerwähnten Journals zu bedienen, „der edle Diamantkern, der in jeder Religion, ob christlich, mosaisch, muhamedanisch oder heidnisch, enthalten liegt, gewürdigt werden wird". Wir erlauben uns, nur beizufügen, daß es auch Diamanten auf dem Felde der Ethik, der Jurisprudenz und der Volkswirthschaft gibt. Die philosophirenden und theologischen Disciplinen waren sehr oft und sind besonders in neuerer Zeit das fünfte Rad am Wagen der sittlichen Entwicklungen.

Ein weiteres Werkchen war „Neu York", kulturhistorische Beschreibung von Friedrich Duensing und herausgegeben von C. H. Reclam senior, Leipzig. — Es ist dies ein Versuch, die Großstadt Nordamerikas zur Kunde des deutschen Publikums zu bringen; gibt aber leider viele Entstellungen und sehr oberflächliche Urtheile unter manchem Wissenswerthen. Es erinnert uns an die Zeit, wo auch wir alles mit Gier lasen, das uns Aufschluß über unser Wunderland Amerika, das Ziel unserer Auswanderung, geben konnte. Wie verschieden stand es aber vor unsern Blicken, nachdem wir in Philadelphia gelandet hatten! Nur wir diesseits wissen, wie falsch Amerika drüben, in Folge solcher Flugschriften, beurtheilt wird. Unsere politischen Zustände erscheinen dort im rosigen Hauche republikanischer Institutionen, — unsere socialen Verhältnisse betrachtet man umflossen von dem Dufte des leichten Reichwerdens, — Jeder träumt sich Amerika als das Eldorado, das ihm im Kopfe spukt. Es ist das beau ideal seiner Gedanken. Auch Herr Duensing untersucht nicht näher, nimmt viel zu viel, was er, Gott weiß wo, gelesen haben mag, für baare Münze. — Was über New Yorker Frauen und den Herausgeber der „N. Y. Tribune" als Redakteur für die Frauen-Emanzipation gesagt wird, ist übertrieben. Auch hat Henry Ward Beecher nie ein Dogma, genannt freie Liebe, in seiner Kirche eingeführt. Freie Liebe ist das Hirngespinnst eines Doctor Noyes, drr die Oneida communistische Gemeinde gegründet hat. Harriet Beecher Stowe ist die Schwester von H. W. Beecher, nicht seine Frau. Auch ist sie keine Miß, sondern Mrs. und zwar Gattin des Professar Stowe.

Die Herren Gebrüder Benziger sandten uns wieder ihre schöne Monatsschrift: „Alte und Neue Welt". Wir danken freundlichst.

Der dritte Band des neunten Jahrganges der „Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft" liegt auch vor uns. Er enthält die Schlußverhandlungen des 12. Congresses deutscher Volkswirthe. Wir betrachten diesen Körper als das bessere Parlament Deutschlands, denn dort ist jeder Denker willkommen, braucht nicht gewählt zu werden, also auch nicht ein Demagoge zu sein, im Gegentheil; ist er dies, so wird er dort entlarvt. Der Congreß verhandelte die Münz, Bank und darauf bezügliche

Fragen, und zog in den Kreis seiner Betrachtungen auch die milden Stiftungen, sowie andere Gegenstände, über die man hier entweder oberflächlich eifert oder sie schläfrig liegen läßt. Es weht ein heller Geist in diesem Congresse, man ist ebenso frei von Ueberstürzung, als von faulem Gehenlassen. Was denselben besonders kennzeichnet, ist das Vertrauen, das seine Mitglieder für gewerbliche und merkantile Freiheit beseelt. Es ist zwar wahr, daß frühere Begriffe zu Gunsten von Unfreiheiten auch noch vorkommen, aber ebenso wahr, daß sie auch sogleich wieder verschwinden, sobald dieselben in der Debatte blosgestellt sind. Die bekanntesten Mitglieder sind Carl Braun, Julius Faucher, V. Böhmert, A. Emmighaus, Prince-Smith, Doctor Lammers, A. Meyer, Dr. Soetbeer. Auch unser früherer Mitbürger A. Eggers nahm Theil an der Discussion über die Münzfrage.

Hr. Theobald hatte die Güte, uns die „Gartenlaube" wieder zuzusenden. — Das Journal hat eine große Verbreitung in Amerika. Wir gönnen ihm seinen Erfolg, möchten ihn aber auch auf andere Zeitschriften ausgedehnt sehen.

Die amerikanische Schulzeitung, April 1872, Hr. Heilmann Redakteur, herausgegeben in Louisville, erscheint bei uns mit großer Regelmäßigkeit. — Das Blatt gibt Artikel, theils in englischer, theils in deutscher Sprache. Wir betrachten diejenigen, welche in diesem Werke mitarbeiten, weit mehr als die Träger unserer Zeit, als manche Personen, die mehr in's öffentliche Auge springen. Sie sind Vermittler zwischen deutscher und amerikanischer Cultur.

An vorgehende Bemerkung anschließend, geben wir folgenden Passus aus dem Bericht des Chief Signal Officers der Ver. Staaten:

„Soweit ich weiß ist Doctor W i s l i z e n u s von St. Louis, Missouri, die einzige Person in diesem Lande, die sich mit der Beleuchtung des wichtigen Problems athmosphärischer Elektricität beschäftigt hat: Er hat sich diesem Gegenstand mit einer Geduld und Ausdauer gewidmet, welche ihm den Dank aller Meteoreologen erwirbt. Sechs tägliche Beobachtungen, jede sorgliche Handhabung erfordernd, und diese von Monat zu Monat zehn Jahre fortzusetzen, ohne alle Hoffnung auf Gewinn, als das Bewußtsein, den Betrag menschlichen Wissens vermehrt zu haben, ist eine Aufgabe, welche wenige unternehmen. Der von ihm gebrauchte Elektrometer wurde besonders für ihn durch Professor F. Dellmann in Deutschland ausgearbeitet &c."

Ein Gefühl der Scham überschleicht uns, wenn wir bedenken, wie wenig Doctor Wislizenus von der Masse des deutschen Publikums gekannt ist, und doch ist er derjenige Deutsch-Amerikaner, dessen Name mehr als die der meisten Celebritäten unserer Tage, auf die Nachwelt kommen wird.

Herrn Ph. K. Theobald Dank für prompte Besorgung mehrerer Aufträge, besonders für die Aprilnummern von „Unsere Zeit".

„Der Kindergarten in Amerika": Ueber diesen Gegenstand wurde uns von Herrn E. Steiger ein anspruchloses, aber sehr lehrreiches Heftchen zugeschickt. Wir wüßten nicht, wo man in so kleinem Raum soviel über das Fröbel'sche System lernen könnte. Hrn. E. Steigers Unternehmungsgeist verdient alle Anerkennung.

„Der Reformator", eine Monatsschrift von Hrn. Lohman & Sohn in Springfield, Ohio, herausgegeben, erfüllt ein Bedürfniß für denjenigen Theil des deutschen Publikums, dem Freiheit in religiösen Fragen die Hauptsache ist. Das Blatt ist sehr gut gehalten, geschmackvoll ausgestattet und kostet nur $2 pr. Jahr.

„Evangelisch Lutherisches Schulblatt", eine, in der Tendenz, vorgehendem Journale schnurstracks entgegenlaufende Monatsschrift. Es würde gewiß manchem unserer Leser ein angenehmes Familienblatt sein, denn es enthält gute Anleitungen zur Erziehung der Kinder.

„Der Odd Fellow", das Organ der S o n d e r b a r e n B r ü d e r ist in so fern seinem Namen treu, indem er die größte und vielfältigste Masse Lesestoff in 60 Seiten octav für den niedrigen Preise von $2.50 das Jahr liefert. Für uns waren „Charakterköpfe aus dem Bauernkrieg" besonders interessant. Das Blatt hat wirklichen Werth, auch für Leser außerhalb der Bruderschaft.

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Dienstag den 7. Mai versammelten sich ein große Zahl der deutschen Pioniere von Cincinnati unter dem Vorsitz von Herrn H. Ficke. Herr F. W. Gerstle versah, vollständig genesen, seine Stelle als Sekretär wieder, Herr Frank, Schatzmeister, war wie immer pünktlich an seinem Platz. Es war ein Vergnügen zu sehen, wie ein Mitglied nach dem anderen eintrat, von den Anwesenden herzlich gegrüßt wurde und die Grüße freundlich erwiederte.

Das Protokoll der vorigen Monatsversammlung wurde verlesen und angenommen.

Hierauf legte der Schatzmeister Rechnung ab, die entgegengenommen und vom Sekretär notirt wurde. Das eingezogene Geld genügte, um alle Rechnungen bis 1. Mai zu decken und etwas über hundert Dollars Ueberschuß in der Kasse zu lassen.

Folgende neue Mitglieder wurden vorgeschlagen und angenommen:

Chr. Adolph Tera, wohnhaft in Terre Haute, aus Altona, Hannover, angelangt in Cincinnati Februar 1846.

Gustav Const. Petzsch, wohnhaft in Cincinnati, geboren in Petersburg, Rußland, angelangt in Cincinnati Juli 1847.

E. S. Nepper, wohnhaft in Cincinnati, aus Hannover, angelangt in Cincinnati Mai 1839.

G. W. Muthert, wohnhaft in Fort Recovery, Mercer County, aus Hannover, angelangt in Cincinnati Februar 1847.

G. F. Nepper, wohnhaft in Cincinnati, aus Hannover, angelangt in Cincinnati Mai 1839.

Wm. Wenning, wohnhaft in Cincinnati, aus Preußen, angelangt in Cincinnati Sept. 1846.

Joseph Cramer, wohnhaft in Cincinnati, aus Rheinbaiern, angelangt in Cincinnati Februar 1850, New York August 1846.

N. Hauck, wohnhaft in Fayetteville, Brown County, angelangt in Ohio Juli 1839.

Der frühere Antrag des Herrn Brehm, zur Betheiligung des Vereins bei Leichenbegängnissen verstorbener Mitglieder, und zwar vom regelmäßigen Vereins-Versammlungs-Lokal aus, wurde einstimmig angenommen, und die Pflicht, jedem geschiedenen Pionier die letzte Ehre bei dessen Beerdigung zu erweisen, anerkannt.

Folgendes Committee wurde vom Präsidenten ernannt, um, nach der Vorschrift der Verfassung, Candidaten für die verschiedenen Aemter für das kommende Jahr vorzuschlagen: Genl. August Moor, Michael Pfau, G. Klotter sr., C. Boß, John Geyer.

Candidaten für die Beamtenwahl des Deutschen Pionier-Vereins am Dienstag den 4. Juni 1872.

Präsident: David Baker, — Joseph A. Hemann.

Vice-Präsident: Georg Wüst, — Peter Noll.

Secretär: F. W. Gerstle, — Michael Göpper.

Schatzmeister: Franz Helfferich, — Bernhard Trum.

Executiv-Committee: John Bast, — Peter Jenner, — Andreas Brehm, — Julius Wedekind, — J. D. Niemeier, — Daniel Wolf, — J. C. Baum, — Michael Eckert, — Friedrich Pfiester, — Friedrich Hornberger.

Die Hälfte der Namen muß bei jedem resp. Amte gestrichen werden.

Die jährliche Wahl der Beamten des Deutschen Pionier-Vereins findet am Dienstag den 4. Juni 1872 von Nachmittags 4 Uhr bis Abends 8 Uhr in dem gewöhnlichen Versammlungs-Lokale [Löwen-Halle] statt.

Das Wahl-Committee.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 4. Juni. Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle," 437 Vine Straße, ab. Die jährliche Beamten-Wahl findet von Nachmittags 4 bis Abends 8 Uhr statt, und wird, laut Constitution, bei dieser Gelegenheit durch die Vereins-Beamten auch der jährliche Beitrag von einem Dollar erhoben.

F. W. Gerstle, Secr.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:

Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."

Inhalts-Verzeichniß.

☞ Herr Louis Reemelin ist Agent des „Deutschen Pioniers“ und als solcher berechtigt, Gelder zu collektiren und Contrakte für Anzeigen abzuschließen.

Der Vorstand.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende Juni 1872. 4. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 201 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $2.00 per Jahr durch die Post ins Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.00 Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Zauber des Lebens.

Wenn Tugend nicht, wenn nur die Eitelkeit
Der Weisen Forscherblick beseelet,
Er bleibt, auch wenn er alle Welten zählet,
Nur Tagelöhner seiner Zeit.

Wenn, ächt und wahr, und gut und groß und rein
Nicht Heiliges den Mann begeistert.
Auch wenn er kühn in Kunst und Sprache meistert
Nie wird er mehr als Reimknecht sein.

Des Künstlers Blick, taucht er den Griffel nicht
Zur Schöpfung in des Himmels Flammen,
Schreibt Todtes nur aus der Natur zusammen,
Schroff, starr und ohne Lebenslicht.

Ein Hirtenlied, das durch die Thäler quillt,
Hält magischer oft die Gefühle,
Als ein Concert von buntem Tongewühle,
Das durch des Saales Wölbung schwillt.

Der Nektartrank ist plötzlich ausgeleert,
Den Gott uns hier zum Troste reichet.
Und die Magie der Himmelsfreundschaft weichet,
Wenn Selbstsucht ihren Kelch entehrt.

Ein Wesen, das durch Paradiese führt,
Ganz göttlich heut an Seel' und Leibe,
Wird morgen zum gemeinen Weibe,
Wenn sie des Wüstlings Hauch berührt.

Der kühnste Held, den Freiheit, Fug und Recht
Nicht auf der Bahn des Glanzes leitet,
Der nur für Ruhm und nicht für Ehre streitet,
Ist endlich nur ein Lanzenknecht.

Der kalte Geist des stolzen Redners steht
Umsonst vor den gedrängten Schranken
Mit leuchtenden, mit göttlichen Gedanken,
Wenn aus ihm selbst nicht Seele weht.

In uns wirds Nacht, und nur in uns wirds Tag;
Verlischt der Zauber dieses Lebens,
Der himmlische, so leben wir vergebens;
Gehenna wird wo Eden lag.

Erhaltet uns, ihr Geister bessrer Zeit,
Für bessre Zeiten diese Flammen,
So sinken wir nicht kalt und arm zusammen
Zur eisernen Alltäglichkeit.

J. G. Seume.

Geschichte von New Ulm, Minn.

(Eingesandt von Rev. Alexander Berghold, kathol: Priester in New Ulm.)

Am 22. Februar 1872 wurde in Neu-Ulm die Eröffnung der Winona und St. Peters *) Eisenbahn feierlich begangen. Was ist in unseren Tagen eine Stadt ohne Eisenbahn? — So dachten auch die Bürger von Neu-Ulm, und in der That, verbunden durch den Schienenstrang, den Lebenswecker unseres Jahrhunderts, mit den größten Städten der Vereinigten Staaten, entwickelte sich in diesem echt deutschen, weitbekannten und vielgenannten Städtchen ein reges Leben, wie man es vor zwei Monaten, dem Tage obiger Festlichkeit zu sehen nicht gewohnt war, so daß man mit Recht erwarten darf, aus dem Städtchen wird noch eine „Stadt" werden. Manche Stadt dieser großen Union, worauf Amerika stolz ist, zählt heute weit mehr Häuser, als sie vor kaum einem Menschenalter Seelen hatte. Und warum sollte Neu-Ulm keine schöne Zukunft haben?

Was Neu-Ulm in Bezug auf Größe, Handel und Gewerbe für Berechtigung für die Zukunft hat, läßt sich allerdings nicht mit Gewißheit berechnen, ist auch nicht die Absicht dieser Zeilen, sondern eine Denkschrift über dessen Vergangenheit.

Die Gründung dieser Ansiedlung, welche für alle Zeiten interessante Momente aus den wenigen Jahren ihres Bestehens enthält und deren Entwicklung bis 22. Februar 1872, soll in diesen Zeilen der Wahrheit gemäß, insoferne dieselben auszukundschaften es dem Schreiber beim redlichsten Bestreben möglich war, kurz und bündig dargestellt werden.

Was die Geschichte der Stadt von der Gründung bis zum Jahre 1862, August, anbelangt, ist sie großen Theils dem „Neu-Ulm Pionier" im Jahre 1858, dem vierten Jahre des Bestehens der Ansiedlung, dem dritten Jahre der Stadt, als Organ der Ansiedler gegründet, entnommen; das Uebrige ist der Bericht von noch lebenden Betheiligten als Augenzeugen, von denen sich der Verfasser besonders Herren Ludwig Meyer, Athanasius Herle und Joseph Dambach zum Dank verpflichtet fühlt; ferner auch Herrn Charles Roß, gegenwärtig City-Mayor, für gefällige Ueberlassung des „Pionier".

Die Idee, welche man von Chicago aus im Jahre 1853 zu realisiren bestrebt war (Chicago ist die Mutterstadt von Neu-Ulm) drehte sich um Ausübung des Associationsrechtes zum Zwecke bürgerlicher Selbstständigkeitsstellung. Arbeiter waren es, die nach abendlichem Unterrichte in der englichen Sprache an ihre sociale Emanzipation dachten. Professionisten gesellten sich dazu, man verdeutlichte sich die Gleichberechtigung Aller, erinnerte sich des Claimrechtes, und, von socialer Hingebung ergriffen, gelangte man unwillkührlich zum Plane der Ausführung. Wie man sich überhaupt von den Spekulationen der Eingeborenen ferne halten wollte, so sollte auch gegenseitig alle Spekulation untersagt sein. Im Gegensatze zu der allgemeinen, aber irrigen Annahme, daß Geld das Hauptmittel zur Ausführung sei, wurde die Arbeit als Hauptmittel aufgestellt. Denn, sagte man sich, wenn die Sache

*) Nun Winona-New Ulm Eisenbahn.

mit Energie und Ehrlichkeit angegriffen wird, so kann es nicht fehlen, daß das Land durch Bebauen rasch im Werthe steigt, daß überhaupt die Produkte einen Wohlstand hervorrufen. Diesen Wohlstand wollte man dann verschönern und veredeln durch gemeinnützige sociale Einrichtungen.

Im November 1853 erschien ein Aufruf in der „Illinois Staatszeitung" von Chicago, des Inhalts, daß man einen deutschen Landverein gründen wolle. Eingeladen waren hauptsächlich die Arbeiter.

Zur bestimmten Zeit versammelten sich gegen fünfzig Männer, man schloß sich an einander an und schritt zur Organisation.

Nachdem der Vorstand und ein Agent gewählt worden, beschloß man: Der Zweck des deutschen Landvereins ist, jedem deutschen Arbeiter, Pfaffen und Advokaten ausgenommen, (wörtlich in dem „Neu-Ulm Pionier" No. 7, 11. März 1858) eine eigene Heimstätte in einer gesunden, fruchtbaren Gegend und zwar an einem schiffbaren Flusse zu verschaffen. Der Landverein setzte sich also vor, das entsprechende, hinreichende Land billig zu erwerben und eine Colonie zu gründen, die einen Stadtplatz einschließen und von Gartenländereien umgeben sein sollte.

Der Agent, beauftragt, Erkundigungen einzuziehen und zu berichten, erklärte alsbald, daß er solche Gegend kenne, daß er sie aber erst dann namhaft machen und zeigen werde, wenn der Verein sich zum Ansiedeln anschicke, oder zum Ankauf bereit sei; andern Falls sei eine Vorwegkaufung von dritter Seite zu befürchten. Auf seinen Antrag wurde sodann beschlossen, einen monatlichen Beitrag von 10 Cents von jedem Mitgliede zur Bestreitung der Kosten zu erheben, ein Beitrag, den die Versammlung zu erhöhen vergebens sich bereit erklärte. Es ergab sich bald, daß der Beitrag zu gering war. Man konnte nicht voranschreiten, obgleich die Mitgliederzahl und damit die Einzahlungen innerhalb 2 bis 3 Monaten sich bis gegen dreihundert beliefen. Zur rascheren Bildung eines Fonds wurde im Februar 1854 ein Ball in der Nordmarkthalle abgehalten. Jedes Mitglied hatte, wenn es nicht Theil nahm, $1 zu bezahlen, und obgleich nur 40 Mitglieder sich betheiligten, war derselbe doch so besucht, daß, der Reinertrag des Schenktisches eingerechnet, und die Saalmiethe mit $30, die Musik mit $40 abgezogen, $300 reine Einnahme herauskam.

Im März 1854 wurde ein zweiter Aufruf zur Betheiligung erlassen und angekündigt, daß, wer noch beitreten wolle, dies bis zu einer gewissen Zeit, wann die Listen geschlossen würden, gegen sofortige Einlage von $3 und von $5 acht Tage später thun möge. Hiernach stieg die Zahl der Mitglieder fast auf achthundert.

Als nun die Schiffahrt aufging, machte man sich auch auf, um unter der Leitung des Agenten, der für 26 Personen mit einem Schiffskapitän einen Contrakt für $60 abgeschlossen hatte, und nun das Land zeigen wollte, dieses Land in Besitz zu nehmen. Zwanzig Personen wollten sofort die Ansiedlung beginnen, die Uebrigen sollten davon als ein Ausschuß des Vereins Augenschein nehmen und einen gründlichen Bericht abstatten. Der Tag der Abreise war auf den 4. April festgesetzt.

Am Sonntage vorher fand eine Generalversammlung statt. Der Agent, zur Erklärung aufgefordert, wo das Land liege, weigerte sich, bis man sich entschließen werde, 10 Cents per Mitglied ihm als Entschädigung für seine Reise auszuzahlen. Hierauf ging die Versammlung nicht ein, sicherte jedoch eine Entschädigung aus der

Vereinskasse zu. Da der Agent dieses Abkommen nicht annahm, und bei seiner Weigerung, das Land zu zeigen, beharrte, so vertagte man sich. Der Ausschuß aber beschloß, den nächsten Morgen zusammen zu treten und dann mit dem Schiffskapitän Rücksprache zu nehmen. Der Schiffskapitän gab ausweichende Antworten, erklärte jedoch endlich auf Andringen, daß er übernommen habe, die Leute ganz nördlich auf den Grund und Boden von Michigan auszuschiffen.

Aus begreiflichen Gründen weigerten sich die 20 Ansiedler, sich dorthin transportiren zu lassen, und so unterblieb die Abreise.

Im Laufe der nächstfolgenden Woche gab die Generalversammlung dem Agenten ihr Mißtrauen zu erkennen und nahm seine Bestallung zurück. Zugleich beauftragte sie den Ausschuß, Jowa zu bereisen, und dort die geeignete Landstrecke aufzusuchen. Der Ausschuß kam unverrichteter Sache zurück, berichtend, daß er die geeigneten Plätze bereits in Besitz genommen gefunden habe.

Obgleich Muthlosigkeit eintrat, gab man den Plan doch nicht auf. Ein Ausschuß von Zweien reiste vier Wochen später nach Minnesota ab und kam mit dem Berichte zurück, daß er dort den geeigneten Platz gefunden habe. Als jene zwei Kundschafter, die Herren Weiß und A. Kießling, mit dieser frohen Botschaft aus dem Lande der Hoffnung zurückgekehrt waren, wurde besonders durch eine Rede, daß man durch Verzögerung der Besitznahme des gefundenen schönen Platzes die höchste Gefahr laufe, ihn zu verlieren, unter den Mitgliedern des Landvereines eine große Aufregung hervorgerufen.

Während Viele, darunter die größten Schreier, als es zum Ernste der Auswanderung nach dem fernen Minnesota kam, den Muth verloren, Andere sich darüber belustigten, rüstete sich ein Häuflein ernster und entschlossener Männer, so gut es eben ihre Mittel erlaubten, zum Abzuge von Chicago, um den gepriesenen Platz in Minnesota in Besitz zu nehmen und sich dort Heimath, Haus und Heerd zu gründen. In dieser Auswanderer-Gesellschaft befanden sich: M. Wall, Walsen, zwei Brüder Henle, Dambach, zwei Brüder Häberle, Ludw. Meyer, W. Winkelmann, Palmer, Kleinknecht, zwei Brüder Werk, L. Herrmann und Gemahlin, Kramer, Schwarz, Weiß, Elise Finke, später Gemahlin von Anton Henle, Julius mit Frau und Kind, Boeringen, Wiedeman, Massabus, Zettel mit Frau und Kind, Thiele, J. Brandt, Köck und Drechsler. Von den 13 Ersteren leben Alle noch bei Neu-Ulm, mit Ausnahme von einem Bruder Werk und einem Bruder Häberle, Letzterer wurde 1862 von den Indianern getödtet.

Die letztgenannten sechs Namen wurden ein Opfer der Indianer, darunter einige, wie Zettel, mit seiner ganzen Familie gemordet. J. Brandt, schon 1857 erschossen, war das erste Opfer der Rothhäute, die Uebrigen fielen bei der großen Massacre 1862, worüber später ausführlich berichtet werden wird. L. Herrmann und Kramer wohnen gegenwärtig in St. Paul. Julius, Boeringer und Wiedemann sind gestorben. Von Schwarz, dem Feldmesser mit Meßschnur und Taschencompaß, und von Weiß konnte der Schreiber dieser Zeilen nichts Näheres erfahren.

Von Chicago ging es bis Galena, 15 Meilen, auf der Eisenbahn, und dann auf einem Mississippi-Dampfschiffe nach St. Paul. Die von Chicago bis zur künftigen Heimath zu durchreisende Strecke betrug ungefähr 600 engl. Meilen. Athanasius Henle, Massabus und Walser waren vorausgereist und erlitten große

Versuchungen, an jenem in Minnesota, am St. Croixflusse, aber an der Grenze Wisconsins herrlich gelegenen sehr berühmten Holzgeschäftsplatze zurückgehalten zu werden.

In St. Paul schiffte sich die Gesellschaft mit Ausnahme von Athanasius Henle, Walser und Häberle auf der „Jeannette Roberts" ein, um bis Fort Snelling, 6 Meilen oberhalb St. Paul, den Mississippi, und dann den Minnesotafluß aufwärts auf den Bestimmungsplatz zu gelangen. Obige drei Reisegefährten zogen es vor, mit einem Fuhrwerke die Reise zu machen, da der zurückzulegende Weg nur mehr etwa 70 Meilen betrug. Dieses Extravergnügen hätte beinahe eine unangenehme Unterbrechung erlitten, da in Shakopee, wo die Reisenden etwas verweilten, irrthümlicher Weise eine fremde Reisetasche auf den Wagen kam, die der Sheriff fünf Meilen davon zurückholte. In Henderson, das damals so zu sagen aus nur Einem Hause bestand, wurde in Höschers Boardinghaus übernachtet, um am nächsten Tage nach dem vier Meilen entfernten Städtchen Le Sueur, damals aus 3—4 Häusern bestehend, aufzubrechen, und die langersehnte neue Heimath zu begrüßen, denn der gesuchte Stadtplatz lag einige Meilen La Sueur gegenüber auf der linken Seite des Minnesotaflusses. Zwischen Henderson und Le Sueur begegnete dem Fuhrwerke eine große Anzahl Indianer 3—400, kriegerisch geschmückt und wild aussehend, so daß es den neuen Ansiedlern nicht wenig bang wurde, besonders da es die ersten Sioux-Indianer waren, die sie sahen. Als man aber unglücklicher Weise umwarf, und die Indianer bereitwilligst das Fuhrwerk wieder in Stand setzen halfen, war man wieder muthigen und freudigen Herzens. Auch die Mitgefährten auf dem Dampfschiffe kamen wohlbehalten in Le Sueur an, und nun begab man sich auf den neuen Stadtplatz, den man schon in Chicago ausgelegt und verloost hatte, so daß Jeder seine betreffenden Lotten mit sich in der Tasche trug.

Als man drei Meilen von Le Sueur, auf dem linken Ufer des Minnesotaflusses, ein von der Flußniederung ziemlich steil aufsteigendes Plateau erklommen hatte, befand man sich auf dem gesuchten Stadtplatze, der aber Niemanden gefiel. Zwar war er wohl größtentheils mit Holz bedeckt, zog sich ja auch westlich und nördlich ein mächtiger Wald über das Plateau gelegen, einige Meilen weit herum, lag auch am Fuße der Anhöhe eine herrliche Wiese, durch die man zum Flusse einen Canal bauen wollte, worüber man während der Reise sich besprochen hatte, der Platz wurde doch verworfen.

Zum Unglücke sehnten sich Einige nach Wasser, die (es war ein ziemlich warmer Septembertag) beim Gehen durstig geworden waren, konnten aber auf dem Stadtplatze kein Tröpflein Wasser finden. Mit dem geplanten Canal, dem Hafen und den Zickzack-Straßen, die man errichten wollte, hatte es ein Ende, man nahm vom Platze nicht unliebsamen Abschied, um wieder nach Le Sueur zurückzukehren, wo man beschloß, nach dem 14 Meilen entfernten Travers des Sioux, dem letzten, aber ziemlich bedeutenden Handelsposten zu ziehen. Zu bemerken ist, daß ungeachtet der Enttäuschung über den so viel besprochenen Stadtplatz keine Entmuthigung und kein Unwille sich kund gab.

In Travers trafen sie einen Mann, der über einen ausgezeichneten Stadtplatz viel fabelte. Am nächsten Tage machten sich 11 Mann auf, um jenen Platz in Augenschein zu nehmen. Auf dem Platze, etwa 8 Meilen von Travers, an dem

Schwanlake gelegen, angekommen, fanden sie eine weithin ausgedehnte, mit hohem Grase bedeckte Niederung, die Niemanden gefiel, als nur dem anpreisenden Manne, der von Ableitung des großen Sees in den Minnesota und von Anlegung von Factorien sprach. Sieben von jenen Männern kehrten nach Travers zurück; vier aber: Athanasius Henle, Ludwig Meyer, Fr. Massabus und Alois Palmer, wollten das Land westlich vom Schwanensee, das in der Ferne ungemein einladend aussah, auskundschaften und um jeden Preis einen Platz finden, der sowohl den Bedingungen der Statuten des Landvereines, daß nämlich der Stadtplatz mit Holz bewachsen und an einem Flusse gelegen sei, als auch den Wünschen der Mitglieder des Vereins entsprechen werde.

Nach einer kalten Nacht, die sie in hohem Präriegrase zugebracht hatten, wandten sie sich, obgleich auf eine weitere Expedition beim Verlassen von Travers unvorbereitet, ohne Provisionen, längs des Sees, der sich viele Meilen ausdehnt, westlich, und hatten viele Mühe, sich durch das hohe und dichte Gras einen Weg zu bahnen. Hunger und Müdigkeit stellten sich ein, als sie glücklich auf einen Pfad gelangten, auf dem gerade eine Abtheilung Soldaten in der gewünschten Richtung nach dem neu errichteten Fort Ridgely zog. Zufällig erbarmte sich ein deutscher Soldat seiner hungernden Landsleute, die, wie die Meisten der Auswanderungsgesellschaft, sehr wenig Englisch verstanden, und gab ihnen, wenn auch selbst sehr schüchtern vor seinem Kommandanten, ein Stück Speck und einen sehr großen Kartoffel. A. Palmer trank bald nach dem spärlichen Mahle aus einem Bächlein und bekam zum Leide Aller das Fieber, was ihn aber nicht abhielt, mit den Uebrigen die Marschroute einzuhalten. Gegen Abend eilten sie mit Freuden auf eine Hütte zu, fanden sie aber leer, da dieselbe, einem Halfbreed gehörend, von seinem Eigenthümer, der zu dieser Zeit auf der Sioux-Agentur bei der Zahlung anwesend war, verlassen worden war.

Sie gingen weiter und vernahmen nach einer Strecke Weges Kindergeschrei und Hundegebell, dem sie folgten. Sie kamen sodann zu einer Hütte, in die gerade ebenfalls ein neuer Ansiedler, ein Amerikaner, eingezogen war, und weder ein Nachtquartier noch ein Essen zu geben im Stande war. Der neue Ansiedler zeigte ihnen aber einen Pfad, "Indian trail", der sie nach dessen Aussage in die Flußniederung zu einem Franzosen bringen werde, wo sie Nachtquartier und Verpflegung erhalten sollten. Sie waren etwa 34 Meilen von Travers und hatten bis zum Nachtquartier noch 6—8 Meilen. Um Mitternacht kamen sie am erwünschten Ziele an, beim Franzosen Joseph La Fromboise,*) der, an eine Indianerin (Squaw) verheirathet und viel mit den Indianern verkehrte. Da ein Deutscher als Knecht bei ihm diente, wurden sie freundlich aufgenommen, mit Kaffee und Muskrattenfleisch bewirthet und neben etwa 50 Rothhäuten zur Ruhe gebettet; daß sie, in so ungewohnter Gesellschaft schlafend, sich etwas beunruhigt fühlten, läßt sich sehr leicht denken.

Am Morgen machte man dem freundlichen Hausvater die Visite; es stellte sich heraus, daß er, ein Canadafranzose, bereits 19 Jahre an jenem Platze als Indianerhändler wohnte, und eben die dritte Indianerfrau hatte. Das Haus dieses

*) Im „Neu-Ulm Pionier" steht: La Tramboeie.

Mannes lag 4 Meilen von Fort Ridgeley und 12 Meilen nordwestlich vom Platze, der endlich die Stadt Neu-Ulm tragen sollte. Der Minnesotafluß kommt bis zu La Fromboises Wohnung aus nordwestlicher Richtung, nimmt bei Neu-Ulm eine mehr östliche an, die er gegen 30 Meilen bis Mankato verfolgt, wo er gegen Travers nördlich fließt.

Der Mann, in die früheste Geschichte von Minnesota verflochten, war äußerst artig und wurde ganz entzückt, als er erfuhr, daß Deutsche in seiner Nähe eine Ansiedlung beabsichtigten. Er reichte sofort einen Labetrunk, zündete eine lange Indianerpfeife an, die dann im Kreise herumging, und erklärte sich bereitwillig, den besten Platz im Umkreise zu zeigen. Erfreut in seinem Alter noch die Nachbarschaft der Weißen zu bekommen, führte er die Kundschafter in's Freie und bedeutete den Platz. Jene versprachen noch, ihn der Freundschaft der Ansiedler zu empfehlen, und wurden dann von seinem Sohne in einem Canoe über den Fluß gesetzt.

Man zog in der angegebenen Richtung südöstlich weiter, durchstreifte den schönen Wald, durchzogen mit Riesenhecken des wilden, damals häufig mit reifen Trauben beladenen Weinstockes, fand viele Quellen, überschritt Bäche, wanderte zuweilen über Prairie und brachte so den Tag hin. Gegen Abend stieß man auf einen Indianerpfad und nahm diesen auf; um wo möglich zu einer Wohnung zu gelangen, in der man übernachten könne.

Die Nacht war schon angebrochen, es wurde sehr finster, ohne daß man zum erwünschten Ziele gekommen wäre. Es blieb daher nichts übrig, als sich unter schützenden Bäumen ein Nachtlager zu bereiten, so gut es die Umstände erlaubten. Nach einem kargen Mahle von Indianerbrod und Wasser begab man sich zur Ruhe. Wohl gewährte das dichte Laub der Bäume einigen Schutz. Allein, als gegen Morgen die Kälte empfindlich wurde, war an Ruhe nicht mehr zu denken, und man beeilte sich, eine Kalkbrennerei aufzufinden, wovon das Fort Ridgely den Kalk bezog und in dessen Nähe das gelobte Land liegen sollte. Matt, steif und mit wunden Füßen schleppte man sich weiter.

Endlich kam ein Halbblut-Indianer entgegengeritten, der die Auskunft gab, daß der ersehnte Platz noch 10 Meilen entfernt sei; man war schmählich fehlgegangen, ohne dem Ziele näher zu kommen, und beinahe wäre allgemeine Niedergeschlagenheit eingetreten, da schob einer von dem Committee ein Stück Tabak in den Mund, versichernd, daß dies stärke und rief auf seine langen Füße zeigend: „Vorwärts!"

Nach einem mühseligen Marsche kam man endlich bei Sternenhelle bei einem größeren Nebenflusse des Minnesota, Cottonwood (indianisch Waraju) an, von dem man nach Angabe wußte, daß er beim erwünschten Ziele vorbeifließe. Dort fand man zwei leere Indianerhütten, die aus zwei Finger dicken in der Runde aufgesteckten, mit Rinde überdeckten Stangen bestanden. Die müden Reisenden legten sich mit leeren Mägen auf die Rindenlager zu Bette, beneideten die in Travers zurückgelassenen Genossen, die jedenfalls gut zu Abend gegessen hatten, und schliefen, ohne zu träumen, daß sie Abends vorher ungefähr eine Meile von ihrem Nachtquartiere, den künftigen Stadtplatz überschritten hatten.

Beim Erwachen am folgenden Tage stand die Sonne schon hoch, und als man vor die Hütten trat, sah man, daß das unfreiwillige Quartier ein Indianerdorf sei, dessen Bewohner eben abwesend waren. Da standen viele Häuser umher, und ganz

in der Nähe waren Indianerleichen auf 8 Fuß hohen Stangen und in Kästen ausgestellt.

Die bleichenden Gebeine und grinsenden Schädel waren gerade nicht sehr einladend anzuschauen. So schauerlich der Anblick dieser fremdartigen Dinge war, so ermuthigend wirkte die Schönheit der Gegend am Einflusse des Cottonwood in den Minnesota. Man pries daher immerhin sein Schicksal, indem man das Ziel gefunden zu haben vermeinte. Nach einigem Suchen erblickte man endlich auf dem andern Ufer die Kalkbrennerei. Ein Winnebago-Indianer,*) der gerade des Weges geritten kam, brachte die vier Mann, die durch das schon sehr kalte Wasser zu gehen scheuten, für 25 Cents, Mann für Mann auf seinem Pferde reitend, über den Cottonwood. Eilends ging es nun auf die nahe gelegene Kalkbrennerei zu, angefeuert durch die Hoffnung auf so lang entbehrte Speise; und man täuschte sich auch nicht, denn neben köstlich dampfenden Enten wurden auch Muskratten servirt. Ausgeruht und neugestärkt machte man sich nun nach St. Peter auf. Die Gegend in der Nähe des Cottonwood und Minnesotaflusses hatte für den erwünschten Stadtplatz gewiß Alles für sich. (Schluß folgt.)

☞ Wir haben zwar schon in vorhergehenden Jahren eine Skizze über Neu-Ulm im Pionier gehabt, aber der Gegenstand wurde damals bei Weitem nicht erschöpft, und da obenstehende Schrift unseres verehrten Correspondenten jene Skizze ergänzt, so nehmen wir keinen Anstand, dieselbe aufzunehmen. Das Werk hat den ferneren Werth, daß es uns in schlichter Sprache die socialistischen Motive erzählt, welche die Veranlassung zur Gründung der neuen deutschen Stadt bildeten. Arbeit sollte die breite ausschließliche Basis des Erwerbes sein und Nichtarbeitende, womit man Capitalisten und Advokaten besonders meinte, sollten ausgeschlossen werden! Wären die guten Leute vertraut gewesen mit der besseren Literatur Deutschlands in ihrer Zeit, so hätten sie gewußt, daß die höheren Erfolge der Neuzeit nur aus der Intensifikation der Arbeit entstehen, das heißt der Arbeit, welcher größere Geldmittel, vollkommenere Technik und höhere Mechanik, sowie exaktere Naturwissenschaften unter die Arme greifen. Dadurch und durch nichts anderes ist die moderne Steigerung der Löhne und die bessere Rentabilität des Capitals, in anderen Worten die höhere Civilisation unserer Zeit, die in Verbesserungen der Existenz für Alle liegt, möglich geworden. Es wurde mehr und besser produzirt, also war eine höhere Existenz möglich.

Man mag uns einwenden, warum aber die Illusionen der Neu-Ulmer bloßlegen, und wir antworten: es geschieht einfach zum Zweck der Belehrung, denn noch tauchen jeden Tag Projekte auf, welche aus demselben Irrthum entstehen und vermieden werden sollten. Eine neue Ansiedlung ist a priori immer eine Aufzehrung von Vermögen und zugleich ein Zeitverlust. Die Leute selbst sowie das Vermögen, welches für die Reise und die ersten Ansiedlungskosten verausgabt wird, ist Capital, das im alten Wohnsitz geschaffen oder erzogen wurde, und würden diese Mittel und Kräfte zur Intensifizirung der heimischen Industrie angewandt, so würde für neun aus zehn der Auswanderer nicht allein gewisser, sondern auch besser gesorgt werden, als durch Auswanderung möglich ist. Von Europa mag mancher auswandern, weil seine Kraft, mit dem besten Willen seinerseits keine Verwendung finden kann, aber in Amerika wandern die Meisten, weil ihnen die Beharrlichkeit, der Fleiß und die Oekonomie fehlt, welche zu ihrem Wohlstand in dem Wohnort nöthig ist, von dem sie wegziehen.

Man mag uns erwidern, sie schaffen aber in dem neuen Lande Vermögen, und werden reich. Wohl wahr, aber das Vermögen ist größtentheils bloß nominelles Vermögen, welches in erhöhten Landpreisen sich kundgibt. Stockt nun dieser Landaufschlag, so tritt an die Bewohner solcher Niederlassungen ganz die nämliche Frage wieder heran, die sie durch ihre frühere Auswanderung ver-

---

*) Im „Neu-Ulm Pionier" steht Canada-Franzose.

meiden wollten, und ihr Städtchen wird zur Stadt nur wenn die Frage recht gelöst wird. — Es gibt nur zwei Lösungen — die erste, schwerste aber beste, indem die Einwohner intensiv produktiv werden, oder die zweite, leichtere, aber meistens mißliche, indem man allerlei Pläne ausheckt, um mit Hülfe des öffentlichen Credits nominelles Vermögen zu schaffen und so der Nachwelt aufzubürden, was die lebende Generation selbst tragen sollte. — Man will eben weitermachen in nominellem Vermögenszuwachs.

Die verschiedenen Counties von Kansas haben z. B. eine Schuldenlast von sechzig (60) Millionen aufgehäuft und diese 60 Millionen repräsentiren die Ungeneigtheit des dortigen Volkes, aus dem nominellen Reichwerden herauszutreten, und selbst positive Produzenten zu werden.

Unser geehrter Correspondent wünscht, in der Güte seines Herzens, seinem jetzigen Wohnplatze alle mögliche Prosperität; er nimmt die Vollendung der Eisenbahn mit Recht für eine Epoche für Neu-Ulm. Was ist aber eine Eisenbahn anders, als eins der Hülfsmittel zur Intensifizirung der Industrie? Es freut uns nun, aus der „Neu-Ulmer Post" zu sehen, daß sich in der Stadt Eisengießereien, Mühlen und Fabriken für Ackerbau-Geräthschaften, sowie andere Etablissements, in welchen intensifizirte Industrie angewandt wird, befinden, und die Mehrung solcher (je naturwüchsiger, desto besser) Produktivität sichert Neu-Ulm das größere Wachsthum, das seine Bürger so sehnlich wünschen. Das ist der Fleiß, der Völker groß macht.

Wir bitten unsere Leser, der Arbeit unseres Correspondenten ihre volle Aufmerksamkeit zuzuwenden, denn sie gibt viel mehr als eine bloße Zusammenstellung von Ereignissen, und wir hoffen, man wird es uns verzeihen, daß wir einige Bemerkungen hinzufügten; unsere Absicht war dabei, die Leser etwas tiefer als gewöhnlich auf den Grund des amerikanischen Wanderns sehen zu lassen und ihnen so zum Verständniß desselben behülflich zu sein.

Detroit, den 31. Mai 1872.

Geehrter Herr!

Ich bin erst seit einigen Jahren in diesem Lande und obgleich ich beinahe alle Staaten bereist habe, so war doch mein Aufenthalt in allen Städten nur sehr kurz und beschränkt. Der Zweck meiner größern Reise, welche mich auch nach Cincinnati führte, war hauptsächlich meine Gesundheit zu stärken, deshalb suchte ich weniger die Gesellschaft auf als die Natur und habe ich so sehr wenig Bekanntschaften gemacht noch gesucht, sonst wäre es wohl von einem gut erzogenen Deutschen, dem überdies Empfehlungen zu Gebote standen, vorauszusetzen, daß er Persönlichkeiten wie Sie selbst, Herrn Stallo und Andere aufgesucht hätte.

Trotz alledem erlaube ich mir, Sie mit diesen Zeilen zu belästigen. Es ist mir nämlich hier die Rede vor die Augen gekommen, welche Sie am 26. Mai 1869 beim ersten Stiftungsfeste des Pionier-Vereins gehalten haben. Ich stimme derselben vollständig bei und namentlich haben mir Ihre national-ökonomische Aufstellungen sehr gefallen. Jedoch hoffe ich, werden Sie es mir nicht übel deuten, wenn ich mir erlaube, Sie auf einige Ihrer Bemerkungen aufmerksam zu machen, welche nicht ganz mit den Thatsachen übereinstimmen. Ich meine Ihre Ansichten über das Deutschthum in Südamerika.

In Brasilien und den Rio Plate Staaten habe ich über 12 Jahre gewohnt und auch Chili, Peru und Bolivia bereist. Ihrer Meinung nach blüht in jenen Gegenden der deutsche Landmann und Arbeiter nicht so wie in diesem Lande. Jedoch erlaube ich mir zu bemerken, daß dies sich anders verhält. In der Stadt Buenos Ayres selbst wohnen etwa 6000 Deutsche, Kaufleute und Handwerker, welche

nicht allein in jeder Weise prosperiren, sondern einen sehr wichtigen Theil der Bevölkerung ausmachen und welche dort durch ihre bessere Erziehung und Fleiß im Verhältniß denselben Einfluß erlangt haben, wie in diesem Lande. Ebenso ist es in Montevideo; und ein großer, sehr großer Theil der dortigen Schaafszucht, einer der wichtigsten Zweige in jenen Ländern, ist in Händen der Deutschen, welche die ersten waren, diesen Erwerbszweig rationell auszubeuten. Ferner sind um Buenos Aires herum hunderte von deutschen Farmern etablirt, welche alle wohlhabend sind, und wenn der Gemüsemarkt in Buenos Aires des Morgens wie ein Garten aussieht, so hat man es den Deutschen zu verdanken. Die ersten Dampfmühlen dort wurden von Deutschen errichtet; die ersten Farmer, welche etwa 30 deutsche Meilen von Buenos Aires, in dem Distrikt von Chivilcoy Weizen pflanzten und den Ackerbau zur Höhe gebracht haben, waren und sind Deutsche. In der Provinz Santa Fe existirt eine Colonie genannt Esperanza, wo etwa 1000 deutsche Familien glücklich leben. Sie haben im Anfang große Schwierigkeiten gehabt, jedoch deutscher Fleiß unterstützt von dem Entgegenkommen der dortigen Regierung und der freundlichen Disposition der Eingebornen haben es möglich gemacht, daß jetzt Esperanza ein blühender Ort ist. Ich könnte Ihnen noch mehr solcher Beispiele in der Argentinischen Republik aufführen, jedoch glaube ich, ist obiges genügend. Das Klima in jenen Ländern ist dem von Süddeutschland entsprechend, nur ist der Winter nicht so rauh, ferner ist die spanische Sprache leicht zu erlernen und sind die Eingebornen gemüthliche Menschen, welche besonders den deutschen Einwanderer gern kommen sehen, weil er Fleiß und Ausdauer und besonders Kenntnisse mitbringt. Ich für meinen Theil würde jedem wenig begüterten Bauer rathen nach der Argentinischen Republik zu gehn, denn unter den gegenwärtigen Verhältnissen hat er dort mehr Chance und weniger Concurrenz. Auch sind die dortigen Eingebornen nicht mit Temperence Notions noch mit Intolerance Mucken geplagt. Die Constitution des Landes gewährt jedem seine Glaubensfreiheit, gerade wie hier, nur mit dem Unterschied, daß die Geistlichkeit dort gar keinen Einfluß auf die Gesetze hat. Der Argentiner hat unter der spanischen Herrschaft zu viel von den Jesuiten gelitten, um jetzt nicht zu wissen, daß er sich dieselben vom Halse halten muß, und Jeder, der von außen kommt, und von dem er voraussetzt, daß er nichts mit solcher Sorte zu thun hat, ist ihm angenehm.

Wenn in jenen Ländern das Deutschthum noch nicht so massenhaft auftritt, so liegt das an andern Gründen, als welche Sie angeben. Erstens ist die Reise weit kostspieliger und gefährlicher, und zweitens haben die früheren Revolutionen, welche schon seit 15 Jahren fast ganz aufgehört haben, viel abgeschreckt und die Furcht davor ist in Deutschland noch nicht ausgestorben. Aber so viel steht fest, daß jeder Deutsche, ich rede nicht von jungen Kaufleuten, deren Loos überall dasselbe ist, welcher mit oder ohne Kapital nach den River Plate Staaten kommt, dort für seine Zukunft nicht besorgt zu sein braucht.

Dasselbe möchte ich von der Provinz Rio Grande del Sul in Brasilien behaupten. Es giebt dort Plätze, wie z. B. St. Catharina, wo fast nichts als deutsch gesprochen wird, und wo eine große Wohlhabenheit herrscht. Ebenso die Colonien Don Pedro und San Francisco. Die Deutschen dort sind glücklich und wohlhabend, das Klima ist gemäßigt. Sie haben deutsche Zeitungen, deutsche Ge-

sangvereine, Turnvereine, alles was dem Deutschen sozusagen Nothwendigkeiten sind, und wenn auch Herr Tschudi, der Schweizer, so viel gegen Brasilien geschrieben hat, so kann er doch die Thatsache nicht wegleugnen, daß in Brasilien in besagter Provinz etwa 20,000 Deutsche wohnen, die in jeder Beziehung zufrieden sind.

Sobald einmal alle Verhältnisse mehr geregelt sind, sobald die Verbindungen mit jenen Ländern leichter werden, so werden wir es noch erleben, daß ein großer Strom der Auswanderung sich dort hin zieht, und wohl dem, der es übernimmt. Ich selbst bin durch meine Umstände veranlaßt worden, jene Länder zu verlassen, Verhältnisse riefen mich nach Europa zurück und für ein Jahr noch werde ich vielleicht in den Ver. Staaten bleiben, um dann permanent in Europa zu bleiben. Ich habe Mexico 3 mal bereist, ebenso alle Republiken von Central Amerika, bin in Ostindien, Batavia und Japan gewesen, überall habe ich Deutsche gefunden, denen es gut geht, aber ein Land wie gerade die Argentinische Republik, welches durch seine Bodenverhältnisse, durch die Klasse der Eingebornen so zur Einwanderung für Deutsche geeignet wäre, habe ich außer Nord-Amerika nicht gefunden. Am Schluß will ich noch bemerken, daß am Rio Plate es eine Ehre ist, „Aleman," d. h. Deutscher zu sein, im Gegensatz zu dem Engländer, der durch sein großartiges Auftreten, durch seine Intoleranz gegen dortige Sitten unbeliebt geworden ist, daher das Sprichwort wenn's regnet, sagt man: "tiempo para los perros y los Ingleses", d. h. ein Wetter für Hund und Engländer. Ebenso ist der Franzose nicht geachtet, weil er meistens als Friseur oder Barkeeper in den Kaffeehäusern auftritt, er geht nicht auf's Land und sucht dort sich eine Independenz zu gründen wie der Deutsche; und nun vollends der Italiener, dessen Nation auch stark dort vertreten ist, aber als ein solcher Spitzbube wie kein anderer und auch nur als Flußschifffahrer und Handlanger.

Sie verzeihen mir wohl, wenn ich Sie mit obiger Skizze gelangweilt habe, jedoch setze ich bei Ihnen voraus, daß Sie gerne da eine Belehrung annehmen, wo sie am Platze ist; daß ich aber die Wahrheit geschrieben, können Sie in der Jetztzeit auch sonst bald erfahren. Ich bemerke noch, daß der jetzige Director des Museums in Buenos Aires ein Deutscher und zwar der berühmte Prof. Burmeister ist, dessen Sohn übrigens schon seit Jahren Theilhaber eines bedeutenden Geschäftes in Rio de Janeiro ist.

Jedwedigen andern Aufschluß über jene Länder ist gerne bereit zu geben

Achtungsvoll

Chs. Aug. Büschler.

Anmerkung der Redaktion. Vorstehendes Schreiben des Herrn Büschler ist uns herzlich willkommen, und wir wollen, ihm gegenüber uns auch jeder Gegenkritik enthalten, denn jede neue Beleuchtung der Einwanderungsfrage selbst wenn sie unsere eigenen Ansichten bestreitet, ist wünschenswerth. Wir wollen auch, aus diesem Grunde, unserem Correspondenten wie allen Andern, ein etwas weiteres Feld, als uns selbst, in Beziehung auf religiöse und politische Nebenfragen zugestehen; nur erlauben wir uns, ihn und dieselben Alle zu bitten, jede verletzende Aeußerung gegen irgend eine religiöse Richtung zu unterlassen. — In obigem Briefe sind einige Aeußerungen über den Einfluß der Geistlichkeit von Buenos Ayres auf die Gesetze enthalten, die wohl einigen von unsern Lesern anstößig sein mögen. Wir bitten solche, dieselben auf Rechnung der

Correspondenten-Freiheit zu schreiben, welche im Pionier immer eingehalten wurde. Herr Büschler ist uns jeder Zeit willkommen, und unsere Leser würden ihm gewiß danken, wenn er es sich zur Aufgabe machen würde, uns Beschreibungen der deutschen Niederlassungen in Süd- und Central-Amerika zu liefern.

(Für den „Deutschen Pionier.“)

Dayton, 15. Juni 1872.

Mischter Zeitungs Schreiber.

Sin mer in der letschta Zeit allerlei Gedanka im Kopf rum ganga, un i hab kei Ruh kriegt, bis i me hing'setzt un ang'fanga habb, die Ideas, die me plogt häwwa, niederz'schreiba. S'isch mer nämlich pionierlich g'worra, und des meent, daß i s'Pionierlewa nit nor in der Erinnering habb Revue passira lassa, sondern daß i aa versucht habb, die Ursacha und Motives vun dem Lewa z' begreifa. Z'ersch hawwi g'meent, i woll me an Cincinnati exerzira, un en kühna Griff in sei Developement macha, awer do isch mer's bal klor worra, daß, so a Metropolis zu verschteh, üwer mei Kräfta geht. So bin i widder heem ganga und habb Dayton in Betrachting zoga.

Wer in Rom an ema g'wissa Brunna trinkt, muß, so saga d'Römer, widder kumma, ob er will oder nit; un so an Zwang zum Kumma muß aa in dem Weschta liega, wenn's glei kei Brunna isch; denn, wenn amol a weißer Mann an da Weschta denkt hot, no zieht's en an, bis er zum Settler oder Pionier g'worra isch. Daß's nit lauter Eibilding isch, was d'Leut noch unserm Land zieht, kann mer aa doran erkenna, daß unsere rothe Brüder (so heeßt mer uf Deutsch die Indschens) absolut nit hen fort geh wölla, un daß mer se helt forttreiba müssa.

Die erscht Frog wird now wohl die sei: Worum denn die rothe Brüder hen müssa fortgeh? Das isch awer doher kumma, daß unser Leut die Dellaräschen of Independence nit uf die Indschens ausdehnt hen. Das Recht zu lewa, un sei Beschtes zu probiera um reich zu werra, oder wie mer's in Englisch ausdrückt: die "Pursuit of Happiness" isch en zwor aa zug'stanna worra, awer nor wies die deutscha Handwerksbersch in Deutschland erlaabt isch, das heeßt, sie müssa wandera, um das Recht zur Existenz als widder neu zu sucha.

Die Rothe häwa awer een Fehler, der se immer unfit mächt for American Society — sie sammeln kei Kapital. A Bank isch z. B. an Impossibility unner de Indschens, un a Coffeehaus ebaso. Das höchscht, das sich unner en rentirt, isch a Schnapps-Budik; awer nor for die erschte zwee Tag, nachdem se ihre Pensions vun de U. S. Officers ei'g'numma hen. Wie isch awer a civilisirt's Amerika möglich ohne Bänks un Coffeehäuser un Schtadtlotta?

Dene Rothhäut geht awer aach der annera Begriff ab, den mer hawa muß, um in Amerika zu civilisira. Die Kerl häwa nämlich an unbändige Aversion gega Townlots. Se meene, die Rivers häwa Gränza klee g'nug uf der Welt g'macht, un mer brauch keene Surveyors derzu, um noch kleenera Stückla Land aus ema groß'a Country rausz'schneida. — Wie wär denn awer der Weschta je g'settled worra, wenn's kei Land- un Lottehandel gewa hätt? S'wees jo jeder Deutscher, daß s'allererscht was mer in Operäschen setza muß, um die Ur-Pioniers anzuzieha isch a

hance reich zu werra; un wie reich werra ohne rising Prices in Lands un Lots? So sie nix mee an dene Artikel z'verdiena isch, stoppt aa das Reichwerra.

Die Rothe un Weiße hen aa gedissert üwer da Wald. Die Rothe hen ihr stille Brüder, die Beem, lieb g'hält, un s'isch en nie wohler g'west, als wenn se in ihrem Schatta g'schlofa hen. Die Weiße hewa awer die Idee im Kopf g'hätt, die Natur könn no schöner g'macht werra, als se sich selwer uf'g'fixed hot; se meena z. B., an Apfelbaam sei besser als a Hickory, un a Rosabusch schöner als a Sasafras. Die Weiße hewa deswega große Löcher in de Wald nei g'macht un hens Clearings g'heeßa und des hot de Hirsch un Wölf un Bära so wenig g'falla als de rothe Menscha, un se sin ausg'wandert. Wie awer die Thier fortg'loffa sin, no sin die Rothe hinta noch — un in glaab, se laafa noch!

Was awer der schwerscht Schlag gega die Rothe war, des häwa die U. S. Officers in's Werk g'setzt. Immer wenn se a Camp oder an Armystation ausg'schteckt hewa, un so an american Officer het s'erscht'mol in so ema Camp g'schlofa, so hots em aa treemt vun era groß Schtadt, die er amol an dem Platz auslega werd, un in der er als reicher Mann sterba werd. Awer nit alle Treem werra wohr, sunst wär schun lang die ganze Welt zugedeckt mit American Towns, denn so a Yankeekopf isch voller Stadtplän, er trägt se im Kopf rum, wie a Tyroler sei Liader.

Jetz werra awwer die Leser saga: Was hat denn all des mit Dayton und seiner G'schicht zu thu? Grad so viel als mit irgend eener annera Schtadt. I haw jo des nor nieder geschriewa, so daß alle, die vor da Pionier schreiwa, ihre viele Details spara un a Formular drucka lassa könna, in das se dann, wie jes braucha, nor die Johrzahl und sunschtige Data mit aa Paar Nama un Zusätz z'schreiba braucha.

Also fanga mer an mit D a y t o n:

Anfangs vum letzta Johrhundert war nämlich a Mann in New Jersey, der noch em Weschta hot laafa müssa, ob er gewöllt hot oder nit. S'war a schpekulativer Kopf, voller Schtadt- un Weltverbesserungsplän, er hot S y m m e s g'heeßa. Der isch zum Congreß ganga und hot a Million Acker Land, nördlich vum Ohio, zwischa em große un kleene Miami uf Credit kaaft. S'hat em nämlich a U. S. Officer g'saat, am Ohio River zwischa dena Flüß sei a Chance for a big City, un s'Miami Valley sei a neus Paradies! Weil mer awer damals noch nix vun die moderne Improvements g'wißt hot, dena Ring-Arrangements, wo a Lot Schpekulators z'amma wirka zu eem Zweck, nämlich um Geld z'macha, so isch der Symmes z'erscht allee in die Landspekuläschen ganga un hot erscht nochher annere, wie er's allee net hot durchführa könna, mit nei g'numma, die het mer Associates g'heeßa. Er hot wenig oder gar nix uf's Land bezahlt, un wie sich's nochher raus g'stellt hot, daß er nit so g'schwind verkaafa hot könna, als er versprocha hot zu zahla, hot er müssa sei Associates sucha un hot se in d'Partnership g'numma.

Un die Leut hot er g'funna in drei amerikanische Officers — natürlich Generäl — nämlich St. Clair, Wilkinson un Dayton, un die hen en Engineer mit Namens Ludlow, der säme Mann, der aa Cincinnati ausg'legt hot, mit in Partnership g'nomma. Das Land, das sie kauft hen, isch das jetzige Dayton und sei Umgegend. — Die Generäl hen schun lang an Aag uf unsern Schtadtplatz g'hät, weil do der Mad River in da Miami flüßt un se g'wißt hen, daß da viel Wasserkraft ausg'rechnet werda kann. Un Wasserkraft fordert kei Wages un schafft immer fort.

Thls Company of Gentlemen, so heeßa Rings in de Bücher in Amerika, häwe no glei Surveyors nuf g'schickt, un in vier Monat war's Settlement fertig, uf em Papier. Im August 1796 isch der Kaafcontrakt unneischriewa worre; im September sind die Landsurveyors an's Landvermessa ganga, un im 4. November hot der Ludlow schun sein Schtadtplan un de Nama Dayton fertig g'hatt. Un sei Plan beweißt im jetziga Dayton, daß er an groß a Sinn g'hat hat.

Awer die Landcustomers sin ewa doch nit kumma! Do isch des neu Eldorado in Advertisments un Showbills beschriewa worra. Die wilde Rewa in dem schöna Urwald, das Bottom Land, its inexhaustible fertility, the rich mineral resources etc. etc., des isch alles d'rin g'stanna un die Descripschen isch seither oft abg'schriewa worra for many a Town-Schpekuläschen.

Die Publikäschuns hen no 46 enterprising Americans induced, en Landcontrakt ei'z'geh. Vun dene 46 sin awer nor 19 nach Dayton kumma, un die 19 sin die Urpionier vun Dayton worra; drei davo hen noch kürzlich g'lebt!

Ihr Contrakt hat g'laut, daß jeder zwee Lots frei kriegt un aa noch das Recht hot, 160 Acker Land um en Dollar den Acker zu kaafa. Den Symmes hat's Land nor 66 Cents kost, un die Vier henn um de säme Preis contraktet g'hett. S'kann Jeder ausrechna, was die Vier für Profit expected häwa un was die Urpionier anzoga het. Der Symmes hot g'meent, in Hamilton County sei Schäfle z'scheera.

Awer s'isch-nit so smoothe abganga; der Symmes hot nit zahla könna, weil sei Verkaafsgelder zu langsam ei'ganga sin, un die Vier sin in der gleicha Fix g'weßt. Do isch die regulär Operäschen of this County in's Werk g'setzt worra. S'hot Alles umg'schmissa, un dann hen se widder vun vorn ang'fanga. Der Congreß hot no die Settlers selwer lange Zeit gewa zum Zahla, un die häwa no noch un noch zwee Dollars per Acker bezahlt. Der Symmes isch arm g'storba. Die Generäl häwa aa nix an dem Handel verdient. Der Ludlow isch widder nach Cincinnati ganga un für sein Schtadtplan isch nix bezahlt worra. D'Leut sin arg bös üwer en g'west; hen en an Landshark g'heeßa. Er war; awer nit mehr a Landshark als d'Leut selwer. D'Sacha sin nit ganga wie se erwartet häwa, un do hot mer a Sündabock braucht un der isch der Ludlow g'worra. Der Moses war a g'scheidter Kerl, er hot g'wißt, daß d'Völker gern ihr Fehler uf annere ablada, un do hot er anbefohla, daß all Johr a Bock g'funna werra soll for die Sünda des Volks. S'isch schad, daß die Reason for die Institution vergessa worra isch, un daß d'Welt jetzt statt ama Bock ihr Sünda uf eenzelne Mensche schiebt; un wenn d'Politik nit im Pionier verbotta wär, so könnt i aa da Mann nenna, uf den jetzt das amerikanisch Volk sei Sünda ablada will.

Well! Dayton hot die Vier zu Sündaböck g'hat bis 1830 un uf die isch z'erscht vun de neunzehn un dann vun alle ihre Nochfolger g'schimpft worra. Anno 1810 sin's 383 Ei'wohner g'weßt, Anno 1820 — 1031, un die hen immer noch g'schimpft. Un warum denn? Eifach weil se nit so g'schwind und so arg reich worra sin, als se geexpected hen. Sie sin als am Abend vor ihre Häuser g'seßa, hen Tawak gechewed, fleißig ausg'spiea un alsfort vun ihrem Land un ihre Lots g'schwätzt. 1808 isch a Zeitung g'start worra, un der Editor hot alle Tag, statt annere News, widder a neue Suggestion brocht, wie mer Dayton Townlots reesa macha könnt! Un mit jedera Suggestion hen die Lots geraised, mer hot des "anticipating" g'heeßa.

Un so a Vorausgenießa isch so em a amerikanischa Urpionier sei liebschtes Büsineß. In Europa hält mer den for g'scheidt, der wees wo der Pfeffer wächst, oder der s'Graß wachsa sieht; in Amerika sin's die Leut, wo's verstcha, im Januar s'Brodt z'essa, das erscht im Juli reif wird. Das Geheemniß hen die Ur-Pionier uns Secondkrop Pionier g'lernt, un aa mir häwa a schönes Geld gemacht am Real Estate, un aa sunscht, awer besser, gepionirt. Mer muß nor des Ding verstcha, un s'isch an eefache Sach, s'geht amol nit anners in Amerika. S'isch das Land der Zukunft, un vun der Zukunft g'hört uns All aa ebbas. Sunscht möcht der Teufel Pionier sei. Nix for ungut. I bleib

der alta Kunradt.

Ansichten deutscher Klassiker.

Die Handels-Colonien des Mittelalters.

Herr A. Lammers von Bremen, einer der besten volkswirtschaftlichen Schriftsteller, hat durch seinen längeren Artikel über obigen Gegenstand in der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft uns allen einen wesentlichen Dienst geleistet, indem er uns dadurch zum besseren Verständniß moderner Völkerzüge durch Vergleich mit jenen des Mittelalters, hilft. — Er introduzirt die Sache wie folgt:

„Ein gewaltiger Sprung führt von den kolonisirenden Völkern des Alterthums, Phöniziern und Griechen, hinüber zu den Spaniern, welche an der Pforte moderner Kolonialpolitik stehen; gleich als ob die Kolonisation während der Zwischenzeit ganz in der Völkerwanderung aufgegangen wäre, dem nächstverwandten Begriff nach der Seite dessen hin, was die Alten Kleruchien nannten, von Staats wegen gegründete Kolonien, — während gegenwärtig der andere Grenzbegriff, die den antiken Apoikien entsprechende Auswanderung, sich an die Stelle der eigentlichen Kolonisation zu drängen droht. Aber was im südlichen Osten die Kreuzfahrer und im nördlichen Osten die Ritter-Orden schufen, waren das nicht, in der Roscher'schen Terminologie zu bleiben, echte Eroberungs-Kolonien? und wann hätte es geschichtlich wichtigere, kulturhistorisch interessantere Handels-Kolonien gegeben, als die parallel gehenden Niederlassungen der italienischen freien Vorstädte am Mittelmeer und der deutschen an der Nord- und Ost-See? Es däucht mir daher an der Zeit, dieses Versäumniß nachzuholen, wenigstens soweit es die der heutigen Gesittung sympathischeren und für ihre allmähliche Begründung aus rauher Barbarei bedeutsameren Schöpfungen der letzteren Art betrifft."

Er beschreibt diese Niederlassungen wie folgt:

„Aehnlich, wie in Alexandrien oder Shangai ein Quartier der fremden Kaufleute sich an die Eingeborneustadt anschließt, so nahmen während des Mittelalters in Brügge und London, in Wisby, Nowgorod und Bergen die Deutschen, so in Jerusalem und Konstantinopel Italiener, aus den handeltreibenden selbstständigen Städten näher der See, gewisse Stadttheile für sich in Beschlag, um dort ihre im-

merwährende Messe aufzuschlagen. Auch die Gründe waren ganz dieselben. Weshalb siedeln englische und deutsche Kaufleute in den Hafen-Städten Ost Asiens, österreichische, italienische und französische in den Seeplätzen der Levante sich persönlich an, statt die dort zu machenden Geschäfte einfach vermittelst der Korrespondenz zu betreiben, wie sie doch unter einander thun? Weil weder der Rechtszustand jener Länder noch der Bildungsgrad ihrer Bevölkerung erlaubt, daß man ihnen hinlänglich vertraue. Für blos schriftlichen Verkehr vielmehr muß die europäische Geschäftswelt regelmäßig ein Stück ihres Nachwuchses absondern, daß er in jene lockenden, Mühe und Noth reich belohnenden, aber noch sehr unsicheren Gegenden hinausziehe, um persönlich nach dem Rechten zu sehen. Ebenso im Mittelalter."

Wir kommen aber nun zu Rechtsstellungen der Auswanderer, welche unsern Begriffen schroff entgegenlaufen, und deren vergleichende Betrachtung für uns wichtig ist.

„Das Kolonialamt in Pisa hieß curia maris, Seehof. In Venedig war es der Rath der Pregadi, der den Konsuln, z. B. demjenigen in Alexandrien, Instruktionen ertheilte. Von diesen italienischen Kolonialvorstehern bekanntlich ist der Name Konsul auf das kommerziell-diplomatische Amt übertragen worden, welches er heute in der ganzen zivilisirten Welt bezeichnet. Nicht allenthalben und von jeher übrigens führten die Vorsteher der italienischen Handels-Kolonien den Titel Konsul. Standen sie besonders hoch im Range, so nannten sie sich Podesta, sonst Bailo = Bailli, Bailif, Amtmann; und es war ein für damalige Begriffe sehr ausdrucksvolles Zeichen des Vorrangs, welches die Genuesen unter den Paläologen in Konstantinopel erlangten, daß ihr Podesta zu Weihnachten der Hoftafel beiwohnen und am Osterfest dem Kaiser Wange, Hand und Fuß küssen durfte, was dem Bailo der Venezianer nicht zustand. Dafür mußte er aber auch nach dem Vertrage von 1275 persona grata sein, und es kamen kaiserliche Proteste gegen die Person des Gewählten vor. Mit der Zeit jedoch wurde die Benennung Konsul vorherrschend.

Das Streben der italienischen Kaufleute ging überall, wo man ihnen die Niederlassung zugestand, vornehmlich auf zwei Dinge: Handelsfreiheit und Rechtsschutz. Sie wollten entweder gar keinen oder möglichst niedrigen Zoll bezahlen, niedriger auf jeden Fall als ihre merkantilen Rivalen; und Streitigkeiten unter ihnen selbst oder Klagen der Eingeborenen gegen sie sollten von ihren eigentlichen Richtern nach heimischem Recht entschieden werden. Diese Richter waren aber die Podesta's, Baili und Konsuln, denn Rechtspflege und Verwaltung waren dazumal noch nicht getrennt. In den europäischen Konsulaten der Levante sind sie es ja bis heute nicht. Außer diesen ideellen Zugeständnissen mußte der Landesherr ihnen in den Plätzen, wo sie ihre Buden aufschlagen sollten, natürlich einige materielle Einräumungen machen, — ein Quartier, dem Grund und Boden nach, oder auch schon bebaut, am Wasser belegen, sodaß die Schiffe dort landen und laden konnten, ferner Kirchen und Kapellen für ihren Gottesdienst, womöglichst auch Backöfen, Bäder, Gärten, und wenn es hoch kam, ein Landgut zur Hervorbringung wünschenswerthen Mundbedarfs. Daß der Beklagte den Gerichtsstand nach sich ziehe, galt früh als maßgebender Grundsatz in allen diesen Ansiedlungs-Verträgen. Aber in dem Vertrage Venedigs mit dem byzantinischen Kaiser, welcher der Eroberung des Reichs

durch die Lateiner zuletzt voraufging, vom Jahre 1199, mußte der venezianische Richter jeden von ihm gefällten Urtheilsspruch nachgehends in der Kirche feierlich als unparteiisch gefunden beschwören. Nach der Catastrophe von 1204 ließ die Republik sich von dem Fürsten Ravano delle Carceri von Negroponte strikte Exekution der von ihren Beamten ergangenen Sprüche zusichern, während in Klein-Armenien erst 1271 ein Bailo zugelassen und demselben wenigstens Zivilgerichtsbarkeit bewilligt wurde. Die eigentliche Kriminaljustiz behielten sich gegen die Genuesen auch Philipp von Ibelin als Regent von Cypern im Jahre 1218 und Guido de la Roche als Herr von Athen im Jahre 1240 vor; doch erhielten sie dieselbe in Cypern später ebenfalls nur vorbehaltlich der Exekution. Im Königreich Jerusalem wurden neben den cours des bourgeois, denen die fremden Kaufleute unterworfen waren, falls keine Verträge sie eximirten, auch Hafengerichte errichtet, von der den Hafen sperrenden Kette cours de la chaine genannt. Die schweren Verbrechen behielten sich hier gleichfalls die Könige vor, aber die Polizei in den Handelsquartieren war Sache der Kolonialkommune selbst. Die muhamedanischen Sultane von Aegypten fanden in diesen Bewilligungen selbstständiger Rechtspflege ebenso wenig Schwierigkeiten wie christliche Fürsten. In Tunis erlangten die Pisaner volle Ziviljustiz in dem angedeuteten billigen Umfang und für schwerere Strafrechtsfälle die Voruntersuchung. Eben da waren auch den Konsuln schon ganz wie heute Kanzler beigegeben, erfahren in den Satzungen und Bräuchen des Handelrechts sowie in der arabischen Sprache, sodaß sie keine unbedeutende Nebenthätigkeit entwickelten in der Verpflanzung arabischer Gelehrsamkeit nach Europa. Der berühmte Mathematiker Leonardo Pisano, genannt Fibonacci, legte den Grund zu seiner wissenschaftlichen Größe in Bugia, wo sein Vater Bonacci — daher der Beiname = Sohn des Bonacci — Konsulats-Kanzler war.

Massenhafte und fortgesetzte Colonisten-Aussendung zu anderen als unmittelbaren Handelszwecken, welche der altgriechischen Kolonisation oder der modernen Auswanderung vergleichbar wäre, ist im italienischen Mittelalter nur ausnahmsweise vorgekommen."

Er fährt dann fort:

„Wie in den italienischen Colonien am Mittelmeer, so galt auch in den deutschen an der Nord- und Ost-See einheimisches Recht, nicht dasjenige des besuchten Landes. Diese rechtliche Exterritorialität war allerdings wichtiger unter den ungesitteten Völkern des Ostens und Nordens, als in Flandern und England. Aber doch auch in England bestanden die Deutschen auf einer aus beiden Nationalitäten zusammengesetzten Jury, Freiheit ihrer Kaufleute und Schiffe vom britischen Admiralitätsgericht, zeitweilig selbst auf einem eignen englischen Justiziar. Daneben sorgte der anfangs wenigstens ebenso lebendige wie streng aufrechterhaltene Corporationsgeist dafür, daß innere Streitigkeiten nur vor den Altermann der Niederlassung gelangten. Die Hofordnung ging zu Nowgorod in ihren freiheitbeschränkenden Vorschriften selbstverständlich auch weiter als zu London. Dort kam Alles darauf an, den Verkehr der Deutschen mit den rohen Eingeborenen des Landes zur Vermeidung von Händeln auf das Allernothwendigste zu beschränken. Aber hier wie dort glaubte die Gemeinschaft dafür sorgen zu müssen, daß beim Handel selbst alles ordentlich zugehe und kein Einzelner den Andern durch illoyale

Mittel aussteche oder allzu sehr überhole. In Nowgorod durfte Niemand für mehr als tausend Mark Geschäfte machen oder über eine bestimmte Zeit hinaus seine Bude offen halten. In London standen die höchsten Geldbußen darauf, wenn Einer von des Andern Bude die Käufer weglockte oder noch schwimmende Waaren verkaufte, oder außerhalb des Hofes aus seinen Waaren heimlich Proben entnahm. Nicht minder richtete sich die Aufmerksamkeit der Kolonialvorsteher auf die häufig vorkommende Verfälschung der Waaren. Die flandrischen Tücher, welche so lange den Hauptartikel der nach Norden und Osten fahrenden hansischen Schiffe ausmachten, mußten das bleierne Siegel des betreffenden städtischen Schauamts tragen, wenn sie auf den Markt gelassen werden sollten. Aehnlich machte man es mit dem russischen Wachs, das für den gottesdienstlichen Gebrauch im Westen aufgekauft wurde.

Der Handel war eben noch in seiner Kindheit. Er hatte sich schon losgeschält von der allzu nahen Verwandtschaft und Wechselerscheinung mit dem Raube; er trachtete schon mit vollem Bewußtsein nach festen, sicheren Rechtszuständen und stellte sich in zunehmend entschiedeneren Gegensatz zu räuberischer Gewaltthat, ja ihm dämmerte ganz von ferne sogar eine Ahnung auf, als ob bei friedlichem Waaren- und Dienst-Austausch der Eine nicht nothwendig zu verlieren brauche, was der Andere gewinne. Aber dies war doch erst gegen das Ende des Mittelalters hin, und nur da, wo die frohe Voraussicht einer noch größeren und schöneren Zukunft, das auf der Vergangenheit ruhende Selbstgefühl nicht mehr allein zu Worte kommen ließ. Als Regel galt auch dem Kaufmann noch das Trachten nach Vorrechten Anderer, nicht nach persönlichen aber nach vaterstädtischen und genossenschaftlichen Vorrechten. In dieser Form lag seine Interessen-Verfolgung, oder wie man mit den gefärbten schlechten Worten unserer, volkswirthschaftlich noch nicht ausgebildeten Sprache sagt, sein Eigennutz oder seine Selbstsucht gebunden, — denn nur auf den höchsten Höhen der Menschheit erst, da wo der Fürst mit dem Hohenpriester einsam wandelte, hatte der Einzelmensch sich losgewunden aus der Heerde des Standes oder der Zwangsgenossenschaft. Für Monopole kämpfte der Handelsstand, nicht für freien Handel. Allein nicht etwa sein eigner beschränkter Sinn blos nöthigte ihn dazu. Man hätte ihn gar nicht verstanden, wäre er statt um Privilegien für die Genossenschaft, welcher er gerade angehörte, um Freigebung des Verkehrs an Jedermann und Rechtsschutz für denselben eingekommen. Nur in dieser Beschränkung der Forderungen und der Zugeständnisse auf eine bestimmte Stadt oder Städte-Gemeinschaft ließ sich der Segen der kommerziellen Kolonisation damals auf die von den deutschen und italienischen Kauffahrern besuchten Gestade übertragen; wobei es jedoch nicht ausbleiben konnte, daß die schroffe städtische Gesondertheit der Italiener einer freieren, gerechteren und menschenfreundlicheren Praxis hinderlicher in den Weg trat als die ausgebreiteten Städte-Bünde der Deutschen. Bei diesen jedoch, wie bei jenen fing man mit der Zeit an, sich in dem Monopol zu gefallen, das anfänglich nur die, wenn auch gleichgiltig hingenommene Form für die eigne Erlangung von Verkehrsfreiheit und Rechtsschutz gewesen war. Mit dem Besitz kam, wie gewöhnlich, die Erschlaffung des Strebens: man fing bald an, den Blick mehr auf die Verdrängung oder Hinaushaltung des Nebenbuhlers als auf eine Allen zu gute kommende Erweiterung gewinnbringenden Verkehrs

zu richten. In der italienischen Kolonisation ist dieser verzehrende Neid, der böse Stiefbruder des Unternehmungsgeistes, eigentlich von Haus aus mit auf die Schiffe gestiegen. In der deutschen Kolonisation entwickelte er sich mehr aus dem Gegensatz zu den emporstrebenden Handelsständen der besuchten fremden Länder, und nur in England tritt die Hansa in der kritischen Zeit des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts gradezu als die Trägerin exklusiven Monopol-Geistes auf.

Auch ohne die Umgestaltung des Weltverkehrs durch die großen nautisch-geographischen Entdeckungen wären daher die Handels-Kolonien der beiden Völker weiter bergab gegangen, wenn auch immerhin langsamer als so. Das gewaltthätige Vordringen der Türken im Osten, begrub die italienischen Schöpfungen bis auf kümmerliche Reste und Denkmale; an dem Emporkommen heimischer Kaufmannschaften siechten die deutschen Niederlassungen hin, und der Handel mit den besiedelten Ländern, der keineswegs aufhörte, wandelte sich gemach in seine heutige bequemere Form um. Aber was hatte mehr hierzu beigetragen als eben die Kolonisation selbst? Die deutschen Kaufleute hatten den russischen und skandinavischen, ja selbst den englischen erst im großen Handel zu treiben gelehrt. Von ihnen stammte der Same, der nun aufgegangen war, und nachgrade genug abwarf, um weitere Zufuhr von außen entbehrlich zu machen. Der Kaufmann des deutschen Nordens ist der Erzieher des europäischen Nordens zu ehrlichem und geschicktem Handelsbetrieb geworden.

Um aber den vollen Segen dieser Kultur-Uebertragung würdigen und überschauen zu können, dazu müßten wir nicht allein in die Handels-Geschichte, sondern in die allgemeine Geschichte der kolonisirten Länder tief hinabsteigen. Gründlicher, allseitiger und unbefangener als bisher müßten die meisten dieser Völkergeschichten dazu aus den Quellen ermittelt und dargestellt sein. Es ist nicht bloß die hergebrachte einseitig politische oder militärisch-diplomatische Behandlung des geschichtlichen Stoffs, was der richtigen Schätzung dieses zivilisirenden Einflusses deutscher Kaufleute im Mittelalter im Wege steht. Es ist ebenso sehr auch der neuerdings verschärfte, bewußte oder unbewußte nationale Gegensatz, — die Abneigung patriotischer Eigenliebe, ein fremdes Volk, und zumal das politisch noch jüngst mißachtete deutsche Volk selbst nur in weitentlegener Vergangenheit als der eignen Nation an Kultur überlegen erscheinen zu lassen. Indeß diese kindliche Vermischung der Begriffe wird schwinden, und schwinden auch der beschränkte Wahn, als ob in der geschichtlichen Entwicklung der Völker, die Reihenfolge ihrer Fürsten oder allerhand blutige Ereignisse ausschließlich oder vornehmlich lehrreich wären. Dann wird die ruhmvolle und gehaltreiche Geschichte der Hansa eine strahlende Beleuchtung von jenen fremden Küsten her erhalten, an welchen ihre muthigen Pioniere zuerst neben den Missionären des Christenthums das erwärmende Licht höherer Kultur getragen haben, während wir umgekehrt noch mehr als bisher uns entwöhnen, in dieser Geschichte alles golden und rosenfarbig anzusehen, und nicht länger verkennen, daß die Gemeinschaft schon innerlich morsch war, als ein unerwartetes äußerliches Ereigniß den Schwerpunkt des Welthandels an die atlantischen Gestade verlegte."

☞ Leider sind Vorstehendes nur Bruchstücke aus einem Aufsatz, den wir recht gern ganz unseren Lesern mittheilen möchten, wenn wir Raum hätten; er nähme jedoch ein ganzes Monats-

heft unseres Journals ein. Wir geben das für unser Publikum Wichtigere, und verweisen diejenigen, die den ganzen Artikel lesen wollen, auf die Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft selbst, in der er erschien, 3. Band, IX. Jahrgang, S. 88 bis 126.

Das Wichtigere scheint uns nun vorerst der Vergleich unserer Einwanderung mit derjenigen des Mittelalters. — Uns verlangt man einen doppelten Eid ab, erstens daß wir uns aller Botmäßigkeit unserer heimathlichen Staatsbehörde entschlagen und zweitens, daß wir die hiesige Gerichtsbarkeit anerkennen. — Der im Mittelalter auswandernde Hanseate nahm sein Heimathsrecht mit sich und ließ sich solches durch völkerrechtlichen Vertrag auch im Ausland bekräftigen. — Wir treten durch unsern Eid in einen Widerspruch mit unserem innersten Selbst, denn wir behalten uns stillschweigend vor, daß wir doch deutsch sind, trotz Eid und alledem.—Wir haben schon manchen Mecklenburger, Hessen und Schwaben den Eid leisten sehen, und noch auf allen Gesichtern spielte ein Lächeln in der Ceremonie mit, das wir dahin auslegten, daß der Beeidigte recht gut den Unsinn merkt, der in der Absagung der Unterthanenpflicht von seinem alten Herzog oder sonstigen Fürsten liegt. Noch waren wir nie zugegen, wenn ein Hanseate die Formel durchmachte, aber wir erdreisten uns zu behaupten, daß in seiner Brust die Anhänglichkeit an seine Vaterstadt fest stecken blieb trotz allem Abschwören. Der letztjährige Krieg zwischen Deutschland und Frankreich brachte die tiefliegende Anerkennung der nicht erloschenen Angehörigkeit Deutscher an ihr Heimathland schnell zum Vorschein, und so oft man uns ein Amerikanerthum zumuthet, das ein Aufgeben deutscher Sittlichkeit und Geselligkeit, oder unserer tieferen Rechtsbegriffe erheischt, d. h. von solchen, die nicht Regierungsformen berühren, so erhebt sich ein inneres Protestiren gegen solche Zumuthung. Wir bestehen auf unserer Sprache im gewöhnlichen Verkehr, in Zeitungen, Schulen und öffentlichen Dokumenten, und verlangen, daß man uns in Allem Deutsch bleiben läßt, das mit unserer neuen Bürgerpflicht irgend verträglich ist. — Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir als die Quelle dieser unserer Tendenzen das Colonisationswesen des Mittelalters bezeichnen; in andern Worten, wir handeln in Folge dunkler, unbewußter Erinnerungen eines von unsern Vorfahren gesetzlich gesicherten innern Dranges.

Als zweites Wichtigeres in dieser Sache erscheint uns nun der Vergleich zwischen dem Betragen unserer Regierung oder des Volkes, das hinter ihr steht, den Einwanderern gegenüber, und demjenigen, das die griechischen Kaiser und türkischen Sultane den Genuesern, Venetianern und Italienern überhaupt einhielten, oder das die Fürsten Englands, Dänemarks, Schwedens und besonders Rußlands den Lübeckern, Hamburgern, rc. gegenüber befolgten und stellen die Frage, welche die Liberaleren sind, und wer wird nicht stutzig in seinen lang gehegten und nie bezweifelten Annahmen?

Aller Pöbel gewährt ungern eine Seßhaftigkeit, welche nicht ein allmäliges — (ja nicht zu allmäliges) Verschmelzen mit der eingebornen Bevölkerung in sich bürgt. Nur höher gebildeten einzelnen Männern, wie den schon erwähnten Fürsten des Mittelalters, einigen der Pharaone Aegyptens, den Regenten von großen Handelsstädten, und höheren Staatsmännern, wie Jefferson, ist es möglich, sich aus innerer Liebe zur Menschheit des Widerwillens gegen sog. F r e m d e zu entschlagen und denselben gleiches Recht mit den Eingebornen zu gewähren und das Zugeständniß der Wahrung ihrer heimathlichen Sitten zu machen. Die Judenverfolgungen sind die lautesten Kunden des tief im Instinkte aller pöbelhaften Menschen liegenden Hasses gegen den, der seine vaterländischen Weisen forttreiben will im neuen Lande und den man nun schlechtweg Ausländer schimpft. Wer kennt nicht die schielen Augen, mit denen man in New York auf die deutschen Geschäftshäuser blickt, welche den alten deutschen hanseatischen Handelsgeist auch in unserer Zeit zu Ehre bringen?

Die Verschmelzung des Einwanderers mit dem Eingebornen gilt hier als die richtigere Staatsmaxime. Ist sie es, was wir geneigt sind zuzugeben, so kann es nicht schaden, daß dieselbe noch einmal in Frage gezogen wird, und daß sie zur klaren Erkenntniß wird, nachdem wir dieselbe auf's Neue geprüft und wieder richtig befunden haben. Die Betrachtung der Handels-Colonien des Mittelalters kann uns dabei von Nutzen sein und uns dann manches Bewußtes zum Verständniß werden, was jetzt dunkle unbewußte Erinnerungen und Tendenzen sind.

Es ist in dieser Beziehung gewiß bemerkenswerth, daß die chinesischen Auswanderer das mil-

telalterliche Colonisationswesen als Norm für ihre Ansiedlungen beibehalten haben; mit dem Unterschied jedoch, daß ihr Kaiser ihnen keinen Schutz gewährt. Er trägt überall seine Gerichtsbarkeit mit sich, bleibt Chinese, wo immer auch er sich aufhält, und setzt seinen Anschauungsweisen den Trumpf auf, indem er darauf besteht, daß sein Körper nach seinem Heimathlande zum Begräbniß zurückgebracht wird. In dem Traktat, den unsere Regierung mit dem Kaiser Chinas kürzlich einging, soll, so versichert ein Freund uns, eine Clausel gewesen sein, ähnlich der, welche deutschen Kaisern das Schutzrecht in Rußland für deutsche Colonisten zugestand. Die Clausel sei auch ohne weiteres vom Senat verworfen worden. Wir möchten doch wissen, wie Senator Schurz darüber dachte und stimmte.

Den tieferen Grund für diese Anhänglichkeit des Chinesen an seine einheimischen Sitten giebt uns Montesque in seinem ersten Buche Esprit des Lois, im 20. Kapitel. Wir verweisen diejenigen unserer Leser, denen diese Sache interessant ist, auf dieses Werk. Wir bürgen dafür, daß es eine lehrreiche Lektüre ist. Man kann es in allen unsern öffentlichen Bibliotheken finden.

P. S. Es ist gewiß bemerkenswerth, daß während Obiges in der Pionier-Office gesetzt wurde, Archibald, der britische General-Consul in diesem Lande, seiner Regierung räth, durch völkerrechtlichen Vertrag die Verhältnisse englischer Unterthanen hier festzustellen.

Georg Walker.

Nicht Alle finden die Zeit, der sie würdig sind,
Und viele finden sie zwar, kommen aber nicht dazu, sie zu nützen.

Gracian.

Von vielen Seiten aufgefordert, die Biographie des Mannes zu liefern, dessen Name an der Spitze dieses Artikels steht, wandten wir uns an mehrere Personen, von denen wir erwarten durften, daß sie unseren eigenen Erinnerungen durch nähere Data zu Hülfe kommen könnten; aber allerwärts klopften wir entweder vergebens an oder wurden nur wenig befriedigt. Sollten wir nun die Sache aufgeben, weil wir dieselbe nicht so vollständig ausführen konnten, als wir wünschten? Oder sollten wir versuchen, die verlangte Lebensbeschreibung so genau als möglich aus unseren eigenen Erinnerungen zu geben? Wir wählten das Letztere, weil Walker eine Persönlichkeit ist, deren Erlebnisse nach unserer Ansicht nicht länger der Vergeßlichkeit der Zeit überlassen sein sollten. Wir wissen wohl, daß, was nun folgt, der Nachhülfe aus dem Gedächtniß Anderer bedarf, und bitten hiermit um Berichtigung allenfallsiger Lücken und Ungenauigkeiten. — Auch stehen denjenigen unsere Spalten offen, die mit unserer Auffassung von Walkers Charakter nicht übereinstimmen.

Die Lebensbeschreibung eines Mannes zu versuchen, dem in der Welt der Erfolg nicht wurde, den so viele noch Lebenden ihm wünschten, ist eine bedenkliche Aufgabe, aber obenstehendes Bonmot Gracians ermuthigte uns, indem es uns einen Fingerzeig in der Beurtheilung von W.'s Leben gab.

Ein großer Theil der Schicksale eines Menschen ist entschieden, ehe er selbst in dieselben eingreift; Zeit und Familienverhältnisse bestimmen Vieles in der Existenz des Menschen zum Voraus, und dies hat auch der Mann erfahren, dessen Lebens-Skizze die folgenden Zeilen gewidmet sind. Er war ein ausgeprägter Sohn seiner Zeit; er, wie sie, lockerte viel an Kirche und Staat und an den Meinungen seiner Genossen, aber locker blieb das Wirken beider, und würde man von uns verlangen,

in wenigen Worten deren Charakter auszudrücken, so würden wir sagen: Es wurde an vielem Alten gerüttelt, aber nichts Neues fest gegründet! Und warum war dies der Fall? Gewiß deshalb, weil man das Bedürfniß der Zeit, nämlich eine höhere sociale Existenz, durch religiöse und politische Agitationen zu befriedigen strebte, während die Probleme des Jahrhunderts rein volkswirthschaftlicher Lösung bedurften. Der Welt ist nun die Erkenntniß geworden, daß alle unsere Zeitfragen sociale Fragen sind, und daß wir mit Walker sie fälschlich als politische und religiöse auffaßten.

W.'s Eltern*) waren Leute, die, nachdem sie in ihren Umständen sich gebessert hatten, sich einer Lebensweise überließen, welche, besonders durch ihre Gastlichkeit, ehe sie es gewahr wurden, ihren Wohlstand untergrub. Während die Familie sich wohlhabend fühlte, wurde der junge Georg für das Studium der Theologie bestimmt, denn, wohlbestallter Pfarrer zu werden, war damals für ein schwäbisches Dorfkind vermögender Eltern, was der Präsidentenstuhl für die Söhne Amerika's ist, — nämlich der Gipfel des Glücks. — Georg war schon zum Jüngling aufgewachsen, ehe man im Vaterhause die Nothwendigkeit einer Einschränkung fühlte; er hatte die besseren Gymnasien seiner Heimath genossen, war Primus in dem Examen des theologischen Seminars geworden; und, obgleich einmal relegirt, hatte er doch als einer der fähigeren Studenten in Tübingen die Universitätsprüfung bestanden.

Um jene Zeit hatte sich aber in die theologischen Seminarien, und auch in das Universitäts-Stift, ein realistischer Geist eingeschlichen, dessen Bedeutung die Consistorien anfänglich nicht erkannten, und also der Promulgation desselben nicht entgegentraten. Es mischten sich in dieselben viele unreife Begriffe, und diese verursachten nachher, als die Studiosi, welche sie als unbestrittene Wahrheiten mit in die Welt nahmen, ihre geistlichen Aemter antreten sollten, denselben allerlei Schwierigkeiten. — Viele erkannten schon früh das Mißverhältniß zwischen ihrem Berufe und ihren Idealen, und gingen, um dem Widerspruche auszuweichen, in's Lehrfach über, einige wurden Vicare und Pfarrer und vergaßen in der Wirklichkeit ihrer Existenz den Realismus, den man sie gelehrt hatte. Dies gelang aber nicht Allen, und etliche von ihnen, wovon Prälat Märklin der bedeutendste war, konnten den Widerspruch, in dem sie sich fortwährend befanden, nur durch Aufgabe ihrer Stellen lösen. Walker, den diejenigen, welche ihn bloß in Amerika kannten, sich nicht als behäbigen Pfarrer denken können, war nahe daran in dieses ruhige Fahrwasser zu gerathen, denn er sollte eben als Vicar angestellt werden, als ein Ruf von Baltimore oder Gettysburg an die theologische Fakultät in Tübingen kam, man möchte ein paar der fähigeren jungen Theologen herüberschicken. — Die Absicht war, dieselben entweder als Lehrer an dem lutherischen Seminar oder als Prediger zu verwenden. Walker wurde für diesen Zweck hierher gesandt.

Das war aber ein großer Mißgriff. Wäre es schon an und für sich für W. schwierig gewesen, sich in dem geistlichen Stande drüben zurechtzufinden, so war dies hier beinahe unmöglich, denn das hiesige Lutherthum war frömmer geworden,

---

*) Sie wohnten in Plörach bei Tübingen. Walkers Vater wurde als besonderer Freund des Bauernstandes in die Abgeordneten-Kammer gewählt.

während jenseits die entgegengesetzte Richtung vorherrschte. Wollte man also Geistliche von drüben einführen, welche hierher passen sollten, so mußte man nicht nach Tübingen, sondern nach K o r n t h a l, dem Sitze des Pietismus schreiben, oder sich an die Lehranstalten der Herrnhuter wenden, denn letztere hatten in Deutschland die religiöse Wendung vollzogen, welche die puritanisirten Christen Englands und Amerikas einhielten.

Männer von Walkers Denkungsweise konnten die Situation der Dinge h i e r nicht leicht begreifen, sie verkannten durchaus, daß sich in dem geistlichen Stande Amerika's unvermeidlich ein ganz anderes clericales Betragen ausbilden müsse, als das, welches in Deutschland bestand. Eine Geistlichkeit, die in ihrem Lebensunterhalt durch Gesetze oder Stiftungen gesichert ist, wird ganz andere Begriffe über ihre Würde haben, als ein Predigerstand, der sich seine Existenz durch fromme Thätigkeiten sichern muß. Letzterer muß Kirchendisciplin einführen, die die Zahl und Mitgliederschaft fortwährend mehrt und religiös aufregt, während ein solcher Bekehrungseifer bei den dortigen Pfarrern nicht existirt, und von ihnen, wenn er ihnen begegnet, nicht für fromme Weltklugheit, sondern Frömmelei genommen wird. In Deutschland sind ja alle Menschen Mitglieder der Kirche, und ihre Nichttheilnahme am öffentlichen Gottesdienste schmälert nicht die Einkommen der Prediger. Hier hingegen müssen die Kirchen nicht allein auf einer thätigen Theilnahme an allen religiösen Versammlungen bestehen, sondern sie müssen auch den geselligen Umgang unter ihre Obhut nehmen, und Campmeetings, Betstunden und Picnics organisiren, in anderen Worten die Sittlichkeiten des Volkes in sich vereinigen, besonders derjenigen, bei welchen die Bewerkstelligung des Zusammenfindens der Geschlechter erleichtert und vermittelt wird. Deshalb sind Tänze und sonstige rein gesellige Zusammenkünfte deutschen Geistlichen nicht anstößig, während sie hier verpönt sind.— Ein tiefer Denker Englands sagt: "A clergy, that has to shift for itself, having no settled income, must necessarily be more demonstrative in its clerical functions, than one secured in its income."

Walker kam entweder im Spätjahr 1833 oder Frühjahr 1834 diesseits an, und stellte sich zur Verfügung der lutherischen Kirchenbehörden, die in Pennsylvanien und Maryland die herrschenden waren. Bald erkannten diese, daß in dem jungen Genie auch keine Spur von einem hiesigen „R e v e r e n d" sei. Man versuchte ihn zu bekehren, aber Walker verstand sich schlecht dazu. „Mich bekehren? Bin ich denn ein Heide?" frug er. Und nun entwickelte er Ansichten, die auf gerade so taube Ohren fielen, als die Zumuthungen, die ihm gemacht wurden. Er erklärte, die Reformation brauche eine neue Reformation und zwar eine realistische! Das gefiel nicht, aber noch weniger sein Anzug, Benehmen und sonstige Aeußerlichkeiten.

Er trug einen Sammtrock nach altdeutschem Schnitt, hatte keine weiße Cravat an und auf seinem Haupte prangte eine mit Borten und Quasten besetzte Studenten-Kappe. Er rauchte eine lange Pfeife, trank gern einen Schoppen Bier und war gern dabei, wo Geselligkeit sich einer frohen Stunde erfreute. In seinen Predigten und den Artikeln, die er für die Blätter schrieb, vermißten die Frommen schmerzlich die von ihnen nöthig erachtete fromme Salbung, und als man ihn sanft verwies, polemisirte er darauf los, daß den Betroffenen Hören und Sehen verging. Sogar der tonangebende Geistliche Baltimores, dessen Namen jeder kennt, der je etwas von

Walker gelesen hat, blieb nicht verschont. Die Kirchenhirten wurden also stutzig, wußten kaum, was sie mit dem enfant terrible, dem Tübinger Studiosus, anfangen sollten, als eine Gemeinde in Ohio (Weinsberg, wenn wir nicht irren) für einen Pfarrer schrieb. Die Gemeindeglieder waren meistens Würtemberger, und man dachte, daß wenn irgend eine Kirche in Amerika den W. verdauen könne, so sei es diese schwäbische. Walker nahm die Stelle (1835) gern an. Er sehnte sich, wie so viele, nach den Urwäldern und hoffte da die Urwahrheit und freiere Ursittenreinheit zu finden, über die er viel geträumt hatte. Die Schwaben in Ohio stießen sich nicht an den Manieren ihres Landsmannes, sie liebten sogar sein leutseliges Benehmen, denn er war auf der Kanzel so frei als im Wirthshaus und erzählte ihnen bei geselligen Zusammenkünsten manches Funkelnagelneue, was ihnen wie Freiheitsgeläute aus langer alter Beknechtung läutete.

Der Weg der Einwanderung ging damals von New York aus, längs des N. Y. und Erie Canals, dann über den See und dann von Cleveland nach Portsmouth den Ohio-Canal entlang. Zwischen letzteren Plätzen lag das Städtchen, in welchem Walker als Prediger funktionirte. Sein der Landsmannschaftlichkeit durstiges Gemüth bewog ihn, fleißig nachzusehen, ob nicht Landsleute unter den Canalboot-Passagieren wären, die jeden Tag ankamen, und traf er solche, so führte er sie (so sagen uns Augenzeugen) in Weinsberg herum, zeigte ihnen die Zwetschenpflanzungen und Weingärten, und freute sich kindlich, wenn denselben das kleine Neu-Germanien gefiel. Die Zoariten oder Bäumlerischen, so eine Art von Herrnhuter, wohnten in der Nähe und pflegten den Pietismus als Spezialität. Sie waren der Abzugs-Canal für die Frommen, welche den Liberalen in Walkers Kirche ein Stein des Anstoßes gewesen wären, und so hatte Walkers Gemeinde einen Ableiter, der die Anläße zum Streit verminderte; sie gedieh zu allgemeiner Zufriedenheit mit Walker, der ja den Liberalen das brachte, was sie im Streit mit den Frommen brauchten: Neue Ideen in schwungvollen Worten.

Als aber die Gemeinde W. als Delegat nach der lutherischen Synode in Columbus, für den Staat Ohio, sandte, änderte sich die ganze Sachlage. Dort traf W. mit Geistlichen zusammen, welche nicht nur das alte orthodoxe Lutherthum im Herzen trugen, sondern stark geneigt waren, dasselbe den hiesigen puritanischen Methoden anzupassen und zu intensifiziren. Walker meinte, das sei gleichbedeutend mit dem Verschwinden alles aufgeklärten Lutherthums in Amerika, denn so werde man ganz von deutschen höheren Entwicklungen abgeschnitten. Es drehte sich damals um den irrepressible Conflikt in allen Kirchen, nämlich die Frage, in wie fern der Centralgewalt (in diesem Fall die Synode) die schließlich entscheidenden Gewalten zugestanden werden sollen? Z. B. ob die Synode die Qualifikation der Prediger vorschreiben solle und ob sie ein ketzerisches Glied ausstoßen dürfe? Walker wahrte natürlich die Autonomie der Gemeinden, und entfaltete große Rednergaben auf seiner Seite. Ein alter Freund, welcher der Debatte als Laie beiwohnte, erzählt uns, daß die Freunde einer starken Centralgewalt ihre Augen gewaltig aufrissen, als Walker nicht die Bibel, sondern Göthe als Autorität quotirte; und zwar die Worte:

„Die Wesen, sofern sie körperlich sind, streben nach dem Centrum, — in so fern „sie geistig sind, nach der Peripherie.“

Da nun um jene Zeit Jacksons Partei gegen eine politische Centralisation kämpfte, so schlugen sich alle Demokraten in der Synode auf Walkers Seite, denn Politik und Religion affiziren sich gegenseitig in den Köpfen der Menschen. Und dies machte ihn zum Führer einer bestimmten Richtung in der Synode und öffnete ihm zugleich die Thore in die demokratische Partei. Und er gefiel sich in den doppelten Affinitäten, die ihn jetzt umfingen und wurde sie nimmer los. Es nahm ihn nicht lange, Beide in Eins zu verschmelzen und politisch-religiöser Agitator zu werden.

Weinsberg wurde selbstverständlicher Weise ihm nun zu klein und abgelegen; er bedurfte eines Centrums deutscher Intelligenz und glaubte es in Miamisburgh, ca. 40 Meilen von Cincinnati, gefunden zu haben, weil die Delegaten aus dieser Stadt und des benachbarten Germantowns mit ihm in der Synode gestimmt und ihm auch Hoffnung auf die Gründung einer Presse gemacht hatten. Er verließ Weinsberg Anfangs 1836 und siedelte nach Miamisburgh über. Man schwatzte sich gegenseitig ein, die Zeituhr brauche Reparatur und Walker sei der Mann, sie zu repariren; dazu brauche man aber ein Blatt und so entstand „Der Protestant" mit Walker als Redakteur. Derselbe war anfänglich fleißig in der Redaktion desselben, aber bald zeigte es sich, daß W. schlechterdings nicht das Zeug in sich hatte, für Leute zu schreiben und zu predigen, die zwar liberal waren, aber durchaus nicht „in's Weite" gesteuert sein wollten. Eine andere Quotation Göthes, mit dem er überhaupt mehr zu thun hatte, als mit der Bibel, führte, weil Walker sie oft quotirte, zu Aergerniß, nämlich:

„Eine täglich und stündlich durchgeführte Frömmigkeit, wird zuletzt nur Zeitvertreib."

Man beschuldigte Walker deshalb der Freigeisterei und da andere Einflüsse mitwirkten, fanden sich viele Gläubige und Verbreiter für die Beschuldigung.

Man hatte sich auch, in der Erwartung daß „Der Protestant" ein einträgliches Geschäft sein werde, nicht klar über die pekuniären Verbindlichkeiten verständigt, die jedem der Betheiligten für das Blatt zufallen sollten. — Papier- und andere Rechnungen kamen, und Niemand wollte sie bezahlen. Auch hatte W. die Publikation der Statuten Ohio's in deutscher Sprache übernommen, und dies vermehrte die Verbindlichkeiten. Walker selbst weigerte sich zu bezahlen, forderte im Gegentheil Compensation für seine schriftstellerischen Dienste, und so kam es zu Verfeindungen über die W. später immer mit Entrüstung sprach, eine Entrüstung, die aber in gleichem Maaße von den Andern erwidert wurde. Die Rechnungen wurden nothdürftig gedeckt, aber sie häuften sich und blieben zuletzt größtentheils unbezahlt.

Walker wurde deshalb in Miamisburgh und Umgegend mehr und mehr unmöglich, aber dies gelangte langsam zu öffentlicher Kenntniß. Im Spätherbste 1836 kam nun Rödter auf einer Geschäftsreise für's „Volksblatt" nach Miamisburgh, und traf natürlich, als erste Celebrität der Gegend, mit Walker zusammen. Diesen kostete es nie lange einen Plan aus lauter Nullen zu fabriziren und so hökte er den Plan aus, den Protestanten nach Cincinnati zu verlegen, denn da war für ihn nun, wie er meinte, der Sammelpunkt der höheren deutschen Entwicklung, und von dort aus sollte in Religion und Politik, durch respektive den Protestanten und das Volksblatt, die Freiheit des Strebens nach der Peripherie befördert werden. Walker war von Natur ein centrifugaler Mensch.

Man verstand sich, daß Rödter seine Reise weiter fortsetzen und nun auch Geschäfte in dem Buche über die Staatsgesetze in deutscher Sprache machen sollte, — daß aber Walker sogleich nach Cincinnati überzusiedeln habe. W. kam zu uns am Neujahr 1837, da wir während Rödters Abwesenheit temporär Redakteur des Volksblatts waren, mit einem Empfehlungsschreiben von Rödter. In demselben betonte letzterer besonders, daß W. zwar Theolog aber kein Pfaffe sei und er und sein Blatt seien deshalb im Volksblatt besonders zu empfehlen, was auch geschah. Bald folgte „Der Protestant", d. h. so viel als die Miamisburger wegtragen ließen, — so ziemlich nichts als die Subscribentenliste. Walker trieb sein Blatt anfänglich mit großem Eifer, als aber Rödter zurückkehrte und die Umwandlung des „Volksblatts" von Vereins-Eigenthum zu Rödter'schem Privat-Eigenthum durchgesetzt war, womit die Verlegung des Volksblatts von der 5. Straße nach Hrn. Goermans Grünen Baum Hotel verknüpft war, so wurden Rödter und Walker scheinbar unzertrennliche Freunde, und der Protestant und sein Redakteur schlüpften mehr und mehr in's Volksblatt hinein und Walker wurde — sub rosa — dessen Redakteur.— Der Sammtrock, die Studentenkappe und die lange Pfeife untergingen nun auch einer Umwandlung. W. bekam einen neuen Rock, den bekannten B r a u n e n, nach dem Schnitt, den C a r l y l e als das Emblem unserer demagogischen Zeit bezeichnet; die Studentenkappe mußte einer einfacheren, von Bürkle gemachten, weichen; die Pfeife blieb, aber das Rohr wurde kürzer, man nannte sie nun Walkers Stummel. Walker empfing manchen Dollar durch den Verkauf seiner deutschen Ausgabe der Statuten Ohio's und empfing wohl auch Geld von Rödter. Noch zehn Jahre nachher bestand eine offene Rechnung zwischen Rödter und Walker über diesen Gegenstand; sie ist wohl nie liquidirt worden.

Strenge Oekonomie war nicht W.'s Schwäche, ob er gleich sehr spärlich existirte. Es lag etwas von dem alten Diogenes in ihm, und er konnte Leute nicht leiden, die genau wirthschafteten und dabei vermögend wurden. Er brauchte Leute, die er für seine Pläne enthusiasmiren konnte und die ihm dann die nöthigen Geldmittel gaben, um seine vielen Projekte auszuführen. Diogenes suchte ehrliche Leute mit der Laterne am hellen Tage, Walker forschte emsig nach reichen Leuten, die seine Ideale unterstützten. — Er hatte ein unbändiges Vertrauen in sein Glück, solche Menschen zu finden, und blieb bis zu seinem Tode ein nicht für den andern Morgen sorgender Student. Ein deutscher Methodist sagte von ihm: „In der Sorglosigkeit ist Walker ein guter Christ."

Bald wurden Rödter und Walker einander gegenseitig müde und jeder ging seiner Wege. W. fand gastliche Aufnahme theils bei Hrn. Jacob Ruß, und auch bei Simom Lapp, in dessen Lokal an der Main über dem Canal das Volksblatt erst später verlegt wurde. Nun tauchte der Plan auf, ein neues Blatt gegen das Volksblatt zu gründen. Letzteres genügte den Erwartungen des Publikums nicht mehr und so war die Idee eines Oppositionsblattes populär. Herr A. Renz gab die nöthigen Mittel 1838|39 her und Walker wurde Redakteur. Er oder Renz gab dem Blatt den Namen „Deutsch-Amerikaner". Das Geschäftslokal war an der Main, zwischen 5. und 6., und machte dem Volksblatt gefährliche Concurrenz. W.'s journalistische Begabung trat glänzend hervor, und man sagte sich oft: „Jetzt wissen wir, von wem die früheren besseren Artikel des Volksblatts kamen!"

Rödter sah sich jetzt veranlaßt, auch eine Schwenkung zu versuchen, er rief Hrn. Molitor zu sich, und dessen Führung des Volksblatts überflügelte noch die des Deutsch-Amerikaners. Molitor war Jurist und hatte ausgezeichnete Geschichts-Kenntniß, während Walker stets der nöthigen Rechtskunde ermangelte, um in politischen Fragen klar zu sehen. Er war in seinen Kenntnissen überhaupt rostig geworden. Der Stern des neuen Blattes erbleichte also bald und dies verdroß Walker so sehr, daß er nach Louisville übersiedelte. Auch der Deutsch-Amerikaner endete mit einer ungeschlossenen Rechnung, die aber Hr. Renz nach und nach berichtigte.

Die Carriere Walkers in Louisville ist uns nicht näher bekannt. Es war die alte Geschichte von Versuchen, große Dinge mit unzureichenden Mitteln durchsetzen zu wollen, — ein Betragen, das Göthe so scharf tadelt.

Aber Cincinnati war für Walker, was Rom für die großen Römer war, nämlich die Arena, wo allein sein Ehrgeiz Befriedigung finden konnte. Er kehrte also nach dieser Stadt zurück, wurde Redakteur einer entweder schon von Hrn. Renz etablirten, oder auf Veranlassung Walkers in's Leben getretenen Zeitung, der „Volksbühne", und theilte nun Wespenstiche nach rechts und links aus. Es entstand bald eine aufregende Controverse zwischen Volksblatt und Volksbühne, bei der, wie bekannt, von beiden Seiten der Pfeffer und das Salz nicht gespart wurde. Die Frage, was gut für die Wanzen sei, wurde, wie man sich erinnern wird, debattirt, aber nicht gelöst. Ein Hieb, den das Volksblatt brachte: „Die Volksbühne sei eine Bühne auf der jeder eine falsche Rolle spiele," blieb sitzen, und dies und andere Ursachen brachten das Blatt in Miscredit. Walker hatte längst aufgehört, seine Kenntnisse durch Lektüre der neueren Schriftsteller Deutschlands weiter zu bilden und er vernachlässigte ganz die Literatur Englands und Amerikas, denn er sah auf sie, als seiner unwürdig herab, und so stumpften seine Fertigkeiten mehr und mehr, im Vergleich mit andern, ab.

Als er nun in der Politik nicht mehr die erste Geige spielen konnte, fiel er auf seine erste Liebe, das religiös-politische Fach zurück und gründete zu diesem Zwecke den „Hochwächter". Er beruhte, für die nöthigen Geldmittel, auf der damals neumodischen socialistischen Idee, daß geistige und körperliche Arbeit cooperiren und Gewinn und Verlust gleich theilen müßten. Walker sollte also redigiren, die Drucker den Satz besorgen und die Einnahmen sollten getheilt werden. Das Blatt war also von Anfang an eine kranke Pflanze, denn die Einnahmen reichten nicht aus, um beide Theile zu befriedigen, und die physischen Arbeitskräfte, so wie auch die geistigen darbten. Um die Lage zu bessern, wanderte der Hochwächter und sein Personal nach Louisville, wo er mehrmals einging und dann wieder erschien, bis Walker denselben 1848 wieder nach Cincinnati verlegte und eine Zeitlang mühselig fortführte. Er hörte 1849 ganz auf. Der 1850 von Hrn. Hassaureck gegründete „Hochwächter" war ein neues Unternehmen.

Zum letzten Male betheiligte Walker sich an der Politik bei der Präsidentenwahl von 1848, er unterstützte Van Buren gegen Caß, und machte die Worte anderer zu seiner Phrase, nämlich die, daß nur eine sich selbst reformirende demokratische Partei eine permanente Existenz haben könne. Aber es gab damals bei den

Demokraten, wie heute bei den Republikanern, Bedenklichkeiten, welche die Anerkennung dieses Satzes hinderten. Walker hatte seinen Einfluß in der demokratischen Partei eingebüßt, und auch in den Kämpfen, welche durch das Volksblatt für die Reinigung der Partei geführt und wobei obiger Satz aufgestellt wurde, blieb er lange theilnahmloser Zuschauer. Er verstand die Sache auch gar nicht, vernachlässigte die Besprechung der Nothwendigkeit einer Partei-Reform, und warf sich auf künstlich hervorgerufene neue Tagesfragen! Ein neuer Präsident sollte wie ein Deus ex Machina das Land retten und die Parteien reinigen. Der Widerspruch der in diesem Gebahren lag, wird begriffen werden, wenn man sich erinnert, daß Joe Cooper, der erst recht die Corruption in das öffentliche Leben in Ohio brachte, uns eine reinere politische Atmosphäre in Hamilton County bringen sollte. Daß alle Wahlsiege, (incl. der Taylors über Caß) die bisher stattgefunden, das Uebel der Corruption in den Parteien nicht beseitigte und daß es nach wie vor, frech wie immer, sich in allen Kreisen bewegte, dies beweist, daß dasselbe ein tieferes war, als Walker es behandelte. In Republiken fußen alle Mängel im Volke selbst.

Doch kehren wir zurück zu unserm Gegenstand. — Die Betheiligung Walkers an der s. g. Freesoil Bewegung war seine letzte politische That. Wir wollen die Beweggründe, welche ihn in jenen Kampf führten, nicht weiter erörtern. Er war längst auf abschüssiger Bahn, und konnte seine höheren Ideale nicht mehr wiederfinden. Seinen Todestag konnten wir nicht ermitteln, er starb im Jahre 1849 an der Cholera. Bis zu seinem Ende war er der leitende Geist in ein paar kleineren Kreisen, die ihm anhingen — trotz alledem und alledem.

Vorstehende Skizze ist, wie wir nochmals erwähnen müssen, nur ein Versuch, das Leben eines Mannes so zu beschreiben, daß es dem Leser leicht wird, die richtigen Schlüsse über desselben Wirken zu fassen. Er wurde, wie wir glauben, schon in frühester Jugend und noch mehr im Jünglingsalter, und ihm stets unbewußt, falsch gerichtet. Er kam überhaupt nie zum klaren Verständniß seiner Selbst. — Seine Auswanderung konnte auf ihn nicht berichtigend wirken, wie sie es bei vielen anderen that; denn er gerieth hier gleich in eine Lage, die er nicht begriff, vielleicht nicht begreifen konnte. Er war zum Heucheln, wie er alle fromme Weltklugheit nannte, zu sehr deutschgebildeter Theologe, und konnte mit seinen Ansichten, nicht diese weltkluge Frömmigkeit und ihre Quellen begreifen. Sie allein hätte ihm in Amerika eine ruhigere Existenz als Theologe sichern können. Wie man als Pfarrer sein Leben macht, wird in Tübingen nicht gelehrt und Walker wäre auch kein gelehriger Schüler gewesen.

Der Wendepunkt seines Lebens war sein Abschied von dem hübschen Städtchen Weinsberg. Bis dahin lachte ihm das Leben! Seither nur hie und da, und stets nur unter Täuschungen. Daß er das unter uns nicht geworden ist, was seiner Bildung nach ihm gebührte und was wir ihm alle wünschten, schließt den Dank nicht aus für viele Anregungen, die er unter uns veranlaßte, aber nicht vervollkommnen konnte. Er wird lange nicht vergessen werden unter uns Pionieren.

Walkers Uebersiedlung nach Amerika brachte ihm nicht, was es den meisten von uns brachte, d. h. eine Steigerung der in uns von drüben her liegenden Keime; er sollte im Gegentheil herabgestimmt werden, und weigerte sich, es an sich vollziehen

u lassen und brach sich seine eigene Bahn. Lenau's Worte passen auf sein Hinscheiden:

„Er ist nun still und todt wie jener Baum,
„Sein Seelenfrühling war, wie seiner — Traum.
„Mußt er den zwiefach bittern Tod hier haben?
„Die Heimath hätte weicher ihn begraben."

Vor fünfundzwanzig Jahren.

Juni 1847.

Die Hungersnoth in Europa, besonders in Irland und Deutschland, beschäftigte damals beinahe ausschließlich die öffentliche Meinung. Projekte aller Art zur Lösung der Brodfrage tauchten auf; und es kam nahe dazu, daß man die Leute zwangsweise zu Landbauern machte. In jedem Programm der Weltverbesserer schimmerten grüne Wiesen, und ein Spaßvogel in Wien meinte, das sei die rechte Farbe für alle die Vorschläge; selbst ihre Verfasser seien grün.

In Ohio wurde fortwährend für die Nothleidenden gesammelt und $807.98 nach Deutschland geschickt. H. Rödter war Präsident, A. Eggers Sekretär.

Die demokratischen Zeitungen machten es zu jener Zeit gerade wie die Organe der Administration jetzt thun; sie hänselten die Whigblätter für ihre Widersprüche, indem sie, trotz ihrer Opposition gegen den Krieg, jetzt Generäle für Aemter vorschlugen, um damit demokratische Stimmen zu fangen. — Daß Parteien, die außer Amts sind, zu Allem fähig sind, nur um ihre Hungerleider zu befriedigen, leugnete die Whigpartei damals, gerade wie eine Partei, die sich in derselben Lage jetzt befindet, es in unsern Tagen thut. Auch hatte man die Lehre der Geschichte vergessen, daß irgend eine Tagesfrage, die man willkürlich zum Schlüssel für die Befriedigung des Ehrgeizes in einem Lande macht, bald nachher zum Mittel wird, um die Partei zu stürzen, die es thut. General Taylors Wahl gewann täglich an Wahrscheinlichkeit.

General Taylors Brief an seinen Freund Wm. L. Hodge in New Orleans, in welchem er die Candidatur für die Präsidentenstelle ablehnend annahm, erschien jenen Monat. Die Whigs griffen fest zu, weil Taylors Brief ihnen eine Platform ersparte; und bekanntlich können Minoritäten nichts leichter entbehren, als ein offenes Bekenntniß ihrer politischen Ansichten.

Capt. Zirkels Compagnie, bei der J. Cullmann Lieutenant war und die in Columbus gebildet wurde, kam Mitte des Monats in Cincinnati an und wurde gleich nach dem Kriegsschauplatze weiter befördert. Hr. Zirkel lobte damals den preußischen Militärdienst als den vorzüglichsten in der Welt. — Niemand glaubte es ihm, und wir Schwaben erst recht nicht, weil er es uns in seiner fistelnden unangenehmen Sprechweise vortrug. Auch hierin hat die Welt unerwartete Erfahrungen gemacht.

Allenthalben in den Ver. Staaten bildete sich damals ein öffentlicher Geheimbund, — United Sons of America. Die erste Loge entstand in St. Louis. Der Bund war das Embryo des späteren Knownothingismus. Die Zeitungen schlugen

zwar etwas Lärm, aber der gute deutsche Michel, dessen Landsmann wir sind, legte sich auf's andere Ohr.

In München tauchte ein Auswanderungs-Projekt auf. Man rathe wohin? Nach dem gelobten Lande!

Simon, der Socialist, richtete in jenem Monat einen nicht sehr höflichen offenen Brief an den König von Preußen, worin er sagte:

„Bequeme Dich zur Reformation oder die Revolution sticht Dich in die Ferse! Vogel friß oder stirb!"

Es nahm 23 Jahre ehe die Antwort kam, aber sie war kurz und bündig — nämlich — ich fresse!

Im Volksblatt stand am 19. Juni eine Wahrheit, die in dem Munde eines Parteiblattes kurios klingt, die aber nicht oft genug wiederholt werden kann — nämlich:

„Moralischer Verfall ist immer gleichbedeutend mit Trennung der individuellen Interessen vom allgemeinen Wohl. Der Vortheil des Allgemeinen muß mit dem Vortheil des Einzelnen in Uebereinstimmung gebracht werden."

Am 20. Juni erschienen in den deutschen Zeitungen Aufrufe zur Gründung des Vereins zur Unterstützung deutscher Einwanderer. Wenn auch jetzt veraltert, brachte er seiner Zeit großen Nutzen.

Die Nativisten hatten eine wenig beachtete National-Convention in Pittsburgh. Das Kopfgeld der Einwanderer sollte auf $24 pr. Capita erhöht werden, und nur Eingeborene zu Aemtern zugelassen werden. Aemter! Ja das war des Pudels Kern!

Als unsere Armeen Sieg über Sieg in Mexiko gewannen, entstand die Frage: Was sollen wir mit Mexiko machen? Daß sie nicht gelöst wurde, machte den Krieg erst zu einem grausamen!

Capt. Werner bildete eine Militär-Compagnie in Dayton.

Die Bestimmung des neuen deutschen Regiments unter Oberstlieutenant Moor wurde bekannt gemacht. Es sollte über Vera Cruz nach den Hallen des Montezuma ziehen?

Im Volksblatt wird Capt. Seefeld als ausgezeichneter Soldat gerühmt. Er diente schon unter General Houston in dem Texanischen Befreiungskriege. Er wurde von den Mexikanern gefangen genommen und zum Tode verurtheilt. Er entkam unter unsäglichen Mühseligkeiten. Er schloß sich der amerikanischen Armee im mexikanischen Kriege an und erfocht neue Lorbeern! Lebt wohl der brave Mann noch? Und wo?

In Ulm, Würtemberg, war Bier-Revolution. Dieselbe ging aber vorbei, nachdem der Preis der Maaß Bier von 9 auf 8 Kreutzer herabgesetzt war und der Pöbel einige Bierbrauer geprügelt hatte. Nicht Grant, — ein regelmäßiger Schwabe rief damals: Let us have peace!

In Tübingen vergriff man sich an einem Kunstmiller! Daß der Abgang Robert Mohls von der Universität Schwabens und seine Uebersiedlung nach Heidelberg ein großer Verlust für erstere war, merkten nur wenige der Tübinger Bürger. So ein hungriger und durstiger Magen macht Menschen taub und blind! Hätten wir Preisfragen auszugeben, wir würden die aufstellen: „Welches ist der gefähr-

lichste Revolutionär — der Hunger oder der Durst?“ Nur portofreie Antworten werden angenommen.

Die im Juni 1847 vorgenommene Prüfung der deutschen Freischulen, welche in der Schule an der Franklin Straße gehalten wurde, war ein Ereigniß für unsere Stadt. Die Gegner dieser Schulen wurden beschämt, denn die Kinder hatten sogar ein besseres Englisch gelernt, als die Kinder, die nur Englisch gelernt hatten.

Die Banknotenlisten jener Zeit bieten uns jetzt den traurigen Beweis, daß die damals herrschende Partei es nicht verstand, die Geldfrage zu lösen. So wie irgend eine Frage zum Partei-Streitpunkt wird, tritt sie in's Stadium der Unlöslichkeit; denn die Aemterjäger verwirren den Verstand des Publikums.

Herwegh, der damals Lust hatte sich in Amerika niederzulassen, publizirte in der Schnellpost (Juni 2.) ein Schmähgedicht auf den König von Preußen. Solche Machwerke lesen sich jetzt possierlich.

Der Seedampfer „Washington“ ging am 1. Juni pünktlich als erstes Postschiff der New York-Bremer Linie ab. Die Deutschen New Yorks meinten, das sei der Anfang einer überseeischen Brücke von Amerika nach Deutschland. Daß, ehe 25 Jahre verflossen sein würde, erst die rechte Brücke von drüben aus geschlagen werde, dachte Niemand. Amerika meinte, es könne Alles, — Deutschland nichts!

Die deutsch-amerikanischen Steamers rechneten 25 cs. pr. Brief, die britischen 10 cs.. Das Porto der Washington betrug $2500, — das des Cunard Steamers Hibernia von Boston $5000. Wohlfeilheit ist die Stütze alles Verkehrs.

General Worth, das einzige Genie unter den amerikanischen Generalen, nahm Puebla ohne Kampf. Die Erwähnung dieses Namens erinnert uns an die eigenthümliche Thatsache, daß es genialen Menschen in Amerika äußerst selten, wenn je gelingt, die Spitze zu erreichen. Man scheint sich vor den Genies zu fürchten und Mittelmäßigkeiten vorzuziehen.

Der Zwerg Tom Thumb verdiente in New York unter Barnum $14,000 in 22 Tagen und zugleich wurde er von 36,000 schönen Damen geküßt. Der kleine Kerl rechnete die Küsse für nichts und hielt sich an's Geld. In Boston stand er mit Webster auf einer Platform, um den doppelten Absolutiv des größten und kleinsten, Mannes in Amerika darzustellen. Trotz dem doppelten Absolutiv wurde keiner davon Präsident!

O'Connel, der irische Agitator, starb. Sein Herz ging nach Rom, sein übriger Körper nach Irland.

Cabot organisirte sein communistisches Auswanderungs-Projekt. Sein Bestimmungsort war Illinois. Er arbeitete auch eine Verfassung aus! Welche Masse solcher Instrumente! Ein Witzbold meinte: Amerika müsse eine gute Constitution von Natur aus haben, sonst könnte es die vielen Verfassungen nicht aushalten!

Die Gründung deutscher Gesangvereine kam mehr und mehr an die Tagesordnung in den Ver. Staaten. Auch hierin ist Deutschland die Mutter und Erzieherin.

C. L. Fleischmann, früher in Cincinnati wohnhaft, hielt in New York einen wirklich gediegenen Vortrag vor dem Verein der Agriculturisten jenes Staates.

Spanische Intriguen bildeten auch vor 25 Jahren das Vorspiel zu der kommenden Staats-Umwälzung in Frankreich. Bekanntlich octroirte Louis Philipp

der Königin Spaniens einen so wenig männlichen Gemahl, daß deren Weiblichkeit sich gegen denselben auflehnte. — Sie erklärte offen, sie wolle nicht ein Interim für den Herzog Montpensier sein. — Neun Monate nachher eilte Louis Philipp aus Paris.

Das vierte Jahresfest des deutschen Pionier-Vereins.

Die deutsche Nation gibt sich gern Rechenschaft
von dem was sie thut. Göthe.

Das diesjährige Pionier-Fest hatte die schwere Probe zu bestehen, ob überhaupt solche Zusammenkünfte ein bleibendes Bedürfniß für unsere Mitglieder sind, und diesen Test hat die Feier glänzend bestanden. Andere Vereine bieten allerdings auch dem geselligen Triebe fast tägliche Befriedigung, aber unser Fest gewährt dies in viel höherem Maßstabe. — Seine Hauptfreuden bestehen in dem Wachrufen von Erinnerungen durch welche das gelebte Leben, frei von den es früher begleitenden Mißlichkeiten, noch einmal durchgelebt wird. Und sollte ein zu treues Gedächtniß alte Widerlichkeiten doch vorbringen, so überspringt man sie, im Bewußtsein, daß sie überwunden sind. Es ist eine belehrende Empfindung, mit Menschen periodisch zusammen zu kommen, mit welchen man in früheren Jahren vielfach verkehrt hat, und wohl auch nicht immer auf freundliche Weise. Man begegnet sich jetzt mit geläutertem Urtheil, und wir freuen uns über manchen wohlgesicherten Ruf und gelungene Wohlhabenheit, welche wir früher halb mit scheelen Augen betrachteten; wir begreifen nun, daß die Förderung des Wohlergehens Aller im Interesse eines jeden Zeitgenossen ist.

Durch solche Rückblicke in's eigene Leben und das unserer Mitmenschen erweitert sich der Kreis unseres Denkvermögens; wir empfangen die meisten unserer Gedanken geläutert zurück, und können sie nun mit andern uns gleich vorurtheilsfreien Menschen austauschen. Dieses Wohlgefühl findet nirgends so volle Nahrung, als bei einer Feier wie die alle Jahre stattfindenden Feste des deutschen Pionier-Vereins.

Das Fest befriedigt aber noch ein anderes sociales Bedürfniß. Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß ein Kampf zwischen zwei socialen Richtungen in Amerika vor sich geht, deren eine Seite wir vertreten, während die entgegengesetzte von frommen, oft sehr achtungswerthen, Seelen verfochten wird. Der Unterschied besteht in dem Mehr oder Minder der Pflege des geselligen Umgangs in der Oeffentlichkeit. Es gilt diesen frommen Leuten zu beweisen, daß in solcher Oeffentlichkeit an und für sich keine Unsittlichkeit ist, ja daß ohne dieselbe die engere häusliche Sitte, die ihnen so ungefährlich erscheint, nicht die Sicherheit des Betragens gewährt, welche zur rechten Sittlichkeit nothwendig ist. Welche Zusammenkünfte sind nun besser geeignet, den nöthigen Beweis in dieser Beziehung durch gutes Beispiel zu liefern, als unsere Pionier Jahresfeste? Da bewegt sich das junge Geschlecht in der Gegenwart der Eltern, und fühlt sich gemäßigt in seinem Betragen. Sie lernen Maaß und Ziel halten von praktischen Lehrern.

Jeder muß es bemerkt haben, daß die Frommen dieses Landes gezwungen wor-

den sind, ihr früheres geschlossenes Wesen theilweise aufzugeben und daß sie sich nun auch mehr in's Freie wagen. Die verschiedenen von Kirchenvereinen in's Leben gerufenen Picnics sind die sprechendsten Zeugen für diese Thatsache. Es ist also eine gegenseitige Annäherung angebahnt, und wir irren uns wohl nicht, wenn wir glauben, daß, je mehr wir Alle gegenseitig von einander sehen, je schneller wird sich eine gesunde Volkssitte hier entwickeln, welche von beiden Seiten sich ergänzt haben wird, und dann die Aufgabe lösen wird, wie der höchste Lebensgenuß und die beste Sittlichkeit zu vereinbaren ist; in anderen Worten, wie die beiden Geschlechter sich treffen mögen, und in ihrem Umgang das meiste Vergnügen mit der wenigsten Unsittlichkeit haben können.

Es war in diesem Sinne gewiß ein guter Gedanke, daß die Pioniere englischer Zunge und die Mitglieder der Historischen Gesellschaft von Ohio eingeladen wurden und daß ihre Betheiligung am Feste eine zahlreiche und prominente war. So war es auch gut, daß durch Notizen in englischen Blättern die allgemeine Aufmerksamkeit unserer Bevölkerung auf das Fest gelenkt wurde, und daß dadurch viele Leute beim Fest erschienen, welche nun mit eigenen Augen sahen, daß man sehr lustig sein kann und doch sittsam.

Auch werden diese Theilnehmer sich gewiß mehr mit deutschem Verfahren bei solchen Gelegenheiten befreundet haben, als sie erwarteten. Der Hauptunterschied besteht nur darin, daß bei uns ein Wirth und seine Wirthschaftlichkeit mitwirkt, während bei unseren Mitbürgern englischer Zunge Alles durch die Familien selbst besorgt wird. Wir wollen durchaus nicht läugnen, daß amerikanische Picnics viel Angenehmes bieten, aber wir glauben, unsere Art ist die wirthschaftlich richtigere, sie kostet wenig mehr, bricht aber mehr mit dem Alltagsleben und gibt somit größeres und vielseitigeres Vergnügen. Es ist bei denselben viel größere Freiheit des Umgangs und des Genusses unter den Betheiligten möglich, und diese größere Freiheit, vereint wie sie ist mit Züchtigkeit, ist der Hauptzweck solcher Zusammenkünfte. — Beaufsichtigung ist allerdings nothwendig, aber dieselbe soll nicht Alles mit Argusaugen sehen; sie muß verstehen, daß der rechte Maaßstab die Begegnung der Geschlechter ist, daß sie nur soweit einzuschränken ist, als gute Sitte erheischt. Man wisse, daß zu streng nicht sittlich, und daß zu straffe Zucht nicht züchtig ist. Es ist Zeit, daß die anglo-amerikanischen Wächter über die öffentlich-geselligen Lebensweisen ihrer Anbefohlenen recht bald zur Einsicht gelangen, daß zur Züchtigkeit Freiheit gehört, und vice versa zur Freiheit Züchtigkeit.

Die Achtung aller Anwesenden für Ordnung, — oder vielleicht besser ausgedrückt, das sichtliche Pflichtgefühl aller Individuen, zum Genuß des Festes beizutragen und es nicht zu stören, wurde allgemein beobachtet und anerkannt. Die älteren der Anwesenden saßen entweder in fröhlichem Geplauder an den Tischen und genossen gute Speisen und Getränke, oder sie ergingen sich in Promenaden, um ja gewiß auch all die alten Freunde zu sehen, welche die Gelegenheit auf dem Festplatz zusammen geführt hatte. Die Jugend tanzte wie gewöhnlich viel und gerne, obgleich auch unter diesen manches Pionierpaar mitmachte und die Heiterkeit vermehrte. Nur nach sehr wenigen Pionieren wurde vergebens gefragt, denn die Theilnahme war eine große. Es wäre unrecht, da einzelne Persönlichkeiten zu nennen, wo so wenige fehlten. Es war oft komisch und immer ergötzend zuzusehen, wenn alte Be-

kannte an einander platzten, sich derbe die Hand schüttelten und dann ihre Erlebnisse sich in gegenseitige Erinnerung brachten. — Die deutschen Frauen waren besonders glücklich in solchen Begegnungen, und wir wollten nur, daß der Raum unseres Blattes groß genug wäre, um recht viele Ereignisse mitzutheilen, welche dadurch wieder in's Gedächtniß zurückgerufen wurden.

Befriedigt verließen gewiß Alle das Fest; sie nahmen den Entschluß mit sich, beim nächsten Fest wieder zu erscheinen. Möge dieser Entschluß allen, den alten wie den neuen Mitgliedern, möglich werden, und so die nächste Jahresfeier ein ferneres Glied in der geselligen Verbindung der Pioniere Ohio's bilden und dieselbe sich erweitern.

Den Rednern, den Beamten und Committees, den Versammelten und dem Wirthe gebührt das hohe Verdienst des Gelingens des Festes, und wir wüßten wahrlich nicht zu entscheiden, wem die größte Anerkennung zukommen sollte; die Befriedigung Aller ist auch Aller bestes Lob.

Rede des Hrn. J. Wm. Sohn beim 4. Stiftungsfeste des Deutschen Pionier-Vereins am Dienstag den 28. Mai 1872.

Freunde!

*Aufgefordert einige Worte an diese werthe Versammlung zu richten, will ich mich nicht in Entschuldigungen ergehen, obwohl ich heute in Wirklichkeit nicht in der Lage und Verfassung bin, den Erwartungen meiner Freunde und alten Bekannten zu entsprechen. Wir sind ja nicht zusammen gekommen, um wohldurchdachte und einstudirte Reden zu hören, sondern im gemüthlichen Kreise unserer alten Freunde und Zeitgenossen, einige frohen Stunden zu verleben, Stunden, die der Erinnerung längst vergangener Tage, und der Auffrischung der alten Freundschaft geweiht sind, — um uns gegenseitig die Hände zu drücken, die der Civilisation die erste Bahn brechen halfen und die den Wechsel der Dinge hervorriefen, in dem wir jetzt leben und weben.

Wir wollen auch eine Musterung der alten und erprobten Garde der Civilisation halten, wollen nachsehen, ob bei den „Alten noch Alles beim Alten ist," und ob Freund Hain, der Unerbittliche, unsere Reihen gelichtet, — den Hingeschiedenen wollen wir Worte der Erinnerung weihen, damit die heranwachsende Generation in dem Strudel des Lebens in dem Genusse desjenigen, zu dem wir mit Kopf und Hand den Grund gelegt, nicht derjenigen vergißt, welche die ersten Ursachen dieses heilsamen Wechsels waren.

Neben dem geselligen Zwecke, den wir bei unseren Zusammenkünften verfolgen, haben wir auch eine ernste Aufgabe — eine Aufgabe, die erst dann wohl gänzlich gewürdigt wird, wenn uns die Erde, die jetzt frei und das Asyl der Völker geworden ist, in ihren Schooß aufgenommen hat, und diese Aufgabe besteht darin, daß wir unseren Nachkommen, durch Mittheilung unserer Erinnerungen, diejenigen Datas und Fakta liefern, die ihnen in dem Kampfe der Nationen und deren Berechtigungen hier, so nothwendig sein werden.

Wir wollen durch Erzählung desjenigen, was wir gethan, wie wir gekämpft, wie wir mit der Natur in ihrer erhabenen Wildheit, und der auch jetzt noch nicht ruhenden Reaktion im staatlichen Leben gerungen, in ihre Herzen das erstarkende Bewußtsein legen, daß dieselben nicht die hier Geduldeten, sondern, daß dieselben „Berechtigte" sind. Die Großeltern sollen es ihren Kindern und Kindeskindern erzählen und Generationen sollen es nachkommenden Generationen erhalten, daß das deutsche Volk, dessen Namen jetzt überall mit Hochachtung, von seinen Feinden aber mit Schrecken genannt wird, auch dazu beigetragen hat, den jungfräulichen Boden Amerikas der Cultur, der Civilisation und der Freiheit zugänglich zu machen. Nicht darum haben wir vor vielen Jahren unsere heimathlichen Herd verlassen, um hier zu genießen und Wohlthaten als ein Almosen zu empfangen, sondern um mitzuhelfen, rüstig mitzuarbeiten am Baue des Tempels der Freiheit, und um unseren Kindern eine Heimstätte zu bereiten, wo sie leben können, und sich „selbst" angehören.— Und sie sollen sich auch fernerhin, wenn sich der grasse Nativismus regt, — sich selbst fühlen! Das ist der ernste Zwecke unserer Zusammenkünfte, und wenn wir heute in einfachen und schlichten Worten uns der alten Zeiten erinnern und Begebenheiten und Erlebnisse erzählen, so erfüllen wir damit eine hehre Aufgabe.

Freunde, als ich diesen Morgen meine Häuslichkeit verließ, um mit Euch, den Gefährten längst vergangener Tage, einige frohe Stunden der Erinnerung zu verleben, da zogen die Bilder der Vergangenheit, die Erlebnisse früherer Zeiten an meiner Seele vorbei, und mischten sich in grellem Contraste mit der Wirklichkeit. — Welch ein Wechsel? — Und in welcher kurzen Spanne Zeit? — Hätten wir es nicht selbst durchlebt, durch unsere Mitwirkung diesen Wechsel herbeigeführt, ich würde es für einen Traum, für ein Phantasiegebilde halten! — Und dennoch — „So war es einst"— „So ist es jetzt!"— Es ist noch nicht so lange her, und viele meiner älteren Freunde erinnern sich dessen wohl, da war die Erde, der Grund, auf dem wir jetzt stehen, noch von keinem Pfluge mit Furchen durchzogen; da waren die Lichtungen, die jetzt die fleißige Hand geschaffen, Ausnahmen, und dichter Urwald Schlingpflanzen und Gestrüppe bedeckten den Boden. — Es waren keine 300 Schritte von hier, wo wir jetz stehen, wo ich den zweiten Tag nach meiner Ankunft in Cincinnati mein erstes Wild erlegte. Unsere früheren Einwanderer in der Meinung, daß wir in dem neuen Lande einen Kampf mit den wilden Menschen und auch Thieren zu bestehen haben würden, waren gewöhnlich mit Schießwaffen ausgerüstet, ich wollte von meinem Gewehre und der hiesigen Jagdfreiheit Gebrauch machen und ging mit meinem Freunde Mulfinger, der damals bei meinem alten Freunde Christian Wolf, der jetzigen Fountaine gegenüber, als Bäcker arbeitete, auf die Jagd und gerade in dieser Schlucht hier, die damals noch von dichtem Hochwald bewachsen war, erlegten wir, — Sie werden wohl denken einen Hirsch oder Bären, — nein, es war eine große Eule, ein Uhu.

Die stille Einsamkeit des Urwaldes wurde hie und da wohl von dem Uhuii der Beute suchenden oder sich bekämpfenden Indianer-Stämmen unterbrochen, Flüsse und Bäche, die jetzt unsere Mühlen und Fabriken treiben, oder palaständliche zahlreiche Schiffe tragen, durchschlichen träge und bald auch wild aufbrausend ihr Bett, und die Thiere des Waldes, von den Menschen nicht verscheucht, gingen ohne Furcht ihrer Nahrung nach. Da auf einmal ward es anders. Die lange Stille wurde

durch die schallenden Schläge der Pionier-Axt unterbrochen. Es war das „Bahn frei!" der vorwärts schreitenden Civilisation! — Bald entstanden Lichtungen und der Rauch des Pionier-Heerdes zog durch die Gipfel der Bäume. Und dann kamen der fleißigen Schaaren mit nervigen Fäusten und Mannes Sinn immer mehr, die von Hessen, Baiern, Schwaben, Preußen, Sachsen und andern Ländern mit Weib und Kind, mit Hab und Gut, mit dem guten und festen Willen in der neuen Welt eine Heimath zu gründen für Kind und Kindeskind. Der Krieger kam, um das Schwert mit der Pflugschar zu vertauschen, es kam der Gelehrte, der Pastor, der Landmann, der Handwerker. Die Lichtungen wurden immer größer und der Niederlassungen immer mehr. Bald waren dieselben durch Straßen, die man sich durch die Wälder bahnte, verbunden.

Aber die alte Welt schickte immer mehr der Heimathmüden, bald schlängelte sich wie ein silbernes Band der Canal durch die Wildniß und bildete so die erste bequeme Hochstraße und Verbindung der Ansiedlungen. Bäche und Flüsse wurden in ihrem Laufe durch Dämme gehemmt und gezwungen, Mühlwerke zu treiben und lustig erscholl das Klip-Klapp der Räder und mischte sich mit dem bescheidenen deutschen Gesange, welcher aus mancher beklemmten Brust entstieg, und wohl wie „Deutschland, Deutschland über Alles, über Alles in der Welt," oder auch „Traute Heimath meiner Lieben," geklungen haben mag. Da hieß es schaffen und wirken. Das Acht-Stunden-System und Arbeiter-Strikes konnten damals noch keine Berechtigung u. Anerkennung finden. Nahrung und Kleidung waren einfach ungekünstelt aber gesund und zweckentsprechend. Der schönste Zug im amerikanischen Charakter stammt aus jener Zeit, es ist der der Nächstenliebe, der Nachbarlichkeit, der Hülfeleistung in Noth. Wohl weiß ich, meine Freunde, daß wir in der alten Welt jetzt noch verschrien sind, als eine Communität, deren höchster Zweck der Gelderwerb, der allmächtige Dollar ist, die den Grundsatz aufstellt, help yourself (hilf dir selbst.) Wenn ich auch nicht in Abrede stellen will, daß Eigennutz eine mächtige Triebkraft unserer Handlung ist, so kann doch nicht geleugnet werden, daß das amerikanische Volk mit vollen Händen giebt, wo es gilt, Unglückliche zu unterstützen. Ich kenne Damen, die ihre eigenen Hemden nicht machten und ihre Strümpfe nicht strickten, überhaupt keine Arbeit verrichteten, aber als es galt, unsere verwundeten Soldaten im Felde zu unterstützen, oder die Ausgebrannten in Chicago und im Nordwesten mit Kleidern zu versehen, dann mit dem größten Fleiße an der Nähmaschine arbeiteten, und unermüdet wirkten, die Noth der Leidenden zu lindern. Extreme berühren sich hier mehr denn irgend wo, und so finden wir neben dem grassesten Eigennutz den ausgebreitetsten Wohltätigkeitssinn, und dieser letztere stammt aus dem Pionierleben. Ein Zusammenwirken war nöthig, um sich gegen die Angriffe der Indianer zu vertheidigen, eine Blockhütte zu bauen, die Blöcke auf Haufen zu rollen u. s. w. Der Einzelne war der gewaltigen Natur und den Verhältnissen gegenüber ohnmächtig; da galt es nachbarlich zu sein, und man war es auch. Jeder neue Ansiedler wurde mit Freuden begrüßt und man half ihm, so viel man konnte.

Da war es, wo der erste Kampf, der jetzt noch, wenn auch in veränderter Form in unserem socialen Leben wüthet, seinen Anfang nahm. Ich meine den Kampf des Germanismus gegen den jetzt noch um seine Existenz kämpfenden Puritanismus. Ich nenne ersteren mit Vorbedacht Germanismus, weil es besonders uns, den Pio-

nieren desselben, klar sein muß, daß wir als Deutsche hier sowohl wie in allen Zeiten und Verhältnissen eine kulturhistorische Aufgabe zu erfüllen haben, und diese besteht darin: bildend, veredelnd und das Leben dadurch verschönernd, aufzutreten. Da war es auch, wo unsere schönen Feste, die blos in Deutschland schön gefeiert werden, ihren Anfang nahmen und für die jetzigen Umgestaltungen im geselligen Leben Bahn brachen. Weihnachten, Neujahr, Ostern, Pfingsten, Geburts- und Namensfeste, und wie sie alle heißen und mit unserem Leben verknüpst sind, wurden gefeiert und bildeten die Lichtpunkte in unserem sonst harten Leben. Mancher unserer puritanischen Nachbarn, welcher damals mit Staunen sah, daß die Deutschen arbeiten aber sich auch freuen konnten, ahnte wohl nicht, daß dieses so bescheidene Völkchen, in seinen einfachen Sitten, den finstern und starren Puritanismus bekämpfen und bezwingen würden. Und doch ist dieses jetzt, nach einer so kurzen Spanne Zeit im Völkerleben, schon geschehen. Unsere Feste werden fast allgemein gefeiert, unsere Nationalgetränke, Wein und Bier, haben sich Bahn gebrochen und drohen den Whiskey ganz zu verdrängen, unsere Speisen, die deutsche Küche, findet immer mehr Liebhaber; ja selbst, wer hätte es geahnt, das so verschriene Sauerkraut dampft jetzt auf den Tischen derjenigen, die vor nicht langer Zeit über dasselbe die Nase gerümpft und den Namen des edlen Sauerkrauts benützten, um uns einen Schimpfnamen zuzurufen, und ich könnte wohl hier füglich (Uhlands) Gedicht über das Sauerkraut so verändern, daß es hieße:

„Auch das deutsche Sauerkraut
Sei wahrlich nicht vergessen.
Ein Deutscher hat's zuerst gebaut,
Es ist ein „nationales" Essen.

Die ersten Ansiedler führten ein arbeitsames und mäßiges Leben, Erholungen und Erheiterungen gab es wenige, Bücher und Zeitungen gehörten zu den Seltenheiten, selbst die Verbindungen mit den Angehörigen im alten Vaterlande waren unsicher und sehr langsam. Da brach ein neuer Tag heran und mit ihm eine Umwälzung und Veränderug, aber auch eine Verbesserung der Zustände. Wie mancher unserer Pioniere mag wohl damals mit Schrecken und Angst den ersten schrillen Pfiff der Dampfmaschine gehört haben. Ich will Ihnen hier eine komische Episode erzählen, die mir selbst vorgekommen ist. Auf der Westseite des großen Miami Flusses, nahe Hamilton, zwischen dem Miami Fluß und der Indian Creek, waren Deutsche, der Mehrzahl nach Pennsylvanier Deutsche. Die erste Kirche, die in Butler County erbaut wurde, war eine deutsche in dieser Ansiedlung; sie steht noch 2½ Meilen von Hamilton, bekannt unter dem Namen, die Fischers Kirche. Als ich zuerst nach Hamilton kam, verfehlte ich nie, dem Gottesdienste in dieser Kirche beizuwohnen, es that mir wohl, deutsch sprechen zu hören, und einen Choral mitsingen zu können. Nun auf meine Erzählung zurückzukommen. Eines Tages kommt einer der deutschen Ansiedler, ein schlichter, braver Mann, zur Stadt, und erzählt mit ernster, wichtiger Miene, mir und einigen Freunden, daß ein Panther die Umgegend seiner Besitzungen unsicher machte, und obwohl derselbe noch keine merklichen Verwüstungen in seinem Viehstande gemacht, so könnte doch dieser traurige Fall eintreten. Auf seine Aufforderung, machten wir uns, 12 furchtlose Jäger, bereit, auf das Ungethüm Jagd zu machen, und da uns unser Freund sagte, daß sich der Panther ganz in der Nähe seiner Farm aufhalten müsse, denn seit mehreren Abenden wenn er zum Raube auszog, hörte man sein fürchterliches Heulen, so zweifelten wir nicht, ihn wirklich zu treffen. Mit Pulver und Blei ausgerüstet gingen wir zum Hause des Ansiedlers, wo Rast gemacht und der Angriffsplan festgesetzt wurde. Wir saßen still und lauschten auf jeden Windzug, der uns das Geheul des gefürchteten Panthers herüber bringen sollte. Da auf einmal tönte das schrille Pfeifen einer Dampfmaschine zu uns herüber, und als unser braver Hinterwäldler keine Veränderung in unsern Gesichtern bemerkte, die gewöhnlich Schrecken anzeigen und wir uns auch nicht in Vertheidigungszustand setzten, so hielt er sich nicht mehr länger, ausrufend: „Aber das ist ja der Panther, hört Ihr nicht, wie er heult?" Ich kann

die Anwesenden wohl versichern, daß unsere Pantherjagd häufig Stoff zu Gelächter und Lustbarkeit gab. So wenig damals noch das Dampfroß selbst verstanden wurde, so wenig wurden die Veränderungen und Verbesserungen geahnt, die diese Erfindung für unsere Ansiedlung haben würde. Blicken wir jetzt um uns. Wir, die wir die Natur in ihrer wilden, erhabenen Schönheit auf denjenigen Stellen sahen, wo sich jetzt blühende Städte, mit zahllosen Fabriken und emsig schaffenden Menschen befinden. — Ich wiederhole noch einmal was ich im Anfange meiner Bemerkungen sagte: Welcher Wechsel und in welch' kurzer Zeit! Wohl mag dieses auch der Indianer ausgerufen haben, als er, zurückweichend, die Schaffungen der Pioniere sah, als die Waldungen verschwanden, und sich Ansiedlungen ausdehnten. Ja! es giebt keinen Stillstand in der Welt, überall ist Leben und Fortschritt. Das, was heute als das Beste und Vollkommenste erkannt wurde, ist morgen schon durch Besseres und Vollkommeneres ersetzt. Wohl uns, meine Freunde, daß wir das geschaut haben, wohl uns, daß es uns vergönnt war, zu sehen, daß sich unser Adoptiv-Vaterland, das sich im Handel und Gewerbe, durch vereintes Handeln der hierselbst repräsentirten Völker, eine hohe Stelle erworben, daß es auch in sozialer und politischer Beziehung fest steht. Zweimal sahen wir schwere Kriegswolken sich über dasselbe zusammenziehen, und die Zwietracht an dem Freiheitstempel rütteln; aber, er stand fest, und Volkssouveränität ist keine sagunische Fabel mehr. Und erst Deutschland! unser nie vergessenes Vaterland. Damals als wir jung waren, zogen wir aus, weil wir unter dem Fürstenjoch nicht mehr länger leben wollten, weil unser großes, ruhmreiches Vaterland getheilt und zerstückelt war. Und heute! Jetzt kommt nicht mehr der Preuße, der Hannoveraner, der Baier, der Schwabe, der Sachse zu uns herüber — Nein! der Deutsche kommt. Und ist auch nicht Alles erzielt und errungen — ein großer Schritt ist vorwärts gethan. Deutschland ist einig! Ja, meine Freunde, das unverwüstliche deutsche Volk, das die welterobernden Römer nicht zu unterjochen vermochten, das durch den dreißigjährigen Reformationskrieg nicht vernichtet werden konnte, das blos durch innere Uneinigkeit besiegt werden konnte, ist jetzt einig, und was deutsche Einigkeit vermag, haben wir gesehen in dem jüngsten Kampfe mit seinen Todfeinden, den Franzosen. Ohne Prophet zu sein, sehe ich den Tag nicht mehr ferne, wo Volkssouveräneität auch im alten Vaterlande der leitende Grundsatz im staatlichen und sozialen Leben sein wird. Wohl uns, daß wir den Anfang dazu geschaut.

Eine große Aufgabe, meine Freunde, bleibt uns noch zu erfüllen übrig, als deutsche Pioniere, hier in dem Lande unserer Wahl, und das ist: das Bessere aus dem deutschen Charakter, deutschen Sitten und Volksleben hier einzuführen und mit dem Besseren im Charakter der Eingebornen zu verschmelzen. Vieles ist in dieser Beziehung schon geschehen; ich erwähne hier blos die Einführung deutscher Gemüthlichkeit und Geselligkeit, der Musik, des Gesangs u. s. w. Aber viel, sehr viel, bleibt uns noch zu thun übrig. Deutsche Gründlichkeit, Beharrlichkeit, Ausdauer und Ehrlichkeit, sollte im Privat- und öffentlichem Leben Geltung verschafft und in den Volks- und Hochschulen eingebürgert werden. Die Besetzung der Aemter im Staats- und Civildienst und Lehrfach u. s. w., sollte immer vollkommene Befähigung voraussetzen.

Ein Haupthebel dazu, ist die Einführung der deutschen Sprache, neben der englischen, in unseren Volks- und Hochschulen und die Erhaltung und den Gebrauch derselben in unseren Familien und deren Nachkommen. Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß man keine Sprache erlernt, ohne zugleich den Charakter, die Anschauungsweise, Sitten und Gewohnheiten des Volkes kennen zu lernen, das diese Sprache spricht.

Freunde! es kann nicht erwartet werden, daß ich der alten und neuen Zeit so gedenke und den Ereignissen eine solche genaue und tief gehende Musterung angedeihen lasse, als wie es deren Tragweite erfordert. Die Grenzen, die ich mir bei dem Anfange meiner Rede gestellt, habe ich bereits weit überschritten, ohne das fast unerschöpfliche Thema nur annähernd bewältigt zu haben, und da noch mehrere

fähigere Redner zu Ihnen sprechen werden, so will ich zum Schlusse eilen und nur noch etwas in flüchtigen Umrissen erwähnen, welches der Jetztzeit und der Zukunft angehört. Sie Alle kennen die Wahrheit des Satzes, daß Leben Bewegung ist; und obwohl die Zeit, mit ihrem Wechsel, Arbeit und Mühen unsere Haare grau gefärbt und unsere Körper die jugendliche Kraft verloren, wir leben, und müssen uns bewegen, schaffen und wirken, und unserem Beruf und unserer Pflicht als Pioniere, als Bahnbrecher der Civilisation und der Freiheit, ist dann erst Genüge gethan, wenn jenes eingetreten, von dem Göthe so schön singt:

„Unter allen Wipfeln ist Ruh',
In allen Zweigen hörest du keinen Laut, —
Die Vöglein schlafen im Walde,
Warte nur, warte nur, balde — balde schläfst auch Du."

Laßt uns deshalb, meine Freunde, obwohl uns jetzt zahlreiche, jüngere und thatkräftige Pioniere umgeben, die Hände nicht müßig in den Schooß legen, laßt uns das Ziel, welches wir bei dem ersten Axtschlag im Auge hatten, auch noch fernerhin verfolgen. Wir haben zwar Vieles erreicht, doch Vieles bleibt noch zu thun übrig. Laßt uns dasjenige, zu dem wir mit Mühen, Arbeit und Sorgen das Fundament gelegt; und das durch unsere vereinte Mühen so weit aufgebaut wurde, befestigen, und durch unser Beispiel und dessen Einfluß auf die jüngere Generation stärken, damit dieselben, im Sinne ihrer Väter, weiter arbeiten können, und in nicht zu ferner Zeit vollenden können. Laßt uns einstens, wenn wir uns zur Ruhe legen, das süße Bewußtsein haben: „Wir haben keinen Tag verloren."

Von dem Tage an, wo der blonde, blauäugige Sohn Germaniens hier landete, hat er stets festeren Fuß gefaßt. Obwohl wir nicht die Absicht hegen, dieses Land gänzlich zu germanisiren, die Sprache und Landessitten zu verdrängen, so wollen wir es im wahren Sinne des Wortes verdeutschen, — Deutsch! das heißt: Ehrlich und bieder soll der Sinn der Bewohner sein. Ehrlich und bieder soll der leitende Gedanke in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung sein. Das, was man hier "smart" nennt, bei uns zu Hause mit dem Namen schlecht bezeichnet, soll ausgerottet werden, sowie wie wir jene Schling- und Schmarotzer-Pflanzen ausrotteten, welche das Leben der edleren und nutzbringenden Pflanzen gefährdeten, und wie der deutsche Bauer hier und drüben, wohl niemals bloß Nutzpflanzen anlegt, wenn auch das Land, welches er sein Eigenthum nennt, auch noch so klein ist, er findet immer noch Raum für Blumen, welche das Auge laben und den Geist erfreuen, — so soll auch der allmächtige Dollar nicht die einzige Triebfeder und Endzweck in unserem geselligen Leben sein. Wir wollen leben, aber auch das Leben genießen! Die Blumen und Früchte, dasjenige, was uns die Wissenschaft erringt, — es soll nicht das Monopol Einzelner sein, denn es ist wahrlich nicht dazu bestimmt. Nein! es soll das Eigenthum der Gesammtmasse werden, es soll sich mit dem Volksleben verweben und den Sauerteig desselben bilden. Und wo, meine Freunde, fänden wir wohl einen reicheren Schatz, eine größere Vorrathskammer davon, was uns Noth thut, als in unserem alten Vaterlande, in unserer Sprache, Wissenschaft, Literatur, Kunst und Musik? Mit Recht singt unser gefeierter Volksdichter Schiller, so ganz passend für uns:

„An's Vaterland, an's theure, da schließ dich an,
Das halte fest mit deinen ganzen Kräften.
Das sind die starken Wurzeln deiner Kraft!"

Ja, Freunde, hier ist noch ein weites Feld offen für unsere Thätigkeit: darum Hand ans Werk, ein Jeder thue das Seine! — Blickt um Euch, es gibt der Streiter genug; wir haben sie überall in den Hallen des Congresses, in den Lehrstühlen der Academien, an der Spitze der Staaten, in den Hallen der Gerichte, in der Journalistik, Literatur, Musik, Malerei und andere bildende Künste. Wir, die einfachen und ergrauten Pioniere im Dienste des Fortschrittes, wir können und müssen noch Vieles thun, darum noch einmal „Hand ans Werk," — denn

Willenskraft Wege schafft!

☞ Lese-Früchte aus der höheren Journalistik und Editorielle Notizen mußten aus Mangel an Raum ausgelassen werden. — Wir bedauern dies, weil mehrere verdienstvolle Dinge, z. B. das deutsch-amerikanische Conversations-Lexikon, nicht die Beachtung empfangen, welche wir denselben gewidmet hatten.

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Das kurz vorher gehaltene Jahresfest und das Abhalten der Beamtenwahl brachte Dienstag Abend den 4. Juni, eine außergewöhnliche Anzahl von Mitgliedern zur regelmäßigen Monatsversammlung. — Die Monatsrechnung wurde verlesen und gutgeheißen. Es stellte sich heraus, daß die Collektionen auch diesen Monat die Ausgaben überstiegen.

Ein Ueberschuß von $135.90 beim Jahresfest, resp. Pic-Nic, wurde berichtet.

Auf Antrag wurde Herrn J. W. Sohn und Herrn Pastor Hermann von Hamilton, sowie auch den Rednern in englischer Sprache, Stratton, Pierce rc. der Dank des Vereins für ihre werthvollen Reden beim Jahresfest abgestattet.

Folgende neue Mitglieder wurden vorgeschlagen und angenommen:

Anton Weinheimer aus Preußen, angekommen in Cincinnati den 1. November 1846, wohnhaft in Corryville, O.

M. Grimm von Rheinbaiern, angekommen in Cincinnati im Aug. 1843, wohnhaft in Cinc.

Joseph Lüning von Oldenburg, angekommen den 15. Mai 1847, wohnhaft in Cincinnati.

Philip Matre von Baiern, angekommen in Cincinnati den 1. August 1844, wohnhaft in Reading, 10 Meilen von Cincinnati, O.

Michael Köbel vom Elsaß, angekommen im Juli 1846, wohnhaft in Cincinnati.

Joseph Schönenberger vom Elsaß, angekommen im Februar 1847, wohnhaft in Cincinnati.

Johann Georg Walther von Hessen-Darmstadt, angekommen in Cincinnati im Februar 1847, wohnhaft in Cincinnati.

Jacob Diehl von Rheinbaiern, angekommen in Cincinnati im Juli 1831, wohnhaft in Cinc.

Jacob Gessert von Rhein-Hessen, angekommen in Cincinnati 1835, wohnhaft in Cincinnati.

Joseph Wiegmann van Hannover, angekommen in Cincinnati im Okt. 1846 wohnhaft in Cin.

A. Ispharding von Preußen, angekommen in Cincinnati im Sept. 1848, wohnhaft in Cin.

Fr. Averbeck von Preußen, angekommen in Cincinnati im Jan. 1849, wohnt in Covington.

J. H. Overbeck von Hessen, angekommen in Cincinnati im April 1846, wohnt in East Walnut Hills, bei Cincinnati.

Theodor Schomaker von Hannover, angek. in Cincinnati im Januar 1847, wohnhaft daselbst.

Anton Eisen von Baden angekommen in Cincinnati im Juni 1847, wohnhaft daselbst.

Adam Rechel von Hessen-Darmstadt, angekommen in Cincinnati im Juni 1840, wohnt daselbst.

Franz H. Heitmann von Oldenburg, angekommen in Cincinnati 1844, wohnhaft daselbst.

Franz Ahlers von Hannover, angekommen in Cincinnati im Aug 1838, wohnt daselbst.

John C. Brückmann von Sachsen-Eisenach, angekommen in Cincinnati im Juni 1846, wohnt daselbst.

David Engel von Baden, angekommen in Cincinnati im August 1837, wohnhaft daselbst.

Gottfried Bricka vom Elsaß angekommen in Cincinnati im Sept. 1847, wohnhaft daselbst.

Jacob Neufarth von Hessen-Darmstadt, angekommen in Cincinnati im Juni 1839, wohnhaft daselbst.

Louis Ballauf von Hannover, angekommen in Cincinnati 1837, wohnhaft daselbst.

Julius Schwein von Rheinbaiern, angekommen in Cincinnati im Jan. 1847, wohnhaft daselbst.

Frank Haning von Oldenburg, angekommen in Cincinnati im Sept. 1845, wohnt daselbst.

Die Herren J. Siefert, Michael Göpper und Carl Rümelin hielten auf Verlangen kurze Vorträge, welche die ganze Versammlung in die beste Laune versetzten.

Das Wahl-Committe berichtete die Erwählung folgender Beamten:

Präsident: David Baker. — Vice-Präsident: Georg Wüst. — Sekretär: F. W. Gerstle. — Schatzmeister: Bernhard Trum. — Executiv-Committee: John Bast, Andreas Brehm, J. D. Riemeier, J. C. Baum und Michael Eckert.

Die Herren Baum und Hornberger hatten Stimmengleichheit, und es fand also Loosung statt, wobei Herr Baum gezogen wurde. — Hierauf Vertagung.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 2. Juli, Abends um 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle," 437 Vine Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

Satz und Druck der Pionier Job-Druckerei, 203 Vine-Str.

5. Heft. Juli 1872.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."

Inhalts-Verzeichniß.

☞ Herr Louis Reemelin ist Agent des „Deutschen Pioniers" und als solcher berechtigt, Gelder zu collektiren und Contrakte für Anzeigen abzuschließen.

Der Vorstand.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift
für
Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben
in den
Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende Juli 1872. 5. Heft.

Ewiger Kampf.

Ew'ge Klagen muß ich lesen
Dir im Antlitz, geisterbleich;
Laß den alten Glauben fahren
An das tausendjähr'ge Reich!

Falschheit, Aergerniß und Trübsal
Gab's so lang die Welt besteht;
Glück und zuverläss'ge Freunde
Waren immer dünn gesä't.

Edles Strebrn nur gewähret
Dir Genuß, der glücklich macht;
Denn kein Traum ist unser Leben,
Sondern eine heiße Schlacht.

Tritt dem Schicksal keck entgegen
Und mit heldenmüth'ger Brust;
Was man leicht und schnell erringet
Gibt nur halbe Freud' und Lust.

Karl Knortz.

Nur hübsch zusammen gehalten!

Ich stieg aus einem Wald zu Thal,
Da quoll und sickert's überall,
Lauter kleine Gerinne,
Niemandem zu Gewinne,
Höchstens feuchte Sohlen
Gab es da zu holen.
Aber nun ich im Thale war,
Blitzt und glitzert's silberklar;
In eines Teiches Borden
War Alles gesammelt worden.
Das schien mir schon erbaulich sehr.
Fische schnappten die Kreuz und Quer;
Wer da zum Baden tauchte.
Fand eben auch, was er brauchte.
Aber als ich noch weiter kam,
Mühlengeklapper mein Ohr vernahm.
Es lebte von dem Gefälle
Schon Meister und Geselle.
Nur die Zwei? Bei Leibe, nein!
Ein Weib hat der Meister und Kinder klein,
Wuchs auch eine schöne Schwester heran,
Die sah den Gesellen nicht ungern an,
Lebten Alle — und hatten's zu loben —
Von dem winz'gen Geriesel droben.

Robert Waldmüller.

Geschichte von New Ulm, Minn.

(Eingesandt von Rev. Alexander Berghold, kathol. Priester in New Ulm.)

(Schluß.)

Der Cottonwood war besonders am rechten Ufer stark mit Holz bewachsen und geeignet zum Anlegen von Mühlen und Fabriken.*) Von seinem Einflusse in den Minnesota erstreckt sich auf dem rechten Ufer jenes Flusses ein unabsehbarer Wald. An der Kalkbrennerei Kalksteine in Fülle, und ihr gegenüber auf dem linken Ufer des schiffbaren Minnesota ein ausgedehntes Lager von schönem, rothem, feuerfestem Sandsteine (Red Stone), wonach selbst jener Platz benannt wurde. Kaum drei Meilen nördlich war der Wald, worin sie vorhergehenden Tages herumirrten, und der sich mehrere Tagesreisen lang längst des Minnesotaflusses hinaufzieht. An diese Wälder, die nirgends von sehr großer Breite sind, schmiegen sich jene unermeßlichen Prärien an, die sowohl ihrer Fruchtbarkeit als Schönheit wegen mit den ersten aller Ländereien der Union in die Schranken treten können. Bei einer solchen Sachlage der Dinge war es kein Wunder, daß man den Rückweg mit Heiterkeit machte, der bei dreißig Meilen betrug. Einmal, als Palmer ganz ermüdet zum Uebernachten antrug, sagte der lange Henle: „Ich habe lange Beine, ich will vorausgehen, — wer will, gehe mit!"

Um 12 Uhr Nachts kam diese Expedition in Traverse an, wo die Meisten der übrigen Genossen voll Unruhe noch wach waren. Auf die Frage: „Nun, habt ihr einen guten Platz gefunden?" gab man ihnen die Antwort zurück: den Besten, denn die Häuser stehen schon bereit euch aufzunehmen, und der Friedhof ist auch nicht fern. So wunderlich diese Antwort klingen mochte, die mit Beziehung auf das Indianerdorf gegeben wurde, erkannte man doch aus dem zufriedenen Blicke der Todtmüden, daß das Ziel gefunden, und man beschloß anderen Tages dahin aufzubrechen. Die Aufregung über den nur oberflächlichen guten Bericht war so groß, daß die vier Pfadfinder früh Morgens vom besten Schlafe geweckt wurden, um den Zurückgebliebenen, zu denen sich auch wieder ganz neue Ankömmlinge von Chicago gesellt hatten, über ihre Erlebnisse, die gesehene Gegend und besonders den Stadtplatz den genauesten Bericht zu erstatten.

Es war der 8. Oktober. Nach vernommenem befriedigenden Berichte wurde das Frühstück eingenommen und dann allgemein zum Aufbruch nach der Gegend des Kalkofens gerüstet. Muth und Heiterkeit strahlte aus den Blicken Aller, und nur Wenige wurden so müde, um von Zeit zu Zeit sich auf dem Pferdewagen auszuruhen. Mit Provisionen glaubte man sich bis auf Weiteres hinlänglich versorgt zu haben.

---

*) Dem unerfahrenen Beschauer nur scheint der ziemlich rasch fließende Cottonwood mit seinem tiefen Bette günstig für Fabriken. Wer ihn einmal im Frühlinge gesehen hat, wo er manchmal bis nahe 15 Fuß steigt und seine mächtigen Wogen über die Flußniederung dahinwälzt, dem wird es klar, daß das Anlegen von Fabriken mit ungeheuren Kosten verbunden sein würde. Weiter oberhalb ist er zu solchen Anlagen stellenweise sehr günstig, hat klares, frisches Quellwasser und ausgezeichnete Fische in Menge.

Es dürfte hier der Ort sein, zu bemerken, daß die Gesellschaft, die schon über dreißig Mann zählte, meistens aus Frischeingewanderten bestand, die besonders wegen der in Chicago in jenem Jahre arg hausenden Cholera sich gerne westlich zogen, und weder mit den Zufälligkeiten des Grenzlebens, noch mit dem Clima Minnesotas im Geringsten bekannt waren.

Die Gesellschaft reiste am ersten Tage bis zu einem Amerikaner, der eine Stadt ausgelegt hatte, und sich Mühe gab, die Heimathsuchenden bei sich zu behalten. Allein, obwohl Einige die Lust anwandelte, die Einladung des Städtegründers anzunehmen, waren doch die Meisten dagegen, und am nächsten Morgen ging es gerade westwärts.

Die von jenem Amerikaner vorgezeigten, von ihm selbst gezogenen prächtigen Früchte, spornte die Auswanderer an, dasselbe selbst in noch besserer Gegend zu versuchen. Von jener Stadt weiß man heute keine Grenzen mehr. — Wohlbehalten und ohne Unfall langte man, nachdem man den Minnesotafluß übersetzt hatte, beim gastfreundlichen Kalkbrenner an, konnte jedoch unmöglich die ganze Compagnie unterbringen, so daß Einige nach jenen Indianerhütten aufbrechen mußten, wo vorher die hungrigen Kundschafter logirten gleich Odysseus unter Schatten, ohne zu wissen, wo sie eigentlich waren.

Kaum erwachte man am Morgen, als man voller Erwartung anfing, den gepriesenen Platz, den die Landsucher einige Tage vorher nur Nachts betreten hatten, näher in Augenschein zu nehmen. Am Cottonwood erwartete man die ersten Sonnenstrahlen und bald traten die Gegenstände nahe und fern scharf hervor. Das rothe Gestein von Red Stone, auf dem linken Ufer des Minnesota, hob sich am Interessantesten ab, weil schöne Aussichten in dieser Gegend so selten sind. Die Prüfung der Gegend machte einen so guten Eindruck, daß man sich in die Heimath versetzt zu sehen glaubte; die Befriedigung war allgemein. Was die Statuten anbelangte, so hatte der herrlich gelegene, sich in schiefer gegen Osten hinneigender Ebene hinziehende, vom Minnesota und Cottonwood aufsteigende Stadtplatz nicht genug Holz. Als Massabus einmal auf diesen Umstand aufmerksam machte, sagte Henle, daß die Stadtleute das Holz ja von den Farmern kaufen sollten. Obwohl man über den neuen Stadtplatz noch nicht vollkommen im Reinen war, wurde man doch erschreckt, als sich mit weißer Leinwand bedeckte Wagen von Ferne bemerkbar machten und man vermuthete, daß jene Wagen vielleicht bestimmt seien, diesen schönen Platz in Besitz zu nehmen, weil ein Gerücht im Gange war, daß jener Platz sowohl von den Canadiern, als von einer St. Louis Gesellschaft zu einem Stadtplatze ausersehen war. Man machte sich eiligst daran, den geeigneten Ort mit hohen Stangen, auf die man Bündel dürren Grases band, als schon in Besitz genommen, zu bezeichnen. Die herannahenden Wagen gehörten aber Ver. Staaten Landmessern.

Nun galt es vorerst, sich ein Winterquartier zu bereiten, da die Tage und besonders die Nächte empfindlich kalt wurden. Auf offener Prairie konnte man nicht bleiben, und auch in den Indianerhütten nicht, da schon früh Morgens ein Indianer gekommen war und ihnen mit lächelnder Miene bedeutete, daß sie sich fortmachen sollten. In Anbetracht, daß die Gegend, wo der freundliche Indianerhändler La Framboise die Kundschafter bewirthete, stark mit Holz bewachsen und in tiefem Flußsande liegend von Weiden geschützt war, daß er selbst den Ansiedlern Schutz und Rath ver-

sprochen hatte; in Erwägung, daß das nahe Fort im Nothfalle den bedrängten Ansiedlern zu Hilfe kommen würde, beschloß man, wenigstens für den kommenden Winter in der Nähe von La Framboise und dem Forte sich niederzulassen brach auf, und zog über das Terrain der künftigen Stadt den Minnesotafluß aufwärts. Da die Indianer, welche an einem Bache, vier Meilen von La Frambois, ein Dorf aufgeschlagen hatten, wegen Auszahlung auf der Agentur abwesend waren, nahm man bis zur Errichtung einer großen Blockhütte von den leeren Häusern Besitz. So ferne glaubte man geborgen zu sein; allein bald machte sich ein Mangel an Lebensmitteln geltend, da die zwei Faß Mehl und die wenigen von einem Halbblut-Indianer gekauften noch unreifen Kartoffeln, die nicht über 14 Tage langten, bald aufgezehrt waren. Man litt so zu sagen an einem zu guten Appetit, der noch durch reichlichen Genuß von Trauben, von denen der Wald voll hing, gesteigert wurde. Manche hatten Chicago, wo die Cholera so heftig wüthete, krank verlassen und fanden sich nun, durch Bewegung, frische Luft und gesundes Clima gestärkt, fast vor Hunger darbend.

Beim Beginne des Winters hatte man das Gefährliche der Lage noch gar nicht begriffen. Die nächsten Plätze, wo man im höchsten Nothfalle Unterstützung erhalten konnte, war das Fort 8—10 Meilen oberhalb, und Traverse des Sioux, 35 Meilen unterhalb der Ansiedlung. Nur ein Fuhrwerk stand zur Verfügung und dieses konnte von den vorhandenen vier ausgemergelten Ochsen, wovon zwei im Winter verkamen, kaum noch fortgeschleppt werden. Heu war wenig oder gar nicht vorhanden. Der edle La Framboise leistete Unterstützung, so viel er konnte. Dennoch haben die Ansiedler mit 20 Dollar-Goldstücken in der Tasche stark hungern müssen. Die Brüder Wark mußten sich deshalb auf's Gerathewohl nach Fort Ridgeley auf den Weg begeben, um Einiges einzukaufen. Sie verfehlten die Richtung und kamen, statt an den Punkt, wo man mit einem Canoe überzusetzen hat, in der Dunkelheit an eine Stelle, wo ein Indianerlager aufgeschlagen war, das sich ihnen durch den Schimmer der Feuer verrathen hatte. Sie wurden herzlich aufgenommen und gastfrei mit Wildpret bewirthet. Andern Morgens auf den rechten Weg gewiesen, langten sie am Orte der Bestimmung richtig an.

Da sie sich aber zu lange auf dem Forte hatten aufhalten müssen, so waren sie in der nächsten Nacht wieder genöthigt, im Freien zu übernachten, was sie denn auch im Walde unter einem Baume thaten, worauf sie folgenden Tages wohlbehalten wieder zurückkehrten. Es waren inzwischen weitere Mitglieder angelangt, die ebenfalls wenig Lebensmittel, aber einen guten Appetit mitbrachten, so daß sich Jos. Dambach entschloß, dem Bedürfnisse durch Anlegung eines großen Lebensmittel-Vorrathes abzuhelfen, und darum nach St. Paul, etwa 130 Meilen vom Lager entfernt, zurückreiste.

Man war voll der schönsten Hoffnung und wohlgemuth, besonders da man vernahm, daß die Indianer in diesem Winter nicht zurückkehren würden, und man ihre Rindenpaläste ohne hohen Zins gemüthlich bewohnen könne. Das Fort wurde der Lebensmittel wegen fleißig besucht; da man jedoch dort nur meist auf ungewöhnlichem Wege Etwas erhalten konnte, so gab es oft einen Wettlauf, um nur einige Abfälle, Eingeweide, Rindsköpfe u. s. w. zu erobern. Oft gingen Zwei und Drei zugleich, zu jeder Stunde der Nacht, um einander zuvorzukommen. Glücklich,

wer einige Trinks Schnapps hatte, denn dieser vermochte bei den Soldaten mehr als selbst Geld. Da gegen solchen Geheimhandel, besonders gegen Whisky, vom Commandanten ein strenges Verbot gehandhabt wurde, mußte man zu allerlei schlauen Ausflüchten und zur List Zuflucht nehmen, um oft unbedeutende Abfälle von Lebensmitteln zu erhaschen. Günstig gelegen war die Sägemühle, in welcher für das Fort die Bretter geschnitten; mancher hungrige Ansiedler und mancher durstige Soldat machten dort friedlich ihre Geschäftchen ab. Der Lebensmittelmangel war so groß, daß gegen Frühling 1855 das Barrel Mehl (200 Pfund) 21 Dollars kostete. Dambachs Store reichte nur zur Noth aus; statt Taback rauchte und kaute man Laub und Holz. Selbst die, welche Geld hatten, konnten dafür nichts erhalten. Diesen mißlichen Zuständen wurde erst abgeholfen, als im Mai ein Dampfschiff den Minnesota heraufkam und Lebensmittel aller Gattungen mitbrachte, was einen unbeschreiblichen Jubel verursachte.

Während dessen täuschte man sich in Beziehung des gehofften Ausbleibens der Indianer, die bald einzeln und in Banden erschienen. Der erste Trupp führte ein wildes Musikchor mit sich; auch ein Häuptling befand sich dabei. Als diese Indianer, die dem Stamme der Sioux angehörten, der Weißen ansichtig wurden, die von ihrer Reserve Besitz ergriffen hatten, geriethen sie in große Bewegung. Der Häuptling begab sich mit Waffen in das Blockhaus, das man indessen der Räumlichkeit wegen gemeinsam gleichsam als Gemeindehaus gebaut hatte, ergriff den Aeltesten der Eindringlinge, Ludwig Meyer, bei der Hand und zog ihn zur Rechenschaft. Unter Anderem zeigte er ihm einige Löcher, die man zur besseren Ventilation in den Rindentippis ausgeschnitten hatte, durch unverkennbare Zeichen kundgebend, daß das ganze Tippi verdorben sei. Einige Indianer sprachen schon von nippo, tödten, wenn man nicht fortgehe — pokatschi.

Da man wohl einsah, daß es bei den Wilden mit der diplomatischen Deutung der Sprache nicht genügen dürfte, mußte die internationale Verhandlung auf die Art der Erörterungen beschränkt werden, welche den Kaufleuten auf den Oasen in der Sahara, z. B. auf dem großen Markte von Tumbuctu, eigen ist. „Ihr habt hier in unsere verbriesten Rechte eingegriffen", verdollmetschte der Häuptling mittelst Zeichen, „das Gesetz verbietet Euch hier zu wohnen; dieses Land ist unser Eigenthum bis hinüber zum Cottonwoodflusse, da in die Prärie hinein, da hinunter und da hinauf; ich werde euch beim Häuptling auf Fort Ridgeley verklagen." — Damit entfernte sich der Sohn der Wildniß stolz, den Arm sinken lassend, mit dem er die Grenzen beschrieben.

Von Fort Ridgely wurde der Spruch nach St. Paul verlegt und dieser erging vom Gouverneur dahin, daß die Ansiedler den Platz zu räumen hätten, wenn sie sich nicht auf Congreßland befänden; sei dies aber der Fall, so hätten die Sioux sich auf ihre Reserve zurückzuziehen. Die Sioux besaßen dort vertragsmäßig etwa 9 Meilen von der heutigen Stadt Neu-Ulm anfangend und von beiden Seiten des Minnesota rechts und links bis auf die Entfernung von 10 Meilen alles Land bis zu Big Stone Lake.

Da man sich in einer sehr prekären Lage befand, weil die Ausführung des delphischen Ausspruches thatsächlich in den Händen von Leuten sich befand, die den bis dahin ungestört innegehabten Besitz um so mehr lieben mußten, als sie, so weit west-

lich gedrängt, durch Traditionen sich sehr wohl erinnerten, wie ihre Vorfahren ganze Staatengebiete zu eigen gehabt hatten, — so sann man auf Hülfe in der Noth. Zerstörung des Winterquartiers, ja Gefahr für das Leben war zu befürchten. Jetzt erinnerte man sich der Versprechungen des edlen La Framboise, der als geachteter Indianerhändler, und durch Heirath gleichsam Stammesgenosse der Sioux, von Einfluß und Nutzen sein konnte. Man täuschte sich nicht. La Framboise' Einfluß bewirkte sofort, daß die Indianer aufbrachen und den Platz verließen, ein Theil zog in die Nähe seiner Wohnung, der andere eine Strecke den Fluß hinauf.

Nachdem sich so die Schwierigkeit gelöst hatte, trat der Winter ein, und mit ihm leider ein für die Indianer großes Unglück. Die Blattern brachen unter ihnen aus. Im Schreck hierüber zogen die Sioux ganz aus der Gegend weg, vielleicht auch deshalb, weil sich ergab, daß der von den Indianern besetzte Platz zufällig noch diesseits des Indianer-Gebietes lag.

Die Zelte des benachbarten Indianerlagers fand man bis auf Eines ihrer Umhüllungen, Büffelhäute und Rinden, entkleidet. Dieses beherbergte eine Leiche. Da die Sioux diese gänzlich verlassen hatten, und doch sonst mit großer Verehrung gegen Leichen verfahren, so stellte man die Vermuthung auf, daß hier ein ganz besonderer Aberglaube ihrem „großen Geiste" gegenüber gewirkt haben müsse. Auch später wurde die Leiche von den Sioux weder ausgestellt, noch beerdigt oder abgeholt. Da die Wölfe aber darüber herfielen, wurde sie von den Ansiedlern begraben.

Welche Empfindungen regen sich den armen gemißhandelten, einst so hochnoblen Indianerstämmen gegenüber, die in vergangenen Jahrhunderten unsere Vorfahren gastfrei aufnahmen und die gegenwärtig wie Bettler im eigenen Erbe umherziehen und langsam in Trümmern verkommen müssen; welche Gefühle, wenn wir den Strom der Weißen unwiederstehlich über jene Kinder der Natur sich ergießen sehen, brandend, wo er mit ihnen zusammentrifft! — Ist es Civilisation, was er ihnen bringt? Blattern, Lustseuche und Whisky sind die Gaben, wenn nicht Pulver und Blei.

Im Laufe des Winters, der sehr milde war, kamen einzelne Indianer zu den Ansiedlern nach ihrem früheren Dorfe zurück, um Tauschhandel zu treiben. Sie wurden sehr freundschaftlich empfangen. Aber von ihren Handelsartikeln: Stickereien, Moccasins, Arm- und Fingerringe etc. nahm man keine, sondern gab ihnen Lebensmittel, die sie dafür eintauschen wollten, umsonst. So kamen und gingen sie einzeln in Freundschaft. Mancher Sioux dürfte in dieser Zeit von einem Ansiedler wohl eine Wohlthat erhalten haben, die im verhängnißvollen August des Jahres 1862 mit dem todbringenden Tomahawk oder der meuchlerischen Kugel bezahlt wurde.

Um keinen Augenblick unbenützt vorübergehen zu lassen, wurde schon Anfangs Winter ein Platz ausgesucht, wo eine Sägemühle mit Wasserkraft erbaut werden sollte, dann von Holz und Gebüsch gesäubert, und auch Sägeblöcke für die Mühle geschlagen. Der Schnee fiel tiefer und tiefer, Holz hatte man genug zum Brennen, drei Oefen in dem gemeinsamen großen Blockhause und auch erträglich Lebensmittel. Die Sache begann gemüthlich zu werden. — Da kam der 15. Februar mit einer außerordentlichen Kälte, die eine etwas übertriebene Einfeuerung veranlaßte,

in Folge welcher eines der Ofenröhren in Brand gerieth und das Strohdach anzündete, das gerade von Schnee entblößt war. Man bemerkte das Feuer erst, als das ganze Haus in Flammen stand und die brennenden Holzstücke auf den oberen Boden auffielen, wo ein Kranker lag. Das ganze Blockhaus und mit ihm vieles zum Leben Nothwendige brannte ab, jedoch ward Niemand am Leibe beschädigt.

Die Ansiedler waren nach dem Brande genöthigt, die elenden Indianerhütten zum zweiten Male zu beziehen, was um so empfindlicher schmerzte, als die gesteigerte Kälte anhielt und es an Lebensmitteln und Kleidungsstücken fehlte. Die Familienväter, welche um diese Zeit aus Noth zum Fort gingen, mußten häufig leer zurückkehren, da dort die Vorräthe sehr stark im Abgange waren. La Framboise hatte Haferstroh hergegeben, und mit diesem war eine Hütte bekleidet, in die man einen Ofen gesetzt hatte. Doch war dieser schwache Schutz nicht ausreichend gegen den scharfen Nordwestwind. Nur durch Einwicklung in Buffalohäute konnte man sich einigermaßen vor der fast ungehindert eindringenden Kälte schützen. Hatte man einen mit warmen Speisen angefüllten Teller abgegessen, so froren die kalten Reste alsobald zu Eis. Es konnte nicht anders sein: wo nur in Nordamerika Jemand dem Nordwestwinde im Winter ausgesetzt ist, der ungehemmt über die riesigen Ebenen bis in den Süden hinein eisig dahinfährt, da wird die Lage ernst und bedenklich, namentlich wenn die Kleidung unzureichend ist und die Wohnung keinen genügenden Schutz gibt. Dennoch begrüßten, als die Kälte nachließ, Alle, mit Ausnahme eines jungen Mannes, der dem Wagnisse zum Opfer fiel, gesund die Boten des Frühlings, die in den warmen Tagen zu Anfang des Monats März sich bald langsam, bald rascher einstellten.

Einige, darunter die beiden Henles und Zettel, schnitten sich mit einer großen Handsäge selbst Bretter und bauten sich davon Häuser.

Mit dieser Beschreibung der Leiden und Freuden der städtegründenden Chicagoer Auswanderer im Urwalde, auf Minnesota's jungfräulichem Boden, mag der Leser das ABC für die vollkommene Darstellung eines Winter- und Ansiedlerlebens unter ähnlichen Umständen gefunden haben. Hier dürfte es am Platze sein, der persönlichen Mittheilung des Athanasius Henle zu Folge, zu bemerken, daß er, ohne Priester oder Prediger sein zu wollen, bei der neuen Ansiedlung die ersten geistlichen Funktion vornahmen. La Framboise, der vernahm, daß Henle katholisch sei, bat ihn, sein Kind zu taufen, was er selbst nicht thun konnte, da er nämlich nur einen Theil der Taufformel wußte, vom Vater und Sohn, den heiligen Geist aber vergessen hatte.

Als nun mit der allmähligen Belebung der Natur sich hoffnungsvoll auch die Gemüther belebten, schritt man zur Verhandlung. Zunächst war die Frage zu entscheiden, wo die Stadt erbaut werden sollte. Der Stadtplan war ja schon in Chicago gemacht worden, und auch die Antheile verloost. Einige von den Ansiedlern hatten sich in der Nähe des Winterquartiers Privatclaims gemacht, und stimmten jenen, deren Antheile bei der Verloosung günstig gefallen war, für Beibehaltung des im Winter innegehabten Platzes. Man hatte schon sogar die Gassen ausgehauen und den Platz vermessen.

Die Gegner waren getheilt. Die von Chicago unterdessen Neuangekommenen waren im Allgemeinen mit diesem Stadtplatze, der wegen ungünstiger Lage von

Natur aus schon vieles gegen sich hatte, unzufrieden. Andere, darunter Ludwig Meyer, dem das Amt eines Vereinsschatzmeisters übertragen war, waren consequent für den so mühevoll gesuchten und am Cottonwood im vorhergehenden Herbste gefundenen Platz. Es gab deshalb viel Hin- und Herreden, ohne gerade den Frieden ernstlich zu stören, da man diese Angelegenheit offenkundig dem Vereinsausschuß nach Chicago zur Entscheidung vorlegen mußte.

Wie schon früher einmal bemerkt, wurde in Erfahrung gebracht, daß eine Ansiedlungsgesellschaft von St. Louis die Gegend des untern Indianerdorfes am Cottonwood sich zu einer Stadt ausersehen habe. Man vergewisserte sich durch einen Abgesandten, der auf dem Platze, an einer auf vier Seiten angehauenen Eiche die Namensunterschriften von vier Mitgliedern jener Gesellschaft und in der Niederung die Trümmer einer abgebrannten Hütte, die im Verlaufe des Winters erbaut sein mußte, auffand. Auch erfuhr er, daß darin ein Irländer als Wache für den Platz gewohnt habe; wahrscheinlich hatten Indianer ihn beunruhigt und vertrieben.

Bei so bewandten Umständen suchte nun der Abgesandte L. Meyer, welcher persönlich für den Platz gestimmt hatte, denselben zu sichern, und schlug deshalb Pfähle ein, an die er Zettel anheftete, daß dieser Platz vom Chicagoer Ansiedlungs-Verein beansprucht sei. Diese Handlung, durch welche vorerst bis zum Einlaufen der Entscheidung von Chicago, zwei Plätze gesichert wurden, rief bei einigen Freunden des obigen Platzes eine solche Erbitterung hervor, daß sie drohten, seine und seiner erwachsenen Söhne Privatclaims wegzunehmen.

Unterdessen wurde es unter den Amerikanern bekannt, daß Deutsche im Begriffe wären, sich in Minnesota und Brown County die besten Plätze für Städte auszuwählen, daß deren schon so und so Viele zwei Städte gegründet und Claims genommen hätten, daß noch Viele dahin unterwegs seien u. s. w., welches Haß und Eifersucht unter ihnen wachrief. Zum Glücke hatten sie von der Gesetzes- und Landesunkenntniß der Ansiedler keine Wissenschaft, die noch dazu über den zu erwählenden Platz in Hader ausgebrochen waren und für das Heil der zu begründenden Stadt von Chicago aus Entscheidung erwarteten, wo man natürlich viel weniger ein zweckmäßiges Urtheil sprechen konnte, als die Pioniere selbst, die doch durch eigene Anschauung und Erfahrung die Vor- und Nachtheile der fraglichen Plätze kannten. Hätte irgend ein "smarter Yankee" von dem wahren Sachverhalte Kunde gehabt, es ist wenig Zweifel, daß er der Lenker des Schicksals von New-Ulm geworden wäre, oder wenigstens der Eigner des künftigen wirklichen Stadtplatzes.

Endlich kam ein Schreiben von der Verwaltung in Chicago. Darin wurde eine große Parthie von Mitgliedern, worunter Beamte des Vereins, für den Monat April angekündigt.

Am 16. Mai 1855 kamen die ersten Vereinsmitglieder an. Dieselben brachten einen Landmesser mit, Hrn. Bulk, der an die Stelle desjenigen trat, der Ende des vorhergehenden Jahres beim oberen Indianerdorf, jedoch ohne Einhalten der General-Vermessungs-Grenzen (townships und ranges) die Stadt oberflächlich auszulegen begonnen hatte. Derselbe Pfiffikus mußte, als mit Waschlein und Taschen-Compaß unfähig für sein Amt, auf Regimentsunkosten wieder nach Chicago spedirt werden.

Eine neue Organisation fand statt, Kießling wurde zum Präsidenten und

Meyerding zum Sekretär gewählt, welche Lokalverwaltung dem Generalvorstande in Chicago von dem Stand der Dinge sofort Mittheilung machte. Der Vollmacht des Hauptvorstandes des Vereins zufolge wurde vom Landausmesser und den dazu Beorderten der Stadtplatz, zur Zufriedenheit der großen Mehrzahl, so auszulegen begonnen, daß das äußerste Ende der Stadt gegen Südost nach dem Cottonwood hin zu liegen kam, wo man die beschriebenen zwei Nachtlager gehalten hatte. Hiermit ging man von der Gegend des untern Indianerdorfes 18 Meilen vom Fort Ridgely aus, da man die Wasserkraft des Cottonwood, der in vielen Krümmungen rasch fließt, für Mühlen- und Fabrikanlagen zu benützen gedachte. Der Plan der eigentlichen Stadt aber wurde nordwestlich über den sanft aufsteigenden Rücken derjenigen Prärie hin ausgebreitet, die zwischen dem Minnesota und einem alten verlassenen Bette desselben in einer Breite von 2 Meilen und 3 Meilen Länge im Durchschnitte sich erstreckt. Der Mittelpunkt der Stadt, Centre Street, liegt 16½ Meilen südöstlich vom Fort Ridgely entfernt. Somit war der Streit entschieden, und keine der streitenden Parteien hatte streng genommen Recht. Die Gegend des oberen Indianerdorfes, resp. der Winterquartiere, wurde aufgegeben, die des unteren Indianerdorfes für Gartenländereien bestimmt, und die Lotten auf dem hohen und trocken gelegenen Platze ausgelegt. Es war auf dem Stadtplatze selbst zwar kein Holz, aber in unmittelbarer Nähe ringsum, und man hatte eingesehen, daß wenn solches auf dem Stadtplatze gewesen wäre, es doch hätte gefällt werden müssen.

Beim Ausmessen traf man Indianerfrauen an und diese wurden, als sie merkten, was vorging, höchlich erzürnt und schlugen mit geballten Fäusten auf die Erde, um anzudeuten, daß dies Land ihr Eigenthum sei. Man ließ sich jedoch darin nicht beirren und die Messung nahm ihren Fortgang; an kritischen Plätzen wurden die üblichen Flaggen aufgesteckt. Als indessen die Indianermänner, welche auf der Jagd gewesen waren, zurückkehrten, begann ein Angriff: sie rissen die Flaggenstangen aus und gaben auf nicht unzweideutige Weise ihr Mißfallen an dem Unternehmen der Weißen kund. Als aber die Mannschaft sich aufmachte, den ergriffenen Besitz zu schützen, flohen die Indianer. Die Verfolgung geschah bis auf die südlichen Bluffs, wo die Indianer Halt machten. Kaum hatte man sich ihnen bis auf Schußweite genähert, so pfiffen die Kugeln um die Köpfe der Verfolger, die dann von weiterer Verfolgung abstanden, um ihre Vermessungen fortzusetzen. Der Friede wurde nicht weiter gestört; nur schossen die Indianer einen Ochsen, den sie dann mitnahmen, der später von den Ver. Staaten ersetzt wurde.

Auf die Anzeige von diesen Vorfällen stellte sich vom Fort bald Militär zum Schutze ein, das seine Pflicht that und in der Nähe sein Lager aufschlug. Das Resultat der durch einen Dollmetscher gepflogenen Unterhandlungen war, daß die Indianer erklärten, nicht aus Feindseligkeit, sondern aus Hunger den Ochsen entwendet zu haben, und den Platz aufgaben. Hiermit war deren Occupation aus. Es hatte somit die Gründung Neu-Ulms weder das Fabelhafte der Gründung Carthagos, noch das Prosaische der Gründung Roms, aber ist doch eine ernste Episode, würdig der Ueberlieferung, und das Wappen Minnesotas könnte füglich das Wappen Neu-Ulms sein. —

Der damals occupirte Platz ist die heutige Stadt Neu-Ulm, 1862 von den Sioux zum größten Theile verbrannt, und seitdem wieder glänzend wie ein Phönix aus der Asche erstanden.

Zur Erläuterung muß noch hinzugefügt werden, daß die Flächenbestandtheile der Stadt zum bei Weitem größeren Theile Privat-Claim-Annexationen zur eigentlichen Corporationsfläche sind, die gesetzlich 320 Acker nicht überschreiten darf.

Die ersten Häuser auf dem Stadtplatz bauten im Jahre 1855: Adam Behnke, Tiderich, Enderle, Hitz, Meyer, Weyerding, Staus u. s. w.

Was den Namen anbelangt, so gaben die unter den ersten Ansiedlern zahlreichen Schwaben den Ausschlag, der Stadt, zum Unterschiede von der altehrwürdigen Stadt Ulm, den Namen „Neu-Ulm" zu geben.

☞ Sobald es Zeit und Umstände erlauben, wird die fernere Geschichte der Stadt, insbesondere während des Schreckensjahres 1862, bis in die neueste Zeit folgen.

A. B.

(Für den „Deutschen Pionier.")

Dayton, 20. Juli 1872.

Mischter Zeitungs Schreiber.

Wenn's euch Leut recht isch, no wolla mer fortmacha in unsere Efforts das Pioniertema zu begreifa, un d'Schtadt Dayton bleibt dabei „der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung", wie unser Parrer saat, wenn er [illegible] Predigt im Kopf hot.

Mer sin im letschta Brief bei anno 1820 schteha blieba, grad die Zeit, wo nächscht derzu es g'happend hätt, daß unser Schtädtle kei Schtadt worra wär. Die Yankees, so heeßa mer all die Leut, die östlich oder nördlich vun Pennsylvania in Amerika ihr Educaschun uspika; sin erfinnerische Köpf, — sie häwa das self raising Flour erfunna, awer a self raising Town, des häwa se oft probirt, awer noch nit recht fertig brocht, ob se gleich als ziemlich noch kumma, wenigstens em Schein noch. S'isch das säm Problem als die perpetual Motion un des hot aa no keener recht invented; es schtoppt halt aa, wenn's nit g'füttert werd.

Well! wie schun g'saat, es sin unser Folks anno 1820 nimmer recht weiter kumma, ihr Selffraising isch g'schtoppt, das heeßt, die Townlots hewa nimme g'rais'd! Un no hot als eener de annera g'frogt: Whats the matter? Un des isch grad aa was mir wissa wölla. Was hot denn awer mit ena de Matter sei könna? als daß se nit die recht Populäschun g'hätt häwa, um d'Schtadt widder wachsa z'macha, denn am Volk fehlt's allemol in're Republik, wenn d'Sache nit geha wie se sölla. Awer warum denn nit? Des isch awer die Question, un an die müssa mer uns macha.

Well! i denk mer d'Sach so! Jeder Dollar, der in Real Estate schteckt, muas, wenn d'Populäschen z'frieda sei und die nöthig Attrakschen für Immegräschen bieta soll, sich rentira, das heest, a jedes hundert Dollar muas netto sechs Dollar jährlich eibringa — un netto meent clear of taxes and expenses. — Isch also so a Schtadt wie Dayton a hunderttausend Dollar werth un s'werra sechstausend Dollar netto erworba, so sin die Leut d'rin z'frieda, denn der Erwerb vertheelt sich sooner or later. Un wenn's zwölftausend sin, no werra se ganz happy un die $100,000 — könna zu $200,000 schteiga, der Real Estate sich also verdoppla. Awer wenn der Real

Estate Preis se nit rentirt oder was säme Ding isch, d'Schtadtlots nimmer reesa, no fanga d'Leut aa z'grumbla, un schimpfa no üwer da Presidenta oder ihr Party, korz d'Obrigkeit. Sich selwer nemmt keener am Ohr.

So isch's aa in Dayton vun 1820 bis 1830 ganga. Die Populäschen hot's uf Alles g'schoba, nor nit sich selwer, daß sie nit atsfort höhere Preis for ihr Lots kriegt hen, un s'war doch nimmer Schuld als se selwer, denn, wie's oba explained isch worra, isch's ewa dem Volk vun Dayton nimmer möglich g'west, um die Valuation die se uf ihr Property g'setzt hen, mit 6 Prozent netto zu decka. Un a kleener amount of net production war Alles was mit derlei Leut zu erwerwa war. Do sin so g'stanna mit ihre inexhaustible resources, ihrer große undevelóped water power, un häwa se g'wunnert, daß d'Leut nit kumma, um vun en reich z'werra un sie aa reich z'macha?

Hätte se awer verschtanna, was d'Immigräschen anzieht, no wära se druf kumma, daß ihr Preis for ihr Property nit nor zu hoch for sie, sundern aa z'hoch vor die Sorte Newcommers war, die ihr Art Produkschen, un nix mehr, verschtanna hen. Derlei Leut sin awer cunning. Wenn als so a neue Family kumma isch un eener odder der anner an se ganga isch, um en sei Lots z'verkaafa, un en die adventages of Dayton angepriesa hot, häwa se die Finger an's unter Aagalied g'setzt un 'srunner zoga un no g'frogt: Do you see anything green in there? Un mit dene Wort häwa se simply g'saat: Was die indused ausz'verkaafa, hält mi vum kaafa ab; Du mög'st fortgeha, weil Dei Art zu produse nimmer rentirt, un do i kei bessere hab, wär's Nonsens, wenn i Dei Schtell ei'nähm!

S'war also a clear Case, daß s'Auswanuera de Daytoner Urpionier un s'Ei'wannere de moderne Pionier (ihrs Gleicha) so gut als verbotta war. Dayton war se beede leidig, un sie Dayton. Un wer des Ding begreift, werd ei'seha, warum's in Amerika unner de Urpionier kei Heimweh gibt! Die Urschönheit des Lands, die beim Indschen a schwachs Heimweh wach g'halta hot, häwa die Urpionier verdorba, un in ihre Clearings un ihrem schtädtischa Einerlei war nix Schöns; wo sollt also a Heimathsg'fühl herkomma? Nor wo Vorfahra oder mer selwer viel Nützlich-Schöns g'schaffa hat, un d'Natur a unverwüstlicha Schönheit hot, schmerzt's, wenn mer fortgeht. Der Amerikaner geht leicht fort, weil er nix z'rückläßt vun seim Herza. Unsere Daytoner Urpionier hätt's also weder am Rock noch am Herza zopst, wenn se fortgemoved sin; nix als die unverkaafta Townlots hot se seschtbannt. Un wie se in dera fix g'west sin, do häwa se for Relief an des anner american Patent dacht, das awer nit im Patent Office ei'g'schriewa isch, Immigräschen! „Häwa", so hen se g'frogt, „nit die Foreigners in alle Schtädt, wo se se g'settled häwa, die Townlots g'raised?" „Also", hen se g'schrie, „Immigräschen!" Awer, hot no a g'scheidter Kerl g'saat, das müssa Leut sei, die mehr im Sack oder im Kopf oder im Arm mitbringa als mir! Sie müssa meh thu könna als Korn pflanza un Pork raisa! Un wie emol die Idea isch g'start g'west, un se sich dra g'wöhnt hen g'hat, was anners zu nursa als ihre eegena amerikanische Schtolz, no häwa se erscht recht die Zeitung g'lesa for die Suggestions, wie mer vun Außa d'Leut un d'Mittel kriegt, um die Townlots raisa z'macha. Der Zeitungsschreiwer hot no in seine Exchanges nochg'sucht un aa selwer des Ding schtudirt, un do isch er uf die Notion kumma, daß nit der Besitz vun gutem Land allee, sondere die Produkschen

oder die Leistung uf dem Land, un zwor dabei so zu lewa, daß am End vum Jo ebbes übrig isch, der Weg s'Land zu improva isch; daß nor so an increase wealth möglich isch. Er hot sich des Ding ung'fähr so im Kopf ausg'legt! M müssa mehr Produtschen hawa. — Mehr Produtschen isch mit dene Leut, die jetz Dayton sin, nit praktikabel — mer müssa also a neue Populäschen hawa — aw for die zu kriega müssa mer künstliche Transportmittel, Turnpikes oder Canäl haw das heeßt, mer müssa s'Land ufschließa, daß d'Leut kumma könna (vun Eisebahn hot mer noch nix g'wißt). Awer da unsere Urpionier es nit weiter z'bringa wiss als zur Mudroad, so müssa mer Jemand finna, der die Transportmittel aus anner als unsere Mittel schafft, und der Jemand kann niemer sek als der Uncle Sam Also der Uncle Sam muß die Weg un Canäl macha un des hot er no mit em Phrase: "The policy of General Improvement" angepriesa un hot alle Ta Editorials for die Idee g'schriewa un des isch so populär worra, daß Alles in Day ton for Improvements g'west isch.

Da hen se Meetings g'halta un Speeches g'macht un Resolutions gepast. U se hen neue Hoffnung kriegt und die Leut sen widder ganz lebendig worra, denn s häwa jo ihr Lieblingsarweit widder g'funna — nämlich s'Reichwerra ohne ihr Hän in ihre Säck nei zu thu! Was braucht's awer mehr in Amerika um a Volk z ercita als a great public question, bei der mer arg patriotisch odder noch ärge menschafreundlich sei kann, ohne an Cent auszugewa, un doch Lots zu hohe Prei zu verkafa — alles uf „Unrechts Kosta", wie die alte Deutsche in ihrer G'richts sproch es g'heeßa häwa.

Awer nit allee Dayton, nee s'ganz Land bis uf a paar Impraktikables hot de Fieber for a General Improvement kriegt. Alle Candidates for the Presidency sei dervor g'west, un uf alle Platforms isch's g'schriewa worra, un wer nit for Improvements war, isch nit in Congreß kumma un aa nit in's Weißhaus. Die Elekschen sin alle een Weg ganga. In Dayton emol isch a fescher „General Improvemen Mann" elekted worra. Wie awer die Question im Congreß vorkumma isch, hat se rausg'stellt, daß nit Alle for Improvements sin, die dervor gespeescht häwe; da Jeder vor a partikular Improvement, awer keener vor die isch, wo nit in seim Diskrikt g'macht werra soll. Um Alle z'macha war awer nit Geld g'nug do, un s'Uncle Sam sei Credit hot mer a nit recht braucha wölla (die Leut hen domals noch arg Angst g'hätt for Staatsschulda). Se häwa des modern Improvement nit verstanna wie unser Zeit. No hot's constitutional Doubts gewa un die Measures for die Improvements zu macha sin schlecht blieba, korz des Ding isch ewa nit ganga, weil Aaner an eem End g'howa hot un en Annerer es an der other Side nit fahra g'lost hot. Nor eene Maaßregel, die Cumberland Road, die nochher National Road getaaft worra isch, die säme Road, die der Jefferson oder der Washington erfunna hot, und durch's ganz Land, vum Potomak bis zum stilla Meer, a großer Highway hät werra solla, hot sich een Johr noch em annera die Appropriations sichera könna, un aa mit der National Road isch's alle Johr schwerer ganga.

Z'ersch isch ganz Ohio for die Road ganga, wie's awer ausg'funna worra isch, daß se vun Wheeling dorch Zanesville, Columbus un Dayton laafa soll, no häwa die Eastern Counties un die am River und die Lakes, all Tag mehr G'wissasbissa, or constitutional Scruples kriegt, un sin ganz lau worra üwer die General Impro-

vement Policy. Mer hot bal g'seha, daß die New Englanders un die New Yorkers un die in New Jersey, un noch un noch all die südliche Schtaata am Atlantik, die General Improvement Policy mit scheela Auga ang'seha hen un sin gega das Wegbaua aus s'Uncle Sam seim Sack ganga, denn se hens g'merkt, daß der Weschta an arg groß Land isch, un daß bei der G'schicht sie arg viel zahla müssa, awer nix profitira. Korz s'isch z'letscht ausganga wie s'Hornberger Schießa.

Do hot New York a neue Policy ang'fanga, se hen, wie sie immer thun, wenn se nit offa gegan a Ding raus kumma wolla, an Governor g'hot, der hot Clinton g'heeßa, un der hot g'saat, Let each State make its own improvements! Die Idea hot a g'scheidter Kerl in Ohio, der hot Governor werra wölla, anno 1824 ufg'schnappt un hot in seine Speeches de Buckeyes es bewiesa, daß der Ohio un die Lakes a Paar seia, die mer verheiratha müßt, wenn Ohio groß werra soll, un s'gäb keen anneres Mittel als durch zwee Canäl, ene vun Portsmouth nach Cleveland, an annere vun Cincinnati nach Toledo, so krieg der Ohio zwee Aerm, um die Lakes zu embräsa un sunscht zu thu was zum Cupulira nöthig isch. Un, hot er g'saat: das nöthig Geld sei ja leicht ufz'bringa, der Uncle Sam soll a paar Million Acker Land herschenka und der Schtaat uf die hin Geld borga un schpäter die Schuld bezahla, wenn das Land emol durch die Canäl geraised sei. Der gut Leser werd's schon merka, daß das en Art selfraising Operation war. — Wie der Governor g'heeßa hot, braucht mer in unsere Zeit nit z'froga, denn mer wissa, die g'scheidte Governors heeßa Brown. Der g'scheidte Mann, der letscht g'scheidt Governor vun Ohio isch elekt worra. Die Daytoner sin now ohne Weiteres in die Policy ei'ganga, hen awer aa alsfort for die National Road g'stimmt. S'wor ja sadatlor, daß wenn bei ihna a great road east and west sich kreuzt mit em Canal der North un South laast, so werd Dayton uf eemol ufg'schlossa for die Eiwanderer, die es, wie schun erklärt, so nothwendig braucht hot.

Am 25. Juanuar 1829 isch's erscht Canalboot in Dayton ankumma un sei Nama war Governor Brown. Jetz isch a new Era in Dayton aaganga. Sin Leut kumma, die verstanna hen, a proportionately proper amount of net production raus z'bringa. Durch a Canal un e Bissel Nochhilf vun der Schtadt aus, isch die Waterpower des Mad Rivers improved worra, un do häwa mer also a künstliche Production g'hat un s'Lotraisa isch widder vun neu aaganga. Dovon hen viele vun de Pionier Advantage g'numma, hen ausverkaast un sin fortg'moved. Nit a Thräna isch g'flossa wie se fort sin, denn so a moviger Amerikaner isch a kalter Mensch! Jetz sin erscht mir Deutscha kumma un mit uns awer aa Amerikaner un Engländer, un die letztere häwa Mühla, Fabrika un allerlei „große Industrie", wie ses in Deutschland heeßa, establisched, un mir Deutsche häwa die Arweit un die kleenera Handwerker, und specially die G'm ßgärta eig'richt. Vun dene deutscha Leut häwa b'sonners die Gärtner un Butscher kleena Farma noh bei Dayton kaast un die Farma sin nochher zu Schtadtlots worra un hen die Leut reich g'macht. — Vun 1820 bis 1830 isch die Population vun 1131 uf 2954 g'stiega un vun 1830 bis 1840 vun 2954 bis 6067; awer uf jeda Kopf sin 1820 nit mehr als 300 Dollar Property dog'west, 1830 schun $400 un 1840 $500. Un was noch wichtiger war, die jährliche nett Production isch mehr als verdoppelt worra.

Des isch g'nug for heut. Ball mehr. I bleib

der alta Kunradt.

(Für den „Deutschen Pionier.")

Washington, 15. Juni 1872.

Es ist was Schreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den sich die Dummen was zu Gute thun. Göthe.

Um Ihnen etwas Zuverlässiges über J. R. Haßler zu liefern, wandte ich mich an die Coast Survey, fand aber über den Gründer dieser wichtigen wissenschaftlichen Anstalt keine ausführliche Biographie, sondern nur einzelne Bruchstücke aus seinen Arbeiten. Wäre Haßler aus dem edlen Stamme der Dallas entsprungen, so hätte man nicht versäumt, ihm eine 30 Seiten lange Eulogy zu widmen, wie seinem Nachfolger, Alexander Dallas Bache zu Theil wurde, siehe den Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution für das Jahr 1840, Haßler war aber ein Schweizer und die Erwähnung seines Namens in einer Encyclopädie ist schon Ehre genug für einen Eingewanderten.

Ich kannte zwar Haßler persönlich, aber das Wenige, was ich über ihn weiß, ist nicht hinreichend, um ihren Lesern über die wichtigen Dienste, die dieser Gelehrte seinem Adoptiv-Vaterlande geleistet hat, eine vollständige Schilderung zu geben. Haßler war im Jahre 1769, dem bekannten Geburtsjahre großer Männer, in Genf geboren. Ursprünglich stammt die Familie aus Aarau, wo jetzt noch viele Leute dieses Namens wohnen. Schon im Anfange dieses Jahrhunderts kam er nach den Vereinigten Staaten, wo er sich mit Landwirthschaft beschäftigte. Er kaufte sich im westlichen Theile des Staates New York oder (was ich nicht mehr genau weiß) in Canada an, verbaute einen großen Theil seines nicht unbedeutenden Vermögens, und sah sich genöthigt, von seinen wissenschaftlichen Kenntnissen Gebrauch zu machen.

Im Jahre 1807 bewilligte der Congreß dem Präsidenten, eine Vermessung der Küsten der Vereinigten Staaten zu veranstalten. Gallatin, der bekannte große Schweizer-Amerikaner, Schatzamts-Sekretär unter dem damaligen Präsidenten Jefferson, erließ eine Einladung an wissenschaftliche Männer, Vorschläge über die beste Art und Weise, die Vermessungen zu unternehmen, ihm zuzusenden.

Unter den Gelehrten, die der Einladung des Herrn Gallatin Folge leisteten, war auch J. R. Haßler. Haßler hatte sich schon im Canton Bern mit wissenschaftlichen Arbeiten der Art einen Ruf verschafft, und seine klaren Ansichten, wie eine solche großartige Vermessung ausgeführt werden sollte, bestimmten den praktischen und verständigen Gallatin, Haßler als Superintendent für die Coast Survey zu ernennen.

Das Schreiben Haßlers an Gallatin, worin er seine Ansichten ausspricht, befindet sich in den Transactions of the american philosophical society Vol. II. new series 1825. Der Brief ist vom 2. April 1807, und da Haßler zur Zeit noch nicht fähig war, sich klar in der englischen Sprache auszudrücken — was er auch nie lernte — so schrieb er seine Schrift in der französischen Sprache. Um gute Instrumente zu erhalten ging Haßler im Jahre 1811 nach England. Viele dieser Instrumente mußten nach seinen Plänen angefertigt werden, wozu sehr viel Zeit nöthig war, und leider zu viel, da in der Zwischenzeit der Krieg mit England und den Ver. Staaten ausbrach, und nicht allein die Arbeiten einstellte, sondern Haßler wurde

sogar zum Kriegsgefangenen gemacht, auf ein Kriegsschiff gebracht und dort lange Zeit festgehalten. Erst im Jahre 1816 kehrte er wieder nach den Ver. Staaten zurück. Er begann seine Arbeit das folgende Jahr, aber der Congreß ermangelte die nöthigen Summen zur Fortführung der Vermessung auszusetzen, so war Haßler gezwungen, seine Operationen einzustellen. Im Jahre 1818 nahm der Congreß das Gesetz von 1807 zurück, und der erste Akt der United States Coast Survey war zu Ende. Erst im Jahre 1832 begann der zweite Akt. Der Congreß genehmigte Beschlüsse, die das Gesetz von 1807 wieder in Kraft setzten und Haßler seiner Thätigkeit zurückgaben. Der Congreß ermächtigte den Präsidenten, die geeigneten Personen damit zu beauftragen. Haßler wurde wieder Superintendent und verblieb es bis zu seinem Tode, welcher 1843 erfolgte.

Jeder wissenschaftlich gebildete Mann, besonders solche, welchen der Anblick schön ausgeführter technischer Arbeiten ein Genuß ist, sollte, wenn er Washington besucht, sich die Arbeiten zeigen lassen, welche Haßler besorgte. Engländer, die der Nautik von Haus aus viel mehr als wir Deutsche zugethan sind, haben diesen Ausarbeitungen und den schönen accuraten Karten ihre Anerkennung gegeben, und um Haßler ganz gerecht zu werden, sollte man die Berichte englischer Marine-Offiziere über die Küsten-Vermessung Nordamerikas nachlesen. Mir stehen solche nicht zu Gebote.

Haßler hatte die Aufgabe, die ganze Küstenvermessung zu organisiren, seine Gehülfen in den Arbeiten zu instruiren und die Resultate der Feldarbeiten zu completiren und auf einen kleinen Maßstab zu reduziren, die nöthigen Karten anfertigen, um selbe auf Kupfer graviren und für den Gebrauch drucken zu lassen. Alle diese Dinge waren ganz neu in diesem Lande. Die Kenntnisse, Geschicklichkeit und Arbeit, welche dieses Unternehmen in Anspruch nahm, wurde nicht gewürdigt; die Vermessung einer Base oder Grundlinie erforderte nicht allein wissenschaftliche Kenntnisse, sondern auch praktische Erfahrung und einen unermüdlichen Fleiß. Das Verfahren, welches er bei seinen Vermessungen befolgte, beschrieb er in den Transactions of the american philosophical Society, durch welche seine Arbeiten ähnlichen Gesellschaften in Europa bekannt wurden und Anerkennung fanden.

Die Summe, welche der Congreß bewilligte, war nicht hinreichend, um die Arbeit so rasch als man von Seiten des Congresses erwartete zu betreiben. Gallatin war längst nicht mehr im Dienste des Landes und eine geburtsstolze Generation war aufgewachsen. Haßler war daher immer im Conflikt mit der Regierung; man hatte weder von der Wichtigkeit noch von der Ausdehnung einen rechten Begriff, und sah besonders nicht, warum die Sache so deutsch-gründlich besorgt werden solle, und die Summe von hunderttausend Dollars jährlich wurde als extravagant angesehen. Haßler war ein Ausländer, der mit Wenigem Unmögliches geleistet hat. Während seiner Lebzeit wurde diese Summe nicht erhöht, aber sein Nachfolger, Prof. Bache, erhielt dreihunderttausend Dollars und gegenwärtig reichen nicht sechshunderttausend Dollars hin, die jährlichen Ausgaben dieses Bureaus zu bestreiten.

Der Umgang zwischen Männern, die europäische Begriffe über die Pflichten eines öffentlichen Beamten haben, und Leuten, wie sie in Amerika in den öffentlichen Dienst gelangen, ist immerhin ein mißlicher. Die Amerikaner belächeln als Pedanterie, was nichts ist als ein ihnen fremder Eifer für die dem Betreffenden anvertraute Sache. Man möchte in Amerika wohl gern den Namen haben, daß man auch hier

gemeinnützliche wissenschaftliche Einrichtungen hat, und stellt nothgedrungen auch Europäer an; aber die Dinge sollen wenig kosten und doch den Ruhm des Landes vermehren. Nur die Ausländer gelangen und halten sich in solchen Stellen, welche es verstehen, sich selbst mit dem Glorienschein des Landes zu decken. — Diesen gönnt man gern eine fette Pfründe, besonders wenn sie dabei auch Dienste — wirklich dienende Dienste — in der Politik leisten.

Haßler war von höchst reizbarer Natur, und nur die Erwähnung der astronomischen Instrumente, die er in England für die Coast Survey machen ließ, brachten ihn in völlige Wuth. Ich war Ursache eines solchen vulkanischen Ausbruches, aus welchem ich aber ganz unbeschädigt davon kam. — Es war im Ausgange der dreißiger Jahre, als man sich im Congreß mit der Verwendung des Vermächtnisses von Smithson beschäftigte. Verschiedene Vorschläge wurden vorgelegt, auch ich erlaubte mir, einen Theil des Vermächtnisses für eine landwirthschaftliche Normal Schule zu empfehlen. Dixon H. Lewis, Senator von Alabama zur Zeit, befürwortete meinen Plan und ich hatte sehr oft Rücksprache mit ihm über die beste Art und Weise, eine solche Anstalt in's Leben zu rufen. Eines Tages theilte Lewis mir mit, daß John Quincy Adams ein großes National-Observatorium beantrage, und daß Adams' Einfluß unsern Plan vereiteln könnte. Lewis bemerkte: „ich glaube der Congreß hat schon bedeutende Summen für astronomische Instrumente bewilligt, was aber damit geschehen ist, weiß ich nicht, der gegenwärtige Superintendent der Coast Survey kann darüber am Besten Aufschluß geben. Sie werden mich verbinden, mir darüber einen genauen Rapport zu machen." Ich verließ den dicken Lewis und ging zu dem schmächtigen, kränklichen Haßler. Ich fand ihn in seinem Arbeitszimmer in einem weiten, langen Rock, aus einer weißen, dicken, wollenen Decke angefertigt, mit einem Barret auf seinem kahlen Haupt vom gleichen Fabrikate. Kaum hatte ich mich meines Auftrages entledigt, als das Barret in eine Ecke des Zimmers flog und eine Tirade von Flüchen und Schimpfworten in Englich, Französisch, Deutsch, vielleicht auch Arabisch und Chinesisch, der Himmel weiß was, losbrach, wie ich sie nie hörte. Ich war wie versteinert und wartete ruhig ab, bis ich hinausgeworfen würde. Auf einmal riß er eine Nebenthüre auf und schrie mit schriller Stimme: Hier sind sie, hier sind sie, kommen sie daher, da liegen die Kisten zugenagelt, wie sie aus England kamen; niemals aufgemacht! Adams will ein Observatorium, ich habe zwar Sternwarten schon im Jahre 1807, als nothwendig zur richtigen Küsten-Vermessung, anempfohlen; da liegen die Instrumente für eine Sternwarte; auf mich hört man nicht, aber dieser Yankee setzt es durch, was ich schon so lange und so oft für unumgänglich nothwendig erklärte 2c. 2c. Endlich kehrte die Ruhe allmählich wieder zurück, und sein Barret suchend, bemerkte er: Sehen Sie, wenn man mich auf diesen Gegenstand bringt, so tauchen alle erstandenen Leiden, Intriguen und Verläumdungen gegen mich wieder auf, und dann mache ich mir Luft, wie sie gerade Augenzeuge waren. Nun lassen sie uns frühstücken; und wir vergeudeten noch ein paar Stunden mit Hilfe einiger Flaschen guten Burgunders ganz gemüthlich. Die Scene spielte schon vor mehr als dreißig Jahren, sie ist mir aber immer noch frisch im Gedächtniß.

Der Plan einer landwirthschaftlichen Schule, sowie Adams Vorschlag, wurde von der Clique der Gelehrten ruhig unterminirt und das jetzige Smithsonian In-

stitut wurde in's Leben gerufen, eine Anstalt, welche einige von den gesalbten Häuptern ganz anständig füttert, welche jährlich in Ermanglung von Original-Artikeln, Uebersetzungen aus andern Ländern geben und den Dahingegangenen lange Lobreden halten, vorausgesetzt er ist von der nämlichen Rasse.

Haßler war sehr liberal und sehr gebildet in seinen Fächern. Gründlichkeit und Accuratesse wurde ihm zur zweiten Natur. Er hatte unter den Politikern einen Freund, den alten Thom. Benton, der ihm treu blieb, weil er eine Seele liebte, die sich ernstlich an alle Aufgaben des Lebens machte. Wir erinnern uns recht wohl der Angriffe, welche eine Coterie südlicher Repräsentanten, unter ihnen Henry A. Wise als Führer, auf Haßlers Amtsführung und besonders über deren Kostspieligkeit machten, gegen welche Benton ihn immer siegreich vertheidigte. Aber er hatte eine Stelle, die man ihm nicht gönnte und von der man ihn verdrängte. Jetzt werden $6000 das Jahr für die Dienste bezahlt, die der Schweizer viel besser für $3000 und weniger besorgte. Chs. L. F.

———0———

☞ Hier brach unser Correspondent in Folge einer langen und schweren Krankheit ab. Sollte uns etwas Ferneres über Haßler bekannt werden, so werden wir es s. Z. mittheilen; derselbe verdient viel mehr Aufmerksamkeit als ihm bis jetzt geworden ist.

Herzlichen Dank unserem Correspondenten für seine Mittheilung. Wir besprechen die in Obigem angeregten Fragen in folgendem Artikel.

Eine Nacherklärung.

Man kann von eigensinnigen Menschen Alles erhalten,
wenn man sie nach ihrer Art behandelt. Göthe.

Vorstehende Correspondenz berührt einen wunden Fleck in unseren Verhältnissen, denn es ist leider wahr, daß manches hohe Verdienst unter unseren deutschen Pionieren nicht die Anerkennung zu empfangen scheint, die es verdient hat. Es ist aber nichts schwieriger als die Selbsterkenntniß, und ist dies schon schwer für ein Individuum, so ist es noch schwerer für ein ganzes Volk. Leicht überschätzt sich eine Nation und unterschätzt seine großen Männer. Muß aber ein Volk nicht geizen mit dem Ruhm, den es den Trägern seiner Entwicklung spendet? Und ist dieser Geiz nicht noch mehr geboten bei außer Lands Geborenen? Denn keine Nation stellt sich gern ein Armuthszeugniß aus! Gewiß sind Völker, die karg im Lob, aber auch karg im Tadel sind, die besten Republikaner. Das Wachsthum dieses Landes hat Jedermann erstaunt und das Urtheil verrückt, am meisten natürlich seinem eigenen Volke, und erst neuerdings hat man angefangen, den Quellen nachzuspüren, aus denen dieses entstand. Amerika weigert sich, zur Selbsterkenntniß zu schreiten, es besticht sich selbst. Daß die Eingeborenen vor Allem dem Lande das Verdienst zuschrieben und sich für das Land nahmen, war zu erwarten, und daß die Anerkennung der individuellen Verdienste hinten nach hinken würden, und daß Ausländer ganz und gar zu kurz kamen, sollte Niemand überraschen. Es kann in Re-

publiken, so lange sie wachsen, nicht wohl anders sein. In denselben ist individuelle Größe nur der Abglanz der Gesammtheit! Für uns liegt das tiefere Interesse darin, daß das amerikanische Publikum sich selbst in dieser Beziehung nicht treu geblieben zu sein scheint, und daß es gegen gewisse Individuen ungerecht, — für sehr viele übertrieben hochschätzend, während es nur Wenigen, wie z. B. Franklin und Lafayette, gemessen anständig gerecht war.

Untersucht man nun die Sache, so stellt es sich bald heraus, daß das Urtheil der Mitwelt kaum einem lebenden Individuum gerecht werden kann. Die Welt will ihn benutzen, er die Welt, also besteht ein Kampf zwischen Beiden! Gelingt es der ersteren sich eine Person zu Nutze zu machen und gibt er auch ihr den Ruhm und Vortheil, so wird ihn Alles loben; ist das Gegentheil der Fall, so wird man ihn schelten. Die Anerkennung der Mitwelt beruht also auf der Zahl derer, welchen unser Wirken, nach ihrer Meinung, zu Gute kommt, und die Nichtanerkennung oder die feindselige Stimmung derselben Mitwelt beruht auf der Anzahl derer, welche in dem bezeichneten Individuum ihren Gegner erblicken und ihn also herunterzusetzen streben. Ist ein Volk in Parteien gespalten, so ist es beinahe unmöglich, die gute Meinung des ganzen Volkes zu gewinnen, und auch die Zuneigung der bezüglichen Partei wird nur folgen, wenn eine Persönlichkeit der respektiven Partei dienlich erscheint oder wirklich ist. Eine Partei wird immer sich zur Auflösung hinneigen, sobald diejenigen, die an der Spitze stehen, zu sehr die Vortheile derselben sich aneignen. Dann muß die Partei ihnen gegenüber auch geizig werden, und sie wird dann eine lahme Partei sein, von lahmen Führern geführt. Auch ist zu bemerken, daß je höher der Preis ist, den die Anerkennung der Partei den Verdiensten eines Individuums bekundigen soll, je mehr und je thätiger sind die Gegner. Der Schemel für den Ehrgeiz der Großen ist aber der kleine Ehrgeiz! Je mehr Aspirationen der Kleinen ein Großer dienlich erscheint oder ist, desto populärer ist er. Diese kleinen Aemter- und Beutejäger sind die gesuchte Waare im Markte der großen Politik. Jeder, der eine große Rolle spielen will, braucht sie, und aus diesem Grunde sind die amerikanischen Politiker so bedacht, die Kleinen in den Parteien mit Aemtern und Contrakten zu versehen. Wer sich mit Constablern oder dergleichen kleinen Abfällen vom Tische der Partei begnügt, wird katzenfreundlich behandelt werden, nicht aber der, welcher höher zu steigen strebt und den Führern Concurrenz macht in Senatorstellen. Ist der Strebsame gar ein Ausländer, so wird er bald die Klauen des Nativismus fühlen.

Ein im Auslande Geborener wird in der Bewerbung um Aemter und in der Anerkennung seiner Dienste, wenn er angestellt wird, einem instinktiven Widerwillen begegnen, den er nur überwinden kann, indem er sein Wirken recht offenbar dem Lande widmet und nur im Widerglanz dieser Leistung auf sich, seine Anerkennung sucht. Er wird auch im Parteiwesen dieses Hülfsmittel brauchen, und nur so lange in seinem Streben gefördert werden, als er entweder der Partei als Ganzes oder dem zeitweiligen großen Manne dienlich ist.

Haßler verstand von all dem nichts und wollte nichts davon verstehen. Seine Kenntnisse und Fähigkeiten sollten genügen, um ihm Anerkennung zu verschaffen. Sie genügten, bis es Eingeborene gab, die seine Stelle ausfüllen zu können glaubten, und die es besser als H. verstanden, den amerikanischen Congreß nach seiner Art zu behandeln.

Mit dem Nachruhm verhält es sich ganz anders. Während in der Anerkennung der Mitwelt deren Meinung maßgebend ist, gilt sie in der Wagschale der Unsterblichkeit wenig oder nichts. So wie ein Mann todt ist, dreht sich das Blatt; — seine Meinung über seine Mitwelt ist nun wichtiger, als die ihrige über ihn. Seine Gegner müssen nun demaskiren, sowohl das Lob als der Tadel verliert nun das, was deren Veranlassung zu seiner Lebzeit war.

Nachruhm wird gesichert dadurch, daß man eine Sache fördert, die sich mit der Zeit erprobt, und daß man Menschen um sich sammelt, die ihn achten und seine Sache lieben. Sokrates empfing den Giftbecher von seiner Zeit: seine Schüler, besonders Plato, sicherten ihm Unsterblichkeit. Die Mitwelt richtet nach Interessen, die Nachwelt auch, aber nicht nach den nämlichen; der Nachwelt Urtheil ist auf jeden Fall ein erprobteres.

In der Küsten-Vermessung, den Karten-Zeichnungen, liegt Haßler's Nachruhm; es wird schon ein Mann kommen, der dieselben untersuchen und ihren Werth erklären wird. — Man kann kein wirkliches Verdienst todtschweigen und früher oder später fragt einer oder der andere nach und sagt's weiter. Es kommen und gehen jetzt zu viele Deutsche durch Amerika, um diese Sachen vergessen zu lassen.

Die Ikarier in Iowa.

(Nach der „Philadelphia Sonntags-Zeitung.")

Aus der Mitte der ehemaligen ikarischen Gütergemeinschaft zu Nauvoo, im Staate Illinois, wurde im Herbst 1852 eine Expedition von 10 Mitgliedern nach Iowa gesandt, um dort geeignetes Land zur Gründung einer Colonie aufzusuchen. Sie fanden bald im südwestlichen Theil des Staates, an dem kleinen Nodawayflusse, einen wohlgelegenen, mit Waldungen und fruchtbarem Boden versehenen Platz, der zu obigem Zweck für die Gesellschaft in Besitz genommen wurde. Kleine Abtheilungen zur Verstärkung der Arbeitskräfte folgten jährlich, welche auf der damals noch sehr beschwerlichen Reise, außer Kleidungsstücken, Ackergeräthschaften und Sämereien, auch gewöhnlich eine in Nauvoo aufgezogene Anzahl junger Pferde und Kühe mitnahmen.

Diese noch wenig bekannte ikarische Colonie, die bereits seit 19 Jahren besteht, liegt etwa in der Mitte von Adams County, unweit der Burlington-Missouri-Eisenbahn, 209 Meilen westlich von Burlington (am Mississippi) und 80 Meilen östlich von Council Bluffs. Von dem Städtchen Corning, wohin im Jahre 1873 das County-Courthaus verlegt werden soll, ist die Colonie nur 2½ Meilen entfernt; gegenwärtig ist der 6 Meilen nordwestlich gelegene Ort Quincy der Countysitz. Vor der Vollendung oben genannter Eisenbahn waren die gewöhnlichen Fahrwege zwischen dem Mississippi und der ikarischen Colonie die meiste Zeit des Jahres fast unpassirbar, welcher Umstand das Aufblühen der kleinen Ansiedlung außerordentlich hemmte, indem in Folge dieser mangelhaften Communication zwischen den beiden ikarischen Colonien kein rechtzeitiger und vortheilhafter Austausch der Produkte stattfinden konnte.

Als im Sommer 1855 einige Capitalisten, die sich für das ikarische System bekannten, in Nauvoo theils Aufnahme fanden, theils ihren baldigen Beitritt erklärten, machten dieselben dem hochverehrten Greise, weiland Etienne Cabet, derzeit Präsident der ikarischen Gütergemeinschaft, heimlich den Vorschlag, ihm (persönlich) auf 4 Jahre ein zinsenfreies Capital von 400,000 Dollars zu leihen, falls es ihm gelingen würde, die außerordentlich freisinnige Constitution der Ikarier auf 4 Jahre zu beseitigen; mit anderen Worten: wenn er auf diese Zeit die Dictatur erlangen könne; auch stellten sie die Bedingung, das ganze Kapital nach Ablauf von 4 Jahren wieder zurückziehen zu können, falls sie während dieser Zeit ihren Austritt aus der Colonie erklären würden. Das Geld sollte einestheils in Iowa zur Anlegung einer Stadt mit Fabriken, anderentheils zur unentgeltlichen Uebersiedlung einer großen Anzahl Ikarier aus Frankreich verwendet werden.

Der Gründer Cabet nahm diese Propositionen in der festen Hoffnung an, daß unter allen Umständen eine Mehrzahl der Mitglieder diesen Plan in kurzer Zeit acceptiren würde; da aber eine bedeutende Majorität der Mitglieder sich energisch dagegen erklärte, spaltete sich die Gesellschaft in zwei Parteien, die wegen dieser Angelegenheit in einen großartigen Prozeß verwickelt wurden, der in kurzer Zeit mit dem Untergang die ganze Gesellschaft bedrohte und zur Folge hatte, daß Cabet mit der Minorität die Colonie verlassen mußte. Hierzu traf sie noch das Unglück, daß das ganze liegende Eigenthum der Ikarier in Nauvoo bald nach Ausbruch der großen Geldkrisis des Jahres 1857 zur Versteigerung kam. Unbewegliches Eigenthum im Werthe von mindestens 80,000 Dollars wurde auf der Auction für den Spottpreis von etwa 18,000 Dollars verschleudert, welches zur Folge hatte, daß die junge ikarische Colonie im südwestlichen Iowa mit einer Hypothek von 12,000 Dollars belastet wurde. Diese Ereignisse, besonders der seitherige Mangel an Arbeitskräften und Betriebscapital, sowie auch die zu große Entfernung der Marktplätze, um Feldfrüchte und Vieh vortheilhaft zu verwerthen, haben bisher ein rasches Aufblühen der ikarischen Ansiedlung verhindert. Seitdem aber die Burlington-Missouri-Eisenbahn die Colonie berührt, hat dieselbe schnell einen erfreulichen Aufschwung genommen; denn nicht allein ist die Gesellschaft, welche gegenwärtig (Frauen und Kinder mitgerechnet) 70 Personen zählt, jetzt schuldenfrei, sondern hat auch ein Vermögen von mindestens 60,000 Dollars aufzuweisen. Sie sind im Besitz von 1936 Acker Wald- und Farmland, müssen aber aus Mangel an Bauhandwerkern noch gegenwärtig mit den, provisorisch errichteten, Blockhäusern vorlieb nehmen, die auf einer Anhöhe in der Nähe des kleinen Nodawayflusses liegen, und in deren Mitte sich ein vor zwei Jahren gebautes, zweistöckiges Gesellschaftsgebäude (von 62 Fuß Länge und 24 Fuß Breite) befindet, welches in der ersten Etage den großen Speisesaal, welcher auch zu Versammlungen benutzt wird, und im Erdgeschoß die Küche nebst Keller und Vorrathskammern, sowie in der zweiten Etage eine Anzahl Wohnzimmer enthält.

Ebenso wie die meisten Wohnungen, befinden sich auch die Schreiner-, Wagenmacher-, Grobschmied-, Schuhmacher- und Schneiderwerkstätten, sowie auch die Bäckerei noch gegenwärtig in Blockhütten. Den Wohngebäuden schließen sich kleine Gärten an, in denen, unter Anderem, guter Wein gebaut wird. Das ganze ist gegen Norden und Westen von einer Waldung umgeben, welche der auf einem Hügel liegenden Ansiedlung ein anmuthiges, fast romantisches Aussehen gewährt.

Zehn Minuten von diesem Platze entfernt liegt im Thale des kleinen Flusses die mit einer Dampfmaschine versehene Mahl- und Sägemühle; auch besitzt die Gesellschaft etwa eine Meile südwestlich von Corning einen Steinbruch, 20 Acker enthaltend, der schon in nächster Zukunft einen großen Werth repräsentiren wird, indem viele Meilen im Umkreise der Mangel an guten Bausteinen fühlbar ist. Der Viehstand besteht aus 30 Pferden, 100 Stück Rindvieh, 600 Schaafen, 2—300 Schweinen nebst einer beträchtlichen Anzahl Federvieh, für welche Thiere die nöthigen Stallungen vorhanden sind.

Mit Ausnahme einiger Deutschen und Amerikaner, besteht die Gesellschaft ausschließlich aus Franzosen, weshalb in den Generalversammlungen die Verhandlungen in französischer Sprache geführt werden. Definitiv aufgenommene Mitglieder haben der Gütergemeinschaft ihr Eigenthum zur Verfügung zu stellen, erhalten aber bei etwaigem Austritt alles Mitgebrachte oder den Werth desselben zurück.

J. C. Schröder, ein talentvoller Maler, aus Hamburg gebürtig, das Musterbild eines echten Communisten, fungirt seit einem Jahre als Präsident der ikarischen Gemeinschaft, und Herr A. Gauvain, der Sohn eines längst verstorbenen preußischen Generals und Enkel eines französischen Generals, welcher unter Napoleon I. diente, hat daselbst seit Jahren als Schulmeister einen nützlichen Wirkungskreis gefunden. Unter den Deutschen befinden sich ferner die alten, braven Junggesellen Hagen und Bromme, welche schon vor etwa 30 Jahren den communistischen Verbindungen in der Schweiz und in Frankreich angehörten.

Die Gesellschaft besitzt eine Bibliothek von 3—400 Bänden, die viele werthvolle Werke in französischer und deutscher Sprache enthält, auch ist eine Sammlung physikalischer Instrumente, sowie eine Anzahl musikalischer Saiten- und Blasinstrumente vorhanden.

Von den Bewohnern des nahegelegenen Städtchens Corning erhalten die Ikarier oftmals Besuche und stehen überhaupt mit den Ansiedlern der ganzen Umgegend in lebhaftem Verkehr, welche sämmtlich den edlen Charakter, sowie die Liebenswürdigkeit und die Gastfreundschaft der Ikarier öffentlich anerkennen. Letztere waren niemals die Affen ihrer Zeitgenossen, und spielten deshalb auch zu keiner Zeit die lächerliche Rolle von Modegecken; hegen überhaupt keine Vorurtheile, indem sie von früher Jugendzeit an die Natur zum Lehrmeister genommen, und bedauern innigst die allgemein verbreitete Existenz der auf Lug und Trug basirten „Civilisation." Allgemeine Menschenliebe ist ihre Religion und die Erquickung der Seele durch Betrachtung und Bewunderung der Naturschönheiten, sowie die Befolgung eines streng tugendhaften Lebenswandels ihr einziger Gottesdienst. Die Ikarier besitzen, mit einem Wort gesagt, eine äußerst freisinnige, echt philosophische Lebens-Anschauung, und lassen die Narrheiten der Menschheit vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft täglich Revue passiren.

———0———

☞ Obiges fiel uns als Hinterlassenschaft von unserm geehrten Vorgänger zu: es wäre schon im ersten Monatshefte erschienen, wenn dasselbe nicht übersehen worden wäre. Wir sind so frei, einige Bemerkungen beizufügen.

Doctor Franz von Kiraly, ein klarer Kopf in seinen „Betrachtungen über Socialismus und Communismus" bezeichnet den Unterschied zwischen diesen beiden abnormen Zeitrichtungen treffend, wenn er sagt:

„Man denke sich als Ziel der communistischen Ideen einen Zustand, in welchem die von dem Menschen beherrschten Dinge zunächst Allen gemein sind und erst im Genuß zur Vertheilung kommen. Die Aufhebung des Privat-Eigenthums ist hierbei nur ein begleitender Umstand, aber nicht das eigentlich Charakteristische des Communismus."

„Der Socialismus richtet sich auf die Herstellung einer Verbindung oder Genossenschaft in großem Maaßstabe, um hierdurch ökonomisch ein besonders günstiges Resultat zu erzielen. Nun ist im Verzehren keine Association möglich. Keiner kann für den andern genießen, wohl aber kann Einer für den Andern arbeiten."

„Ganz von selbst werden die socialistischen Systeme zu Organisationen der Arbeit, während die communistischen Systeme Organisationen des Genießens sind."

Produktion und Consumtion sind aber die zwei Hauptseilen menschlicher Existenz, in deren Mitte die Vertheilung ihre, den Frieden störenden Mischungen und Entmischungen des Vermögens spielt. — Was die Neuzeit erst neuerdings zu begreifen anfängt, ist die Wahrnehmung, daß die gesellschaftliche Vergangenheit nicht an und für sich falsch organisirt war, und daß man ihren Uebeln nicht durch erdachte Systeme abhelfen könne, sondern daß eine sociale Bewegung, und zwar die rechte, von selbst, so zu sagen, schon eingetreten ist, in welcher die Generation sich bewegte, welche sie mißverstand, und nun sociale Reconstruktion erfinden wollte.

Der Zweck des Socialismus, in andern Worten: „eine neue Weise zur Ausnutzung der Socialität des Menschen zum Wohl der Menschheit" war im Gange, ehe die Aushöker von Zwangsjacken für die Menschheit an ihre sog. Reformen dachten. Das Ersparte der Vorzeit (Capital) rief nach der Entdeckung Amerikas, neue, oder wenigstens gesteigerte Erwerbsquellen in's Leben. Es wurde mehr produzirt, der Völkerverkehr erweitert, die Vertheilung des Gewonnenen beschleunigt, kurz, es erschien eine sog. neue Epoche, in der Jedermann mehr als früher hatte und dies Mehr besser hatte. Nun entstand der Materialismus, das jetzt so verpöhnte Kind der Zeit, aber er war nur eine nie geahnte, und also verkannte Steigerung der menschlichen Socialität. Dieser gesteigerten Existenz wollten nun die Socialisten und Communisten ihre Narrenkappe aufsetzen; aber vergeblich, denn unmuthig hat die Menschheit dieselbe immer wieder weggeworfen.

Einzelne Lebens-Erscheinungen, wie die obenbeschriebene der Ikarier, scheinen dieser Auffassung der Neuzeit zu widersprechen, und zwar weil dieselben einen ihnen scheinbar innewohnenden Erfolg haben. Aber näher betrachtet wird man immer finden, daß sie im Vergleich mit der übrigen Welt nur dann höhere Ziele erreichten, wenn sie entweder irgend einen gewöhnlichen Aufwand vermieden, in anderen Worten kümmerlicher lebten, oder sich irgend eine natürliche oder künstliche Kraft, als besondere Nahrquelle neben ihrer Hände Arbeit, sicherten.

Man lese obige Beschreibung der Ikarier genau, und man wird zwischen den Zeilen lesen, daß die höhere Entwicklung der Ikarier in Iowa gewiß in's Stocken gerathen wäre, wenn nicht die Außenwelt mit ihren Mitteln (eine Eisenbahn in diesem Falle) zu Hilfe gekommen wäre.

Wir haben dergleichen Auswüchse, die aus der Ueppigkeit unserer Zeit hervorwachsen, lange beobachtet, — auch die Rappiten, Zoariten, Herrnhuter, Shakers und sogar die Oneida „Free Lovers" nicht vergessen, und immer wieder erkannten wir in ihren Entwicklungen obiges Gesetz. Bei den meisten entsteht ihr scheinbarer Erfolg aus irgend einer Verkümmerung des Lebens, und eine der gewöhnlichsten ist die Ersparung eines großen Theiles der Kosten an Kinder-Ernährung und Erziehung, welche bekanntlich ein Drittheil der Auslagen der Menschheit ausmachen. Die Leute sehen nicht ein, daß es ein Ding ist, wenn erwachsene, kräftige Personen aus einer menschlichen Gesellschaft, mit Körperkräften und Geschicklichkeiten versehen, heraustreten und ohne Sorge für Kinder, Greise und Arme ihre Existenz neu anfangen; aber ein ganz anderes, einer bestehenden Bevölkerung mit all diesen Lasten den Fortbestand zu sichern. Schon haben z. B. die Shakers angefangen, Dienstboten von der Außenwelt zu dingen, weil sich die Zahl der Weiber im Vergleich mit den Männern, mehr auf der Höhe erhält, und es also an Kräften in der Haushaltung nicht, aber desto mehr im Felde fehlt. Dies beweist, daß es den Männern augenscheinlich schwer fällt, nur diese Ueberzahl der Weiber ohne Beihülfe zu ernähren. Andere helfen sich besser, indem sie höhere Mechanik anwenden. Bei den „Free Lovers" ist's die Ersparniß der Kinderkosten, auch ein Mittel sich zu halten, aber sie haben nebenbei auch einen Extra Verdienst in einer Falle für Ratten, Wölfe-

Füchse &c., die eines der Mitglieder erfand und womit sie viel erwerben. Auch in einer Wasserkraft, die auf ihrem Gute ist, haben sie eine große Stütze.

Communismus und Socialismus bringen also keine bessere menschliche Zustände aus sich selbst hervor, sondern ihre Vereine scheinen anfänglich zu prosperiren, weil sie sich gewisser Pflichten (des Mittragens der Kosten der Gesellschaft, von der sie sich separiren) entziehen, und also für sich mehr zu haben oder zu erwerben scheinen. Aber im Laufe der Zeit treten die Folgen dieses separaten Wirthschaftens ein; der Sporn zur Produktion, der in dem individuellen Trieb zur Steigerung des Lebens für sich und die Seinigen liegt, wird abgeschwächt, die Erneuerung der betreffenden Gesellschaft findet in einem schwächeren Maaßstabe statt, und nun treten nach und nach, wenn überhaupt dieselbe sich erhält, die Erwerbsquellen der Außenwelt ein, das heißt man schafft Maschinen oder verbesserte Werkzeuge aus der verbesserten Welt an, benutzt das dort entwickelte höhere Wissen, und tritt so in ein Stadium von Weiterleben, das aber nur ein sieches ist, weil es eben in solchen Verbänden nicht anders möglich ist.

Das Verständniß der besprochenen Fragen liegt also nicht in der bloßen Beschreibung von solchen, aus der gewöhnlichen menschlichen Gesellschaft ausgetretenen Separat-Vereinen und ihren zeitweiligen Erfolgen, sondern darin, daß man sich selbst fragt: In welchem Zustande befände sich jetzt die Welt, wenn sie seit Jahrhunderten auf sociale oder kommunistische Weise organisirt gewesen wäre? Und die rechte Antwort kann nicht ausbleiben, nämlich die: Socialistischen und communistischen Vereinen wäre es in und aus sich selbst nicht möglich fortzubestehen, sie haben nur scheinbaren Erfolg, weil sie aus einer bestehenden und lebensfähigeren Organisation austreten und von ihr die ersten Existenzmittel mitnehmen konnten, ja mehr, weil sie aus derselben immer noch Vortheil ziehen und von ihr gefördert werden.

Alle erfundenen Socialitäten sind, beim richtigen Namen genannt, immer Abstumpfungen irgend eines zum Wohl der Menschheit nöthigen Triebes. Wer die Welt civilisiren will, muß ihr nicht die Selbststeigerung rauben wollen, die in der Selbstliebe und in der Sorge für die Zukunft liegt. Allerdings schafft die Steigerung des Lebens neue Bedürfnisse, aber sie ermöglicht auch deren Befriedigung und darin besteht neun Zehntheil alles Fortschritts.

Ansichten deutscher Klassiker über Auswanderung und darauf bezügliche Fragen.

Göthe.

Die Zeit ist vorüber, wo man abenteuerlich in die Welt rannte.

Uns wechselseitig einen Ueberblick der bewohnten und bewohnbaren Welt zu geben, ist die angenehmste, höchst belehrende Unterhaltung.

Hat einer ein Land im Sinne, in das er auszuwandern gedenkt, so mache man ihm deutlich, was seiner Einbildungskraft vorschwebt.

> Bleibe nicht am Boden heften,
> Frisch gewagt und frisch hinaus.
> Kopf und Arm mit heitern Kräften
> Ueberall sind sie zu Haus.
> Daß wir uns in ihr zerstreuen,
> Darum ist die Welt so groß.

Die Hauptursache beim Auswandern ist die Vortheile der Cultur mit hinüber zu nehmen und die Nachtheile zurückzulassen.

In Amerika erscheint das Grenzenlose als unüberwindliches Hinderniß, — in Europa ist das einfach Begrenzte beinahe noch schwerer.

Gegen das Ueberhandnehmen der Maschinen, gegen das Zusammensinken, Absterben von Erwerb gibt es einen doppelten Weg, entweder das Neue ergreifen und das Verderben beschleunigen, oder aufzubrechen, die Besten mit fortzuziehen und ein günstigeres Schicksal jenseits der Meere zu suchen. Eins wie das andere hat sein Bedenken.

Es ist Unklugheit, an Auswanderung zu denken und darüber das einzig wahre Mittel der Selbsterhaltung zu versäumen.

Trieb und Nothwendigkeit des Auswanderns mehren sich täglich, es bleibt aber das Gefährlichste.

Unvorbereitetes Wegeilen bringt unglückliche Wiederkehr.

Bei manchen, wo nicht allen größeren Auswanderungen steckt jetzt der Gedanke, dahin zu streben, in der vollkommensten bürgerlichen Einrichtung als einflußreiches Staatsglied sich in die noch unangebaute Wüste zu verbreiten, um zu zeigen, wie man eigentlich von vorn beginnen und einen Naturweg hätte einschlagen können.

Man macht oft große Anstalten und Aufwand, um über dem Meer sich frei und thätig zu beweisen, und bringt dabei ihm, der ruhig auf seiner Hufe geblieben, die größten Vortheile.

Wer sich den Gesetzen nicht fügen lernt, muß die Gegend verlassen, wo sie gelten.

Eine neue Ordnung der Dinge zieht manches Unbequeme nach sich.

Wundersam ist es, daß durch eigene Uebervölkerung wir uns einander innerlich drängen, und ohne abzuwarten, vertrieben zu werden, uns selbst vertreiben.

Wo ich nütze ist mein Vaterland.

Man glaubt die Sorgen los zu werden, wenn man den Platz verändert. — (Ein Jeder nimmt sich selbst mit, und trägt so auch die Ursache vieler Schwierigkeiten mit sich. Anm. d. Red.)

Wenn das Reh flieht, ist es darum nicht schuldig.

Eine unschätzbare Cultur, seit mehreren tausend Jahren entsprungen, gewachsen, ausgebreitet, gedämpft und gedrückt, nie erdrückt, wieder aufathmend, sich neu belebend und nach wie vor in unendlichen Thätigkeiten hervortretend, — diese gibt Begriffe, wohin die Menschheit gelangen kann und sie bietet unübersehliche Vortheile. Es ist besser, sich da mitwirkend in einer großen geregelten Masse zu verlieren, als drüben über dem Meere den Orpheus oder den Lykurg zu spielen.

Bei jeder Nation waltet ein anderer Sinn vor, dessen Befriedigung sie allein glücklich macht.

Der Mensch bildet sich so gerne ein, die Welt fange mit ihm von Vorne an. (Diese Einbildung herrscht am stärksten in Amerika.)

Eine große Reise ist für einen jungen Mann sehr nützlich.

Wer sein Vaterland nicht kennt, hat keinen Maßstab für andere Länder.

Es geht in der neuen Welt zu, wie in der alten hinter uns.

Es gibt Menschenarten, die sich leicht an einen Ort, nicht leicht an eine Bestimmung gewöhnen. Allen solchen, ist eine unstäte Lebensart vorgeschrieben, daß sie vielleicht so zu einer sichern Lebensweise gelangen.

Der lebhafte Trieb nach Amerika ist groß, weil ein Jeder, der sich diesseits unbequem findet, sich drüben in Freiheit zu setzen hofft; dieser Trieb ward genährt durch leicht zu erlangende wünschenswerthe Besitzungen.

Es gibt scheinbar unüberwindliche Schwierigkeiten bei gewissen Verbindungen, die sich nur heben lassen, wo es nur wenige sind, aber redliche gescheidte und entschlossene Leute, die einen gewissen allgemeinen Sinn haben, aus dem allein der gesellige Sinn entsteht.

In Amerika sich neu wirkend zu glauben, über dem Meere sich nützlich und nothwendig zu denken, ist der Wahn Vieler; sie kehren zuletzt zurück und sagen dann in ihrem Haus, ihrem Garten und unter den Ihrigen — hier oder nirgend ist Amerika.

Die schützendste Freistätte ist da, wo man thätig sein kann.

Wir glauben aus uns selbst zu handeln, aber genau besehen sind es nur die Meinungen der Zeit, die wir auszuführen genöthigt sind.

Man muß in der Fremde sich auf allerlei Art angenehm machen, so daß man sich die Gunst der Menschen auf verschiedenen Wegen erwerben kann.

Ist nach einer Auswanderung Grund und Boden wieder erreicht, bedeckt uns ein Dach, schließt uns ein Dach in seine vier Wände, so entdecken wir was uns fehlt, — eine Hand, die sich traulich mit der unsern zusammenschließt.

———0———

☞ Göthe steht so hoch in unsern Gedanken, daß wir es nur schüchtern wagen, einige erläuternde Bemerkungen zu obigen Aphorismen, die wir meistens in Wm. Meister fanden, beizufügen. Es geschieht aus zwei Gründen, und zwar erstens, um das, was wir aus seinem Zusammenhang herausnahmen und aphoristisch mittheilen, wieder zu verbinden und in eine Zusammengehörigkeit zu bringen, wie sie uns (nicht Göthe) zum Verständniß nothwendig ist, und zweitens, um in diesem Gegenstand das zu leisten, was nach unserem Dafürhalten, recht oft und recht gründlich für so Manches in Göthes Schriften geschehen sollte, nämlich das scheinbar Zerstreute in kurzen Zügen als Ganzes zusammenzufassen.

Wm. Meister ist die Welt im Kleinen, planlos wie sie, bei oberflächlichem Betrachten, aber nichtsdestoweniger eine logische Gesammtheit; nur darf man die Logik sich nicht als Absicht denken, sondern als Resultat eines Alls, dessen absolutes Wesen die Gesetzlichkeit seiner relativen Theile bestimmt. — Göthe war sich immer klar über das Ganze einer Frage, über die er sich aussprach, und Jeder, der seine Sätze mit Aufmerksamkeit liest, wird dies erkennen. Es liegt in denselben meistens ein mehrfacher Sinn, weil Göthe eben immer mehr als eine Seite der Sache sah.

In obenstehenden Aphorismen scheint es uns, daß Göthe folgende Begriffe aussprach: Das bisherige unbewußte Wandern der Menschheit geht zu Ende, an seine Stelle tritt die bewußtere Auswanderung; denn das Wissen über Länder und Leute und der Durst für solches Wissen steigert sich fortwährend, — diese fortwährend geläuterte Auswanderungslust der Menschen ist durch Verbreitung von Völker- und Landkunde mehr und mehr zu berichtigen; die Zerstreuung der Menschheit über die Erde ist eine gegenseitige Ergänzung des Lebens für alle Bevölkerungen, indem sie denselben hilft, ihre Mängel abzustreifen und ihre Vorzüge zu mehren, — ein neues wenig bevölkertes großes Land regt den Denksinn durch seine Unermeßlichkeit, ein

altes thut es durch das Begrenzte, in dessen Rahmen alle darin Existirenden sich drängen und drücken. Wenn in einer solchen menschlichen Gesellschaft Schwierigkeiten im Verkehr eintreten, so ist Auswanderung die Lösung, welche vorschnell sich darbietet, aber erweiterte und vergrößerte Produktion ist die tiefere, schwerere und richtigere Schlichtung; — der Fortgehende hilft oft dem Daheimbleibenden, denn ein Unzufriedener, der sich nicht zurechtfinden kann, geht fort, aber die zu Hause rücken nun mehr auseinander und finden sogar Nahrung, indem sie dem Auswanderer behülflich sind, z. B. als Auswanderungsagenten, Käufer von verlassenem Eigenthum ꝛc., — der Ausgewanderte tritt in neue Verhältnisse, ein neues Muß umfängt ihn, das ihn mehr zwingt, als das alte Muß, weil er hilfloser ihm gegenüber steht, er wird also ein gebesserter Mensch, er nützt nun, bekommt ein neues Vaterland, geräth aber in scheinbar neue, wirklich für ihn alte persönliche Conflikte, weil er eben sein Wesen, sein Temperament doch mit forttrug, — das harte Urtheil der Verwandten und Bekannten in der Heimath über den, der zum Auswandern greift, ist meistens ungerecht, denn ihr Betragen gegen ihn ist sehr oft die Hauptveranlassung zu seiner Flucht. — Die meisten Weltverbesserungs-Pläne, die man auf Amerika als weißes, noch unbeschriebenes Blatt schreiben will, entstehen erstens aus Mißverständniß der Ursachen, sowie des Werths der europäischen Cultur, und zweitens aus persönlichem Dünkel. — Die Nationen haben Gesammtsinne als Folge der Verhältnisse, in denen sie leben, und die richtige, freie Entwicklung dieses Sinnes bedingt das Glück der respektiven Völker. — Alles menschliche Treiben ist eine Fortsetzung von altem Treiben, kein neuer Anfang tritt ein, auch nicht in der s. g. neuen Welt. — Sich leicht in seine Bestimmung zu finden und sie zu lieben, ist der Urquell aller Seßhaftigkeit und also auch aller Sittlichkeit. — Der Trieb nach Amerika ist nur eine der Formen des starken Strebens nach Wohlhabenheit in unserer Zeit. — Aus dem richtig geweckten und von großen Männern gut geleiteten öffentlichen Sinn entsteht der rechte gesellige Sinn. — Mancher, der die Oeffentlichkeit in Amerika zu leiten meinte, dabei sich und das Land nur halb begriff, kehrt zurück und sucht sich zu Hause den Wirkungskreis, der ihm gewiß auch, ehe er abreiste, besser gepaßt hätte. — Auch das Auswandern ist eine Zeitrichtung, der wir unbewußt folgen. — Durch Gefälligsein gründen wir hier unsere Existenz, aber in der Begattung, dem Ehebündnisse erst beginnt für uns Einwanderer die Permanenz der neuen Heimath.

Wir haben somit versucht, den Gedanken Göthes neue Worte zu leihen. Man verzeihe uns die Kühnheit! Es geschah aus der schon erwähnten Absicht und es sollte uns freuen, wenn unsere Leser jetzt die Göthe'schen Aphorismen noch einmal lesen würden und dann uns (im Stillen) das Zeugniß geben könnten, daß wir ihnen dieselben mehr erschlossen haben, als bis jetzt für sie der Fall war, und daß wir den rechten Zusammenhang der Sache getroffen haben. — Dann und nur dann hat unsere Kühnheit seine Entschuldigung.

Vor fünfundzwanzig Jahren.

Juli 1847.

Zu jener Zeit wurde in Philadelphia die deutsche Feier des 4. Juli von 7000

Personen begangen, eine Zahl, die seither nie wieder bei einer solchen Feier übertroffen wurde. Die Rowdies der Stadt überfielen jedoch die Heimziehenden und bewiesen dadurch, daß der Geist des rechten Freiheitsgefühls unter einem großen Theil der "natives" erloschen war. Es war für die Deutschen eine schreckliche Enttäuschung.

Die Gesammtschuld aller Staaten, inclusive der Städte, aber ohne die der Ver. Staaten, war damals 225 Millionen. Es gab arme Seelen, die Angst hatten vor dieser Summe. Die Kleinherzigkeit ist vorbei!

Pariser Blätter jener Zeit waren voll von schweren Beschuldigungen gegen Thiers, der damals Louis Philipps Minister war. Man beschuldigte denselben, daß er sich mehrere hunderttausend Franks (nicht Dollars) für Verbriefung gewisser Eisenbahnen hatte schenken lassen. Als er nicht mehr Minister war, verstummten die Verläumder. Tout comme chez nous!

Jenny Lind machte Furore in London; die Königin gab ihr eine kostbare goldene, mit Juwelen besetzte Nachtigal.

Kriege gab damals das Leben Franklins und anderer Männer der amerikanischen Revolution heraus. Es war die erste größere Unternehmung im deutsch-amerikanischen Buchhandel.

In New York landete eine Junke von China. Es war der erste Gruß von dem himmlischen Reiche an die große Republik.

Doctor Wislezenus kehrte von seiner Reise nach Neu Mexiko zurück. Er fand alle seine Vermuthungen über die westlich steigende electrische Kraft bestätigt. Seine wissenschaftliche Berichte sind mehr werth, als der ganze Armeezug, den er begleitete. Er veranlaßte eine klarere Einsicht in das Wesen der Elektricität.

Brod schlug in Stuttgart 2 Kreuzer pr. Leib ab, d. h. 6 Pfund kosteten 38 Kreuzer statt 40; Ca. 4 Cents das Pfund und das nannten sie Hungersnoth. Es kostet das in Cincinnati jetzt!

In der Schweiz erregte der Sonderbund viel Aufsehen. Die Hitzköpfe erhielten die Oberhand und blutig war die Lösung.

Brauns wurde baierischer Consul in Baltimore, Berg in Galveston für Mecklenburg-Schwerin.

Heine pflegte seine Gesundheit in den Pyrenäen. Seine nahe Auflösung stimmte ihn um, — witzig wie immer, war er weniger beißend.

Dowiat — Deutsch-Katholik — kam in New York an.

Rudolph Garrigue zeigte an, daß man bei ihm die fliegenden Blätter bestellen könne. Der deutsche Buchhandel wird nie in Amerika prosperiren, bis er wohlfeiler wird. In 25 Jahren wird man von einem deutschen Buchhändler unserer Zeit lesen, der seinem Geschäft großen Schwung gab, indem er für billigen Lesestoff aus Deutschland sorgte.

Für die Hungernden in Europa waren $591,313 von Amerika nach drüben geschickt worden, wovon Cincinnati $20,335 beitrug. Die Fregatte „Macedonia" ging, mit Nahrungsstoffen beladen, im obigen Monat von New York ab.

In Sachsen und Nassau wurden Conventionen zur Abschaffung der Einwanderer-Steuer, die in New York erhoben wurde, gehalten.

Tom Corwin wurde im amerikanischen Heere in Effigie verbrannt. Als Corwin es hörte, äußerte er: „S'war gut für sie, daß ich nicht dabei war."

Das jetzige Ohio Temperenz Law wurde damals zum ersten Male von einem irischen Mädchen vorgeschlagen. Sie frug den Richter: „Warum strafen sie den Verkäufer des Schnapps nicht?"

Die ersten deutschen Freiwilligen kamen von Mexiko zurück. Capt. Müller war stark geworden, Fischer noch stärker als er schon war. Wer am stärksten oder dicksten geworden war, ist nicht gesagt.

Von einer deutschen 4. Juli Feier in unserer Stadt ist keine Spur in den Blättern zu sehen.

Capt. Otto Zirkel setzte $30 per Kopf auf zwei Deserteurs aus. Es gab also auch schofle Subjekte unter den deutschen Voluntärs.

Otto Hett, der bei Monterey fiel, wurde mit militärischen Ehren begraben.

Das Volksblatt erschien in vergrößertem Format.

Die deutsche Einwanderungs-Gesellschaft Cincinnati's organisirte sich. Adae und Mayer, jetzt Schatzmeister, waren die thätigsten Mitglieder.

Scott war von Puebla aufgebrochen und Gerüchte circulirten, daß schwere Schlachten um Mexiko vorgefallen seien, in denen die Amerikaner gesiegt hätten.

Im 16. Distrikte, Milcreek Township, wurde eine deutsche Freischule errichtet. Georg Klotter, Wm. Schmelzer und J. Fischer waren das Committee, Wm. Beyer Präsident, J. Höbel Sekretär. Diese Lokalität ist jetzt ein Theil von Cincinnati.

John G. Bürkle zeigte seinen Pelz und Kappen Store an der 8. und Main Straße an.

Von den damals regierenden Fürsten leben noch drei, — der Papst, Victoria und Isabella, letztere aber abgesetzt!

Die Republiken blieben sich in Europa an Zahl gleich. Frankfurt tritt ab, Frankreich tritt an seine Stelle. Wie wird's in dieser Beziehung in 25 Jahren sein?

In Chicago war große Convention zu Gunsten der Ausbesserungen von Flüssen und der Einfahrten in die Häfen. — Hätten die Ver. Staaten nur eine Goldgrube, aus der das Gold ohne Arbeit und ohne Kosten flösse, bald wäre Amerika aufgefixt, daß es sich selbst nicht mehr kennen würde. Leider erwartet man zu viel von unserer allgemeinen Regierung.

Ein gewisser Kats in Belgien wollte die Arbeit- und Capital-Frage durch Religion lösen, — ein gewisser Barthels, ebendaselbst, versuchte das Gleiche durch den Umstoß aller Religionen. Sie hoben sich gegenseitig auf, plapperten eine Weile viel dummes Zeug und sind, Gottlob! beide verschwunden.

Genl. Taylor erklärte sich bereit, die Präsidentenstelle anzunehmen, wenn sie ihm vom Volke angeboten werde. Der gute alte Herr meinte aber, Ruhe von allen Geschäften wäre besser für ihn, als ihn in den politischen Wirrwar zu ziehen. Er hatte keine Ahnung, daß gerade sein kürzester Weg zur endlichen Ruhe durch das Weiße Haus in Washington ging.

Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

(Aus der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft.)

Müßiggang ist zugleich die Wiege des Despotismus und das Grab der bürgerlichen Freiheit.

Wo die Natur am verschwenderischsten ihre Schätze spendet, gilt der Boden am wenigsten, ihm fehlt die Salbung des heiligen Oels der Arbeit.

Die germanischen Völker haben nicht allein Arbeits k r a f t , sondern was wichtiger ist, Arbeits l u st.

Montesquieu sagt mit Recht, daß die Freiheit aus den deutschen Wäldern stamme.

Die Erkenntniß der Gesetze des Ganzen baut sich nicht anders auf, als aus der Kenntniß der Erscheinungen des Einzelnen.

Die Gesetze der Wissenschaft des Rechts und der Wirthschaft sind u n a b ä n d e r l i c h wie die Naturgesetze, allein ihre Anwendung v a r i i r t mit jedem Tage und an jedem Orte. Die Gesetze sind a b s o l u t , die Anwendung ist r e l a t i v.

Deutschland fehlte lange ein großes, bewegtes, jedem Talent, jeder Kraft, jeder Präponderanz zugängliches öffentliches Nationalleben.

Wer wissenschaftliche Dinge durch die gefärbte Brille der Tagespolitik betrachtet sieht Alles in falschem Lichte.

Der Staat müßte verhungern, wenn er nicht bei der bürgerlichen Gesellschaft in die Kost ginge.

(Aus S. Blankertz's kürzlich publizirter Schrift.)

Wie die Vergiftung des Blutes, so wirkt die Verschlechterung des Geldes und der als Geld dienenden Scheine und Papiere auf die Gesellschaft und den Staat.

Der Tausch ohne Geld ist zu vergleichen mit der Vernunft ohne Sprache.

Der Tausch ohne Geld erzeugt kein Vermögen, ist also unausführbar.

Concurrenz ist die Waage des Verkehrs, Geld ist das Gewicht.

Die Schwere ist die Einheit aller mechanischen Bewegungen, — der Erwerbstrieb diejenige alles socialen Getriebes.

Das erste Gesetz der Volkswirthschaft ist die Arbeit und deren Zweck und Wirkung ist das Eigenthum.

Die Concurrenz wäre der Kampf des Einzelnen gegen Alle, wenn Arbeit und Eigenthum nicht den scheinenden Widerstreit lösen würden.

Geld ist das reelle Objekt des Staates, sein idealer Theil sind die Gesetze.

Das Geld ist das Positive im freien Staate, die Gesetze das Negative.

Eine Regierung, die ihr Geld beschädigt, proklamirt die Auflösung aller geselligen Bande im Lande.

Staats-Anleihen treffen den Arbeitslohn der Zukunft. — Steuern das Eigenthum der Gegenwart.

Die Lösung der Arbeiterfrage liegt in der Organisation des Handelsverkehrs, nicht der Arbeit.

Man kann die Arbeit nicht durch Gesetze ordnen, weil man sie in keine Form fassen kann.

Will man Steuern richtig vertheilen, so muß man eine Controlle für die Richtigkeit der Angaben des zu besteuernden Gegenstandes haben.

Es handelt sich nicht darum, ob die Arbeit früher besser oder schlimmer daran war, sondern ob die jetzigen Zustände nach jetzigen Umständen zu rechtfertigen sind.

Communistische Bestrebungen sind Symptome einer Krankheit im socialen Körper.

Die Arbeiter unserer Zeit sehen, im Lichte der Zunahme der Produktionsmittel (Maschinenkraft und höhere Mechanik) und dem Fortschritt der Cultur das Unzureichende ihrer Lage, sie wollen Aenderung zur Geltendmachung ihrer in thatsächlichen Verhältnissen begründeten Verlangen.

Vermehrung der Intelligenz ist gleichbedeutend mit Vermehrung der Arbeitsfähigkeit, und höhere Arbeitsleistung verdient höheren Lohn.

Höhere Löhne vertheuern nicht auf die Dauer die Arbeitsprodukte, sie thun es nur, wo die Arbeitsfähigkeit nicht gesteigert wird.

Die sociale Frage ist eine Handelsfrage. und Vorbedingung des Handels ist Vertrauen oder Credit. Wer den commerciellen Treueglauben erhöht, erweitert die Handelskreise.

Vernichtet wird der Aberglaube erst dann, wenn er wissenschaftlich erklärt ist.

———0———

Auch der größte Philosoph wird zum abergläubischen Weibe, wenn er um übernatürliche Stützen für sein System verlegen ist. (Gartenlaube.)

Wer jeden seiner Schritte messen will, kommt nicht zum Gehen.

Der Wind verachtet gewiß die Wetterfahne, die er bewegt. (Demokritos.)

Einer hochherzigen Volkes-Erhebung eine Nase zu drehen, ist, in Republiken, Verrath an dem öffentlichen Wohle. (Börne.)

---

† Wendel Joachim. †

Ganz unerwartet und im Alter von nur 46 Jahren starb obengenannter deutscher Pionier am letzten 1. Juli. In seinem nützlichen Leben und frühen Tode mögen wir zwei große Faktoren der Existenz Deutscher in Amerika erkennen, — erstens die Steigerung des Strebens, welche es auf uns ausübt, und zweitens die Abkürzung des Lebenslaufs, welche bei den meisten stattfindet. Herr Joachim war in Rheinbaiern aus einer Lehrerfamilie entsprungen. Er kam Anfangs der 40er Jahre nach Cincinnati, wurde Lehrer an unsern Freischulen und erwarb sich das Zutrauen Aller, die ihn kannten. Bald zog ihn das bewegte Leben Amerika's an, und es keimte in ihm der Gedanke auf, sich vielseitiger auszubilden, als ihm zu Haus vergönnt gewesen war. Er studirte also die Rechtswissenschaft und widmete viel Aufmerksamkeit den politischen Fragen. Bald entleidete ihm sein Stand, weil er ihm nicht Thätigkeit genug gewährte und er wurde Advokat. Er errang sich eine ausgedehnte Praktice, in der er auch zur Zeit seines Todes beschäftigt war.

Er brachte von Deutschland eine strotzende Gesundheit mit und Niemand ahnte, daß dieselbe auch nur im Mindesten untergraben war, als er starb; aber die sehr heißen Sommer und hart kalten Winter, sowie die hier oft eintretenden Extreme der Witterung, hatten doch eine Schwächung hervorgerufen und er starb 30 Jahre früher, als nach den Sterblichkeits-Regeln ihm nach Jedermanns Gutachten zugemessen waren.

Das Methodische in seinem Charakter, das er aus dem Lehrerstand in die Rechts-Praktice mit hinüber genommen hatte, gefiel seinen Kunden mit Recht, und viele derselben werden ihn jetzt vermissen.

Er hatte ein warmes Herz für alle politischen und socialen Fragen, leicht wurde

er jedoch hitzig, und das Bewußtsein dieser Seite seines Charakters veranlaßte ihn, viel mehr sich öffentlicher Erörterungen zu enthalten, als er sonst gewünscht hätte. Seine Rathschläge waren zwar oft derb, aber entschieden zum richtigen Ziele. Er hat viel Gutes gewirkt und seiner Frau (die Tochter des Pioniers Hornung) und seinen zwei Kindern bleibt als werthvollstes Besitzthum das Andenken an sein biederes Wesen.

Editorielle Notizen.

Monats-Journale führen keine Controversen, was denen zur Nachricht diene, die vielleicht Erwiderungen auf ihre Kritiken erwarten.

Herzlichen Dank unserem Freunde dem General Wagner für den Jahresbericht über die städtischen Angelegenheiten Charlestons; — ebenso für die Copie der Verfassung der deutschen Schützengesellschaft alldort. Vor einem Jahre weilten wir unter unsern Landsleuten in Charleston und nahmen die Ueberzeugung mit, daß es nirgends in diesem Lande Deutsche gibt, welche einen höheren öffentlichen Sinn haben, als die Germanen in jener Stadt. Pflegt ihn, ihr guten Leute, Ihr werdet dadurch auch wieder aufleben, denn Göthe sagt schön: „Die Zeit entschuldigt, wie sie tröstet."

Oekonomie der Eisenbahnen von Doctor Emil Sax. Es gibt keinen Gegenstand, in dem Amerika mehr Aufklärung bedarf als in diesem. Die Verwaltungen dieser Verkehrsmittel sind größtentheils in den Händen jenes wohlgekleideten und überfütterten Pöbels von Augestellten, der in Eisenbahnen seine Politik treibt. Es sind Menschen, die früher schlechte Advokaten, Prediger, Techniker, aber immer Politiker waren, dabei nicht reich werden konnten, und sich nun auf das Eisenbahn-Geschäft geworfen haben und sich an demselben bereichern. Von Oekonomie ist nur hie und da eine Spur, viele kennen nicht einmal ein solches Wort und sagt man einem solchen Blutsauger, daß bei Eisenbahnen technische und volkswirthschaftliche Kenntnisse in denen vereinigt sein sollten, welche dieselben verwaltrn, so glotzen sie erst einen an, als ob die Bemerkung eine Utopie wäre, dann folgt das Lächeln, welches andeutet, daß der Angeredete sich nicht im Geringsten in seiner Ausbeutung der respektiven Eisenbahn stören lassen wird. Doctor Emil Sax zeigt uns auf's Unwiderleglichste, wie unabläßig die genannte doppelte Bildung bei Eisenbahn-Beamten ist. Er sagt richtig: „die vollendetste Technik kann unökonomisch sein;" und indem wir dies begreifen, fragen wir beinahe verzweifelnd, wie bodenlos unökonomisch muß aber die Verwaltung sein, wo nicht nur die Oekonomie, sondern auch die Technik eine unvollendete und ungebildete ist?

Das deutsch-amerikanische Conversations-Lexikon kam uns auch diesen Monat zu. Hr. Professor Schemm verdient, daß seine schwere und verdienstvolle Arbeit für ihn ein pekuniär lohnendes Werk wird. Wir wünschen ihm den besten Erfolg.

Rathschläge für Auswanderer von Georg Gronheid, katholischer Missionspfarrer in Bremen, Deutschland. Das Schriftchen entfließt den Anregungen, welche von mehreren katholischen Generalversammlungen in Deutschland, z. B. Bamberg und Trier, ausgingen. Man will nämlich die katholische Geistlichkeit als weitverzweigte Agentur benützen, um den Auswanderern gleich Anfangs schon drüben dann auf ihrer langen Reise, sowie auch hier zu Lande mit Rath und That beizustehen. Daß Sorge für die Kirche auch eine der Absichten ist, wird nicht verhehlt. Wir fassen alle solche Zeit-Erscheinungen objektiv auf, und es bleibt uns gleichgültig, ob dadurch der Auswanderer an der Hand katholischer, protestantischer, jüdischer oder communistischer Propaganda wandern soll; die Hauptsache ist in unsern Augen, daß ihm Hülfe geleistet wird. Wir sehen nur verschiedene Formen eines Beistandes, durch den dem Wanderer der Halt einer Gesammtkraft zu Gute kommt, ihn also nicht vereinzelt stehen läßt. Was in der Colonisation des Mittelalters scharf ausgeprägt hervortrat, geschieht hier in abgeschwächter Form; jede Kirche &c. Europas hält sich für die bessere, und bestrebt sich ihre Glieder auch hier sich zu erhalten und somit die Abschwächung, die in der Auswanderung für sie liegt, zu vermindern. Je klarer man darüber wird,

ob und in wiefern Europa berechtigt ist, auch hier noch Autorität über die Seinigen auszuüben, oder noch prägnanter ausgesprochen, ob und bis zu welchem Grade es ersprießlich ist, dem Wesen, welches der Wanderer im Kopfe mit sich trägt, hier Freiheit des Erhaltungs- und Entwicklungstriebes zu gewähren, desto bewußter handeln wir und desto besser die Lösung. Ob dieses Wesen ein Rechts-, Religions- oder Sitten-System ist, — ob der Sammelpunkt eine kirchliche, eine wissenschaftliche, commercielle oder sociale Vereinigung ist, ändert die Frage nicht, und ebensowenig, ob der Cultus, der erhalten und gepflegt werden soll, einer Kunst, einem Wissen oder einem Glauben gilt.

Die wandernden Hebräer bringen diese Frage in den schärfsten Umrissen vor unsern Gesichtskreis. Wir fragen, ob es weise und gerecht war dieselben ihren alten Cultus überall hin mit sich tragen zu lassen? Der Pöbel antwortete allenthalben: Nein! Die besseren Denker einstimmig: Ja! Amerika stellte sich sogar als Land auf die bejahende Seite für alle derartigen Bestrebungen; Es ließ sich zur Propaganda für alle möglichen Körperschaften benutzen und gab sogar sehr oft ihren Regeln Gesetzeskraft, z. B. in den Entscheidungen über Eigenthum, Ausschließung von Mitgliedern &c. Und siehe da, die Bande von drüben sind stets hier nicht befestigt, sondern gelockert worden, eben weil man ihnen Freiheit gab, und so sind die Einflüsse hiesiger Verhältnisse stets die mächtigsten und permanentesten geblieben. Es war ein Kampf zwischen Mitgebrachtem und hier sich Bildendem, und das Resultat kann nur dann ein gutes sein, wenn es sich ungezwungen entwickelt. Amerika hat Zersetzungs-Prozesse genug, man gönne dem Europäischen auch die Freiheit, sich gegen sie zu wehren.

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Den 2. dieses Monats fand in der Löwenhalle die regelmäßige Sitzung des Deutschen Pionier-Vereins statt. — Die große Hitze hatte ihre deprimirende Wirkung auch auf die Theilnahme an der Versammlung, denn es waren weniger Mitglieder als gewöhnlich zugegen, und die Verhandlungen beschränkten sich auf die nothwendigsten laufenden Geschäfte.

Herr David Baker, der Präsident desselben, führte den Vorsitz und Herr Gerstle fungirte als Sekretär. Der Schatzmeister berichtete, daß seit seinem letzten Bericht die Einnahmen des Vereins sich auf $270.50 und die Ausgaben auf $203.13 belaufen haben. Baar in der Kasse $370.07.

Auf Antrag wurde sodann der hiesigen Presse der Dank für die Veröffentlichung der Verhandlungen u. s. w. abgestattet.

Eine Anzahl Rechnungen, welche eingelaufen waren, wurden sodann zur Zahlung angewiesen.

Folgende neue Mitglieder wurden aufgenommen:

Peter Heckman von Häring, Baiern, kam nach Cincinnati 14. April 1846, wohnt daselbst.

John Fuldner, Stetten, Baiern, kam nach Baltimore 10. Juni 1847, nach Cincinnati Dezember 1847, wohnt daselbst.

Georg L. Knäbel, Stollhofen, Baden, kan in New York an 12. Juli 1847, in Cincinnati September 1847, wohnt daselbst.

Ernst H. König, Barkhausen, Hannover, kam nach Cincinnati 20. Okt. 1842, wohnt daselbst.

H. E. Juegling, Reichenbach, Sachsen-Gotha, kam nach Cincinnati 24. Juni 1847, wohnt daselbst.

Friedr. Jenny, Bauswiller, Frankreich, kam nach Cincinnati November 1839, wohnt daselbst.

Jahn Anderegg, Schweiz, kam nach Cincinnati 10. Debr. 1840, wohnt daselbst.

Georg Merkhofer, Rothweil, Baden, kam nach New York August 1840, nach Cincinnati Mai 1849, wohnt daselbst.

Nachdem noch mehrere unwichtige Geschäfte erledigt waren, vertagte sich der Verein.

Der Deutsche Pionier - Verein hält am **Dienstag** den 6. August, Abends um 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle," 437 Vine Straße, ab. F. W. **Gerstle**, Secr.

Status

der

Germania

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,

293 und 295 Broadway, New-York.

am 1. Januar 1871.

Activa.

Erste Hypothek zu 7 Proc. Zinsen angelegt	$2,410,000.00
Obligationen der Ver. St. und Staaten u. Städte der V. St. (Marktwerth)	826,180.00
Darlehen gegen Sicherheit	7,650.00
Angewachsene Zinsen	49,795.45
Baar und Depositen in Banken	76,440.91
Prämien in Händen der Agenten, abzüglich Unkosten	150,000.00
Gestundete Prämien, abzüglich Unkosten	298,000.86
Mobiliar	1,732.66
Feuer-Assecuranz bezahlt für Hypotheken	865.69
	$3,820,665.57

Passiva.

Prämien-Reserven, den Gesetzen des Staates New York entsprechend, mathematisch berechnet	$3,113,835.13
Schäden-Reserve	70,398.21
Sicherheits-Kapital	200,000.00
Unbezahlte Dividenden	1,601.76
Andere Verpflichtungen	2,019.02
Netto-Ueberschuß	**432,811.42**
	$3,820,665.57

Obige Bilanz zeigt nicht allein die unbedingte Sicherheit der Germania Lebensversicherungs-Gesellschaft, sondern auch ihre Fähigkeit, große Dividenden zu zahlen. Denn es ist daraus für Jeden ersichtlich, daß diese Gesellschaft außer ihrem Garantie-Kapital noch für jede Verpflichtung von $100 ein Kapital von $113.58 besitzt. Für Dividenden und unvorhergesehene Ausgaben bleiben ihr also noch $132,811.42.

☞ Dividenden nach dem Contributionsplane nach dem zweiten Versicherungsjahre.

Geo. H. Harries, General-Agent.

Office: No 36 West 3 Straße,

Cincinnati, O.

SUN

Gegenseitige

Versicherungs-Gesellschaft

von Cincinnati,

Office: **Mozart-Halle,** Nordwestliche Ecke von Vine- u. Longworth,

Zimmer No. **7**, im 2. Stock.

Direktoren:

Chas. C. Jacobs,	John Bradford,	G. Klotter, sen.
Henry Hackmann,	Herm. Lackmann,	Henry Foß,
A. Bley	Georg Jacob,	J. H. Sandman,
John Mitchell,	Adam Metz,	B. H. Lamping.

Chas. C. Jacobs, Präsident.

Chas. Kleve, Sekr.

H. Closterman, Schatzmeister.

Frank Eick u. B. Hensen, Surveyors.

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegenseitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Note des Police-Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Baar-Zahlungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigenthum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den niedrigsten Raten.

Nähere Auskunft wird in der Office ertheilt.

Th. Schomaker,

Carpenter und Baumeister,

Fabrikant von

Sash, Thüren, Blinds, Fenster- und Thür-Rahmen, Mouldings, &c.

N. W. Ecke Richmond u. Carr-Straße,

Cincinnati, O.

F. Vonderheide,

Fabrikant von

Tauen und Bindfaden,

No. 145 West Dritte-Straße,

Cincinnati, O.

Steam Rope Factory,

an der

Riddle-Straße, zw. Banklick u. Lexington Pike,

Covington, Ky.

A. Bley & Bruder,

Carpenter u. Baumeister,

Ecke Liberty- u. Baymiller-Straße,

Cincinnati, O.

N. Höffer. A. Büning. F. Höffer.

Höffer & Büning,

Grundeigenthums-Agenten,

und

Auktionäre,

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market

Cincinnati, Ohio.

☞ Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkaufe von Häusern, Bauplätzen, Farms &c., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

J. H. Richter,

Fabrikant von und Händler in

Knaben-Kleidern,

No's. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville Ky

6. Heft. August 1872.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."

Inhalts-Verzeichniß.

☞ Herr Edwd. Reemelin ist Agent des „Deutschen Pioniers" und als solcher berechtigt, Gelder zu collektiren und Contrakte für Anzeigen abzuschließen.

Der Vorstand.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende August 1872. 6. Heft.

Weitsehende Leute.

Es gibt gewisse Leute,
Die sehen in die Weite,
Doch in die Nähe nicht;
Sie wissen viel zu tadeln,
Und sitzen wie auf Nadeln,
Wenn man was Kluges spricht.

Die Worte auszudüpfeln,
Das Gute wegzuschnipfeln,
Macht ihrem Herzen Lust;
Den leidigen Frau Basen
Es dann in's Ohr zu blasen,
Erleichtert ihre Brust.

Sie hören gerne Possen,
Und machen böse Glossen
Ob dem, was sie gehört;
Scheinheitig das verdrehen,
Was sie gehört, gesehen,
Gibt scheinbar ihnen Werth.

Um Zwietracht anzuspinnen,
Erdichten und ersinnen
Sie manch' verdächtig Wort.
Dann legen sie den Zunder
Der Pulvertonne unter,
Und schleichen still sich fort.

Sie lieben rohe Späße,
Erheucheln aus Int'resse
Der reichen Thoren Gunst:
Prahlhanserei und Lügen,
Verläumden und Betrügen
Ist ihre höchste Kunst.

Nie sind sie, was sie scheinen,
Das Lachen und das Weinen
Macht ihnen gleiche Müh',
Bald Frömmler und bald Spötter,
Heut Teufel, morgen Götter,
Incognito ein Vieh.

Sie schneiden Amtsgesichter,
Als wären sie die Richter
Für Leben oder Tod,
Und bringen kaum den Namen
Zur Unterschrift zusammen
Mit harter Müh' und Noth.

Dies sind die lieben Leute,
Die sehen in die Weite,
Doch in die Nähe nicht,
Sonst ließen sie das Tadeln,
Und säßen nicht auf Nadeln,
Wenn man was Kluges spricht.

Carl Weitzmann.

"El grande Apostol de la India."

(Von Dr. G. Brühl.)

Wer die Geschichte durchblättert, um den Einfluß des deutschen Volkes auf die Cultur zu ermitteln, nicht bloß den indirekten, der durch die Hebung der Künste und Wissenschaften im eigenen Lande sich nach Außen verbreitet, sondern den direkten, der durch persönliches Eingreifen in die Entwicklung fremder Völker sich geltend macht, der wird staunen über die Menge deutscher Namen, die ihm bei dieser Arbeit entgegentreten. Auch die Geschichte unserer neuen Heimath zeigt keine Ausnahme hiervon. In früheren Artikeln haben wir des Antheiles Erwähnung gethan, den die Deutschen an der Besiedlung einzelner Staaten genommen und hervorragende Männer angeführt, die sich als Künstler, Soldaten oder durch die Entwicklung der materiellen Hülfsquellen ein besonderes Verdienst um Amerika erworben. Heute wollen wir das Andenken eines unserer Landsleute der Vergessenheit entreißen, der vor fast 200 Jahren in den Küstenländern des californischen Meerbusens bemüht war, unter den Eingeborenen den Samen der Civilisation und des Christenthums auszustreuen, und wir glauben ihm dies um so eher schuldig zu sein, da sein veränderter Name ihn als Spanier erscheinen läßt. Wir meinen den Pater Eusebius Franz Kühn, oder wie die Bewohner von Sonora und Pimeria, unter denen er wirkte, ihn nannten: K i n o. Absichtlich haben wir den Ehrennamen, welchen ihm Alegre in seiner Historia de la Comp. de Jesus (1790) beilegt, als Titel gewählt, obwohl er nur theilweise sein segensreiches Wirken charakterisirt. Zwar gibt der erwähnte Schriftsteller Trient in Italien als seinen Geburtsort an, doch steht dies weder mit der Versicherung sämmtlicher übrigen Autoritäten, die ihn alle als Deutschen bezeichnen, noch mit seiner früheren Laufbahn im Einklang; denn es ist eine Thatsache, daß er unter dem deutschen Mathematiker und Geographen Heinrich Scherer studirte und in Ingolstadt die Professur der Mathematik bekleidete. Darüber sind freilich Alle einig, daß er in den exacten Wissenschaften gründlich unterrichtet und ein bedeutender Geograph, Mathematiker, Astronom, Historiker, Philosoph und Linguist gewesen sei.

Schwer erkrankt leistete er ein Gelübde, falls er genesen werde, sich dem Berufe eines Missionärs zu widmen. Nach überstandener Krankheit hielt er Wort, und trat zur Erlangung der nöthigen theologischen Ausbildung in den Jesuitenorden. Mit den glänzendsten Zeugnissen seiner früheren Collegen und einem Empfehlungsschreiben vom bairischen Churfürsten, bei dem er wegen seiner Gelehrsamkeit in hohem Ansehen stand, versehen, schiffte er sich nach Amerika ein, um den Indianern das Evangelium zu predigen.

Im Jahre 1680 langte er in der Stadt Montezumas an. Hier bot sich dem Gelehrten bald eine willkommene Gelegenheit, eine glänzende Probe seiner umfassenden Kenntnisse zu geben. Der berühmte mexikanische Archäolog Don Carlos de Siguenza y Gongora, der in Clavigeros Geschichte Mexico's als Besitzer einer werthvollen Sammlung alter aztekischer Gemälde erscheint, die ihm theilweise von

seinem Freunde Juan d'Alba Ixtlilxochitl, einem Sprößlinge der Könige von Tezcuco vererbt waren, hauptsächlich aber als Astronom und Mathematiker einen Namen hat, hatte zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther eine Abhandlung über den in den Jahren 1680—81 erschienenen Cometen eine wissenschaftliche Abhandlung unter dem Titel: Expositio philosophica adversus cometas (Mexico 1681) veröffentlicht. Kühn, der mit den darin aufgestellten Behauptungen nicht übereinstimmte, unterwarf sie einer scharfen Kritik in einer Schrift, die, mit einer Karte versehen, noch in demselben Jahre in der Hauptstadt im Drucke erschien. Wie gewichtig und triftig seine Argumente waren, erhellt aus dem Umstande, daß sein Gegner ihm volle neun Jahre lang die Antwort schuldig blieb.

Nachdem er sich kurze Zeit mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, eröffnete sich ihm endlich das längstersehnte Feld für eine praktische Thätigkeit. Der Rath für Indien in Madrid hatte nämlich beschlossen, nach den vielen erfolglosen Expeditionen noch einen letzten Versuch zur Reduktion Californiens, das 150 Jahre früher auf Cortez Geheiß entdeckt worden, zu wagen, und sandte an den Vicekönig von Neuspanien, Francis Payo Enriquez de Rivera (am 26. Febr. 1677) desfallsige Instruktionen ab. Dieser übertrug dem Admiral Isedro de Otondo y Antillon die Ausführung des Unternehmens und bestimmte die Jesuitenväter, Kino als Cosmographen und Missionär mitzusenden.

Nach geraumer Vorbereitung stach die Flotte am 18. Mai 1683 in See und langte nach 14 Tagen in Puerta de la Paz an. Da sich aber die dortigen Indianer mit drohenden Gebehrden der Landung wiedersetzten, stieg Kino mit den ihn begleitenden Vätern Copart und Goni unerschrocken ans Land, beschwichtigte durch mitgebrachte Geschenke die feindlich gesinnten Rothhäute und lud sie durch Zeichen ein, ihn nach den Schiffen zu begleiten. Dort empfing man sie freundlich und gewann ihr Vertrauen dermaßen, daß sie nach einigen Tagen mit einer großen Abtheilung Eingeborener zurückkehrten. Da es bei der geringen Stärke der Flottenbemannung darauf ankam, ihnen einen heilsamen Respekt einzuflößen, gab man ihnen eine Probe von der ungeheuren Kraft der Feuerwaffen, indem man sie eine dreifache Scheibe durchbohren ließ, an der jeder Indianerpfeil machtlos abprallte. Vater Kino ließ sogleich eine Kirche und mehrere Blockhütten aufschlagen, um hier den Mittelpunkt für seine Missionen zu bilden. Um jedoch auch das Innere des Landes zu erforschen, ordnete der Admiral zwei Expeditionen an, die eine nach den benachbarten Guaycuros, der sich Vater Kino anschloß, die andere nach den Coras, welche P. Goni begleitete. Die erstere stieß jedoch auf hartnäckigen Widerstand, indem jene den sofortigen Rückzug der Spanier forderten. Da ihre Forderung kein Gehör fand, überredeten sie die Coras zu einem gemeinschaftlichen Ueberfall und zur Vernichtung der Eindringlinge. Zum Glücke verriethen jene den hinterlistigen Anschlag an einen ihrer Sprache kundigen Soldaten, und als die Guaycuros mit einer Schaar von 1500 Mann erschienen, wurden sie von den rasch aufgeworfenen Verschanzungen herab mit einer verheerenden Kanonensalve begrüßt, die sie zu eiligem Rückzug zwang. Trotz dieses leicht errungenen Sieges griff doch die Verzagtheit und Unzufriedenheit unter der spanischen Bemannung dermaßen um sich, zumal die Lebensmittel knapp geworden, daß Kino nur mit dem Aufgebot aller seiner Beredsamkeit einen offenen Ausbruch der Meuterei verhüten konnte. So sah sich der

Admiral gezwungen, die Anker zu lichten und nach dem Hafen von Hiaqui zu segeln.

Nachdem er hier einen neuen Vorrath von Lebensmitteln eingenommen, steuerte er nach Californien zurück und landete im 26½ Breitengrade in einer großen Bay, die er San Bruno nannte. Sobald er das Land feierlich im Namen seiner spanischen Majestät in Besitz genommen, unternahm er verschiedene Expeditionen in's Innere, um bis zur Südsee (stillen Ocean) vorzudringen. Die Missionäre begleiteten ihn und luden die Indianer, welche sie unterwegs antrafen, nach San Bruno ein, wo man inzwischen ein Gotteshaus mit mehreren Missionsgebäuden errichtet hatte.

Kino begann nun eifrig das Studium der Indianersprachen und die Uebersetzung der Glaubensartikel, um den Wilden religiösen Unterricht ertheilen zu können. Mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, um den rohen Söhnen des Waldes die ihnen fremden Begriffe beizubringen und zu welchen ingeniösen Mitteln er seine Zuflucht nehmen mußte, um die richtigen Worte für dieselben zu entdecken, geht aus einem Briefe an seinen Lehrer Scherer hervor. Nachdem er sich lange abgemüht, um ein Wort für Auferstehung zu finden, tauchte er Fliegen unter das Wasser bis sie todt erschienen, und setzte sie dann auf heißer Asche den Sonnenstrahlen aus. Nach kurzer Weile kehrte das Leben in die Todtgeglaubten zurück und verwundert riefen die Indianer: Ibimuhueite, Ibimuhueite! aus. So war das geheimnißvolle Wort gefunden und er war im Stande, ihnen die Lehre von der Auferstehung des Erlösers klar zu machen. Sobald er der Sprache völlig Herr geworden, verfaßte er einen Katechismus, den er ihnen mündlich vortrug, ohne durch ihre Stumpfheit und Ungelehrigkeit zu ermüden. Schaarenweise strömten jetzt die Indianer herbei, um den beredten Worten des Schwarzrocks zu lauschen, der mit seiner Milde und Herzlichkeit einen unwiderstehlichen Zauber auf sie ausübte.

Aber dem Admiral lagen andere Dinge im Kopfe, als die Bekehrung der Wilden. Er hatte auf eine reiche Ausbeute von Perlen an den Küsten gehofft, und als er sich in seinem Erwartungen getäuscht sah, schickte er trotz des Protestes der Missionäre einen Bericht an den Vicekönig ab, worin er um Erlaubniß zur Rückkehr bat, da die ungeheuren Kosten der Expedition, welche bereits auf 225,000 Kronen angeschwollen waren, durch keinen von dem eroberten Lande zu erwartenden materiellen Gewinn ersetzt werden könnten. In Bälde lief die erbetene Erlaubniß ein und Otondo kehrte ohne erhebliche Leistungen in die Hauptstadt zurück. Mit schwerem Herzen schied Kino von seinen Neophyten.

Nach diesem abermaligen unglücklichen Ausgang der Expedition beschloß der Generalrath die Reduktion Californiens ausschließlich den Jesuitenvätern zu überlassen und ihnen die nöthigen Fonds aus der Staatskasse anzuweisen. Demgemäß wurde der Schatzmeister der Audienz, Admiral Otondo und Vater Kino beauftragt, einen Ueberschlag der erforderlichen Summen anzufertigen (11. April 1686). Da jedoch die Gesellschaft die Ehre ablehnte, die weltlichen Angelegenheiten des Unternehmens zu besorgen und nur ihre geistliche Mithülfe durch Missionäre versprach, stand man einstweilen von demselben gänzlich ab. Keinem that dies weher als Kino, der keinen Augenblick an der Ausführbarkeit des Projektes zweifelte. Als daher seine beiden Collegen in ihre früheren Missionen zurückgeschickt wurden, erbat er sich

die Provinz Sonora und Pimeria, den Ursitz aztekischer Cultur, als Feld seiner Thätigkeit, um von dort zu Lande nach Californien vorzudringen. Am 20. Okt. 1686 trat er die Reise nach seinem neuen Wirkungskreise an und suchte unterwegs die Väter der Gesellschaft günstig für seinen Plan zu stimmen. Im Frühjahr 1687 langte er in Dolores, damals der einzigen Missionsstätte im nördlichen Sonora, an und begann sogleich seine schwere Arbeit, die ihn zum Wohlthäter jener Landschaften gemacht hat.

Von Dolores aus besuchte er die benachbarten Indianer, bewog sie, ihre umherschweifende Lebensweise aufzugeben, gründete, um sie zusammen zu halten, neue Dörfer, lehrte sie das Feld bebauen, Bewässerungs-Canäle anlegen und Getreide, Obst, Südfrüchte und Gemüse ziehen, schaffte das erforderliche Saatkorn herbei, füllte ihre Steppen mit Heerden, unterrichtete sie in mechanischen Handarbeiten, baute Häuser und Kapellen, versöhnte die feindlichen Stämme und führte eine geordnete Civilregierung unter ihnen ein. Rasch lernte er ihre verschiedenen Sprachen, übersetzte den Katechismus und Gebete, unterrichtete sie in den Glaubenswahrheiten und verfaßte mehrere vollständige und genaue Wörterbücher, zum Gebrauche für seine Gehülfen und Nachfolger. Sowohl Sonora, wie das nördlicher gelegene Pimeria durchstreifte er in allen Richtungen und legte seine Beobachtungen in mehreren Werken nieder, die nach seinem Tode von den spanischen Schriftstellern reichlich benutzt wurden. Obwohl schon früher theilweise von Cabeça de Vaca (1540), von Marco de Niza, Coronado und P. de Ribas (1645) Berichte über diese Länder gegeben worden waren, so sind nach den Versicherungen intelligenter Sonorier die Beobachtungen des P. Kino, sowohl was die geographischen, wie die mineralogischen und Agricultur-Verhältnisse betrifft, die zuverlässigsten und genauesten bis auf den heutigen Tag, trotzdem sie vor mehr als 150 Jahren gemacht wurden, und seine prophetischen Worte an den spanischen Vicekönig, daß eine wissenschaftliche Erforschung dieser Länder einen solchen Reichthum von Edelmetallen enthüllen werde, wie ihn die Welt vordem nie gesehen, haben sich durch die Entdeckung zahlloser Minen bewahrheitet und sind durch den Bericht G. Küstels, eines hervorragenden Mineralogen, außer allen Zweifel gestellt.

So große und mannigfache Beschwerden ihm seine mühevollen Missionsarbeiten bereiteten, waren sie doch nichts im Vergleich zu der bitteren Opposition und Verfolgung, die er von den durch die Mineralschätze herbeigelockten spanischen Ansiedlern zu dulden hatte. Wie eine eherne Mauer mußte er sich zum Schutze seiner Convertirten ihren Grausamkeiten entgegenstemmen. Sie boten Alles auf, um das Gelingen seiner Wirksamkeit und die Zusendung fernerer Hülfe, die er von Mexiko erbeten, zu vereiteln, denn die Sittigung und Bekehrung der Indianer war ihrer Habsucht wenig gelegen. Vielmehr lag es in ihrem Interesse, den unbändigen und aufrührerischen Geist der Wilden zu unterhalten und sie als Feinde und Rebellen hinzustellen, damit sie einen Vorwand hatten, sie ihres Eigenthums zu berauben und als Sklaven in den Bergwerken und auf den Rancherias arbeiten zu lassen. Das bedrohte den Erfolg seines Civilisationswerkes auf's höchste. Er mußte zusehen, wie die Farmen, die unter seiner Leitung bebaut worden, in Verfall geriethen, wie die Neubekehrten, die er von den Bergen und Steppen herbeigezogen, civilisirt, getauft und in friedliche Menschen verwandelt hatte, ihm mit Gewalt entrissen und in

den Minen vergraben wurden, aus denen sie nie wieder zurückkehrten. Zwar war schon von Karl II. im Mai 1686 ein Decret erlassen worden, das alle bekehrten Indianer 20 Jahre lang von Frohndiensten freisprach, aber wer sorgte in den entfernten Provinzen für seine Durchführung? Endlich erzwang Kino von der Audienz in Guadalaxara, daß wenigstens eine fünfjährige Exemtion bewilligt wurde und bestand später mit unerschrockenem Muthe auf der Durchführung des königlichen Decretes. Da blühten seine Niederlassungen auf's Neue empor und bis zur väterlichen Verehrung stieg sein Ansehen unter den Steppensöhnen.

Welche Freude und welcher Trost für ihn, als sein geistesverwandter Freund, Salva Tierra, der früher in den Gebirgen von Tarahumara gewirkt, jetzt aber mit der Visitation der Provinzen Sonora und Sinaloa betraut worden, unter diesen harten Kämpfen ihn in seiner Mission besuchte! (1690). Mit stolzer Zufriedenheit zeigte er diesem seine blühenden Ansiedlungen und suchte ihn für seinen Lieblingsplan zu gewinnen, indem er ihm die friedliche Disposition der californischen Indianer und die Mittel zu ihrer Civilisation auseinandersetzte. Leicht wurde der Padre, der ihm an Eifer und kühnem Unternehmungsgeist kaum nachstand, durch seine beredten Vorstellungen gewonnen und beide kamen dahin überein, längst der Küste von Sonora und Pimeria Niederlassungen zu gründen, um von dort die californischen Missionen mit Lebensmitteln und allem Nöthigen zu unterstützen. Zunächst war jedoch die Erlaubniß ihrer Oberen und der Krone einzuholen. Zu ihrem Leidwesen verweigerten diese aber ihre Einwilligung auf eine schriftliche Anfrage. Die Provinzialen der Audienz von Guadalaxara opponirten, weil sie das Unternehmen nach den früheren fehlgeschlagenen Erfahrungen für unausführbar hielten, der Vicekönig und der Hof von Madrid, weil der Staatsschatz leer war.

Getäuscht, aber nicht entmuthigt, machten sich die eifrigen Männer selbst auf den Weg nach der Hauptstadt, um durch persönliche Vorstellungen eine günstigere Entscheidung zu erwirken. Vergebliche Mühe! Nicht einmal Gehülfen für seine Mission konnte Kino erbitten. Unverrichteter Sache mußten sie heimkehren, der eine nach Los Pinos, der andere nach Tepotzotlan (1696). Als aber im folgenden Jahre Tyrso Gonzales de Santa Ella, ein früherer Professor von Salamanca, als Ordensgeneral nach Mexiko gesandt wurde, fanden Salva Tierras erneuerte Vorstellungen ein willigeres Ohr. Er kehrte eiligst zurück, gewann den P. Ugarte als Agenten zur Sammlung von Geldern und zur Vertretung ihrer Interessen in der Hauptstadt und vermochte mehrere reiche Edelleute namhafte Summen beizusteuern. Da auf diese Weise durch Privatmittel die Kosten der Expedition gesichert waren, versagte die Krone nicht länger ihre Einwilligung.

Schon im Februar desselben Jahres machte sich Salva Tierra auf den Weg nach Californien, lud aber von Sinaloa aus seinen Freund Kino zur Begleitung ein. Durch ein unerwartetes Hinderniß wurde dieser in Sonora gefesselt. Unter den Indianern von Tarahumara war nämlich wegen ihrer unmenschlichen Behandlung von Seiten der ansäßigen Spanier eine Insurrektion ausgebrochen, und der Gouverneur, Gironzo Pettis de Crusat fürchtete, daß sich diese nach der Abreise Kino's, der einen magischen Einfluß auf seine Neophyten ausübte, auf die umliegenden Stämme ausdehnen möchte. Er bat daher den Missionär flehentlich zu bleiben, um durch seine Gegenwart die aufgeregten Gemüther in Schranken zu hal-

ten. So mußte Salva Tierra ohne ihn nach Californien abreisen (Oct. 1697). Ihrem früheren Uebereinkommen gemäß hatte Kino jedoch schon mit den Vorarbeiten zur Durchfürung ihres Lieblingsplanes begonnen und der Küste des californischen Golfes entlang neue Ansiedlungen angelegt. Die erste derartige Mission war die von Concepcion de Caborca, 20 Meilen oberhalb der Bay de Santa Sabina (1690). Ihr folgten bald eine Reihe anderer. Seine größte Thätigkeit entwickelte er jedoch, als er seinen Freund an seinem neuen Bestimmungsorte wußte (1698). Jetzt galt es, eine genaue Kenntniß der Küsten des californischen Meerbusens zu erlangen. Er brach deshalb nordwärts nach dem Gilaflusse auf, der das heutige Sonora von Arizona scheidet, besuchte dort seine Catechumenen unter den Pimos und Opatas bis nach San Andres, wandte sich dann südwestlich nach dem Golfe, steuerte südlich die Küste entlang, entdeckte die Bay von Santa Clara, landete in der von Sabina und kehrte von hier über Caborca nach seiner Mission von Dolores zurück.

Genaue Berichte über die von ihm durchwanderten Landstriche und über die Küstenvermessungen schickte er an seine Obern und an seinen Freund. Das nächste Jahr sah ihn in Begleitung des Capitän Mange auf der Reise nach dem Lande der wilden Apachen, die damals wie noch heute der Schrecken der umliegenden Stämme waren. Doch nahmen diese eine so feindselige Haltung gegen in ein, daß er unverrichteter Sache umkehren mußte. Dagegen hatte er die Freude, daß er schon in diesem Jahre vom Hafen von San Jose de Guaymas und Hiaqui Vieh, Provisionen und Haushaltungsgeräthschaften, die er in den Küsten-Ansiedlungen gesammelt, an die californischen Missionen abschicken konnte. Da die Schiffahrt auf dem Golfe gefährlich und zeitraubend war, und manche Fahrzeuge mit ihren werthvollen Ladungen zu Grunde gingen, so sah er die Nothwendigkeit ein, das Problem zu lösen, ob Calfornien mit dem Festlande zusammenhinge, damit er die Unterstützungen zu Lande dorthin senden könnte. Unter den Geoprapheu war damals nämlich die irrige Ansicht, daß es eine Insel sei, vorherrschend, die sich auf die Angabe mehrerer Schiffahrer, welche es umsegelt haben wollten, stützte.

Obwohl schon im Alter von 60 Jahren aber noch voll rüstiger Jugendkraft und vor keiner Gefahr zurückschreckend, unternahm der unermüdliche Greis zu diesem Zwecke von 1700—1706 fünf verschiedene Reisen. Astrolabium und Telescop waren seine treuen Begleiter. Auf diesen Reisen unterrichtete und verzeichnete er die verschiedenen Indianerstämme, verfolgte östlich und westlich den Lauf des Gila und seiner Nebenflüsse, entdeckte seine Vereinigung mit dem Colorado, an dem er die Mission San Dionys anlegte, und die Mündung des letzteren in den californischen Meerbusen, stellte den Zusammenhang Californiens mit dem Continente außer allen Zweifel, bestimmte die Breitengrade der einzelnen Orte, beschrieb genau die Bodenbeschaffenheit, den Erzreichthum und die geographische Beschaffenheit der verschiedenen Gebiete, welche er durchzog und fertigte eine vollständige und genaue Karte von seinen Entdeckungen an. Ein Abdruck derselben findet sich als Titelkupfer in der Mainummer der Mem. de Trev. 1705, unter der Ueberschrift: Passage par terre à la Californie. Decouvert par le Père E. F. Kino depuis 1698 jusqu'à 1701. (gravée par Infelin). Auf dieser Karte sind auch die von ihm gegründeten Missionsorte verzeichnet.

Auf seiner zweiten Reise begleitete ihn sein Freund Salva Tierra und Capitain Mange, welcher einen Bericht über dieselbe in französischer Sprache veröffentlichte. Auf seiner vierten Reise, wo er bis zum Einfluß des Colorado in den Golf vordrang, baten ihn Indianer von der Küste des stillen Oceans, sie nach ihrer Heimath zu begleiten, die nur zehn Tagereisen entfernt sei und zeigten ihm zur Bestätigung der Wahrheit ihrer Angaben bunte Seemuscheln, die sich nur an den Ufern jenes Meeres finden. So gern er ihrer Einladung, die mit seinem Wissensdrange so sehr übereinstimmte, gefolgt wäre, so zwang ihn doch die schwere Erkrankung seines Begleiters Gonzales zur Rückkehr. Detaillirte Berichte über diese werthvollen Entdeckungen sandte er an den Hof von Spanien, und Venegas, dem das Manuscript zur Benutzung offen stand, erwähnt in seiner Historia de la California (Madrid 1757), daß dasselbe einen voluminösen Folianten gebildet habe.

Das war aber nur eine seiner vielen wissenschaftlichen Arbeiten. Nach der Angabe der Bibliothèque des écrivains de la Co. de Jesus hat er folgende Schriften verfaßt, die bekannt geworden sind:

1) Exposicion astronomica del Cometa que el anno de 1680 por los meses de Noviembre y Diziembre y este anno de 1681 por les meses de Enero y Febrero se ha visto en todo el mundo, y se ha observado en la ciudad de Cadiz. Il P. E. F. Kino. Con licencia en Mexico por Fr. Rodr. Luperio, 1681. (Mit einer Karte. Dies ist die obenerwähnte Streitschrift gegen Siguenza.)

2) Diario del viaje hecho por las orillas del Rio Grande en descubrimiento de su embocadura en el Mar de California.

3) Descripcion de la Pimeria alta.

4) Mapa del paso por Tierra a la California, publicado por el Padre le Gobien 1706.

5) Representaciones al Rey y a su Virey sobre la Conquista espiritual de la California y las misiones de los Pimos.

6) Eine Geschichte von Sonora, welche Alegre citirt.

7) Eine Schrift über den Tod des P. Fr. X. Saeta.

Unmöglich kann diese Liste eine vollständige sein, denn in den Werken vieler spanischen Autoren finden sich ausgedehnte Citate aus andern nicht hier erwähnten Schriften, und nach der Angabe eines Einwohners von Sonora werden noch massenhafte Manuscripte in Altar, der Hauptstadt der alten Pimeria, und in San Antonio, am Oquitoa, wo Kino begraben liegt, aufbewahrt. Wer die Auszüge aus seinen Berichten über Sonora in Venegas Geschichte Californiens liest, der muß die scharfe Beobachtungsgabe und tiefe Staatsweisheit des Verfassers bewundern. Daß seine Manuscripte nur theilweise dem Druck übergeben wurden, liegt wohl hauptsächlich darin, daß er die spanische Politik in den amerikanischen Provinzen einer scharfen Kritik unterzog und im Interesse seiner Convertirten hartnäckig bekämpfte. Ein solcher Kritiker und Humanitarier konnte in den Augen der Krone keine persona grata sein und man verbarg seine Schriften lieber in einem Winkel der Hofbücherei, als daß man sie der Oeffentlichkeit übergab.

Nach seiner letzten Expedition, die er im Jahre 1706 in Begleitung des Commandanten von Sonora nach dem Colorado unternahm, widmete er sich ausschließ-

lich seinen Missionsarbeiten, die seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, da man ihn fast gänzlich ohne Hülfe ließ und er deshalb beständig von einem Orte zum anderen reisen mußte, um seine geistlichen Funktionen auszuüben. Zudem hatte er den alten Kampf gegen die spanischen Ansiedler wieder durchzufechten, die auf's Neue seine bekehrten Schützlinge verfolgten und übervortheilten. Unter diesen beständigen Kämpfen und Mühsalen erlöste ihn endlich im Jahre 1710 der Tod. Er war damals 70 Jahre alt, muß also um 1640 geboren worden sein.

Wie über den Ort seiner Geburt, so sind auch die Angaben über den seiner Todesstätte widersprechend. Alegre läßt ihn in Dolores sterben: Venegas schweigt darüber gänzlich. Nach den Versicherungen eines Sonoriers liegt er in der Missionskirche von San Antonio am Oquitoa, einem Nebenfluß des San Ignacio, der sich 100 Meilen südlich von der Coloradomündung in den californischen Meerbusen ergießt, begraben. Er selbst hatte diese Kirche, welche noch gut erhalten ist, gebaut. Eine einfache Steintafel, die man in die Wand gemauert, erzählt die Einzelnheiten seines Todes und rühmt seine heroischen Thaten im Dienste der Humanität. Aber ein bleibenderes Denkmal hat ihm der Historiker Venegas gesetzt. Er sagt von ihm: „Er hatte ein Herz für die großartigsten Unternehmungen. Sein Eifer war unermüdlich; die Verbreitung der Cultur sein Hauptgedanke. Seine Fähigkeiten waren allen Schwierigkeiten gewachsen, in jeder Verlegenheit wußte er Hülfe. Wie seine gründlichen Kenntnisse in den exacten Wissenschaften ihn zur Unternehmung seines schwierigen Werkes anstachelte, so waren sie ihm zur Durchführung desselben von großem Nutzen. Seine Liberalität und freundlichen Manieren fesselten aller Herzen. Selbst die Rohheit des ärgsten Barbaren besiegten seine überzeugenden Worte, die er mit solcher Milde und Herzlichkeit vortrug, daß er ihr gänzliches Zutrauen gewann."

Sollten wir wohl einen solchen Mann, einen Gelehrten, einen Menschenfreund, der eine geachtete Stellung aufgab und die größten Beschwerden und Entbehrungen nicht scheute, um der Humanität und Wissenschaft zu dienen, unsere Achtung versagen, bloß weil es Mode geworden, den Orden, dem er angehörte, zu schmähen und zu verfolgen? Wer sich einer solchen Schwäche schuldig macht, den beschämen die schlichten Bewohner jener Länder, in denen er die besten Jahre seines Lebens verbrachte. In ihren Herzen lebt noch die Erinnerung an sein thatenreiches, aufopferndes Wirken und seine einfache Lebensweise, die heute noch ihren moralischen Einfluß auf sie ausübt. Wie sinnig wissen sie sein Lob in die vielsagenden Worte zu kleiden: Descubrir tierras y convertir almas son los afanes de Padre Kino. Continuo reso, vida sin vicio, no humo, ni polvos, ni cama, ni vino!*)

Der Erfolg seines Wirkens ist ein dauernder gewesen. Noch heute pflegen die Opates, Yakis, Mayos, Pimos, Gilenos und die christlichen Indianer des nördlichen Sonoras jene Künste, in denen er sie unterrichtet und zählen zu den klügsten Eingeborenen des westlichen Continentes. Heute noch rekrutiren sich aus ihrer Mitte hauptsächlich die Bergleute, Handwerker, Ackerbauer und Schiffer der Provinzen an der Golfküste. Selbst die neueren amerikanischen Schriftsteller, wie Bartlett und

---

*) Länder entdecken und Seelen bekehren sind die Beschäftigungen des Vater Kino. Beständiger Eifer, ein Leben ohne Fehler, kein Rauch, kein Staub, kein Bett, kein Wein.

Lieutenant Mowry geben ihnen das beste Zeugniß und wissen ihre Ordnungs- und Friedensliebe, ihre Reinlichkeit und Achtung vor dem Gesetze nicht genug zu rühmen. Nach Mowry's Versicherung standen die Pimos bei den Mexikanern in solcher Achtung, daß, wenn sich einer von ihrem Stamme in einer Stadt sehen ließ, ihm die Behörden Geschenke verabreichten, weil ihre Tapferkeit das einzige Bollwerk gegen die räuberischen Apachen war.

Nach Kino's Tode finden wir noch andere Deutsche als Missionäre in jenen Gegenden thätig: Wenzeslaus Link, Keller, Diez, Wagner, Konzak und Jacob Sedelmayer, und namentlich suchten die beiden Letzteren die geographischen Entdeckungen ihres Vorgängers zu vervollständigen. Die Berichte Sedelmayers nebst einer Karte sind theilweise in Villasennors Teatro Amerleano (Madrid 1748) veröffentlicht worden.

Das erste Denkmal im Central-Park in New York: "Ein deutsches Denkmal."

Daß der Central Park zu New York allgemein als Schmuck und Zierde von Manhattan-Island bekannt ist, kann nicht bezweifelt werden; denn es gibt gewiß keinen New Yorker und keinen Besucher der Metropole, welcher sich nicht vorzugsweise für diese Anlage interessirt. Daß es aber größtentheils Deutsche waren, welchen man den großartigen Bau des Central-Parks anvertraut hatte und daß es vorzugsweise diese Deutschen waren, welche beim Schlusse ihres Wirkens, so quasi als ihre letzte Arbeit im Central-Park, das erste Denkmal daselbst aufstellten und dadurch zugleich das Deutschthum ehrten, ist weniger bekannt geworden. Vielleicht wird es mir später möglich, eine kurze Geschichte „der Deutschen im Central-Park" zu liefern und deshalb beschränke ich mich für jetzt darauf, darüber nur Folgendes zu erwähnen:

A. Pieper, ein Hannoveraner, leitete die gesammten Hoch- und Niederbauten als Assistenz-Chef-Ingenieur, A. Torges, ein Braunschweiger, hatte als Prinzipal-Surveyor die Leitung der südlichen, und Wonneberg, ein Hannoveraner, desgleichen der nördlichen Division, B. Pilat, ein Oesterreicher, hatte als Obergärtner das gesammte Agriculturwesen unter sich, Fischer, ein Würtemberger, war Assistenz-Obergärtner, W. Müller, ein Kurhesse, erster Architect, Bieringer, ein Bayer, leitete den Bau des Ent- und Bewässerungs-Systems, H. Krause, ein Sachse, und Spangenberg, ein Kurhesse, waren die ersten Zeichner.

Der Central-Park ist also zugleich ein Denkmal deutscher Wissenschaft und deutscher Kunst, denn die Amerikaner, welchen die Aufsicht über die Erdarbeiten u. s. w. übergeben war, hatten auch wieder Deutsche als Assistenten oder Gehilfen. Jene Deutschen waren es aber auch, welche an einem stillen, schattigen Platze im Central-Park, am Fuße des waldbekränzten Felsenhügels, der an dem Irrgarten des Rambles hinaufführt, auf granitenem Piedestal die Erzbüste Friedrich Schiller's aufstellten, bevor ein anderes Denkmal im Central-Park Platz fand.

Das Monument des deutschen Dichters, eine bleibende Erinnerung an die ungetrübten Tage der Jubelfeier seines hundertjährigen Geburtstages, war also das erste von einer Reihe plastischer Denkmäler, welche den Centralpark schmücken, und die Bilder der politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Größen, welche dieses Land hervorbrachte, in der Erinnerung der Epigonen lebendig erhalten sollen. Die „New Yorker Staatszeitung" schrieb s. Z. über die Aufstellung des Schiller-Denkmals:

„Daß der deutsche Dichter, der Dichter des Idealen und Erhabenen, in diesem Lande der Realität vor vielen einheimischen Berühmtheiten und Popularitäten durch ein Denkmal verewigt wurde, sieht sich fast wie eine Ironie des Schicksals an; eine Ansicht, die aber vor der Erwägung zusammenfällt, daß der Dichter der Freiheit auf sittlichem, religiösem, staatlichem und gesellschaftlichem Gebiete von einem freien Volke geehrt zu werden gerechten Anspruch hat. Der Schöpfer des Marquis Posa, des Wilhelm Tell, der Vorkämpfer für die geistige Freiheit der ganzen Menschheit, würde von den praktischen Freiheitskämpfern, deren Denkmäler einst den Park verherrlichen werden, wenn ihre Lippen sich noch einmal öffnen könnten, freudig willkommen geheißen und als der Beste unter ihnen begrüßt werden."

Ich habe bereits erwähnt, daß die Büste an einem sehr günstigen Platze aufgestellt ist, an einer stillen, trauligen Stätte mit einem grün bewachsenen Felsen im Hintergrunde, von dem sich das Denkmal schön erhebt, von duftigen Bäumen beschattet, der Sockel mit Blumen eingefaßt — ein heimisches Plätzchen, wie es der Dichter liebte, wenn er sich seinen Phantasien hingab. Die Broncebüste, deren von Richter gefertigtes Modell noch vom New Yorker Schillerfeste (1859) herstammt, das Pidestal aus polirtem Granit ist neun Fuß hoch. Das Monument befindet sich unweit der schön geschwungenen eisernen Brücke, welche über eine schmale Stelle des Sees führt, nahe dem Felsen-Durchgange, der auf die Höhe der Rambles führt.

Das Postament wurde nach dem Entwurfe des vorerwähnten Architekten Müller in Stein gehauen. Die Aufstellung fand im Herbste 1862 statt. Die sämmtlichen Unkosten sind von Deutschen bestritten worden. A. T.

(Für den „Deutschen Pionier.")

Dayton, 15. August 1872.

Mischter Zeitungs Schreiber.

In meim letschta Schreiba haw i vergessa, z'saga, daß anno 1848, besides die 6067 Einwohner, die in Dayton selwer geweßt sind, noch 4268 um die Schtadt rum im Township g'wohnt hewa, un daß des schier lauter Deutsche g'west sin. Die Amerikaner meena, daß die deutscha Leut sich um d'Schtädt rum niedertassa, weil se clannish, oder wie mer's mei Nochbor übersetzt hot, eigebrödlerich seia; deß isch awer a Mistake! Die theuere Lots in der Schtadt hen viel mehr dermit z'thu als irgend ebbas anners. So wie das Verhältniß um'dreht wär un die wolfle Lotta im Centrum der Schtadt, un die theuera outside wära, no thät mer's bal aussinna, daß die deutsch Populäschen in die Vorschtadt zieht, weil der Grund un Boda dort s'we-

nigscht Geld koscht. Erscht wenn se reich werra, no gewa se aa viel Geld her vr Real Estate, wenn se en nit anners kriega könna.

Un deswega gibts in amerikanische Schtädt aa so a verzettelt's Wesa; so a Ausanander un nochher widder Inanander, des mer leicht mißverschteht, wenn me nit drüwer tiefer nochdenkt. So a verzettelte Schladt braucht viel mehr Schtroß un Pavements als ihr Populäschen gut zahla kann, un ganz natürlich sieht so a Schtadt-aus wie s'Maul vun era alta Fraa, die mehr Zahnlucka als Zähn hot. So a Town, so jung und so grün, un doch so leer un fad, isch a langweiliger Anblick. Dayton isch aa amol so g'west un i bin recht froh, daß die Lücka jetzt so ziemlich ausg'füllt sin, un daß mer jetzt näher bei anander wohna als früher. Der deutsch Theel isch jetzt in d'Schtadt nei g'moved, die früher wolfle Lots sin jetzt aa do theuer worra, un des verzettelt Wesa verschwind all Tag mehr und mehr. Mer kann schun merka, daß die Separation between German un Native nur temporary war, denn die Populäschen mischt sich mehr un mehr, un ball sin mer alle Daytoner, mit ganz kleene Unnerschied.

Eh awer das Dayton, Dayton worra isch, hot's noch an Illusion dorchmacha müssa, wie die meeschte amerikanische Schtädt. Die Illusion war awer g'fährlich, weil sich d'Leut üwer sich selwer un ihr Town getäuscht hen. Jede Inlandschtadt wird nämlich amol temporarily, so lang die Settelments sich hinter ihr ausdehna, der Handelsplatz für die Settelments, awer des isch so nor kurze Zeit, un in der Länge können sie se nit commerziell befriediga. Die erschte zeitweilige Condition produzirt a rasches Ufblüha, des awer net anhält un doch d'Leut zu falsche Calculäschens führt. So lang die Schtadt der letscht groß Platz isch, durch den die Leut in die Settelments ziehe, un in dem se ihra Einkäuf macha, un an den se ihr Produce später absetza, so lang hot die Schtadt an Großhandel, der wie a Zauber uf sei Wachsthum wirkt.

Do gibt's aa Lokalitäta in der Schtadt, in dena die meischte G'schäfta g'macht werda un in dene das Eigethum manchmal zu fabelhafte Preis steigt. Awer lang bleibt die Schtadt nit in diesem ihrem temporary Advantage. S'bilda sich neua Trading Points, un die wachsa zu Schtädtla un z'etscht zu Schtädt, so daß die frühere Kunda jetzt zu Rivals werra. Uf eemol verliert no die alt Schtadt ihre großa Trade un muß jetz zu sich selwer kumma, das heeßt: es muß die Industries organisa, die allee permanente Grundlag für ihr Prosperite bilda könna. So a zu sich selwer kumma isch awer immer a difficult Operäschen, un die, wo am meeschta falsch calculirt häwa, wolla absolut nit druf eigeha; ja oft geschieht's, daß die ganz Populäschen dissatissied werd, un alsfort in ihrer Schtadt rum laaft un ihr eegene liebe Schtadt nimma finna. So schlimm isch's awer bei uns nit worra.

Wie i im letschta Brief schun erzählt hab, isch der Canal bis Dayton anno 1829 fertig worra. — So lang er no als weiter baut worra isch un bessere Landweg aus unserer Schtadt in's Innera g'macht worra sin, so lang wohlfeils Land hinter uns die Settlers angezoga hot, un weit un breit sich kei rival Schtadt sich gebildet g'hätt hot, so lang isch aa unser Handel erstaunlich g'wachsa. Dayton war um die Zeit, was in Deutschland amol so a g'sucht's Privelegium war, nämlich a Stapelplatz für en Umkreis vun hunderte vun Meila. Die Lots am Canal sin extra theuer worra, un ä händiger Mühlasitz war a Fortune.

Deutsche Wirthshäuser in de reichsle Lokalitäta häwa a große Kundschaft g'hätt un Geld noch Nota g'macht. Die meeschte dervo hewa große Wagonyards g'hätt, wo's als her ganga isch wie in der Caravansaries in Rußland. Store um Store isch ufg'sezt worra un G'schäfta sin besser ganga. S'war a Mehl, Pork, Chickens, Eggs un Kornhandel, des isch a Freed g'west es anzuseha. Die große Wäga un die vollgeladene Canalboot, un die Pionierbauera mit ihre Weiber, un schöna Mädla un linkische Buwa häwa uns alle geplieft, besunners de Mädla. Die hen als unsere frühere City-Boys groß anguckt. Mer sin reich g'west in Fact, awer noch reicher in Expectäschens. S'hot schier ausg'seha, als ob Dayton Cincinnati, Hamilton un Miamisburg annexa werd, un do war große Spekuläschen druf un isch viel in Lots geträdt worra.

Des Ding hot sogar länger dauert als es eegentlich hätt dauera solla. Des kam doher, daß der Schtaat Ohio uf emol, wie die Schtaatsschuld üwer zwanzig Milliona gewachsa isch, un die State-Stocks als runner ganga sin, die Blues kriegt, un isch als langsamer un langsamer worra in seiner Eil, die Lakes mit em Ohio zu verheuera. Do sin die Contractors am Canal schlecht bezahlt worra un die hen aa no die Arweit nimma gepuscht. Korz, s'hot bis 1844 g'numma, bis endlich der Canal bis Toledo isch fertig g'west.

In der Zeit hewa sich zwor Troy un Piqua un annere Schtädt aa ausbildt, un hen us Competition g'macht, awer Dayton isch doch der Haaptplatz blieba, weil's eba so a gute un große Wasserkraft g'hat hot. So a schaffig's Ding, das nit strikes, isch a händig's Wesa. Awer wie amol die Lakes offa g'west sin, no hot sich viel Handel glei a Paar Meila nördlich vun Dayton noch em Norda an die Lakes zoga, un so isch der Umkreis unseres Verkauf's immer kleener un enger worra, un mer hätta unsern Handel bis uf's Retail-Busineß verlora, wenn mer nit neue Fabrika ang'legt, un so neue Erwerbsquella g'schaffa hätta.

Wie dann die Eisenbahna kumma sin mit ihrer Disorganisäschen, awer aa ihrer Organisäschen, wie mer no in die Manufactures ei'ganga sin, kurz wie das Pionier-Dayton zum jetziga Dayton g'worra isch, des kann eener vun dene 48er erzähla. I hoff', daß mer's g'lunga isch, es de Leser des Pioniers begreiflich z'macha, daß aa in der early History vun Dayton, der so viel un oft verklagte Spirit of Speculäschen, mildly stated, the pursuit of happiness, oder uf Deutsch, die Selbstlieb, ihr Wesa triewa hot, un noch treibt. Auch werd sich, bald Der, bald Jener, g'merkt hawa, daß die self love, trotz manchem Uebel, aa ihres Gutes hot! So lerna mer, daß der Mensch nor a höheres Thier isch, weil er Selbstlieb hot, die weiter strebt, als die vun g'ringere G'schöpf.

Die Generäl, die unser Schtadt als Spekuläschen lang im Kopf rum trage hen, der Ludlow, der für uns den schöna Schtadtplan g'macht hat, un nix dervor kriegt hat, die neunzehn, wo die Lots häwa zahla müssa, die ung'schickt g'west sin un die schöne Farma nit kriegt häwa, die sie zum a Spottpreis sich ausbunga hen, die spätere Spekulätors in Townlots, wo so patiently uf die selfraising Town g'wart hen, in eem Wort, die Urpionier all, sowie aach mir Nochpioiner, eener wie der anner, häwa mer g'sucht, unser Existenz z'verbessera. Daß das Schtreba zu viel nach Vielhabenheit un zu wenig nach Wohlhabenheit berechnet war, un noch isch, mag a Fehler sei, awer i frog, liegt der Fehler nit in der Loft, das heeßt in de Verhältnisse vum

Land selwer? Treibt uns Alle nit die groß Zukunst in's Zeug? Sin mer nit alle schwache G'schöpf'? Isch's Millionafieber nit grad so natürlich a Kranket in Amerika als Gallafieber. Isch nit alles Kranksei im menschlicha Lewa, wie alle Gesundheit mehr als a Frog, ob mer sei Bedürfniß uf vernünftige Weis befriedigt oder nit? S'isch wohr, s'gibt ei'gebildete Bedürfniß un üwertriwene aa, un nirgends mehr als in Amerika, un die wo se hawa sin krank. Awer gibt's denn a bessera Kur als se ihrer Freiheit un Erfahrung zu überlassa? Bald finna se aus, daß se sich unnöthig abmüha, un daß des Menscha-Wohlsein nit e r h a s c h t werra kann. Wenigstens isch Dayton durch Liberty un Experience groß worra. Was könna mer thu, als die Situation accepta, un dann zu danka for die Pursuit of Happineß, die uns z'gut kummt!

Mit dene Gedanka bleib i

der alta Kunradt.

Ansichten deutscher Klassiker.

Wm. Roscher über Auswanderung.

Alle Bedenken gegen Auswanderung fallen weg, sobald der ausgewanderte Theil des Volkes mit der zurückgebliebenen Hauptmasse wirthschaftlich verbunden bleibt. (K o l o n i s a t o r i s c h e A u s w a n d e r u n g.) Hier wird durch die Auswanderung nicht allein Platz (elbow room) im Mutterlande geschaffen, sondern es entsteht zugleich eine vermehrte Nachfrage nach Gewerbeproducten, ein vermehrtes Angebot von Rohstoffen, wodurch selbst ein absolutes Wachsthum ermöglicht ist. England erfreute sich bisher dieser Vortheile im vollsten Maße, wir Deutschen leider fast gar nicht. Unsere Auswanderer nach Rußland, Amerika, Australien oder Algerien gehen dem Vaterlande mit Allem, was sie haben und sind, größtentheils verloren: sie werden Kunden und Lieferanten fremder Völker, oft genug unserer Nebenbuhler und Feinde. — Ganz anders könnte sich die Sache verhalten; wenn der Strom deutscher Auswanderer in deutsche Kolonien geleitet würde. Also z. B. nach den fruchtbaren, aber dünn bevölkerten Theilen Ungarns, nach den polnischen Provinzen von Oesterreich und Preußen, endlich nach denjenigen Theilen der Türkei, welche künftig, so Gott will, das Erbe Deutschlands bilden sollen. Hier könnte auf dem Wege der Kolonisation ein neues Deutschland erstehen, das an Größe, Volkszahl und Reichthum das alte sogar noch überträfe, das zugleich wider jede Art von Slavengefahr das sicherste Bollwerk bildete. Dies Land könnte nationalökonomisch ganz ähnlich von uns benutzt werden, wie das Mississippithal und der fernere Westen von den Vereinigten Staaten; besonders auch, was die faktische Ausschließlichkeit der Benutzung anbetrifft. Freilich wird man die Auswanderer nur dann mit gutem Gewissen und Erfolge in diese Gegenden einladen können, wenn der Boden zu ihrer Aufnahme vorbereitet ist: sie müssen volle Rechtssicherheit vorfinden, ganz besonders auch für das von ihnen zu erwerbende Grundeigenthum;

ebenso volle persönliche, religiöse und mindestens auch communale Freiheit. — Ob sich auch in den übrigen Welttheilen geeignete Länder finden zu einer deutschen Kolonisation im höheren Sinne des Wortes? Es müßten natürlich Länder sein, welche durch Klima und Boden für den Ackerbau nach deutscher Weise gut paßten, dabei an einer leicht zugänglichen Küste gelegen und in's Innere hinein mit schiffbaren Strömen versehen. Hier müßten die Deutschen nicht bloß in ansehnlichen Massen zusammen wohnen können, sondern es müßte auch die übrige Bevölkerung an politischer Ausbildung und Nationalgefühl ihnen nachstehen, weil sonst binnen Kurzem eine Entdeutschung der Ausgewanderten wahrscheinlich wäre. Uebrigens würden deutsche Kolonien auch in den südlichen, gemäßigten Theilen von Chili und Brasilien durch ganz dieselben Dinge erschwert werden, die seit Jahrhunderten das Zustandekommen einer deutschen Kriegsmarine verhindert haben; und auf die Eifersucht aller älteren Kolonialmächte, sowie der Vereinigten Staaten, hätten sie fast sicher zu rechnen. Wir dürfen nicht vergessen, daß von Raleighs Zeiten an bis auf unsere Gegenwart herab noch fast jede Speculation zur Gründung einer Kolonie, mochte sie nun von einzelnen Kapitalisten oder von Actiengesellschaften ausgehen, in kaufmännischer Hinsicht gescheitert ist. Die Früchte einer neuen Kolonisation werden gewöhnlich erst im folgenden Menschenalter geerntet, und ein solches Zuwarten liegt gar wenig im Sinne unserer Zeit. Noch hat fast jede Niederlassung ihre kritische Periode gehabt, wo die Theilhaber verzagen wollten. Im 17. Jahrhundert schadete dies weniger, indem sie meist gezwungen waren auszuharren. Heutzutage würden sie vermuthlich auseinander laufen, und in schon bestehenden, also für uns fremden Kolonien ein bequemeres Leben aufsuchen. Und doch muß sich Deutschland beeilen, wenn ihm nicht bald auch die letzte passende Localität von anderen entschlosseneren Völkern soll vorweggenommen werden.

Die Frage, was der Staat vernünftiger Weise für die Auswanderung thun könne, muß natürlich sehr verschieden beantwortet werden, je nachdem wir eine bloß negative oder eine kolonisatorische Auswanderung vor uns haben. — Die letztere einzuleiten, fordert einen so bedeutenden Kapital= und Arbeitsaufwand, daß ihn bei uns wohl nur die Staatsgewalt machen könnte, ja im größeren Maßstabe wohl nur eine Verbindung aller deutschen Staaten. Denn man täusche sich nicht! Unsere Auswanderer selbst gehen regelmäßig der nächsten Aussicht nach, welche ihnen eine behagliche Zukunft eröffnet. Ob sie dabei mit der alten Heimath verbunden bleiben, oder ob ihre Kinder vollständig entnationalisirt werden, das ist ihnen gewöhnlich ganz einerlei; und bei der Bildungsstufe der meisten darf dies sogar kaum Wunder nehmen. Will also Deutschland seine scheidenden Kinder zu einer deutsch bleibenden, d. h. natürlich neuen Kolonie vereinigen, so muß es ihnen auf seine Kosten wenigstens dieselben Vortheile darbieten, welche sie in den älteren, schon im vollen Gange befindlichen Kolonien fremder Völker antreffen würden. Wer ernten will, darf das Opfer der Saat nicht scheuen. Selbst bedeutende Opfer in dieser Richtung würden bei zweckmäßiger Leitung im Einzelnen mit der Zeit gewiß reichlich vergolten werden. An eine unmittelbare Tilgung für die Staatskasse wäre vielleicht nicht zu denken; desto mehr an eine mittelbare, durch den Aufschwung der Zölle und sonstigen indirekten Steuern.

Dagegen würde jede kostspielige Beihülfe des Staates für die bloß negative

Auswanderung in der Regel eine Thorheit sein. Wer möchte diejenigen Kinder der großen Volksfamilie, welche dem Vaterhause treu bleiben wollen oder müssen, zu einem Tribute an diejenigen zwingen, die der Heimath für immer den Rücken kehren? — Allerdings verbietet schon die einfache Menschenliebe, daß man der Auswanderung keine Vogelfreiheit lasse. Also möglichste Bekämpfung der Unwissenheit in Auswanderungsfragen, harte Bestrafung jedes seelenverkäuferischen Treibens, strenge Ueberwachung der Auswandererschifffahrt, wirksame Verpflichtung der Consuln, welche in Amerika &c. angestellt sind, auch den Auswanderern mit Rath und That behülflich zu sein. Musterhaft in Bezug auf die Auswandererschifffahrt sind besonders die bremischen Gesetze, die auch wirklich dazu gedient haben, einen Hauptzug deutscher Auswanderung über Bremen zu leiten. Nach früheren Verordnungen vom 1. Oktbr. 1832, 19. Juni 1834, 9. April 1849 bestimmt die Vorschrift vom 14. Juli 1854 u. A. Folgendes: Nur ein unbescholtener bremischer Bürger, der 5000 Thlr. Caution gestellt hat, ist zur Aufnahme und Beförderung von Schiffspassagieren befugt. Für jeden Passagier werden mindesten 12 Quadratfuß von der Oberfläche des Verdecks gefordert, für jedes Zwischendeck mindestens 6 Fuß Höhe. Hinsichtlich des Proviantes muß auf die längstmöglichste Dauer der Reise gerechnet werden: so z. B. für eine Reise nördlich vom Aequator auf 13 Wochen. Zugleich muß der Rheder Garantie leisten, daß für den Fall, da dem Schiffe ein Unglück zustoßen sollte, wodurch dasselbe zur Fortsetzung der Reise unfähig würde, das Passagegeld sämmtlicher geretteten Passagiere und außerdem noch 20—40 Thlr. (je nach Länge der Reise) für jeden zur Verwendung stehen, um damit die Rettungskosten, dann aber auch die Kosten des vorläufigen Unterhaltes und der Weiterbeförderung zu bestreiten. Alles dies wird durch genaue Schiffsvisitation controlirt und steht unter Aufsicht einer Behörde, welche aus Senatoren und Mitgliedern der Handelskammer gebildet ist. Von englischen Bestimmungen scheint besonders die nachahmungswerth, welche den königlichen Agenten in Canada &c. aufgibt, ihre Nachweisungen für Auswanderer unentgeltlich zu ertheilen. Um aber ihre Clienten vor dem, für sie selbst verderblichen, müßigen Umherlungern zu bewahren, versagen die Agenten ihren Dienst solchen, die ohne zureichenden Grund über acht Tage nach der Ausschiffung noch im Hafen bleiben.

———0———

☞ Wm. Roscher, der Verfasser obiger Zeilen, ist Professor der Volkswirthschaft an der Leipziger Universität; er hat wohl mehr volkswirthschaftliche Schüler erzogen als irgend ein anderer lebender deutscher Professor, und hat sie unstreitig vielseitig ausgebildet. Ob er an die Spitze deutscher Volkswirthe zu stellen ist, ist eine in Deutschland viel besprochene Frage: darüber mögen diejenigen streiten, welchen solche Streitfragen ein Interesse bieten. Uns belästigt sie nicht, denn wir wollen ja von ihm nur lernen, und Niemand wird leugnen, daß von Roscher in obiger Frage viel zu lernen ist.

Wir hatten beabsichtigt, vorstehende Extrakte aus Roscher's Schriften gleich auf die in der Juni Nummer gegebene Bemerkungen Lammers über mittelalterliche Colonisation folgen zu lassen, weil dieselben sich ergänzen, aber durch ein Uebersehen, wurden letzten Monat Göthe's Ansichten über Auswanderung zur Presse befördert. Der Schaden ist jedoch nicht groß, denn zuletzt passen die Ansichten aller Classiker doch ineinander und zu einander, denn sonst wären sie nicht klassisch. Was wollen wir denn mehr, als die Auswanderungsfrage allseitig beleuchten und so zum vollen Verständniß derselben gelangen..

Wir durften in Verfolgung dieses Zweckes es unsern Lesern nicht ersparen, sie Kenntniß davon nehmen zu lassen, daß es sehr hochstehende Denker in Deutschland gibt, die die Auswanderung nach Amerika, welche bekanntlich deutscher Seits bei Weitem nicht so viel Verkehr mit dem Mutterlande unterhält, als es bei Britten der Fall ist, und schneller entnationalisirt wird, nichts weniger als bewundern! Daß die Deutsch-Amerikaner sich meistens auch den literarischen Bildungsprozessen des Heimathlandes mehr entziehen, als die Anglo-Amerikaner, wird wohl auch zu der ungünstigen Meinung beitragen. Sie befürworten von diesen Gesichtspunkte aus, daß Deutschland an der untern Donau colonisiren solle, und Bismarcks Politik in der Besetzung des rumänischen Thrones, sowie Beusts Protektion und starke Befürwortung türkischer Eisenbahnen hatten gewiß ihre Gründe in solchen Ansichten.

Vergleicht man die verschiedenen Länder, von denen Auswanderung stattfindet, so erkennt man leicht, daß einige dadurch abgeschwächt werden, während sie bei andern unbeschädigend vor sich geht, und bei näherer Betrachtung erfassen wir den Grund des Unterschieds dieser verschiedenen Entwicklungen. Wir sehen, daß bei Einigen, aber nur bei Einigen, die Auswanderer die besten Kunden ihres Geburtslandes nach ihrer Ansiedlung werden, indem sie nicht allein ihre neuen vermehrten Bedürfnisse von demselben beziehen, sondern auch ihre Produktion mehren und dahin verschiffen, und somit sowohl Käufer ihres gesteigerten Bedarfs, als auch Verkäufer ihrer Rohprodukte werden. Man vergleiche, um sich darüber klar zu werden, die Auswanderung Englands, Irlands, Frankreichs, Italiens, Spaniens und Portugals und auch der verschiedenen deutschen Staaten, und man wird sich überzeugen, daß Obiges den Grund des Unterschieds in der Wirkung auf das Heimathland richtig bezeichnet. Aber noch besser wird es sein, wenn wir Beispiele von Nord-Amerika als Gesichtspunkt uns vor Augen stellen. Die große Auswanderung nach dem Westen aus den Nordstaaten unserer Union hat fortwährend neue Ansiedlungen geschaffen, deren Bewohner mit ihren früheren Wohnsitzen in innigem Verkehr blieben, und die Folge war ein Fortblühen in den verlassenen Staaten trotz Auswanderung. In den Südstaaten Virginien, Nord-Caralina, Süd-Carolina und Georgien folgte Entkräftung, weil die neuen Staaten die meisten ihrer Bedürfnisse nicht von den südlichen alten Wohnsitzen, sondern von den nördlich gelegenen Staaten bezogen. — Die jährlichen Einkünfte der neuen Südstaaten flossen mehr dem Norden, als den Sklavenbesitzern zu, von welchen viele in den genannten Staaten ihre Wohnsitze beibehielten, aber ihre Arbeitskräfte in den Südwesten sandten.

Auch die Auswanderung von Canada nach den Ver. Staaten läßt uns die Wahrheit obigen Ausspruches erkennen. Das Auswandern ist dort schädlich, weil es keinem Hinterlande zufließt, welches von Canada sich mit Waaren versorgt und dort seine Rohprodukte absetzt. Erst neuerdings haben die Staatsmänner Englands und Canadas diesen Begriff erfaßt und die bekannten Maaßregeln, (den Bau von Eisenbahnen nach dem stillen Meere, nördlich von unsern Grenzen), eingeleitet, um den Verkehr des so gesunden und fruchtbaren Nordwesten Amerikas auf canadischem Gebiet zu erhalten und so auch Canada zu größerer Blüthe zu bringen.

Man wird nun, ohne viel Nachdenken, einsehen, daß der Colonisation des Mittelalters, wie Lammers sie uns erklärt, ein sehr verständiges Motiv beiwohnte, denn sie fußte auf der Richtschnur Roschers, daß das Wohlergehen der Heimath a priori der maaßgebende Gedanke bei Auswanderungen sein sollte.

Wenden wir uns nun auf noch andere ältere Zustände, nämlich die große Völker-Wanderung, und wem fällt es nicht auf, wie verarmend dieselbe wirkte? Und die Ursachen können gewiß keine andern sein, als erstens die völlige Abschneidung alles Verkehrs mit dem Altlande, und zweitens die Umwandlung der auswandernden Arbeiter in zerstörende Soldaten. — Eben weil auch keine Spur von wohlthätiger Rückwirkung auf die verlassenen Gegenden stattfand, deswegen war für sie die Auswanderung so tödtend, und haben dieselben sich auch nicht wieder erholt.

Wir nehmen nun wahr, daß die Ein- und Auswanderungs-Fragen von drei Seiten aufzufassen sind, wenn wir dieselben richtig verstehen wollen. Die erste, füglich die Europäische zu nennen, die der Pflicht beim Auswanderer, sein Vaterland und seine Interessen zu wahren, schärft Roscher ein und war die leitende Idee bei der Colonisation des Mittelalters, — die zweite ist die Berücksichtigung der individuellen und Familien-Interessen des Auswanderers, die vorherrschende unserer Zeit,

wohl die cosmopolitische zu nennen, bei welcher die Wohlfahrt des Wanderers und der Seinigen, und nur sehr wenig das alte oder neue Vaterland in Betracht gezogen wird. — Die dritte ist die, welche man am besten die amerikanisch-nativistische bezeichnen kann, nämlich daß das diesseitige Land und seine Völker die alleinige Richtschnur bilden dürfe.

Wir brauchen wohl nicht zu erwähnen, daß nach unserer Meinung alle drei Seiten oder Richtungen fortwährend in Erwägung gezogen werden sollten. Es gibt Pflichten an's alte Heimathland, aber Jeder hat auch solche für sich selbst und die Seinigen, und gewiß auch welche (weil in ihnen die Zukunft für die Betheiligten liegt) dem neuen Lande und seinem Volke gegenüber.

Ein vom Vaterlande abgeschnittener Mensch ist ein entwurzelter Baum; ein seine Individualität vernachlässigender Mann kann hier keine Wurzeln fassen, und ein im neuen Lande isolirter Mensch entbehrt der ihm in seinen neuen Verhältnissen nöthigen Ausbildung, oder, wenn das Wort besser gefällt, Umbildung.

Wer uns zumuthet, daß wir unser Stammvolk und seine Interessen und Intelligenzen ganz vergessen sollen, muthet uns eine Schlechtigkeit zu; wer von uns verlangt, daß wir unser individuelles Interesse für das alte oder neue Vaterland ganz bei Seite zu setzen haben, verlangt von uns eine Dummheit; wer darauf besteht, daß wir in Amerika nur nachäffende Thiere sein sollen, daß wir also nichts besseres thun können, als Alles hier Bestehende in Bausch und Bogen anzunehmen, begeht eine unverschämte Dünkelhaftigkeit, für welche seine Unwissenheit die einzige Entschuldigung ist.

Wir müssen hier nochmals betonen, daß es für Amerika von der größten Wichtigkeit ist, daß es die wissenschaftlichen Ligamente, die es an Europa binden, nicht wahnwitzig zerreiße; es würde sich den Schemel seiner Größe unter den Füßen wegstoßen. Nicht nur die Literatur der großen Todten, wie Shakespear, Blackstones und Humes, oder Schillers, Göthes und Humboldts, oder Montesquieu's, Turgots und Bastiats, sondern auch die neueren Wissensschätze der Lebenden, wie Carlyle, Darwin und Spencer in England; Liebig, Moleschot und Hartmann in Deutschland, und Chevalier, Quatrefages und Gasparin in Frankreich, sind diesem Lande und seinem Volke nothwendig. Und besonders das Deutsche kann absolut keine Zukunft hier haben, wenn wir, seine Söhne, nicht mit vaterländischer Bildung in innigen Beziehungen bleiben. Die Britisch-Amerikaner haben viel mehr Pietät für ihre Sprache und deren Schätze, als wir Germano-Amerikaner für die unsere, und und deshalb sind sie hier viel mehr household words geworden, als die Literatur Deutschlands und Frankreichs. Wer sich selbst, Deutschland und Amerika treu bleiben will und alle drei zu fördern wünscht, der nähre und pflege europäische Bildung, besonders deutsche, in Amerika. Und in dieser Bildung muß die wissenschaftliche, commercielle und technische mit einbegriffen sein. Sie ist nur möglich durch innigen Geschäfts-Verkehr.

Das erste deutsche Frauen-Kränzchen in Cincinnati.

Es gibt nicht allein einen religiösen Cultus, sondern auch einen geselligen, und Beide stehen in viel näherer Beziehung zu einander, als man gewöhnlich annimmt. Dies ist besonders in dem Umgang der Frauen unter sich der Fall. Nur die christliche Religion hat eine Pflege der weiblichen Geselligkeit, und in ihrem Cultus wurzeln die verfeinerten Umgangs-Formen, welche sich nach und nach in Europa und den Ländern, die in seiner Cultur fußen, ausgebildet haben. In der alten Welt weiß man dies kaum mehr, denn die alten Lebensweisen werden vergessen und die neueren entwickeln sich mehr oder weniger getrennt von kirchlichen Beeinflussungen, und die moderne Welt glaubt, es sei immer so gewesen. Es ist aber eine neue Richtung, deren Tragweite nur diejenigen richtig auffassen können, welche sich den mäch-

tigen Unterschied vergegenwärtigen, der zwischen dem vorchristlichen Weibe und dem unserer Zeit besteht. Wir wollen durchaus nicht behaupten, daß nothwendigerweise eine Rückkehr zu alterthümlichen geselligen Formen stattfinden wird, — nein, wir wissen, daß solche Reaktionen unmöglich sind, wir betrachten die Sache objectiv und sehen, daß wo immer die menschliche Gesellschaft ihre geselligen Entwicklungen von neuen Quellen nährt, sich auch neue sociale Umwandlungen ausbilden, und daß deren schließliche Wirkungen unvermeidliche, jetzt kaum geahnte Unterschiede im geselligen Umgang verursachen werden.

Für uns in Amerika ist es nebenbei von großer Wichtigkeit, zu begreifen, daß die erwähnte neue Richtung in Europa der hiesigen Geistlichkeit gegenüber einen viel langsameren Verlauf haben muß, als dies den Kirchen Europas gegenüber der Fall ist. Hiesige Geistliche müssen, um sich und ihre Kirche zu halten, mehr Aufsicht über die Sitten ausüben, als kirchliche Behörden drüben. Letztere sind in ihrem Lebensunterhalt gesichert und geben gern eine unangenehme Mühe auf. Hier hören Beiträge auf, sobald die Kirchen die Wahrung der Moral nicht mehr als Grund zu ihrer Unterstützung anführen können. Die am meisten amerikanisirte Kirche, die Methodistische, hat zu diesem Zwecke sehr klug durchdachte Einrichtungen, und sie hat sie, weil sie die neueste größere kirchliche Organisation ist, die in Amerika erst ihre volle Ausbildung empfing. Sie ist darauf berechnet, sich als die specifische Beschützerin der Moral hinzustellen und dadurch die Zahl ihrer Mitglieder nicht nur sich zu erhalten, sondern solche stets durch neue Convertiten zu mehren, indem sie sie in der nöthig erachteten geistigen Spannung hält. Sie kehrt deshalb zu Maßregeln zurück, welche die primitiven Christen aus denselben Gründen angenommen hatten.

Die Frage wird wohl jedem Leser auf die Lippen treten: „Was hat denn diese Ausstellung mit dem ersten deutschen Frauen-Kränzchen in Cincinnati zu thun? Geduld! Es hat damit zu thun, weil wir ohne dieselben den Faden nicht haben, den wir bedürfen, um zu verstehen, warum nicht früher als 1837, und gerade nur zwischen 1837 und 1848 sich ein solches Kränzchen bildete.

Man veranschauliche sich die gesellige Entwicklung Amerikas, wie sie eben ist; nämlich, daß das Gros seiner eingeborenen Bevölkerung in ihrem social-moralischen Leben unter kirchlicher Leitung steht, und vergegenwärtige sich dann, wie seit einem Jahrhundert ein täglich sich mehrender und in dieser Beziehung stets veränderter Strom der Einwanderung stattgefunden hat und noch stattfindet; dann fasse man die Thatsache auf, daß die Einwanderer jedes Decenniums mehr und mehr die moderne europäische Richtung einhalten, nämlich die Sittlichkeit durch Bildungsvereine aller Art und nicht durch kirchliche Behörden zu wahren und zu heben, und bedenke dabei, daß die Zahl dieser Einwanderer von Tausenden auf Hunderttausende angeschwollen ist, und es wird begriffen werden, warum die Einwanderer jedes Jahrzehnts ganz andere gesellige Anstalten treffen als ihre Vorgänger und die eingeborene Bevölkerung. Die diesfallsigen Institutionen sind ja nur Nachahmungen von dem oder jenem vaterländischen Cultus der Geselligkeit, der hier den Kampf um's Dasein, amerikanischen Verhältnissen gegenüber führt.

Die deutschen Frauen, welche nach Cincinnati vor 1830 kamen, pflegten wohl sehr emsig ihren von Europa mitgebrachten Gebrauch des gegenseitig nachbarlichen

Besuchs; sie wohnten in einer, vergleichsweise gesprochen, kleinen Stadt, und der Stadttheil, in welchem sie meistens sich befanden, umfaßte nur ein paar Squares, ihre Visiten erheischten kein besonderes Aufputzen; eine frische Schürze, ein immer parater Hut (Sunbonnet genannt) und kurze Ordnung des Haares 2c. genügte, um in Wochentagen ihre Nachbarlichkeiten abzumachen. Die Besuche waren flüchtig, nicht sehr häufig und fanden meistens statt als Folge irgend einer besonderen Veranlassung. Diese Frauen waren dabei Mitglieder e i n e r Kirche, und der in den besten Kleidern stattfindende sonntagliche gesellige Besuch, wohl auch das Treffen in öffentlichen Lokalen war der einzige Unterschied zwischen ihnen und den Amerikanern und Amerikanerinnen. Aber diese sonntäglichen Geselligkeiten waren ganz anders als jetzt und weder die amerikanischen Frauen fanden viel Anstößiges in den deutschen Weisen, noch die deutschen Frauen in den amerikanischen. Die Begriffe über den Sabbath waren nicht sehr verschieden. Auch ist es erwähnenswerth, daß es früher bei den deutschen Kirchen hier selten eine Pfarrerin gab, welche sich an die Spitze der weiblichen Geselligkeiten ihrer Gemeinde stellten, und daß es immer eifrige Amerikanerinnen gab, die gewisse deutsche Kreise unter ihre Obhut nahmen. Unter den Katholiken entwickelte sich eine solche Beeinflussung von Seiten ihrer weiblichen, geistlichen Personen noch später als bei den Protestanten.

Auch dürfen wir nicht vergessen, daß eingewanderte Frauen, in einer Stadt wie damals Cincinnati war, viel mehr auf Erfahrungen und Geschicklichkeiten, welche nur die schon ansäßigen Amerikanerinnen ihnen geben konnten, angewiesen waren, als Frauen die jetzt hierher kommen. Es war eine viel weniger schroffe Abscheidung zwischen deutschen und amerikanischen Frauen als jetzt, und in Küche, Kleidung und Hausgeräthe war man sich viel mehr behülflich; man besuchte sich viel, gab sich viel Mühe miteinander und fühlte also nicht nur kein Bedürfniß, sich als besonderer Volkstheil hinzustellen, im Gegentheil, man schätzte den Umgang mit den Amerikanerinnen, denn man lernte von ihnen das so wichtige Arkanum, wie man in Amerika den größtmöglichen Genuß des Lebens haben kann, mit dem kleinstmöglichen Aufwand körperlicher Kraft. Auch waren die Unterschiede der Bildung und des socialen Standpunktes unter den deutschen Frauen selbst klein. Es gab keine, welche man vom Umgang auszuschließen wünschte; es fehlten sowohl die exclusiven aristokratischen Spitzen, als auch die sich aufdrängenden und deshalb vermiedenen untern Schichten. Es bestand die glückliche Lage der Dinge, von welcher Sismondi so treffend sagt: „Es ist die lieblichste aller socialen Annehmlichkeiten, in einer kleinen Stadt oder Gemeinde zu wohnen, wo man überall zu Hause ist."

Die Frauen Gühlich, Meyer, Jubenlatz, Tressel, Mark, Ernst, Heintzelmann, Danzer, Hutmacher, Link, Stange, Förster, Aupperle, Tussli, Köni, Ehler, Stäbler, Guisy, Trohn, Waldenrath, Autenheimer, Ritter, Schnetz, Brosey, Höfer und andere, deren Namen uns nicht gerade erinnerlich sind, waren Muster deutscher Biederkeit; sie hatten mit sich von Deutschland die Häuslichkeit mitgebracht, von der Göthe sagt:

„Ich finde kein anmuthigeres Bild, als die einfach treue Rechtlichkeit, wie der deutsche Mittelstand sie in seinen reineren Häuslichkeiten sehen läßt."

Selten hatte eine von ihnen eine Magd; sie besorgten ihr eigenes Hauswesen und hatten wenig übrige Zeit zum Ausgehen. Ihr Heimwesen barg ihr Liebstes

und die Kirche war der Hauptvergnügungspunkt, wo man öffentliche Geselligkeit pflegte. Sie hatten wenige Bücher, gar keine Journale und selten Zeitungen. Auch waren ihre Geldmittel nicht groß genug, um Gesellschaften zu geben.

Nach 1830 kamen nach Amerika Leute ganz anderer Art. Deutschland trieb nun manches seiner Kinder mit der politischen Ruthe nach Amerika. Auch nöthigte die große Umwandlung in den Gewerben, welche so viele Handwerker, Kaufleute ꝛc. ruinirte, zur Auswanderung. Viele waren Städter, die gewohnt waren, ein sehr gutes Leben zu führen und denen offene Gesellschaft nothwendig war. Unter diesen waren auch viele Frauen, deren Ansichten von geselligem Leben viel mehr, als die ihrer Vorgängerinnen, von dem herrschenden amerikanischen differirte. Wie ihre Männer ihre Gesellschaft in öffentlichen Lokalen fanden, so bedurften sie, in Ermangelung passender Plätze für sie, wenigstens einer größeren Offentlichkeit, als der gegenseitige nachbarliche Besuch und das Parlorsitzen ihnen bieten konnte. Göthe Lessing, Schiller ꝛc. waren ihnen bekannt, sie hatten meistens Musik-Unterricht genossen, hatten Opern gehört und Schauspiele gesehen und wußten von höheren Genüssen in Küche und Haus, — sie wollten sich also mittheilen. Mit Amerikanerinnen war dies unmöglich. Auch wenn das Hinderniß der Sprache nicht gewesen wäre, so bestand dennoch eine Kluft des Unterschieds in den respektiven gesellig-sittlichen Anschauungen. Es war denselben rein unmöglich, sich in die von hiesigen Geistlichen geleiteten Geselligkeiten zu fügen. So ein honigsüßer Reverend war ihnen unausstehlich. Es gab so etwas gar nicht in der alten Heimath. Sie hatten Kunde von jenseitigen Frauen-Vereinen für viele Zwecke, und verstanden sich in ihnen zu bewegen. Sie hatten Welt in ihrem Betragen und liebten den Umgang mit Damen ihres Schlages. Auch hatte sich bei vielen hiesigen Deutschen ein Wohlstand ausgebildet, der ein etwas luxuriöseres Leben erlaubte. Kurz, es bestanden Bedürfnisse der gegenseitigen Ausbildung und größeren Steigerung des Lebens, und alles war also parat, um gesellige Vereine nach deutschem Muster in's Leben zu rufen.

Die Frauen Klauprecht und ihre Mutter Miller, sowie Madame Bouche und Verdun luden sich wöchentlich am Donnerstag Nachmittag ein und zogen auch Madame Backhaus in ihren Kreis. Er erweiterte sich ferner durch das Hinzutreten der Madame Molitor, Kränking und der Frau des Redakteurs dieses Blattes. Auch wurden Nichtmitglieder eingeladen. — Jene Damen brachten solche Journale und Bücher mit sich, als ihnen von Interesse schienen. Die Lektüre war nicht auf Deutsch beschränkt, sondern auch die neueren französischen Journale ꝛc. wurden vorgelesen. Wer die Damen kennt, wird wissen, daß sie eine vielseitige Cultur repräsentirten. Da war eine in besseren Kreisen in Berlin aufgewachsene und literarisch gebildete Dame; dann eine Frau, die ihre sehr vollständige Erziehung in dem Hause ihres Onkels, eines hochstehenden katholischen Geistlichen, empfing; zwei der Damen waren Mainzerinnen, denen alle Annehmlichkeiten des gemüthlichen Rheinlebens lieb und werth waren. Mit ihnen wirkte eine im guten norddeutschen Kochen sehr bewanderte Frau; auch eine gebildete Münchenerin fehlte nicht, und, um die Sammlung deutscher Lebensweisen voll zu machen, war eine der Frauen eine wohlerzogene Sächsin, die in den Seestädten am baltischen Meere ihre

Jugend genossen hatte. Schließlich befand sich unter ihnen eine Cincinnatierin, deren Eltern von der Schweiz kamen, wo sie auch mehrere Jahre zugebracht hatte.

Alle Jahre einmal gab es ein Jahresfest, zu dem auch die Herren eingeladen wurden, von denen wir auch einer der Glücklichen waren. Wir konnten früher nie begreifen, wie Menschen 40 Jahre sich nach Egyptischen Fleischtöpfen sehnen konnten, wie die Juden es thaten in der Wüste; aber wenn wir jetzt an den Kaffee, die Brodtorten, die Braten, das Gelee und den Punsch des deutschen Frauenkränzchens denken, so wird uns alle lang erinnernde Sehnsucht nach vergangenen Genüssen begreiflich.

Die Lektüre war bei den Kränzchen eine sehr gut gewählte und der Donnerstag Nachmittag war für Alle eine ersehnte Zeit. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß jedem einzelnen Haus nicht nur größerer Comfort am Tisch, sondern überhaupt eine höhere Existenz zugetragen wurde, weil eben jede Frau den wohlthätigen Einfluß des Kränzchens auf ihr Benehmen empfand.

Aus dem Kränzchen gingen die so beliebten Liebhabertheater hervor, in denen Klauprechts Genie sich hervorthat. Auch entstanden bald andere ähnliche Frauen-Kränzchen, z. B. das unter der Aegide der guten Frau Pfarrerin Krell; — sie waren zahlreicher als das erste Kränzchen. Die sich stets mehrende Anzahl sowohl protestantischer als katholischer Kirchen führten dann später zu vereinzelten Frauen-Vereinen, deren Wirkungskreis sich im Rahmen ihrer Kirche bewegten und viel größer waren als das bescheidene erste Kränzchen. Es gab keines mehr wie es! In ihm waren Nord- und Süddeutschland vereinigt und Elsaß und die Schweiz mit dabei. Alle vaterländischen Küchen und Lebensweisen, auch verschiedene religiöse Denkungsweisen waren vertreten, — es war die Vielseitigkeit harmonisch vereint.

Wir erwähnen das nicht als Vorzug, sondern als Thatsache. So etwas war damals möglich, es hätte eben so wenig vorher als nachher erreicht werden können. Vier der Mitglieder obigen Kränzchens sind todt, drei leben noch in Cincinnati, eine ist drüben in Europa und ziert auch dort gesellige Kreise. Sie wohnt im eroberten Elsaß. Ob sie noch geneigt ist, deutsche Frauen-Kränzchen zu gründen, wissen wir nicht, bezweifeln es aber, denn wir haben ja auch erfahren, was Völkern Herzen raubt und was ihnen solche zuführt.

Vor fünfundzwanzig Jahren.

August 1847.

Die damals stattfindende deutsche Niederlassung in Wartburg, Ost-Tennessee, machte um jene Zeit viel von sich reden. Die Eisen und Kohlenlager bildeten den Magnet zur Ansiedlung. Kann uns irgend ein Freund in Tennessee sagen, was aus diesem Wartburg geworden ist?

Der Redakteur des Wahrheitsfreund erregte großes Aufsehen, weil er anzeigte, daß er ein katholisch-politisches Blatt schreiben wolle. Das alte Sprichwort: „Wie man in den Wald hinein schreit, so tönt der Widerhall zurück!" schien

vergessen zu sein; denn, war nicht das katholisch-politische das Echo der vorhergehenden politisch-antikatholischen Agitation?

Von Zanesville, Ohio, kam die Kunde, daß der neue, vom Mittelmeer importirte Waizen ausgezeichnete Ernten geliefert habe und besseres Brod, als der landesübliche Waizen gäbe. Hätte der sog. amerikanische Waizen reden können, so hätte er nativistischen Unsinn gegen das neue Mehl geschwätzt.

Die Festlichkeiten in Bremen bei der Ankunft des Seedampfers Washington standen in allen hiesigen deutschen Zeitungen. Die Schnellpost brachte die Reden &c. auf's ausführlichste und da kann man lesen, wie viel Ideales und wie wenig Reales über die Sache in den Köpfen spukte. Die Capitaine Meyers und Wessels und Andere, welche seitdem so beliebt auf den Dampfern des Norddeutschen Lloyd geworden sind, fuhren auf Bremer Paquetbooten, während sich ungebührlich blähende Amerikaner auf den Steamers der deutsch-amerikanischen Linien deutsche Passagiere unverschämt behandelten. Deutschland begriff sich selbst nicht, es vernachlässigte die großen Fähigkeiten, die in ihm lagen.

Ein Privat-Anlehen des russischen Kaisers an den König von Preußen, so daß letzterer, trotz der Weigerung des Ständehauses, das Budget zu genehmigen, weiter regieren könne, veranlaßte große Aufregung unter den Liberalen. Man nannte es „die dynastische Verschwörung gegen die Freiheit."

Guizot mußte Vorahnungen der kommenden 1848er Revolution haben. Als er zu einem Fest bei Montpensier fuhr und das Volk ihm Schimpfworte in den Galawagen rief, sagte er: „Wir haben heißes Pflaster unter den Füßen!"

Der große Prozeß gegen Teste in der Pairskammer ging gerade vor sich und dieser feile Günstling Louis Philipps machte gravirende Geständnisse nach seiner Verurtheilung und versuchte, sich selbst zu entleiben.

Doctor Behr und Eisenmann wurden in Bayern begnadigt und erfreuten sich noch einer kurzen Lebensfrist, denn ihre Gesundheit war in dem Gefängniß gebrochen worden.

Lola Montez wurde in Bamberg insultirt und der König machte die Beleidigung, ganz unnöthig, zur eigenen.

110 Personen baten die Regierung in Darmstadt, daß man sie und ihre Familien, ca. 400 Köpfe, auf Gemeinde-Kosten nach Amerika befördern möchte. Die gerade verschwindende Hungersnoth lag noch wie ein Alp auf dem Herzen Deutschlands.

Ein deutscher National-Verein zur Leitung der Auswanderung wurde gebildet. Viel Unklares, neben einigem praktisch Gutem, wurde in diesem Vereine ausgesprochen.

In der Schweiz hatte sich ein ähnlicher Verein, die Alpina, gebildet; diese Gesellschaft kaufte in den Counties Lewis und Jefferson, im Staate New York, Ländereien, welche früher dem König Joseph von Spanien gehört hatten. Wie geht es wohl dieser Schweizer-Ansiedlung?

In Norddeutschland agitirte ein deutscher Temperenzler, Namens Baron von Seld, gegen das Schnappstrinken. Seine Vorträge in Königsberg und Tilsit hatten einen großen Zuhörerkreis. Er wollte das deutsche Volk durch Mäßigkeits-

Vereine retten und machte anfänglich viele Proselyten. Seine Reform Projekte waren aber Seifenblasen; das deutsche Volk blieb sittlich und trinkt noch!

Der Sonderbund in der Schweiz neigte sich mehr und mehr einer gewaltsamen Lösung. Präsident Ochsenbein hatte in seiner Botschaft der öffentlichen Meinung die Worte geliehen, die sie brauchte, und diese waren: „Wir brauchen eine neue Bundes-Verfassung! Sie und der Sturz des Sonderbundes kamen bald nachher.

Carl Ritters großes geographisches Werk erschien um jene Zeit. Daß es alle Zeitungen und öffentlichen Redner der Zeit überleben werde und daß Ritters Name lange noch bekannt sein wird, wenn alle seine politisirenden Zeitgenossen vergessen sein werden, das ahnte Niemand.

Die Gothaische Regierung erlies officielle Warnungen gegen die neuen Streichhölzer. Bei dem vielen Zündstoff der in der damaligen Zeit lag, waren solche Wahrungen gegen feuergefährliche Dinge für solche väterliche Regierungen eine Art Nothdurft.

Die deutsche Liedertafel in Philadelphia feierte am 9. August ihr drittes Jahresfest. Es war ein schönes, gemüthliches Fest. Die Gemüthlichkeit ist aber seither verloren gegangen. Die Sängerfeste sind zu groß geworden.

John Sattig in New York half auch ein Bischen mit an der Germanisirung Amerikas; er hielt nämlich ein großes Lager von nassauischem Selterswasser und zeigte es in den Zeitungen an. — Jetzt gibt's in Amerika nachgemachtes!

Die deutsche Ebenezer Gesellschaft, die ein großes Stück Land bei Buffalo, N. Y., besaß, ließ die Welt wissen, daß sie nicht, wie die meisten deutschen Auswanderungs-Gesellschaften, sich auflösen werde; sie habe jede Krisis überstanden, weil sie die socialistischen und communistischen Klippen umschifft habe und nun auf dem Felsen der Frömmigkeit ruhe. Wir wechseln mit keinem Blatt in Buffalo, erlauben uns aber die bescheidene Frage: Existiren die deutschen Ebenezer noch? Sie waren lutherische Separatisten! Am Ende wohl gar Schwaben?

Am 7. August 1847 starb der 92jährige Rapp, der die berühmte Rappische Colonie in Pennsylvanien gegründet hatte. Er kam 1804 in's Land. Er hinterließ eine reiche Tochter und eine Gemeinde in blühendem Zustande, trotz Graf Leon!

In Cincinnati trank man in diesem Monat den ersten nativ Schaumwein. Georg Selves hatte denselben zubereiten lassen und er und sein Associe John Roth, jetzt Gastgeber des St. Nicolas, luden zu dessen erster Probe ein Dutzend Freunde ein. Man nannte den Wein „Ohio Champagner." Der Vorrath war 1500 Flaschen. Die Eingeladenen ließen ihn sich schmecken; einige zu gut!

Prinz Solms, der berühmte deutsche Colonisator im Westen von Texas, ließ zu seiner Vertheidigung eine Broschüre vom Stapel, in der er es aussprach, daß Amerika die Laster aller Nationen in sich vereinige. Die Bemerkung wurde bös aufgenommen und die deutsche Presse ließ ihn (editoriell) Spießruthen laufen.

Domiat hielt in New York seine erste Rede, und erregte Aufsehen, als der letzte eben angekommene Freiheitsheld von Deutschland.

Eggers & Walkop in Cincinnati hatten Löhers Buch über die deutsche Ansiedlung Amerikas gedruckt, und boten es zum Verkauf aus. Wir wissen nicht, ob

dieses (eines der ersten) buchhändlerischen Unternehmen Gewinn oder Schaden abwarf. Wohl das letztere!

Heinzen schied um jene Zeit aus Europa, um in Amerika das Feld seiner Thätigkeit zu suchen; — Professor Thelkampf dagegen verließ Amerika, um drüben sich nützlich zu machen. Beide leben noch, — ersterer als weit und breit bekannter Redakteur des Pioniers in Boston, — letzterer als Professor in Breslau. Man könnte über die entgegengesetzten Scheidewege dieser zwei bedeutenden deutschen Schriftsteller allerlei Fragen aufwerfen; da sie aber zu Streit führen möchten, sollen sie nicht gestellt werden. Daß Thelkampf, der mit seinem Bruder 1836 (jetzt in New York wohnhaft) eine kurze Zeit in Cincinnati war, einer der gefeiertesten Volkswirthe Deutschlands ist, und daß besonders sein Wirken für Handelsfreiheit ein anerkannt nützliches war und ist, müssen wir aber doch sagen. Die politischen Ansichten T.'s bewegen sich im Rahmen der Volkswirthschaft als Wissenschaft, das Soziale beherrscht bei ihm das Politische.

In Rom wurde eine Verschwörung gegen den Papst entdeckt und vereitelt; da dieselbe gegen die von diesem Fürsten erwarteten Reformen gerichtet war, so wurde dieselbe von allen, welche sich unter dem liberalen Banner schaarten, verdammt. Man glaubte fest, nun werde Pio Nono der Reformator seiner Zeit werden.

Silas Wright, der große Demokrat Amerikas, starb plötzlich als Gouverneur New Yorks beim Besuch der Postoffice. Es war ein verhängnißvoller Todesfall für die demokratische Partei, denn da Van Buren sich weigerte, an die Spitze derselben wieder zu treten, hatte sie jetzt keinen Staatsmann mehr, welcher die sich in ihr befindenden Gegensätze harmonisch lösen konnte; sie verfiel dem Streit der sich in ihr befindenden Fraktionen, und hörte eigentlich auf, eine einige Partei zu sein.

Ein Brief Calhouns, damals Senator, an die Whigs in Georgien, worin er sie auffordert, den äußersten Widerstand gegen die Anti-Sklaverei-Agitation zu leisten, war das erste Grollen des kommenden Sturmes.

Die besseren Demokraten von Hamilton County glaubten einen großen Sieg gegen die Corruption erfochten zu haben, als sie eine neue Constituirung des Conventions-Systems durchsetzten, nämlich: daß neben den alten fünf Delegaten auch noch einer für jedes Hundert dem. Stimmen in derselben Sitz haben sollte. Die Deutschen gewannen dadurch scheinbar einen Vorsprung, aber nun fing der Schacher für Wards mit deutschen Ward-Politikern an, der für die guten Deutschen ihr Grab grub und die Bestechlichen in den Vordergrund brachten. So enden alle oberflächlichen Reform-Versuche, bei denen man durch Formveränderungen dem Schlechten die Spitze abbrechen will. Der gute alte Bousche unterschrieb den desfallsigen Bericht im ehrlichen Glauben an dessen Güte.

Van Buren lehnte es ab, sich als Präsidentschafts-Candidat vorschlagen zu lassen, wie eine Volksversammlung in Wilkesbarre, Pennsylvanien es ihm antrug. Es war ein fataler Schritt für ihn und die demokratische Partei, denn nun hatten die besseren Demokraten, seine Freunde, keinen rechten Stützpunkt mehr in der Partei. Ein Jahr nachher nahm er die Stellung doch ein, aber seine Freunde waren in der Zeit unter den anderen Männern verzettelt worden, und so war er der Minoritäts-Candidat, der General Taylor erwählte.

Einwanderer nach Wisconsin wehrten sich kräftig gegen exorbitante Hafen-Gebühren und setzten eine Herabsetzung durch.

In Indiana war eine sehr rührige Bewegung im Gang für deutsche öffentliche Schulen. Die Gegnerin derselben schien die Whigpartei zu sein; wenigstens waren die prominenteren Befürworter in der Gesetzgebung Demokraten.

Wir schließen diesen Monats-Bericht mit der Nachricht, die uns selbst erstaunte, nämlich, daß im Volksblatt vom 12. August 1847 eine Uebersetzung des berühmten Gedichts des schottischen Dichters Burns "The twa Dogs" erschien. — Wenn das Ding nicht von C. R. herrührte, würden wir es eine gelungene Uebersetzung nennen.

Pennsylvania Dutch.

> Wer sein eigenes Vaterland nicht kennt, hat keinen Maßstab für andere Länder und ihre Sitten.
>
> Göthe.

„Pennsylvania Dutch" ist der Titel eines Buches von etwas über 200 Seiten, welches die Hrn. Robert Clark u. Co., eine in jeder Beziehung zu empfehlende Buchhandlung, uns zur Kenntnißnahme zusandten. Das Werkchen hat alle die Mängel der laufenden amerikanischen Literatur, nämlich die Ueberschrift ist berechnet, uns zu reizen, aber der Inhalt läßt uns unbefriedigt. Gleich auf der ersten Seite begegnen wir diesem Fehler; es heißt: Pennsylvania Dutch sei "properly German". Unser alter Kunrad meinte, es sei "an improved German", was man sich gefallen lassen kann, auch wenn man es nicht als bloßen Witz nimmt; aber "properly German" ist Pennsylvania Dutch so wenig als "properly English". Es mag passend (proper) für die guten Leute sein, die es sprechen, aber eigentlich (properly) Deutsch ist es so wenig, als eigentlich Englisch. Es ist, nach diesen Sprachen bemessen, uneigentlich für Beide.

Der Schriftsteller, oder, wie wir vermuthen, die Schriftstellerin, bezeichnet sich mit G. und sagt uns, daß ein Aufenthalt von 20 Jahren in Lancaster, Pennsylvanien, und der Wunsch, die Welt mit diesen seinen speciellen Einwohnern bekannt zu machen, die Veranlassung zu der Schrift war. Der Zweck ist gewiß ein guter, denn nichts kann für Amerika ersprießlicher sein, als daß sein gemischtes Volk mit seinen Theilen bekannt wird und dadurch zur Selbsterkenntniß gelangt. Kein Volk der Welt kennt sich aber selbst weniger, als das amerikanische, und G. beweist auf jeder Seite seiner Schrift, daß er (wir wollen ihn als Masculinum behandeln) zu diesem Beruf keine Fähigkeiten besitzt. Unser Urtheil mag hart klingen, aber wir können es nicht mildern. Hätten wir nicht gerade das herrliche gründliche Werk Sismondi's über die Bildung der italienischen, französischen und spanischen Sprachen gelesen, so möchte es weniger scharf ausgefallen sein. Wir erlauben uns, dasselbe durch einige Bemerkungen zu bekräftigen.

Jede Sprache, die auch eine Schriftsprache ist, liest sich komisch, wenn dieselbe nach dem Laute (phonetisch) geschrieben oder gedruckt vor uns liegt, und das Penn-

sylvanisch-Deutsche macht diesen Eindruck besonders, weil es den Lesern zwei Sprachen, auf diese Weise entstellt, vor Augen führt, und es für Leser thut, welche den Unterschied zwischen der wirklichen Buchsprache und derjenigen im Volksmunde kennen. In Pennsylvanisch-Deutsch begegnet uns, nur in anderer Form, was in allen europäischen Sprachweisen stattgefunden hat. In denselben finden wir nämlich viele lateinische Worte, wie der gothische, allemanische, fränkische &c. Volksmund sie aussprach, aber auch viele gothische und anderer Völker Ausdrücke, wie die gelehrten Italiener und Provencer Dichter sie niederschrieben oder romanisirten. Die neuere Sprachkunde ist weiter nichts, als ein Entziffern der respektiven Wurzelwörter, und also die Erkenntniß des betreffenden Volkes, das sie gebrauchte.

Keine Völker sind weniger berechtigt, die scheinbaren Ungereimtheiten des Pennsyvanisch-Deutschen zu belächeln, als englisch redende Bevölkerungen, denn in ihrer Sprache haben sich nicht allein römische Ausdrucksweisen auf alt-britische gelagert, sondern wir finden in derselben die nachfolgenden Wirkungen der dänischen, angelsächsischen und normännischen Eroberungen und Unterwerfungen. Englisch ist deshalb viel mehr ein Potpouri aller europäischen Zungen, als irgend eine andere Sprache, und Pennsylvania Dutch ist nur eine Fortsetzung des englischen Quodlibets, das schon 20 Jahrhunderte und noch länger im Gange ist.

Der Autor läßt seine Lancaster-Deutsche Hühner mit „Chigans" aussprechen, wobei er aber den phonetischen Laut weder englisch noch deutsch richtig trifft, und die Frage ganz bei Seite läßt: ob nicht Chigans ebenso richtig ist als Chickens? Auf angelsächsisch war das Wort früher Cicen geschrieben, platdeutsch hieß es Kieken. Die Pennsylvanisch-Deutschen kehrten also nur zu einer uralten Aussprache zurück. Auch begeht G. den Fehler, in seinem Pennsyvanisch-Deutsch Norddeutsches mit Süddeutschem zu mischen. Yoke für Jacob ist gewiß unrichtig, eher sollte es Jake heißen.

Daß die politischen Petrofakten Pennsylvaniens nichts sind als sociale Ostrazismen, die sich im Volke erhalten haben, deren Grund aber vergessen worden ist, übersieht der Verfasser ganz; er kennt eben uns Deutsche gar nicht, sonst müßte er wissen, daß unsere politischen Differenzen sociale Streitfragen und Unterschiede repräsentiren. Ebenso gibt er uns, als deutschen Ursprungs, viele Dinge, die hier von den Deutschen angenommen wurden, z. B. die Liebeleien der Mädchen und Buben im elterlichen Hause. Wir haben hier nur eine germanisirte Art von amerikanischer Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, wie man es nehmen will. Es fehlten im Farmerleben die öffentlichen Lokale und so wurde die Sache hier am Heerd, statt wie jenseits im Wirthshaus oder auf Promenaden abgemacht. So ist auch pennsylvanisch-deutscher Ackerbau ein Gemisch von deutschem, englischen und irischen Wesen, in welchem deutsche Arbeitslust durch die Bequemlichkeitssucht der Anderen, besonders der Irländer, abgestumpft ist. Man lese darüber den Artikel über Irland, der vor einiger Zeit in „Unserer Zeit" erschien.

So ist das Wort „Old Woman" ein hier erlerntes Wort. Der Berliner hat zwar eine ähnliche Ausdrucksweise, indem er seine Frau seine „Olle" nennt, und die obigen Worte mögen ursprünglich aus Norddeutschland gekommen sein, aber die Leute, welche das Pennsylvania Dutch hier bildeten, nahmen den Ausdruck hier an. So ist es auch mit dem Pie (Kuchen), das ist ein Stück rein amerikanischer Cultur.

Viele deutsche Worte hat G. auf beinahe unverzeihliche Art yankeesizirt, z. B. Küchlein ist auf „Kickelin" verdreht. Er meint damit die für's Frühstück gebackenen Kuchen, die man ehrlicher Weise nicht Pfannkuchen nennen darf.

So könnten wir viele Ungereimtheiten anführen, wenn uns der Raum nicht zu eng zugemessen wäre. Wir werden das Werkchen später weiter besprechen. Unsere Leser sollten es sich anschaffen, weil es ihnen eine gewisse Selbstprüfung abnöthigt. Das Buch ist voll von der hier großgewordenen Abgeschmacktheit, daß man Alles, was anders ist als hier, als lächerlich betrachtet. Die Quelle dieses vorschnellen Aburtheilens ist die Selbstüberschätzung, der sich der Amerikaner hingibt, weil er die Ursachen seiner Prosperität nie näher untersuchte, und nie sich klar wurde, daß sein ganzes Leben und Treiben nur ein Gemisch europäischer Lebensa ten ist, welche durch die hiesigen Verhältnisse modifizirt wurden. Dem wichtigsten Verständniß verschließt er sich jedoch ganz, nämlich dem, daß gerade in dem Maaße, in dem gewisse hiesige Entwicklungen sich von allgemeinen europäischen B ldungsprozessen abschlossen, auch dieselben hinter den andern zurückblieben. Das Pennsylvanisch-Deutsche blieb deshalb an Intelligenz hinter dem Anglo-Amerikanischen zurück, weil es vernachlässigte, sich fortwährend mit höherer deutscher Bildung in Verbindung zu halten, während dies bei den Abkömmlingen der Engländer viel weniger der Fall war und ist. Dieser Gesichtspunkt verdient aber besonders besprochen zu werden, und das soll wo möglich in der nächsten Nummer geschehen.

Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

„Unsere Zeit" sagt in dem Artikel über Algier:

Gute Beamte sind in einer entlegenen Provinz nothwendiger als gute Gesetze.

Der Traum einer allgemeinen Verbrüderung der Racen ist weder in den Gesetzen der Natur, noch in den Lehren der Geschichte niedergeschrieben.

Wo eine Einwanderung vom Herrscherlande sich einer zahlreicheren eingeborenen Bevölkerung gegenüber befindet, schaffen die Eingeborenen den Reichthum, nicht das Mutterland, letzteres muß ihrer europäischen Bevölkerung wohl die vollste religiöse, bürgerliche und commerzielle Freiheit geben, aber ihre politischen und fiscalen Rechte knapp bemessen.

Die ehrenvollen edlen Gefühle, welche den Racen-Verschmelzungs-Theorien zu Grunde liegen, sind nur ein utopischer Traum. Europa hat sich weder in Asien noch in Amerika mit einem einzigen eingeborenen Volksstamm vermischt.

Es ist nicht die Mission Europas, auf eine unausführbare Racen-Verschmelzung hinzuarbeiten, wohl aber bei anderen Racen die höheren Ideen zu verbreiten, deren Wächter die Europäer sind.

Eine unterjochte Nation soll in ihrem Eroberer eher einen wohlwollenden Lehrer als einen Meister erblicken.

Dasselbe Journal bringt in dem Artikel über die Presse Frankreichs:

Man kann ein tüchtiger Naturforscher sein und doch dabei ein schlechter Politiker.

Die wahren Patrioten in allen Zeiten sind nicht diejenigen, die schmeicheln, sondern die, welche mißfallen, indem sie schmerzliche Wahrheiten sagen.

Ich erkenne keinen Patriotismus an, der eine Verletzung der Moral und des Gewissens ist.

Politische Gesetzgeber sehen nicht immer wissenschaftliche Erfinder mit sehr günstigen Augen an.

Oppenheim sagt in seiner Schrift über Capital:

Die Wissenschaft befördert das Privat-Interesse, aber auch das Privat-Interesse die Wissenschaft.

Bekannten Dingen sollte man keine fremdartige Begriffe unterschieben, denn dadurch werden sie dem Volke undeutlich.

Capital muß, um Nahrungsquelle zu sein, so verwendet werden, daß es sich erneut und also erhalten bleibt.

Nur durch die Vervollkommnung der einzelnen Nationen entsteht die der ganzen Menschheit.

Nur diejenige Produktion eines Landes ist natürlich, wozu seine Lage, sein Boden und seine Geschicklichkeit es bestimmen.

Ein Staat, der noch in der Bildung begriffen ist, darf keins der ihm zufließenden Bevölkerungs-Elemente zurückweisen.

Während der Lektüre Heine's fielen uns folgende Sätze auf:

Schön ist's bei uns Deutschen, daß keiner so verrückt ist, daß er nicht noch einen verrückteren fände, der ihn versteht.

Wie ein guter Dichter, liebt die Natur keine schroffen Uebergänge.

Die Deutschen haben die merkwürdige Gewohnheit sich bei Allem, was sie thun, etwas zu denken.

Es ist ein Hauptspaß, das närrische Gesicht eines gelehrten Professors anzusehen, wenn er das nicht begreifen kann, was jedes Kind begreift, weil es ein Kind ist.

Wir Menschen schlagen immer Seitenwege und Fußsteige ein und glauben dadurch näher zum Ziele zu gelangen; da giebt's immer gute Seelen, die uns wieder auf den Weg bringen und uns bedeuten, welch' ein Glück es ist, daß wir so wegkundige Leute wie sie getroffen haben.

Große Männer, die durch Ueberwinden früherer Hemmungen sich erst recht gestärkt und befestigt haben, gleichen Tannen, die mühsam unter Steinen emporgewachsen, und mit denselben, wie zusammengewachsen, fester stehen, als ihre Collegen im zahmen Forstboden des flachen Landes.

Die höchste gesellige Sicherheit des Betragens besteht nicht in der steifen negativen Vornehmheit, die genau weiß, was zu unterlassen ist, sondern in der freien positiven Vornehmheit, die uns genau angibt, was wir thun dürfen.

Wenn frohe Jugend und schöne Natur zusammen kommen, so freuen sie sich wechselseitig.

Es ist eine gewöhnliche Erscheinung, daß ein Kühner den Anfang macht und dann der große Troß der Zagenden, von Muth ergriffen, sich mit ihm vereinigen.

Unendlich selig ist das Gefühl, wenn die Erscheinungswelt mit unserer Gemüthswelt zusammen rinnt.

Am Ende kommt es auf eins heraus, wann und wo man etwas ausgesprochen hat, wenn man es nur überhaupt einmal ausspricht.

Einzelne Werke mögen immerhin Fragmente bleiben, wenn sie nur in ihrer Vereinigung ein Ganzes bilden.

Das Studium der Geschichte führt den Geist auf ruhigere Bahnen, weist dem Lebensmuthe heilsamere Richtungen und bereitet die historischen Tröstungen, ohne die man die qualvollen Erscheinungen des Tages schwermüthig ertragen würde.

Edle Gemüther haben Vorliebe für eine unterdrückte Partei.

Schlägt ein Herz für Freiheit, so ist ein solcher Schlag des Herzens ebenso gut als ein Ritterschlag.

Die Bewunderung einer unerhörten Heldengröße und Ruhmeswürde beugt auch freien Leuten unwillkürlich die Knie.

Ein ebenfalls großer Mann sieht seine Vorgänger deutlicher als andere, denen sie wie Nebelgebilde vor die Seele treten.

Editorielle Notizen.

☞ Wir verweisen unsere Leser auf die Anzeige des Hrn. A Schwill. Er betreibt ein Geschäft (Hopfen ꝛc.) in dem bedeutende Concurrenz besteht und zwar von alten, in jeder Beziehung ehrenwerthen Häusern. Hr. Schwill ist eine der jüngeren kaufmännischen Kräfte Cincinnatis. Er brachte von seiner norddeutschen Heimath das Betriebsame, das diese unsere Landsleute auszeichnet. Die Concurrenz, die er zu bekämpfen hat, möge er nicht zu hoch anschlagen, denn es besteht ein ökonomisches Gesetz, das E. Laspeyres in der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft so schön auseinandergesetzt hat, nämlich: ein Gewerbe das nicht auf Lokal Consum angewiesen ist, wird ein Anfänger immer am vortheilhaftesten dahin verlegen, wo eine bedeutende Industrie der gleichen Art besteht. Seine Chancen der Rentabilität sind da größer, als auf Plätzen, wo er der erste Gründer eines solchen Geschäfts wäre. Der Grund liegt darin, daß Großhändler sich da am besten zusammen niederlassen, wo die Erfahrung beweist, daß ein guter Markt für Einkauf und Verkauf besteht. Die großen Brauereien Cincinnatis brauchen aus derselben Ursache keine neue Concurrenz zu fürchten, weil Cincinnati sich als der beste Verkehrsplatz für Großgeschäfte in Bier erwiesen hat. Die Rentabilität der älteren concentrirt allerdings Concurrenz hier, aber die Concurrenz bringt den guten Markt, weil gut gearbeitet und billig verkauft wird. — Hr. Schwill und seine Collegen werden finden, daß sie sich gegenseitig steigern und also auch vervollkommnen und daß ihre Geschäfte dabei gewinnen müssen.

———0———

Das Erscheinen der 64. Lieferung des deutsch-amerikanischen Conversations-Lexikons mahnt uns daran, daß wir Alle es dem braven Professor A. J. Schem schuldig sind, dies sein verdienstvolles Werk auf jede Weise zu fördern. Jeder unserer Leser sollte sich dasselbe anschaffen. Wir hören, daß die schon erschienene Nummern ohne Preisaufschlag nachgeliefert werden, so daß also Jeder sich das ganze Lexikon immer noch zum Subscriptionspreis anschaffen kann. Die 64. Nummer ist bis zum Buchstaben M. gediehen.

Herr Ph. K. Theobald liefert uns, theils gegen Bestellung, theils gratis, die Gartenlaube, die Westermann'schen Monatshefte, Unsere Zeit und den Leipziger Illustrirten Kalender. Alles Hochgenüsse im Vergleich zur Tagesliteratur.

Robert Clarke u. Co. besorgen uns auf ähnliche Weise Blackwoods Magazine, The British Quarterly, West Minster Review und London Quarterly. Wir bemerken dies ausdrücklich, um unsern Lesern es wiederholt an's Herz zu legen, daß, nach unserer Ansicht, jedem Deutsch-Amerika-

ner ein gewisses Quantum englischer Lektüre nothwendig ist. Anglo-amerikanische Entwicklungen sind viel mehr Abgüsse britischer Zustände, als wir glauben. Sie wirken auch auf uns mächtig ein und wir sollten sie begreifen lernen, denn sie sind Zuspitzungen alt-germanischer Lebensweise.

Evangeline, übersetzt von Professor Knortz in Cincinnati aus Longfellow's Gedichten. Unsere Leser werden sich erinnern, daß diese Schrift ursprünglich in unserem Pionier erschien. Sie ist seitdem revidirt worden und kommt nun in Leipzig, Verlag von Ph Reclam, jr., heraus. Der Preis ist nur 2 Sgr. oder 7 Kr. Rheinisch. Wer einen Hochgenuß haben will, verschaffe sich das Büchlein.

„Aus der Praxis", von Dr. W. H. Eras. Der Verfasser war früher Professor der Volkswirthschaft in Marburg, jetzt ist er in Breslau. Er ist einer der klarsten Köpfe Deutschlands in volkswirthschaftlichen Fragen und bespricht in dem uns vorliegenden Werke die wichtigsten Dinge unserer Zeit, als da sind: Strikes, Spekulation und Handel, Arbeiter-Schiedsgerichte. Differentiation der Tarife auf Eisenbahnen, Banknoten und Papiergeld, Patentschutz, Thiers' Zoll- und Handelspolitik. Wir kennen keine Schrift, in der volkswirthschaftliche Sachen so bündig und so intelligent besprochen werden. Es bietet Ersatz für Professor Eras leider eingegangene Jahresschrift.

„Betrieb und Verwaltung der Landwirthschaft" von F. H. Zamlicka. Multum in parvo ist das hohe Verdienst dieses Werkes Es verbreitet sich über die wichtigsten Fragen des Ackerbaus.

„Credit-, Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften" von J. Rosenthal. Die juristische Fakultät Göttingen's gab dieser Schrift ihre Billigung Eine solche sollte für Amerika ausgearbeitet und jedem unserer Gesetzgeber in die Hand gegeben werden. Wie tappen wir im Dunkeln über alle solche Fragen! Unsern besondern Dank für dieses Werk. Das ganze Corporations- und Vereins-Wesen wird darin beleuchtet.

Statistische Tafel aller Länder der Erde von Otto Hübner in Berlin Diese Tabelle sollte auf keinem Comptoir fehlen. Sie kostet nur ca. 12 Cents. Man bestelle bei E. Steiger oder S. Zickel in New York, oder Boseli'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.

Das „Evangelisch-Lutherische Schulblatt" enthält eine Reihe von Artikeln über Staatsschulen in Amerika. Man sollte sie aufbewahren, denn sie sind eine werthvolle geschichtliche Zusammenstellung. Leider enthält das Blatt auch Dinge, welche Carlyle als "dry as dust" bezeichnen würde.

☞ Die Gerstmannsche Buchhandlung, 31 Mohene Straße, Berlin, verpflichtet uns auf's Neue durch Zusendung folgender Werke:

„Jahrbuch für Volkswirthschaft in Baiern für 1872"; ein Buch, das jeder Baier sich schicken lassen sollte. Es ist ein sehr belehrendes Werk.

„Der Katheder-Socialismus" von H. B. Oppenheim. Der Verfasser geißelt darin die Oberflächlichkeiten gewisser Lehrer der Volkswirthschaft auf deutschen Universitäten. Wir lasen es, trotzdem Niemandes, auch unsere, Hühneraugen nicht geschont wurden, recht befriedigt und danken für die herbe Belehrung.

„Ueber und gegen den Jesuitismus" von F. Buchmann. Wir legten es ungelesen bei Seite; will aber einer unserer Leser das Schriftchen haben, so braucht er es bloß uns zu melden und er erhält es sofort. Von ihm kann man, die Bemerkung des Mephistopheles umkehrend, sagen:

Ich bin ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Gute will und stets das Böse schafft.

„Die Reform des Gefängnißwesens" von Carl Fulda. Ein liebes, ehrliches Pamphlet, das diesen Gegenstand mit realer Sachkenntniß bespricht.

„Culturgeschichte der Menschheit" von G. F. Kolb, erste Lieferung. Dies Buch klärt uns über viele Fragen unserer Zeit auf. Wir haben es bestellt und empfehlen es zur allgemeinen Verbreitung. Es erscheint im Laufe des Jahres 1872 und 73, und kostet $\frac{1}{3}$ Thaler oder eine deutsche Mark pr. Lieferung.

„Die Anlage wasserdichter Düngstätten und Abtrittsgruben" von C. Petermann. Wir übergaben das Werk Hrn. Architekt Bast, wo diejenige es einsehen können, die die Sache enteressirt. Es entspricht einem hierzulande viel gefühlten Bedürfniß.

„Der Gedanke in der Gestaltung des Thierreichs" von Doctor F. Michaelis, eine gegen den Darwinismus gerichtete Schrift. Es ist ein geistreicher Beitrag zu der Literatur, welche Darwin bekämpft. Auf uns machen alle solche Werke den Eindruck, daß Darwin gewiß eine überaus große Wirkung auf unser Zeitalter ausübt, denn die Zahl der Knüppel, die nach ihm geworfen werden, ist zahllos, wie der Sand am Meer.

---

† John G. Däuble, †

eines der achtungswerthesten Mitglieder des Deutschen Pionier-Vereins, starb am 5. ds. Monats. Er wohnte nicht in der Stadt und die Beerdigung fand im Lande, 1½ Meile von Warsaw, in Green Township, in diesem County statt. Die Betheiligung seiner Freunde und Verwandten war eine große, da er allgemeine Achtung genaß. Auch der Pionier-Verein war durch Leichenträger vertreten. Er hinterläßt eine trauernde Wittwe. Friede seiner Asche!

☞ Das Anordnungs-Committee hat den 19. September als den Tag für das Herbst-Picnic festgesetzt. Dasselbe wird in Inwood Park gehalten. Näheres später durch die Tagesblätter.

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Die Theilnahme war zahlreicher als die des vorhergehenden Monats. Alle Beamte des Vereins waren anwesend. Viele Mitglieder bezahlten ihre Jahresbeiträge.

Das Protokoll von voriger Versammlung wurde verlesen und angenommen. Der Schatzmeister berichtete den Kassenbestand mit $352.30 und wurde richtig befunden.

Auf Antrag wurde beschlossen, daß der Schatzmeister die Fahne des Vereins in Verwahrsam nehme, um solche gegen die willkürliche Benützung von Allen und Jedem zu bewahren.

Es wurde beschlossen, ein Herbst-Picnic zu halten und das nöthige Arrangements-Committee mit der Besorgung aller Vorkehrungen beauftragt.

Herr Senator Bösel von New Bremen besuchte die Versammlung und wurde den Anwesenden durch den Präsidenten vorgestellt. Hr. Bösel machte einige Bemerkungen, worauf Hr. Rümelin in wenigen Worten denselben und seine Leistungen in der Gesetzgebung näher auseinander setzte. Dies veranlaßte Hrn. Bösel zu weiteren Bemerkungen, wodurch die Stimmung der Versammlung mehr und mehr erheitert und Hr. Bösel freundlichst von den Mitgliedern begrüßt wurde.

Der Tod des geachteten Mitglieds des Vereins, Hrn. Georg Däuble wurde angezeigt, und folgende Herren boten ihre Dienste als Leichenträger und Begleiter an und wurden einstimmig bestätigt: G. H. Miller, J. G. Becker, Gerstle, Jacob Hauck, G. Schlafer, Tengemann, G. Wüst und J. Meyer.

Folgende neue Mitglieder wurden aufgenommen:

Michael Days von Luzern, Schweiz, angekommen 1816 in Philadelphia, wohnt in Cincinnati.

Gottl. Gasche von Wetzlar, Preußen, angekommen in Baltimore 1833, wohnt in Wooster, O.

Michael Hauer von Nagold, Würtemberg, angekommen in New York 1839, wohnt in Dent, O.

Michael Diebold von Hickelsheim, Baden, angekommen in New York 1836, wohnt in Cincinnati.

Jacob Jost von Tüngen, Baiern, angekommen in New York 1840, wohnt in Cincinnati.

John Klaymeier von Hemichhausen, Braunschweig, angekommen in Baltimore 1845, wohnt in Cincinnati.

Nach Erledigung einiger weniger anderer Geschäfte vertagte sich der Verein.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 3. Septbr., Abends um 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle, 437 Vine Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

Reguläre Geschäftsstunden 8 bis 10 Uhr Vormittags und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

EDWARD C. REEMELIN.

ATTORNEY AT LAW,

66 West Dritte Straße,

Cincinnati, O.

Deutscher Advokat.

Besorgt alle Rechts-Geschäfte, verfertigt Documente examinirt Titeln und praktizirt in den Gerichtshöfen.

H. & J. Koch,

Merchant Tailors,

178 Walnut-Straße,
zwischen 4. und 5. Straße.

Cincinnati, O.

Einen großen Vorrath von Cassimires, Tuch und Westenstoffe stets an Hand.

Chas. Dörr's

Conditorei u. Bäckerei,

387 Vine-Straße,
zwischen 12. Straße und Canal,

Cincinnati, O.

Hochzeiten, Parties u. s. w., werden in kürzester Zeit zu annehmbaren Preisen besorgt.

Heinrich Finke,

Huffschmied,

702 Vine-Straße,

Cincinnati, O.

JULIUS BECKER,

House, Sign and Ornamental

Painter & Glazier,

No. 111 Hamilton Road,
Bet. Walnut and Vine Sts.

CINCINNATI.

---

25 Jahre praktische Erfahrungen.

Dr. A. O. Forsberg,

Fabrikant und Erfinder,

Die besten Bruchbänder-Maschinen für jede Verkrüppelungen des Körpers, künstliche Beine, Arme, Füße. Krücken, Rückenhalter, Binden, elastische Strümpfe, Spritzen und jede nur erdenkliche mechanische Construktion für Patienten.

No. 5 Ost 4. Straße,
zwischen Main- und Sycamore-Straße,
Man suche das Schild zum goldenen Adler.

Lamping & Woodburn,

Practical Plumbers,

Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,
No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter,
Cincinnati, Ohio.

John H. Köhnken. G. Grimm.

Köhnken & Co.,

Orgel-Bauer,

(Nachfolger von M. Schwab.)

No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

Der Pionier Hutmacher über dem Rhein,

Geo. Thill & Co.,

No. 626 Vine,
gegenüber der Green Straße,

Cincinnati, O.

Status
der
Germania
Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,
293 und 295 Broadway, New-York.

am 1. Januar 1871.

Activa.

Erste Hypothek zu 7 Proc. Zinsen angesetzt	$2,410,000.00
Obligationen der Ver. St. und Staaten u. Städte der V. St. (Marktwerth)	826,180.00
Darleben gegen Sicherheit	7,650 00
Angewachsene Zinsen	49,795.45
Baar und Depositen in Banken ...	76,440.91
Prämien in Händen der Agenten, abzüglich Unkosten	150,000 00
Gestundete Prämien, abzüglich Unkosten ..	298,000.56
Mobiliar.	1,732.60
Feuer-Assecuranz bezahlt für Hypotheken .	865.69
	$3,820,665.57

Passiva.

Prämien-Reserven, den Gesetzen des Staates New-York entsprechend, mathematisch berechnet	$1,113,835.13
Schäden-Reserve	70,398.21
Sicherheits-Kapital	200,000.00
Unbezahlte Dividenden	1,601.76
Andere Verpflichtungen	2,019 02
Netto-Ueberschuß	**432,811.42**
	$3,820,665.57

Obige Bilanz zeigt nicht allein die unbedingte Sicherheit der Germania Lebensversicherungs-Gesellschaft, sondern auch ihre Fähigkeit, große Dividenden zu zahlen. Denn es ist daraus für Jeden ersichtlich, daß diese Gesellschaft außer ihrem Garantie-Kapital noch für jede Verpflichtung von $100 ein Kapital von $113.58 besitzt. Für Dividenden und unvorhergesehene Ausgaben bleiben ihr also noch $432,811.42.

☞ Dividenden nach dem Contributionsplane nach dem zweiten Versicherungsjahre.

Geo. H. Harries, General-Agent,
Office: No 36 West 3. Straße,
Cincinnati, O.

F. Vonderheide,
Fabrikant von
Tauen und Bindfaden,
No. 145 West Dritte-Straße,
Cincinnati, O.

Steam Rope Factory,
an der
Riddle-Straße, zw. Banklick u. Lexington Pike,
Covington, Ky.

A. Bley & Bruder,
Carpenter u. Baumeister,
Ecke Liberty- u. Baymiller-Straße,
Cincinnati, O.

SUN
Gegenseitige
Versicherungs-Gesellschaft
von Cincinnati,

Office: **Mozart-Halle,** Nordwestliche Ecke von Vine- u. Longworth,
Zimmer No. **7**, im 2. Stock.

Direktoren:

Chas. C. Jacobs,	John Bradford,	G. Klotter, sen.
Henry Hackmann,	Herm. Lackmann,	Henry Foß,
A. Bley	Georg Jacob,	J. H. Sandman,
John Mitchell,	Adam Metz,	B. H. Lamping.

Chas. C. Jacobs, Präsident.
Chas. Kleve, Sekr.
Geo. Klotter, sen., Schatzmeister.
J. F. Baader u. B. Hensen, Surveiors.

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegenseitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Note des Police-Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Baar-Zahlungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigenthum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den niedrigsten Raten.

Nähere Auskunft wird in der Office ertheilt.

Th. Schomaker,
Carpenter und Baumeister,
Fabrikant von
Sash, Thüren, Blinds, Fenster- und Thür-Rahmen, Mouldings, &c.
N. W. Ecke Richmond u. Carr-Straße,
Cincinnati, O.

A. Höffer. A. Büning. F. Höffer.

Höffer & Büning,
Grundeigenthums-Agenten,
und
Auktionäre,
Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market
Cincinnati, Ohio.

☞ Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkaufe von Häusern, Bauplätzen, Farms &c., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

J. H. Richter,
Fabrikant von und Händler in
Knaben-Kleidern,
No's. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm und Plum, Cincinnati, O.
Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville Ky

Satz und Druck der Pionier Job-Druckerei, 203 Vine-Str.

7. Heft. September 1872.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."

Inhalts-Verzeichniß.

☞ Herr Edwd. Reemelin ist Agent des „Deutschen Pioniers" und als solcher berechtigt, Gelder zu collektiren und Contrakte für Anzeigen abzuschließen.

Der Vorstand.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende September 1872. 7. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $2.00 per Jahr durch die Post ins Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.00 Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Dauer im Wechsel.

„Alles dauert, nichts vergeht!“
Hehrer Trost für's Erdenleben,
Der allein uns kann erheben
Wenn des Todes Odem weht.

Trauert nicht beim Blätterfall,
Wenn der rauhe Nord erbrauset,
Wald und Feld und Flur durchsauset,
Alles welket überall.

Was sich unserm Blick verlor
Schlummert sanft nur in der Erde,
Bis des Schöpfers Ruf: Es werde!
Neues Leben lockt hervor.

Endet denn der Sonne Lauf,
Wenn hinab sie sinkt zum Meere?
Nein! der andern Hemisphäre
Geht als Morgenlicht sie auf!

Scheinbar sieht der Blick sie nur
Schweigend dort vom Himmel fliehen,
Abendroth wird Morgenglühen,
Neu erwachet die Natur!

Seht ihr dort in stiller Nacht
Fern, wie kleine Lichter glimmen,
Ungezählte Sonnen schwimmen,
Von dem Ew'gen angefacht?

Sie auch werden nicht besteh'n,
Löschen wird ihr Lichtgefunkel
Und zurück in's Chaosdunkel
Sinken sie aus jenen Höh'n.

Doch das Chaos ist kein Grab,
Nein, es ist nur eine Wiege,
Neue Auferstehungssiege
Tönen auch in dies hinab!

Selbst nicht der Atom vergeht,
Durch das ganze Weltall webet
Jener Geist, der ihn belebet,
Wenn er unserem Blick verweht.

Er ist es, der Sonnen ballt
Und im Abendlüftchen säuselt,
Sanft des Meeres Fluthen kräuselt
Und in hohen Wogen wallt!

Ewig kling' der Jubelspruch,
Uebertöne Schmerz und Klage,
Winselt nicht am Sarkophage,
Nicht erbleicht beim Grabgeruch!

Zaget nicht, seid nicht erschreckt,
Wenn auch auf den Sarg die Schollen
Dumpfig wiederhallend rollen
Und der kalte Grund ihn deckt!

Selbst auch dann werd' Euch nicht bang,
Wenn Euch selbst die Augen brechen,
Lernet mit dem Weisen sprechen:
„Alles ist nur Uebergang!"

Frei vom irdischen Gewand,
Das verwittert unterm Moose,
Eilt der Geist der fessellose,
Hin in der Verklärung Land.

Psychen gleich, in gold'ner Luft
Wird er seine Flügel schwingen,
Zu dem Geist der Geister dringen,
Triumphirend ob der Gruft.

So wird Leben fort und fort
Unbekannt uns neu geboren,
Und was war bleibt unverloren
Nach des Schöpfers Allmachtswort.

„Alles dauert, nichts vergeht!"
Dieser Spruch soll ewig gelten,
Mächtig donnern fort die Welten:
„Leben aus dem Tod entsteht!"

Burgdorf, im Juni 1847. J. A. Rueb.

(Für den „Deutschen Pionier.")

Sonst und jetzt ("et haec meminisse juvabit").

(Von Fr. Münch.)

Nach einer mehr als vierwöchentlichen, müh- und gefahrvollen Wanderung zu Land und zu Wasser gelangte ich im September 1834 von Baltimore nach St. Louis und nach einigem weiteren Aufenthalte und unter stetem Bedrängniß nach Warren County in Missouri, wo bereits einige Mitglieder der ersten Abtheilung der Gießener Gesellschaft, namentlich Paul Follenius, sich niedergelassen hatten. Da es mir hauptsächlich darum galt, in der Nähe des Letzteren zu wohnen, kaufte ich eine Hofstelle, welche nach den damaligen Begriffen nicht gerade zu den besseren zu rechnen war; aber sie war das beste, was ich in der Umgegend haben konnte, an derselben Straße gelegen wie meines genannten Schwagers Platz, eine halbe Meile näher zum Missouri, gerade anstoßend an Duden's (damals fast ganz verfallenen) Farmplatz. Mich reizte zugleich einigermaßen das Romantische der Lage, nämlich ein klarer Bach zwischen der Straße und dem Wohnplatze und dieser letztere selbst auf einer mäßigen Anhöhe, an deren Fuß eine reiche Quelle sprudelt, hinter dem Hausplatze ein nicht unbeträchtlicher Höhenzug (ridge), welcher eine ziemliche Fernsicht gewährt, das ganze Land prächtig bewaldet, mit einem nothdürftig geklärten Felde von 10 Ackern in der Niederung dem Bache entlang.

Ein amerikanischer Pionier würde dem zum großen Theile gebrochenen, (steilen und abhängigen) Lande, welches ich wählte, ein Stück Land in dem nahen, ganz ebenen und unerschöpflich reichen Missouri-„Bottom" (Flußniederung) vorgezogen haben, mir aber, dem weniger Kundigen, dünkte das vorhandene Pflugland gut und ausgedehnt genug. Nicht ahnen konnte ich damals, welchen Werth ich gewann in

einem 8 — 10 Acker großen und wenig beachteten Stück des Landes, mit freier und weithin nach Süden offener, nach Norden hin durch den erwähnten Bergrücken geschützten Lage, worauf jetzt eine bereits 5 Acker große Rebenpflanzung von der allerbesten Beschaffenheit sich befindet. (Wer die daselbst erzogene „schwarze Rose von Missouri" zu kosten wünscht, wende sich an Herrn Carl Strobel in Cincinnati, oder noch besser an mich selbst.)

Ich zahlte für 120 Acker nebst der vorhandenen Aernte (später kaufte ich noch einiges Congreßland hinzu) tausend Dollars. Weil bereits seit 2 Jahren ziemlich viele deutsche Familien sich in dieser Gegend niedergelassen hatten, hegten die Amerikaner die Erwartung, daß halb Deutschland hierher kommen würde. So waren denn die Landpreise plötzlich ansehnlich gestiegen; aber gerade mit der Gießener Gesellschaft hörte die Einwanderung hierher für eine Zeit lang fast ganz auf, und nach einigen Jahren fielen die Landpreise wieder um mehr als die Hälfte.

Von einigermaßen brauchbaren Gebäuden fand ich fast nichts als ein Blockhaus von 18 Fuß Quadrat, und um eine mit hierhergenommene Bauernfamilie und Anderes unterzubringen, mußte ich mich sogleich an das Bauen begeben, natürlich in der gangbaren urthümlichsten Weise.

Aber wie sollte für den Lebensunterhalt von zwei Familien gesorgt werden? Schlächtereien waren nicht da, auch kein Gemüsegarten, — eine elende Pferdemühle, 6 Meilen entfernt; die letztere half wenig, weil von den Amerikanern, die wenig mehr als ihren eigenen Bedarf zu ziehen pflegten, zu dieser Zeit keine Brodfrüchte zu kaufen waren. Es blieb nichts übrig, als den Fleischbedarf in Gestalt von Spechten, Tauben und Eichhörnchen durch die Schrotflinte zu liefern. Und Brod? Der Mais war beinahe reif, und so pflückten wir die Aehren, zermahlten die noch nicht ganz harten Körner auf einem mitgebrachten Reibeisen, und aus dieser Masse lernten die Frauen, mit Hinzunahme des Tributes einer Milchkuh und einiger Hühner, Brot, Pfannenkuchen, Klöse u. dgl. m. bereiten. Später gelang es, ein Schlachtschwein anzuschaffen, und nach der vollen Reife des Maises gab es Mehl zu „Kornbrod" aus der Mühle. Freilich mußten wir immer einen ganzen Tag verlieren, um mit unseren eigenen Zugthieren 2 Buschel Mais in der erwähnten Mühle in grobe Grütze zu verwandeln. Jetzt sind in einer Entfernung von 2 bis 8 Meilen von meiner Heimstätte 6 Dampfmühlen im Gange.

Unser Hausgeräthe bestand in einer ziemlichen Anzahl von Kisten mit deren Inhalt, hauptsächlich Kleidungsstücken, Bett- und Weißzeug und mancherlei zum Theil hier wenig brauchbarem Geschirre. Mit Hülfe von Axt und Schnitzmesser wurden Bänke angefertigt, Tisch- und Bettgestelle gemacht, indem wir die Kistendeckel als Tischplatten benützten, und so wurde für das dringend Nöthigste gesorgt. Das Blockhaus war im Sommerzustande, d. h. die Wände waren mit etwas Stroh verstopft; der Holzkamin mit nothdürftiger Feuerstelle von Steinplatten befand sich im baufälligsten Zustande; der Hof des Hauses war zugleich Kuhweide; der Vorhof war durch umgehauene mächtige Ulmbäume fast unzugänglich gemacht; man sah vor sich und um sich nichts als das Wüste und Wirre. Diesem Allem mußte abgeholfen werden, soweit Kräfte und Zeit es gestatteten. Doch lag trotz aller Mühe und Entbehrung in diesem Bessern und Neuschaffen ein gewisser Reiz, und wir Alle erfüllten unsere Aufgaben mit frohem Muthe. Im Spätherbst zogen einige ame-

rikanische Familien weg, brachten einen Theil ihres Hausgeräthes zu öffentlicher Versteigerung, und so konnten wir unser Mobilar etwas vervollständigen. Bettgestelle, Tische u. dgl. brachten damals unerhörte Preise, weil es Allen daran fehlte.

Doch es mußte nun zur Maisärndte geschritten werden. Wir sahen, daß die Amerikaner die Maisstengel in Haufen zusammenstellten, und so griff mein Arbeiter zu dem mitgebrachten Baummesser, ließ das Bücken sich nicht verdrießen und am Abend waren wirklich zwei Haufen abgeschnittener Maisstengel aufgestellt. Ich begriff, daß die Sache anders anzufassen sei, langte die (gegen Indianer und anderes Urwalds-Ungethüm) mitgenommenen Hirschfänger hervor (der eine hatte als Waffe meines älteren Bruders den Feldzug nach Frankreich 1813 mitgemacht, der andere stammte von meinem Großvater her,) und nun ging die Sache bald nach Wunsch.

Auch etwas Wintersaat mußte vorbereitet werden; ein Stück Haber-Stoppelland schien geeignet, zu einem Waizen- und Roggenfelde im nächsten Jahre zu werden. Ein paar alte Ochsen und einen Pflug mit hölzernem Streichbrette hatte ich von meinem Vorgänger übernommen. Mit diesem Gespanne zogen wir eines schönen Morgens und in rosiger Laune in's Feld; ist doch Säen und Pflanzen für die Zukunft so menschlich, so Hoffnung erweckend! Ich lenkte mit der Peitsche die Arbeitsthiere und mein Arbeiter hatte die Hände am Pfluggestelle. Aber er war leider an den deutschen Räderpflug gewöhnt, welcher in den Boden geht, wenn man auf das Hintergestell drückt, während bei dem hiesigen räderlosen Pfluge gerade das Umgekehrte der Fall ist. Sogleich beim ersten Ansatze sprang der Pflug in die Höhe und das Ochsengespann davon, und trotz wiederholten Versuchen kam keine Furche zu Stande. Mir ging inzwischen ein Licht über den Mechanismus auf; ich ergriff selbst den Pflug, brachte eine Tagesarbeit zu Stande und darf mich rühmen, daß später Niemand schöner Furche an Furche legte, als ich es viele Jahre lang gethan habe und noch heute thun kann. Jetzt wird mein Land mit einem Doppelgespann der vorzüglichsten Pferde und Maulthiere und mit den besten Pflügen aller Art bearbeitet, und so rasch geht Alles von Statten, daß die alten Unterthanen nur schwer dem flüchtigen Gange der muthigen Thiere folgen würden; Andere thun das jetzt für mich flink und fröhlich.

Daß mehr geklärtes Land nöthig war, sah ich von Anfang ein. So wurde denn zur Erweiterung der Felder geschritten, nachdem die letzten Herbstarbeiten vorüber waren. Rodhacke und Axt zu schwingen wurde mir, dem auf dem Lande Erzogenen und zugleich geübten Turner, nicht schwer, die nöthigen Handgriffe ergaben sich bald, und Alles wurde so sorgfältig gemacht — freilich mit mehr Zeitaufwand, — daß die Amerikaner meinten, ich wolle alles Land in Gartenland verwandeln. Doch als es zum ersten Umbrechen dieses „jungfräulichen Bodens" kam, welchen dicke und dünne Baumwurzeln kreuz und quer wie ein unterirdisches Netz durchzogen, da galt es, mit fester Hand den stets bebenden Pflug stet zu halten, während mein Gehülfe die stärkeren Wurzeln vor der Pflugschaar durchhieb. Wohltönend dünkte mir das beständige Krachen der Wurzeln, denn es bedeutete das Ende des rohen Naturzustandes, welcher den höheren Zwecken des Menschen weichen muß. So habe ich denn mit eigener Hand gar manches Stück Urwaldsboden in jetzt reichlich tragende Felder, Wiesen und Obstgärten umgewandelt; nach ein Paar

Menschenaltern aber wird Niemand mehr daran denken, wessen Schweiß zuerst darauf vergossen wurde. — Jetzt wird dieselbe Arbeit mit einem starken Doppelgespann und einem schweren Pfluge, der mit einem Schneidemesser versehen ist, viel rascher gethan, indem der Boden dröhnt und zittert. Doch ist in meiner Umgegend welche noch vor 30 und 35 Jahren ein nur durch wenige Felder unterbrochener, dichter Urwald war, im Ganzen zum Neuklären nur noch wenig Land übrig. — Ist der Neugrund durch Mais- oder Tabacksbau einige Jahre hindurch wurzelrein gemacht, so beseitigen wir jetzt mittelst mächtiger Hebel, die ein starkes Gespann bewegt, oder auch durch Handarbeit, die Wurzelstümpfe, damit sie dem Gebrauche der Sä- und Aernte-Maschinen nicht im Wege sind.

Während des ersten Herbstes fand sich genug zerstreutes Gehölz um das Haus herum zur nöthigen F e u e r u n g; Wintervorrath, sagte man uns, sei nicht nothwendig und Schneewetter gerade das beste zum Herbeischaffen von Feuerholz. Ohnehin war mehr als genug täglich zu thun, und so ging es leidlich, bis mit einem Male eine so entsetzliche Kälte und ein so tiefer Schneefall sich einstellten, wie ich sie kaum seitdem hier wieder erlebt habe. Kaum konnte das Frühstück nothdürftig bereitet werden, dann wurden die vorsorglich mitgebrachten dicken Kniegamaschen übergeknöpft, und hinaus gings in den nicht fernen Wald mit den Ochsen, einer langen Schleifkette an deren Joch und mit scharfen Aexten. Der Nordwind sauste schneidend um unsere Ohren, doch wurden einige Hickory-Bäume gefällt, entästet, auf den Hof geschleift und dort in kleinere Stücke gehauen. Doch mußte ja in dem armseligen Kamine zugleich das Kochen besorgt werden, während das grüne Holz mehr zischte als hitzte, und mitunter Rauchwolken in die Stube schlugen, welche uns nöthigten, die beiden Thüren zu öffnen. So drängten sich denn Alle der Feuerstelle zu, und hinter uns gefroren Tassen und Teller an die Tischplatte. Die Lehren dieses ersten Winters blieben nicht fruchtlos: jährlich wurde gebessert, und jetzt sind, das Trockenhaus mitgerechnet, in meiner Wohnung gegen 8 Oefen der besten Art zum Heizen und Kochen im Gebrauch, und der Vorrath von trockenem Holze geht niemals aus.

Im nächsten Frühjahr wurde zuerst eine G a r t e n a n l a g e gemacht mit Flechtwerk als Umzäunung; hatten wir doch bis dahin alles Gemüses entbehrt. Dann wurde einiger Haber gesät und das Land für die Maispflanzung umgebrochen, was viel Zeit wegnahm, aber in bester Art gemacht wurde. So ermüdet waren am Abend die Glieder, daß ich am Tische oft die rechte Hand mit der linken unterstützen mußte, um den Suppenlöffel zum Munde zu bringen. — Ich hatte ein junges und noch wenig „gebrochenes" Pferd angekauft, und mit diesem sollte nun das Land „abgelegt", d. h. es sollte Furche an Furche in möglichst grader Linie und in gleichem Abstande zum Einlegen der Maiskörner gezogen werden. Dies ist eine Aufgabe, welche längere Uebung erfordert. Mir gelang die Sache dadurch, daß ich, da ja das Feld nach allen Seiten hin von Wald umgeben war, gewisse Baumstämme in das Auge faßte, zwei in derselben Linie, um so meine Richtung nicht zu verlieren. Anfangs mußte das Pferd geführt werden; später beim Durchpflügen gewöhnte ich es, daß es der Leine in meiner Hand folgte. Schon die erste Maisärnte war eine reichliche.

Nun war die A e r n t e der Halmfrüchte vorzunehmen. Wir hatten deutsche

Sicheln und Grassensen mitgebracht; zu den ersteren wurde gegriffen, und in derselben Weise, die schon zu Simson's Zeiten im Morgenlande und bei meinem Weggehen aus Deutschland auch dort noch allgemein gangbar war, legten wir mit entsetzlich harter Bückarbeit unter der hiesigen Julisonne Garbe an Garbe; selbst meine achtjährige Tochter sichelte willig ihr Theil, indem sie die nöthigen Kunstgriffe sich bald aneignete. Alles wurde nach heimischer Art in dicken Gebinden mit Strohseilen gebunden, regelrecht zusammengestellt und jeder Hause mit einem regelrecht gefertigten Hute versehen; es war eine Lust, die geraden Reihen, der wie riesenhafte Pickelhauben aussehenden Fruchthausen zu überschauen. Auch hielten wirklich die vorbeireitenden Amerikaner still, den Fleiß und die Ordnungsliebe der Grünen aus der alten Welt anstaunend und belächelnd zugleich, und ohne Zweifel entschlossen, nicht das Gleiche zu thun. Später wurde Alles immer mehr nach hiesiger leichterer Art gemacht. Auch die schwere riesige Waizensense lernte ich führen und verschwitzte und ermüdete mich dabei so sehr, daß ich Abends oft kaum noch athmen konnte. — Das Dreschen geschah zuerst auf einer nothdürftig hergerichteten Tenne mit Dreschflegeln. Dann wurde das Austreten durch Pferde versucht — beides ein so mühsames und unvollkommenes Verfahren, daß die Meisten sich auf so viel beschränkten, als der Hausbedarf erforderte. — Wie anders dies Alles jetzt ist, da wir jährlich mehrere hundert Bushel Waizen zu Markt bringen und diese leichter als früher 30—40 erziehen, braucht nicht ausgeführt zu werden.

Von Obstbäumen fand ich nichts vor als einen verkrüppelten Süßäpfelbaum, der uns wenigstens etwas Trockenobst für ein Paar Jahre lieferte. Von Baumschulen wußte man nichts; man pflanzte Sämlinge und Wurzelschößlinge; die auf einigen älteren Plätzen vorhandenen Apfelbäume brachten aber ungeheure Erträge, und das Obst war zum Theil gut genug. Ich legte mir sofort eine kleine Baumschule an; war es doch dies gerade, worin ich von Kindheit an Erfahrung und Geschicklichkeit hatte. Jetzt finden sich gegen 1000 Obstbäume auf meinem Platze — Pfirsich-, Aepfel-, Birn-, Pflaumen-, Kirschenbäume, — fast alle durch meine Hand erzogen, veredelt, gepflanzt und bis heute gepflegt, nicht wenige davon bereits schon wieder abgängig und durch andere zu ersetzen. (Die Obstbäume haben hier einen viel schnelleren Wuchs, aber nicht dieselbe lange Lebensdauer wie in Europa).

Nach einigen Jahren entließ ich die mitgebrachte Bauernfamilie, gab ihr ein Stück Land zu eigen und stattete sie so aus, daß sie sich selbst helfen konnte. Eine um so schwerere Last fiel nun auf mich selbst, da mein ältester Sohn doch erst ein Knabe von 10 Jahren war.

Doch dies war nicht Alles. Oeffentliche Schulen gab es damals nicht, und der Versuch einer englischen Privatschule wollte nicht gelingen. Ich selbst, mein Schwager F. und die anderen Deutschen hatten Kinder, welche des Unterrichts bedurften, Niemand aber außer mir verstand das Geringste vom Lehren. So mußte ich denn zugleich Schulmeister werden, nahm zu den deutschen Kindern noch einige englisch redende (das half mir zur Erlernung der fließenden Aussprache) und unterrichtete in meinem Hause 5 Tage in der Woche täglich 6 Stunden lang; viele meiner Schüler, welche später eine hervorragende Stellung einnahmen, haben Niemals einen andern Unterricht genossen. Die Vergütung war so gering, daß sie nur ungefähr hinreichte zur Bezahlung einiger Aushülfe bei härteren Arbeiten. Doch

habe ich auch später meine eigene Kinder fast nur allein unterrichtet und habe noch bis heute, wenn ich an meinem Schreibtische beschäftigt bin, fast immer einige meiner Enkel um mich, welche zugleich Unterweisung erhalten. Freilich haben wir jetzt öffentliche Schulen, in welchen beide Sprachen gelehrt werden; wenn aber einigermaßen höhere Ansprüche der geistigen Ausbildung gemacht werden, so ist vielerlei Nachhülfe nicht zu entbehren. — Um dennoch die nöthigen Feldarbeiten zu vollbringen, mußte ich die Frühstunden benützen bis 9 Uhr und oft schon von Morgens 4 Uhr an, dann die Abendzeit bis die Sterne funkelten, ja nicht selten den Mondschein. — Daß ich bei dem Allem noch Zeit fand zu Mittheilungen für öffentliche Blätter hier und in Deutschland (die nur in seltenen Fällen vergütet wurden), ist fast mehr, als ich jetzt selbst begreife. Möglich ist es nur durch die Gewöhnung, gar keine Zeit zu verlieren, womit freilich auf die von den Meisten geforderte Erholungszeit Verzicht geleistet werden muß.

Fünf Jahre lang hatte ich das Wegaufseher-Amt zu verwalten — mit gar keiner Vergütung, dann 8 Jahre das Amt eines Friedensrichters, was ganz neue Studien mit viel Zeitaufwand nöthig machte und eine jährliche Einnahme von ungefähr 25 Dollars brachte (ich vereinbarte die Parteien meistens, ehe es zur förmlichen Klage kam, indem ich ihnen das Gesetz erklärte, und so kam nichts in meine Tasche).

Was ich mir zumuthen zu müssen glaubte, um nicht meine Familie dadurch leiden zu lassen, daß ich meiner politischen Ueberzeugung eine äußerlich behagliche Existenz in der alten Welt geopfert hatte, war ohne Zweifel zu viel, zumal für Einen, der nicht wie die mir benachbarten Tagelöhner-Familien von Kindheit auf an die schweren Körperarbeiten gewöhnt war, vielmehr sein kindliches und jugendliches Gehirn abgequält hatte mit der Erlernung von fünf Sprachen und mit vielem nutzlosen Plunder neben solchen werthvollen Studien, welchen ich noch jetzt freudig einen Theil meiner Zeit und meines Denkens widme. Im vierten Jahre wurde ich auf das heftigste vom klimatischen Fieber befallen, welchem ein mehrjähriger Zustand nervöser Zerrüttung folgte, der mich zwar nicht an aller Thätigkeit hinderte, mich aber nicht bezweifeln ließ, daß meine Tage gezählt seien. Doch erholte ich mich später wieder, als ich nach dem Heranwachsen meiner Kinder — von 1847 an — zu der mir mehr zusagenden Weinbergsarbeit griff. Das Rigolen des Bodens, selbst bei eisigem Wetter (jetzt geschieht dies mit dem Pfluge), stärkte mich sogar, den allerhärtesten Sommerarbeiten aber, welche mich fast erdrückt hatten, war ich enthoben. Leider wurde damals aus Unkenntniß sehr viel mühsame Arbeit gethan, welche sich später als nutzlos erwies.

Das Traurigste indessen war, daß wir mit aller unsäglichen Anstrengung und unter Entbehrungen aller Art doch nicht bemerkbar vorwärts kamen, nicht viel über die bloße Fristung des Lebens hinaus. Von den zahlreichen „lateinischen Farmern", welche um mich herum wohnten, ging einer nach dem andern zu Grunde, nachdem die von ihnen mitgebrachten Mittel in die Hände der Taglöhner-Familien, welche sich dabei ganz wohl befanden, übergegangen waren. Einige retteten sich noch rechtzeitig in die Städte, wo sie zu anderen Berufsarten übergingen; ich bin fast der Einzige, der seine hiesige erste Heimstätte bis heute behauptet hat. — Alles, was wir aus den Kramläden nehmen mußten, war dreimal theurer als jetzt; der Arzt machte jährlich eine ziemlich starke Rechnung; Steuern waren zu zahlen &c. &c.,

und doch, woher sollte die Einnahme kommen? Der Verkauf unserer Produkte, von welchen wir aber nicht gar viel übrig hatten, war nur ein gelegentlicher, d. h. mitunter war wohl eine Kuh zu $10, ein Pferd zu $30—40, Rauchfleisch zu 3—4 Cents das Pfund, Waizen zu 30—35 Cents das Bushel zu verkaufen. Den Waizen mußte man auf der Achse nach St. Louis bringen, dabei 5 mal im Freien übernachten und erhielt dann dort den genannten Preis halb baar und halb in Waaren, mitunter auch wohl etwas mehr. Ein regelmäßiger Handelsverkehr bestand gar nicht, und das Rareste von Allem war Baargeld. Brach doch gerade um jene Zeit von den fast zahllosen Banken eine um die andere zusammen, und so mußten wir zugleich durch die öffentliche Schwindelei Noth leiden. Eine allgemeine Mißärnte im ganzen Lande war die von 1837; selbst hier stieg vor der nächsten Aernte der Preis der Brotfrüchte bis zu $1 das Bushel (damals ein unerhörter Preis), Wenige aber hatten Etwas zu verkaufen, die Meisten mußten ihr Letztes hingeben, um nur zu leben. Viel russisches Getraide wurde damals nach Amerika gebracht. — Das hier umlaufende Baargeld hatten hauptsächlich die Einwanderer hierher gebracht; bald jedoch hörte die Einwanderung fast ganz auf, und so versiegte diese Quelle. Eine Aussicht zur Verbesserung unserer Lage bot sich in keiner Weise dar, auch nicht durch den Uebergang der politischen Macht aus den Händen der einen Partei in die der andern; es war ein hoffnungsloses Dahinleben.

Ein Umschwung kam dennoch und zwar in ganz unerwarteter Weise. Der mexikanische Krieg brach aus, und eine lebhafte Flußschiff-Fahrt auf dem Missouri kam in Gang, indem zugleich Pferde und Armee-Bedürfnisse in unserer Gegend aufgekauft wurden. Sodann wurden Californien's Goldschätze entdeckt, und tausende von Goldjägern rüsteten sich in Missouri aus zum Wanderzug über die weiten Ebenen. Bald kam von dem gewonnenen Golde ein Theil auch nach Missouri zurück. Nicht lange nachher, 1852, begann die Erbauung der Pacific-Eisenbahn dem Missouri-Strome entlang, nur 4 Meilen von meiner Heimstätte; die kleinen Städtchen hoben sich, viele neue wurden angelegt, und einem regen Geschäftsverkehre wichen rasch die bisherigen urthümlichen Zustände. Gleichzeitig gewann der Weinbau festen Boden und brachte Kapital, namentlich in viele deutsche Hände. Einen hohen Aufschwung gaben dem Ackerbau vorerst die Dresch-, dann die Mäh- und die Sä-Maschinen, sowie die Einführung des früher ganz vernachlässigten Klee- und Wiesenbaues. Unser früher kaum nennenswerther Markt erweiterte sich plötzlich bis nach dem fernen Westen hin und bis hinab nach New Orleans. Seitdem ist rasch eine Eisenbahn-Anlage der andern gefolgt, und ich mag es noch erleben, daß ich kaum eine Meile weit von meinem Wohnsitze einen bequemen Bahnhof habe. — Kein Wunder, daß Land zwischen meinem Platze und dem Flusse, das noch 1846 kaum zu $5 den Acker einen Käufer fand, jetzt für nicht weniger als $100 pr. Acker zu haben ist.

Einen großen Rückschlag für Missouri brachte die Rebellion; auch unsere Gegend wurde schwer heimgesucht, und die gebrachten Opfer sind zum Theil nie zu verschmerzen. Doch erholte sich unser Staat unter einer im Ganzen weisen Administration schneller wieder als irgend ein anderer der früheren Sklavenstaaten, und heute wird das Eigenthum der Staatsbewohner um ein Drittel höher als vor dem Kriege geschätzt, während mit unseren jetzigen öffentlichen Anstalten die früheren gar

nicht zu vergleichen sind. — Ich selbst wurde 1862 von meiner ländlichen Heimstätte in den Staats-Senat berufen, hatte abermals viel mir Neues zu lernen und arbeitete in gewohnter Weise 4 lange Sitzungen hindurch, in welchen ich keine Stunde versäumte, so daß ich abermals mit zerrütteter Gesundheit in meine friedliche Heimstätte zurückkehrte. Sie und das auf derselben geführte naturgemäße Leben, vielleicht auch das tägliche Schöppchen (selten mehr) des besten, was die, noch immer mit eigener Hand gepflegte Rebenanlage liefert, haben die alten Kräfte nochmals so weit hergestellt, daß Herz und Hirn, Lunge und Leber, Arme und Beine noch so ziemlich ihren Dienst versehen, wenigstens nichts Krankhaftes erscheinen lassen.

Vielleicht hat auch eine achtmonatliche Reise durch Deutschland und die Schweiz, unternommen 1859 im Antisklaverei-Interesse und begleitet von den wohlthuendsten Eindrücken, etwas dazu beigetragen, der naturgemäßen Alterserschlaffung einen kurzen Halt zu gebieten, was, so lange die „Quelle der ewigen Jugend" unentdeckt bleibt, dankbar hinzunehmen ist.

Und somit habe ich aus einem Einzelleben ein, wie ich denke, treues Bild des „Sonst und Jetzt" dem Leser dargestellt — hauptsächlich zur Ermunterung Derer, welche zu schnell zu verzweifeln pflegen, wenn nicht Alles sogleich nach Wunsch und Hoffnung gehen will. Die Rückerinnerung bestandener Kämpfe mag noch erfreuen in später Zeit, — was schmerzt, ist hauptsächlich nur der Gedanke an begangene Fehler. — In welchem Theile der Ver. Staaten der Einwanderer jetzt sich niederlassen möge, nirgends trifft er auf solche Schwierigkeiten, wie die, welche wir zu überwinden hatten, und fast Alles kann er sich leichter machen, als es uns wurde. Mit der Anlegung von Eisenbahnen bis zum fernen Westen schloß die an Abenteuern, Mühen und Opfern so reiche alte Einwanderung und beginnt die neue, mehr geschäftsmäßig betriebene. Weit genauer kann man jetzt schon drüben wissen, was man hier zu erwarten und wie man sich darauf vorzubereiten hat, und hier sind jetzt Mittel in Menge dargeboten, an welchen es damals ganz fehlte. Was aber Jeder in sich selbst mitbringen muß, ist verständige Beurtheilung der Dinge und ein fester und ausdauernder Wille.

Geschichte der deutschen Bevölkerung und der deutschen Presse von St. Louis und Umgegend.

Von Friedrich Schnake.

1848.

Die deutsche Tribüne vom 30. August enthält folgenden, im Lichte der Geschichte bemerkenswerthen Artikel:

„Unter einer Bevölkerung von 700,000 Seelen leben jetzt in Missouri ungefähr 72,000 Sklaven, und ihre Zahl nimmt im Verhältniß zu der Zunahme der freien, weißen Bevölkerung ab. Von 1810 bis 1820 vermehrten sich die freien Einwohner um 230, die Sklaven dagegen um 233 Prozent; von '20—'30 die Freien

um 103, die Sklaven um 150; von '30—'40 die Freien um 125, die Sklaven um 132; von '40—'45 die Freien um 55, die Sklaven um 31. Die Sklaven, anfänglich sich schneller vermehrend, mußten in der letzten Periode einen merklichen Abfall leiden und der Grund dafür ist einfach. Kurze Zeit darauf, als Missouri in die Union aufgenommen wurde und zwar als Sklavenstaat, zogen viele Sklavenbesitzer aus den älteren Staaten hieher und machten den mißglückten Versuch, ihre Sklaven zum Ackerbau in einem für sie zu hoch gelegenen Landstrich anzuwenden. — Zu jener Zeit begann ferner erst die Einwanderung der Deutschen. die später in so beträchtlicher Anzahl hier anlangten und jetzt wenigstens den siebenten Theil der Bevölkerung ausmachen. Nur sehr wenige Deutsche, nur einzelne Ausnahmen, halten Sklaven. Ferner war zu jener Zeit die Anti-Sklaverei-Aufregung noch nicht zu der Höhe gediehen, auf der wir sie jetzt sehen, und die Sklavenbesitzer sehnten sich nicht so sehr darnach wie heute, ihre Sklaven im Süden zu verkaufen, weil sie andererseits nicht eine Stunde sicher sind, daß der Sklave ihnen entläuft und nach Canada zu entkommen sucht. — Diese selben Gründe führten in der letzten Zeit eine Abnahme in der Sklavenbevölkerung herbei, und es läßt sich bereits die Zeit mit ziemlicher Bestimmtheit berechnen, wenn Missouri in den Reihen der freien Staaten genannt werden wird."

Da dieser Artikel, wie die d. T. sagt, einem englischen Blatte, dem Peoples Organ, entnommen wurde, so kann er als Beleg für die Stellung der Deutschen in Missouri gelten und ist jedenfalls beachtenswerth.

Nun zu mehr allgemeinen Dingen. — Am 22. August fand man eine junge Deutsche, Salome Käser, mit einem Taschentuch erdrosselt in einem Kornfelde nahe Marengo, Ills. Der muthmaßliche Mörder, ein Deutscher, entfloh. — Richter Körner wurde zum amerikanischen Konsul in Hamburg ernannt, lehnte die Ernennung jedoch ab. — Wittwe Marie Naßmann wurde am 9. September todt im Bette gefunden. Ihr Sohn hatte die arme Kranke verhungern lassen. — Seth Dausperger versuchte am 16. Sept. in der Nähe der Jefferson Barracken ein scheugewordenes Pferd einzuhalten, wurde jedoch von der Deichsel aufgespießt und sofort getödtet. — Jos. Schulz wurde am 23. zu 50 Dollars Strafe verurtheilt, weil er in seiner Wirthschaft Hazardspiel geduldet hatte. — Brandstiftungen, Einbrüche und Diebstähle waren an der Tagesordnung. Die Bürger organisirten deshalb am 28. September eine freiwillige Polizei in den verschiedenen Wards, um mit dem Gesindel aufzuräumen. Unser Landsmann J. C. Vogel war einer der Thätigsten und Unverdrossensten der Bürger. — Ende September kündigte Magnus Groß 10 Vorlesungen über Chemie an. — Webers Tischlerwerkstätte brannte am 3. Oktober ab. — August Faulbusch war verhaftet worden, weil er angeblich in der Nähe von Santa Fe einen seiner Kameraden, Namens Armbruster, erschossen haben sollte. Da bewiesen wurde, daß sein Karabiner zufällig losging, so wurde er freigesprochen. — Am 30. Oktober erschien die erste Nummer des Kosmopolit, herausgegeben von B. Hauck und redigirt von Magnus Groß. Die Zeitung erschien täglich, war nett ausgestattet, hielt sich jedoch nur bis zum 21. Dezember. — Friedrich Hecker langte am 31. Oktober in St. Louis an. Am 13. November wurden die heimkehrenden St. Louiser Freiwilligen öffentlich empfangen. Wilson Primm hielt eine Ansprache im Namen der Bürger. — Bei einem Vergleiche der

Einwohnerzunahme von Missouri, Illinois und Iowa machte der Anzeiger am 17. November folgende Bemerkung:

„Der Zuwachs des ganzen Staates Missouri beträgt kaum 80,000 Seelen, während unser Nachbarstaat Illinois und die von uns nördlich gelegenen freien Staaten Hunderttausende gewonnen haben. In einigen der älteren Counties unseres Staates hat die Seelenzahl sogar abgenommen! Dies ist eine der Früchte des Sklavenwesens."

Ein merkwürdiger Prozeß wurde am 4. Dezember vor dem Kriminal-Gerichtshofe verhandelt und entschieden. Ein gewisser Braukmann starb in Cape Girardeau County, Mo., in äußerst dürftigen Verhältnissen und vermachte dem Arzte, Schmidt, welcher ihn behandelt hatte, was er auf der Welt hinterließ — seinen Sohn. Als sein Onkel die Herausgabe des 12jährigen Knaben verlangte und ihm dieselbe abgeschlagen wurde, brachte er die Angelegenheit durch einen Habeascorpus-Befehl vor die Gerichte. Der Gerichtshof entband den Knaben aller angeblichen Verpflichtungen dem Arzte gegenüber, da „weiße" Sklaverei nicht vom Gesetze sanctionirt werde.

Am 5. Dezember wurde Karl Scharringhausen von seinen scheugewordenen Pferden geschleift und starb sofort. — Eine großartige Massenversammlung der Deutschen fand am 28. Dezember im Gerichtshause statt, um Maßregeln zur Unterstützung republikanischer Bestrebungen in Deutschland zu erwägen. Die Redner des Abends waren Fr. Hecker, Schöninger, Dr. Hammer und Christian Kribben. Diese Versammlung bewirkte, daß die Deutschen von St. Louis und Umgegend rüstig an's Werk gingen, republikanische Committees bildeten und Sammlungen veranstalteten.

———0———

☞ Vorgehendes schließt die geschichtlichen Mittheilungen über St. Louis, für die wir und unser Vorgänger Hrn. Schnake sehr dankbar sind; sie schließen mit dem Jahre 1848. Ihre Fortsetzung würde zu Erwähnungen von Persönlichkeiten, Ereignissen und Fragen führen, in welchen die Wunden, die sie geschlagen, noch nichts weniger als vernarbt sind. Ein jedes Wesen muß vor Allem sich selbst treu bleiben und da unser Blatt, sowie der Verein, dem es gehört, hauptsächlich dazu bestimmt ist, die frühere (vor 25 Jahren) Zeit zu besprechen und in der Erinnerung zu erhalten, — so ist es Pflicht der Redaktion, diesen Zweck einzuhalten. Unser Journal soll der Sache aller Deutschen Rechenschaft tragen, und dies ist nur möglich für solche Personen und Dinge, in denen entweder zur Zeit die Masse unserer Landsleute zusammen wirkte, oder welche doch wenigstens jetzt zum reifen Urtheil parat liegen, so daß also nicht frühere Aufregungen auf's Neue hervorgerufen werden. Die Periode von 25 verflossenen Jahren ist nicht zu lange für diese Absicht, sie liefert nach und nach, wenn stetig ausgeführt, die geschichtlichen Thatsachen frei von den Ursachen, die früher die Köpfe erhitzten und böses Blut verursachten.

Die neuere Geschichte von Missouri und besonders von St. Louis wird jeden Tag spruchreifer. Die diesjährige Präsidentenwahl kann nicht verfehlen, zu Rückblicken zu zwingen und Verständnisse herbeizuführen, welche dann die Köpfe über manches aufklären werden, über welches die Begriffe bis jetzt unklar und verworren waren. Unser verehrter Herr Correspondent wird es uns also gewiß nicht übel nehmen, daß wir, nachdem wir seinen Artikel sogar ein Jahr weiter gehen ließen, als wir unserer Feder gestatten, mit dem Schluß des Jahres 1848 abbrechen.

Nochmals unseren Dank für seine Arbeiten, und zum Schluß die Bitte, daß er für uns nächsten Winter die Geschichte von St. Louis pro 1849 in einem Artikel ausarbeite und uns erlaube, solche unsern Lesern mitzutheilen. — Es ist bei solchen Arbeiten von besonderem Werth, wenn der Verfasser uns zeigt, was die zwingenden Ursachen zu den erzählten Begebenheiten waren, oder

wie die Wissenschaft es ausdrückt, was die Gesetzlichkeit war, in deren Folge sich gewisse Entwicklungen vollzogen. Wer diese Gesetzlichkeit für uns findet, leistet uns den besten Dienst und Hrn. Schnake's Geschichtskenntniß befähigt ihn besonders für eine solche Bearbeitung dieses Stoffes.

(Für den „Deutschen Pionier".)

Dayton, 15. September 1872.

Mischter Zeitungs Schreiber.

I les artle gern des Kapitel im Pionier, wo se uns des publischa, was die deutsche Klassiker üwer die Auswanderung denka. Nor hot mi des Wort „Klassiker" arg gebothert. S'werra Leut sei, die d'Sache in Classes ei'theile; awer in der Emigräschen-Question gibt's kei Classes; kei zwee geha fort aus am selwa Grund. I kann mi noch recht guat erinnera, wie mer vor 40 Johr uf ema Nacha (se hen's Schiff g'heeßa) da Rhein runter g'fahra sin, un hewa, weil mer uns kei daily Papers in unser Schiffle nei g'schmissa hot, aus lauter Langerweil vun anander die Motives ausg'schnuffert, warum mer uf em Weg nach Amerika wara. Nor ee Zeitung isch unner uns circulätät worra, un des war an alte Nummer vum „Oestreichischa Beobachter." A baierischer Beamter, der fortganga isch, weil em d'Regierung mehr Geld abg'fodert hot, als er hot zahla wölla, hat en g'hätt, un so lang mer des Blatt als z'halbander g'lesa hen, so sin mer all Beobachter worra, und hen, wie alle Leut, die nit viel z'thu hen, als eener den annera ausg'forscht, un das was mer ausg'funna hen, hen mer unserm Nochbar ganz im Vertraua mitgetheelt. Z'letscht hot d'ganz Sippschaft em a Jeda sei g'heeme Sünda g'wußt. Wie mer als so de Rhein runter g'fahra sin, haw i aa d'Ohra uf thu un mei Theel beobachtet.

S'war a tolle Crowd — s'isch so ebbas g'west, was mer in Deutschland Krethi und Plethi heeßt, Wörter, die glaab i noch nit in's Pennsylvanisch-Deutsch übersetzt worra sin, wenn i's nit mit obige Terms getroffa hab. Well! wie g'saat, die Crowd wor toll bis uf's letscht Individual, wie sich selbscht verschteht unner Auswanderer.

Eener dervo, der wo sei's Tuch am Rock g'hätt hot, hot an apartig's Privelege g'hatt, un isch mit seiner Familie in der Goya, so heeßt mer die Cajütt uf die Rhein-Schiffla, g'logirt g'weßt, un zwischan ihm un uns Annere isch a Vorhang g'weßt. Er hot in die erschta Taga da Anführer spiela wölla. Er isch uf sella Gedanka kumma, weil eenige vun de Passagier zu em g'loffa sin, un hen em bei jeder Kleenigkeit um Roth g'frogt. So isch er zur Autorität geworra, awer isch's nit lang blieba. S'hen nämlich a paar struppige Leut, vun dene's so viel unner die Deutsche gibt, ihr Köpf zamma g'schteckt, un bald aus lauter Vermuthunga dem neua Potentata sei ganz Lewa raus g'rotha. No hen ses Eener dem Annera verzählt, un no hot's g'heeßa: Er isch an abgedankter Stadtrath, an Ungläubiger un a Schneider derzu, un no war's aus mit seiner Autorität. S'hätt nit schlechter vor en schteh könna, außer er währ gar a Jud g'west. S'isch do ganga, wie in aller Welt! Die Dumme setza d'Autorität ei, die Neidige setza se ab! Der arm Schneider un sei Fraa un Kinner hen's lang büßa müssa, daß en amol isch z'viel Ehr erwiesa worra. S'isch em g'wiß recht wohl g'west, wie er nach der Landing in Amerika hat ung'schlaga

sein Weg geha könna. S'isch em nit gut ganga in dem Land, er hot nit schneidera wölla un isch halt selber g'schneidert worra.

Glei newa der Goya hot a jung's Pärle ihr Qartier g'hat, die sin ausg'wandert, weil se daheem nit zum heurotha hen kumma könna. Si wara arm an Güter, hen awer viel G'schicklichkeita g'hätt, was domols in Deutschland nix g'holfa hät, denn zu der Zeit hot noch kei g'lehrter Mann aussunna g'hät, daß G'schicklichkeita besser sin als hart's Schaffa; mer hot noch g'meent: nor die Leut seia of Use die viel schwitza bei ihrer Arweit. Sie war a g'schickte Näherin, — er a guter Möbelschreiner. S'war funny, sie zu beobachta, wie se beede, awer s'Mädle vora, immer so ball s'Schiffle g'halta hot, in's Ort nei g'loffa sin, um en Geistliche z'finna, der se g'schwind kopulirt hätt. Erscht als mer in's Holländsch nei kumma sin, hot se a heiliger Mann erbarmt, un hot da Seega üwer se g'sprocha. S'war hohe Zeit, denn glei nachdem mer uf der See g'west sin, isch a Bua uf d'Welt kumma, den mer glei, ohne Parrer, Washington geheeßa hen, denn der Kapitain hot es g'saat: Der Bua sei en Amerikaner! So hot Deutschland drei Leut verlora, un sin doch nor zwee ausg'wandert.

S'war noch an anders Pärle uf em Schiffle, üwer die isch viel g'lacht worra. S'war a Bruder un a Schwester un beede ledig. Hat mer i h n g'frogt, warum er nach Amerika reest, so hot er g'saat: „I wär nit ganga, wenn mer's nit um mei Schwester wär. Die dumm Gans thät in Amerika in's Unglück stürza, un so bin i mit ganga". Hot mer awer s i e frogt, so hot se ganz im Stilla gewispert: „I laaf nor dem Esel noch, daß er nit ganz z'Grund geht."

Eener hot uns lange Zeit getäuscht. Er hot vun nix als vun der Republik über'm Wasser g'sprocha, un alle paar Sekunda isch em das Wort Freiheit aus em Maul raus kumma. Er hot aa all die Lieder auswendig kennt, in dene d'Fürschta un d'Pfaffa g'foppt worra sin. — Die Marseillaise hot er aa französisch g'sunga, un wenn er an die Wort kumma isch: formez les bataillons! do isch er hing'schtanna wie en ächter Republikaner vun 1792, un a Theel vun uns hot g'meent, so müß der Robespierre oder der Danton ausg'seha hawa, wie se d'Leut guilliotinirt hen. Er war awer nix als a lustiger Schuhmacher, der glaabt hat, er muß d'ganz Welt üwer sei Leist spanna. Noch un noch isch vun eem im Annera in's Ohr dusselt worra, daß er vun Alle, die sich mit em ei'g'lassa hen, Geld borgt hot; i haw's grad da Tag vorher ausg'sunna, eeb er vun mir hot borga wolla. So isch die Freiheit in Mißcredit kumma un a Theel hot behaaptet, daß er nor a Republikaner sei, weil er für die Borgfreiheit sei, d. h. das Recht, Schulda z'macha ohne d'Pflicht, zu zahla. Wie mer nach Amerika kumma sin, hen mer's erfahra, daß der Schuhmacher in ganz korzer Zeit vollständig amerikanisirt worra isch.

Ein jung's Bürschle isch aa derbei g'west, un der hat's glei Alle g'saat, worum er in d' Welt nei reest. Er hot en strenga Vater g'hat, dem er nix recht macha konnte, un der en so bei annere Leut verschwätzt g'hat hätt, daß em die so schun z'kleena Welt, in seim Geburtsschtädtle, isch täglich enger worra. Er isch ewa nausdrückt worra, wies im a Hetza Neschcht geht, wenn z'viel Junge drin sin. Der Bua hot us Alle g'falla; er hot gar nette Liedla g'sunga, hot de Schiffsleut g'holfa schieba, un isch immer der erscht am Land g'west, wenn's zum Landa gangan isch. A Mann, der die alt G'schicht g'lesa g'hat hat, hot behaapt, grad so hab der Hermann

ausg'seha, wie er nach Rom als junger Springinsfeld geganga sei. So hen mer'n Hermann g'heeßa un er hot sich's g'falla lassa. S'isch em g'wiß gut ganga in Amerika, denn er hat nix vun der Welt g'wöllt, als en Wirkungskreis, wo er nützlich sei konnte, ohne daß mer alle Tag an em Fehler g'funna hät.

A ganz verschlossener Mann isch unner es rum ganga, un s'isch lang kei Mensch recht üwern klar worra. Wie mer awer uf der See wara, do isch er amol zo mer kumma un hot g'saat: Des Element g'fällt mer! Uf dem kann kei König un kei Volk sei Grenza zieha! Hier isch d'Welt zollfrei! Wie i en awer g'frogt hab: worum denn in seim Sinn das Zollfrei so a schöne Sach sei? hot er uf eemol sei Zunga g'funna, un hot mer verzählt, daß er nach Amerika zieh, um die Zollwächter los z'werra. A Zollbeamter wär bei ihm das same, als a Spitzbua, un sei Idea wär: S'gäb nor e i Freiheit in der Welt, die vun Use sei, nämlich Handelsfreiheit! Sei Lebensg'schicht haw i no aach noch vun em erfahra. Er war Schmuggler g'west un isch gekätscht worra. Die Regierung hot awer die Aaga zudrückt, wie er amol vum Auswandera g'sprocha hat. Er hab emol die Thurmthüra offa g'funna, sei dann in's Weite ganga, denn a Kaufmann häb g'sorgt, daß er durchg'schlüpft sei un das nöthig Reesgeld mit ema Paß kriegt heb. So sei er fort kumma. Der Kaufmann häb wahrscheinlich ihn als Zeuga entbehra könna, un d'Regierung als Schmuggler. Wie mer nach Amerika kumma sin, hot er awer den Zollinspektor, der uf's Schiff kumma isch, hart ang'seha, un isch schtill, wie a Maus, in d'Schtadt nei ganga. „Amerika war aa nit zollfrei!!!“ Er hot me dauert, der arme Mann. Ob er wohl noch lebt?

Awer mei Papier laaft aus, un ihr Platz im Pionier aa. So will i denn schließa. Sin se doch so gut un schicka se mein Brief an die Bücherschreiwer, wo se Classiker heeßa. I denk, i hab en vun era Auswanderung verzählt, die nit in ihre Klassa paßt. Well! s'hot nix z'saga. Mei common Sense werd schun in ihr System nei passa! Das Auswandera isch ewa, wie's Weltall, schwer zu fassa, un noch schwerer im a Buch zu beschreiwa. Am beschta isch's, wenn mer das Kleene recht in's Aug faßt, un so üwer das große Ganze als klarer un klarer wird.

So denkt

Ihr alter Kunradt.

Ansichten deutscher Klassiker.

Die Wahrheit über Socialismus und Communismus.

(Von Dr. Moriz Block in Paris.)

Anfänglich bestand der Sozialismus aus den Träumereien einiger Menschenfreunde. Robert Owen, St. Simon, Fourier haben es gut mit der Menschheit gemeint, aber sie haben nichts zu deren Fortschritt beigetragen. Das Gute, das sie durch indirekte Anregung bewirkt haben mögen, wäre schneller und umfangreicher zu Stande gekommen, hätten sie ihre Kraft daran gewendet, einfache, natürliche,

mögliche Verbesserungen in Gang zu bringen. Aber solche alltägliche Aufgaben zu lösen, dünkte ihnen nicht der Mühe werth; sie wollten die menschliche Gesellschaft gänzlich umbilden, und wähnten, mit einigen Formeln das Werk vieler Jahrtausende und unzähliger Generationen vernichten zu können. Man hat das Karakteristische des Sozialismus in der Einmischung des Staats zu finden geglaubt; diese Definition ist aber ungenau, sie paßt nicht auf alle Systeme, und stützt sich überhaupt nur auf ein Merkmal von untergeordneter Wichtigkeit. Das Hauptmerkmal ist, daß der Erfinder des Systems absieht, sowohl von den Gesetzen der menschlichen Natur, als von dem Einwirken der Zeit und der Erfahrung, und sich einbildet, er allein habe das Rechte gefunden. Ein solches System erfinden, gleicht einem Manne, der eine Eichel auf den Tisch legt und spricht: es gefällt mir, daß aus dieser Eichel in fünf Minuten eine mächtige Eiche entstehe.

Wie konnte aber ein solcher Unsinn Schüler gewinnen? Ganz einfach durch seine Einhüllung in schöne Phrasen. Nicht jeder erblickt die Ohren des in Schafpelz gehüllten Wolfes. Phrasen wie: Jedem nach seinem Verdienste! (Saint Simon) oder Jedem nach seinen Bedürfnissen! (Louis Blanc) genügten, um Tausende anzuziehen. Gleichen doch diese Sätze der Gerechtigkeit wie ein Ei dem andern. Einem Jeden nach seinem Verdienste! Alle zwanzigjährigen Talente waren davon elektrisirt worden. Sie schaarten sich um den Gott Saint Simon und seinen Propheten Enfantin, begingen Tollheiten, kamen ob ihrer Unarten vor das Zuchtpolizei-Gericht, büßten ihre Strafe ab, wurden zersprengt und .... nach dreißig Jahren finden wir die Ueberlebenden als Senatoren, Staatsräthe, Millionäre, berühmte Komponisten, Chefredakteure vielgelesener Blätter oder überhaupt in angesehenen Stellungen, was beweist, daß gewöhnlich die althergebrachte, natürliche Gesellschaft, trotz aller ihrer Mängel — die man ihr schon a priori, als Menschenwerk, zuschreiben kann — dem Verdienste mehr oder minder Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die Lehre St. Simon's trug nichts zum Erfolg seiner Schüler bei, da sie ihnen nur Strafe und selbst Lächerlichkeit zugezogen hatte; sie hatten Erfolge, nicht weil, sondern obgleich sie Saint Simonisten waren.

Phrasen wie: einem Jeden nach seinen Bedürfnissen (a chacun selon ses besoins) ziehen besonders die träge Mittelmäßigkeit an, denn sie versprechen ihr gleichen Lohn mit dem Fleißigen, dem Intelligenten. Mißverstandene Sätze Fourier's veranlaßten etwa um dieselbe Zeit wohlgemeinte Widerlegungen des alten, urdeutschen (man darf sagen n u r deutschen), urkräftigen Wortes: Selbst ist der Mann. Man gebehrdete sich als ob man das Vereinsleben erfunden hätte, als ob man nicht seit Olims Zeiten gewußt, daß mehrere Schwache zusammen einen Starken ausmachen, und pries die Association, dieses Auskunftsmittel des Schwachen als eine Panazee gegen alle gesellschaftlichen Leiden, wirkliche und eingebildete.

Dann kam die Reihe an die wissenschaftlich gebildeten Kommunisten, welche auf tranzendentale Weise nachweisen wollten, daß ich kein Recht auf das Resultat meiner Ersparungen habe. Auf gewöhnliche Weise — terre à terre, — d. h. mit Hülfe des gesunden Menschenverstandes, läßt sich freilich dergleichen nicht beweisen; der gemeinste Menschenverstand läßt sich nun einmal nicht ausreden, daß ehrlich erworbenes Kapital auch ehrlich erworbenes — und nicht gestohlenes — Kapital sei. Hat man nicht auch schon geleugnet, daß Kapital ...... Kapital sei?

Das Schlimmste ist, daß manche Volkswirthe (?), in der besten Absicht, den Kapitalsfeinden in die Hände arbeiteten. Statt wie früher das Kapital als ein Resultat der Sparsamkeit darzustellen, präsentirten sie es den Arbeitern als ein Kind der Arbeit; sie wollten es dadurch ihrer Gnade empfehlen. Nun ist es freilich wahr, daß man in den allermeisten Fällen arbeiten muß, um etwas zu ersparen; wenn ich aber das Erarbeitete täglich konsumire, so bilde ich nie ein Kapital. Also die Ersparniß ist das Hauptmoment in der Sache, und die Wissenschaft verlangt, daß man nicht Haupt- und Nebenumstand verwechsele.

Im vorliegenden Falle ist aber die richtige Darstellung auch für die Praxis von der größten Wichtigkeit. Wenn das Kapital ein Kind der Arbeit ist, sagen die sozialistischen Agitatoren, so hat der Arbeiter allein ein Recht darauf. Sie, lieber Leser, und ich, wissen, was wir diesen Agitatoren zu antworten haben, allein der arme Arbeiter weiß es nicht. Man sagt ihm: Der Meister übervortheilt Dich, und er glaubt es gern; man setzt hinzu: er zehrt an Deinem Fett, und wenn er dies nicht heute schon als wahr annimmt, so schwinden seine Zweifel doch sehr schnell: um 99 Prozent aller Menschen zu überzeugen ist weiter nichts nöthig, als .... einen Satz oft zu wiederholen. Glaubt doch der Lügner selbst das von ihm erfundene, wenn er es einige Mal erzählt hat.

Die Zurückführung des Kapitals auf die Arbeit, statt auf die Sparsamkeit, hat eine demoralisirende Wirkung, die weit tiefer dringt, als man sich denken mag. Gewisse französische Volkswirthe, empfehlen die Arbeit als eine Tugend und wollen, man solle arbeiten, weil es Pflicht ist, tugendhaft zu sein. Es ist höchst lobenswerth, für die Tugend zu kämpfen, und heilsam, die verschiedenen Tugenden den schwachen Menschenkindern in ihren guten Folgen vor die Augen zu führen; da man aber seine Kraft schwächt, wenn man sie auf viele Punkte zugleich anwendet (qui trop embrasse, mal étreint), so sollte man vorzugsweise für die Sparsamkeit wirken, sonst leidet man Hunger; wer aber einen Thaler verdient hat, der muß sich nicht begnügen nur einen halben auszugeben, es kann ihm sogar oft sehr angenehm sein, den ganzen Thaler auf einmal zu verspeisen, und es gehört eine moralische Anstrengung dazu, es nicht zu thun. Die Volkswirthe, auf die ich oben anspielte, möchten gern bei jeder Gelegenheit nachweisen, daß die Volkswirthschaft eine moralische, d. h. ethische Wissenschaft sei. Nun ist aber eine Wissenschaft weder moralich noch unmoralisch; sie konstatirt Gesetze und zieht die nächsten Folgerungen aus denselben. Giebt es irgend einen Zusammenhang zwischen der Moral und der Physik oder der Astronomie u. s. w.? Wenn man aber doch die Volkswirthschaft in enge Beziehung zur Moral bringen wollte, so geschah es, weil der Volkswirth, beim Studium der menschlichen Handlungen und ihrer Beweggründe auch auf selbstsüchtige Motive stößt. Das war Wasser auf die socialistische Mühle, und noch mehr auf die der moralisirenden Halbökonomisten. Beide konnten nun mit einem Schein von Wahrheit schmähen und sich mit ihren Reformprojekten breit machen. Allein es ist ihnen in Kürze Folgendes zu erwidern: So wenig wie der Arzt, der bei der Besichtigung des Todten entdeckt, daß derselbe vergiftet worden, ein Giftmischer ist, eben so wenig, ist der Volkswirth ein herzloser Mensch, weil er darthut, daß der Mensch sich oft von der Selbstsucht leiten läßt. Wie oft hat man nicht Malthus Herzlosigkeit vorgeworfen, weil er konstatirte, daß der Mensch, der nichts

zu essen hat, Hungers stirbt! Sollte man denken, daß gebildete Männer die Begriffe von Befehlen und Konstatiren verwechseln könnten? Fällt es einem Volkswirthe ein, zu sagen oder zu befehlen: „Wenn die Waare selten ist, so mußt Du sie theuer verkaufen?" Er sagt oder konstatirt bloß, daß: „wenn die Waare selten und gesucht ist, so überbieten sich die Käufer, ja schlagen sich zuweilen darum (sogar mit Fäusten, ich hab's gesehen, Sie wahrscheinlich auch) und dadurch wird sie theuer." Der Vorwurf der Herzlosigkeit ist um so ungerechter, als viele Volkswirthe eine sehr markirte Tendenz haben, manche ökonomische Erscheinung auf eine Weise zu erklären, die dem Menschen ethische Motive auch da zuschreibt, wo sie nach meiner Ueberzeugung gar nicht vorhanden sind.

Die unwissenschaftliche Vermischung der Volswirthschaft mit der Moral rührt daher, daß man in Frankreich, (in England und manchen andern Ländern) die reine und die angewandte Volkswirthschaft, d. h. Wissenschaft und Kunst, durcheinander wirft, also oft Naturgesetze und praktische Ausführungsregeln oder Vorschläge mit einander verwechselt. Erwüchse daraus nur ein Schaden für die Wissenschaft, so wäre das Uebel schon groß genug, aber es wird dadurch auch noch schädlichen sozialen Tendenzen oder Zwecken, freilich gegen Wissen und Willen, Vorschub geleistet. Unsere spezielle Aufgabe ist es aber eben, mancher dieser Tendenzen und Zwecke entgegen zu treten, und eins der Mittel dazu ist, daß man die Volkswirthschaft als selbstständige Wissenschaft behandelt. Dadurch vermeiden wir, daß derselben wohlklingende Etiketten entlehnt werden, um falsche Waaren in Kurs zu bringen, d. h. wenigstens scheinbar die bösen Gelüste des Menschen zu rechtfertigen.

Indessen, obgleich ich eindringend bei diesen Vorwürfen verweilte, so muß ich doch, um Mißverständnissen vorzubeugen, ausdrücklich erklären, daß ich im Grunde den betreffenden Volkswirthen nur einen gewissen Mangel an Umsicht, an Wachsamkeit zur Last lege; sie haben ihre Worte nicht gehörig abgewogen und hierdurch dem Mißbrauch ihrer Lehren nicht genug Hindernisse in den Weg gelegt. Uebrigens rührt selbstverständlich der Hauptschaden von direkten, ausgesprochenen Gegnern der Volswirthschaft her, die ihre Waffen nahmen, wo sie sie finden konnten und die auch das Arsenal der Politik nicht verschmähten. Auch ist es wohl kein Vergehen gegen die Wahrheit, zu behaupten, daß auf diesem Gebiete die Zahl der Reformatoren immer kleiner und die der Demagogen immer größer geworden ist, und so wie für jedes Brod, das mehr wächst, ein Mensch geboren wird, so findet sich für jedes neue politische Instrument alsbald Jemand — ja ein ganzer Hause — der es handhaben möchte.

Daß man aber kein politisches Instrument zu gering schätzen darf, das zeigt die Geschichte der pariser Kommune von 1871. Wir dürfen nicht vergessen, daß politische Instrumente gewöhnlich über leidenschaftlich erregte Gemüther gebieten und dabei eine energische Tendenz haben, sich auszudehnen. Von der Wirkung dieser Tendenz möge das eine hierher gehörige Beispiel genügen. Bekanntlich waren lange Zeit, überall in Europa, die Arbeiter-Koalitionen verboten. Niemand wollte den einzelnen Arbeiter hindern, frei mit dem Meister über die Höhe des Lohnes zu verhandeln, man hatte aber bemerkt, daß das Zusammenrotten derselben immer mit Zwangsanwendung gegen ihre nicht mitwirkenden Kameraden, oft mit Gewaltthaten gegen die Arbeitgeber verbunden war, und hatte deshalb die Koalitionen ver-

pönt. Da trat eine Evolution in der Politik ein; der „Rechtsstaat" trat an die Stelle des „Polizeistaats"; man stellte den Satz auf, daß die (europäische) Menschheit schon so weit vorgeschritten sei, daß jeder Mensch, oder doch die große Mehrzahl der Menschen, ein lebendiges Gefühl seiner Würde, seiner Verantwortlichkeit habe, daß es also besser sei, zu strafen, als zu verhüten.

Mit dieser Ansicht der Politiker stimmte die der Volkswirthe überein. Die Letzteren verlangen sogar noch weit mehr Freiheit als die Politiker, denn soweit meine Erfahrung geht, verlangen die meisten Politiker die Freiheit nur für sich, während wir Volkswirthe sie auch Anderen, ja selbst den Gegnern angedeihen lassen. Ich muß aber hier eine Verwahrung einschalten, und thue es auf die Gefahr hin, daß Sie mich einen Haarspalter nennen, ich halte das Haar — si cheveu il y a — für weltendick. Meine Bekannten sprechen sich zu Gunsten des Laissez faire aus, weil, sagen sie, Jeder am Besten wisse, was ihm frommt. Dagegen spricht aber die Erfahrung. Nicht Jeder weiß am besten, was ihm frommt, das habe ich nicht bloß in tausend einzelnen Fällen gesehen, die ich nicht anführe, weil Sie bei jedem einzelnen sagen können: einmal ist keinmal, und dann auch im Allgemeinen hinzusetzen könnten: wer bürgt mir denn dafür, daß Ihre Ansicht die bessere ist? Ich pflege, um diese Einwände zu vermeiden, Thatsachen anzuführen, über welche hunderte von Millionen Menschen der einen Ansicht waren und wieder hunderte der anderen, so daß ich nicht der Urtheilende, resp. Verurtheilende bin. Obgleich ich also ganz und gar nicht überzeugt bin, daß Jeder immer am besten weiß, was ihm frommt, so verlange ich doch für Jedermann die größte Freiheit, weil dies das kleinere Uebel ist. Besser frei umkommen, als unfrei leben. Der Unterschied zwischen der Ansicht meiner Bekannten und der meinigen besteht also darin, daß jene sagen, das Laissez faire ist unbedingt gut, und daß ich behaupte, es sei das kleinere von zwei Uebeln. Selbstverständlich ziehen wir dann aus einem und demselben Ausgangspunkt, der Freiheit, ziemlich abweichende Konsequenzen.

Dies wird auf der Stelle klar werden. Wenn ich die Koalitionen als „das kleinere," also als ein relatives Uebel ansehe, so möchte ich natürlich dies „kleine" Uebel nicht gerne groß werden lassen; es könnte am Ende so groß, so groß, so groß werden, daß es gänzlich aufhörte, das „kleinere" zu sein. Nun sehe ich z. B. als das „kleinere" Uebel an, daß sich alle Schneider Berlins über irgend einen Angriffspunkt einigen. Das Uebel ist aber schon weniger „klein", wenn sich die Schneider aller deutschen Gauen zu demselben Zwecke einigen. Es hört aber in meinen Augen ganz auf, „klein" zu sein, wenn sich eine internationale Schneiderzunft (oder Schlosserzunft, oder Schusterzunft u. s. w.) bildet. Zum Gegentheil von „klein" wird aber die Angelegenheit, wenn alle Zünfte (nennen sie es Genossenschaften, Trade Unions, oder wie Sie wollen, le mot n'y fait rien), d. h. alle Arbeiter aller Gewerke und Länder danach streben, eine enge Verbindung zu bilden, um so eine kompakte, organisirte, disziplinirte Macht zu bilden. Gegen wen? Gegen die, welche sie für ihre Gegner halten, die Kapitalisten, von denen wir Volkswirthe ja überzeugt sind, daß sie ihre Verbündeten sind.

Schrecklich groß wird endlich die Angelegenheit, wenn sich diese Arbeiterverbindungen als politische Instrumente von Nichtarbeitern, d. h. von Demagogen benutzen oder ausbeuten lassen, welche Demagogen dann, zur Befestigung ihrer Macht,

die vermeintlich natürlichen Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit künstlich herzustellen oder hervorzurufen suchen. Selbstverständlich ist dem Demagogen nichts am Arbeiter gelegen, derselbe denkt nur an sich, und sucht thatsächlich (in Worten ist er freigebig) nur so weit sein lebendes Werkzeug zu befriedigen, als es eben unumgänglich nöthig ist. Da sein Beweggrund Ehrgeiz ist, so beginnt er immer damit, auch um die Gunst der Kapitalisten — seiner Gegner — zu buhlen, und nur wenn er diese, die ihm lieber sind als die Arbeiter (sie besitzen die beiden Haupt-Machtstützen, Intelligenz und Geld), nicht haben kann, dann erst überläßt er sich ganz der von der Lage gebotenen Brutalität.

—————0—————

☞ Moriz Block ist seit langer Zeit Pariser Correspondent der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft, in Berlin herausgegeben. Er war einer der wenigen Deutschen, die in Paris auch während der Belagerung blieben. Sein Ruf als Volkswirth und Statistiker schützte ihn vor allen Anfeindungen, denn man wußte, daß er nur für seine Wissenschaft lebt.

Sein Werk "L'Europe politique et social" ist eines der werthvollsten Bücher unserer Zeit. Es wurde bei Hackette u. Co. in Paris gedruckt und gab ihm sogleich eine hervorragende Stellung unter den Schriftstellern unserer Zeit.

Er ist jetzt Mitarbeiter in obengenannter Vierteljahrsschrift geworden, und wir dürfen keck voraussetzen, daß vorstehender Auszug von einem größeren Artikel unsere Leser geneigt machen wird, mehr von Hrn. Block zu lesen und wir werden suchen, diesen Wunsch von Zeit zu Zeit zu befriedigen.

Vor fünfundzwanzig Jahren.

September 1847.

Wir haben für dieses Heft nur wenig Interessantes unter dieser Rubrik zu berichten.

Der mexikanische Krieg nahm die öffentliche Aufmerksamkeit noch immer vollständig in Anspruch. Der Abschluß eines Waffenstillstandes, als General Scott mit der Armee in der Nähe von Mexiko ankam, wurde von Vielen mißbilligt. Es hatten ihn die Intriguanten der Partei abgeschlossen. Das Volk der Ver. St. hatte es sich in den Kopf gesetzt, daß Houstons Prophezeihung (1836), daß amerikanische Truppen in den Hallen der Montezumas einziehen werden, wahr werden müsse. Bekanntlich führte auch der Waffenstillstand nicht zum Frieden, sondern zu blutigen Schlachten und dann zum Einzug in Mexiko.

In Cincinnati erließ der deutsche Einwanderer-Verein einen Aufruf zu einer deutschen Versammlung bei Landfried, Ecke der 12. und Main, die auch gehalten wurde und sehr zahlreich besucht war. Der Aufruf ist sehr energisch gehalten und stellt auf, daß es Pflicht aller Deutschen sei, daß man die Einwanderer bei ihrer Ankunft mit Rath und That unterstütze; er liest sich, als ob Hr. Mayer, jetzt Schatzmeister, ihn geschrieben hätte.

Präsident Polk stellte seinen lustigen Bruder, den Tyler zum Gesandten in Neapel ernannt hatte, wo er sich nicht gut aufführte, als Major in der Armee an. Die Anstellung erregte böses Blut.

Laut Beschluß wurden von nun an die demokratischen Ernennungs-Conventionen von Carthage, im Land, nach der Stadt verlegt. Draußen war wohl die Luft zu rein.

General Taylor reifte mehr und mehr zum Präsidentschafts-Candidaten heran. Er selbst spricht sich immer sehr bescheiden aus, aber diejenigen, welche durch seinen Namen zu siegen hofften, waren desto zudringlicher. Alle politischen Parteien sind unverschämt.

In Dayton versammelten sich die deutschen Freiwilligen, welche von Mexiko, nachdem sie ihre Zeit abgedient, zurückgekehrt waren. In den Beschlüssen ging es dem Ketzer Corwin schlecht und auch Schenck kam nicht ungerupft davor. Louis Hornell war Präsident; M. H. Umbach Sekretär.

Das nominirte demokratische Ticket stand damals wie folgt:

Für Senator: James H. Ewing.
„ Repräsentanten: Wm. S. Smith, J. B. Warren, Wm. F. Converse.
„ Schatzmeister: Henry Debolt.
„ Commissionär: Levi Buckingham.

Kein Deutscher!

Aufforderungen zum Bürgerwerden erschienen in den demokr. deutschen Blättern. Das Court House war das Rekrutirungs-Lokal der Partei und die Bürgerscheine bildeten die Einschreibungs Certifikate.

Die Errichtung eines großen Monumentes für den Vater des Landes, Washington, wurde zum erstenmale angeregt. Der Vorschlag war allgemein beliebt, und schnell sollte das nationale Werk in Angriff genommen und vollendet werden. Noch steht es unfertig in Washington.

Skizzen bekannter Pioniere.

Wir müssen früher oder später alle lernen' uns in einander zu schicken. Göthe.

Carl Friedrich Guise. (Guyse.)

Denjenigen, welche nur die früheren Beziehungen dieses biedern Schweizers zu dem Verfasser dieser Skizze kennen, und vielleicht glauben, daß es sich nicht recht schickt, daß letzterer das Leben eines Mannes beschreibt, dem er in der Politik nicht sehr freundlich gegenüber stand, diene zur Nachricht, daß alle die früheren Differenzen noch vor seinem Tode gegenseitig besprochen und ausgeglichen worden sind. Wir hatten beide einander viel zu verzeihen und thaten es von Herzen.

Carl Fr. Guise wurde in Zofingen, Canton Aarau in der Schweiz, am 17. Sept. 1784 geboren. Als Knabe machte er die Zeit durch, in welcher durch französische Waffen, der Canton Aarau von Bern und Zürich losgerissen und zum selbstständigen Canton errichtet wurde. Seine voreltertiche Abkunft von französischen Hugenotten, die Frankreich in Folge der Pariser Bluthochzeit verließen, hatte ihn schon von Geburt aus zur Opposition gegen Herrschaften gestimmt, die ihr Recht

zu regieren auf historische Berechtigungen gründeten und er freute sich, als die Franzosen 1798 die Regierung von Bern stürzten und seinen Geburtsort von derselben befreiten.

Er lebte bis 1815 als Flaschner oder Spängler, wie er es nannte, und Kupferschmied in seinem Heimathsort, nachdem er als Handwerksbursche Deutschland und Frankreich bereist und sich in seinem Handwerk übergewöhnlich ausgebildet hatte. Sein zur Opposition geneigter Geist brachte ihn aber in Streitigkeiten mit der obern Ortsbehörden, die ihn einmal sogar verhaften ließen, aber froh waren, ihn, nachdem sie ihn um Verzeihung gebeten hatten, wieder gehen zu lassen. — Sehr angenehm konnte jedoch sein Aufenthalt in Zofingen nicht mehr sein.

Im Jahre 1815 war er deshalb einer der Hauptgründer eines Auswanderungs-Vereins, und ihm besonders war die Führerschaft auf der langen Reise anvertraut. Als auf der See das Schiff, für das er und Genossen contrahirt hatten, sich als schlechtes Fahrzeug erwies, entging er nicht den gewöhnlichen Verdächtigungen, daß er mit dem Capitän geheime Einverständnisse habe. Es war dies aber eine reine Erdichtung, wie uns Augenzeugen berichteten. Das Mißverständniß entstand dadurch, daß diejenigen, welche ihre Auswanderung bereuten, ihn zum Sündenbock machten. Die lange Reise brachte heftige Krankheiten unter die armen Heimathlosen. Sie bekamen das Schiffsfieber, eine Art Nervenleiden, dessen Heilung damals noch schwieriger war, als jetzt. Die Hälfte der armen Wanderer starben, und erst in Philadelphia (1816) in dem Hospitale, das man ihnen gastfreundlich öffnete wurde die Sterbeliste kürzer und den wenigen Ueberlebenden Genesung gesichert.

Herr G. fand sein gutes Unterkommen in seinem Geschäfte, in dem er zuerst als Geselle arbeitete, aber bald sich als Meister niederließ. Er heirathete 1819 eine Miß Elisabeth Stalder, die noch lebt und in Avondale, in der Nähe Cincinnati's, bei ihrem Schwiegersohn Hrn. G. Hölterhof wohnt. Sie war 10 Jahre jünger als er und hatte Philadelphia (1818) erreicht. Sie war eine Bernerin und machte ihm eine gute Hausfrau.

1823 wanderten sie nach dem damaligen allgelobten Ohio aus. Sie ließen sich zuerst in Marietta nieder, zogen aber bald nach Athens, wo eine Schwester der Madame Guise wohnte. Diese war an den Baron de Steiger verheirathet, und bei ihr waren auch die Eltern und Geschwister von Madame G. Aber der rührige Schweizer strebte nach größerem Wirkungskreis als Athens ihm bieten konnte, und so zog er 1826 nach Cincinnati.

Hier wurde er ein eifriges Mitglied der protestantischen Kirche an der 3. Straße und blieb es auch, nachdem dieselbe an die 6. Straße gezogen war. Er versuchte trotz mehrmaligem Fehlschlagen immer auf's Neue, deutsche Vereine zu gründen, und war auch bei der ersten Versammlung zugegen, in welcher die noch bestehende „Deutsche Gesellschaft" (Mai 1834) errichtet wurde. Er blieb zehn Jahre lang Mitglied.

Bis 1839 hieß er (französisch ausgesprochen) Guise; nun passirte ihm etwas Amerikanisches. Er betraute nämlich einen Schildermaler Namens Lovel mit dem Malen eines Aushängeschildes für ihn und dieser schrieb Guyse statt Guise, und das ist seither, trotz Taufe und Abstammung, sein Name und der seiner Kinder geblieben. Ob der Maler es aus Ungeschicklichkeit oder geflissentlich that, ist nicht mehr zu er-

mitteln. Wahrscheinlich geschah es in dem Glauben, der französische Name müßte anglisirt, d. h. verbessert werden.

Früh schon wurde G. ein Verehrer des H. Clay und pari passu ein Gegner Jacksons und ergriff, wie es sein Temperament mit sich brachte, heftig gegen letzteren Partei. 1840 bekundete er seinen Feuereifer, indem er reichlich, im Verein mit H. Brachmann u. A., zur Gründung des deutschen Republikaners beitrug. Er gab nicht allein Geld, sondern lieferte auch viele Artikel für seine Spalten, und einer seiner Söhne wurde noch dazu als Druckerteufel eingereiht, ein anderer mußte die Zeitung herumtragen. — Wir brauchen nicht zu erwähnen, daß so ein werkthätiger Whig wie G., Schreiber dieses auf dem Kriegspfade begegnen mußte. Auch wollen wir gern bekennen, daß, obgleich wir nicht müßig waren, wir sein Hämmern auf unseren politischen Rücken nur zu reichlich fühlen mußten.

1836 unterstützte er eifrigst die deutschen Militär-Compagnien jener Zeit. Der schöne kupferne, mit Silber belegte Adler auf der Fahne der Laffayette Garde war seine Arbeit. Die Amerikaner freute es besonders, daß es einem Deutschen gelungen war, ihr Lieblings-Emblem so schön auszufertigen. — Es gefielen ihnen die ausgebreiteten Flügel.

Hr. Guyse war auch Präsident der Schweizer Gesellschaft und bethätigte sich herzlichst an deren Gedeihen.

Am 7. Juni (dem Geburtstag seines Lieblingssohnes) 1861, starb er. Er hinterließ als Wittwe die schon erwähnte Gattin und sieben Kinder, denen es allen gut geht. Der Segen des Vaters folgt ihnen.

Wir waren noch wenige Tage vor seinem Tode bei ihm, er hatte uns besonders rufen lassen. Da erkannten wir gegenseitig die Nichtigkeiten politischer Meinungs-Verschiedenheiten und wurden vollständig ausgesöhnt. Es ist uns große Beruhigung, dies sagen zu können und die Gelegenheit gehabt zu haben, ihm den Charakter eines Biedermannes bei unseren Lesern nachrufen zu können. Er war ein fester, ja harter Charakter, aber sein Wirken hatte einen klaren, ehrlichen Klang.

Namenlose Pioniere.

I.

> Die Götter rächen
> Der Väter Missethat nicht an dem Sohne,
> Ein jeglicher, gut oder böse, nimmt
> Sich seinen Lohn mit seiner That hinweg.
>
> Göth

Es gab unter uns Zeitgenossen, deren Lebensbeschreibungen gegeben werden sollten, die aber jetzt noch nicht mit Anführung ihres Namens publizirt werden dürfen, weil lebende Verwandte und Bekannte daran Anstoß nehmen möchten; und deshalb erscheinen sie namenlos. — Wir hoffen auf diese Weise die Lebensbilder von vielen Persönlichkeiten so zu liefern, wie es dem Zweck unseres Blattes entspricht und genannte Schwierigkeiten vermeidet.

„Es ist jetzt", so erzählte uns ein alter Freund, „volle 40 Jahre, als eines Tages ein deutscher Aufwärter des hiesigen Hospitals, der meinen Geburtsort kannte, mich an das Krankenbett eines Landsmannes führte, der in dieser Anstalt eine Zuflucht gefunden."

„Der Kranke war sehr abgemagert, und seine ohnedies hagere Gestalt machte einen peinlichen Eindruck. Sein Antlitz bekundete jedoch die Möglichkeit der Genesung, und der Zug der Biederkeit, der es beleuchtete, zog den Beobachter an. Ich erkannte bald die Gesichtszüge eines Schulkameraden meines älteren Bruders, und fragte erstaunt:

Lieber Landsmann! wie kommen Sie hierher?

Er antwortete schnell mit einem Blick auf den Aufwärter: „Mein Wanderleben brachte mir keine Rosenbetten! Und doch ist's besser gegangen, als ich erwarten konnte."

„Es lag eine tiefe Wahrheit in dieser Bemerkung, denn allerdings hatte sich die Logik der Thatsachen an ihm milder vollzogen, als er selber fürchtete, obgleich sein Schicksal ein sehr herbes war."

„Er war das Lieblingskind seiner Eltern. Sein Vater und seine beiden Onkel waren Stadtbeamte einer größeren süddeutschen Stadt, wie auch ihre Vorfahren es waren. Die Stellen, die sie bekleideten, waren die einträglicheren der Stadtverwaltung und sie galten für sehr reich. Seit hunderten von Jahren hatte die Familie hoch in Ehren und Ansehen gestanden. Seine Mutter war aus einem ähnlichen Familienkreise entsprungen. Gerade als unser Freund 18 Jahre alt war und schon eine Schreiberstelle, als Introduktion auch für seine Laufbahn im öffentlichen Dienst, versah, wurde das Publikum eines Tages durch die Nachricht erschüttert, daß sein Onkel Kassendefect gemächt habe, und Tags darauf verbreitete sich die Kunde von noch schlimmeren Vergehen Seitens seines zweiten Onkels, der dann den dritten Tag die fernere traurige Neuigkeit folgte, daß auch sein Vater Unterschleife zugestehen mußte und daß Hausarrest über alle drei Brüder verhängt worden sei. Eine stolze Patrizier-Familie war also tief gefallen. Nur mit der Mutter des Gegenstandes unserer Skizze hatte das Publikum Mitleiden und dieses erstreckte sich auf ihre drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter. Letztere war gerade Braut mit einem gebildeten Mechaniker und sollte den Sonntag darauf ihre Trauung stattfinden. Und sie fand auch statt, aber in tiefster Stille. Sie lebt noch und ein Dutzend Kinder, wovon mehrere in Amerika sind, bezeugen, daß ihre Ehe eine gesegnete war und daß ihr manche stille Freude geworden ist — Den Tag nach der Hochzeit war der jüngere Sohn spurlos verschwunden. Man hatte ihn allgemein liebgewonnen, und sich gefreut, daß sein Charkter dem seiner Mutter glich, die, schlicht und einfach gesinnt, Gutes that, wo sie nur eben konnte, und nie Jemand durch Stolz verletzte."

„Der ältere Bruder war gerade Vicar auf einem Dorfe und wurde später Pfarrer unter Leuten, welche die Geschichte seiner Eltern nicht kannten und auch nicht danach fragten, weil ihr geistlicher Herr schonend in all seinen Rügen war."

„Mein vor mir liegender kranker Landsmann war Primus in allen Klassen auf dem Gymnasium gewesen, und nie habe ich gehört, daß dies Folge einer Bevorzugung war. Er hatte eine bewunderungswürdige Fähigkeit, Alles was er angriff

leicht zu lernen, und das erstreckte sich auch auf mechanische Fertigkeiten. Er lernte mehrern Handwerkern ihre Kunstgriffe ab."

„Seine Mutter und Schwester grämten sich um den Verschwundenen, — der Vater starb früh und ließ seine Familie in zerrütteten Umständen zurück. Bald wohnte die alte und kränkelnde Mutter in einer sehr bescheidenen Oberstube, wo sie von ihrem geretteten kleinen Vermögen kümmerlich lebte."

„Selbstverständlich forschte ich nach seiner Laufbahn seit seiner Auswanderung, und er erzählte mir, daß es ihm unmöglich gewesen sei, in einer Stadt zu bleiben, wo seine Familie eine so hohe Stellung eingenommen hatte und dann so jählings gesunken sei; er habe eine kleine Summe erspart gehabt und sei mit dieser den Rhein herunter, theils auf einem Schiffe, theils zu Fuß gewandert.

„In Rotterdam habe er sich eingeschifft und sei in Philadelphia gelandet, wo er durch Versetzung seiner Uhr und Kleider sich genug Mittel verschafft habe zum Ankauf von allerlei Kram, um als Hausirer (Peddler) in die deutschen Settlements zu gehen und sich nach und nach genug zu verdienen, um seine Kleidung wieder einzulösen und sich zu ernähren. — Seit der Zeit habe ihn, jedesmal wenn er eine beträchtliche Summe beisammen gehabt habe, ein Unglück betroffen, was ihn sein Vorhaben, seiner Mutter heimlich Geld zu schicken, nie ausführen ließ. Mehrmals sei er beraubt worden, zweimal habe er Brandunglück gehabt und dreimal habe er seine kleinen Depositen durch Banken verloren. Jeder Unfall habe ihn weiter nach Westen getrieben, und so sei er stationsweise von Philadelphia nach Lancaster, Bedford, Pittsburgh, Canton, Dayton und endlich nach Cincinnati gekommen, wo ihn jetzt das schwerste Unglück getroffen, nämlich harte Krankheit nach einer Beraubung auf der Rückkehr von einem Hausirzuge nach Kentucky. Er bat uns, zum alten Z i m m e r , der damals ein Wirthshaus an der Main Straße hielt, zu gehen und diesen Wirth ihm zu senden. Das geschah auch und bald darauf verließ er gesund und munter das Hospital, dem er später zehn Dollars schenkte, als Bezahlung für die zwei Wochen, die er darin zugebracht hatte."

„Kaum aus dem Krankenhaus entlassen, verließ er Cincinnati und kehrte nie zurück. Vor seiner Abreise löste sich ihm die Zunge zu einer Anfrage, die ihm gewiß oft auf den Lippen geschwebt hatte; er erkundigte sich nämlich nach seiner Geliebten. Als ich ihm erzählte, daß sie lange auf ihn gewartet, endlich aber einen vermögenden Kaufmann geheirathet habe und mit ihm und ihren Kindern glücklich lebe, quoll ihm eine Thräne in die Augen und er rief aus:

„O Vater, wie bitter wirkt Dein Unrecht auf uns arme Kinder!"

Bald nach seinem Weggehen erhielt ich einen Brief von ihm mit dem Postzeichen Nashville. Er schreibt:

„Verzeihe mir meine unerklärte Abreise. Mein Herz ist zu weich, um mit näheren Landsleuten zu verkehren. Jeder Sohn unserer Vaterstadt erscheint mir als Ankläger. Ich kann meines Vaters Defizit nicht zurückbezahlen. Es wird mir nicht gelingen! Also wandre ich unter fremdem Namen in fremdem Lande herum. Schreibe meiner Mutter, daß Du mich gesehen und gesprochen, und triffst Du einmal die Bewußte, so sage ihr, daß ich sie stets geliebt hatte, aber daß mir der Muth fehlte, sie in mein Unglück hinein zu ziehen. Denke ja nicht, daß ich nicht auch glückliche Stunden habe. Du weißt, ich bin Musiker und geschickt in manchen

Handwerken. Manches Gute kann ich also denen bieten, die mir Obdach gewähren. Oft bleibe ich wochenlang an solchen Heimstätten, und manchmal schon winkte mir die Hoffnung, auch ein eigenes Heimwesen gründen zu können. Aber der Gedanke, daß ich dann entweder meinen rechten Namen nennen, oder meines Vaters Geschichte auf's Neue aufdecken müßte, hindert mich immer wieder, und so flieh ich weiter. Grüße die Vaterstadt von mir, wenn es Dir möglich wird zurückzukehren; eine Hoffnung, an die ich leider nicht denken kann. Dein

August."

„Vor ca. 20 Jahren kam mir die Nachricht durch einen Geschäftsfreund von New Orleans zu, daß ihm aufgetragen sei, mir zu melden, daß der arme Wanderer gestorben sei und daß seine Hinterlassenschaft, ca. $500, an die von ihm gegebenen Adressen gesandt worden sei. Es erhielt es der Bruder und die Schwester, die Mutter lebte nicht mehr."

Die Wahrheit, in seiner ersten Anrede an uns, ist die, daß Unglück, welches eine Folge von elterlichen Vergehen ist, durch das Gute, das in den Nachkommen selbst ist, gemildert wird. Die vielseitige Bildung unseres Landsmannes war für ihn eine nie versagende Quelle des Wohlseins, wie kurz auch solche Lichtblicke waren. Wie Viele hat er in der Musik unterrichtet, wie manchen Landsmann hat er abgemalt und auch gut getroffen, wie manchen Gemüthern brachte er Linderung in ihrem Weh, die er so altklug anzubringen, aber sich selbst nicht geben konnte! Er hat Uhren reparirt, Pläne für Gebäude entworfen, und trug mit sich einfache Arzneimittel herum, die manche kleine Uebel heilten. Auch war er mehrmals deutscher Schullehrer. Immer dachte er an die Abtragung der Schuld seines Vaters; er wäre selig gewesen, wenn ihm dies gelungen wäre. Aber er weilte für diesen Zweck nie lange genug an einem Platze, und wenn es schien, als ob er sich endlich niederlassen werde, so scheuchte ihn, wie in unserm Fall, wieder seine Erinnerung weiter. Er hat, nach unserer Ansicht, den Unstern seines Vaters völlig gesühnt, und sein Grab in Texas birgt einen braven Dulder, der besser war, als sein Geschick.

Pennsylvania Dutch.

Frei athmen macht das Leben nicht allein.
Göthe in Iphigenie.

Wir wollen nun, in weiterer Besprechung des Buches, das obigen Titel führt, auseinander setzen, warum wir die behaupteten, „daß gerade in dem Maße, in dem gewisse hiesige Entwicklungen sich von den Bildungsprozessen Europas abschlossen, auch dieselben hinter den andern zurückgeblieben sind." Das Buch selbst führt uns auf diese Wahrnehmung, denn es erzählt uns von Sitten und Gebräuchen, sowie Culturstufen von Völkchen, die nicht mit der allgemeinen Bildung vorangeschritten sind, weil sie meinten, ihre Wohlfahrt bestehe in einem starren Festhalten an ihren Eigenthümlichkeiten, und daß ihnen dies nur möglich sei, durch Gründung von ge-

schlossenen Gemeinden. — Hierzu gehören besonders die Mennoniten und die Amischen.

Der es gewiß gutmeinende Verfasser laborirt gewaltig an dem Verständniß des scheinbaren Räthsels, das sich ihm darbietet und läßt merken, ohne daß er es offen ausspricht, daß das deutsche Element schuld ist an dem (im Vergleich mit anderen Bevölkerungstheilen) verlangsamten Fortschritt. — Gegen dieses Urtheil legen wir Protest ein und behaupten dagegen, daß der Geist des Separatismus, der Wahn der Möglichkeit des Bestehens eines geistlichen Reiches Christi durch Gemeinschaften der Heiligen auf Erden, und ein Zurückführen der Menschheit auf sog. ursprüngliche reine christliche Zustände, weit mehr, wenn nicht Alles damit zu thun hat. Wer immer die Steigerung der Bedürfnisse der Menschen und ihre Befriedigung hindert, verzögert die Entwicklung der Menschheit, und ein solches Hindern ist mehr oder weniger charakteristisch für die Ansiedlungen in Pennsylvanien in vorhergehenden Jahrhunderten. Diese Einwanderer brachten mit sich die Begriffe ihrer Zeit, nämlich: daß die Welt durch kirchliche Einrichtungen, welche nach Mustern eingebildeter früherer Sittenreinheit zu regeln seien, reformirt werden müsse, und blieben dabei stehen. Inzwischen gab Europa, wenn auch sehr langsam, doch mit festem Fortschritt, diese Idee mehr und mehr auf, und ließ seine Universitäten, seine Handels- und Gewerbs-Verhältnisse und besonders seine vielfältig gehobenen praktischen und exakten wissenschaftlichen Kenntnisse auf sich einwirken, und daraus ist die Neuzeit entstanden, welcher gegenüber die verschiedenen eingepuppten Gemeinschaften Amerika's, respektive Pennsylvaniens, sich so sonderbar ausnehmen.

Hätte der Verfasser die Geschichtsquellen über die Mennoniten näher untersucht, Leute die ihm so mystisch erscheinen und von denen er doch so leicht viel mehr hätte wissen können, so hätte er erfahren, daß ein großer Unterschied zwischen den in Europa bestehenden Gemeinschaften, welche aus Menno's Reformationseifer hervorgingen und den hiesigen besteht, und der Grund für die weit höhere Stellung der europäischen kann kein anderer sein, als der, daß jenseits die obenerwähnte Läuterung der Begriffe auf die Taufgesinnten, wie man sie genetisch wohl nennen darf, einwirkten und hier nicht. Und auf ähnliche Weise läßt sich der Unterschied zwischen hüben und drüben in allen religiösen und politischen Organisationen erklären.

Am wichtigsten scheint uns jedoch die Wahrnehmung, daß der Katholizismus sich hier besonders dadurch auf seiner Höhe erhalten hat, weil seine Geistlichkeit größtentheils eine in Europa erzogene ist. Deshalb sind ihre Erziehungs-Anstalten so gesucht. Andere Kirchen, besonders die Methodistische, widerstreben europäischen Einwirkungen auf Bildung und verfallen deswegen jetzt schon einem Stillstand und später dem Rückgang.

Neu-England steht in Amerika so hoch in allen Erziehungs-Anstalten, weil es, neuerdings besonders, sich in Verbindung mit europäischem Wissen erhalten hat, und New York und New Jersey, speziell Princeton College, haben sich genöthigt gesehen, hierin den Yankee's nachzufolgen.

Es war einmal anders in Amerika. In der Mitte und am Ende des vorigen Jahrhunderts waren die Südstaaten, besonders Virginien und Süd-Carolina, allen anderen Staaten voraus in Gründung von Bildungs-Anstalten, und zu diesen beriefen sie gebildete Europäer als Professoren. Washington, aber besonders Jeffer-

son, waren die Befürworter dieser Richtung und wer dies recht verstehen will, lese Washingtons Briefe an den Baronet St. Clair in England, und Jeffersons Briefe an französische Freunde. Diese Staaten produzirten damals die herrlichste Frucht, große Männer, weil sie europäische Wissenschaft und Bildung auf sich einwirken ließen. Als dies nicht mehr geschah, hörte die schöne Ernte von Staatsmännern auch auf.

Eine der schädlichsten Irrlehren, die sich besonders in Amerika eingenistet hat, war die von den Mennoniten befürwortete, daß es keiner gelehrten Vorbildung zum Prediger- oder Beamtenstande bedürfe, ja nicht einmal eine Vorbereitung zur Predigt; daß Gott und die populären Instinkte dem Betreffenden schon das Nöthige eingeben würden. Nichts hat mehr zur Unbildung beigetragen als dieser falsche Begriff, und er that es am allermeisten, wenn er mit dem weiteren Unsinn gepaart war, daß amerikanische Naturkinder bessere Geistliche und Beamte machen, als gebildete Theologen und technisch gebildete Beamten.

Um nun „Pennsylvania Dutch" recht zu begreifen, ist es erforderlich, daß wir verstehen, daß es vor Allem daraus entstand, daß die Deutschen, die es bildeten, es thaten, weil sie von heimathlichen Sprachbildungs-Prozessen mehr oder minder abgeschnitten waren, während dies vergleichsweise bei den sie umringenden Anglo-Amerikanern weniger der Fall war. Man verwirklicht sich diese Unterscheidungs-Wahrheit am besten, wenn man erwägt, wie viel vollkommener die Verbindung zwischen Amerika und England in seinen Rechtsbegriffen geblieben ist, als zwischen Deutschland und Amerika. Jeder Rechtskundige hier zu Lande liest Blackstone, während sehr selten deutsche Advokaten hier etwas von den höheren deutschen Juristen wissen. Ein ähnliches Verhältniß besteht in der Medizin, nur muß man sagen, daß deutsche Aerzte ihren deutschen Studien treuer sind, als die deutschen Rechtspraktikanten.

Durch dieses fortgesetzte Studium amerikanischer Gebildeten in der Literatur Großbritaniens kam es, daß sich in Amerika eine reinere Aussprache des Englischen ausbildete, indem hier die heimathlichen Dialekte nach und nach abgelegt wurden, während aus dem Entziehen der Deutschen von der Schriftsprache ihres Vaterlandes, sie hier einen halb und halb Dialekt, und beides schlecht, entstehen ließen. — Wenn je die deutsche Sprache hier gedeihen soll, so muß unsere Presse ihre Hauptnahrung aus deutschen Quellen schöpfen und das Resultat ihren Lesern liefern. So müssen unsere Rechtsgelehrten, Aerzte, Geistliche und die Gebildeten aller Stände sich mit deutscher Bildung auf gleicher Höhe erhalten. Das deutsche Publikum muß überhaupt und im Allgemeinen mehr deutsche Bücher kaufen und lesen, auch in größerem Maaße deutsche Journale halten und sie bei ihren Kindern einführen. Kurz, die deutsche Bevölkerung hier muß in innigen Beziehungen zu deutschen Entwicklungen dort bleiben (ohne jedoch hiesige höhere Ausbildungen zu vernachlässigen), um der deutschen Sprache und deutschem Wesen hier eine Zukunft zu erhalten.

Deutscher Pionier-Verein.

Herbstfest im Inwood Park.

Das Herbstfest unseres Deutschen Pionier-Vereins, das letzte der Saison, wurde vom schönsten Wetter begünstigt. Gegen zwei Uhr Nachmittags zog der Verein unter den lustigen Klängen von Brand's vortrefflicher Cornet Bande mit fliegendem Banner rüstigen Schritts nach dem Inwood Park hinauf. Dort oben sah es trotz der kühlen herbstlichen Brise ganz sommerlich aus, und bot die festlich geschmückte Menge auf dem grünen Rasenteppich unter dem Schatten der majestätischen Buchen, deren frisches Laub nur hie und da den herannahenden Herbst durchschimmern ließ, ein buntes, lebensfrisches Bild dar, in welchem die alten, ehrwürdigen Gestalten der ergrauten Pioniere und Pionierinnen, umgeben von der munteren, lebensfrohen Schaar der jüngeren Generation, den Vordergrund bildeten.

Nach einer kurzen Rast und nachdem das Musikcorps einige muntere Weisen aufgespielt hatte, rief Herr David Baker, der Präsident des Vereins, die Versammlung vor der Plattform zur Ordnung, wünschte den Anwesenden ein vergnügtes Fest, und kündigte an, daß verschiedene Vereins-Mitglieder in verschiedenen deutschen Dialecten kurze Ansprachen halten würden.

Herr Carl Rümelin, der in pfälzischer Mundart einen Vortrag halten sollte, räumte dem Plattdeutschen den Vorrang ein, weil nach seiner Ansicht die plattdeutsche Mundart die älteste sei.

Plattdeutsch.

Der Vertreter dieser Mundart war unser langjähriger Mitbürger, der kernige Westphale, Anton Lange. Derselbe hielt eine äußerst gemüthliche Rede, voll Humor und Heimathsklängen. Er wies darauf hin, daß vor 32 Jahren, als er in dies Land gekommen sei, wohl keiner von den damaligen Deutschen daran gedacht hätte, daß je ein solcher Pionier-Verein, dessen Mitglieder nach Hunderten zählen, hier in's Leben gerufen würde. Der Verein sei das Band zwischen den Alten und die Erinnerung an die gemeinsamen Erlebnisse, und gebe den Mitgliedern, die sich sonst jahrelang nicht sehen würden, Gelegenheit, die alten Freundschaftsbande fester zu knüpfen und in der Erinnerung an längst vergangene Zeiten einige frohe Stunden zu verleben. Er schloß mit dem Wunsche, daß die Anwesenden derartige vergnügte Stunden noch recht oft und lange mit einander verleben möchten. Die Rede wurde mit lautem Beifall aufgenommen.

Schwäbisch.

Dr. Zipperlen repräsentirte die Schwaben, und nach dem Beifall zu urtheilen, welchen seine äußerst humoristische Ansprache hervorrief, waren die Schwaben in der Versammlung ziemlich stark vertreten. Herr Zipperlen meinte, daß die schwäbische Sprache noch einmal die Weltsprache werden müsse, denn überall, wohin man komme, fände man Schwaben. Gerstäcker hätte sogar in den Urwäldern von Brasilien einen Schwaben gefunden, der sogar Postmeister und Schneider gewesen sei. Der einzige Platz, wo man die Schwaben nicht fände, sei im Lande der Mor-

monen, weil die schwäbischen Mädel zu eifersüchtig seien. Der Doktor schloß mit einem gelungenen Gedicht zum Lobe der schwäbischen Mädel und trat unter stürmischem Beifall seiner Zuhörer ab.

Den badischen Dialekt

gab Herr Michael Göpper zum besten. In der Einleitung erklärte er, daß er nicht wisse, ob er Franzose, Spanier oder Deutscher sei; soviel wisse er jedoch, daß er kein Wort Deutsch verstanden habe, als er zur Welt gekommen sei. Herr Göpper sprach dann über die Zustände im badischen Lande und wünschte den anwesenden Badensern Glück, daß sie nicht mehr dort seien. Wäre er draußen geblieben, so hätte er es vielleicht bis zum großherzoglich badischen Kühbuhr gebracht. Draußen in Baden gebe es jetzt nur drei Klassen von Menschen, und zwar: Erstens Bettelleute, zweitens solche, die nichts haben, und drittens Aristokraten.

Die pfälzer Mundart

brachte Herr Carl Rümelin zur Geltung, indem er ein in dieser Mundart verfaßtes Gedicht des Poeten Nadler vorlas, in welchem ein landwirthschaftliches Fest in einer humoristischen Weise beschrieben wird.

Das Hochdeutsche

wurde durch eine Rede des Schullehrers Lohmüller zu Ehren gebracht, der sich das Thema gewählt hatte: Eintracht baut Häuser und Zwietracht reißt sie nieder. Der Redner wies hauptsächlich darauf hin, was für Erfolge deutscher Fleiß und deutsche Eintracht in diesem Lande erzielt habe, und gab als Beispiel unsere großartige Industrie-Ausstellung, in welcher Produkte deutschen Fleißes und deutscher Kunst so vorwiegend vertreten seien.

Hiermit schlossen die Reden ab; die Musik spielte „Das deutsche Vaterland" und rief dann die jüngere Generation zum lustigen Tanze. Daß sich hiervon auch die Alten nicht ausschließen ließen, versteht sich von selbst, und manch' altes Pärchen, welches mit dem jüngeren Nachwuchs um die Wette, mit der Grazie der jüngeren, längst verschwundenen Tage, sich im lustigen Tanze schwang, könnte den Jüngern zum Vorbild dienen.

Wer sich nicht am Tanze betheiligte, hatte sich rings um den Tanzboden, den Mittelpunkt der Attraktion, gruppirt, und überall herrschte Lust und Leben. Es war ein gemüthliches Fest, an welches die Theilnehmer gewiß noch recht lange mir Vergnügen zurückdenken werden.

Von auswärtigen Pionieren waren die Herren Hartje von Pittsburg und Holtermann von Piqua anwesend. Ersterer hatte unser schönes Cincinnati seit 38 Jahren nicht gesehen und war über die großartigen Veränderungen, welche diese lange Reihe von Jahren mit sich gebracht hat, nicht wenig erstaunt.

———o———

☞ Wir nehmen Vorstehendes aus dem Volksblatt vom 20. Septbr. Es enthält eine sehr gelungene Skizze des schönsten Festes des Herbstes, und wir fühlen uns angeregt noch einige Bemerkungen beizufügen. Es war, wir dürfen es jetzt wohl sagen, ein gewagtes Unternehmen, den zahlreichen deutschen Feierlichkeiten, welche beinahe jeden Tag diesen Sommer und Herbst stattfanden, auch noch ein Herbstfest des Pionier-Vereins anzureihen, und doch hatte es großen Erfolg Die Zahl der Anwesenden war zwar nicht so groß als bei dem Jahresfeste, das letzten Mai gehalten wurde, aber der Geist der Versammlung war mehr auf gemüthlichen Genuß gerichtet, als in der vorherigen Zusammenkunft.

Was am meisten auffiel, war der Umstand, daß der plattdeutsche Redner das meiste Herzensgefühl in seine Worte legte, und daß der Schwabe mehr den Humor kultivirte; ferner daß es dem Badenser nicht glücken wollte, die tiefe Gemüthlichkeit in seiner Rede zu geben, welche nirgends so recht zu Haus ist, als in den badischen Ortschaften zwischen Freiburg und Heidelberg, in deren Mundart er sich aussprach. Der Herr, dem ein Vortrag in National-Deutsch zufiel, konnte sich ferner nicht ganz von seiner heimischen Mundart trennen. — Schade war's, daß der Schweizer vom Erscheinen abgehalten wurde.

Es ist eben nicht leicht, in Amerika ein Friese, Schwabe oder Hesse zu bleiben, und wie man dies in den Anreden merken konnte, so war's auch in den Festlichkeiten im Allgemeinen. Wir sind Alle unseren heimathlichen Sitten etwas entwachsen und können uns in dieselben so leicht nicht wieder versetzen, als wir meinen. Unser Cultus der Geselligkeit ist ein anderer geworden, und für den tiefen Beobachter ist es gewiß von großem Interesse, darauf zu merken, wie sich theils deutsche Sitten in amerikanischen Rahmen erhalten haben und wie auf der anderen Seite in dem deutschen Grundton doch auch amerikanische Vergnügungsweisen durchschimmern. Das Amerikanische zeigt sich in den größeren Kostspieligkeiten, — das Deutsche in den Dingen, welche für Geld nicht zu kaufen sind.

Die deutschen Frauen gaben auch diesem Feste die höhere Weihe. So innig und liebreich, wie dieselben ihren alten Bekannten begegneten und dann sich gegenseitig nach ihren Freundinnen erkundigten, — so recht sich der Erinnerung an eine vergangene Zeit hinzugeben, konnten die Männer nicht, denn für sie ist die Gegenwart zu mächtig, um sich ganz dem Gedächtniß an vergangene Zeiten hinzugeben:

Ernst tritt das Leben an den Mann; die Frau gibt den Liebreiz.

Und so hat gewiß Jeder sich gefreut, daß der Pionierverein doch auf seinem Herbstfest bestand. Wir sind recht froh, daß wir den schönen Tag mitmachten und jetzt in aller Wahrheit sagen können: es war ein „lieber, guter Tag!" Sinnig war der Ausspruch derer, die sagten: „das Herbstliche paßt für uns Pioniere doch am Besten!" Also Dank und wieder Dank Allen, die zur Verherrlichung des Festes beitrugen.

Editorielle Notizen.

Dem vormaligen Redakteur dieses Blattes, Hrn. Dr. Brühl, noch nachträglich unsern und der Leser Dank für seinen ausgezeichneten Artikel in der vorigen Nummer.

Herrn Münch wollen wir gleich unsere Erkenntlichkeit für seine Correspondenz in diesem Hefte bezeugen. Wir haben selten was anziehenderes gelesen; besonders bemerkenswerth ist die feine Art und Weise, wie er uns mehrere wichtige volkswirthschaftliche Lehren andeutet, z. B. die, daß es auch Taglöhner gibt, welche die Capitalisten ausbeuten.

Unser Vorgänger Doctor Mack, hat den „Bloomington Anzeiger" käuflich an sich gebracht und redigirt ihn selbst. Die Auswahl, sowie die Behandlung der Gegenstände für sein Lesepublikum bekundet den geübten Journalisten. Wir wünschen unserm Freunde den besten Erfolg.

„Deutsch-Amerikanisches Conversations Lexikon", 66. und 67. Lieferung, haben wir dankbar erhalten: Theil des Buchstaben M. Als sehr gediegener Artikel erschien uns der über Mohammet. Auch was über die Deutschen in Missouri gesagt ist, verdient wiederholtes Lesen und hat geschichtlichen Werth.

„Die Jesuiten" von T. A. Liegel, herzoglich Sachsen-Coburgischer Hofprediger, eine 132 Seiten enthaltende Schrift. Wenn Bismarck sich nicht gesund gelacht hat über die Angst und den Schrecken, den er unsern lieben Landsleuten jenseits des Ozeans dadurch eingejagt hat, indem er die Jesuiten als Feinde des deutschen Reiches hingestellt hat, so ist Lachen kein Mittel zur Gesundheit; denn gelacht hat er gewiß, wenn auch nicht öffentlich. Auch der Hofprediger, dessen Schrift vor uns liegt, hat entweder bedeutend Furcht oder stellt sich sie zu haben. Uns ist es jedoch als Redakteur des Pioniers zwar erlaubt, mit Bismarck zu lachen, aber nicht, auf die Sache selbst einzugehen. Also Herr Hofprediger: Consider us taking a smile!

„Haus und Herd", eine Monatsschrift in Cincinnati herausgegeben und von Rev. H. Liebhart redigirt. Dieses Journal soll ein Bedürfniß unter den deutschen Methodisten befriedigen, welches sich doch früher oder später geltend machen mußte, nämlich eine Annäherung an weltliche (nicht allein kirchliche) Bildung. Wir freuen uns des neuen Ankömmlings und gestehen gerne, daß er viel Interessantes in seinen 56 Seiten bringt. Preis $2.00 pr. Jahr. — Gewiß sehr wohlfeil.

Folgende Journale sind uns stets willkommene Besucher auf unserem Lesetisch: Der Freidenker, The Science of Health, Der Odd Fellow, Scribners Monthly, Die alte und neue Welt und Der Reformator. So verschieden und eifrig sie auch sind in ihrer Richtung, so gemessen ist dennoch ihr Ton. In nativistischen Fragen vergißt Scribners Monthly das taktvolle Betragens.

Ein für uns außergewöhnlich interessantes Werkchen waren die gesetzlichen Vorschriften für die Gewerbtreibenden in Preußen, dargestellt von M. Delius, welches uns die Gerstmann'sche Buchhandlung zusandte. Es veranschaulicht die sinnige Sorglichkeit der preußischen und deutschen Regierungen, der Gewerbefreiheit Alles zu gewähren, was nur einigermaßen mit dem öffentlichen Wohle verträglich ist. — Unter den exceptionell behandelten Gewerben sind auch Gastwirthschaften und der Kleinhandel mit spirituösen Getränken; dieselben werden aber mit einer liberalen Umsicht behandelt, die auch hier sehr zu empfehlen wäre, wenn es uns gelingen könnte, Lokalbehörden zu haben, welche die nöthige Befähigung zur Handhabung von solcher gesetzlichen Ordnung haben. Leider hängt an allem unserem öffentlichen Wesen das Bleigewicht der Benutzung des Stimmrechts für Durchsetzung von Privatzwecken, und erst wenn es eine von Wühlereien bei Wahlen freie Verwaltung gibt, erst dann ist es möglich auch hier gewisse Gewerbe, welche immer exceptionell zu behandeln sind und sein werden, einer heilsamen, freien, aber doch umsichtigen Regulation zu unterwerfen.

Wir geben nun den Wortlaut der preußischen Vorschriften:

„Gastwirthe müssen Erlaubniß der Behörde haben welche nur zu versagen ist

1) wenn gegen den Nachsuchenden Thatsachen vorliegen, welche die Annahme rechtfertigen, daß er das Gewerbe zur Förderung der Völlerei, des verbotenen Spiels oder der Unsittlichkeit mißbrauchen werde.

2) wenn das zum Betriebe des Gewerbes bestimmte Lokal wegen seiner Beschaffenheit oder Lage den polizeilichen Anforderungen nicht genügt.

3) Für Kleinhändler mit spirituösen Getränken ist überdies der Nachweis des Bedürfnisses für das Publikum zu liefern."

Wo ist in Amerika eine öffentliche Verwaltudg, welcher man soche Befugnisse anvertrauen dürfte?

„Die Gartenlaube" kam uns von Hrn. Ph. K. Theobald auch diesen Monat zu. Dieses Journal ist uns ein lieber Gefährte und Herr T. verpflichtet uns durch die unentgeltliche Einsendung desselben.

Die nämliche Buchhandlung besorgt uns aus Auftrag „Unsere Zeit". Der Artikel in der letzten Nummer über „Das deutsche Indepenat und Staats-Bürgerrecht" ist leider sehr schleppend gehalten. Ein Amerikaner würde schon an der ersten Seite verzweifeln. Wir lasen den ganzen Artikel und leben noch! Wie viel besser behandelt Lorenz von Stein diese so hochwichtige Frage! Was von den meisten Schriftstellern ganz übersehen wird, ist die Thatsache, daß neuerdings in Folge von verbesserten Communicationsmitteln und einer höheren bürgerlichen Gesetzlichkeit, sich ein Weltbürgerrecht ausbildet, welches nicht mehr an die engeren Grenzen von Gemeinden und Staaten gebunden ist und mehr und mehr sich seine Gerechtsame im Völkerrecht sichert. Jetzt schon hat es sich vielseitig Befreiung von Kriegs-Plackereien errungen. Der Grund eines solchen Weltbürgerrechts liegt in der stets steigenden Nothwendigkeit, im Verkehr unserer Zeit solche allein wirklich freie Gewerbsleute zu haben. Es kann keinen Welthandel ohne dieses geben.

„Handbuch für die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts" von Emanuel Braun, Breslau. Dieses Werkchen hat ein von dem Verfasser nicht beabsichtigtes Gutes; es beweist, wie nothwendig ein wahres, ganz objektiv gehaltenes Buch über das Geschichtliche des Unterrichtswesens ist; denn der Verfasser selbst gibt uns viele Entstellungen und reizt uns, das Richtige darüber

aufzusuchen. Nicht bessere Schulen hat die Neuzeit, sondern nur eine mehr allgemein verbreitete Volkserziehung. Weit über unsere Lehr-Methoden erhaben waren die griechischen, sind es jetzt die chinesischen und werden es auch unsere eigenen Zukunfts-Schulen sein. Was in dem Pamphlete über Confuzius gesagt wird, ist Entstellung. Unser modernes Schulwesen ertödtet Charakterbildung, weil es die Kinder auf ein Niveau zwingt. Es befördert allerdings allgemeine Bildung, aber erschwert die höhere Bildung Einzelner und liefert also eine Masse Mittelmäßigkeiten, aber keine großen Charaktere; diese kommen zwar auch noch vor, aber meistens nur, weil sie sich dem Verflachen der allgemeinen Schulen zu entziehen wußten und sich selbst speziell ausbildeten. Der Fehler des gerügten Schriftstückes ist Tendenziösität für ein Schulwesen, dessen wahres Verdienst er nicht einmal begreift und dessen Nachtheile er völlig übersieht.

☞ Auf unserer Office liegen mehrere zurückgesandte Exemplare des Pioniers, welche von Mitgliedern des Pionier-Vereins an Freunde in Europa abgesandt, aber nicht mit hinlänglichen Poststempeln versehen wurden. — In unserm Blatt ist auf der ersten Seite angegeben, was das Porto nach Deutschland beträgt, und wenn unsere Freunde sich auf unsere Office begeben wollen, wird ihnen alle nöthige Auskunft gegeben, um die Ankunft von Blättern im alten Vaterlande zu sichern. Folgende kamen kürzlich an:

Hr. Friedrich Kohler, Cainsdorf bei Zwickau.
Frau Aug. Knabe, Blankenburg, Schwarzburg, Rudolfstadt.

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Der Verein kam in seinem gewöhnlichen Lokale, dem Löwengarten zusammen. Die Beamten waren alle anwesend, außer Hrn. F. W. Gerstle, Sekretär, dessen Stelle durch Hrn. Bast versehen wurde.

Die Theilnahme war nicht sehr zahlreich, doch waren die bekannteren Pioniere der Stadt anwesend und die Begegnung derselben unter sich eine sehr herzliche. Solches Zusammentreffen erheitert das Leben.

Der Bericht der vorherigen Vereins-Versammlung wurde verlesen und angenommen. So auch der Bericht des Schatzmeisters.

Das Exekutiv-Committee berichtete dann über das zu haltende Herbstfest des Vereins und die laufenden Geschäfte. Die Frage wurde erhoben, ob es nicht besser sei, früher als 12 Uhr Mittags den Auszug zu veranstalten, aber nach kurzer Debatte verblieb es bei der festgestellten Anordnung.

Die Herren Voltz, Mörlein, Hornberger, Reif, Ziegler und Trum wurden als weiteres Committee zur Förderung des Festes ernannt.

Hr. Rümelin berichtete, daß es beabsichtigt sei, kurze Vorträge in mehreren deutschen Dialekten zu halten und daß Hr. Joseph Klümper einen solchen in plattdeutscher Zunge halten werde. Man habe auch schwäbische und schweizerische Vorträge in Aussicht.

Folgende neue Mitglieder wurden angenommen:

John Krais aus Einrothshausen, Darmstadt, angekommen in New Orleans 19. Novbr. 1846.
Andreas Herold, Staffelstein, Baiern, angekommen in Cincinnati 6. Juni 1846.
M. Sauer, Wiesloch, Baden, angekommen in Cincinnati 3. August 1847.
Ph. Königer, Dreisen, Rheinpfalz, angekommen in Cincinnati 3. April 1841.
Sämmtliche wohnhaft in Cincinnati.

Auf Antrag wurde der Präsident ermächtigt, den Stadtrath und andere öffentliche Körper, so wie auch den Mayor der Stadt einzuladen.

Nach fröhlicher persönlicher Unterredung vertagte sich der Verein.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 1. October, Abends um 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle" 437 Vine Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

Wm. Biermann. Jos. Forderer.

Western GALVANIZ'D IRON CORNICE WORKS

Biermann & Forderer,

Fabrikanten von

Galvanisirten Eisen-Cornices, Fenster bekleidungen, u. s. w.

No. 502 Elm, zw. 15. u. Liberty-Str.

Cincinnati, O.

☞ Alle Arten Job-Arbeiten werden prompt besorgt.

Adam Geis,

Fabrikant von

Matratzen, Federbetten, Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Straße,

zwischen Walnut and Vine. **Cincinnati, Ohio.**

F. W. Biere & Sohn,

Fabrikanten von

Piano Fortes.

Fabrik und Verkaufs-Lokal:

170 West Court-Straße, zwischen Race u. Elm.

☞ Stimmen und Repariren wird in kurzer Zeit zu billigen Preisen besorgt.

L. Jacob, sen. John Appel.

Jacob & Appel,

Pork & Beef Verpacker

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als

Zucker-Cured Schinken, Seitenstücke, geräuchertem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,

No. **73** Walnut-Straße, zw. 2. und Pearl-Str.

Cincinnati, O.

John M. Müller. John Henning.

Müller und Henning,

GREAT WESTERN Marmor-Werke.

Front-Straße, zwischen den Gaswerken und Mill-Straße, Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie colorirter, Monumente, Kamingesimse, Ausstattungen für Möbeln und Bleiarbeiten stets in großer Auswahl vorräthig oder auf Bestellung angefertigt.

Mosler, Bahmann u. Co.

Feuer- und diebesfeste

Safe-Fabrik,

Office, Verkaufslokal und Fabriken:

Südwestliche Ecke Front- und Elm-Str.,

Cincinnati, O.

John Bast,

Architekt,

No. 126 Hopkins-Straße,

Cincinnati, O.

C. F. Adae,

Europäisches

Bank- und Wechsel-Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße,

eine Treppe hoch, **Cincinnati, Ohio.**

JOSEPH A. HEMANN & CO.

Bank- und Wechsel-Geschæft,

S. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,

Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.

Geldsendungen und Beförderung von Packeten, frei in's Haus selbst nach den kleinsten Ortschaften.

Collektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und sonstige Werthpapiere zu den letzten Marktpreisen.

Conto's für Banken und Bankiers, Privaten und Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und Interessen für Depositen nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.



Schiffsscheine von und nach Europa via Hamburg, Bremen, Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Havre, Liverpool, Cork, Queenstown, New-York, Baltimore, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Passagen zu den billigsten Preisen.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Reguläre Geschäftsstunden 8 bis 10 Uhr Vormittags und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

EDWARD C. REEMELIN.

ATTORNEY AT LAW,

66 West Dritte Straße,

Cincinnati, O.

Deutscher Advokat.

Besorgt alle Rechts-Geschäfte, verfertigt Documente examinirt Titeln und praktizirt in den Gerichtshöfen.

JULIUS BECKER,

House, Sign and Ornamental

Painter & Glazier,

No. 111 Hamilton Road,

Bet. Walnut and Vine Sts.

CINCINNATI.

H. & J. Koch,

Merchant Tailors,

178 Walnut - Straße,

zwischen 4. und 5. Straße,

Cincinnati, O.

Einen großen Vorrath von Cassimires, Tuch und Westenstoffe stets an Hand.

---

25 Jahre praktische Erfahrungen.

Dr. A. O. Forsberg,

Fabrikant und Erfinder,

Die besten Bruchbänder-Maschinen für jede Verkrüppelungen des Körpers, künstliche Beine, Arme, Füße. Krücken, Rückenhalter, Binden, elastische Strümpfe, Spritzen und jede nur erdenkliche mechanische Construktion für Patienten.

No. 5 Ost 4. Straße,

zwischen Main- und Sycamore-Straße,

Man suche das Schild zum goldenen Adler.

Chas. Dörr's

Conditorei u. Bäckerei,

387 Vine-Straße,

zwischen 12. Straße und Canal,

Cincinnati, O.

Hochzeiten, Parties u. s. w., werden in kürzester Zeit zu annehmbaren Preisen besorgt.

Lamping & Woodburn,

Practical Plumbers,

Pumpen - und Hydrant - Fabrikanten,

No. 397 Vine-St., zw Canal und 12ter,

Cincinnati, Ohio.

Heinrich Finke,

Hufschmied,

702 Vine - Straße,

Cincinnati, O.

John H. Köhnken. G. Grimm.

Köhnken & Co.,

Orgel-Bauer,

(Nachfolger von M. Schwab,)

No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

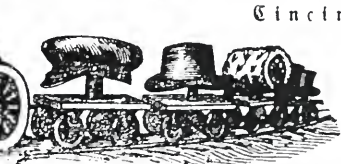
Der Pionier Hutmacher über dem Rhein,

Geo. Thill & Co.,

No. 626 Vine,

gegenüber der Green Straße,

Cincinnati, O.



Satz und Druck der Pionier Job-Druckerei, 203 Vine-Str.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."

Inhalts-Verzeichniß.

☞ Herr Edwd. Reemelin ist Agent des „Deutschen Pioniers" und als solcher berechtigt, Gelder zu collektiren und Contrakte für Anzeigen abzuschließen.

Der Vorstand.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende Oktober 1872. 8. Heft.

St. Franziskus predigt den Vögeln.

Eine Legende.

St. Francis ging mit seinen Brüdern einst spazieren;
Er sprach gerad' von Gottes weiser Lieb',
Als Ihn der Vögel lärmend Schaar that so geniren,
Daß Er in seiner Lehre stecken blieb.

„Dort harret mein!" sprach Er zu seinen lieben Brüdern,
„Ich werde gleich in Eurer Mitte sein.
Ich muß der Vögel laute Bitte doch erwidern,
Wie werden sich die armen Thierchen freu'n!"

„Nur stille," sprach der Heil'ge, „ihr lüft'gen Brüder
Und Schwesterchen!" — Er winkt der bunten Schaar,
Die nun verstummen läßt den Sang der munt'ren Lieder,
Und auf den Redner lauschte wunderbar.

Franziskus sprach zu ihnen lang — wohl eine Stunde —
Von Vöglein aller Arten rings umkreis't.
Wie hingen sie voll Neugier an des Sprecher Munde,
Als Er gesagt, wer alle Vöglein speist! —

Da Er vom Schöpfer sprach, wie thaten sie sich drücken
Und näher rücken! — Doch, als nun das Wort
Vom Stehlen war, da gab's ein Köpfchenhängen, Bücken,
Und mancher alte Rabe wollte fort.

Der Heil'ge sah's und sprach: „Bleibt hier, ihr alten Sünder,
Gerade euch hab' ich damit gemeint!" —
Die große Elster duckt sich und der Spatz nicht minder,
Ihm sind die Aeuglein naß, der Schelm, er weint.

„Nun gut," sprach da Franziskus, „zieht in Gottes Frieden,
Und störet nie des Priesters Predigtwort!"
Sie neigten sanft die Köpfchen, dankten froh und schieden;
Der Heil'ge setzte seine Lehre fort.

Alexander Berghold.

Dayton, 20. Oktober 1872.

Mischter Zeitungs Schreiber.

Un so sin mer, wie schun gementioned, da Rhei runter g'fahra, un hen uns in Holland ei'g'schifft; awer so an Auswanderungsschiff isch a kleene Welt vor sich, das meent: es hat aa ebbas als a Ganzes, das keener saga kann in was es eegentlich schteckt. S'gibt Leut, die meena, es sei der Kapitän der d'Haaptsach sei; annere denka, s'sei'as die Matrosa; widder welche behaapta, s'lieg im Geld, wo's Schiff koscht hot; un a ganz alter Starrkopf hot ufg'stell, des sei a kleenes Welträthsel un die Solution sei so: Zum a Ganza g'höra all sei Theel, oder s'isch kei Ganzes! Un so g'höra zum a Auswanderungsschiff Schiffsbauer, Kaafleut, Schiffs-Offizier, Matrosa, Auswanderer un allerlei Vorrath vor die Menscha, wo drinn sind, un ohne die Dinger all könn's kei Auswanderungsschiff sei. Der wo des g'saat hot, war a fortg'schickter Parrer, der nit in sei Dorf paßt hot, weil er mehr denkt als glaabt hot.

But — revenons a nos moutons — mir sin also uf an Auswanderungsschiff kumma, un i will jetz weiter verzähle vun de Auswandererklasses, wo die Klassiker nix dervo wissa. Unser Schiff war a neu's Schiff, un vor a Weil hot's keen Nama g'hatt. Do sin mer, bis voll g'lada isch g'weßt, in era Art Meeting z'ama g'seßa un hen deliberirt, wie es heeßa soll. A Schuhmacher, der schun an amerikanischa Eagle g'seha g'hat hot, hot vorg'schlaga, mer soll's "E Pluribus Unum" taafe, awer der Ex-Parrer hot drei g'worfa, daß es ja uns nach Amerika traga soll, un deßwega müß mer's "In Unum Pluribus" heeßa, denn mir seia das „Pluribus" un s'Schiff das „Unum". An Annerer hot no g'saat, s'gäb gar kei so Wort wie „Pluribus", sondern es heeß „Omnibus", un so soll a des Schiff genamed werra, er häb selwer schun so a Allerweltsding in Paris g'seha. Well, wie alles Politisira, so isch's aa mit unserem Schtreit über den Schiffsnama ausganga, das heeßt, während mir g'schtritta hen, isch Alles schun g'fixed g'west, denn s'isch a Bua kumma un hot a Brettla bracht, mit goldne Buchstaba druff, un s'hot als eener noch em annera versucht, es z'lesa, un hot's keener fertig brocht. Un no isch der Exparrer widder mit seiner Weltphilosophie kumma un hot us g'saat: So sei's Recht! Unser Schiff sei aa a kleene Welt un unser G'schwätz geh for nix, wie alles Disputira um's Kaisers Bart. Die groß Welt häb aa keen Nama, un mir fahra nach Amerika uf ame Schiff, dessa Nama mer net amol kenna. Grad so sei's aa uf der Welt, mer fahra Alle drin und keener kennt de rechta Nama.

Im letschta Pionier schteht's, wie mer da Rhei runner g'fahra sin und häwa alsfort observed! Wie mer awer in d'Seeschtadt nach Holland kumma sin, no häwa se noch 200 zu unsere hundert thu un es Alle in a Schiff neipackt, un no war's erscht a tolle Crowd. No hot mer die natürlich Eenigkeit des deutscha Reichs un die künschtlich Zwietracht schtudira könna, denn jetzt erscht sind Preußa zu de Schwoba kumma, un Sachsa zu de Heßa, un Baira zu de Schweizer. Nor een Sorte hot g'fehlt, die Oestreicher, un s'isch viel drüber g'schtritta worra, ob die Schmerzenskinner Deutschlands net auswandera, weil se net könna, oder weil's der Kaiser verbotta hot, un wenn er's verbotta hot, ob er's Recht derzu häb? Z'letscht isch a Vote g'numma worra und drei Viertel hot dofür g'stimmt, 1) daß d'Welt de Menscha g'hört; 2) daß d'Länder a Theel der Welt sein, which de Menscha g'hört, un 3)

daß d'Menscha druf rum wannera dörfa, ohne d'Förschta und sunscht ebber z'froga. An dem Tag isch also d'Wanderfreiheit erklärt worra! Zieht d'Hüt ab ihr Herrn Pionier! I bin aach eener vun dene, wo die Declaräschen of Independence unnerschriewa hewa!

Well, wie g'saat hen mer Preußa un Schwowa uf'm Schiff g'hätt, un wenn d'Preußa an de Schwowa vorbeiganga sin, no hen die selle als finschter uf's Verdeck na guckt, un eener vun en hot sei Vorwitz auslassa müssa, un hot als ziemlich laut g'saat: Windbeutel! Unner de Preußa war a bucklichter un krummer Berliner Schneider; er hot gern mit Alle g'schwätzt, un keen Heller vun dem, was er g'hat hot, verschwiega; jo, sei Vermöga hot noch größer ausg'seha, als es war, weil er jedem Ding an ung'wöhnlicha Nama gewa hot. Quetscha hot er Pflauma g'heeßa, Schnapps Liquör, Pomeranza Apfelsina, Hosa Beekleeder un Kleeder Garderobe, un so weiter. Das hot die Schwowa arg verzernt, un weil der Schneider krumme Bee un an Höker usem Buckel g'hat hot, so isch der naseweis Schwob, wo als „Windbeutel" g'murmelt hot, amol zu em hinganga un hot en g'frogt, ob sei Buckel un dolpa Füß natürlich seia, oder ob em a Unglück passirt sei? Der Berliner isch nit bös worra, sunner hot mit lachendem Mund g'saat (uf Berlinerisch, aber in Pennsylvanisch übersetzt): „Wenn mei Fraa mer de nächsta Junga bringt, dann kann i dei Frog beantworta!" „Warum denn erscht dann?" frogt der Schwob. „Weil wenn der Junga aa krumme Bee un en Hunschback hot, mei Leibschada Naturfehler sein un sunscht nit." Do isch der Schwob verlega worra und hot fort g'wöllt; awer do kumma uf emol dem Berliner sei krumma Bee zwischa sei grade Bee un do isch er hing'störzt uf's Verdeck wie a Maltersack. Flink wie a Wiesele isch awer no der Berliner bei em g'west, hot em ufg'holfa un wollt sich ewa höflichst entschuldiga, wie leid es ihm thu, daß der Unfall passirt sei, awer der Schwob isch noerscht recht bös worra. „Gehn Se weg!" hot er g'schriea. „Ihr krumme Bee kann i aushalte, awer Ihr Berliner Goscha net! Schwäza Se de Maschtbeem Ihr Lüga vor, i kann's net schtända!" Der Berliner hot no en Knix g'macht un isch hin zu seiner schöna Fraa ganga. Sie war a kerzagrad's Weib mit blonde Hohr un blaue Auga; sie hot siewa Mädla mit uf'm Schiff g'hot, un halbwegs uf der See isch no a Bua derzu kumma, wo kei Passagiergeld zahlt g'hat hot, un er un sei Bee un sei Buckel sin grad g'west, also war der Makel vum Vater nit Natur sondern an Unglück. Un so war's aa; der Höker kam vun ema Fall, un die krumme Bee vum Schneiderbrett; so hot d'Fraa g'saat un die sollt's wissa, denn sie hat's behaupt: „wie se en g'heierth häb, sei er a schöner, grader Schneider g'weßt! Dem Schneider isch's ganz gut ganga in Amerika, er hot, lang eh die Israelite kumma sin, glei in der Bowery an Kleederstore ang'fanga un isch a reicher Mann worra. Er diskurrirt als gern noch iwer Politik, schmokt Cigars un freut sich unendlich iwer das wiedererstandene deutsche Kaiserreich, un daß Berlin d'Haaptschtadt ischt. Mer schreiwa als anander, un er beklagt sich, daß ich kei gut Deutsch meh schreiwe kann, un i hab in seim letschta Brief in 54 Wort vier Dutzend Schreibfehler g'funna. So sin mer Deutscha, mer kenne vun anander all unser Fehler!

Dem Exparrer isch's schlecht ganga! Hier isch er, weil er kei Pietischt war, gar nie Parrer worra, un so hot er ewa d'Schulmeischterei probirt; awer wie die große Mädle zu em in d'Schul ganga sin, hot er in a paar Tag g'saat: „d'Schul-

isch kei Paradies, wo mer mit de Erbsünda experimentirt! Gebt mer mei Schulgeld! I will fort, so lang no kei Gabriel mit ema feuriga Schwert me nausjagt!" No isch er in a Zeitungsdruckerei ganga, hot sich generally usefull gemacht, d. h. isch z'erscht Druckerteufel, dann Setzer un z'letscht Redakteur worra. Während seiner Promotion hot er awer leider s'Whiskeytrinka g'lernt un isch in dem Ding schneller avancirt, als in seiner Schreibfertigkeit. Do isch er no widder runner g'sunka un hot z'letscht nor noch vun dene barmherzige Brüder, für derlei Leut in Amerika (die Caffeehauskeeper), g'lebt; denner hot immer noch Kunda hinzoga wo'ner hinganga isch. Amol Obends hot er an Brief kriegt vum a Reläschen in der East, der em Geld g'schickt hot for en neue Suit un zur Rees zu seim Haus, denn bei ihm soll er gut versorgt sei und sei Lewa b'schließa, „awer Schnappstrinka müß er sei lassa!" „Morge früh," hot er g'juchst, „geht's fort — zur Ruh! aber jetz noch een Rausch! Der Rausch war sei letschter, am Morga war er todt. Er isch net weit vum Ohio Rewer begraba und hot wirklich Ruh, wie der Vallandingham aa. So sind Alles z'letscht sei Grab!

Der naseweis Schwob, der den Berliner g'soppt hot un de Maltersack hat spiela müsse, hot sich die Lehr g'merkt, er isch aa nach Ohio zoga, hot d'Preußa vermieda, hot sich Land kaaft, un des Land isch a Railroad Station worra un no hot er a Wirthschaft a'g'fanga un isch em Alles noch Wunsch ganga, bis amol a Berliner isch bei em üwer Nacht blieba, un der verdammt Kerl hot's bal haus g'hätt, daß dem Schwowa sei Mädel aa ihres Vatters Fehler g'hat hot, un daß se hätt aa gern wissa wölla, ob g'wissa Sacha Natur oder Zufall sin. Er isch üwer Nacht echapirt un des wunnerfitzig Mädle mit em. Der alt Vater isch artlich verschrocka, wie Morgens isch kei Breakfescht kocht worra un wie aa sei Tochter nit z'finna g'west isch. Er hot awer advertised, er wöll des New Departure anerkenna un's sei Alles verzieha, sie soll nor widder kumma un ihre Mann mitbringa. Un se isch kumma un isch Alles lieble g'west; awer daß Er a Berliner isch, liegt em Alta schwer im Maga. Er g'schteht's nor de annere Schwowa, un vun dene hot mer's eener g'saat. Well, so geht's in der Welt: Berg un Thal kumma nit z'ama, awer d'Leut!

Ihr alter Kunradt.

P. S. Wenn Se mit ihre Sticheleia uf's Pennsylvanisch-Deutsch noch lang fortmacha, hör i uf; no gibt's Scherwa! K.

Ansichten europäischer Klassiker.

(Aus Karl Christian Friedrich Krause's Grundwahrheiten der Wissenschaft.)

Sowie nun das Leben jeden Volkes, wenn es nicht von Außen gestört, gehemmt und irregeleitet wird, ohne Ende immer vollwesentlicher, einklangiger, schöner gedeiht, also kann auch jeden Volkes Sprache stufenweise eine immer höhere und eigenthümlichere Vollendung erreichen; sie wird nie fertig, sondern sie wächst und bildet sich stetig fort, so lange des Volkes Eigenleben in stetem Wachsthum noch reicher, kräftiger, schöner wird. Der Sprachgliedbau eines Volkes entspricht im-

mer dem Lebensgliedbau desselben; beide spiegeln sich wechselseitig ineinander, und erhellen und verklären sich durcheinander. — Nach den Gesetzen, wonach die Menschheit ihr Leben in ihren Einzelnen, Familien, Stämmen und Völkern entfaltet, leben in früheren Zeitaltern der Menschheit die Einzelnen, die Familien, die Stämme und die Völker mehr vereinzelt, alleinstehend, und mehr noch in Feindschaft und Streit zum Kriege, als in Freundschaft und Liebe zu gesellschaftlicher Werkthätigkeit verbunden; erst nach und nach suchen sie einander in wechselseitiger Innigkeit, in gemeinsamer Liebe des Wahren, Schönen, Gerechten und alles Guten, um einen immer innigeren Verein des Lebens einzugehen. Da nun die Wesenheit und das Leben aller Wesen unter verschiedenem Himmel und in verschiedenen Arten und Stufen der Bildung, des Menschen Geist und Gemüth so verschieden erregt und bewegt, so verschieden in des Menschen Inneres einwirkt und darin aufgenommen wird: so entstehen unerschöpflich verschiedene Volkssprachen auf Erden, die nach- und nebeneinander auf den verschiedensten Stufen der Sprachbildung stehen, und erst nach und nach, sowie die Völker sich inniger vereinen, in wenigere, weithin verbreitete Hauptvolkssprachen zusammengehen. Jede Volkssprache ist eine eigenlebige, von jeder andern verschiedene, gehaltvolle und lehrreiche Weise. Wenn von der einen Seite denjenigen Völkern und Einzelnen, die nach allgemeiner, mehrere Völker, ja die ganze Erde umfassender Bildung streben, dieses ihr Streben durch die Nothwendigkeit, viele einzelne Volkssprachen zu erlernen, erschwert wird, so gewinnt doch dadurch jedes einzelne Volk an Vielseitigkeit der Weltansicht, an Innigkeit und Vollständigkeit des Gefühles, an Wesenheit des Wollens und der Lebensgestaltung selbst, und wird dadurch rein von seinen irrigen Vorurtheilen und Fehlbildungen und von falschen, einseitigen Bestrebungen. Sowie aber das Leben der Völker fortschreitet, und in ihm die einzelnen Aufgaben des Lebens organisch als einzelne und vereinte hervortreten, sowie also auch die Wissenschaft und die Kunst zu Gegenständen bewußten Strebens erhoben werden und stufenweise gedeihen: so werden die Wissenschaftsforscher und Künstler sich auch der Sprachwissenschaft und der Sprachkunst bewußt, und nun wächst und gedeiht die Weiterbildung der Volkssprache mit Riesenschritten, denn nun wird selbige auf ihren Urbegriff und auf ihr Urbild bezogen, es wird von ihr ein Geschichtsbild und ein Musterbild entworfen, und danach wird sie, gemäß dem allseitig fortschreitenden Volksleben, mit bewußter Kunst und doch zugleich mit freier Urgeistlichkeit und Urgemüth-Innigkeit, ihrem eigenen Musterbilde immer näher gebracht, und zu einem immer mehr angemessenen, schönen, erweckenden und fruchtbaren Organe des gesammtem Lebens, auch der Wissenschaft und der Kunst, ausgebildet. Leben und Sprache, welche sich auf jeder Stufe wechselseits erfordern, bedingen und befördern, gelangen dann in gleichförmig nebenschreitender Weiterbildung zu einem immer innigeren, wesenhafteren, schöneren Wechselverein. Die allgemeinen Wesenheiten und Erfordernisse, welche wir in der allgemeinen Sprachwissenschaft für jede Sprache und für die eine gesammte Sprache anerkennen, gelten auch für jede einzelne Volkssprache; und die Art und der Grad, wie die Volkssprachen diesen Forderungen genügen, weisen ihnen Rang und Würde an. Eine Volkssprache, welche, der Grundidee der Sprache gemäß, eine treue Abspiegelung des Wesengliedbaues und des Lebens sein, welche das Leben selbst mitbewirken, erhalten, fördern soll, muß zuvörderst Eigenwesenheit, Einheit, Selbstheit und Ganz-

heit haben, und in sich ein selbstständiger, ganzer Gliedbau sein, das ist: sie muß rein gebildet sein aus der Grundlage einer hinreichenden Anzahl aus allen möglichen Grundlauten der menschlichen Sprache gebildeter Urlinge, und zwar gebildet nach der Eigenlebweise, d. i. nach dem eigenen Geist und Gemüth des Volkslebens, nach eignem Gesetze, — in sich rein und sich rein erhaltend; auf daß die Volkssprache ein in sich beschlossenes, sich selbst genügendes Kunstwerk sei, und eben dadurch auch fähig werde, das Eigenwesentliche anderer Volkssprachen, ihrem eignen innern Gesetzbau gemäß, in sich aufzunehmen. Vereinigt eine Volkssprache in sich diese Wesenheiten, so wird sie auch die Fähigkeit haben, gesetzmäßig stetig weitergebildet zu werden, und in dem wachsenden und reifenden Leben des Volkes und der Menschheit selbst, immer schöner zu erblühen und zu erwachsen, — in Vervollständigung ihres Grundlautthumes, in Bereicherung und Gliedbildung ihres Wortschatzes und ihrer Rednisse und der Gesetze ihrer Satzbildung, sowie des ganzen Gliedbaues der Rede. Nur wenige Sprachen der Erde erfüllen diese Forderungen im Ganzen und dem Erstwesentlichen nach; unter diesen sind die Sprachen des indischen Sprachstammes, wozu die sanskrit, die persische, die griechische, die lateinische und die deutsche in allen ihren Zweigen, gehören; dann der sogenannte semitische Sprachstamm, wovon sich die arabische auszeichnet; dann die keltische, wovon noch drei Mundarten in den britischen Inseln geredet werden; und die baskische Ursprache, die dem Erlöschen nahe ist. Vielleicht gehört auch die slavische Ursprache in diese Reihe, wenn sie anders nicht eine gleich bei ihrem Ursprunge gemischte Sprache ist.

Unter allen diesen Sprachen zeichnet sich die hochdeutsche Volkssprache, dem Erstwesentlichen nach, dadurch aus, daß sie die Sprache eines seit Jahrtausenden sich ununterbrochen weiter und höher bildenden Volkes ist, und daß sie die Ergebnisse der eigenen Wissenschaft, Kunst und Gesammtlebensbildung der deutschen Volksstämme, und zugleich alle gebildeten Völker der Menschheit, in sich aufgenommen hat, und vermöge ihrer Urheit und unbeendbaren Weiterbildbarkeit fähig ist, auch das Höhere jetzt und in Zukunft in der Menschheit dieser Erde keimende und erwachsende Wahre, Gute und Schöne in sich zu fassen und in steter Veredlung und Verschönung darzureichen. — Wäre es indessen gestattet, die Sanskrit-Sprache oder die griechische, nach deren eignem Geiste, gemäß dem jetzigen Lebensstande der Menschheit, weiterzubilden, so könnten diese Sprachen die deutsche wohl erreichen, und vielleicht sogar übertreffen. Dieses Nachholen des Versäumten in sogenannten todten Sprachen wäre aber nur durch Wiedererweckung und Neubelebung jener urgeistigen Völker selbst möglich, wozu allerdings in gedeihenden Anfängen die erfreuliche Aussicht ist. — Das deutsche Volk beginnt einzusehen, welches wesentliche Lebensgut ihm seine Sprache ist, und fängt an, die deutsche Ursprache zugleich als eine mitweckende Kraft im Entfaltgange des Menschheitslebens, mithin zugleich als ein Gut der ganzen Menschheit, zu würdigen, und die Vorarbeiten der Wissenschaftsforscher und der Sprachgelehrten um die Weiterbildung der deutschen Sprache zu ehren, zu fördern und in Anwendung zu bringen. — Vermöge der erklärten Grundeigenschaften erfüllt die deutsche Sprache bereits jetzt alle Hauptforderungen einer Volkssprache: sie ist fähig, der Wissenschaft in ihre Höhen und Tiefen, der Kunst aber in ihrem Urfluge zu folgen, zugleich auch eine Darbildung für alles Wesentliche des gesellschaftlichen Lebens zu sein und immer mehr zu werden.

(Aus J. C. L. S. de Sismondi.)

Da im Mittelalter von einem Ende Europas bis zum andern sich zwei starke Nationen begegneten und ihre Muttersprachen vermischten, verwirrte es alle Dialekte und ließ für eine Weile fortwährend neue an ihrer Stelle entstehen. Eine lange Zeit verfloß nun, während welcher man beinahe annehmen konnte, daß Europa ohne Sprache war. Vom fünften bis zum sechsten Jahrhundert mischten sich verschiedene Völker auf's neue, ohne aber ihre Identität ganz zu verlieren. Jedes Dorf, jeder Flecken hatte einen teutonischen Eroberer mit barbarischen Soldaten, Vasalen und Resten von unterworfenen Völkern. Die Bedingungen ihrer Existenz waren Verachtung auf der einen und Haß auf der andern Seite; es bestand kein gegenseitiges Vertrauen.

Gleich unwissend in den Regeln einer Grammatik, dachten sie nie an die Erlernung der Sprache ihrer Feinde, sondern übten sich blos in dem Kauderwälsch, in dem sie ihren Verkehr betrieben. Gerade so finden wir jetzt noch Individuen nach fernen Landestheilen versetzt, die mit denen eine Art Uebereinkunfts-Dialekt bilden, mit welchen sie verkehren müssen. Der Dialekt ist weder ihre eigene Sprache noch die der Eingeborenen, und doch verstehen ihn beide so halb und halb. Sie hindern sich also in der Erlernung der Sprache des andern. Unter den Sklaven von Afrika und Constantinopel gibt es Christen aus jedem Theile Europas, welche sich mit den Mauren mischten, aber weder diese ihre Sprache lehrten, noch selbst deren Sprache erlernten. Sie theilen sich gegenseitig durch eine ungelernte Sprache mit, die man Lingua Franca* nennt, und welche aus den bequemsten europäischen Wörtern zusammengesetzt ist, die aber der Endsilben beraubt sind, welche die Zeit und den Ca-

---

*) „Unsere Zeit", Nummer vom 1. Sept. 1872, sagt über denselben Gegenstand:

„Die häufigen Beziehungen, die seit den fernsten Zeiten zwischen den christlichen und mahomedanischen Bevölkerungen der am Mittelländischen Meere liegenden Küstenländer stattgefunden haben, besonders aber seit den Kreuzzügen, schufen nach und nach eine Sprache, die halb lateinischen, halb arabischen Ursprunges ist und allgemein mit dem Namen Ligua Franca bezeichnet wird. In Algerien hat dieses Idiom noch gewisse spezielle Formen angenommen, welche örtlichen Eigenthümlichkeiten zuzuschreiben sind, und nimmt hier den Namen Sabirsprache an, nach einem der wichtigsten und am häufigsten angewendeten Worte „Sabir", in dem man ohne Schwierigkeiten das lateinische "sapere" (wissen, kennen, verstehen, denken) erkennen kann. Die Sabirsprache, wie sie heute in Algerien gesprochen wird, besteht ungefähr halb aus arabischen Worten und etwa ein Viertheil aus französischen, der Ueberrest ist dem Italienischen, Spanischen, oder direkt dem Lateinischen entlehnt, oftmals aber gewaltig verdreht worden. Man begreift leicht, daß ein solches Idiom nicht viel sein kann und nur zu gewissen commerziellen Unterhandlungen und zur Verständigung zwischen dem Reisenden und Eingeborenen dient. Gar häufig nehmen die Worte, um der Armuth der Sprache ein wenig abzuhelfen, mehrere analoge Bedeutungen an und werden dazu gebraucht, die allerverschiedensten Schattirungen einer Idee auszudrücken.

Selbst unsere deutsche Sprache hat zu diesem Mischmasch von Sprachen ihren Antheil geliefert. In den Gegenden, wo Deutsche in Menge wohnen, und in Orten wo die Fremdenlegion, in der, bis zum Ausbruche des Krieges wenigstens, das deutsche Element alle anderen bei Weitem überragte, längere Zeit garnisonirte, wie z. B. Blidah, Mockara, Saida, ist es sogar dahin gekommen, daß man den Sonntag „Fuschta" (von Festtag) nennt und die gewöhnlichen Nahrungsmittel mit dem gemeinsamen Gattungsnamen „Frischti" (von Frühstück) bezeichnet. Indessen gewinnt auch die französische Sprache immer mehr Boden und ich glaube, daß der Zeitpunkt nicht mehr fern sein wird, wo die Araber Algeriens sie alle sprechen und verstehen werden.

sus andeuten und ohne allen Syntax zusammengeworfen sind. So auch in den Colonien Amerikas machen sich Pflanzer den Negern verständlich, indem sie die Creolensprache gebrauchen, welche nichts als ein Französisch ist, das dem Begriffsvermögen barbarischer Leute angepaßt ist, indem man davon Alles wegnahm, das Genauigkeit, Kraft und Biegsamkeit des Ausdrucks erheischte.

Der Mangel an Ideen, die Folge allgemeiner Unwissenheit, bot im Mittelalter keinen Anlaß, die Zahl der Wörter zu vermehren, aus denen dies Gewälsch zusammengesetzt war, und der Mangel alles Geschäftsverkehrs hinderte die Ausbildung neuer Uniformität darin, und die beständigen Umwälzungen, welche neue Eroberungsvölker an die Stelle der vorherigen Eindringlinge brachte und die neuen germanischen Dialekte, welche für die eingeführt wurden, mit welchen der Süden Europas sich vertraut gemacht hätte, verhinderten, daß die Sprachen irgend welche Stabilität erreichten. Kurz, der kaum gebildete Dialekt, der mit jeder Provinz oder Colonie variirte, welcher jedes Jahr gewechselt wurde und in dem die einzigen Regeln durch Zufall, oder durch die Caprice eines barbarischen Stammes auferlegt wurden, wurde nie als Schriftsprache benutzt, — sogar nicht von den Wenigen, die schreiben konnten. Man schämte sich seiner, als der Redeweise der Unwissenheit und des Barbarismus und Jeder suchte an ihr etwas zu poliren. So mehrte die Redegabe, welche dem Menschen gegeben wurde, um seine Begriffe und Ideen mitzutheilen, die Scheidelinien, welche ohnedem bestanden und wurde die Quelle von Sprachverwirrungen.

Während der fünf Jahrhunderte, welche dem Entstehen der modernen Sprachen vorangingen und sie vorbereiteten, war es für Europa unmöglich, eine Sprache zu besitzen. Unter seinen wilden Völkern war die Zahl derer, die lesen und schreiben konnten, klein, ja alle Materie zur Schriftstellerei war abhanden gekommen. Pergament war schrecklich theuer und das egyptische Papyrus wurde nach den Siegen der Araber nicht mehr importirt, das moderne Papier war noch nicht erfunden und der Handel des Westens entbehrte dieses Mittels, seine Gedanken niederzuschreiben und sich andern mitzutheilen. Tradition allein bewahrte somit vergangene Ereignisse im Angedenken, und diese nahm natürlicherweise eine metrische Form an, was wohl der Anfang des modernen Versmachens ist. Die Dichtkunst war anfänglich nichts als ein Hilfsmittel des Gedächtnisses. Jedoch unter den Nationen des Südens hatte sich eine Sprache ausgebildet, welche, wenn auch weitverbreitet, doch nur in engen Kreisen gebraucht wurde. Sie war zu leichtförmig, um in ihr das niederzulegen, was kräftigen Generationen erhalten werden sollte. Sie genügte kaum, um Befehle zu ertheilen und die wenigen Worte, die zwischen den Eroberern und den Unterjochten gewechselt wurden, auszusprechen. Wenn man etwas in die Ferne und für längere Zeit mittheilen wollte, suchte man das Lateinische zu gebrauchen, was aber schlecht genug gelang. Alle Chroniken, in denen die Begebenheiten der Zeit spärlich eingetragen wurden, waren in Lateinisch verfaßt; alle Contrakte, sei es für Heiraths-, Kauf- oder Borg-Geschäfte, wurden in derselben Sprache verfaßt, d. h. in dem Kauderwälsch, das sowohl die romanischen Volksdialekte als die lateinische Buchsprache verletzte.

Unter all den Völkern, unter denen die Dichter- (Romana)-Sprache im Gebrauch war, entstanden von Zeit zu Zeit, während dieser fünf Jahrhunderte, Ge-

schichtsschreiber, welche einen lebhaften Styl führten und uns Zeitbilder jener Periode liefern, welche uns mehr durch ihre feinen Spekulationen erstaunen, als durch die Gediegenheit ihrer Urtheile. Warnefried, Alcuin, Luitprand, Eginhard sind bekannte Namen. Sie schrieben alle in Lateinisch. Ihr großer Verstand und ihre geistige Lebensstellung hatte sie den Werth der Muster der Literatur des Alterthums erkennen lassen, und so athmete in ihren Werken der Geist einer vergangenen Zeit, deren Sprache sie benutzten. Wir erkennen in ihnen nicht die Repräsentanten ihrer Zeitgenossen, noch in ihrem Style die Zeiten, in denen sie lebten; sie beweisen uns bloß den relativen Fleiß und die Geschicklichkeit, mit welcher sie die Sprache und Gedanken eines verflossenen Zeitalters wiedergaben. Sie gehören nicht unter die modernen Literaten, sondern sind die letzten Monumente des civilisirten Alterthums, die letzten einer edlen Menschenklasse, welche, längst einer Degeneration verfallen, in ihnen aufhörte.

Die Volksgesänge und Balladen jedes Landes, welche die ächten Produkte der eigenen Zeitperiode sind, gehören nicht der alten Zeit an; sie sind die sonderbarsten Stücke nationaler Literatur. Einige derselben sind uns erhalten und von diesen verdienen mehrere unsere Aufmerksamkeit, nicht wegen ihres Werthes, sondern weil sie uns aufklären über die kuriose Zersetzung der ursprünglichen National-Sprachen. Sie sind alle in barbarischem Latein geschrieben, und nicht eine davon ist in den Volksmundarten verfaßt, welche bald darauf bestimmt waren, sich als neue Sprachen zu entwickeln. Diese Mundarten verstand man kaum von Stadt zu Stadt und die Poeten benutzten also, um sich populär zu machen, eine Sprache, welche, obgleich nicht Allen bekannt, doch zum Zweck der größtmöglichsten Mittheilung den Redeweisen vorzuziehen war, welche man im nächsten Dorfe nicht mehr verstand. Es ist also nicht zu verwundern, daß die Kirchengesänge in Lateinisch abgefaßt wurden, denn es war die Sprache der Religion; auch nicht, daß die Poeten sie gebrauchten, denn ihr Studium fand in derselben statt, aber daß die Lieder der Soldaten in ihr componirt wurden, beweist die damalige Unmöglichkeit, eine andere Sprache anzuwenden, wenn man die Vielen erreichen wollte.

Im zehnten Jahrhundert hatten wahrscheinlich die Sprachen des Südens von Europa ihren Anfang. Vorher erkennen wir nur zwei Muttersprachen und die rauhen Abarten derselben, welche sich aus ihrer Mischung entwickelten. Als die Dialekte sich absonderten, nahmen dieselben regelrechte Formen an. Jeder Distrikt, jede Stadt, beinahe jedes Dorf hatte seine Mundart, welche die Einwohner rein sprachen und vor fernerer Mischung zu erhalten strebten, und noch sind viele dieser Dialekte in den Ländern erhalten, in denen sie bestanden. Die Lombarden Milans sprechen nicht die Mundart der Lombarden von Pavia und Lodi, wie jedes gewandte Ohr erkennen kann. Sogar in Tuskanien, wo die Sprache so rein ist, kann man die Dialekte von Florenz, Pisa, Sienna und Lucca leicht unterscheiden. In Spanien, abgesehen von Catalonisch und Gallizisch, welche in der That zwei verschiedene Zungen sind, ist der Unterschied zwischen Arragon und Kastilien und dann wieder zwischen diesen und Andalusien. In den Ländern, wo die Romana-Sprache im Gebrauch war, konnte man früher leicht zwischen dem Patois der Savoyer und der Schweizer unterscheiden; als aber die gebildeten Classen das respektive Patois für französisch aufgaben, da mischten die Volksmassen die Dialekte in Folge des star-

ken Verkehrs mit einander, welche dadurch ihre ursprüngliche Fassung eingebüßt haben.

In Zeiten, wo langwährende Gefahren in einem Lande den Geist des Zusammenschaarens und Verbündens wach rufen, um Angriffen widerstehen zu können, trieb es Familien in ihren Dörfern und Städten zusammen und jedes Glied der Familie in dieselbe hinein. Da vermied man jede Inter=Communication mit Nachbarplätzen, denn sie waren Feinde. Man verehligte sich nicht gegenseitig und Reisen waren sehr selten, denn sie waren gefährlich. Die Generationen erneuerten sich demnach durch Verheirathung unter sich selbst, und während die Einwohner eines Dorfes vielleicht römische, griechische, etruskische, gothische, lombardische, ungarische, slavonische oder noch andere Abkömmlinge waren und so zusammengeworfen waren von allen Enden der Erde, wurden sie doch nach und nach so amalgamirt, daß man sie als eine Familie betrachten konnte. Sie selbst sahen die als Fremde an, welche nur eine Stunde von ihnen geboren waren; sie differirten von Allen um sie herum in Meinungen, Sitten, Kleidern und Mundarten. Dieser Geist der Bevölkerungs-Intensifikation brachte die sonderbaren Erscheinungen hervor, welche wir an den Grenzen bemerken, wo sich die zwei Ursprachen schroff begegneten. Da ist der Uebergang vom Germanischen zum Romanischen so scharf markirt, daß man meint, die Bevölkerungen, welche nebeneinander wohnen, hätten hunderte von Meilen von einander gewohnt. Die Einwohner eines solchen Dorfes verstehen die des Nachbarortes nicht und es gibt sogar welche, wie in Freiburg und Morat (Schweiz), wo zwei Völkerschaften in einer Stadt zusammen wohnen und sich nie vermischten und kaum mit einander verkehrten.

Einige Städte und Provinzen, welche eine festere und gerechtere Regierung hatten, erzielten von den anderen die Erweiterung der Grenzen ihres sogenannten Vaterlandes. Sie vergaßen ihre Lokal=Interessen in denen des Staates; sie gaben ihre dörflichen Mundarten für die weiter verbreitete Sprache des größeren Vaterlandes auf, und so entstanden die ersten mehr und mehr sich ausbildenden europäischen Sprachen. Folgendes war die Reihenfolge der Geburtszeit der romanischen Sprachen:

Die Provençale unter Bozon, König von Arles 877—887.

Die Langue d'Oil, Romana=Wallon oder Französisch unter Rollo, Herzog von der Normandie 917—943.

Castilianisch unter Ferdinand dem Großen 1037—1065.

Portugiesisch unter Heinrich dem Gründer der Monarchie 1095—1112.

Italienisch unter Roger I. König von Sizilien 1129—1154.

———0———

Bekanntlich starb Sismondi 1842, ehe er auch die deutsche Sprache, seiner Absicht gemäß, seiner tieferen Einsicht unterwerfen konnte. Die Bundesverhältnisse Deutschlands und die stets wieder erneuerten Versuche der Kaiser, Italien zu unterwerfen, ließen einerseits keine rechte heimische National-Literatur aufkommen und öffnete andererseits der Literatur Italiens stets neue Einwirkungspunkte auf maßgebende Persönlichkeiten in Deutschland. Das deutsche Volk trug seine Fäuste nach Italien und brachte fremd gebildete Köpfe zurück.— Man kann wohl sagen, die deutsche Sprache fing erst an, als es aufhörte, eine römische Politik zu haben. Sismondi hätte die Sache uns aufgehellt, denn er hatte den Rechtssinn eines großen Historikers.

Skizzen bekannter Pioniere.

Nur der Mensch freut mich, der weiß, was ihm und Andern nütze ist und seine Willkür zu beschränken arbeitet.
Göthe.

Jacob Schweizerhof.

Bei der Erinnerung an diesen Biedermann fiel es uns auf, wie es möglich sein konnte, daß ihm bis jetzt noch kein Gedenkblatt im „Pionier" gewidmet wurde, und wollen wir, obgleich andere sie besser erfüllen könnten, die Vernachlässigung gutmachen.

Er war im ersten Decennium dieses Jahrhunderts in Brackenheim, Würtemberg, geboren. Um ihn herum ist die Endsylbe beinahe jedes Ortes „heim"; nur auf der anderen Seite des Neckars treten andere Benennungen auf, wie z. B. Heilbronn und Lauffen, was andeutet, daß diese Städte von anderer Richtung her angesiedelt wurden. Aber schon seit längerer Zeit hat das „Heim" seine Wirksamkeit in jener Gegend verloren, denn aus derselben hat seit Jahren eine sehr starke Auswanderung stattgefunden und findet noch statt. Auch von unseres Schweizerhofs Familie sind die meisten, wo nicht alle, jetzt Außerlands. Ein Bruder war sogar nach Rußland ausgewandert, befindet sich aber jetzt in Amerika.

Jacob, der zweitältere, machte schon in der Schule die Verbesserungen mit, welche König Wilhelm den Schwaben mit unermüdlichem Eifer zukommen ließ. Den Anfang dazu machte dieser Fürst in den Volksschulen, aus denen er die alten, rostigen Schullehrer nach und nach entfernen ließ und mit für diesen Stand speziell gebildeten Männern anfüllte. Aber er sorgte nicht allein für das Fundament des staatlichen Gebäudes, die Volksschule, nein er baute weiter und sorgte für verbesserte Gymnasien, Ackerbauschulen und Universitäten. Daß einem solchen bildungseifrigen Fürsten Alles zuletzt zur Schule wurde, auch das Militärwesen, läßt sich leicht vermuthen. Er war ganz gewiß einer der bewußtesten Beförderer der höheren Entfaltung deutscher Tüchtigkeit. Klein war sein Herrschaftsgebiet, aber groß war sein Wirken, so daß seine Unterthanen gern ein Auge zudrückten zu ein paar Schattenseiten in seinem Charakter.

Unser Schweizerhof wurde dieser Erziehungsmethode in zweierlei Form theilhaftig — erstens, wie schon erwähnt, in der Volksschule und zweitens in der Armee. In letzterer wurde, seit der Reorganisation derselben, mancher Bauernbube zum aufgeklärten Manne gemacht und so auch der Gegenstand unserer Skizze. Wir wohnten als Knabe einem Zweige der Militärschule bei, in denen Feldwebel die Lehrer waren, denn der König bestand darauf, daß mit der Gymnastik in den Gymnasien, welche er eingeführt hatte, auch militärische Uebungen verbunden werden sollten und Schweizerhof war, als Feldwebel, unser Lehrer. Er bekundete, wie durchgängig er seine soldatische Erziehung als Gemeiner und Unteroffizier durchgemacht hatte. Es kamen Dinge vor, welche eigentlich mit Militär wenig zu thun hatten und auch darin war er bewandert. Solche Soldaten machen gute Bürger. Zweimal schon hatte er als Stellvertreter seine Dienstzeit erneuert und ca. fl.800 dafür in der Kriegskasse liegen, als ihm ein braves Mädchen aus seiner Gegend be-

gegnete, das in einer höheren Beamtenfamilie diente und da lernte, wie man gut haushält. Sie setzte ihm das Heirathen und Amerika in den Kopf. Unter ihren gegenseitigen Vermögensverhältnissen war es ihnen nämlich unmöglich, dort zu heirathen und die Stellung im Leben einzunehmen, welche allein seine und ihre gesteigerte Lebensrichtung hätte ertragen können. Dies war 1832, dem Jahre, wo so viele (Schreiber dieses auch) auswanderten.

In Heilbronn sahen wir ihn und seine junge Frau abreisen, umringt von Bekannten, welche ihn ungern scheiden sahen, begegneten ihm aber erst wieder 1834 im Frühjahr in Cincinnati. Er hatte seine Lieblingsidee ausgeführt, wohnte auf dem Land und er und seine Frau wirkten fleißig in einem einträglichen Acker- und Gartengeschäft. 1836 zog er aber in die Stadt und betrieb nun, neben einer Spezerei-Handlung, eine Schenk- und Gastwirthschaft. Sein Lokal wurde bald zum Rendezvous von Rehfuß, Walker, Rödter, Renz, Fesenbeck, Liebel, Linsenmayer, Doctor Paul, den Franks, David Pfisterer und vielen andern, uns mit dabei. Seine Küche stand unter der Controlle seiner Frau und war die beliebteste in der Stadt. Das Essen war einfach, aber schmackhaft zubereitet, wie es bei schwäbischen Beamtenfamilien üblich ist, und wie es auch Madame Schweizerhof, wie schon berichtet, als beliebtes Dienstmädchen gelernt hatte.

Es läßt sich denken, daß die gute Frau einen großen Einfluß auf Alles im Hause ausübte, aber eines mißlang ihr stets, nämlich die Einführung einer Polizeistunde um 10 Uhr, bei deren Eintritte die Gäste abziehen und Herr Schweizerhof hinter den Gardinen erscheinen sollte. Waren die alten Junggesellen um 11 Uhr noch nicht fort, so erfolgte ein bescheidenes Klopfen, aber um 12 Uhr ging sie selbst hinab und mahnte eindringlich, daß es hohe Zeit sei, daß ehrliche Leute nach Hause gingen. „Was geht uns das an? — wer sagt denn, daß wir ehrliche Leute sind?" grollte Walker. Madame Schweizerhof meinte, es gehe ihr wie dem König, der auch nie eine Polizeistunde durchsetzen konnte.

Schweizerhof hatte bei Allem ein höheres Streben. Wie seine Frau ein besseres Essen anstrebte, so trieb er es auch in seinem Schank- und Grocerygeschäft. Er behandelte seinen Wein auf die erprobteste Art, legte eine Schnell-Essigfabrik an und war unermüdlich im Lesen von Büchern über technische Chemie. In der Politik war er liberaler Demokrat, in Religionssachen Skeptiker und dabei doch Kirchenmitglied. In dem berühmten Schul-Conflikt 1839 war er Notar Renz's rechte Hand und war der letzte, der sich zum Stimmen für's Ticket fügte. Die Wahl von 1840 regte ihn ungemein auf, er sah in den Hard Cider-, Log Cabin- und Roast Beef-Wühlereien eine Unterminirung der Tugend des Volkes, also den Tod der Republik. Er sah weiter als Rödter, Walker und andere deutsche Politiker.

Nach dem 40er Wahlkampf wurde ihm sein Geschäft überdrüssig; er sehnte sich nun stärker als je nach dem Getriebe seines Vaters, dem Acker- und Gartenbau. Er kaufte 1843 ca. 10 Meilen von Cincinnati ein Landgut und bezog es mit Familie. Auch hier drängte ihn sein Trieb nach höherem Wirken zu allen Verbesserungen im Land-, Wein- und Obstbau. Seine Weinberge hätten als Musterschule gelten können. Er konnte, wie er sich ausdrückte, nichts „schlaudeliges" ertrogen, baute tiefe Keller, gute Stallungen, hatte gutes Vieh und düngte seine Felder mit

künstlichem Dünger. Im Garten pflanzte er die schmackhaftesten Gemüse, die er auskundschaften konnte, und seine Frau zog Blumen darin. Da war also

„das Nützliche und Schöne sanft vereint."

Er hatte Göthes Regel zu der seinigen gemacht:

„Mässigung im Willkürlichen — Emsigkeit im Nothwendigen."

Sonntag war sein Haus der Sammelplatz der Nachbarschaft. Da wurde manches gute Saatkorn ausgesäet, indem er mehrere Zeitschriften hielt und gern mittheilte, was er gelesen hatte. Was er unternahm, hatte Erfolg und da er allem Anscheine nach eine gute Constitution besaß, pries ihn Jedermann als den Bürger, der einmal an seinem Heerde den späteren Nachkommen erzählen könnte, wie man es einst trieb:

In the days of our old Pioneers
Fifty years ago.

Aber wie Alles anno 1848 am besten stand, trat in sein Haus der Tod und nahm ihm seine liebste Tochter hinweg, diejenige, die seinem Ideal eines schönen, guten, weiblichen Wesens am meisten entsprach. — Er sah nun, oder glaubte es zu sehen, wie fade und leer das Leben in Wahrheit und wie unzuverlässig aller Wohlstand ist. Er begriff, wie wenig die Individuen ihre Kraft kennen, weil sie eben das ihnen gegenüberstehende All nicht berechnen können, also auch die höchste Tugend — Maaß und Ziel halten, nur annähernd erfüllen können.

Mehrere Jahre darauf bildete sich bei ihm selbst ein Halsübel aus, das auch, trotz der besten ärztlichen Hülfe, ihn hinwegnahm. Er ist auf seinem Landgute begraben.

Vor seinem Tode noch mußte er mehrere Enttäuschungen durchmachen. Die schwerste war, daß er einsah, daß Weinbau keine für amerikanische Climate passende Cultur ist; die nächste war die Ueberzeugung, daß die demokratische Partei corrupt bis in's innerste Herz sei, und die dritte, daß Vertrauen auf Freunde oft mißbraucht wird. Er starb inmitten seiner Familie, einen Sohn hatte er nie gehabt, aber mehrere Töchter, die er und die ihn liebten. — Seine Wittwe und drei seiner Kinder leben noch und es geht ihnen gut. Das Landgut wurde verkauft und der Ertrag unter die Kinder vertheilt. Sein Grab ist durch besonderen Vorbehalt vor Desekration gesichert.

Deutschland verlor und Amerika gewann an ihm viel. Mancher wird es ihm hoch anrechnen, daß er Organisateur der deutschen Laffayette Garde war und dieselbe musterhaft einschulte; Andere werden ihm danken, daß er Salomons, Weiß' und Renz' Freund war in dem Drange nach deutschen Schulen; wieder wird es Manche geben, die ihm seinen Eifer für Volksrechte und Freiheit als Lorbeer auf's Grab pflanzen würden; aber uns erscheint als sein größtes Verdienst, daß er den Fortschritt seiner Zeit praktisch in sich aufnahm, ihn in sich selbst steigerte und besonders als Agriculturist durch sein Beispiel Allen um ihn nützlich wurde. Die Welt hat ihn vergessen und seine Partei auch, seine Nachbarn segnen ihn noch. Seine Frau verlor an ihm einen sorgsamen Gatten, seine Kinder einen liebenden Vater, aber wir Uebrigen vermissen den Mitbürger, der mit klarem Kopf und ehrlichem Herzen nie das Werkzeug des Ehrgeizes wurde.

Tausende und aber Tausende solcher Männer haben Würtembergs Civil- und

Militärschulen großgezogen und drüben verwerthet, und sie machten es möglich, daß das alte Vaterland groß und mächtig wurde. Solche Leute sind jetzt drüben die Bausteine, aus denen das neue Reich aufgebaut wurde. Ihm und seinem engeren Vaterlande, mit seiner Sorge für die Bildung seiner Kinder, widmen wir dieses Gedächtnißblatt.

Namenlose Pioniere.

II.

Schade, wenn man mit hohlen Nüssen um hohle Nüsse spielt. Göthe.

Nur in denjenigen deutschen Städten, welche sich Reichsunmittelbare nannten, d. h. die sich ihre eigenen Gesetze gaben und nur dem Reich oder richtiger dessen Kaiser unterthänig waren, gab es, was man hier Politik heißt. Dort gab es ein politisches öffentliches Leben und eine Classe strebsamer Bürger, welche versuchten, den Patrizierfamilien gleich zu werden und unter sie gerechnet zu werden, entweder weil sie reich geworden weren, oder noch öfter, weil sie ein Gewerbe trieben, das nach den Gebräuchen früherer Zeiten über den gewöhnlichen Handwerkern ꝛc. stand. Sie waren so zu sagen Halb-Honoratioren. Diese Leute waren immer mehr oder minder Störenfriede in den betreffenden Städten; sie bekrittelten nämlich fortwährend die Stadtverwaltung in den Wirthshäusern und machten Vorschläge zum Umstoß derselben. Die wenigsten von ihnen erreichten aber ihre Zwecke, theils weil die am Ruder stehenden Patrizier ihnen energisch entgegenarbeiteten, aber noch öfter, weil die unteren Schichten es doch nicht über's Herz bringen konnten, solche Emporkömmlinge sich auf den Schultern sitzen zu lassen.

Eine solche ehrgeizige Familie bestand im Anfang dieses Jahrhunderts in einer Reichsstadt, welche früher zum rheinischen Städtebund gehört hatte. Ihr eigentliches Gewerbe war Conditor, sie aber trieb dabei ein Destillationsgeschäft und fabrizirte allerlei feine Liquöre, wohlriechende Wasser ꝛc. und besaß mehrere sehr geheim gehaltene Arkanums für gewisse Gesundheits-Elexire. Sie hatte den Ruf und cultivirte ihn, reich zu sein, lebte auf ziemlich kostspieligem Fuße, hatte aber bei alledem den Anstrich, als ob's nicht recht langen wolle. Die Familie war in der That nicht wohlhabend, sondern arm. Die Söhne und Töchter wurden in die besseren Erziehungs-Anstalten gesandt, mehr jedoch in der Absicht, von ihnen sagen zu lassen, daß sie diese Schulen besucht, als daß man ihnen nachsagen konnte, sie haben viel darin gelernt. Der Vater war Stadtrath geworden und sein ältester Sohn erhielt ein untergeordnetes Amt, um den Vater zu befriedigen. Der zweite Sohn hatte sich schon in der Schule Vergehen zu Schulden kommen lassen, die man Niemand leicht vergibt und als er aus der Fremde, wo er sich in den einträglichsten Fächern seines Vaters, besonders im Destillations- und Essigbereitungs-Verfahren ausgebildet hatte, ein zudringliches Wesen nach Hause mitbrachte, wurde die alte Schuld neu erzählt und er sah sich veranlaßt, auszuwandern.

Er erreichte Philadelphia vor ca. 35 Jahren und machte sich sogleich an die

Verwerthung seiner Kenntnisse. Es gelang ihm auch bald eine weibliche Seele, die einer Wittwe, zu finden, welche er für reich hielt und die ihn nahm, weil sie fest an seine Fähigkeit glaubte, durch eines oder das andere seiner Specificums ein reicher Mann zu werden. Sie fanden beide, daß Schillers Worte wahr sind:

Der Wahn ist kurz,
Die Reu ist lang.

Er hatte weitschichtige Pläne, die nichts bedurften als Gründungs-Capital, das er nicht hatte und das auch die Wittwe, seine Frau, nicht stellen konnte. Die kleineren Betriebe wollte er nicht anfangen, weil es ihm eben darum zu thun war, schnell reich zu werden. Er betheiligte sich an den meisten öffentlichen Unternehmungen, welche die Deutschen Philadelphia's zu jener Zeit in's Werk setzten, wurde Mitglied der damals durch Herrmanns Freunde errichteten Militär-Compagnien, auch mehrerer deutscher Vereine und sprach gern das große Wort bei Abendgesellschaften, nachdem ihm der Wein die Zunge gelöst hatte. Bald wurde ihn aber die Wittwe leidig, und auch in den Vereinen und Gesellschaften behandelte man ihn nach und nach kalt. Er gerieth in Schulden, die er nicht decken konnte Er wandte sich nun nach Deutschland an seine Schwester um Unterstützung, die ihm auch Geld vorschoß sie hatte einen reichen Kaufmann geheirathet und war früh Wittwe geworden. Mit ihrem Gelde kam er nach Cincinnati. Hier wurde er Wardpolitiker und Helfershelfer der ehrgeizigen Größen, wie man die Politik in Pennsylvanien treibt. Es wurde ihm dann zu einem Schnellessig- und Destillir-Apparat verholfen, von dem er die Hälfte des Nutzens haben sollte, aber kein Capital einzuschießen brauchte. Er machte Kümmel-, Extract d'Absynth und französischen Senf, wohl den ersten, der in Cincinnati fabrizirt wurde. Das Programm war ein glänzendes auf dem Papier und versprach splendide Dividenden, aber in der Ausführung erwies es sich als illusorisch, denn es floß immer Geld hinein und keines heraus. Sein erster Unterstützer wurde des fortwährenden Zahlens müde und drang auf eine Auflösung der Verbindung. Unser namenloser Pionier fand nun einen zweiten Unternehmer, und da schien Anfangs Alles zu reüssiren. Aber bald trat auch da Ebbe ein, das Geschäft wurde sehr reduzirt und unser Freund trat aus. Er wurde nun Barkeeper in einer Wirthschaft am Mittelmarkt und zog eine starke Kundschaft an, weil er eben sehr bekannt war, denn er war prominentes Mitglied der neugebildeten deutschen Militär-Compagnien (1837) und figurirte als unterhaltender Gesellschafter bei allen Gelegenheiten. Er war wirklich ein liebenswürdiger Mensch für Alle, welche seine Unsolidität nicht abstieß oder die sie zu benutzen wußten.

Seine Frau in Philadelphia kümmerte sich nicht um ihn und nur Wenige in Cincinnati wußten von dieser Verbindung und auch diese betrachteten sie nicht für viel mehr als eine wilde Ehe. — Auf einmal hatte der Bonvivant in Cincinnati ein junges Mädchen gefunden, das sich mit ihm copuliren ließ, trotzdem sie von ihm ehrlich sein Verhältniß in Philadelphia erfahren hatte. Die erste Frau schrieb ihr auch nachher, daß sie sich nicht im Geringsten zu fürchten brauche, sie werde sie nie belästigen.

Es wurde nun ein Schenkgeschäft und Kosthaus angefangen und auch hier folgte ihm die alte Kundschaft und allgemein glaubte man, daß er nun doch noch

reich werden müßte. Aber in ein paar Jahren stellte es sich heraus, daß er nicht nur nicht reich war, sondern kaum genug hatte, um seine Schulden zu bezahlen. Er siedelte nun nach Louisville über, wo ihn das nämliche Schicksal traf, indem sein Anfang wieder viel versprechend war und der Abschluß in's Gegentheil umschlug. Er verlor seine Frau und kam auch nicht mehr auf einen grünen Zweig. — Seine Schwester blieb unbezahlt, hat aber zu leben; zwei seiner jüngeren Brüder folgten ihm nach Amerika, einer blieb im Vaterlande und wurde Techniker.

Der Name der Familie wird nun nicht mehr in der alten Reichsstadt genannt, denn auch der ältere Bruder ist nun todt. Einer, der jüngste Bruder, der nur ein Jahr alt war als sein Vater starb, lebt im fernen Westen und ist wohlhabend geworden. Er treibt das Gewerbe eines Conditors, ohne die Nebenkunststücke seines Vaters. Auch andere Verwandte, besonders nette junge Mädchen, kamen aus der Familie von drüben hierher und befinden sich alle wohl versorgt im Westen Amerikas.

Der Gegenstand unserer Skizze ist längst gestorben, die Cholera nahm ihn bei ihrem letzten Erscheinen in Louisville schnell hinweg, die meisten seiner Zeitgenossen sind auch todt, und auch seine Gläubiger sind verstummt. Es hat Niemand viel an ihm verloren; er war darin gewissenhaft, daß er nie von Jemand borgte, der die bezügliche Summe nicht leicht verlieren konnte. Unverwüstlich war sein Vertrauen auf sein Glück, das ihm aber nie erscheinen konnte, weil sein Betragen nie ein gemessenes war. Nahte sich ihm die Dame Fortuna, so scheuchte er sie von sich durch ein ungestümes Ausnützen ihrer Gunst, so daß sie ihm nicht treu bleiben konnte. Seine größten Fehler waren Rechnungsfehler. Er berechnete und verglich nie seine Kräfte mit denen, die in den Umgebungen lagen, mit welchen er zu ringen hatte, sondern nahm seine Fähigkeiten als überschwenglich an, was sie aber durchaus nicht waren. Schon in seiner Erziehung lag die ihn stets begleitende Selbstüberschätzung. Aus seinem Leben können wir lernen, daß eine schöne aber auch eine schlimme Zukunft für die Kinder in der von den Eltern eingenommenen Lebensstellung liegt. Vorfahren, die das Glück der Familie auf Fleiß, Sparsamkeit und tüchtige Kinder-Erziehung zu gründen streben, sichern das erstere, während das zweite aus dem Haschen nach schnellem und außergewöhnlichem Reichthum entsteht.

Pennsylvania Dutch.

> Unterjochung, langes Zusammenleben, Einfluß einer fremden Religion, Vermischung der Stämme, wenn auch oft nur bei geringer Zahl der mächtigeren und gebildeteren Einwanderer, haben ein in beiden Continenten sich gleichmäßig erneuendes Phänomen in der Sprachbildung hervorgerufen.
>
> Humboldt.

Man wird, bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, welchen das Buch unter obigem Titel behandelt, es uns hoffentlich nicht verübeln, wenn wir einen dritten und letzten Artikel demselben widmen.

Wir haben es in diesem Werke, wie wir vermutheten, mit einer Verfasserin zu

thun, welche leider an ihrem Subjekte nur herumtastet. — Sie bekennt zwar, daß sie die Sache, welche sich ihr vorstellt, ergründen möchte, aber sie hat augenscheinlich verfehlt, da weiterzuforschen, wo sie tiefere Einsicht in die Gesetzlichkeiten gefunden hätte, nach denen Sprachen und ihre Abarten sich entwickeln; sie hat, scheint es, Humboldt, Sismondi und Krause darüber nicht gelesen.

Der Kreis ihrer Betrachtungen ist richtig genug gezogen, indem sie die Mennoniten und dergleichen Taufgesinnte in ihr Werk über Pennsylvania Dutch mit hineinzieht; aber das scheint nur Zufall zu sein, denn warum diese religiösen Gemeinden an der Schuld Theil haben, daß das Deutsche in diesem Lande einer Anglifizirung verfiel, das begreift sie nicht, ja sie untersucht es kaum. Das kann aber, nach unserem Dafürhalten, nur darin bestehen, daß auch die genannten frommen Leute sich, und sogar mehr als die andern, dem populären Wahn so vieler pietistischer Auswanderer überließen, daß Völker ohne wissenschaftliche Cultur sich gesund entwickeln können. Der Satz der Mennoniten lautete: „Wir bedürfen keiner Gelehrsamkeit, — das innere Wort gilt mehr als das äußere."

Eine ähnliche Illusion wanderte damals mit den meisten Deutschen nach Amerika; ja wir erdreisten uns zu behaupten, daß der (allerdings unbewußte) Zweck mancher Auswanderungen der war, sich der ihnen lästigen Einwirkung der Gebildeten ihrer Heimath auf sich zu entziehen. Bei den Einen war die Selbsttäuschung in eine religiöse und bei Anderen in eine politische Phrase gehüllt. Wie man jetzt nur zu oft die socialen und commerciellen Wirkungen, welche die menschliche Gesellschaft umändern, für Uebel ansieht, die man dadurch zu heilen wähnt, daß man die öffentliche Autorität auf den Kopf stellt, d. h. die Gebildeten der Herrschaft der Ungebildeten unterwirft, so irrten sich auch jene Einwanderer. In Europa, wo verkehrte sociale Zustände sich bald als unmöglich herausstellen, weil dort die menschliche Gesellschaft auf sich selbst reagirt, fand diese Illusion mehr oder minder ihre Berichtigungen, indem dort entweder neue Bildungsanstalten organisirt, oder die alten fortgesetzt wurden. Hier dagegen gab es keine auf sich selbst rückwirkende und sich selbst sittlich zwingende menschliche Gesellschaft, und es konnten sich also Mißverständnisse über die Weltordnung erhalten, theils weil es möglich war, sich zu isoliren und noch mehr, weil man eben weiterwanderte, wenn gewisse sociale Zustände sich als unausführbar erwiesen hatten.

Wir wollen nicht hadern mit diesem Irrlicht, das die Menschen so oft getäuscht hat und welches sie oft das für Fortschritt nehmen ließ, was blose Platzveränderung war, und wenn nicht Rückgang, doch Stillstand bedeutete; aber verstehen wollen wir, daß es die Erhaltung und Fortbildung der deutschen Sprache hierzulande hinderte und deren Zersetzung förderte; aber um dies Verständniß zu erreichen, müssen wir etwas weiter ausholen.

Seit tausenden von Jahren bestand, wie Sismondi uns erklärt, in Europa ein Sprachkampf, aus welchem die verschiedenen jetzigen Sprachen hervorgegangen. Wir mögen füglich die romanische Sprache als die eine Sprachmacht und die germanischen Zungen als die entgegengesetzte annehmen. Im Mittelalter übten die germanischen Völker Sprachzwang, wurden aber meistens (sprachlich) selbst mehr oder minder bezwungen, und zwar: je entfernter die Germanen dies von den Ursitzen ihrer Sprache versuchten, desto entschiedener waren ihre Niederlagen. — Auch

hatten die Beziehungen, in welchen die Verbreiter des Christenthums zu den zwei Sprachen standen, viel damit zu thun, z. B. die Missionäre Galliens und Spaniens waren viel mehr romanisirt, als die Deutschlands, Englands und Schwedens. Die verschiedenen Sprachen Europas bekunden uns also den Grad des Widerstands, welchen die verschiedenen Völker respektive der Romanisirung oder Germanisirung entgegensetzten. Je weiter vom Heerde der zwingenden Sprache, desto mehr „blieb" wie Humboldt so richtig sagt, „etwas von dem, was den Naturanlagen aus Abstammung, dem Clima, der heiteren Himmelsbläue, oder einer trüben Dampfatmosphäre der Inselwelt zugehört." Italienisch blieb trotz allen germanischen Eroberungen dem romanischen am treuesten, vor allem, weil es ihm die natürlichere Sprache ist, und aus demselben Grunde erhielt das germanische sich in skandinavischen Ländern und Deutschland, und so auch das celtische und britische in England. Dort gab es nicht nur römische, sondern auch sächsische und normännische Sprach-Vergewaltigungen.

Wenden wir die Aufklärung, welche diese Wahrnehmungen uns geben, auf die Entwicklung des Pennsylvanisch-Deutschen an, so erkennen wir gleich, daß der Sprachkampf hier zwischen zwei verwandten, wenn auch sehr entfremdeten, in das Land gebrachten und nicht einheimischen Sprachen stattfand, es ist das Pennsylvanisch-Deutsche in Wahrheit eine D i a l e k t bildung, denn die Ursprache des Landes, wenn es je so was gab, hatte keine bemerkbare Wirkung. Und schnell gelangen wir nun zur Einsicht, daß das Deutsche gegen das Englische aus dem früher erwähnten Grunde im Nachtheil war, denn es hatte nur das Ohr und den Mund und traditionelle Erinnerungen als Waffen in seinem Ankämpfen gegen jenes. — Die eigentliche Sprachbildung, welche sich in der Schrift und Literatur vollzieht und grammatikalisch geordnet wird, ist für das Pennsylvanisch-Deutsche nie eingetreten; auch wurde es nur sehr wenig, wie die Dialekte in Deutschland, durch eine Buchsprache berichtigt und erweitert, und nur sporadisch benutzen es Schriftsteller, wie Hebbel das Allemanische und Weitzmann das Schwäbische, um ihre Gedanken gewissen Leuten zugänglicher und interessanter zu machen. Die englischen Wörter im Pennsylvanisch-Deuschen, und — nicht zu vergessen — auch in unsern täglichen Redeweisen, bezeugen uns also den Grad der Stärke oder Schwäche, welche den Personen inne wohnte, bei denen die Anglifizirung sich vollzogen hat oder noch vollzieht; gerade wie jede europäische Sprache durch die in dieselbe aufgenommenen Fremdwörter den Grad des Widerstandes repräsentirt, welchen die bezügliche Bevölkerung der auf sie ausgeübten Sprachnöthigung entgegen setzte. Da nun die Anglo-Amerikaner viel weniger Deutsches aufnahmen, als die Germano-Amerikaner Englisches, so entsteht die Frage, warum dies geschah.

Wie schon angedeutet, hatten die Deutschen nicht in gleichem Maaße die Widerstandsmittel, wie die Anglikaner, und wie die Geschichte der europäischen Sprachbildung lehrt, fochten sie einen ungleichen Kampf. Das Italienische befestigte sich erst durch D a n t e, und so auch haben andere große Männer das Verdienst in anderen Sprachen. Karl der Große, Alfred von England, Rollo der Normane und Ferdinand von Spanien gaben den verschiedenen Sprachen, denen sie günstig waren, den nöthigen Halt durch Schriftsteller, welche sie begünstigten, und der viel geschmähte Baierkönig Ludwig I. strebte nach ähnlichem Ziele in unserer Zeit. Es

waren aber Schriftsteller wie Göthe, Schiller und Lessing, welche der deutschen Sprache neuen Schwung gaben, und von diesen deutschen Genien waren unsere hiesigen Deutschen nur wenig beeinflußt. Es ging ihnen wie den Lombarden in Nord-Italien, den Franken in Gallien, sie hatten keine literarische Basis für ihre Heimathssprache und nahmen nach und nach von der Sprache des Landes viel an, in dem sie wohnten und dessen Bevölkerung in ihrer Sprache durch Literatur gestützt war. Die Anglo-Amerikaner wissen viel mehr von Shakespeare, Bakon, Locke und Walter Scott, als die Germano-Amerikaner von Lessing, Kant, Schlegel oder John Paul Richter, und wie konnten letztere (von einer Weiterbildung ihrer Sprache nicht zu reden) ihre Heimathszunge in Amerika vor Verunreinigungen bewahren? Das Deutsche, das sich in der ganzen Welt jetzt Bahn bricht, ist erst durch Schriftsteller wie Hegel, Göthe, Schiller, Zschokke und andere mehr zu seiner Kraft gelangt, und nur durch ihre Hilfe hat es hier die nöthige Stärke erlangt, das Deutsche hier einigermaßen zur Geltung zu bringen. Der Philosoph Krause erklärt uns das in dem Auszug aus seinen Schriften, den wir vorstehend mittheilen.

Bestimmtheit des Ausdruckes, in anderen Worten, klare Aussprache dessen, was wir sagen wollen, ist ja der Zweck alles Sprechens und deswegen wird jeder Mensch, wo er wählen muß, gewiß immer das Wort gebrauchen, welches ihm diesen Zweck am besten erfüllt, und die Pennsylvanisch-Deutschen (wie viele von uns) nahmen englische Wörter an, weil sie entweder das bessere deutsche Wort nicht kannten, oder weil es ihnen nicht mehr geläufig war. Es gibt allerdings auch englischredende Deutsche, die es aus Eitelkeit thun, wie es in Deutschland früher Personen gab, welche Französisch und Italienisch mit ihrer Muttersprache mischten, aber noch viel öfter geschah und geschieht dies, weil eben die Fremdsprachen zur Zeit bestimmtere Ausdrucksweisen erlaubten und sich literarisch besser entwickelt hatten. Leibniz, Friedrich der Große, ja sogar Humboldt benützten das Französische aus diesem Grunde. — Wer sich der größtmöglichsten Zahl der Gebildeten seiner Zeit und Umgebung mittheilen will, muß die Sprache wählen, welche den meisten derselben bekannt ist.

In unseren Tagen, wo die Gebildeteren sich so sehr bestreben, die Wissenschaften zu popularisiren, und wo ihnen das dürstende Publikum so bereitwillig entgegenkommt, ist d i e Literatur am beliebtesten, welche dies Bedürfniß durch die verständlichsten Ausdrücke befriedigt. Jeder von uns wird bekennen müssen, daß er vorzieht gewisse Dinge in englisch (oft auch französisch) zu lesen oder vorgetragen zu hören, weil sie für ihn in dieser Sprache deutlicher werden. Einen gleichen Vorzug genießt auch in letzterer Zeit das Deutsche bei sehr vielen gebildeten Engländern und Amerikanern. Will man sich die Wirkung dieses Sprach-Vorzugs recht veranschaulichen, so denke man sich drei Rednerbühnen vor einem hiesigen deutschen Publikum; auf der einen wird Englisch, auf der nächsten Hochdeutsch und auf der dritten Pennsylvanisch- oder Germano-Amerikanisch-Deutsch gesprochen. Wo werden die meisten Zuhörer stehen? Wie vielen ist nicht das Hochdeutsche die fremdere Sprache?

Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß die früheren deutschen Einwanderer und wir alle, mehr oder weniger der Weiterbildung der deutschen Sprache entzogen waren und sind. Wir sind also sprachlich schwach der uns umschließenden Bevölkerung gegenüber, welche ihre Sprache immer wieder, viel mehr als wir, an der Quelle der-

selben (England) erfrischt, und fortwährend durch sein Rechtsstudium, sowie auch durch schöngeistige Literatur, wie die Tackeray's und Dickens', sich mit der Schriftsprache des Urlandes in inniger Verbindung hält. Der Anglo-Amerikaner wird vergleichsweise in viel größerer Anzahl und in viel ausgedehnterer Weise in allen Zweigen des Wissens im Englischen gebildet, als wir Germano-Amerikaner im Deutschen. Es gab und giebt deswegen auch eine beträchtliche anglo-amerikanische Literatur, welche nicht allein in religiösen, sondern auch in weltlichen Sachen dem Volksmunde Aussprucheweisen bietet, und weil das hiesige Volk seine englische Sprache aus der Literatur empfängt, gibt es hier nur das gereinigte Englisch, welches die Engländer so sehr bewundern. Nicht Mund und Ohr allein sind die Mittheilungsorgane, nein das Auge und die Hand wirkt mit. Der Mangel an einer ähnlichen Kräftigung des Deutschen hier veranlaßte die Entwicklung des Pennsylvänisch-Deutschen im vorigen Jahrhundert und bringt jetzt noch, wenn auch in minderem Verhältniß, die gemischten Redeweisen hervor, welche wir auf unseren Straßen und auch auf den Rednerbühnen hören. — Wir werfen uns hierin nicht zum Richter auf; im Gegentheil, wir bekennen auch unsere dessfallsigen Fehler und erinnern nur Jeden an die bekannte Mahnung:

„Wer unter Euch ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein!"

Aber unsere Behandlung der Sache führt uns auf noch kitzlichere Betrachtungen, nämlich auf die Thatsache, daß ein großer Theil der Beschützer der deutschen Sprache Plattdeutsche sind, denen es noch schwerer ist, sich des Englischen zu enthalten, als den Süddeutschen; denn dasselbe steht ihnen näher als jenen. Das Angelsächsische im Englischen heimelt sie an, es kommt ihnen vor, wie ihre eigene, durch dänische, normanische und französische Worte zugespitzte Altsprache. Es gefällt ihnen, daß sie das Englische schneller lernen, als ihre andern Landsleute, und diesem Zug schmeicheln die Amerikaner, wohlwissend, daß sie die englische Zunge hier befestigen, je mehr es als Vorzug gilt, schnell Englisch zu lernen.

Auch ist die englische Gramatik einfacher als die deutsche, und man braucht weniger Worte in Englisch, um sich auszudrücken, als im Deutschen. Der Bequemlichkeitssinn ist also auch Hilfsgenosse des Englischen. Wäre unser Sprachgegner in diesem Lande Spanisch oder Italienisch gewesen, so hätte es wohl ein Patois, ein Spanisch- oder Italienisch-Deutsch, aber kein Deutsch-Spanisch oder Deutsch-Italienisch gegeben; das Pennsylvanisch-Deutsche wäre sprachlich arm, wie das Skandinavische in Island und die Ligua-Franca im Osten Europa's geblieben, aber einen gemischten Dialekt, wie Pennsylvanisch-Deutsch hätte es nicht gegeben, es wäre ein versteinertes Deutsch geworden. Die neuen Worte, welche die neuen Begriffe und Ideen, auch die erweiterte Technik und höhere Mechanik, sowie die Pflege der Naturwissenschaften mit sich bringen, wären den Pennsylvanisch-Deutschen Fremdwörter geblieben, und während in der alten Heimath sich eine Weltsprache ausbildete, hätten sie in ihren Sprachwinkeln ihre Dialekte gepflegt und beibehalten.

Noch ist zu erwähnen, daß das Englische viele das Sprechen erleichternde Worte hat, z. B. like, während man im Deutschen sich großer Genauigkeit befleißen muß, wenn man den Sinn recht treffen will. Es bedient sich auch Niemand gern zweier Wörter, um sich bald diesem oder jenem Nachbar verständlich zu machen, wenn er ein Wort hat, das beide verstehen. Diesen Zweck können nur eng-

lische Worte in Amerika erfüllen, so daß die größere englische Volkszahl wie Gravitation auf uns wirkt. Die Thatsache, daß die englische Sprache uns den größten Leser- und Zuhörerkreis bietet, wirkt mächtig auf Alle ein. Wir nehmen im täglichen Verkehr, in öffentlichen Vorträgen und sogar im Umgang mit unseren Kindern und Dienstboten eine Menge Wörter auf, wie z. B.: yes, how much? Dollar, Cents, und meinen, es sei germanisirtes Englisch, während es doch anglisirtes Deutsch ist. Auch im Fluchen (Salva venia) kann man diesen Punkt erkennen, denn das händigere "God dam'n" hat überall das „Himmel-Erde-Kreuz-Sackerlot" aus dem Felde geschlagen.

Schließlich behaupten wir wiederholt, daß, wenn das Deutsche sich in Amerika des Englischen erwehren soll, so muß unsere Muttersprache uns nicht nur Ohr- und zungenfertig, sondern auch in Schrift und Druck geläufig sein und bleiben. Wir müssen uns desselben so befleißigen, daß es uns und unseren Kindern das beste Mittel zur Aussprache ihrer Bedürfnisse und Begriffe wird. Die deutsche Presse und die deutschen Schulen müssen das ihrige thun, um uns das Schönste und Beste aus Deutschland täglich vor Augen zu führen, denn nur so kann die Ueberzeugung hier wachsen, daß die deutsche Sprache die Erhaltung hier verdient, ja, daß sie zur rechten Weiterentfaltung Amerikas in der Philosophie, der Medizin, der Jurisprudenz, der Theologie und besonders der Staats- und Volkswirthschafts-Lehre unumgänglich nothwendig ist. Was Griechisch für Rom war, muß Deutsch für Amerika werden, nämlich die Spitze der Ausbildung. In England ist etwas ähnliches schon eingetreten, und seine besten Schriftsteller, wie Carlyle, Spencer und Mill haben an deutschen Quellen ihre besten Gedanken geschöpft. Auch in Amerika entwickelt sich eine Cultur deutscher Literatur, als Echo der in England längst bestehenden. Aerzte, Theologen und Denker aller Art fühlen sich genöthigt, Göthe, Schiller, Humboldt, Schoppenhauer, Hegel 2c. 2c. zu lesen, nur die redseligen Politiker und Advokaten dreschen noch ihr leeres anglo-amerikanisches Stroh und sind aller Läuterung durch deutsche Juristen und Staatsmänner bar. Aber auch da fängt es an zu tagen, und wenn die deutschen Massen auch nur einigermaßen in sich selbst eine höhere deutsche Bildung cultiviren würden, so möchte sich die Gravitation zum Englischen, welche jetzt so erdrückend auf das Deutsche wirkt, gegen das Englische umschlagen.

Aber leider weigern sich viele unserer Landsleute, nur auch als Gewicht zu Gunsten ihrer Sprache zu dienen, und so bleibt die Aufgabe, hier ein reines Deutsch zu bilden, wie sich ein reines Englisch gebildet hat, nur eine Hoffnung. Und doch könnte es für Amerika keinen größeren Nutzen geben, als wenn es durch die Cultur des Deutschen und des Englischen sich zwei literarische Welten offen hielte und auf diese Weise möglichen Falls den Traum verwirklichen könnte, daß Amerika bestimmt ist, die höchste Nische in der Civilisirung der Welt einzunehmen. Weder ein ausschließlich anglisirtes noch ein solches germanisirtes Amerika kann dies je werden,— nur ein recht freisinniger Cosmopolitanismus kann dies bewerkstelligen!

Wir nehmen Nachstehendes aus dem christlichen Apologeten. Es bestätigt, was wir vorstehend über deutsche Sprachbildung in Amerika sagten:

Wie das Deutsche verloren ging.

Im Jahre 1787 errichteten die Deutschen eine „Hoch-Schule" in Lancaster, Pa., mit einem Grundvermögen von 10,000 Acker Landes. Daraus sollte „die deutsche Universität" aufblühen. Auch der Gemeindeschulen nahmen sich die Deutschen ernstlich an. Mehrere Männer widmeten sich der Schriftstellerei. Eine Unterlage für einen deutschen Staat sollte gelegt werden! Es war gemeint, die Englischen gänzlich aus Pennsylvanien zu schlagen. Die Deutschen hielten sich bei den Wahlen zusammen und gewannen einen Sieg nach dem anderen über die „Gentleleut'." Endlich kam es so weit, daß die Frage entschieden werden sollte, ob die Gesetzes- und Gerichtssprache in Pennsylvanien die deutsche sein solle. Wäre dieser Antrag durchgegangen, dann wäre ein deutsches Vaterland hier in Amerika gesichert gewesen. Wie ganz anders wäre nun Pennsylvanien!

Aber nun kamen Hindernisse in den Weg, welcher bis dahin für die deutsche Sprache so weit offen zu liegen schien. Der Krieg in Frankreich wälzte eine Schlacht nach der andern über und durch Europa. Die Auswanderung ging nicht mehr so schnell voran; Handel und Verkehr war fast zu Ende mit Deutschland und Holland. Man hörte auch in Europa, daß seit dem Revolutionskrieg in den Vereinigten Staaten nichts als Ungerechtigkeit, Empörung und Wirrwarr sei. Die Deutschen wollten nicht mehr so häufig kommen. Auch wurde im Sommer von 1798 ein Gesetz passirt, wodurch erst nach vierzehnjährigem Aufenthalt dem Ausländer das Bürgerrecht eingeräumt wurde — ein Geist des Nativismus kam in Amerika auf.

Also kamen die Deutschen zurück, und das englische Element gewann das Feld von Tag zu Tag immer mehr. Den Deutschen fehlten die Lehrer und die Literatur. Nach dem Revolutionskrieg war Kirche und Schule immer mehr zerrüttet und das Gemeindeleben größtentheils aufgelöst. Die alten Prediger, welche auf den Universitäten studirt hatten, starben nach und nach aus, und andere kamen nicht herüber. Die paar Gelehrten wurden als Professoren in die englischen Schulen gethan — wie Dr. Kunze und Hellmuth. Es fehlte an Männern und Mitteln. Die „Hoch-Schule" zu Lancaster ging deshalb wieder ein und zu Ende. Die Deutschen gingen wieder muthlos auf ihre Bauereien zurück, und hatten nur wenig Gewicht in dem Volksleben mehr. Endlich kam die Frage noch einmal vor: „ob die herrschende Sprache an den Gerichten und in der Gesetzgebung die deutsche sein solle?" Die Stimmen fielen gleich! Dann gab der Sprecher Mühlenberg, der selbst ein Deutscher war, seine Stimme zu Gunsten der englischen Sprache!

Nun war guter Rath theuer. Die Englischen sagten: „Eure eigenen Landsleute stimmen ja für das Englische." Und wer könnte es ableugnen? Die Deutschen hatten sich selbst den Schlag gegeben. So ist es immer noch. Wir stehen uns im Licht. Wir glauben, daß eine in dem deutschen Ost-Pennsylvanien und von einem wohlhabenden Deutschen gegründete „Hoch-Schule" viel für die deutsche Sprache und die deutschen Kirchen thun würde. Aber welcher Deutsche würde es thun?

Vor fünfundzwanzig Jahren.

Oktober 1847.

Manchmal kann man den Fortschritt, den wir in einer Generation gemacht haben, durch recht schlagende Beispiele messen, und ein solches ist der Unterschied zwischen den Communicationsmitteln anno 1847 und den jetzigen. In obigem Monat zeigt in den Cincinnatier Blättern ein Hr. Wm. Peters an, daß er eine tägliche Omnibuslinie zwischen Dayton und Cincinnati eingerichtet habe, welche um 8 Uhr Morgens von beiden Plätzen abgehe und vor Nacht ihren Bestimmungsort erreiche. Preis $2.00. Jetzt fahren Eisenbahnzüge in 2½ Stunden zwischen beiden Städten. Leider ist der Preis noch immer $1.75, wo er jedoch höchstens $1.00 sein sollte.

Der alte Pionier Rau in Sommerville, jetzt Trenton, Butler County, gab den Schwätzern und Zeitungen viel Anlaß zum Gewäsche schmutziger Leinwand vor der Oeffentlichkeit. Der alte Rau war reich, hatte keine Kinder und war nicht beliebt bei seinen Nachbarn. Er beschloß, sich Liebe im alten Vaterlande zu holen, ging dahin und brachte eine Anzahl Kinder von Verwandten mit, in der Absicht, sie zu nützlichen Menschen zu erziehen; aber da sahen ihm seine liebreichen Nachbarn über die Fenz und behaupteten, daß er, der reiche Mann, die Kinder arbeiten mache und sie karg verköstige und schrieen nun Zeter mordio. Auch der gute Pastor Nast wurde hinein gezogen, weil er Rau in Deutschland empfohlen haben sollte. Er vertheidigte sich wacker. Rau ist nun todt; sein Vermögen ist vertheilt und über wen man jetzt gerade in Sommerville schimpft, wissen wir nicht.

Der Mord eines deutschen Mannes John Adams, vorgeblich durch Ferd. Seitz, der sein Schwiegersohn werden sollte, erregte damals viel Aufsehen. Die Tochter zeugte gegen den Liebhaber, obgleich es sichtbar war, daß sie mit ihm unerlaubten Umgang gepflogen hatte. Er wurde zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt, trotzdem kein positiver Beweis seiner Schuld existirte. Er wird wohl noch im Gefängniß und mit seinem Handwerk (Bäcker) nützlich sein. Was aus der Tochter wurde, ist uns unbekannt.

Englische Zeitungen meldeten, daß sich um jene Zeit in Detroit ein deutscher Gelehrter durch Holzsägen ernährte, dreißig Jahre alt sei, vieler Sprachen kundig und guter Mathematiker sei. Ob es seine Gelehrsamkeit war, welche ihn herabdrückte, oder die Leere seiner Taschen, sagen die Blätter nicht. Leider nennen sie uns den Namen des praktischen Literaten nicht.

Der sittliche Theil der Bevölkerung Baierns entrüstete sich über die seinem König zur Last gelegten Lola Montez Unsittlichkeiten. Ländlich — sittlich — war, wie es scheint, damals in Baiern kein Sprichwort mehr

Die preußische Regierung ernannte Commissäre, um die Auswanderung östlich zu lenken, aber die westliche Auswanderung fuhr unaufhaltsam fort. Hätte die preußische Regierung Commissäre zur Förderung der letzteren angestellt, so wäre wohl ein Umschlag eingetreten. O, ihr blinden Regierungen!

In Berlin gab es zu jener Zeit ein großes Schauspiel. 3000 Knaben wurden

als „Hoffnungsschaar" organisirt, um den Genuß spirituöser Getränke zu vertilgen. Wo die Buben wohl alle hingekommen sein mögen? Sind wohl welche davon in Cincinnati und vertilgen Lagerbier?

: Den Würtembergern wurde die frohe Kunde in den Zeitungen angezeigt, daß zwar die Olga hoffnungslos sei, aber daß die Prinzessin, welcher in nächster Linie die Versorgung des Thrones mit männlichen Erben obliege, wahrscheinlich ein Exemplar zu einer ganz anderen „Hoffnungsschaar" als der obigen liefern werde, und siehe da, es wurde wahr. Wir sahen oft den Kronprinzen zweiter Linie in Tübingen, als er da fleißig studirte und sich sonst ausbildete. Er war auch im letzten Kriege und kam den Kugeln zu nah.

In London entrüsteten sich die Moralitätseiferer über das verwahrloste Leben der deutschen, "Buy a broom" singenden Mädchen. Die Dirnen trieben die für ihr körperliches und geistiges Wohl Besorgten von sich und schrieen auf recht gut Englisch: "Let us alone!" Ein deuscher Correspondent, der dabei war, wollte mit ihnen deutsch reden, wurde aber mißverstanden, und er erklärte, daß er zweifle, ob die meisten dieser Mädchen wirklich je deutsch gewesen seien. Nur eine sagte, als er ihr näher trat und sie freundlich anredete: „Aber Sie — aber nein — aber so schlimm — Gängens!"

Die Schweizer Colonie Highland in Illinois, so umgetauft, weil Helvetia den Amerikanern nicht mundgerecht schien, machte damals in den Zeitungen viel von sich reden. Köpfli und Suppiger, zwei echt schweizerische Namen, waren die Gründer. Es gab Weinberge, eine Bierbrauerei, ein Wirthshaus (von den Schweizern Schtaatschhus [Stage house] genannt), einen Musik-Verein, Liebhaber-Theater, einen Rigi und einen Jura. „Herz mein Herz, was willst du mehr?"

In Marion County, Jowa, kauften 2000 Holländer zwei Townships Land, um eine holländische Niederlassung zu gründen. Ob sie wohl gelang?

In Philadelphia gab es damals ein eigenthümliches Quodlibet von geistiger Entwicklung: das Girard-College, von dem alle Geistlichen ausgeschlossen sein sollten, war der Vollendung nahe und sollte eröffnet werden. Ginal, der Vernunftgläubige kehrte von einer großen Reise durch Canada und die Ver. Staaten zurück, voll Vertrauen, daß er der Prophet der neuen Vernunftlehre sein werde. Doctor Demme, der orthodoxe Lutheraner feierte sein 25jähriges Jubiläum. Der „weiß selbst nicht was" glaubende Prediger Fleischmann predigte unter freiem Himmel für die Errichtung einer „Allerweltsgemeinde", und die Milleriten warteten auf den Weltuntergang, ja einer davon, dem es zu lang dauerte, schnitt sich den Hals ab. — Und die Welt hielt alles dies aus, lebt noch und wird uns alle überleben.

In Frankfurt gründete man einen „Rhein-Ohio Verein" zur Förderung der Auswanderung. Ein Anwesender, der vom Auswandern abrieth, wurde böse und meinte, es wäre gut, daß die Wegziehenden den Rhein nicht in die Tasche stecken könnten, denn sonst würden sie ihn mitnehmen, und so das Vaterland ohne Anlaß zu großen Thaten, hohen Liedern und allen möglichen Sentimentalitäten zurücklassen.

Döring — der Denunziant, also Mörder Jordans — erfrechte sich, nach New York zu kommen und da als Arzt praktiziren zu wollen. Die Deutschen mein-

ten, das sei nicht Spaß, sondern blutiger Ernst, versammelten sich und riethen ihm, sein Bündel zu schnüren, was er auch ohne Weiteres that.

Meusebach, der Anführer der deutschen Texas-Colonie, hatte auch seine liebe Noth. Er wurde Alles geheißen, nur nicht ehrlich. Er resignirte und ein Herr Spieß wurde sein Nachfolger. Ging's ihm wohl besser?

Carl Gräbe, amerikanischer Consul in den Rheinprovinzen, erhielt zuletzt, nach längerem Zögern, das Exequatur von der preußischen Regierung.

In der Schweiz stand der Sonderbundkrieg vor der Thüre. Der Bundesrath hatte Exekution verfügt, wenn die Jesuiten sich nicht fügten, und sie thaten es nicht.

Mehr und mehr Eisenbahnen wurden in Deutschland gebaut. Sie brachten eine Verengerung der Oberfläche und eine Erweiterung der Ideen, und beide Wirkungen waren gut.

Gleich im Anfang des Monats kam die Nachricht von der Einnahme Mexiko's durch unsere Truppen an. Es hatte heiße Kämpfe bei Chapultepek und Molina del Rey gekostet. Die vorherigen Friedens-Unterhandlungen erwiesen sich als trügerisch. Es kostete Nordamerika 3000 Mann, um schließlich die Hallen des Montezuma zu betreten.

In Philadelphia gab es Auflehnungen von Seiten der Schneider gegen ihre Arbeitgeber. Man nannte es damals noch nicht Strike, wenn Handwerker ihre Arbeit einstellten.

Ein Seminarist aus Hildesheim, Niedersachsen, beabsichtigte, ein Institut für deutsche Jugendlehrer in Amerika zu gründen. Wir wissen nicht, ob es je gegründet wurde. Wie Viele betrachteten damals dieses Land nur als ein Stück unbeschriebenes Papier.

Auf Louis Philipp und seine Familie wurden alle nur erdenklichen Schandstücke gedichtet. Sogar die Herzogin von Orleans wurde auf's Infamste verdächtigt. Die Niedertracht wechselt ihre Opfer, ihr Wesen nie.

N. Longworth zeigt 6000 Flaschen seines Ohio Champagners zum Verkauf an. Amerika war damals das zukünftige Wein-Eldorado. Wir wissen's besser.

Der Papst ließ das Bildniß des Sultans malen. — Das Zeichen, das darin lag, sah Niemand.

Heinrich Heine war auf den Tod krank.

Die Cholera war auf ihrem Marsch westlich in Constantinopel angekommen.

Ein Missionär Tölke ladet im Lippe'schen zur Auswanderung nach Amerika ein. Auch er schildert Amerika als den Hort der Erlösung der Arbeit von der Tyrannei des Capitals. Und doch war gerade damals das Capital mehr als je vorher beschäftigt, sich und der Arbeit die große Zukunft zu sichern, die jetzt vor unsern Augen liegt. Wie blind ist jede Zeit über sich selbst.

In Stuttgart baute man im kronprinzlichen Palais eine russische Kapelle, die über eine Million Rubel kostete. Wer bezahlte wohl für die Dummheit?

In Siebenbürgen wurde die deutsche Sprache abgeschafft und die magyarische an deren Stelle gesetzt. Nur noch in Gerichts-Verhandlungen durfte deutsch plaidirt werden.

In Cincinnati erschienen damals „Die fliegenden Blätter". Herr Klauprecht war, wenn wir nicht irren, der Herausgeber und Redakteur.

Freiligrath war Commis in einem Londoner Handlungshause — und deutsche Dirnen sangen in den Straßen: "Buy a broom!" Das höchste und niedrigste eines Volkes liegt sich immer sehr nah.

B. W. Fröhlich's Redaktion im Volksblatt nahm ein jähes Ende; er schlug nämlich einen Setzerlehrling so unbarmherzig, daß er später an den Verletzungen starb. Er fand sich mit den Verwandten des Jungen ab, wurde vom Gericht noch um $25 und die Kosten gestraft.

In den Anzeigen des Volksblatts standen folgende Geschäftsleute: Konrad Kanzer, Heinrich Hamman, B. Bering, Heinrich Gochnat, J. H. Rothert, Anton Sommer, Wieser u. Kistner, Martheus u. Ademann, F. X. Rombach, Fr. Pfister, J. G. Bürkle, Ernst Thiesing, A. Kempfer, Doctor F. W. Meyer, C. F. Adae, Henry Fähr, Heinrich Ferdinand, Fr. Schulze, A. Wengler, Röhrkasse, C. F. Bultmann, Louis Linsenmayer, John R. Germann, Doctor Wilhelmi, Gustav Herder, Marvin, Zahnarzt Jacob Strauß, C. F. Seybold, Gebr. Wolff, Schwenker u. Co., Adam Mayer, Bäcker Eckhardt, Heinrich Hirt, G. Machzum. 38 Personen und lauter kräftige Naturen, wovon sechs, also ein Sechstel, noch am Leben sind. Es ist auch gut, manchmal die Ernte des Todes unter den Auswanderern in Amerika nachzusehen

Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

(Aus der Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft.)

Der gleichmäßig fortschreitende Gang eines Gewerbes in einer bestimmten Richtung weist uns auf die Nothwendigkeit in dem Gange hin.

Je mehr die Industrie sich concentrirt, und je größer das Produkt pro Einwohner ist, je kleiner sind die Produktionskosten vom Produkt, das heißt: um so besser rentiren sich die Geschäfte.

Je besser sich aber die Geschäfte rentiren, desto mehr ist es zu erreichen, daß die Industrie da ihre passende Lokalität findet, daß es der richtige Standort für sie ist. Gute Rentabilität ist also Grund zur Conzentrirung — Conzentrirung Grund der Rentabilität.

Wie die Industrie an einem Orte gedeiht, vermehrt, conzentrirt wird und günstigen Markt bekömmt (gut rentirt), so steigern sich die Geschäfte.

Die Industrie flieht die Gegenden, in denen das Kapital einen bedeutenden Posten in den Produktionskosten ausmacht.

Industrie kann nicht heimisch werden, wo man Mängel nicht sogleich verbessert, sondern groß werden läßt, ehe man sie reparirt. Schlampige Wirthschaft treibt sie außer Landes.

Industrie kümmert sich viel weniger um Löhne, die sie bezahlen muß, als man glaubt. Die der Baumwolle geht mit besonderer Vorliebe in die Gegenden vom hohen Lohn, denn hohe Leistung ist ja da die große Frage, und der Lohn im Lohne

der Neu-England-Staaten repräsentirt höhere Leistung und sie zieht die Industrie an.

Wissenschaft fragt nicht nach dem, was Leuten genehm ist, sondern was wahr ist, denn in derselben giebt es nur ein Anstößiges, — die Unwahrheit.

Reisen ist condensirtes Leben.

Die Jugend ist gedankenlos und gedankentief zugleich.

Bei weitem nicht alle Gesetze beruhen auf Gesetzlichkeit.

Parteien sind die mechanischen Werkzeuge des Staatslebens. Zu Meistern dürfen sie nicht werden.

(Von Karl Marx.)

Das industriell entwickeltere Land zeigt dem minder entwickelten nur das Bild der eigenen Zukunft.

Ausgebildete Körper sind leichter zu studiren als Körperzellen.

Unter den modernen Nothständen drückt Deutschland eine ganze Reihe vererbter Nothstände. Wir leiden nicht nur von den Lebenden, sondern auch von den Todten.

Der Einzelne bleibt sozial das Geschöpf der ihn umschließenden Verhältnisse, auch wenn er subjektiv sich über sie erhebt.

Die Englische Hochkirche verzeiht eher den Angriff auf 38 von ihren 39 Glaubensartikeln als auf ein neununddreißigstel ihres Einkommens.

Die menschliche Gesellschaft ist nie Krystall, sondern stets ein umwandlungsfähiger und beständig im Prozeß der Verwandlung begriffener Organismus.

Der öffentlichen Meinung macht ein reeller Mann keine Concessionen.

In der bürgerlichen Gesellschaft spielt ein General und ein Banquier eine große Rolle, aber der Mensch schlechthin eine schäbige.

Dem Rock ist's gleichgültig, ob er vom Schneider oder seinen Kunden getragen wird.

In gewisser Art geht es dem Menschen wie der Waare. Da er weder mit einem Spiegel, noch als ein Fichte'scher Philosoph auf die Welt kommt, so bespiegelt der Werth des Menschen sich zuerst nur in den anderen Menschen.

Der Preis ist der Geldname der in der Waare vergegenständlichten produzirenden Kräfte.

Die Gesetze der unserer Zeit eigenthümlichen **kapitalistischen** Produktion, sind, wie alle Produktionsweisen, die adäquate Form einer bestimmten menschlichen Entwicklungsphase.

Weil der Maßstab des Geldes einerseits rein conventionell, andererseits allgemeiner Giltigkeit bedarf, muß er zuletzt gesetzlich (statutarisch) regulirt werden.

(Aus Blackwoods Magazin.)

Gleichheit in Kleidung hat zu Häßlichkeiten des Anzugs bei Männern geführt.

Unsere Zeitperiode ist groß in vielen Dingen, aber sie erdrosselt den Individualismus.

Verweichlichung folgt nicht nothwendig einem höheren Geschmack in Kleidung. Die großen starken Männer vorheriger Jahrhunderte waren sehr geschmackvoll, ja eitel gekleidet.

Kunst ist Wissen, das durch Methode gemäßigt und berichtigt ist.

Wenn das weibliche Geschlecht ihre Person schmückt, so hat es zwei allgemeine Zwecke, erstens den der eigenen Eitelkeit und zweitens den — einen Reiz auf die Männer auszuüben.

Französinnen lieben Putz nicht erst seit 1852; es ist eine alte, tiefe und wahre Anbetung, — sie wechselten nur ihre Götzen und änderten ihre Weisen.

Die Modisten von Paris hatten eine Welt als Kundschaft, und besonders die Amerikaner kauften das Meiste. Es sind also nicht die Französinnen, die man den lauten Geschmack der Zeit entgelten lassen sollte. Rue de la Paix arbeitet mehr für die Ver. Staaten und Rußland, als für Frankreich.

Die größten weiblichen Kleidernarren wohnen an der Newa und dem Hudson. Frankreich liefert durch einzelne Persönlichkeiten das Beispiel, aber seine Nachahmer überschreiten das französische Muster.

Editorielle Notizen.

☞ Während der Wahl-Campagne geht es Redakteuren, deren Journale, wie das unsere, der Politik fremd bleiben müssen, schlecht, denn von all dem politischen Hagelschlag ihrer Wechselblätter fällt ihrem Blatte nichts zu; es setzt für sie nicht einmal Schläge ab, was in der Abwesenheit von Lob, wenigstens die Langeweile bricht und auch sein Gutes hat. Wir griffen nun nach dem „Christlichen Apologeten", ein Blatt, das wir überhaupt gern lesen, weil es wirklich gut gehalten ist, aber auch es machte in Politik, und so flüchteten wir uns zu unserem Namensbruder, dem lesenswerthesten aller Zeitungen, dem Boston „Pionier". aber nun kamen wir erst recht in die Traufe, denn der theilte saftige Hiebe nach allen Seiten aus. Wir wandten uns dann zum „Freidenker", der immer pikanten Lesestoff bringt, aber der gab uns noch viel verbotenere Frucht, — der „Reformator" ditto. Da retteten wir uns in „Die deutsche Eiche", das herrliche Organ des Harugari-Ordens und lasen den Artikel über deutsche Geselligkeit im frühen Mittelalter, fanden ihn sehr gut und es wurde uns wohl.

☞ Herr E. Steiger in New York warnt vor einem Robert Heimann, alias Otto Weber, alias R. Werner, alias Carl Opper, alias Joseph Hein. Das anrüchige vielnamige Subjekt soll aus Rheinpreußen, 24 Jahre alt, 5 Fuß 6 Zoll hoch und corpulent sein, er habe blonde Haare, dunkle Augen, schwätzte viel und trinke auch gern! — Das Signalement wie alle solche Beschreibungen, ist leider nicht bezeichnend genug, und könnte zu Verwechslungen führen. — Der Kerl ist ja der personifizirte Wechselbalg.

Wir erlauben uns in unserem Interesse beizufügen, daß gar niemand, als die im Blatt genannten und autorisirten Personen berechtigt sind, Gelder für den „Pionier" einzuziehen. Wir verwahren uns noch speziell gegen jede Zahlung an Herrn Natibus. Derselbe leistet keine Zahlung und ist uns die Abrechnung seit einem Jahre schuldig. Ob er Aliase hat, wissen wir nicht.

— Die 68. Lieferung des deutsch-amerikanischen Conversations-Lexikons erschien regelmäßig, wie alle früheren Nummern. Wir haben nun dieses Werk, soweit es erschienen ist, einbinden lassen, und lernen jetzt erst recht den Werth desselben, als Nachschlagebuch, auf unserer Office schätzen. Wir fanden es bei mehreren Gelegenheiten als ein zuverläßiges Werk. Dem Herrn Professor A. J. Schem gebührt der Dank des Publikums für seine verdienstvollen Arbeiten.

Die Theobald'sche Buchhandlung sandte uns das Werk Karl Simrock's: „Lieder vom deutschen Vaterland" und wir ergötzten uns durch die Erinnerung an die schöne Zeit, wo das Singen mancher der Gesänge, welche vor uns lagen, zu unseren höchsten Genüssen gehörte. Nur wenige der besseren deutschen Lieder fehlen und in jedem deutschen Hause würde das Büchlein frohe Stunden verschaffen.

Herr S. Zickel aus New York hat einen wichtigen Schritt zur Erhaltung der deutschen Sprache und Einführung deutscher Tagesliteratur in diesem Lande gethan. Er zeigt nämlich die festen Preise an, zu denen ca. 400 vaterländische Zeitungen durch ihn bezogen werden können. Die „Augsburger Allgemeine," welche früher $30 p. Jahr kostete, kommt jetzt nur $15, das „Mannheimer Journal" mit „Unterhaltungsblatt" nur $7.50, die „Leipziger deutsche Allgemeine," ca. $13. — Herr Zickel ist auf dem rechten Wege und wenn er sich die weitere Mühe nicht verdrießen läßt, kann er die Preise noch mehr herabdrücken und so den Verkehr mehren. Wir wissen, das die deutschen Rheder und Buchhändler sich gern in dieser Beziehung etwas drängen lassen. Wären sie ganz gescheidt, so würden sie es einmal für ein Jahr wagen, deutsche Tagesliteratur allen Buchhändlern Amerikas zu gleichen Preisen, wie sie in deutschen Postämtern bestehen, frei ab New York zu liefern. Es wäre der größte Wurf für uns transatlantischen Kinder Deutschlands, der gethan werden könnte. Auch ein billigeres System des Wechselns zwischen hiesigen und dortigen Zeitungen ist zu wünschen.

— Herr S. Zickel, der unermüdliche Förderer deutscher Literatur in den Ver. Staaten, verpflichtete uns auf's Neue durch Zusendung seines Journals — „deutsch-amerikanische Familien-Blätter," — eine wirklich verdienstvolle Zeitschrift. Das sie begleitende Bild (Paul und Virginia) ist eine Zierde für jeden Parlor und allein mehr werth als der Preis des Blattes, $4.00 per Jahr. Der Inhalt ist nicht allein anziehend durch die darin enthaltenen Novellen, sondern auch lehrreich durch geschichtliche und wissenschaftliche Beiträge. Im „Reich dee Montezumas" von Gerstäcker gewährte uns eine angenehme Lesestunde.

— Die alte Buchhandlung, welcher Herr A. C. Wilde jetzt vorsteht, erhält von Zeit zu Zeit Sendungen von literarischen Neuigkeiten aus Deutschland, welche Herr Wilde zur Einsicht in seinem Lokale auflegt und dann solche Personen durch Circuläre davon in Kenntniß setzt, die ihm als wahrscheinliche Abnehmer solcher Bücher bekannt sind. Wir besichtigten die letzte Sendung und fanden sehr viele von den Schriften, die wie in der jetzigen Nummer besprechen und unseren Lesern empfehlen. Herr Wilde verdient den Dank des Publikums für seine Gefälligkeit; dürften wir jedoch ihm und unsern andern buchhändlerischen Freunden einen Einwurf machen, so wäre es der, daß es in allen Waaren einen Preis giebt, bei dem das größte Consum stattfindet und daß dieser Preis in deutschen Drucksachen in Amerika noch nicht erreicht ist. Es mag wahr sein, wie Herr Wilde sagt, daß die Deutsch-Amerikaner meistens keine Bücher-Käufer sind, aber der Vorwurf ist nicht stichhaltig, so lange die Buchhandlungen nicht den niedrigsten Preis rechnen, der gewiß zu größerem Ankauf führen würde.

— „Die neuen Maaße und Gewichte des deutschen Reichs" von Dr. Bernhard Kosman. Deutschland schließt sich durch dieselben dem Maaß- und Gewichts-Systeme Frankreichs an und fügt seinen Einfluß bei, daß dieselben mehr und mehr zu allgemeiner Annahme gelangen und also die Menschheit ein internationales System in dieser Beziehung erhält. Es kostete deutschem Beamtenstolz viele Mühe, Frankreichs Vorgang in Maaß und Gewicht nachzufolgen, — in dem Münzwesen überwog die Engherzigkeit des Thaler- und Pfennig-Systems — Jedem Narren gefällt seine Kappe! Wohl gut! Aber eine Nation sollte keine Narren-Kappe haben.

Auch die Ver. Staaten haben annähernd Schritte zur Annahme dieses Systems gethan. Aber was gut ist, nimmt schrecklich lange Zeit in Amerika. Unser Publikum ist unempfindlich für wirklichen Fortschritt, während es jedem Demagogen für Schein-Reform sein Ohr leiht. Deßhalb hat man in unsern Staaten auch noch nichts von dem verbesserten Maaß- und Gewichts-System gehört.

— In den „Lesefrüchten" finden unsere Leser Axiome, welche dem neueren Werke von Karl Marx „Ueber Kapital" entnommen sind. Der Verfasser leistet in dieser Schrift der Mitwelt den großen Dienst, daß er sie über sich selbst aufklärt und zeigt: wie die Menschheit von Einzel-Production zu geselliger, geschäftlicher und capitalistischer vorgeschritten ist und wie sich daraus verschiedene Wirthschafts-Phasen entwickelten, in welchen wir vom Gegenstandswerth zum Nutzwerth und dann zum Tauschwerth und schließlich zum Geldwerth gekommen sind. Auch wie unsere jetzigen socialen Zustände aus dem Zusammenwirken von Arbeit, Kapital und Wissen entstanden sind.

Carl Marx ist kein einladender Charakter und auch diese seine Kritik der Volkswirthschaft, oder besser ihrer Schriftsteller, wird ihm manche sogenannte Zurechtweisung zuziehen. Uns ist er aber in dem Buch von Nutzen, denn wenn irgend einer uns in den Stand setzen kann, um die Ecke zu sehen, hinter welcher die großen socialen Fragen der Zukunft dem Blick jetzt noch theilweise entzogen zu sein scheinen, so ist es Carl Marx. Wir sagen dies trotz seiner internationalen Verfänglichkeiten, und wenn es sich bestätigen sollte, daß Herr Marx nach Amerika übersiedeln wird, so rufen wir ihm ein herzlich Willkomm entgegen. Er ist ein Kopfausputzer und solche Leute braucht Amerika mehr als Europa.

— *The American Law Record*, published by HERMAN M. MOOS of the Cincinnati Bar has now reached the fourth number and occupies the front rank among law publications. It is as might be expected, of most interest to members of the legal professien, but it has also articles that instruct the general reader. The speech of the French Jurist would fit our lawyers as well. We allow ourselves to suggest to the Editor, that he should give each month a chapter on *Federal Law*.

— We feel actually ashamed, that we have not acknowledged our obligations to the Publishers of *Scribners Monthly*. It is one of our very best Exchanges. Our readers, who wish to take an English Monthly should give to Scribners Monthly the preference.

— Festrede Doctor Philippson's aus Bonn gehalten bei der Eröffnungsfeier für die Hochschule der Wissenschaft des Judenthums, am 6. Mai 1872, eine, mit wenigen Ausnahmen, große Geistesarbeit; wir würden gerne dieselbe ganz mittheilen, aber befürchten, damit die uns vorgeschriebene Linie zu überschreiten. Einen kurzen Auszug müssen wir jedoch geben, weil er einen Punkt erläutert, in welchem „Der Freidenker" uns mißverstand, nämlich: die Erwartung einer Epoche, in welcher der Erfolg des Fortschritts wie ein Pilz aus der Erde schießt.

Doctor Philippson sagt wunderschön:

„Unter den politischen und socialen Kämpfen, — unter der ganzen Unruhe und Beweglichkeit unserer Zeit tritt der sinnige Mensch mit den Empfindungen eigenster Weihe in die Hallen der Wissenschaft, aus denen ihm der Odem des unermüdlich, aber friedlich schaffenden Geistes entgegenweht. Hier ist kein Streit um Sein und Nichtsein, um Macht oder Unmacht, um Sieg oder Niederlage; hier wirft sich auf die Fruchtblüthe des eben errungenen Sieges selbst kein Nordsturm eines neuen Kampfes, noch ehe jene sich entfaltet hat, — hier waltet vielmehr ein stetiges Bilden und Aufbauen nach hohem idealen Plane, ein Ersteigen von Staffel zu Staffel der von der Erde in den Himmel reichenden Leiter, hier überreicht freudig ein Geschlecht dem anderen sein Erworbenes, Zeitalter dem Zeitalter, was es errungen, sprechend: „Meiner Mühen Preis nimm hin und füge hinzu mit höchster Kraft und überliefere es dem Enkelgeschlecht, denn es ist ein Erbtheil für Alle."

Wer diese Worte recht begreift, versteht die Zeit! Möge die neue Hoch-Schule sie verwirklichen.

— Niemand kann leugnen, daß wenn Amerikaner etwas ergreifen, sie es mit Energie thun, und, obgleich in vielen Dingen immer etwas Marktschreierisches mit unterläuft, so giebt es dennoch mehr und mehr Sachen, in welchen Letzteres vermieden wird. Wir empfingen kürzlich "Young Folks Rural" und mußten bekennen, daß wir dieses Journal jeder Familie empfehlen können. Auf seinen 16 Quarto-Seiten ist nicht allein Viel enthalten, sondern das Viele gut und lehrreich. Auch ist es frei von der grassen puritanischen Sonntagsschule-Kinder-Literatur, die man für Kinder passend dünkt, weil sie kindisch geschrieben ist. Die Zeitung erscheint in Chicago, kostet $1.50 per Jahr und in Clubs sogar nur $1.00. Wir kennen kein deutsches Blatt, das sich ihm in Nützlichkeit und Billigkeit zur Seite stellen läßt.

— Aehnlich ist es mit: "The Pulse of Health". Dieses Blatt soll das Publikum mit dem Gesundheit fördernden **Health, Lift and Cumulative Exercise** System bekannt machen. Das Blatt erwähnt eines Deutschen Heidenhain als den Denker, der dieses nützliche Instrument

wissenschaftlich erklärte und wir schämten uns, nie seinen Namen gehört zu haben. Und was uns weiter erstaunte, daß unter 100 Protektoren, die es empfehlen, nur zwei, höchstens drei Namen sind, die auf deutsche Abkunft deuten. Wir können daraus sehen daß deutsche Wissenschaft von Amerikanern auch ohne unser Zuthun erfaßt und praktisch verwendet wird.

— „Culturgeschichte der Menschheit" von G. Fr. Kolb. Hui! wie weht da ein frischer Wind! Zu frisch für unser Blatt. Und der Autor ist Ehrenmitglied des Universitätsraths zu Charkow und außerordentliches Mitglied der statistischen Central-Commission des Königreichs Baiern. Die Universität Charkow ist in Rußland, wurde vom Kaiser Alexander I. gegründet und hat meistens deutsche Professoren. — Herr Kolb bekennt sich frei zum Darwinismus, beweist ihn, (horibile dictu) aus der Weltgeschichte, schreibt drei Bücher von circa 500 Seiten über die Sache, druckt sie für's Volk und bleibt Ehrenmitglied des Universitätsraths zu Charkow! So was passirt uns in Cincinnati nicht!

— In Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, ist ein Meisterwerk über Erdkunde erschienen. Der Verfasser ist Gustav Adolph von Klöden. Die Petermann'schen Geographischen Mittheilungen, eine völlig competente Autorität, erkennt die Gediegenheit, Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit des Buches an und geben ihm den Vorrang vor den neueren Werken in diesem Fache. Leider ist der Preis hoch und der erste Band wird nicht unter $5 zu stehen kommen.

☞ Rev. Alexander Berghold wird im Laufe des November einen Vortrag halten, dessen Ertrag zu Gunsten einer deutschen Schule in New Ulm bestimmt ist. Unsere Leser kennen den geistlichen Herrn aus seinem Artikel über New Ulm. Derselbe fand Berücksichtigung in vielen deutschen Blättern und circulirt noch in unseren Wechselblättern. Eine gewiß interssante Vorlesung darf also erwartet werden. Das Nähere wird in den Tageblättern gegeben werden.

---

† Valentin Wagner. †

Der Volksfreund sagt am 5. Oktober über den Tod dieses Biedermannes folgendes:

„Wir bedauern unseren Lesern und den zahlreichen Freunden und Bekannten des Herrn Valentin Wagner anzeigen zu müssen, daß derselbe gestern Nacht um zwei Uhr nach längeren und schweren Leiden sanft entschlafen ist. Hr. Wagner war am 16. Oktober 1816 in Enkenbach, Königreich Baiern, geboren und kam als junger Mann im Jahre 1839 nach den Ver. Staaten. Als der „Volksfreund" von Herrn J. A. Hemann gegründet wurde, trat Herr Wagner als Träger des Blattes ein und wie er sich einerseits durch seine eiserne Ausdauer in dem beschwerlichen Amte, durch Fleiß und Ehrlichkeit auszeichnete, ebenso wurde auch seine Ehrlichkeit und Tüchtigkeit in seinem später von ihm gegründeten Geschäfte als Grundeigenthums-Agent und Auctionär allgemein anerkannt. Sein Verlust wird deshalb allerwärts tief betrauert werden. Möge ihm die Erde leicht sein."

Wir stimmen Vorstehendem vollkommen bei, denn einen braveren Mann gab es unter uns deutschen Pionieren nicht. Er hatte deßwegen auch zahlreiche Freunde, denn wer ihn kannte, hatte ihn lieb. Noch auf dem Frühjahrs-Fest des Pionier-Vereins war es ihm so wonnig und so wohl unter den alten Freunden, und nun ist er heimgegangen und seine Hinterlassenen weinen um ihn.

† Hochw. John Heinrich Luhr. †

Dieser hochverdiente katholische Geistliche starb in Mount Pleasant am 2. Okt. Sein Wirkungskreis war aber eigentlich Cincinnati. Er war ein Oldenburger, und wurde 1831, in Münster, Priester. 1843 kam er nach Amerika, und kam im gleichen Jahre auf Veranlassung seines Verwandten, des sel. Joseph Ferneding, nach Cincinnati. Er fühlte aber den Drang des Missionärs in sich und ging bald nach Canton, Massillon, Cleveland, wo er General-Vicar wurde. Seit 1868 war er Pfarrer an der St. Augustinus Kirche in dieser Stadt.

Er war ein fleißiger Leser unseres Blattes und lieferte früher für dasselbe auch hie und da Aufsätze. So scheidet einer nach dem andern von den Männern, die Bausteine mit herbeitrugen zu dem Anbau unseres geliebten Staates Ohio. Die katholische Kirche verlor an ihm eine treue Stütze.

† Carl F. Blocbaum. †

Ein schlichter, aber sehr nützlicher Bürger dieser Stadt, der seit 1843 hier wohnt und lange Mitglied des Pionier-Vereins war, starb zur tiefen Trauer seiner Familie und einem großen Kreise von Bekannten diesen Monat. Sein Geburtsort ist Gürnheim, Preußen, er war nahezu 44 Jahre alt, als er starb, und kam hierher von Baltimore, wo er 1840 gelandet hatte. — Bei seiner Beerdigung nahm der Verein theil und dessen Mitglieder trauern für den geschiedenen Freund.

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Der Präsident, Hr. D. Baker, rief die Versammlung am 1. Oktober, welche ziemlich zahlreich war, zur Ordnung und auch die andern Beamten waren zugegen.

Der Schatzmeister, Hr. B. Trum, berichtete den Kassenbestand, aus dem sich ergab, daß $181 10 im Lauf des Monats eingingen und $145.74 ausgegeben wurden.

Folgende neue Mitglieder wurden aufgenommen und entrichteten $1.00 Eintrittsgeld:

Adam Schmidt von Sembach, Rheinpfalz angekommen in New York 1828, wohnt in Sacramento, Cal.

Heinrich Ellermann von Westphalen, Preußen, angekommen in Cincinnati 1842, wohnt in Columbus, O.

Salomon Bänninger vom Canton Zürich, angekommen in New York 1847, wohnt in Cincinnati.

Franz Huber von Oppenau, Baden angekommen 1831, wohnt in Oscaloosa, Iowa.

Georg Dilg von Hohensülzen, Hessen-Darmstadt, angekommen 1847, wohnt in Hamilton, O.

Heinrich Roth, angekommen 1847, wohnt in Cleveland, O.

Johann Lutz von Osterdingen, Würtemberg, angekommen 1847, wohnt in Cincinnati.

Carl Weis von Neunkirchen, Rheinbaiern, angekommen 1847, wohnt in Cincinnati.

Die eingereichten Rechnungen für $145.74, wie oben, wurden gebilligt.

Da keine weitere Geschäfte vorlagen, vertagte sich die Versammlung.

Der Deutsche Pionier = Verein hält am Dienstag den 5. November, Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle" 437 Vine Straße, ab. F. W. Gerstle, Secr.

Schaller & Gerke,
Eagle Brauerei,
Ecke der Plum- und Canal-Straße
Cincinnati Ohio.

F. Kleiner. M. Kleiner

Jackson Brauerei.
Gebrüder Kleiner,
234 Hamilton-Road und Elm-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Geo. Klotter, jr. Lewis Klotter.

Klotter's Söhne
Lager-Bier Brauerei,
Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

Elmstraßen Brauerei,
von
Christian Mörlein,
721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road
Cincinnati, Ohio.
☞ Lager-Bier stets vorräthig.

Peter Weyand. Daniel Jung

Westliche Brauerei,
von **Weyand & Jung,**
Lager- und Common-Bier,
951 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.
Cincinnati, Ohio.
Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

John Kauffman. Rudolph Rheinboldt.

Vine-Straßen Brauerei.
John Kauffman & Co.,
Vine-Straße, zwischen Liberty und Green,
Cincinnati, Ohio.
☞ Lagerbier stets vorräthig. Baarzahlung für Gerste.
Aufträge nach Landplätzen werden prompt besorgt.

J. G. Sohn. L. Sohngen

J. G. Sohn & Co.
Hamilton Brauerei,
Lager- und Common Bier,
No. 330 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

M. Göpper. H. Göpper. E. Göpper.

M. Göpper u. Sons,
Malzer und Händler in Hopfen, Bierbrauerei- und Distillerie-Geräthschaften,
No. 2, 3 u. 4 Courthause,
Cincinnati, O.

Geo. F. Bramsche. J. H. Brandhorst. H. F. Willmann.

G. F. Bramsche & Co.
Wholesale
Liquor-Handlung,
No. 12 West-Front-Straße,
zwischen Main- und Walnut-Straße,
Cincinnati, O.

F. C. Deckebach,
Kupferschmied,
und Fabrikant von
Brau und Distillerie-Kesseln, Gas-Erzeugern und Soda-Fontainen.
No. 171 Court-Straße, Südseite, zwischen Race u. Elm
Cincinnati, O.
Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

Wholesale und Retail **Wein-Haus.**

Frank Reiß, sen.,
Importeur und Groß-Händler von
in- & ausländischen Weinen
126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

John Zimmermann,
No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthause,
Wholesale Dealer and Importer
von allen Sorten in- und ausländischen
Weinen, Cognac, Brandies
Holl. Gins,
sowie den feinsten
Bourbon & Rye Whiskies
☞ Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt

Satz und Druck der Pionier Job-Druckerei, 203 Vine-Str.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

☞ Herr Edwd. Reemelin ist Agent des „Deutschen Pioniers" und als solcher berechtigt, Gelder zu collektiren und Contrakte für Anzeigen abzuschließen.

Der Vorstand.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



CARL VOLZ.

Ehrgott & Krebs Lith. Cin.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende November 1872. 8. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $2.00 per Jahr durch die Post ins Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.00. Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeigen, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter 2c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Das Feuerschiff.

(Eine Sage aus den Carolinas.)

Von **Kara Giorg.**

I.

„Land, Land!" ruft's laut aus dem Korbe am Mast,
„Seht fern Ihr gen Abend es leuchten?"
Die schier die wilde Verzweiflung erfaßt,
Sie stürzen zum Decke in eiliger Hast,
Froh strahlen die Augen, die feuchten.

Elf Monde schon trieben auf salziger Fluth,
Ein Spiel der Winde und Wogen,
Die gläubig veräußert ihr Hab' und Gut,
Und ihr Loos zu bessern, im Uebermuth
In die weite Fremde gezogen.

„Land, Land!" Dort grenzt ein dunkler Saum
Des Meeres unendliche Bläue,
Gekost vom silbernen Wellenschaum,
Lacht dort verkörpert ihr Hoffnungstraum, —
Die glückliche Heimath, die neue.

Dort äugelt ein Häuschen am Waldesrand;
Dort prangen die Felder in Halmen,
Reich lohnt dort ihr Segen die fleißige Hand;
Viel Grüße du neues Heimathland,
Du Land der Orangen und Palmen!

Nicht segelt das Schiff ihnen schnell genug,
O hätt' es der Winde Flügel!
Sie sammeln sich jubelnd an Mast und Bug,
Dort winken freundlich — es ist kein Trug —
Die bläulich umdufteten Hügel.

Hinab in den Raum, in das hübscheste Kleid
Zu hüllen die schlanken Glieder,
Es schmücken sich hurtig Mutter und Maid
Mit Spangen und Ringen und Edelgeschmeid,
Und summen fröhliche Lieder.

Es glitzert hell aus den Kisten hervor
Von lauterem Silber und Golde,
Als hätte geöffnet das eherne Thor
Des Schatzgewölbes im Berge der Chor
Der mitternächt'gen Kobolde.

Die Männer zählen die Kronen flugs,
Den Preis der Aecker und Saaten,
Sie seh'n den Matrosen nicht, der wie ein Luchs
Schielt lüsternen Aug's nach dem Schimmer des Schmucks
Und der Thaler und blanken Ducaten.

Sie hielten in Gurten und Kasten verwahrt
Die Schätze an Albions Strande
Und baten, nach dringlicher Bettler Art,
Zum Eldorado um freie Fahrt
Verschmitzt vom gastlichen Lande.

Sie kehren zum Decke, — das grüne Gestad
Ist aus den Blicken verschwunden.
Sie fragen enttäuscht den finstern Maat:
„Wir müssen zurück, bis gefahrlosen Pfad
Durch's Felsengeklipp' wir gefunden."

Die Sonne sinket, zur Ruh mahnt die Nacht,
Sie knie'n zum Gebete voll Kummer
Und schleichen hinab zu den Kojen sacht,
Wo lindernd dem Grame der Schlummer lacht,
Der Schlummer — ein ewiger Schlummer.

Die Jünglinge können erwarten kaum
Des Himmels sonniges Kosen,
Sie weilen auf des Verdeckes Raum
Und schauen hinab in der Wellen Schaum,
Die leuchtend die Steven umkosen.

Sie schauen und träumen, es schaukelt das Boot,
Es wiegt zur Ruhe die Müden,
Sie wähnen von keiner Gefahr sich bedroht,
Der morgige Tag wird enden die Noth
Im sonnigen, wonnigen Süden.

Es hebt sich der Wind, es tanzet das Schiff
Leicht über die kräuselnden Wellen,
Der Steurer hält es mit starkem Griff
Vorbei an Klippe und zackigem Riff. —
Was brüten die finstern Gesellen?

Jetzt öffnet sich leis der Cajüte Thor,
Es schleichen dunkle Gestalten
Mit blitzenden Waffen geräuschlos hervor,
Sie heben die mächtigen Aexte empor,
Den Schläfern die Schädel zu spalten.

Ein einziger Schlag — ein flüsterndes Wort,
Ein klägliches Wimmern und Stöhnen;
Sie werfen die Todten über Bord
Und eilen hinab, mit der Uebrigen Mord
Ihr teuflisches Werk zu krönen.

Sie theilen die Beute, in toller Lust
Geht kreisend der schäumende Becher,
Betäubung heischet der Mahner der Brust
Von Jedem, der schwerer Schuld sich bewußt,
Beim Schwelgen vergessen die Zecher.

Sie lassen die Boote hinab in die Fluth
Und weihen die Barke den Flammen,
Sie steuern zur Küste mit frevelndem Muth,
Den Weg beleuchtet die düstere Gluth,
Hoch schlagen die Wogen zusammen.

Sie schauen zurück — entsetzenerfüllt,
Das Wort erstarrt auf den Lippen,
Das Schiff in die leuchtenden Flammen gehüllt,
Verfolgt, ein gespenstisches Schreckensbild —
Die Mörder durch Riffe und Klippen.

Sobald sie erreicht das sich're Gestad,
Sehn sie's in den Fluthen verschwinden,
Sie fliehen auf einsamem, waldigem Pfad,
Gehetzt vom Fluche der bösen That,
Erschrocken nach allen Winden.

II.

Die Sonne sank, die Sonne hob
Sich aus des Meeres dunkler Fluth,
Die Woge schlug und sie zerstob
Am Felsen mit ohnmächt'ger Wuth.
Ein Jahr verschwand, ein langes Jahr,
Seit hier das Beil der Mörder trank
Der Pfälzer Blut — ein schweres Jahr,
Seit hier das Feuerschiff versank.
Was war des Raubmords schnöder Lohn?
Wo sind die Thäter hin entfloh'n?

Der Eine blieb im warmen Süd',
Der Andre ging zum eis'gen Nord,
Der Andre wandert nimmermüd
Zum weiten, fernen Westen fort.
Wohin getragen ihn sein Fuß,
Heut zwingt's ihn, daß er kehren muß,
Des schwarzen Jahrestages Grau'n,
Den geisterhaften Spuk zu schau'n.
Am Strande steht die Mörderschaar,
Zerlumpt, mit wildverworr'nem Haar

Sie stieren über's weite Meer.
Sie seufzen tief, sie seufzen schwer,
Doch Keiner spricht ein einzig Wort.
Scharf bläst der Wind, die See geht hoch
Vom stürmisch brandenden Gewog,
Bang jedes Segel eilt zum Port.
Jetzt nahet das Gespensterschiff
Und steuert stracks durch Klipp' und Riff,
Und Alles loht und Alles glüht,
Deck, Mast und Takel, Stern und Spriet.
Es brennt mit lichterlohem Schein,
Kein Rauch steigt auf, kein Funke sprüht,
Kein Takel platzt, kein Mast stürzt ein.
Vom Höllenfeuer glüht die Wand,
Glüht Holz und Eisen, glüht das Tau.
Der flammeneingehüllte Bau
Mit seinem röthlichdüstern Licht
Erhellet geisterhaft den Strand,
Erhellt der Mörder Angesicht,
Bis in der Tiefe er verschwand.
Und Grausen und Entsetzen faßt
Die Schauenden, in wilder Hast
Enteilen sie dem öden Strand.
Doch bringt den Tag das nächste Jahr,
So läßt es Keinem Ruh und Rast,
Bis er zur Geisterstätte war.
Zwar immer kleiner wird die Zahl
In jedem Jahr, die übrig blieb
Und die zu dem Gespenstermal
Das strafende Verhängniß trieb.
Und endlich kam nur Einer mehr,
Der letzte, abgehärmt und bleich,
Als käm' er aus der Todten Reich.
Ein Seufzer tief, ein Seufzer schwer
Entrang sich stöhnend seiner Brust,
Er flehte reuig, schuldbewußt:
„Todt sind sie Alle, ich allein
Muß hier der letzte Büßer sein;
Nicht Einer schloß in Glück und Ruh'
Die kummerschweren Augen zu.
Den tödtete des Henkers Beil,
Den traf des Wilden gift'ger Pfeil,
Der hat in feuchter Kerkernacht
Dem läst'gen Sein ein End' gemacht.
Geblendet von der Schätze Schein,
Trug Botschaft ich dem Capitän,
Nicht ahnend, welche Qual und Pein
Ich mir, ich Allen würde sä'n.
Herr kannst Du mir verzeih'n die Schuld
Laß sterben mich in Deiner Huld!" —
Und wieder kömmt in rother Gluth
Das Schiff geschwommen auf der Fluth,
Unheimlich, düster, geisterhaft,
Getrieben von verborg'ner Kraft,
Und Alles loht und Alles glüht,
Kein Rauch entsteigt, kein Funke sprüht,
Mit Eins versinkt's im Wogenschwall.
Ein lauter Schrei, ein schwerer Fall,
Das Auge stier, die Faust geballt,
Die Wange fahl, die Lippe kalt,
Pulslos das Herz, erschlafft die Hand.

* * *

Das Schiff erschien nicht mehr am Strand.

(Für den „Deutschen Pionier".)

Carl Werner,

der deutsche Tubal-Kain.

Der wahre deutsche Werth ist bescheiden und wir sind stolz auf diese vorzügliche Eigenthümlichkeit unseres edlen Volkes. Zwar wollen Viele mit uns nicht darin übereinstimmen; wir lasen noch vor wenigen Tagen in einer deutschen Zeitung, daß der Deutsche sich breit machen müsse, um vornehmlich in der Politik die ihm gebührende Stellung zu erlangen. Wir denken anders. Wandle nur fort in deiner Weise, du wackerer Landsmann, das Verdienst bricht sich Bahn ohne unverschämte Marktschreierei. Wir haben zwar deutsche Maulhelden gekannt; auch in unserm guten alten Charleston hat's Abenteurer aus der alten Heimath gegeben, die eine Zungenfertigkeit und einen Dünkel besaßen, daß ein langer Zeitungsartikel

ihren Mundwerth kaum beschreiben würde. Aber, Gott sei Dank, wir haben dagegen auch viele deutsche Männer in unserer Mitte gefunden, die mit Herz und Hand gewirkt, daß nicht ihr Prahlen sondern ihre That unsere kleine Welt erfüllt hat. Unter diesen ist Carl Werner einer der bescheidensten und besten. Er ist im Jahre 1805 in Münster, Westphalen, geboren und kam im Spätjahre 1833 nach Charleston nachdem er zuvor New York, Pennsylvanien und Maryland bereist hatte. Von Gewerbe war er eigentlich ein Kutschenfabrikant, aber von Genie ist er ein Eisenkünstler des ersten Ranges. Was jemals aus dem ernsten Metalle an Schönheit, Kunst und Zierde geschmiedet worden, hat gewißlich die Werke unseres vortrefflichen Landsmannes nicht übertroffen, wohl kaum erreicht.

Wir erinnern uns seiner, als man ihn 1834 einen Thoren schelten wollte, weil er einen dreiräderigen Wagen verfertigt hatte. Dies war die Ausgeburt eines suchenden Genies, der Jugendsprudel eines erfinderischen Geistes, der die Bahn der Alltäglichkeit verlassen wollte. Obgleich nicht so praktisch wie er erwartet hatte, war ihm die Arbeit dennoch nicht verloren, sondern ihm vielmehr eine interessante Anzeige von großem Werth, da er rasch eine Menge Arbeit bekam, so daß er schon nach wenigen Jahren eine eigene große Werkstätte besaß und in 1839 bereits eine große Eisengießerei errichten konnte. Er erwarb sich bald ein großes Vermögen. Jedoch, so fleißig und umsichtig er als Geschäftsmann war, so freigebig, ja verschwenderisch war er als Künstler und Unternehmer. Stets ersann er sich neue Pläne und zeichnete sich wundersame Modelle, die er ausführte in Eisen, immer Eisen, trotz Zeit und Kosten. Unsere Stadt ist voll seiner phantasiereichen Werke, ein jedes fast werthvoll genug, um in einer Kunstanstalt zu prangen.

Im Jahre 1851, um dem Mangel an deutscher Musik abzuhelfen und um einen deutschen Centralpunkt zu bilden, erbaute er eine prachtvolle Concerthalle, eines der großartigsten und schönsten Gebäude in Charleston, in welchem regelmäßig allabendlich ein ausgezeichnetes deutsches Musikcorps, welches er sich in New York hatte organisiren lassen, Concerte gab. Unten war eine geräumige, luxuriös eingerichtete Bierhalle und Speisesalon, oben der Conzertsalon, Billardzimmer u. s. w., und das oberste Stockwerk war als Großlogenzimmer der Sonderbaren Brüder benutzt. In dieser Halle wurde auch der noch heute bestehende deutsche Freundschaftsbund in's Leben gerufen. Leider zerstörte nach wenigen Jahren ein verheerendes Feuer das großartige Werk und mit ihm den größeren Theil des Vermögens des Stifters. Im Jahre 1854 schmiedete Herr Werner einen Palmettobaum, so genau nach der Natur, daß es einer nahen Untersuchung bedarf, um auszumitteln, daß Eisen und nicht Holz der Grundbestand, und daß Menschenhand und nicht die Natur der Meister gewesen. Dieser Baum hat eine merkwürdige Geschichte. Der Staat hatte ihn Herrn Werner für fünftausend Dollars abgekauft und auf dem Kapitolhügel in Columbia auf einem vierseitigen eisernen Piedestal, dessen Platten die Namen der in Mexiko gefallenen Mitglieder des Palmetto-Regiments in erhabenen Buchstaben zur Schau trugen, aufpflanzen lassen. Als in 1865 Sherman auf seinem verheerenden Zuge nach Süd-Carolina's Hauptstadt kam und die Zerstörung alles öffentlichen (und nicht öffentlichen) Eigenthums begonnen, war Herr Werner gerade dort. Das waren Schreckenstage. Tilly hat wohl kaum gräßlicher in dem protestantischen Magdeburg gewüthet. Aus dem Staatshause schlugen die Flammen hoch zum

Himmel empor, da eilte Herr Werner hin, um wenigstens seinen theuren Palmetto zu retten. Eine Abtheilung Pioniere, glücklicherweise Deutsche aus Missouri, war eben im Begriff, das kostbare Kunstwerk zu zerhauen. Herr Werner spricht bis jetzt noch ungern Englisch und so gelang es seinen deutschen Worten, das Herz seiner Landsleute zu rühren. Das Lieblingswerk seiner Hand blieb verschont. Ja, seine warme Herzlichkeit hatte solchen Erfolg, daß die Missourier ihn dringend einluden, ihnen nach St. Louis zu folgen, wo ihm sicherlich am ersten die verdiente Anerkennung werden würde.

Carl Werner ist jetzt ein Greis, 67 Jahre alt, und schafft dennoch rüstig in seinem Berufe. Wohin man sich wendet, findet man Zeugnisse seines außergewöhnlichen Kunstgeistes. Die jüngste und nächst seinem Palmettobaum vielleicht eine der schönsten Sprossen seines Eiseneifers ist die großartige eiserne Kreuzblume auf der 300 Fuß hohen Turmspitze unserer neuen deutschen Kirche. Wer sie würdigen will, muß sie selbst betrachten.

Der deutsche Tubalkain ist in Charleston von Jung und Alt gekannt. Er verlebte in Amerika fast ein Menschenalter, aber er ist deutsch geblieben mit Herz und Seele. Wo es der gute Zweck erfordert, ist er freigebig bis zur Verschwendung, der ihm heiligste Zweck ist die Verherrlichung des deutschen Namens. Sei gesegnet, Du deutsches Eisenherz!

(Für den „Deutschen Pionier.")

Ein Beitrag zur sogenannten Arbeiterfrage.

(Von W. Jüngst.)

Es hieße die wichtigsten Ereignisse der Zeit ignoriren und die brennendsten Fragen der Gegenwart verkennen, wollte man der überall hervortretenden Unzufriedenheit mit unseren socialen Verhältnissen Aug' und Ohr verschließen. Irrthümlicherweise sucht man den Grund dieser täglich größer und drohender werdenden Bewegung einzig und allein in der Unzufriedenheit der sog. arbeitenden Klassen und behandelt sie demzufolge kurzweg als „Arbeiterfrage". Darunter aber versteht man nichts anderes, als die Erledigung der zunächst vorliegenden Forderung der Arbeiter um höheren Lohn oder kürzere Arbeitszeit, und glaubt, mit der Befriedigung derselben auch die gesammte sociale Frage gelöst zu haben. Diese Ansicht genügt jedoch längst nicht und wird nie im Stande sein, die obschwebenden Differenzen zu beseitigen. In eben demselben Maaße, in welchem die sog. Arbeiter nur einen Theil der wirklich arbeitenden Bevölkerung eines jeden Staates ausmachen, ist die Unzufriedenheit dieser Arbeiter auch nur ein Theil der allgemeinen Unzufriedenheit. Und allgemein, über alle produzirenden Klassen der menschlichen Gesellschaft, hier und in Europa, vertheilt ist diese Unzufriedenheit, wenn sie auch nicht überall sich gleichmäßig äußert. Wir fassen deshalb die sog. Arbeiterfrage nur in diesem weiteren Umfange auf und werden sie auch in diesem gemeinsamen Sinne behandeln.

Wer nur mit einigem Nachdenken den Geist der Gegenwart studirt, der wird in allen Klassen der produzirenden Gesellschaft einen entschiedenen Fortschritt im Wohlbefinden derselben, aber zugleich auch ein fortwährendes, reges, alle Klassen mehr oder weniger durchdringendes Streben nach einer weiteren Verbesserung bemerken. Wohl kein Jahrhundert, so lange die Weltgeschichte deren Thaten verzeichnet, ist in dieser Hinsicht mit dem Unsrigen zu vergleichen; kein Einziges hat in dieser Richtung solche entschieden segensreiche Erfolge aufzuweisen. Es wird deshalb auch nicht mit Unrecht das Jahrhundert der „Humanität" genannt. Trotzdem finden wir in demselben anscheinend weniger Glück und vor allem weniger Zufriedenheit als in der Vergangenheit. Wir sagen „anscheinend", weil beide, das Glück und die Zufriedenheit der Menschen, in früheren Zeiten in der Wirklichkeit lange nicht d a s waren, für wleches manche sie gern darstellen möchten. Wir brauchen nur einen Blick in die Geschichte des Alterthums oder Mittelalters zu werfen, um diese Behauptung bestätigt zu sehen. Wir erinnern an die Ketzer- und Hexen-Prozesse, an die Bauernkriege, an die langjährigen Kämpfe der Gilden und Vereine im Mittelalter und vor Allem an die traurigen Verhältnisse des französischen Volkes, welche die Revolution von 1789 zur Folge hatten. Das Lebensloos der bei weitem größten Majorität der damaligen Menschen war wirklich kein beneidenswerthes und ihre Zustände können in keiner Weise einen Vergleich mit den unserigen aushalten. Man spricht von den „guten alten Zeiten" und bedauert ihren Verlust; es geht aber damit, wie mit dem menschlichen Leben überhaupt: wir vergessen die Drangsale und Nöthen der Vergangenheit und malen uns die Tage unserer Jugend immer rosenfarbiger aus, als diejenigen der Gegenwart. Dank einer gütigen Gabe der Vorsehung versüßt die Erinnerung an gehabte und die Hoffnung auf kommende Freuden die Last der Gegenwart, ohne meist durch das Andenken an überstandene, oder durch die Furcht noch zu überstehender Leiden getrübt zu werden.

Der oben angegebenen Ansicht über das größere frühere Wohlbefinden der Menschen entgegen behaupten wir nun, daß, trotz der herrschenden Unzufriedenheit, das Lebensglück der jetzt lebenden Menschen im Allgemeinen weit größer ist, als es je zuvor war; — wir glauben an einen beständigen Fortschritt der menschlichen Gesellschaft. Daß früher diese allgemeine Unzufriedenheit nicht existirte oder nicht durch offene Klagen bekannt ward, ändert in der Sache selbst nichts. Jahrtausende lang ward die Sclaverei, selbst in ihrer crassesten Form, als naturgemäß und gerecht angesehen — war sie es aber deshalb, oder selbst dann auch, weil keine Klagen der Unglücklichen bekannt wurden? Gewiß nicht!

Aehnlich verhält es sich mit unserem Gegenstande. Das Leben der meisten Arbeiter war bis auf unsere Tage wenig besser, als ein Sclavenleben. Allgemein ward angenommen, daß ein höheres Gebot die unteren Klassen dazu verdammt habe, für die bevorzugten Höheren sich abzuquälen; ihre Arbeit war das erzwungene Tagewerk der Pflicht, nicht das freiwillige Schaffen des Lohnes wegen. Der Schweiß der Armen war nur würdig, das Schlaraffenleben der Honoratioren zu fristen. Während der Arbeiter bei einer 12- bis 16-stündigen, schweren Arbeit kaum das nothdürftige Brod für seine hungernde Familie verdienen konnte, verpraßte der Adelige oder Patrizier dessen Blutgeld in Sammt und Seide. Klagen wurden selten laut. Geschah es einmal, wie z. B. der Bauernkriege, so wurden die Versuche zur

Besserung der traurigen Lage mit eiserner Strenge unterdrückt und die Träger solcher Ideen auf das Grausamste bestraft. Gehenkt, geviertheilt und lebendig verbrannt wurden die Unglücklichen, weil sie das verlangten, was man jetzt kaum den Sklaven verweigern würde. Von ihrer Würde als Menschen, von ihren gerechten Ansprüchen an die Genüsse dieser Welt war nirgends die Rede; es galt das Sprüchwort: „Für den Spatz ist das Pläsir, für die Spätzin sind die Pflichten." Sind doch nur wenige Jahre verflossen, seitdem ein Fürst Windischgrätz, in 1848 öffentlich erklären durfte, daß der Mensch erst aufwärts vom Baron an „geboren", aber abwärts, wie das Vieh, „geworfen" werde! Was für eine Behandlung konnte der Arbeiter wohl von einem solchen Staatslenker — denn das war Windischgrätz — erwarten? Gewiß keine bessere, als diejenige, welche der reiche Plantagenbesitzer seinen Sclaven zu Theil werden ließ!

Ebenso hat es wenige Zeiten gegeben, welche einen solchen Umschwung in den Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft hervorbrachten, als die Unsrige. Die kurze Spanne von kaum 50 Jahren genügte, um der mächtigsten Vorkämpferin des unterdrückten Arbeiters, der Dampfkraft, eine allgemeine Einführung zu verschaffen und dadurch sowohl unser Arbeitssystem, als auch unser ganzes gesellschaftliches Leben in andere Formen zu bringen. Mit Ausschluß einiger wenigen Geschäftszweige ist jetzt die schwere, rohere Arbeit von den Schultern des Menschen genommen und der Maschine aufgebürdet; sie ist das moderne Kameel, das Schiff geworden, welches den Arbeiter durch die dornenvolle Wüste des Lebens trägt. Aus dem früheren Sclaven machte sie den freien Menschen, den Herrn der Arbeit, aus dem früheren besitz-, rechts- und bildungslosen Proletarier schuf sie den geschickten Mechaniker, den freien Staatsbürger und wohlhabenden Hausbesitzer.

Nichts ist natürlicher, als daß mit der Aenderung der Stellung und Bildung des Arbeiters auch höhere Ansprüche an das Leben von ihm gemacht werden. Die Erziehung seiner Kinder, seine eigene Ausbildung, die vermehrten Ansprüche seiner ganzen, auf einer höheren Culturstufe stehenden Familie, daneben die Vertheuerung sämmtlicher Nahrungsmittel — alle diese Umstände verlangen ein größeres Einkommen, resp. erhöhten Verdienst. Doch dazu berechtigen ihn auch seine Leistungen. Es wird in der Regel angenommen, daß die Produktionsfähigkeit eines jetzigen Arbeiters mit Hülfe der Maschine und sonstigen Einrichtungen sich um mehr als das Fünffache, in manchen Fällen sogar um das Zehn- bis Dreißigfache erhöht habe Er hat deshalb auch auf eine entsprechende Gratifikation berechtigten Anspruch. Das die Arbeit beschäftigende Capital, die Fabrikherren, haben diese Berechtigung auch anerkannt und sind ihr auch theilweise gerecht geworden, wie wir weiter unten näher zeigen werden. Es wäre unrecht, dieses verschweigen oder bemänteln zu wollen. Unser Arbeiter hat eine kürzere Arbeitszeit, leichtere Arbeit und einen weit höheren Lohn, als je zuvor; er und seine Familie leben besser, als seine Brodherren vor 50 Jahren, selbst besser, als augenblicklich die Familie des in Europa vom Arbeiter beneideten und gehaßten Beamten. Trotzdem wird von manchen Seiten behauptet, daß diese Vermehrung des Arbeitslohnes keinen gleichen Schritt mit der Vertheuerung der Lebensmittel gehalten, und deshalb die Lage des Arbeiters, bei den unvermeidlichen, erhöhten Ansprüchen an das Leben, statt verbessert, verschlechtert sei. Hier zu Lande ist es besonders der wegen seiner gründlichen, stati-

stischen Kenntnisse und seines regen Interesses für das Wohl der arbeitenden Klassen mit Recht berühmte Ex-Commissär David A. Wells, welcher der Ansicht huldigt, daß die Lage des amerikanischen Arbeiters sich in den letzten zehn Jahren faktisch verschlechtert habe. Diese Behauptung oder Thatsache hat jedoch ihren Grund in dem traurigen Regierungssystem unseres Landes, das, statt den thätigen Arbeiter zu unterstützen, ihn durch übermäßige Steigerung aller Lebensbedürfnisse und Mangel an Arbeit niederdrückt. Es mag deshalb bei uns ein Ausnahmezustand stattfinden, keinesfalls aber ist diese temporäre Verschlechterung der Lage unseres Arbeiters die einzige Veranlassung fortwährender Strikes oder der täglich mehr um sich greifenden Unzufriedenheit. Die Strikes entstehen allerdings zunächst durch das Verlangen nach höherem Lohne, aber der Grund der Unzufriedenheit mit den gegebenen Verhältnissen selbst liegt tiefer; er ist derselbe hier wie in Europa. Als Beweis, daß in letzterem Lande, welches doch auch in dieser Frage noch immer maaßgebend ist, die Einnahme des Arbeiters, auch im Verhältniß zu den erhöhten Lebensmittelpreisen, sich gebessert hat, geben wir nachstehenden Auszug aus der trefflichen Abhandlung des Dr. Straßburger über Lohnverhältnisse in Deutschland seit Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Hr. Straßburger nimmt als Normal-Arbeiter den Schriftsetzer an, über den die genauesten Angaben vorliegen. Die Verhältnisse der übrigen Handwerker waren diesen entsprechend. Die Lohnsätze selbst sind nach dem bei Setzern üblichen Maaß von 1000 n's angenommen, der Lohn ist in baarem Gelde und der in der gleichen Zeit dafür zu kaufenden Getreidemenge angegeben. Darnach erhielt ein Schriftsetzer für 1,000,(000) n's in den Jahren:

	Geld			Roggen
	Thlr.	Sgr.	Pfg.	Pr. Scheffel
1717—1740	23	4	5	26,93
1782—1802	31	28	4	24,26—28,12
1803	40	8	8	23,31
1804—1847	43	1	5	24,80—28,30
1848—1858	58	10	–	32,45
1859—1864	66	20	–	48,19
1865—1868	86	3	4	62,25
1869—1870	95	25	–	69,28
1870— Nov. 1870	105	16	8	76,26
Seitdem	115	8	4	83,33

Ein Setzer erhielt also für dasselbe Quantum Arbeit:
im Jahre 1717 Thlr. 23 4 5, oder 26,93 Scheffel Roggen,
von Nov. 1871 an „ 115 8 4, „ 83,33 „ „

Der Geldlohn hat sich verfünffacht, der Getreidelohn sich verdreifacht.

Die Arbeitszeit betrug bis zum Jahre 1830 in den größeren Städten 12 Stunden, jetzt nur 9½ Stunden.

Der Wochenlohn eines Setzes betrug bei einer täglichen Arbeitszeit von 12 Stunden im Jahre 1717 nur 1 Thlr. 15 Sgr.; im Jahre 1872 bei einer täglichen Arbeitszeit von 9½ Stunden aber 5 Thlr. 15 Sgr. Während die Dauer sei-

ner Arbeit um 23 Prozent vermindert ist, hat sich sein Lohn doch um ca. das Vierfache vermehrt.

In der Universitätsstadt Jena betrug die Steigerung der Hauptbedürfnisse eines Arbeiters in den Jahren 1850 bis 1860: 16 Prozent; von 1860 bis 1870: 16,7 Prozent; dagegen die Steigerung des Setzerlohnes von 1850 bis 1860: 14,3 Prozent, von 1860 bis 1870 aber volle 43,7 Prozent. Es wird hierbei noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß bei der Angabe der Lebensmittel hauptsächlich solche Bedürfnisse genommen sind, bei welchen die Steigerung am stärksten war. Es zeigt sich mithin eine unverhältnismäßige Vermehrung des Lohnes im Vergleiche zur Theuerung der Lebensmittel. Fragt man aber einen Setzer ob er mit seinem Lohne zufrieden sei, so wird man bei neun Zehntel von ihnen Klagen hören. Schon die verschiedenen Strikes beweisen, daß sie mit ihrer Lage nicht zufrieden sind.

In ähnlichem Maaße, in welchem sich die Lage der Setzer gebessert, haben sich die Verhältnisse sämmtlicher produzirender Arbeiter gehoben: ihre Löhne sind gestiegen, ihre Arbeitszeit ist verringert. Wären deshalb die übrigen Zustände der menschlichen Gesellschaft sich gleich geblieben, so wäre die bestehende Unzufriedenheit völlig unmotivirt und verdiente keine Beachtung; wahrscheinlich existirte sie dann auch überhaupt nicht. Diese übrigen Verhältnisse der Völker haben sich jedoch in gleichem, oft weit größerem Maaße geändert; sie treten sogar bei der gestiegenen Bildung des Arbeiters weit schärfer hervor, als früher. Dem Arbeiter gegenüber muß unleugbar zugegeben werden, daß der Verdienst des Capitals sich noch mehr vermehrt hat, als der der Arbeit. Während nach unserer obigen Tabelle der Letztere von 1717 bis 1870 sich nominell verfünffachte, hat sich der Betrag des Capitals in derselben Zeit mehr als verzehnfacht. Als Beweis nennen wir die Vermögens-Zunahme in unserem Lande, den Vereinigten Staaten, und in England. Von den übrigen Staaten liegen leider keine zuverlässigen Mittheilungen vor. Selbst über die Capitalvermehrung Preußens sind die Angaben so widersprechend, daß sie nicht gut als Beweismittel benutzt werden können.

Das Gesammtvermögen der Vereinigten Staaten ward im Jahre 1789 auf $620 Millionen, im Jahre 1870 auf nicht weniger als $24,000 Millionen Gold geschätzt, es hat sich demnach fast vervierzigfacht! Das Gesammtvermögen Englands schätzt Leoni Levi, ein neuerer englischer Statistiker, im Jahre 1810 auf 1800 Millionen, im Jahre 1850 aber auf 6000 Millionen Pfund Sterling: es hat sich demnach in diesen 50 Jahren mehr als verdreifacht, oder, im Vergleich zu obiger Lohnerhöhung, verneunfacht. Weit auffallender noch ist die Zunahme des Privatvermögens. Sehr häufig sehen wir Menschen ihr Capital in wenigen Jahren verdoppeln oder verdreifachen; ja es liegen Beispiele vor, daß Spekulanten oder Contraktoren in wenigen Monaten aus blutarmen Hungerleidern reiche Capitalisten und Börsenfürsten geworden sind. Erregt die Art und Größe dieses Verdienstes schon den Neid des hart schaffenden Arbeiters, so thut dieses der Verbrauch des Ersteren noch weit mehr. Kein Vergnügen ist zu theuer, kein Kleid zu kostbar, keine Wohnung zu prachtvoll für den neugebackenen Millionär; er lebt in Saus und Braus und schwelgt in Sammt und Seide, während sein sauer arbeitender Nachbar und früherer Kamerad kaum im Stande ist, die nothwendigsten Bedürfnisse seiner Familie zu befriedigen. Unwillkürlich stellt letzterer daher einen Vergleich an zwischen

seiner Lage und der seines Nachbarn, er fragt sich über die beiderseitige Berechtigung zu ihrem Verdienst, er zu seinem geringen und sauer erworbenen, sein Nachbar zu dem großen, so leicht gewonnenen — und da kann es nicht fehlen, daß die Waage sich unbedingt zu seinen Gunsten neigt.* Der frühere Glaube an die pflichtgemäße Arbeit ist erloschen, ein gerechtfertigter Unterschied, resp. Bevorzugung, durch die zufällige Geburt oder frühere Lebensstellung ist nicht da. — Was Wunder, wenn der Arbeiter grollt! Behaupten die Fabrikherrn, daß der Arbeiter die Schranken seiner Lage überschreite, so thun sie es erst recht und kann dieser Vorwurf ihnen mit doppelter Gewalt zurückgeworfen werden. Wo ein Recht ist da sind auch Pflichten, und wem viel gegeben, von dem wird auch viel gefordert werden. Das sind Wahrheiten, welche die Reichen sich merken und anwenden sollten, leider aber thun sie weder das Eine noch das Andere; keineswegs haben sie ein Recht, dem Arbeiter ein Streben nach einer Verbesserung seiner Lage vorzuwerfen, so lange sie selbst ihrer Genußsucht in übertriebenem Maaße fröhnen. Der Arbeiter ist ein Mensch, so gut wie sie, und hat ebenso berechtigtigte Ansprüche an die Genüsse dieser Welt. Nicht die Höhe des betr. Arbeitslohnes oder die Länge der Arbeitszeit sind es, welche die meisten Strikes und die größte Unzufriedenheit ursprünglich veranlaßt haben, sondern weit mehr der Anblick des enormen Gewinnes des Reichen und der leichtsinnigen Weise ihres Verbrauches. Daß daraus eine Erbitterung entstehen muß, ist klar. Man kann von unserem Arbeiter — wenn wir ihn so nennen wollen — nicht verlangen, daß er sich gedankenlos und demüthig in solche Verhältnisse fügt; zwischen ihm und dem Zulukaffer oder Hottentotten ist ein großer Unterschied! Häufig wird diese Erbitterung auch noch durch das arrogante Benehmen solcher Shoddy-Aristokraten vermehrt. Ohne Erziehung und Bildung, schieben sie ihren meist zufälligen Erfolg einzig und allein ihrem Talente zu; sie werden stolz und tyrannisch gegen ihre frühere Arbeitsgenossen, und glauben das Recht, fast die Verpflichtung zu haben, ihre Uebermacht alle weniger Begünstigten möglichst schwer fühlen zu lassen. Ein feiner Rock läßt sich leicht kaufen, eine feine Bildung und richtige Erkenntniß aber nicht.

(Fortsetzung folgt.)

(Für den „Deutschen Pionier.")

Dayton, 10. November 1872.

Mischter Zeitungs Schreiber.

Ihr letschte Rippaschtöß for uns Pennsylvany-Deutsche hab i g'lesa un möcht jetzt nor aa froga: Isch's aa höslich un fair, daß mer en alta Kunradt zum Correspondenta hot, un no so Artikel schreibt, wie Sie gethu hen, un se aa noch mit klassische Abuttments unzieht? Der Krause hot me nit gebothert, denn er isch a Philosoph, un i wett, d'meeschte Pionier hen nor d'Ueberschrift g'lesa un en gar nit verstanna. Un der Sismondi, der isch jo en Italiener un hot sei Sächla noch derzu uf Französisch g'schriewa. Was wölle mer denn mehr wissa, um en zu condemma? Un Ihr Editorial isch aa nor so gepetzt g'west, un i hab den Anfang vergessa, eh i nor an's End kumma bin. Awer die korz Nochschrift von dem „Apologeta", dem liebe christliche Päper, wie i des g'lese hab, do isch mer's Zäpfle ganz runner g'falla

un i bin schier unmächtig worra. S'war cruel, uns Pennsylvany-Deutsche unsern Heiliga, den Mühlaberg,* zu nemma; denn

"that makes us poor indeed."

I hab mei Fedder hin g'schmissa, hab mi hinter de Ohra kratzt, un hätt schier gar Ihna nix g'schickt als a Stückla Papier mit em längschta deutscha Fluch druf, den i mir gedenka kann. Denn s'isch üwer's Bohnaliedle, wenn mer's eim a so macht! Now denka se sich in mei Lag! Nohzu achtzig Johr alt, un i soll noch Hochdeutsch lerna? Isch des aa constitutional? Do bin i now en alter Kunradt, un sollt, wie der Nama meent, des Noths kundig sei, und weeß doch keen! Jung bin i in's Land kumma un hab allemol a Freed g'hät, wenn i so a holprichs alts deutsch Wort los worra bin, un hab derfor a schöne englische Expression, nor germanisch improved, ei'g'schwopped. Un i hab mi aa for das immer mehr als an ächter Amerikaner gedenkt, un des soll jetzt Alles verkehrt gewest sei? No, des isch nit pionierlich! S'isch zum schädig werra! Un in G'sellschaft darf i jetzt aa nimma! Die letschta sechs Monat bin i aa als extra in d'Wirthshäuser ganga un hab me g'freet, wenn eener oder der anner dem alte Kunradt sei Brief g'lobt hot. Soll aa die, die letscht Seligkeit uf Erda, mir abhanda kumma? Soll i fühla, daß der Schälschpier recht hot, wenn er vun der Ambition sagt, es sei

"a fancied breath on others lips!"

S'isch zum greina! Awer was helfa Thräna in so ema Case? S'isch jo lauter verschütte Milch! Un wenn Alles g'saat isch, was g'saat werra kann, so bleibt halt Alles im alta Track!

Aus lauter Muthwilla bin i zu meim Nochbor, ama „Dunker" un Pionier, ganga un hab em des vorg'lesa, wo se de Taafgesinnta d'Haaptschuld vun wega dem Pennsylväny-Deutsch ufLada, sunscht hab i em nor das Blatt g'schickt zum Selwerlesa. — Er kummt als aa zu mir rüwer, wenn er was in de Zeitinga findt, wo er denkt, mi dermit zu verzerna, denn er isch arg neighborly un meent, mer müssa ananader ufklära. Wie i so g'lesa hab, hab i als üwer mei Brilla weg en anguckt, mit der Expektäschen, daß er krottafalsch werra thät, un sei Zäh verbeißa thät, weil er nit sunscht flucha derf. Awer er hot alles hing'nomma wie a Lamm, un wenn i hab schtoppa wölla, hot er als „proceed" g'rufa un weiter z'höra verlangt, un so hab i em noch un noch de ganza Pionier vorlesa müssa, including die Todesanzeiga un die regelmäßige Monats-Versammlinga, was me artlich müd g'macht hot. Wie i bin fertig g'west, isch a satisfactory Smile üwer sei G'sicht g'loffa, un er hot ganz ruhig g'saat: „A Jeder hot recht, vun seim Schtandpoint! Mir „Dunker" wölle weder an Universität gründa, noch d'Welt g'lehrter mache, sundern frommer. Mer sein nit noch Amerika kumma, um die deutsch Sproch zu preserva, sundern um der Verfolgung aus dem Weg zu zieha un unser Ruh zu finna. Der Zeitingsschreiwer isch jo fair genug, er probirt es, uns sei Underſtanding zu lehra, un läßt uns awer unsere. Er hot uns jo Service gethu, weil er uns explained hot, worum a Deutscher, der kei deutsche Bücher un Journals liest, kei guter Deutsch-Preserver isch. S'isch grad a so mit der Wacht am Rhei! Ach do wara extra ei'g'übte Leut, wie der

*) Es war nicht Mühlenberg, sondern Hiester, der die deutsche Sprache in Pennsylvanien preisgab; siehe Bemerkungen in den Notizen. Anm. d. Red.

Moltke, nöthig, um die doppelt Arbet, des Watscha uf beed Seit vum River, in's Werk zu setza. Isch also die deutsch Sproch, wie se in Deutschland vun de G'lehrte g'schwätzt werd, unser Haaptbüsines, dann, of course, sein mir Taafgesinnte nit die Leut, um's zu accomplishe. Mir Farmers sein umringt vun lauter G'schöpfe, die Englisch un nit Deutsch verschtehe. Mei alter Gaul, der mehr wees, als die meeste Niggers, thät curios sei Ohra schpitza, wenn i mit em Hochdeutsch schwätza wöllt. I möcht „Brr" schreia, so lang i wöllt, er blieb doch nit schteha, un „Hischt" un „Hot" deht aa nix batta; awer uf „woo" hält er, un uf „Tschi" un „Haa" geht er rechts un links. Un wie's mit de Gäul isch, so isch's aa mit de Menscha. The main Point isch, daß mer anander verschteht. Deutsche Schulmeeschter, die kei Englisch könne, sein natürly for die Preserväschen vun der deutscha Schproch, denn ohne die sein se nix. So aa mit deutsche Parrer un Redakteurs. Bei uns isch's ganz anners. Je mehr Englisch mer verschtehe, desto besser vor uns." Un wie er g'seha hot, daß i mit offene Ohra un groẞa Aaga zug'hört hab, hot er widder an=g'fanga. „Der Brief vum alta Kunradt isch jo aa a Beweis, daß der Zeitungs=schreiwer selwer so denkt wie i, un daß Ihr der Alt Kunradt seid, hab i un mei Fraa schun lang g'merkt." Un wie i jetzt erscht recht ufg'merkt habb, hot der Schelm derzu g'setzt. „For mi isch der pennsylvani=deutsch Brief s'bescht im ganza Pionier. For Annera sin's die Extracts vun die Klassiker; for welche sin die Items „Vor 25 Johr" s'bescht Lesefutter; for die Weltkluge die „Lesefrüchte", un die Pionier selwer verluschtira se an de Protokols vun die Vereinsmeetings un Picnics; but mei Fraa hot se am meerschte for den namelosa Pionier interessirt, dessa Vatter a Defaulter g'west isch. Se hot glei g'wißt, wer g'meent war, denn se hot en kennt un als recht gern im Haus g'hätt. Wie se des g'lesa hot g'hätt, hot se recht trau=rig in's Feuer nei guckt un hot g'saat: „Wär er hier blieba un het's Herz un's Maul uf thu, mer hätten em g'holfa un nix vorg'schmieẞa." Der alt Dunker hot no g'saat: „Drum alter Kunradt mach als nor weiter. S'Pennsylvani=Deutsch hot aa sei Recht in der Welt, weil's ewa for so viele nothwendig isch un also for se s'Bescht isch. Gut isch awer doch, daß mer jetzt wissa, warum des so isch." Un wie er fertig g'west isch, hot sei Fraa a Stück Punken Pey gebrocht, und hot g'meent: so a Ding schtell die Sach a vor. Es sei aa a Mischmasch, awer doch gut! Un wer kei Punken Pey essa wöll, könn's bleiba lassa. Grad so sei's mit em Penn=sylvani=Deutscha. „Soll a mol so a Hochdeutscher kumma un unser Sally in der unverschtändlicha Sproch spärka wölla, un er werd ball aussinna, daß er da rechta Weg nit wees."

„Dont be too shure!" hot no der alt Dunker eig'worfa, „s'könnt anners geh, als du meenscht. Die Weibsleut verschteha bei dem Busines alle Sprocha, jo se merka, wo's naus will, wenn ihr Bows aa gar nix schwätza, un nur sunscht sich deutlich ausdrücka.

Wie die beede Alte uf den delicata Punkt kumma sein, hab i gut Nacht g'wünscht un bin in tiefa Gedanka heem ganga. Unner Wegs war i im a brauna Schtudy üwer die menschliche Schprocha, un s'isch mer klor worra, daß d'g'lehrte Leut aa in dem Ding nit Alles wissa! I hab no resolved, daß i mi nit ab=schrecka laß, un daß i als weiter schreiba thu vor die Readers, die mei Brief gleicha thun. Wer's nit lesa will, kann's üwerhupfa!

I remain yours truly

Der alta Kunradt.

Ansichten europäischer Klassiker.

(Auszüge von John Baptiste Say.)

Die Produktion von Colonien ist anfänglich unbeträchtlich, nimmt aber schnell nach der Ansiedlung zu. Die Auswanderer wählen für das Land ihrer Adoption eine Lokalität, dessen Boden nach ihrer Meinung fruchtbar, dessen Clima ein gesundes und dessen Lage günstig ist für Handelszwecke. Die Felder, die sie bebauen, sind meistens frischer Ackerboden; sei es nun, daß sie früher die Scene einer dichten Bevölkerung waren, welche längst weggezogen oder vertrieben war, oder daß darauf nur kleine Nomadenzüge wohnten, welche nicht zahlreich genug waren, um die Produktivkraft des Landes auszusaugen.

Familien, welche von einem hochcultivirten Lande in ein ganz neues Land auswandern, tragen mit sich theoretisches und praktisches Wissen, welches der Hauptfaktor in produktiver Industrie ist, — sie bringen in das neue Land die Gewohnheiten, fleißig und sparsam zu sein und setzen dadurch die Elemente des Reichthums in Bewegung; sie haben den Ordnungssinn, der so nöthig ist in der Erhaltung des öffentlichen Friedens; sie nehmen auch immer etwas Capital mit sich, nicht gerade in Gold, sondern in Kenntnissen, verschiedenen Geräthschaften und Vorräthen. Sie haben auch keinen Herrn, mit dem sie den Ertrag des jungfräulichen Bodens theilen müssen. Zu diesen Ursachen der Prosperität ist noch beizufügen: das natürliche Verlangen des Menschen, seinen Zustand zu verbessern, welches er im neuen Lande ungehinderter befriedigen kann, als im alten.

Würden die Auswanderer mehr Kapital mit sich führen, als gewöhnlich der Fall ist, so wäre das Wachsthum ihres Reichthums noch größer als es ist, aber die Kapitalisten wandern noch zu neuen Ländern nicht aus, denn, da sie zu Hause genügend Vermögen haben, um comfortabel in dem Lande ihrer schönen Jugendzeit zu bleiben, so reizt sie nichts, ihre alten Sittlichkeiten, Freunde und Verwandte aufzugeben und sich Gefahren auszusetzen, welche unzertrennlich von Auswanderungen sind; oder sich Mühseligkeiten zu unterwerfen, welche junge Niederlassungen gewöhnlich begleiten. — Kapital ist also rar in neuen Ansiedlungen und trägt aus dieser Ursache höhere Interessen.

Kapital mehrt sich aber in neuen Ländern schneller als in längst civilisirten. Es scheint, als ob Auswanderer, wenn sie ihr Geburtsland verlassen, einen großen Theil ihrer schlimmen Eigenschaften zurückließen, — sie nehmen wenigstens nicht viel von der Neigung zu Schaugepränge mit sich, welches so viel in Europa kostet und so wenig einträgt. Nur Nützlichkeits-Rücksichten bilden da den Maaßstab des Urtheils, und der Verbrauch beschränkt sich auf solche rationelle Bedürfnisse, welche soviel leichter zu befriedigen sind, als mehr künstliche Lebensweisen. Es giebt wenige Städte und diese sind klein, und da das Bauernleben, das sie führen, an und für sich das ökonomischste ist, so ist Fleiß produktiver und erheischt auch weniger Kapital.

Auch ist dann der Charakter der Regierung dem seiner Bürger gleich, sie ist energisch in der Ausführung ihrer Pflichten, ist sparsam in ihren Auslagen und wachsam in

Vermeidung von Streitigkeiten. Da also die öffentliche Verwaltung kleine Steuern erhebt und oft gar keine, also das Einkommen des Einwanderers wenig schmälert, so kann er sein Erspartes schneller anhäufen, und also sein Kapital mehren. Aus diesem Grunde entsteht es, daß, obgleich mit wenig Kapital angefangen wird, der jährliche Ertrag bald den Verbrauch übersteigt, und also jenes Wachsthum in Bevölkerung und Vermögen in Gang gebracht wird, das so Viele erstaunt. Arbeit erhält auch höheren Lohn, je mehr sich Capital anhäuft und es ist ein bekanntes Maxim, daß Bevölkerung, mit der Gelegenheit, Kinder billig aufzuziehen und unterzubringen, wächst, so lange die häuslichen Verhältnisse einfach und nicht zu sehr erkünstelt sind.

Mit diesen Data vor uns begreifen wir leicht das schnelle Zunehmen von neuen Ansiedlungen. Im Alterthum finden wir, daß Ephesus und Milet in Kleinasien, Tarent und Krotona in Italien und Syracuse und Agrigent in Sizilien sehr bald die heimathlichen Städte an Reichthum und Bedeutung überflügelten. Die britischen Colonien in Nordamerika, welche den griechischen Colonien sehr ähnlich sind, bieten uns auch jetzt ein Bild der Prosperität, das vielleicht weniger auffallend, aber ebenso bemerkenswerth und noch immer im Steigen ist.*

Bald bilden sich Colonisten ihre eigene Regierung, denn sie geben die Gedanken zur Heimkehr schnell auf. Wo das Mutterland sich das Gesetzgebungsrecht vorbehält, stellen sich bald natürliche Ursachen ein, welche dieses Recht abschaffen und an dessen Stelle Institutionen setzen, welche, wenn Gerechtigkeit und wahre Interessen das Altland geleitet hätte, es gleich von vornherein hätte errichten sollen.

Die ersten Einwanderer waren meistens Glücksjäger, deren Zweck nicht Niederlassung sondern schnelles Reichwerden war, um mit dem Vermögen heimzukehren. Diese Glückspilze fanden Nahrung für ihre Sucht zuerst in den Inselgruppen der Antillen, dann in Mexiko und Peru und später in Brasilien und Ostindien. Nachdem sie die Vorräthe der Ureinwohner erschöpft hatten, mußten sie ihre Industrie der Entdeckung der Minen zuwenden und den einträglicheren Handels=Ackerbau trei-

*) Was der sinnig-sinnende Say nicht voraussah, uns aber kund wurde, waren die Folgen der früheren leichten Erwerbsquellen auf die Charakterbildung der Colonisten, nämlich ein sich steigernder Hang zur Verschwendung, der allerdings Anfangs die Form einer generösen Gastfreundlichkeit hatte. Sobald Völker der Nothwendigkeit entrückt sind, Maaß und Ziel in ihrem socialen Leben zu halten, das heißt häuslich zu sein, so tritt die größte Gefahr für dieselben ein, denn eine Entsittlichung fängt nun an, die zuletzt das öffentliche Leben ergreift, und dann meistens in dem Sinne unheilbar wird, daß eben Völker schwer aufzuraffen sind, in sich zu gehen und sich und ihr Gemeinwesen zu bessern. Das Verkehrteste, was solchen Leuten gegenüber versucht werden kann, sind Bestrebungen, sie in ihre engeren altheimathlichen Häuslichkeiten und Sittlichkeiten zurückzuführen, oder gar, ihnen veraltete Sittenzustände aufnöthigen zu wollen. Der nur leistet ihnen den rechten Dienst, der sie über sich selbst und ihre Lebensstellung aufklärt, und ihnen ihren Thätigkeitseifer läßt, wohlweislich ihn aber mäßigt und in gesunde Bahnen lenkt. — Die Classen von Menschen, welche in Amerika die Moralität unter ihre Obhut genommen haben, bewirken so wenig, wie ja gewisse Geistliche öffentlich bekannten, weil die Sittlichkeit, die sie befürworten, eine aus ganz anderen Verhältnissen entstandene ist und hierher gar nicht paßt. Amerika hat noch gar nicht einmal angefangen, die Sittenlehrer zu haben, die es braucht. — Auf Allen, auch denen, die sich der ethischen Entwicklung des Volkes als Klasse widmen, lastet der Zwang reich zu werden, um verschwenderisch sein zu können.

ben. Schwärme von neuen Ankömmlingen folgten den bisherigen Glücksrittern, und die meisten waren beseelt von dem Streben, — nicht auf dem Lande, zu dem sie gewandert waren, wohlhabend zu leben und eine zufriedene Nachkommenschaft zu hinterlassen und ihr den Segen eines guten Rufes als letztes Erbgut zu geben, — sondern um schnell unmäßigen Reichthum zu erwerben, den man dann wo anders genießen wollte, — dieses Motiv leitete zur Einführung von Zwangsarbeit, von welcher Neger-Sklaverei das prominenteste Beispiel ist.

* * *

Noch müssen wir die Folgen in Betracht ziehen, welche aus den commerziellen Beziehungen des Mutterlandes zu seinen Colonien entstehen. Der Mutterstaat, um sich für seine Produkte den Markt in den Colonien zu sichern, verbietet gewöhnlich den Colonisten, ihren Bedarf von anderen Ländern zu beziehen und die Kaufleute des Mutterlandes erhalten für ihre Waaren etwas mehr als sie wirklich werth sind. Dies giebt dem Heimathland einen Vortheil auf Kosten der Colonie, der ungerecht ist, da doch beide ihre Mitbürger sind.

Wenn man aber nun beide als integrirende Theile eines und desselben Staates betrachtet, so erscheint Gewinn und Verlust als ausgeglichen, und das Verbot also nicht nur ungerecht, sondern auch unwirksam; außer man nennt es wirksam, weil es die Kosten einer Zollverwaltung veranlaßt und also die Staats-Ausgaben vermehrt. Denn während auf der einen Seite die Colonisten gezwungen werden, vom Mutterlande zu kaufen, sind sie auf der andern Seite genöthigt, ihre Produkte exclusiv seinen Kaufleuten zu verkaufen, welche dadurch noch dazu eine Art Vorrecht genießen, indem sie von Competition befreit sind. Gewinn und Verlust heben sich hier national, aber nicht individuell auf, denn was die Kaufleute gewinnen, geschieht auf Kosten der einen oder der anderen Bürger, welche doch auch verlangen könnten, daß man ihre Interessen berücksichtige. Das ganze System beruht also auf Zwang, Beschränkung und Vorrecht, und die Consumenten im Mutterland müssen ihren Bedarf von den nationalen Colonien, also theurer, kaufen, denn jede andere Colonie ist ausgeschlossen. Es besteht also in beiden Märkten keine Competition und die Kaufleute rechnen in beiden, was ihnen gut dünkt. Alle diese höheren Preise, respektive Verluste, fallen auf die Consumenten, eine Klasse, welche die zahlreichste der Bevölkerung ist und besondere Beachtung verdient hätte, weil alle Uebel, die sich im Staate befinden, durch sie eine weite Verbreitung finden. Ihre Funktionen sind in dem socialen Organismus die beträchtlichsten, von ihnen fließen die Steuern, welche die Kraft des Staates bilden. Wir mögen diese Leute in zwei Classen theilen, — erstens die, welchen ihre Produktion vertheuert wird, weil sie ihre Bedürfnisse nicht kaufen können, wo sie wollen, sondern von billigeren Märkten ausgeschlossen sind, also einen todten Verlust erleiden, der Niemand viel nützt; und zweitens diejenigen, die mehr für ihren Verbrauch zahlen müssen, um die Pflanzer und Kaufleute übermäßig zu bereicheren. Der Reichthum der Letzteren ist eine Steuer auf das Volk; aber weil er nur wenigen zukommt, so blendet er die Augen und man meint, es sei Folge der Bereicherung, welche aus den Colonien und deren Handel entstehen. Zum Schutz dieses eingebildeten Vortheils sind alle die Kriege des letzten Jahrhunderts geführt worden, und haben zur Haltung von sehr kostspieligen Armaturen hier und drüben geführt.

England hat unendlich gewonnen durch den Verlust seiner nordamerikanischen Colonien, und doch war es blind genug, 335 Millionen in Kriegen auszugeben, die geführt wurden, um sich dieselben zu erhalten. Ein gräßlicher Irrthum! denn es hätte alle Vortheile, die in dem Verkehr mit seinen Colonien lagen, durch Emanzipation haben können, ohne einen Centime dafür auszugeben. Viel heroisches Blut hätte erspart werden können und zugleich hätte es sich den Ruf der Liberalität und Generösität in den Augen Europas und der Nachwelt sichern können. Die Volkswirthschaft belehrt uns also, daß der Verlust von Colonien, als unterthänige Bevölkerungen, durchaus nicht nothwendigerweise den Verlust des Handels mit ihnen mit sich führt. Womit kaufte denn Europa die Produkte der Colonien? Mit seinen eigenen Heimathsprodukten! Und hat es nicht fortgefahren, sie so zu kaufen und zu verkaufen, auch nachdem die Colonien frei wurden?

Der Unverstand seiner Regenten machte die Produkte viel theurer als nöthig war und jetzt kauft es dieselben zu natürlichen Preisen, Zölle nicht gerechnet, und zahlt für sie mit seiner Industrie; worin verliert es also?

Die Alten machten sich Freunde über die weite bekannte Welt durch ihr System der Colonisation. unsere Zeitgenossen machen sich F e i n d e , indem sie sich U n t e r t h a n e n sichern wollen. Gouverneure, die das Mutterland herausschickt, fühlen kein Interesse in der Verbreitung von Wohlfahrt und wahrem Reichthum unter einem Volke, mit dem sie nicht permanent zu leben gedenken. Ihr Ruf und ihre Stellung im Mutterlande ist ihr Augenmerk, und sie suchen daher reich zu werden und in ihrer Verwaltung die heimathliche Regierung zu befriedigen.

Männer, welche Gewalt besitzen, haben, wie die übrige Menschheit, zu wenig Trieb sich zu mäßigen, sie sind langsam im Ergreifen von intelligentem Fortschritt, denn sie sind umringt von Menschen und Motiven, welche ihnen die Dinge in falschem Lichte zeigen und alle öffentlichen Fragen verdunkeln. Wie können wir also hoffen, daß sie ein System abschaffen werden, das seit 3= bis 400 Jahren den Menschen den Genuß sehr werthvoller Vortheile vorenthalten hat, welche aus den Entdeckungen neuer Länder und der Steigerung der Industrie denselben hätte erwachsen sollen. Die stillen Fortschritte der Intelligenz und die unwiderstehlichen Fluthwellen menschlicher Ereignisse werden allein die nöthige Entfesselung hervorrufen.

———0———

Wir finden, unter bestehenden Verhältnissen, uns gedrungen, Folgendes Obigem nachzuschicken: Es gab eine Zeit in Deutschland, wo „Say's Politische Oekonomie" das Handbuch in den Schulen war, in welchen Volkswirthschaft gelehrt wurde; jetzt ist es Mode geworden, diesen Schriftsteller herabzuwürdigen, weil er ein Franzose ist und seine Thesen theilweise von der Zeit überholt wurden. Das Unrecht einer solchen Behandlung liegt nicht darin, daß unser Vaterland seinen eigenen großen Volkswirthen gerecht wird, indem es dieselben in ihrem Wirken in dieser Wissenschaft unterstützt und für sie, als die jetzigen Coryphäen der Wissenschaft, Anerkennung, wenigstens in Deutschland, verbürgt, sondern in der Verneinung der großen Verdienste S a y ' s. Man bedenke, daß er sein Werk vor 50 Jahren geschrieben hat, und daß er in vielen Fragen für das Bessere in unserer Zeit Bahn brach.

Welcher von uns Pionieren wird nicht bezeugen, daß er den Charakter primi-

iver Regierungen in neuen Ländern richtig gezeichnet hat, und wir geben diesen Auszug, um unseren Lesern zur richtigen Beurtheilung des uns allen auffallenden Unterschiedes zwischen früher und jetzt zu verhelfen. Hr. Say deutet darauf hin, daß jene öffentliche Moral die Folge war von gewissen damaligen socialen Zuständen, und diese Wahrheit ist von großer Bedeutung, denn wir werden dadurch darauf hingeleitet, daß auch unsere Zustände Folgen der uns umgebenden Umstände sind. Wir sind ein viel üppigeres Volk, weil wir leicht erwerben und mehr Mittel haben, unsere Ueppigkeit zu pflegen, als unser Fleiß und unsere Sparsamkeit verdient, und wir haben mehr Aemterjäger, weil es mehr Aemter giebt, sie auch Allen offen sind und es überhaupt mehr politische Lockspeise giebt.

Aber noch einer der Punkte, welche Hr. S. erwähnt, verdient unsere Aufmerksamkeit. Er deutet auf den kränksten Punkt unserer Existenz hin, nämlich den verhältnißmäßig größeren Theil der Ersparnisse des Fleißes, welchen jetzt die öffentlichen Autoritäten durch Steuern ihren Beamten zueignen. Von dem Verdienst Cincinnatis gehen von jedem Dollar wenigstens 30 Cts. in die Steuerkasse und nebenbei gehen noch 20 Cts. durch indirekte Abgaben an semi öffentliche Persönlichkeiten. Es gab eine Zeit in diesem County, wo noch nicht einmal 5 Cts. vom Dollar so verwendet wurden. In keinem Winkel der Erde ist die verhältnißmäßige Zahl der Consumenten zu den Produzenten so groß als hier, — nirgends giebt es so viele Sinekuren, an keinem Platze der Welt wird den Bürgern so viel durch Steifbettelei entwunden. — Kein Land der Welt füttert so wenige seiner Hülfsbedürftigen in den Armenhäusern. Sie mästen sich in öffentlichen Aemtern! Der Maaßstab der Nützlichkeit, den die Pioniere des Landes anlegten, ist abhanden gekommen; es giebt in Amerika eigentlich gar keine öffentliche Oekonomie und wird wohl keine geben, bis der gesellschaftliche Organismus auf sich selbst reagirt.

Vor fünfundzwanzig Jahren.

Der Gehalt ist in der Weltgeschichte, die Hülle in den Begebenheiten.

November 1847.

Die Cholera näherte sich immer mehr dem Westen Europas und auch in Amerika erregte das unaufhaltsame Weiterrücken der Epidemie starke Bedenklichkeiten. Bekanntlich erreichte sie dieses Land 1848 und kostete 1849 in Cincinnati viele Opfer.

Abdel Kaders Streifzüge machten damals den Franzosen in Algier viel Kopfschmerzen.

In Offenbach und Frankfurt waren im Oktober 1847 große Volksversammlungen, deren Verhandlungen in obigem Monate in den deutschen Zeitungen Cincinnatis ausführlich erschienen. Die Demokraten Struwe und Hecker hielten schwungvolle Reden. Auch Bürgermeister Winter aus Heidelberg machte beachtsame Bemerkungen. Ein Programm von 13 Artikeln wurde angenommen, die uns miteinander jetzt nur von Interesse sind, weil sie beweisen, daß auch jene Gene-

ration, wie die jetzige, die wirklichen Aufgaben ihrer Zeit nicht begriff. Man erkannte erstens nicht, daß Europa sich nur in einer Uebergangs-Periode in seinen Gewerben befand, also von positiven Uebeln keine Rede sein könnte und glaubte zweitens (was noch schlimmer war), daß die eingebildeten Uebel durch politische Maßregeln zu lösen seien.

Der Papst spielte damals mit sich selbst und Italien eine gefährliche Rolle. — Er galt bei Vielen als entschiedener Liberaler und da er die Pfade Metternichs kreuzte und eine Armee von Freiwilligen zur Bekämpfung Oestreichs sammelte (1531 Mann in Rom in einem Tag), so gaben sich viele exaltirte Köpfe der Ueberzeugung hin, die Stunde der Befreiung Italiens habe geschlagen, und der alte Kampf gegen deutsche Kaiser werde nun auf's neue, nur in höherer Form, unter der Aegide des Papstes entbrennen. Auch der Präsident der Ver. Staaten beglückwünschte den Papst für sein Auftreten. Wir, die wir die Bewegungen jener Tage mit den Enthüllungen lesen, die im Laufe der Zeit kamen, bemerken aber jetzt recht gut, daß es dem Papste und den ihm zujauchzenden Republikanern damals ging, wie dem baierischen Minister in unseren Tagen, der eingestand, daß „jedesmal, wenn er am entschiedensten gegen Preußens Hegemonie vorgehen wollte, es ihm jedesmal vorgekommen sei, als ob ihn Jemand am Rockschooße zupfe." Auch in Italien gab es damals ein solches Zupfen; es ließ den Papst nicht recht in liberaler Richtung ausgreifen und hinderte die Republikaner an der unverhohlenen Hingabe an den Papst. Es gibt eben in der Politik Conjunkturen, bei denen es beiden Theilen nicht vollständig Ernst werden kann.

Bei der Oktoberwahl 1847 in Ohio hatten die Demokraten eine Majorität von von 2563 über die Wigs. Zählte man aber die 4379 Abolitionisten-Stimmen zu den Whigs, so ergab sich eine Minderheit von 1816 gegen die Demokraten. — Es bestand damals ein Wettstreit unter den zwei Hauptparteien darüber, welcher von beiden die Abolitionisten-Stimmen zu sichern sein möchten, und jede von ihnen machte diesen gegenüber ihr bestes Schaafsgesicht. Richter Wood, Demokrat, war Meister im politischen Gesichterschneiden und wurde dafür zum Gouverneur erwählt. Seine Partei machte zwar auch eine zuckersüße Fratze, fiel aber bei jeder Gelegenheit aus der Rolle, und machte nach Jahren noch über diese Episode seiner Geschichte, wie's in dem Liede heißt:

„Ein Ell' lang's Gesicht."

Die Nachricht, daß unsere Truppen am 15. Oktober in Mexiko, resp. in den Hallen der Montezumas, eingezogen seien, elektrisirte damals die öffentliche Meinung. Man nannte es Duldung, daß man Leuten erlaubte, über den mexikanischen Krieg ihr eigenes Urtheil zu haben.

Zu dem heute noch unvollendeten Washington Monument wurde am 19. Oktober 1847 der Grundstein gelegt. Bei der Ceremonien hielten sog. amerikanische Staatsmänner, (in Wirklichkeit aber Schwätzbasen) bandwurmartige Reden. — So eine Gelegenheit, wohlfeilen Patriotismus zu treiben, läßt man hier zu Lande nicht unbenutzt vorüber gehen.

Hiesige Zeitungen, die über die Zukunft des Fourierismus überspannte Ideen hatten, verbreiteten die Nachricht, daß 2 bis 3 Millionen französische Fourieristen beabsichtigten, nach Amerika überzusiedeln, um hier ihre Ueberschwenglichkeiten in

Scene zu setzen. — Die Millionen erwiesen sich, als amerikanische Hirngespinnste. — Man war in Frankreich nicht halb so närrisch über Fouriers Lehren, als in Amerika.

In den deutschen Kirchen Cincinnatis wurden für die Errichtung der deutsch-protestantischen St. Paulus Kirche in Columbus Gelder gesammelt.

Die Steuern betrugen damals in Cincinnati ½ Mill weniger als 1 Prozent. Es wurde damals geklagt wie jetzt, und gerade so erfolglos, weil die öffentliche Stimmung nichts war als ein verstandloses Brummen.

Beinahe jede Zeitung enthielt damals Warnungen gegen diese oder jene neu-entdeckte Banknote. Auch hierüber wurde das Publikum zeitweilig recht böse, aber alle nachhaltigen Versuche zur Verhinderung ferneren Uebels fehlten.

Peter Haller und Ernst Kohlrieser zeigten ihre resp. neu errichteten Hotels an. Die Erinnerung an dieselben zwingt uns zum Geständniß, daß dieselben wirklich einen Fortschritt in deutschem Wirthshaushalten in Cincinnati bekundeten.

Der Krieg in der Schweiz gegen den Sonderbund nahte mehr und mehr seinem Ausbruch. Der Bundesrath hatte beschlossen, daß der Sonderbund sich auflösen müsse, oder er solle mit Gewalt unterdrückt werden. Die Armeen sammelten sich und mehr und mehr schwanden alle Hoffnungen auf eine friedliche Lösung. Viele Katholiken schlossen sich den regelmäßigen Autoritäten an und nur wenige hofften noch auf einen Sieg der Sonderbündler.

Für uns Cincinnatier waren die letzten Nachrichten vom mexikanischen Kriegsschauplatze von großem Interesse, denn die vor der Hauptstadt zersprengte mexikanische Armee hatte sich theilweise im Rücken der Nordamerikaner, zwischen Mexiko und Vera Cruz, gesammelt, und machten Miene, die Zufuhren und Ersatztruppen abzuschneiden. General Lane befehligte ein Armeecorps, das bestimmt war, die Communication offen zu halten; er war von Vera Cruz aufgebrochen, um den Weg nach der Hauptstadt von den Guerillas zu säubern und sie aufzureiben. In diesem Armeecorps befand sich ein, meistens aus Deutschen bestehendes Regiment, von welchem C. Brough Oberst und A. Moor Oberst-Lieutenant war. Mehrere Deutsche hatten untergeordnete Offizierstellen, z. B. Capt. Zirkel von Columbus, Keßler und Hipp von Cincinnati.

Briefe von Herrn Moor und Hipp über die letzten Ereignisse wurden im Volksblatt publizirt und mit ungewöhnlichem Interesse gelesen, weil sie Nachrichten von glänzenden Waffenthaten brachten und das Publikum hoffen ließen, daß auch diese Nachhut noch in Mexiko einziehen und so den Sieg über Mexiko noch vervollständigen werde. Friedensnachrichten fingen aber an zu circuliren und dieselben nahmen immer mehr feste Formen an. Auch verbreitete sich ein Gerücht, daß Oberst Lieutenant Moor mit Capt. Keßler und einem Dutzend von muthvollen Leuten einen sehr gewagten Parforce-Ritt nach der Stadt Mexiko unternommen hätten, aber theils getödtet oder gefangen genommen worden seien. Man wartete sehnsüchtig auf nähere und bessere Nachrichten.

Die Trustees vom Columbia College in Pennsylvanien ernannten für die von einem deutschen Biedermann, Gebhardt, gestiftete deutsche Professur einen Rev. Doctor Smith, der Lehrer an dem lutherischen Seminar in Gettysburg ge-

wesen war. Die Deutschen in Philadelphia und New York fanden sich durch diese Ernennung sehr enttäuscht, denn nur ein geborener Deutscher entsprach ihren Wünschen in dieser Hinsicht. „Die Grundbedingung einer solchen Professur sei ja das Streben nach innigem und fortgesetztem Verkehr mit dem wissenschaftlichen Leben Deutschlands."

Skizzen bekannter Pioniere.

Man mag sich anstellen wie man will, man fällt immer in sein Temperament zurück. Börne.

Doctor M. Wm. Paul.

Es glückte uns vor ungefähr zwei Jahren, das Leben eines deutschen Pionier-Arztes (Oberndorf) unangefochten zu liefern, und seit der Zeit kam uns öfter der Gedanke in den Sinn, die Geschichte der deutschen Aerzte Cincinnati's (chronologisch) zu geben und gingen deshalb zu Doctoren und Apothekern, um die nöthigen Faktas zu sammeln, aber diese Herren waren theils zu beschäftigt, um diesem Ansuchen zu willfahren, und andererseits wohl auch zu weltklug, um sich auf ein solches Thema einzulassen, und so blieb zuletzt die Sache am Schreiber dieses hängen, weil, wie einer der Mediziner meinte, „er ja gewöhnt sei, sich die Finger zu verbrennen."— Eine zeitliche Reihenfolge ist aber schon deshalb nicht möglich, weil mehrere der älteren Doctoren noch leben, und also der Beurtheilung im Pionier noch nicht verfallen sind. Auch sind die Einzelheiten über Geburtsort, Erziehung &c., in denen man doch genau sein möchte, nicht immer zur gewünschten Zeit erreichbar, und deshalb geben wir die Skizzen so schnell nach einander als möglich und ohne strenge Zeitfolge. Die näheren Umstände über obengenannten Freund verdanken wir seinem Bruder, G. H. Paul.

Doctor Paul wurde den 6. März 1807 bei Recklinghausen in Westphalen geboren, besuchte die dortigen Schulen, promovirte dann als Abiturient vom Gymnasium seines Heimathsortes in die katholisch-theologische Fakultät in Münster, im Jahre 1826, hörte dort die für angehende Theologen üblichen Vorlesungen über Logik, Anthropologie, Kirchengeschichte &c. während zweier Semester, ging dann nach Bonn am Rhein und hörte auch dort Vorlesungen über Philosophie und andere in das theologische Fach einschlagende Studien; kehrte aber nach Verfluß eines Jahres nach Münster zurück, wo er sich nun schließlich zur Priesterweihe vorbereiten wollte. Als er sich jedoch zum Empfang derselben einstellte und der erheischten Prüfung sich unterwarf, wurde ihm die Einweihung in den Priesterstand von dem damaligen Bischof verweigert. Paul sah darin eine Ungerechtigkeit, und einige Professoren, die ihn näher kannten, darunter Katercamp und Neuhaus, riethen ihm, seine Studien fortzusetzen, und sagten ihm im Vertrauen, daß das General-Vicariat von einem gewissen Pfarrer irrthümlich berichtet sei. Auch sei ja seine moralische Reife unantastbar.

Doctor Paul ging aber in sich und prüfte nicht allein sein Herz, sondern auch

die Bedenken, welche sein Verstand ihm schon eingegeben hatte, und glaubte nun zu entdecken, daß er früher oder später doch mit der Richtung seiner Kirche verfallen müsse, denn er hatte die freiere Tendenz der Bonner Schule in sich aufgenommen, und so entschied er sich denn schnell zur Wahl eines weltlichen Berufes.

Er besuchte nun die medizinischen Fakultäten von Marburg, Halle, Gießen und wieder Bonn während nahezu fünf Jahren, ging dann mit zwei Mitstudenten, Hermann und Heß (letzterer ist jetzt noch praktizirender Arzt in Baltimore), im Frühjahr 1834 nach Amerika; er selbst ging alsbald nach seiner Ankunft diesseits nach Cincinnati.

Seine Absicht war, sich sogleich dem ärztlichen Stande zu widmen; er erreichte aber unsere Stadt zu einer Zeit, wo die meisten älteren Deutschen von der vaterländischen Arzneikunde entwöhnt waren, und die bekannteren amerikanischen Doktoren wie Drake, oder doch Eberle und Oberndorf consultirten, welche viel von hiesigen Heilmethoden angenommen hatten und mit deutscher Heilkunde nur oberflächlich bekannt waren. Auch gebrauchten die meisten der damals hier wohnenden deutschen Familien, wie es in ihrer Lage nöthig war, sog. bewährte Hausmittel, worunter die Kaiserpillen (deutschen Ursprungs) waren. Das Castoröl und rother Pfeffer wurden ihnen hier erst bekannt. Für die Heilung der Chills und Fever, die vorherrschende Krankheit, dachte man gar nicht an gebildete deutsche Aerzte, denn man meinte, von dieser amerikanischen Krankheit verständen dieselben anfänglich gar nichts. Ein ähnliches Mißverständniß bestand in obstetrischen Fällen. Weil draußen Aerzte nur in außergewöhnlichen Fällen bei der Geburtshülfe gerufen wurden, hielt man sie mit diesem Zweige der Heilkunde für nicht sehr vertraut, und da deutsche Hebammen fehlten, nahmen die deutschen Frauen, wenn auch sehr ungern, die ihnen von ihren Nachbarinnen empfohlenen anglo-amerikanischen Aerzte, oder noch öfter behalfen sie sich aber noch lieber mit der Mithülfe ihrer Freundinnen, denn es schien vielen von ihnen unsittlich und undeutsch, bei solchen Anlässen männliche Hülfe zu haben. Die amerikanische Sitte wollte den Pionierinnen lange nicht in den Kopf und nicht Viele fügten sich in dieselbe.

Auch dürfen wir nicht verschweigen, daß die meisten Einwanderer eine Abneigung gegen alle diejenigen ihrer Landsleute hatten, welche, wie Aerzte, Advokaten, Kaufleute ꝛc., draußen zu den vornehmen Ständen gehörten; denn sie sahen in ihnen Personen, denen gegenüber sie ihre bürgerliche Gleichheit zu schützen hätten, weil solche wahrscheinlich auch hier Standesunterschiede bewahren wollten. Die amerikanischen Aerzte waren besonders frei von diesem Verdacht, denn sie hatten auch keine Spur von distinguirten Manieren, betrugen sich im Gegentheil so natürlich populär, daß Niemand bei ihrem Betragen auch nur im Geringsten an eine Herablassung dachte.

P a u l war zwar der Letzte, dem man irgend welche Eigenheiten obiger Art andichten konnte, er litt aber dennoch unter diesen Vorurtheilen und fand es sehr schwierig, sich als Arzt einzuführen. Er sprach nur deutsch und war also ausschließlich auf deutsche Kundschaft angewiesen.

Wie in Allem, entschied er sich schnell. Er erzählte die Motive seines Handelns zu jener Zeit oft: „Sollte ich faullenzen? oder Schuldenmachen? Nein! ich war gesund und arbeitsfähig, also griff ich zu! Ein Sailer in Covington offerirte

mir Lohn genug, um mein Leben zu fristen und das Handwerk gefiel mir! Wenn ich so meine Fäden spann, dachte ich an deutsche Professoren und den Unterschied zwischen mir und ihnen. Meine Fäden waren je länger je besser, bei ihnen war's umgekehrt." Stand der Ropewalk still, so ergriff P. die erste beste sich ihm darbietende Arbeit, welcher Art sie auch sein mochte, und lebte dabei vergnügt unter den Arbeitern. „In Amerika," sagte er vielmals, „ist's am besten, ein gemeiner Mann zu sein. Alle Erhebungen über das gewöhnliche Niveau kosten mehr als sie werth sind."

Wir lernten ihn um diese Zeit (1835|36) kennen, und das geschah auf folgende Weise: Paul war, wie in allem seinem Thun und Lassen, auch im Rauchen leidenschaftlich, konnte aber dem amerikanischen Rauchtabak keinen Geschmack abgewinnen. Da hörte er, daß in unserem Laden Tabak, auf deutsche Weise zubereitet, zu haben sei, und den ersten Samstag nachher kam er am Feierabend zu uns und erkundigte sich nach dem Preise des Tabaks b e i m V i e r t e l Z e n t n e r. — Mit dem Tabak hatte das aber folgende Bewandtniß: Zwei Deutsche in Lancaster, Ohio, hatten die Idee aufgefaßt, es gäbe keine bessere Gelegenheit reich zu werden, als die Zubereitung und der Verkauf von auf deutsche Art präparirtem Rauchtabak. Sie sahen schon damals in dem Ohiotabak gerade die Qualität, die sie brauchten und machten nun ein großes Quantum zurecht. Als die Waare nicht den gewiß erwarteten reißenden Absatz in Lancaster selbst fand, beschloß man, Zweig-Niederlagen an anderen Plätzen zu halten, und so wurde auch mir eine Agentur angetragen. Man betrachtete dies als eine besondere Begünstigung, weil man eben noch nicht enttäuscht war. Der Tabak war ausgezeichnet, aber die Deutschen jener Zeit waren der Pfeife meistens untreu geworden und hatten Cigarren angenommen, und die wenigen, die bei derselben geblieben waren, rauchten den Tabak, wie die Natur ihn producirte.

Der Consum unseres Tabaks war also schrecklich klein, und eine Anfrage nach dem Preis beim V i e r t e l Z e n t n e r kam sehr unerwartet. Wir frugen P., ob er den Tabak zum Wiederverkauf wünsche, und er wollte nun wissen, „ob er wie ein Kaufmann aussehe." Das war durchaus nicht der Fall; wir nannten ihm dennoch den niedrigsten Preis und prompt zog er sein Taschentuch und eine Art Habersack heraus und kaufte einen Viertel Centner. Jeden Samstag kam er wieder, denn er ließ davon an andere Arbeiter zum Kostenpreis ab. So leerte er bald unser Lager und da die Fabrikation nicht fortgesetzt worden war und keine Nachsendungen kamen, „so war es," wie er sagte, „bald alle mit dem süßen Kraut." — Ein Jahr lang dauerte es doch.

Inzwischen hatten die Leute, mit denen er umging, seine Fähigkeit in Medicamenten ausgefunden. Er lachte oft nachher über die heroischen Heilungen, die er als Arbeiterfreund unentgeltlich vollzogen hatte, und wie ihn die Leute nach und nach nöthigten, zu seiner Profession zurückzukehren; wie dann von den Männern die Kunde von seinen medicinischen Fähigkeiten an die Weiber gelangt sei, und wie auch sie zu ihm Vertrauen faßten und ihn für einen n a t ü r l i c h e n D o c t o r hielten, in glücklicher Unwissenheit, daß er ein studirter Arzt sei. Seine näheren Landsleute hätten ihn unter den Umständen viel lieber gehabt und seien in ihn gedrungen, ihr Doctor zu sein. Sie hätten ja nicht gewußt, daß er Lateinisch, Grie-

chisch und Hebräisch konnte. Er war für sie eine Art Wunderdoktor, denn sie wußten ja nicht, wo seine Kenntnisse herkamen, und da er ihnen Gutes that und nichts oder wenig rechnete, so betrachteten sie seine Fähigkeiten als Gabe des Himmels. „Ich nahm," sagte er später, „was sie mir aufnöthigten als eine Art von Opferbar, und hätte leicht wieder einlenken können auch auf mein Erstlingsfach, als geistlicher Arzt, wenn ich mich des leidlichen Doctor-Humors, der doch in mir steckte, hätte entschlagen können. Ich platzte zu oft mit Bemerkungen heraus, die mir meinen Heiligenschein entrissen."

Sein Renome als Arzt überschritt bald den Ohio River und er folgte ihm nach. Er hatte die Bekanntschaft von Rehfuß und Kolb gemacht, die besten Apotheker jener Zeit, und bei diesen traf er Doctor Schneider, der ihn nun bei schwierigen Fällen als consultirenden Arzt einführte und schnell wuchs nun die Kundschaft beider.

Der Kittel mußte nun bei P. dem Tuchrocke Platze machen, die Pfeife wurde von der Cigarre verdrängt, und auch sonstige rauhere Lebensweisen mußten abgethan werden; aber bieder derb blieb er immer. Paul sagte einmal: „die niedrigen Menschen genießen mehr vom Leben als die höheren; ihre einfachen Bedürfnisse werden bei ihnen auf's höchste befriedigt, während die künstlichen Bedürfnisse der anderen immer wieder halb befriedigte Wünsche zurücklassen." Er gab seine alten Gewohnheiten ungern auf und es war ihm Hochgenuß, von Zeit zu Zeit zu denselben recht ungestört zurückkehren zu dürfen.

Er aß und trank nun mehr und besser, verheirathete sich und wurde bei seinem guten Magen corpulent, so daß er sich ein Doctor-Chaischen anschaffen mußte, in dem er aber nur allein Platz hatte. Früher besorgte er seine Praxis zu Fuß und legte Strecken zurück, die uns jetzt unmöglich scheinen würden. Von früh Morgens bis spät Abends hatte er zu thun, und war auf dem Wege, ein sehr reicher Mann zu werden, als er unerwartet schnell, am 28. Febr. 1847 starb. Er hinterließ eine Wittwe und mehrere Kinder, denen es gut geht.

Doctor Paul war und blieb deutsch in seinem innersten Wesen. Die große Welt, die ihn in Amerika umfing, konnte ihm nie die Anhänglichkeit an die engeren, oder, wie er es nannte, redlicheren heimathlichen Weisen weglocken. Er schätzte über Alles die Gemüthlichkeit, die er in seiner Jugend erfahren hatte. Er sprach in einem Briefe, der uns vorliegt, über Amerika folgendes scharfe Urtheil aus:

„Die Menschheit ist hier, womöglich in jeder Hinsicht, schlechter wie draußen, und gar nicht in ihrem guten Willen liegt die Nicht-Mißhandlung, sondern im eigenen Egoismus und dessen Nutzgebrauche."

„Wahre Philosophie und Selbstständigkeit hat man in Amerika nöthig, wenn man einerseits nicht der niederträchtigste Egoist und andererseits in den wechselnden Verhältnissen nicht selbst haltungslos, sowohl mit sich selbst, als auch mit der Menschheit uneinig leben will."

„Außer Fressen, Saufen und Geldmachen ist hier nichts! Sowohl fein geleitete als auch edle Genüsse kennt man nicht; wer sich solcher nicht im eigenen Busen zu erfreuen hat und sich nicht selber genug ist, der muß unendlich leer bleiben, hat er nicht das Glück oder Unglück selber seine Menschlichkeit zu annulliren und sein ganzes Ich dem Mammon hinzugeben, wie Paulus seinem Christo."

Der biedere Paul sah gewiß, während er Vorstehendes niederschrieb, die socialen Mängel Amerika's zu graß. Die Klagen über den Egoismus, die er darin anstimmt, sind seitdem zur Weltklage geworden, und allenthalben zürnt man der gesteigerten Selbstliebe der Menschen in unserer Zeit. Nach unserer Ansicht ist Selbstliebe aber nicht per se zu verdammen, auch wenn sie noch so gesteigert ist. Falscher Egoismus, der seine Rechte und Pflichten unrichtig mißt, d e r ist zu berichtigen, nicht schlechterdings zu verdammen, denn Göthe sagt schön:

„Der Mensch irrt, so lange er strebt."

Höheres Streben, allerdings meistens nach materiellen Gütern, ist der Charakter der Zeit, in der wir leben; aber warum? Weil die Möglichkeit der Befriedigung dieses höheren Strebens gegeben ist! Maschinenkraft, exaktes Wissen, bessere Technik und erweiterter Handel dienen jetzt dem Menschen mehr als früher, besonders dem arbeitenden. Er fühlt das Mehr in sich und um sich und ist ein größerer Egoist. Sollen wir ihn vorschnell verdammen?

Doctor Paul würde dies selbst einsehen, wenn er bis jetzt gelebt hätte. Er wurde sich und uns allen zu früh entrissen. Besonders die Familien, die gewohnt waren, ihn als Arzt zu haben, konnten lange Niemand finden, der ihnen so lieb war, als der Gegenstand vorstehender Skizze.

Namenlose Pioniere.

III.

Allzuthätige Menschen werden bei geregelten Zuständen doch lästig. Göthe.

„In den ersten Decennien dieses Jahrhunderts," so erzählt ein Freund uns, „lebten in einer der größeren Binnenstädte Deutschlands zwei Sonderlinge, die Junggesellen und wohl deshalb so unzertrennbar waren, weil sonst Niemand etwas mit ihnen zu thun haben wollte. — Ihre Sonderbarkeit bestand aber darin, daß sie die unreifen Tendenzen, mit denen die Zeit damals schwanger ging, wirklich in's Leben rufen wollten. In jener Periode schwärmten nämlich viele Menschen für ein großes Germanien; es war aber nur eine unklare Vorahnung des Kommenden. Dieselbe war Folge von Umwandlungen im socialen Leben, deren Effekt man wohl spürte, deren eigentliche zwingende Natur (Causation) man nicht begriff und deshalb sentimental und nicht realistisch behandelte. Man meinte, Deutschlands Größe liege in einem Zurückgreifen zu den Sitten der Germanen, wie sie Tacitus beschrieb; allerdings ohne die Saufgelage, die Bärenhaut und die geknechteten Weiber; aber doch in Lebensweisen, für welche Urwälder und rauhe sociale Zustände die Grundlage bildeten. Das wirkliche, vorwärtsdrängende M u ß und seine Entwicklungsquellen verstanden nur Wenige.

„Unsere Sonderlinge waren beide Kaufleute, hatten die Ausbildung einer Handelsschule genossen und waren in dieser Anstalt mit den freihändlerischen Richtungen vertraut gemacht worden, welche die Schriften McCulloughs in Deutschland damals speziell förderten; sie erfaßten also, mehr als ihre Umgebung, wo die Welt

zu jener Zeit hinaus wollte, oder richtiger — m u ß t e, — nämlich zu erweitertem Verkehr. Aber sie verbanden damit die anderen Tendenzen, nahmen im Winter Flußbäder, machten große Fußtouren, aßen und tranken mäßigere Kost, vermieden Verfeinerungen in Nahrung, Behausung und Kleidung, und hielten sich für verjüngte Germanen. Sie sprachen sich ohne Hehl zu Gunsten dieser Lebensarten aus, indem sie ihre Zeitgenossen schädlicher Verweichlichungen beschuldigten. Sie gingen aber, wie schon angedeutet, weiter und waren unter ihren Standesgenossen zudringlich in ihren Forderungen, daß der deutsche Kaufmann mehr Welt in sich aufnehmen müsse und daß er besonders auf Abschaffung der Wuchergesetze und aller Hemmungen des Verkehrs dringen, ja politische Agitationen hervorrufen müsse.

„Kein Wunder, daß die Beiden als Sonderlinge betrachtet und selbst denen mißliebig wurden, die, wie sie, das Kommende bessern wollten, aber sich klarer waren, wie das zu erreichen sei. Diejenigen, welche u n t e r ihnen in Bildung standen, haßten sie, und diejenigen, die h ö h e r e Begriffe hatten, bedauerten sie. Die Härte des Betragens, die besonders in der Person lag, deren Lebensskizze unsere Aufgabe ist, trug viel zu dieser doppelten Abneigung bei.

„Einer von den Zweien zog in eine andere mehr südlich gelegene größere Stadt. Es that ihm zwar wehe, vom Jugendfreund zu scheiden, aber im Stillen auch wohl, und das Wohlgefühl mehrte sich, als er in seinem neuen Wohnort sich verheirathet hatte und mit Hülfe seiner Frau den Weg wieder zu den Zeitgenossen und entsprechender menschlicher Geselligkeit fand, denn sein weicheres Temperament bedurfte des Verkehrs mit Anderen. Er blieb zwar brieflich und auch durch Besuche im Verkehr mit seinem Freunde, und als er nach mehreren Jahren starb, setzte sich die Bekanntschaft fort und der alte Freund wurde intim mit der Wittwe.

„Der Gegenstand unserer Skizze hatte sich nicht verheirathet, war auch nicht so vermögend geworden als der Andere und sein ganzes Wesen war das eines herben Hagestolzes, was aber der Wittwe weniger bekannt war. Nach Jahr und Tag offerirte er ihr seine Hand und sie acceptirte dieselbe und zog nun mit ihren vier Kindern nach der alten Heimath ihres verstorbenen Gatten. — Sie lebte mit ihrem neuen Manne nur zwei Jahre und starb, nachdem sie einen Sohn geboren hatte. Drei ihrer Kinder aus der ersten Ehe hatten vor ihrem Hinscheiden schon ihre Lebensstellungen außerhalb des Familienkreises ihrer Mutter gefunden; das jüngste Kind, eine Tochter, war noch zu Hause, und sie und ihr Vermögen blieb bei ihrem Stiefvater.

Ihre Mutter war eine sehr gebildete Frau und ihre Wirkung auf ihren zweiten Mann war eine gute; auch ihre älteren Kinder erzog sie sorgsam, aber das Mädchen, das nun das Pflegekind ihres Stiefvaters wurde, war zu jung, als ihre Mutter starb, um von derselben wesentlich beeinflußt worden zu sein. Sie wuchs mit ihrem Stiefbruder auf, genoß wohl die guten Erziehungsanstalten der Stadt, in der sie aufwuchs, aber ihr Stiefvater gab ihr doch einen Theil seiner eigenthümlichen Richtungen und hinderte sie an dem Umgang mit jungen Herren und also in ihrer Verehelichung. Ob in Folge dieser ihrer Vereinzelung oder aus eigenem Antriebe, oder durch ihren Stiefvater, Wünsche zu einer ehelichen Verbindung in ihr reiften, wird wohl Geheimniß bleiben, aber wahr ist es, daß er bei den Behörden und Rechtskundigen anklopfte und die Frage stellte, ob eine solche Heirath dort ge-

setzlich sei? Als er abschlägig beschieden wurde, entschloß er sich zum Auswandern. Man beanstandete die Mitnahme des Vermögens der Stieftochter, gab es aber doch zuletzt zu, indem sie das Alter erreicht hatte, welches ihr das Recht gab, es selbst in Besitz zu nehmen, was sie auch that und dann gleich ihrem Stiefvater einhändigte. Dasselbe betrug nahezu $20,000. — Er besaß auch selbst, theils erworbenes, theils von seiner Frau zugebrachtes Vermögen, so daß seine Geldmittel bei der Auswanderung ca. $50,000 betrugen.

„Sobald er diesseits angelangt war, setzte er die beabsichtigte Heirath in's Werk und zwar in New Jersey, da auch in New York dieselbe nicht gesetzlich war. Bei der desfallsigen Hochzeitsfeier machten wir seine Bekanntschaft, indem der deutsche Banquier, der seine Geld-Angelegenheiten besorgte, uns eine Einladung zusandte.

„Nach der Trauung und beim Hochzeitsmahle wurde es unter den Gästen, die wie ich, meistens Leute waren, die weder den Bräutigam noch die Braut und auch ihre Beziehungen zu einander nicht kannten, ruchbar, in welchen verwandtschaftlichen Verhältnissen die Verehelichten standen. Einer nach dem Anderen verließ in der Stille die Gesellschaft und auch ich wäre gegangen, wenn ich nicht dem deutschen Banquier versprochen gehabt hätte, mit ihm nach Hause zu gehen. Dieser aber saß rechter Hand vom Bräutigam, der sich eifrigst mit ihm unterhielt, und so merkte er erst den Abschied der andern Gäste, nachdem die meisten sich schon entfernt hatten. Auch die Braut, den Grund des Weggehens der Gäste erkennend, zog sich zurück, und auch wir nahmen frühen Abschied. Ich traf das Paar erst wieder auf einer schönen Farm in der Nähe einer der größeren westlichen Städte.

„Der Ehegatte zeigte nun, daß er was leisten könne; er warf sich enthusiastisch auf den Weinbau und die Obstzucht und sein Beispiel wirkte auch auf Andere. — Er hatte die Agricultur-Chemie eifrig studirt und führte nun die damals neuen Lehren Liebigs straff durch. Er baute sich ein neues Haus, verunzierte es aber durch einen Baustiel, der halb von Deutschland, halb von Amerika genommen war, und in dem auch als modernes „Improvement" eines der neuen wirthschaftlichen Probleme durchgeführt sein sollte. Er brachte nämlich das unvermeidliche Apartement in's Haus, mit einer Vorrichtung, durch welche die Latrinenstoffe (Poudrette) in einem Behälter gesammelt, desinfizirt und dann von Zeit zu Zeit im Garten verwandt werden sollten. Es gelang ihm mit seiner Art der Behandlung der Sache nicht, den üblen Geruch ganz zu vermeiden, und während er sich darüber wegsetzte, rümpften die Knechte, Mägde und Nachbarn die Nasen.

„In der Anlegung seiner Geldmittel folgte er amerikanischen Weisen; er legte einen Theil davon in den Stocks einer Bank an und kaufte State Bonds. Auch befliß er sich der Gesetzeskunde und wußte baldigst, wie man Geld in Amerika sicher und doch zu hohen Zinsen anlegen kann. Erstere Handlungen waren Ketzereien bei unseren Anti-Bank- und Anti-Staatsschulden eifrigen demokratischen Landsleuten, und für letztere gerieth er in den schlimmen Ruf eines Wucherers. Als aber die Bank ihn als ungeschickten Dutchman behandeln und, ohne ihn zu fragen, eine neue Organisation eingehen wollte, wurde er zum Erstaunen Aller klagbar und die Bank mußte ihm sein eingezahltes Geld in klingender Münze bezahlen. — Die Demokraten vergaben ihm dann die Anlage seines Geldes in einer Bank, weil er sie nun verklagt hatte.

„Er schrieb oft sehr lehrreiche Artikel für englische Blätter, über die Bankfrage nd zu Gunsten von Spezie-Einlösung der Noten, und seine Sachkenntniß hierin urde rühmend anerkannt. Für die deutschen Blätter schrieb er über Weinbau nd verbreitete die höheren Kenntnisse der Neuzeit. — Er merkte bald, daß die Land- irthschaft weniger einträglich als die kaufmännischen Geschäfte war und suchte un seine Farm zu verkaufen, um in die Stadt zu ziehen, wohin er auch als gebil- eter Kaufmann am besten paßte, aber seine Versuche scheiterten an dem hohen reise, den er forderte. Jeden Rebstock schlug er zu $1 an!

„Als seine Reben tragbar geworden waren und er einige gute Herbste erzielte, andte er die verbesserten Wein-Zubereitungs-Methoden Europas an, die er sehr ut kannte, und lieferte bessere Weine als seine Nachbarn. Auch für Amerikaner, ie ihre Unwissenheit zu Markte trugen und Mucken im Kopfe hatten über gegoh- enen Wein, bereitete er einen Wein vor, dessen Gährung gleich im Most unterbro- hen wurde. Das Verfahren war ähnlich dem für Apfelmost jetzt angewandten, ämlich der Hinderung der Gährung durch schwefelnde Methoden. — Eine Zeitlang ranken die Temperenzler die süße Brühe beim Abendmahl; einer meinte sogar, sol- hen Wein habe Christus bei der Hochzeit von Canaa gemacht; aber die Gescheid- eren merkten bald, daß ihre Unwissenheit ausgebeutet wurde.

„Trotz mancher praktischen Seiten und wirklichen Vorzügen in seinem Charak- er, verfiel er aber auch hier mehr und mehr der Isolirtheit. — Sein eheliches Ver- hältniß hinderte die Annäherung von den meisten Frauen an seine Ehehälfte und uch an ihn, und ein Austausch von Gastfreundschaft war bei ihm überhaupt nicht usführbar, und sein exaktes Wesen in Geschäften und bei seinen Dienstboten ent- remdete ihm vollends die Welt. Er war gerade nicht gastunfreundlich, aber bestand abei auf Ceremonien und Nebendingen, die sie den Gästen verbitterte und deren Wiederkehr verhinderten.

„So lebte er isolirt auf seiner Farm, kam allein in die Stadt, aß da allein sein mitgebrachtes Essen und kehrte allein zurück. — Seine Frau gebar ihm noch meh- rere Kinder, doch konnte kein richtiges Familien-Verhältniß entstehen.

„Göthe sagt mit seiner tiefblickenden Verstandesschärfe:

„Ein Vater hat immer etwas Despotisches seinem Sohne gegenüber."

und dies war besonders bei unserem Sonderling der Fall. Sein ältester in Deutschland geborener Sohn verließ, als ihm das ewige Schulmeistern unerträg- lich geworden war, das väterliche Haus und trat in Dienst bei einem amerikanischen Farmer, heirathete dessen Tochter und wurde praktischer amerikanischer Bauer und beliebter Biedermann. Sein Vater verzieh ihm dies nie, denn er hatte ihn zu sei- nem Ideal eines brauchbaren und hoch gebildeten Menschen bestimmt. — Die Lage der Frau war zu bedauern, sie war die Stiefmutter ihres eigenen Bruders mütter- licherseits, und sie wäre doch so gern noch seine Schwester gewesen, — dann war sie die Frau ihres eigenen Stiefvaters und Mutter seiner jüngeren Kinder. Kann es mißlichere Verhältnisse geben? Sie war in Deutschland in den besten Instituten erzogen worden, hatte in den besten Gasthöfen das Kochen erlernt und sie hätte, was Bildung betrifft, jeden Familienkreis geziert, nur den nicht, in den (sollen wir sagen das Schicksal oder die Schuld?) sie geführt hatte. Ihre ganze Existenz war die einer geknickten Blume! So rächt die menschliche Gesellschaft sich, wenn man sich erlaubt,

ihre weisen Sittlichkeiten zu verletzen, weil es Orte gibt, wo dieselben noch nicht durch statutarische Gesetze festgestellt sind.

„Er wurde mehr und mehr Misantrop, je mehr von seinen Steckenpferden sich als unausführbar erwiesen. Er wurde kränklich, behandelte sich längere Zeit selbst, zuerst hydropathisch, dann homöopathisch, aber immer ohne Beirath eines erfahrenen Arztes. Bald verfiel er dann auf die Patent Medizinen, die er in den Zeitungen fand, und schluckte nun eine unglaubliche Menge Pillen und Mixturen, wurde dabei immer kränker und starb vor ca. 13 Jahren von Wenigen betrauert und doch so bedauernswerth!

„Glücklicherweise wurde ihm das Machen eines Testaments ausgeredet, durch das er seine Familie auf fernere 20 Jahre an amerikanische Sonderlinge gefesselt hätte, die alle seine Marotten hatten, nur diejenigen nicht, welche auf strenge Ehrlichkeit hinausliefen.

„Was machte sein Leben so bitter für ihn? Mangel an Bildung? Nein! denn er war ein hochgebildeter Mann! — Unehrlichkeit in Handel und Wandel? Wieder nicht, denn Niemand kann ihn einer Veruntreuung zeihen! Unsittlichkeit und Laster? Gewiß nicht, er war ein ehrlicher Gatte seinen beiden Frauen. Was war es denn? Nichts anderes als daß er meinte, die menschliche Gesellschaft müsse ihn hinnehmen, wie er selbst sich dachte! Das that sie nicht, sondern beurtheilte ihn nach ihren geselligen Sittlichkeits-Begriffen und verdammte ihn deshalb zur Isolirtheit." B. G.

Die Redaktion darf leider das etwas harte Urtheil nicht mildern.

Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

(Aus G. F. Kolb's Kulturgeschichte der Menschheit.)

Der Mißbrauch der Gewalt klebt an der Gewalt wie die Wirkung an der Ursache.

Zierath ist nicht Kunst.

Freiheit ist die erste Bedingung des Emporblühens von Colonien.

Jede größere Periode der Geschichte bedarf einer eigenen Art der Geschichtsschreibung.

Die sog. große Völkerwanderung zertrat und vernichtete fast alle Kulturzweige mit roher Gewalt.

Die erste französische Revolution weckte den freiheitlichen Geist auf's neue in Europa und vernichtete den Feudalismus.

Dampfschifffahrt, Eisenbahn und Telegraphenwesen und die neu entdeckten Goldlager haben die mannigfachsten Veränderungen im Gefolge, sie dringen in die Tiefe der gesammten socialen Zustände und erfassen und gestalten neu das ganze Leben und Sein der Völker.

In unserer Zeit vollzieht sich ein Heraustreten aus dem Bereiche des gewöhnlichen bürgerlichen Verkehrs und die Annahme eines mercantilischen Charakters.

Bei allen Völkern in der ganzen Geschichte tauchen die gleichen politischen Fragen immer wieder auf.

Hegel hat, richtig betrachtet, eine große Wahrheit ausgesprochen, als er sagte: „Alles was besteht ist vernünftig, weil es besteht!"

Gibbon sagt ganz richtig: „Anstatt zu fragen, warum das Römerreich zerstört ward, sollten wir vielmehr darüber erstaunen, daß es so lange bestand."

Mannigfaltigkeit und Freiheit ist in politischen Verhältnissen und auch der Kunst, die Mutter der Kultur; — Einförmigkeit und Beherrschung erzeugt Beschränktheit.

Heeren sagte mit treffender Schärfe: „In einem Bunde, wo jeder Staat sich etwas fühlt, wird auch jeder Etwas."

Freiheit ist die unerläßliche Vorbedingung der Blüthe jeder Nation.

Solon sprach eine noch immer zu beherzigende Wahrheit aus, als er erklärte: „Das Kommen der Tyrannis zu hindern wäre leicht gewesen, sie wieder abzuschütteln sei schwierig."

Der Krieg ist gewöhnlich das Grab der Freiheit.

Die blinde Anbetung des Erfolges führt zu den bedauerlichsten Trugschlüssen bei Fürsten und Völkern.

Es entspricht der menschlichen Gewohnheit, die Unterlegenen auch noch zu verfolgen.

Unwissenheit in den Naturwissenschaften ist die Mutter des Aberglaubens.

Ein bloß instinktives Erfassen des Richtigen genügt nicht den herrschenden Vorurtheilen gegenüber.

Ein Autokrat, auch wenn er das seltene Genie Alexanders besitzt, kann die Kunst ausbreiten dem Raum nach, aber nicht ihre höhere Entwicklung herbeiführen, — durch ihn wird zwar gewonnen an äußerem Gebiet, aber verloren an Selbstständigkeit und Intensität.

Wer nicht den vollen Muth hat, rechtzeitig einer aufsteigenden Gefahr entgegenzutreten, wird später auch mit den größten Anstrengungen unterliegen. — Dies ist eine der gewöhnlichen Erscheinungen in der Geschichte.

Zwietracht und Streit säen, unter dem Vorwande, die Freiheit herstellen zu wollen, war Roms erster Schritt zur Unterwerfung eines Volkes.

Wenn Völker aufhören, Neues zu schaffen, fangen sie an, das Vorhandene zu sammeln und zu ordnen. Dann führt man die Formen früherer Zeiten auf Grundregeln zurück und erläßt sie als Gesetze.

Ein Schwanken in gährender Zeit untergräbt jede höhere Stellung.

Je elender der Zustand einer Volksmenge ist, um so mehr will sie, daß andere noch unter ihr stehen.

Ist man außer Stand, eine Sache grundsätzlich aufrecht zu erhalten, so drängt es zur Anwendung kleinlicher Mittel, die erbittern, ohne an der Hauptsache etwas zu ändern.

In Zeiten der Revolution genügen die edelsten Absichten nicht zur Erreichung eines Zieles, wenn ein klarer Plan des Handelns und tüchtige Umsicht fehlt.

Die ruhigen Bürger sind zu allen Zeiten die Kurzsichtigen und Schwachen gewesen.

Ist einmal die Masse der nützlichen Thätigkeit entwöhnt, ermangelt sie des durch eigene Arbeit erworbenen Vermögens und ihr fehlt alle wahre Bildung, sowie auch jedes gesunde Urtheil in öffentlichen Angelegenheiten.

Es ist eine Unmöglichkeit, die Grundlage, auf welcher der Staat sich entwickelt hat und mächtig geworden ist, geradezu umzuwandeln.

Auch schlechte Fürsten erregen, unmittelbar nach ihrer Thronbesteigung, gute Erwartungen bei der stets hoffnungsseligen Menge.

Der Ueberzeugung, daß die Kultur mit dem Dasein der römischen Macht stehe und falle, verdankt das römische Weltreich seine lange Dauer.

Weil kein gebildeter Provinziale an ein Losreißen seines Vaterlandes vom römischen Reiche als heilsam denken konnte, darum wurden die Befehle der Herrscher in Rom an der Themse und am Nil, wie an der Tiber vollzogen.

Materielle Verbesserungen, Förderung des materiellen Wohlergehens und Berechnung Alles zunächst auf das Praktisch-Nützliche, — diese Dinge befestigten die Macht Roms, ja sie machten seine Beherrschung willkommen.

Der unheilvolle Keim in Roms Schicksal war das System der Eroberung. Auch der glücklichste Eroberungskrieg gewährt keine genügende Vergütung für die Schädigungen, die er herbeiführt.

Der Müßiggang verdarb das gemeine Volk in Rom; der leichte Erwerb durch Raub verdarb die Reichen.

Wer von vornherein der Vernunft entgegen handelt, nimmt folgerichtig zur Unvernunft seine Zuflucht.

———0———

Dr. Kolb, aus dessen Culturgeschichte wir Obiges entnehmen, lebt jetzt in München. Er war Mitglied der Reichsversammlung in Frankfurt 1848—'49 und verschmerzt es ungern, daß die republikanischen Ideale jener Zeit in Deutschland nicht verwirklicht wurden. Er sieht, zur Stunde noch, viel mehr in einer republikanischen Regierungsform, als eine bewußtere Nachwelt ihr zugestehen kann. Er ist unstreitig ein scharfer Beobachter, aber bemerkt, in Folge seiner Tendenziösität, kaum in ihrer vollen Wucht, die Kraft seiner eigenen Wahrnehmungen. Er erkennt z. B. daß „die Römer vom Raube und nicht dem Fleiße lebten" und „daß der leichte Gewinn zur Sittenverderbniß führte"; aber die große Wahrheit der Volkswirthe unserer Zeit, daß sociale oder volkswirthschaftliche Mängel politische Verschlechterung herbeiführen und daß Reformen, welche rein politischer Natur sind, in dem öffentlichen Leben das gleiche sind, was Quacksalberei in der Medizin ist, das erkennt er nicht. Völker werden politisch verdorben, weil sie vorher ökonomisch verdorben wurden, und nicht umgekehrt, und deßhalb sind alle Maaßregeln, welche die jetzige Menschheit von veralteten privat-ökonomischen oder staatswirthschaftlichen Irrthümern befreit, heilsam ausgefallen, (auch in den Händen von sogenannten Tyrannen), während alle politischen Heilmethoden Fehlgeburten waren.

Rom erkrankte schon unter der Republik, — sein Volk war schon zur Zeit der Grachen vom Scheitel bis zur Ferse verdorben, und nur diese Wahrnehmung erklärt uns den Grund, warum sogar die Grachen, Cato und Cicero nie es wagten, die Gebrechen der Zeit tief zu erproben, und nur Paliative vorschlugen, die aber nur Aufregungen, keine Heilung hervorriefen. Die Aufgabe Syllas, Marius, Pompejus, Cäsars und aller Imperatoren war ihr ökonomisch verwöhntes Volk wirthschaftlich gesund zu machen; das heißt sie dahin zu bringen, daß sie von ihrem eigenen Fleiß leben wollten und Capital ersparten. Gladstone hat dieselbe Aufgabe zu lösen, und auch hier, wenn man uns den Ueberspruug verzeihen will, haben unsere sogenannten Staatsmänner den gleichen Zweck ins Auge zu fassen, wenn je der herrschenden Verderbniß gesteuert werden soll.

Dr. Kolb gibt uns selbst einen Wink, der unsere Bemerkungen bekräftigt; er erwähnt nämlich,

daß die Auflegung des Römischen Joches bei so vielen Völkern nur möglich war, weil Rom denselben höhere volkswirthschaftliche Zustände brachte. Sie führten Wege und Posten ein, lehrten höheren Ackerbau und erweiterten den Handel, und deßhalb gab es bei allen Völkern einflußreiche Persönlichkeiten, die Rom's Herrschaft herbeiwünschten, indem sie in der Weltstadt selbst, oder doch in Ober-Italien, mit ihrer civilisatorischen Einwirkung bekannt geworden waren. — Das Volk der Metropolis, obgleich dort selbst ökonomisch verdorben, war dies viel weniger an den Grenzen, und daraus entstand auch die spätere Entwickelung, daß das römische Volk sich seine Kaiser oder Erretter aus den Lager-Städten Galliens, Brittaniens und Panoniers holte. Es war eine halbe Ahnung seines Bedürfnisses, nämlich: einer besseren Oekonomie. — Ein wirthschaftlich gesundes Volk kann politisch nicht schwer krank werden und seine Wiedergenesung ist immer wieder möglich. Völker sind nur dann nicht mehr zu retten, wenn sie wirthschaftlich verdorben sind.

Amerikanische Ideen.

Eine amerikanische Idee ist die, daß der deutsche Einwanderer dem Amerikaner zum großen Danke verpflichtet sei für die hochherzige Gastfreundschaft, die er hier unter dem Schutze der freien Institutionen und in ungehinderter Benutzung der großartigen und natürlichen Hülfsquellen des Landes genieße.

Wir möchten um keinen Preis dem Undanke das Wort reden; aber bei dieser Dank-Forderung dürfte denn doch zu berücksichtigen sein, daß für die natürlichen Hülfsquellen der Einwanderer eigentlich dem Amerikaner nicht zu Danke verpflichtet ist, zumal er dieselben selber meist erst entwickeln muß, so daß sich jedenfalls die Rechnung ausgleichen würde. Ja wir sind geneigt anzunehmen, daß überhaupt wohl bei Lichte besehen hier Empfänger und Geber nicht viel von einander zu fordern haben dürften; denn was sich der Einwanderer erwirbt, gewinnt er mit saurem Schweiße und dem Lande kommen seine Kräfte und Talente im reichen Grade zu Gute. Wo und was wäre denn die Republik der Ver. Staaten heute ohne den Einwanderer, der mit fertiger Bildung hierher kömmt und jeden Industriezweig und jede Kunstfertigkeit alsbald heimisch macht. Würden nicht gerade die edelsten und bildendsten Culturarbeiten ohne eine gewisse Einwanderung ganz darniederliegen? Und ist es etwa auf dem Gebiete mechanischer Arbeiten nicht ebenso?

Wir halten darum dafür, daß auch das Land dem Einwanderer gegenüber eine Schuld der Dankbarkeit trägt, welche es dadurch abtragen sollte, daß sie die berechtigten Eigenthümlichkeiten des Einwanderers gewähren läßt, ohne ihn fortwährend mit jenen engherzigen Marotten zu drangsaliren. (Die Tafelrunde.)

Karl Volz.

(Von einem Freunde für den Pionier geschrieben.)

Indem wir Nachstehendes unsern Lesern unterbreiten, scheint es uns gerathen, dasselbe mit einigen Vorbemerkungen zu begleiten: Es ist eigentlich gegen die Regel unseres Blattes, die Lebensbeschreibungen lebender Persönlichkeiten zu publiziren. Unsere Erfahrung hat uns aber gelehrt, daß es in den meisten Fällen beinahe unmöglich ist, die Einzelheiten eines Lebens nach dem Tode des betreffenden Indi-

viduums ganz richtig zu sammeln, und ebenso schwer, nachher die nöthigen Berichtigungen zu erhalten. Deshalb hielten wir es für unsere Pflicht, schon bei Lebzeiten der Pioniere die näheren Umstände ihres Lebens zu erfragen, um so das Material für spätere Nekrologe parat zu haben. Der nämliche Zweck bestand schon bei der Gründung des Vereins, wie die gedruckten Anmeldungskarten zur Aufnahme beweisen, aber die in denselben gegebenen Anhaltspunkte sind zu mager, um später von vielem Nutzen sein zu können. Wir baten also, unter der Hand, um Ausfertigung von ausführlicheren Notizen, und folgende Lebensbeschreibung wurde uns unter anderen demgemäß eingehändigt.

Als wir dieselbe lasen, bemerkten wir, daß der Gegenstand derselben einem anderen langgehegten Wunsche unserer Seits begegnete, nämlich dem, eine Skizze des Lebens eines Pioniers zu geben, der in seinem Lebensgange so recht prägnant eine der besseren Einwirkungen dieses Landes und seiner Leute auf Einwanderer repräsentiren möchte, nämlich die Anregung zu größerer Vielseitigkeit der Thätigkeiten bei den betreffenden Individuen hier zu Lande; die freieren geselligen Entwicklungen Amerikas sind es ja, die solche Anspornungen ermöglichen. Wir betrachten diese Seite hiesiger Verhältnisse als die bei weitem wichtigste für uns und zugleich die lehrreichste für europäische Leser; denn es läßt sich daraus eine der Hauptquellen der größeren hiesigen Steigerung menschlicher Existenzmittel, im Verhältniß zu Europa, erkennen. — Dies Verständniß ist aber unumgänglich nothwendig, wenn wir, wie die meisten Europäer, amerikanische Zustände nicht mißverstehen wollen. Die politische Seite derselben ist nicht die Ursache unserer freieren Lebensregungen, sondern gerade jene sind Folge der mehr entfesselten socialen Verhältnisse. Unser politisches Getriebe hindert unser Wohl, das heißt: wir sind als menschliche Gesellschaft freier denn als politisirende Staatskörper. Diese bringen uns neue Ketten. In Europa ist es umgekehrt. Dort sind die socialen Zustände die hindernden und jede Erweiterung des Kampfkreises um's Dasein wird dort durch politische Umtriebe, wenn auch oft fehlerhaft, in's Werk gesetzt. Das meiste Gute thun dort die Volkswirthe, welche Völker und Regierungen über ihre wahren Interessen aufklären. Aber die freieren socialen Zustände sind dort im Entstehen, hier bestehen sie schon.

Unser Freund Volz wäre draußen in den einmal ihn umringenden und beengenden Verhältnissen geblieben, wenn sein Ort nicht allenfalls durch die neueren Umwandlungen zu höherer Entwicklung gezwungen worden wäre, — hier aber verfiel er sogleich dem Reiz einer von den alten socialen europäischen Zuständen befreiten menschlichen Gesellschaft, und wurde aus einem Gärtnerjungen zuerst Metzger, dann in einem Zeitraume von 40 Jahren: Hülfscontraktor, Kellner, Produktenhändler, Wirth, Unternehmer von öffentlichen Bauten, Zuckerbäcker, wieder Händler, Vorsteher in großen Schlächtereien, Kaufmann, wieder Bauunternehmer, Spezereihändler, Vorsteher von städtischen Anstalten, dann Contraktor für den Bau einer Chaussee und lebt nun seiner Familie, kommt fleißig in den Pionierverein und hat noch 20 Jahre thätigen Lebens vor sich.

Ein Bruder von uns antwortete, als wir ihm schrieben, daß ein Jugendfreund von ihm, der mit ihm Handelslehrling gewesen war, in Ohio Arzt geworden sei: „Was in aller Welt ist denn Amerika für ein Land, daß in ihm Schubladenzieher zu Doctoren gemacht werden?“

Nur in **einem** anderen Lande der Welt (Rußland) trifft man eine ähnliche Anregung zur Vielseitigkeit des Geschäftsbetriebes, nicht allein für Eingeborene, sondern auch für Einwanderer. Auch da gibt es viele Handwerker die mehrere Metiers können, und ebenso schlägt auch dort der Handelsgeist bei allen Ständen gern immer wieder durch. Der Russe und der längere Zeit ansäßige Eingewanderte mag sein was er will, immer liegt unter seiner äußeren Haut das kaufmännische Talent. Das Gleiche wird Jeder, der das Land und seine Leute kennt, auch in Amerika bemerken. Daß die Ursache keine andere ist, als die weniger beengenden Handels- und Gewerbs-Verhältnisse, in Folge des großen Territoriums, auf dem sich dieselben bewegen können, wird wohl nicht bestritten werden, und die Lebensbeschreibung unseres Freundes Volz bietet den Beleg dafür.

Seume sagt einmal:

„Der Mensch ist ein gutmüthiges, dankbares Geschöpf, wenn man ihm seine ursprünglichen, natürlichen Befugnisse zugesteht."

Das hat Amerika für Hrn. V. gethan, und wer ihn kennt, weiß wie dankbar er dafür Amerika ist. — Sein Freund spricht dieses für ihn in den folgenden Zeilen aus.

* * *

„**Karl Volz**, ein Pionier unter den Deutschen Amerikas, geboren im Jahre 1816 in Gambshorst, Amt Achern, im Großherzogthum Baden, verlor seinen Vater, der dort Landwirthschaft trieb, nachdem er kaum das Alter von ein paar Jahren erreicht hatte. — Seine Mutter hielt es für angemessen, eine zweite eheliche Verbindung einzugehen. Die Verhältnisse der Familie machten es nöthig, daß Karl in einem Alter, wo andere Kinder die Schule besuchen, schon im Feldbau mit thätig die Hand anlegen mußte.

Zu Ende des Jahres 1829, nachdem unser Pionier das 14. Lebensjahr erreicht hatte, beschlossen seine Eltern, die alte Heimath, woselbst sie nur ein knappes Auskommen fanden, zu verlassen, um sich in Amerika eine neue Heimath zu gründen. Nach einer 72tägigen beschwerlichen Seereise, am Fastnachtstage 1830, landeten seine Eltern und mit ihm noch sechs jüngere Geschwister in New Orleans. Da die geringen Mittel, welche sie von der alten Heimath mitgenommen hatten, bei ihrer Ankunft in diesem Lande sehr zusammen geschmolzen waren, so suchte und fand die ganze Familie ein Unterkommen und Arbeit auf einer Plantage nahe New Orleans. Karl blieb daselbst nur kurze Zeit und trat dann in New Orleans bei einem Metzger in die Lehre, um dieses Geschäft zu erlernen, während seine Eltern und Geschwister, nachdem sie beinahe ein Jahr auf der Plantage zugebracht hatten, diese verließen und ihren Wohnsitz in Cincinnati aufschlugen.

Karl, der älteste unter seinen Geschwistern, fühlte, nachdem seine Lehrzeit um war, die Pflicht, seine Eltern in den ersten Jahren ihres Hierseins, so lange es nöthig war, zu unterstützen. Er kam dieser Pflicht nach, indem er während der ersten 8 Jahre fünf Reisen von New Orleans nach Cincinnati unternahm, sich daselbst immer mehrere Monate lang aufhielt und lohnende Beschäftigung als Vormann bei Contractoren, sowie als Barkeeper oder bei sonstiger Handtierung fand. Zur jedesmaligen Rückreise nach New Orleans benutzte er ein Flatboot und verband damit einen kleinen Handel mit Produkten dorthin, der ihm immer einen kleinen Profit

abwarf und mit seinem übrigen Verdienst seinen Eltern und Geschwistern zu Gute kam. Während dieser acht Jahre ließ er es sich, wo er immer Gelegenheit fand, angelegen sein, das in seiner Jugend ohne seine Schuld Versäumte nachzuholen. Er wußte, daß es, um sich eine gute Zukunft zu sichern, nicht allein genügt, nur körperliche Kraft, die ihm in großem Maaße eigen war, zu besitzen, — auch der Geist mußte gebildet werden und hierzu war es nöthig, von Vorne anzufangen. Er mußte vor Allem schreiben und lesen lernen, war aber hierbei meist auf sich selbst angewiesen, da seine Verhältnisse, aus dem obenbemerkten Grunde, nicht der Art waren, um Schulen besuchen zu können. Hätte er dies thun wollen — es drängte ihn dazu — so hätte er sich nicht viel verdienen können und also auch seinen Eltern und Geschwistern nicht die Unterstützung, die ihnen wurde, zufließen lassen können. Kindespflicht stand ihm höher, als sein eigenes Ich. Die Zeit, welche andere junge Männer seines Alters, dem Vergnügen widmeten, verwandte er meistens zur Ausbildung seines Geistes, ohne deshalb ein Duckmäuser zu werden. Er war kein Feind von anständigen Vergnügungen, wußte sie aber, in Berücksichtigung seiner Lage, und um unter seinen Bekannten nicht auffallend zu erscheinen, auf das geringste Maaß zu beschränken.

Nach Ablauf dieser 8 Arbeits- und Schuljahre schlug auch Karl seinen Wohnsitz in Cincinnati auf. Hier lernte er seine jetzige Ehefrau, Karolina, eine geborene Albecker, kennen, mit welcher er sich am 11. August 1838 ehelich verband. Die ganze Eigenart seines Charakters wies ihn darauf hin, selbstständig zu werden, und dies veranlaßte ihn, mit so geringen Mitteln, wie ihm zu Gebote standen, 5 Monate lang eine Wirthschaft auf eigene Rechnung zu führen. Es war dies aber keine Beschäftigung für seinen unruhigen Geist, deshalb gab er sie auf, sobald sich ihm Gelegenheit bot, etwas Anderes zu ergreifen. Diese Gelegenheit fand sich, indem er mit einem anderen Cincinnatier eine von der Stadt Cincinnati ausgegebene größere städtische Arbeit contraktlich übernahm. Nach Beendigung dieses Contraktes, wobei nur ein geringer Verdienst bei schwerer Arbeit abfiel, fand er in Ermangelung eines Besseren und um nicht das bischen Erworbene wieder zuzusetzen, Beschäftigung bei den Maurern als Handlanger. Als die Jahreszeit einen Verdienst auf diesem Wege nicht mehr zuließ, fing er eine kleine Confectionery an, die er ebenfalls nur kurze Zeit im Betrieb hatte, da es ihm durch seine und seiner Frau größte Sparsamkeit, jetzt möglich geworden war, ein Metzgergeschäft auf eigene Rechnung zu errichten. Auch dieses Geschäft wurde nicht ganz ein Jahr lang fortgeführt. Er sah ein, es war nicht das Mittel, das zu erreichen, was er sich vorgenommen hatte. Etwas mußte getrieben werden, und dies brachte ihn auf die Idee, einen größeren Produktenhandel nach New Orleans zu betreiben. Allein der Verdienst, den er sich hiervon versprach, schlug fehl, weshalb er diesen Handel wieder aufgab und, um andere Geschäfte kennen zu lernen, in den nächsten 4 Jahren, während der Sommermonate, Arbeit in einer Foundry und bei Steinmaurern nahm. In den Wintermonaten, während dieser Zeit, fand er Beschäftigung in den Porkhäusern als Aushacker, wobei ihm sein erlerntes Metzgergeschäft sehr zu Statten kam. Diese Arbeit warf ihm für die damalige Zeit ein sehr schönes Stück Geld ab, welches ihn in den Stand setzte, allein für sich städtische Arbeiten, wie Straßenpflastern, den Bau von Culverts rc. in Contrakt zu übernehmen. Dies war nunmehr seine Beschäftigung, in der er

mehr Befriedigung fand. Jetzt glaubte er, mit Fleiß, Geschick und Sparsamkeit den Grund zu späteren Unternehmungen und zur Ausführung eines Lieblingswunsches legen zu können. Bei diesen Arbeiten war ihm Gelegenheit geboten, eigene Ideen zur Ausführung zu bringen.

Er erwarb und um das Erworbene sicher anzulegen, sowie um einen weiteren Verdienst zu erzielen, wurde ein Theil davon in städtischem Grundbesitz angelegt und zu gleicher Zeit ein Ellenwaarengeschäft errichtet, dem zunächst seine Frau vorstand, während er in Contraktsgeschäften thätig war. Das Ellenwaarengeschäft mußte, obgleich es rentabel war, nach Ablauf von zwei Jahren wieder aufgegeben werden, da die Frau, wegen der vielen kleinen Volz und Volzinnen, die rasch auf einander ihr Erscheinen gemacht hatten, demselben nicht mehr wie seither vorstehen konnte und er übernommene Contrakte, dieses Geschäftes halber, nicht aufgeben konnte und wollte. Schon während des Bestehens dieses Geschäftes hatte Volz einen Contrakt übernommen, dessen Ausführung die Zeit von 2½ Jahren nahm. Das Resultat dieses Contraktes, bei welchem er seinen größten Fleiß, all seine Geschicklichkeit und all seine in dieser Branche gesammelten Erfahrungen in Anwendung brachte, verleidete es ihm vorerst, wieder einen Contrakt zu übernehmen; wohl mag aber noch mehr die Ueberzeugung, daß er jetzt so weit gekommen sei, seinen Lieblingswunsch, Farmerei zu betreiben, ausführen zu können, Ursache gewesen sein, sich von dieser Beschäftigung abzuwenden. — Bestärkt in diesem Vorhaben wurde er noch dadurch, daß ihm dazumal eine nur mehrere Meilen von Cincinnati, in der Weißeiche, gelegene, größere Farm zum Verkaufe angeboten wurde. Volz brachte diese Farm in seinen Besitz und nun trat ein neuer Zeitabschnitt in seinem Leben ein. Gedanken und Ideen, die er lange mit sich herumgetragen, wurden nun praktisch zur Ausführung gebracht. Was die Ausführung kostete, war Nebensache, war er doch seiner Meinung nach überzeugt, daß sich Alles, Fleiß und Geld, später gut bezahlen müsse. Er ruhte nicht eher, bis seine Farm in der Nachbarschaft die schönste war und als eine Art Musterfarm gelten konnte. Alle Neuerungen und Verbesserungen, die auf einer Farm anzubringen sind, wurden angebracht, damit aber auch die Mittel, die ihm zu Gebote standen erschöpft, d. h. in der Farm verwendet. Die Bestellung derselben, das immer wiederkehrende Einerlei, war nichts für einen unruhigen Geist, wie er Volz eigen war. Dies und namentlich auch die Ueberzeugung, die sich ihm nun aufdrängte, daß das an die Farm verwendete Capital, abgesehen von der angestrengten Thätigkeit, sich schlecht — wenigstens nicht so gut, wie er erwartet — verinteressire, veranlaßte ihn, dieselbe, nachdem er zwei Jahre darauf zugebracht, gegen Stadteigenthum in Cincinnati, da sich keine Gelegenheit zum Verkaufe bot, zu vertauschen.

Ruhe war niemals seine Sache, allein trotz aller Mühe, wollte es ihm nicht gelingen, bald etwas für ihn passendes zu finden, deshalb und um nur irgendwie thätig zu sein, errichtete er nach Verlauf eines halben Jahres in Cincinnati eine Grocery, welche er aber schon wieder noch vor Verlauf eines Jahres verkaufte, um als Partner in ein Holzschnitzlergeschäft einzutreten. Auch diese Beschäftigung wurde nach Ablauf von kaum 10 Monaten, wegen Unzuverlässigkeit seines Compagnons wieder aufgegeben.

All diese letzteren Unternehmungen waren für Volz mit Verlusten, theils bedeu=

tenden, verknüpft und hatten sich seine Mittel, in Folge davon, fühlbar verringert. Allein dies konnte seinen Unternehmungsgeist nicht beugen. Es galt jetzt, das Verlorene wieder zu ersetzen und übernahm er zu diesem Zweck einen Straßenbau-Contrakt in Evansville, Indiana, wohin er mit seiner Familie übersiedelte. In der ersten Zeit fand er anhaltende Beschäftigung in der Stadt und Umgegend, und erwarb sich daselbst durch strenge Rechtlichkeit und sein leutseliges, freundliches Wesen viele Freunde, so daß es noch, vor kaum einem Jahre zurück, gern gesehen worden wäre, wenn er dort wieder eine bedeutende städtische Arbeit in Contrakt übernommen hätte, was ihm aber, in Cincinnati eingegangener Verpflichtungen wegen, nicht möglich war. Gleich nach seiner Ankunft in Evansville ließ er zum Zweck der Herbeischaffung der zu seiner Arbeit nöthigen Baumaterialien ein Dampfboot nach seiner eigenen Idee bauen, welches er später zum Gütertransport zwischen Cincinnati und Memphis benutzte. Während dieser Zeit führte er das Boot selbst als Capitän und Steuermann und hatte eine große Unterstützung an seinen beiden ältesten Söhnen, die in einem Alter von 16 resp. 14 Jahren standen. Hierbei kamen ihm seine früheren Fahrten nach New Orleans, wobei er — da er gewohnt war, nichts unbeachtet an sich vorübergehen zu lassen — das Flußgebiet kennen lernte, sehr gut zu Statten.

Der Ausbruch des Krieges, welcher sein Geschäft lahm legte, veranlaßte ihn wieder nach Cincinnati zurückzukehren, wo er es indessen nicht besser fand. Ohne Beschäftigung zu sein, machte ihn leid- und schwermüthig, und da es ihm durchaus nicht gelingen wollte, solche zu finden, — um so weniger, da er der Partei, zu welcher er sich aus Ueberzeugung bekannte, die ihr schuldige Treue hielt, und sein Charakter es nicht zuließ, wie so viele Andere zu schmieren und zu schmeicheln, — so verwendete er die ihm gebliebenen Mittel (um nicht durch ein thatenloses Leben Alles schwinden zu sehen) zum Ankauf einer Farm in Indiana. Im Besitz dieser Farm blieb er nicht lange, da er bald ausfand, daß dieselbe nicht rentabel und auch nicht dazu zu machen sei. In Cincinnati hatten sich inzwischen die Geschäfte wieder auffallend rasch gehoben. Da er dort sehr bekannt war, so hoffte er auf besseren Verdienst, wenn er sich wieder dahin wenden würde und so verkaufte er denn die kürzlich gekaufte Farm mit bedeutendem Verlust. Er fand sich nach seiner Ankunft in Cincinnati nicht getäuscht. Auf sein Ansuchen wurde ihm vom Stadtrath die Stelle eines Vormanns bei den städtischen Straßenarbeiten übertragen, welche er 2 Jahre lang bekleidete und sie nach dieser Zeit aufgab, weil ihm die Stelle eines Superintendenten der städtischen Wasserwerke angetragen wurde, die er annahm. In dieser Stelle verblieb er ebenfalls 2 Jahre, übernahm nebenbei, so weit es seine Mittel erlaubten, hier und da kleinere Contrakte, was ihm Gelegenheit gab, seine beiden ältesten Söhne in dieser Geschäftsbranche auszubilden, und gab sie dann auf, weil er glaubte, durch seine und der Seinigen größte Sparsamkeit es wieder dahin gebracht zu haben, selbstständig auftreten und größere Contrakte auf eigene Rechnung übernehmen zu können. Nun kam wieder eine Zeit, wo Volz Gelegenheit geboten war, seine volle That- und Manneskraft in Wirksamkeit treten zu lassen.

Die Straßen Cincinnatis waren in einem erbärmlichen Zustande; es war absolut nothwendig geworden, Straßen-Verbesserungen vorzunehmen. Größere und kleinere Contrakte in dieser Hinsicht wurden ausgegeben. Volz übernahm mehrere

derselben. Sein ganzes Bestreben war jetzt nicht nur darauf gerichtet, gute Arbeiten zu liefern, sondern auch Verbesserungen in der Art und Weise der Ausführung einzuführen. Das Resultat war günstig; er erwarb sich bei den Behörden und Bürgern ein Vertrauen, wie ein solches zu genießen sich nicht leicht einer seiner Collegen schmeicheln konnte

Vorwärts! immer Vorwärts! war sein Sprichwort, wozu ihn sein ganzes Wesen trieb, dem er immer huldigte und von dem er sich in keiner Lage seines Lebens, mochte sie auch noch so trübe sein, abwendig machen ließ. — Cincinnati fand es bald für nöthig, gleich anderen großen Städten, die Stadt mit größeren und kleineren Culverts zu versehen. Volz übernahm den Bau mehrerer derselben und daß er, mit seinem Geiste, es verstand, diese Arbeiten zu seinem und der Stadt Vortheil zu beendigen, dafür liefert seine jetzige Stellung unter seinen Mitbürgern in persönlicher und pecuniärer Hinsicht den besten Beweis.

Wo sich jetzt immer, da er im Besitz größerer Mittel war, eine Gelegenheit bot, seine Erfahrungen, gestützt auf eine längere Praxis, zur Anwendung zu bringen, griff er zu. So unternahm er, obgleich er es nie vorher betrieben, den Bau einer größeren Chaussee, nahe oder vielmehr direkt bei Cincinnati, welche noch heute, trotz ihrer ungünstigen Lage zu einer der besten in der Umgegend gezählt wird. Aber auch während all dieser Arbeiten, bei welchen ihm seine beiden ältesten Söhne, die jetzt seine Partner geworden sind, hilfreich zur Seite standen, forschte sein Geist fortwährend noch nach anderen Gewinn versprechenden Unternehmungen, deren eine namentlich ihn in eine Lebenslage brachte, die ihn, allen menschlichen Begriffen nach, geborgen in die Zukunft blicken läßt. Die Einwohnerzahl Cincinnatis nahm reißend zu und in Folge davon stieg der Werth des Grundbesitzes innerhalb der Stadtgrenzen so enorm daß eine Ausdehnung der Stadtgrenze in der nächsten Zeit vorauszusehen war. Volz benutzte diesen Umstand, veranlaßte mehrere Andere, mit ihm einen größeren Gütercomplex in der unmittelbaren Nähe Cincinnatis anzukaufen, ließ denselben in Baulotten auslegen und verkaufte solche mit einem ansehnlichen Profit.

Ein Denkmal, das Zeugniß seines Geschickes und Fleißes giebt, hat er sich selbst letztes Jahr in dem großartigen Tunnelbau, im Garden of Eden in Cincinnati, gesetzt. Diesen Bau, welchen er um 16,000 Dollars billiger auszuführen unternahm, wie der niedrigstbietende unter sämmtlichen Contraktoren, welche Gebote eingereicht hatten, beendigte er, trotz allen ihm entgegentretenden Hindernissen, nicht allein in unglaublich kurzer Zeit, sondern auch so gediegen und gut, daß ihm dafür allgemeiner Beifall von Seiten der Stadt und seiner Mitbürger gezollt wurde.

Volz hat jetzt ein Alter von 56 Jahren erreicht, er ist ein Freund dem Freunde im wahren Sinne des Wortes, ein guter Gesellschafter, vor Allem aber ein guter, treuer Familienvater, der sein Glück in dem Glücke seiner Familie sucht und es auch seither gefunden hat. Er erfreut sich heute noch einer herrlichen Geistes- und Körperfrische; möge ihm solche noch lange Jahre für sich, seine Familie und seine Mitmenschen erhalten bleiben.

C. J.

Editorielle Notizen.

Unsere Leser werden wohl nicht vergessen, den Beitrag General Wagners in Charleston über „Carl Werner" zu lesen. Solche Arbeiten retten aus der Vergeßlichkeit der Zeit das Andenken an die verdienstvolleren unserer Landsleute. Auch wir in Cincinnati hatten einen ähnlichen Charakter — Carl Urban — dessen unermüdlicher Eifer, völlig feuerfeste Aufbewahrungs-Eisen-Schränke herzustellen, bekannt ist. Wer von unsern Mitbürgern wird wohl die Güte haben, uns eine Lebens-Skizze dieses Bürgers zu liefern? Es wäre ein Liebeswerk, das sobald als möglich gethan werden sollte.

— Herr Wm. Jüngst, Mitarbeiter am hiesigen Volksfreund, verpflichtet uns und unsere Leser durch seinen herrlichen Beitrag in dieser Nummer. Eine solche, von der schmutzigen Tagespolitik freie Behandlung von öffentlichen Fragen ist die Aufgabe der Presse, wenn je wieder eine gesunde öffentliche Meinung in Amerika bestehen soll. Wir danken verbindlichst Herrn Jüngst für seine Correspondenz, besonders weil dieselbe der großen, aber leider übersehenen Lehre aller Zeiten huldigt, daß die menschliche Gesellschaft nicht durch politische Umwälzungen zu heilen ist.

Herrn Jüngst's Arbeit: „Zur Charakteristik des amerikanischen Zolltarifs" (für die Prämie des wöchentlichen Volksfreunds geschrieben) ist in demselben Sinn abgefaßt; es entzieht sich aber aus bekannten Gründen der Publikation in unserem Blatt, weil leider die Tarif-Frage bei uns als politisches Feld betrachtet wird, was sie nicht ist. Unseren Lesern dürfen wir es aber doch als ein gediegenes Schriftstück empfehlen.

— „Der Einsiedler Kalender" und der „Cincinnatier hinkende Bote", beide im Verlag von Herren Gebrüder Benziger, sind mit vielem interessanten Lesestoff ausgestattet und in erstgenanntem sind die Holzschnitte besser als gewöhnlich. Die Preise sind so niedrig gestellt, daß jede Familie sich die Zeitschriften verschaffen kann.

— Die 71. Nummer des „Deutsch amerikanischen Conversations-Lexicons" ist außergewöhnlich interessant. Die Artikel New Jersey und New York, besonders über die Deutschen dieser Staaten haben einen großen Werth.

— Rektoratsrede von Doctor Otto Franklins, Professor der Rechte in Greifswalde, über „Das deutsche Reich". Dieses Schriftstück behandelt die meisten der politischen Fragen, um welche man sich in Amerika vor 10 Jahren stritt und über die auch in Deutschland getheilte Ansichten bestehen. Sie entziehen sich unserer Besprechung aus bekannten Gründen. Soviel dürfen wir aber doch sagen, daß schon vor 250 Jahren Puffendorf dieselben seiner Kritik unterwarf und die Grundwahrheiten feststellte, um welche die Streitpunkte sich drehen. Zu eigener Qualifikation lasen wir die Bestätigung unserer Aufstellungen in einem anderen Journale heraus, nämlich die, daß föderale Institutionen so wenig in Deutschland als in Amerika je vollständig ausgeführt, auch von den Juristen gar nicht begriffen wurden, weil diese in einem Jus sich eingeübt hatten, das kein Bundesrecht enthielt und in ihm, wie Robert von Mohl sagt: „Nachtreter und Mißversteher" wurden. Bundesrecht war für sie terra incognita, sie behandelten es über den Leist vom Civilrecht. Dank, innigen Dank dem scharfblickenden Puffendorf für diese Wahrnehmung im alten deutschen Reich; — sie beleuchtet unsere Zustände für den, der solche realistisch betrachtet.

— „Unsere Zeit", Heft vom 15. September, bringt eine Lebensbeschreibung von Emil Devrient von der Feder Rudolf Gottschalk's, ein Essay, das dem Talent dieses großen kürzlich verstorbenen deutschen Schauspielers gerecht wird. — Die Schrift über Diplomatische Wirren in Süd-Amerika ist für uns Nord-Amerikaner aller Beachtung werth. Sie lehrt uns, wie wichtig es für unsere ökonomische Entwicklung ist, daß die Länder Nord-Amerikas am Stillen Meere Glieder unserer Union sind. Wir gehen westlich ohne Kampf mit organisirten Staaten, und wir haben also keine Brandung von, sich gegeneinander ausdehnenden, Bevölkerungswellen, wie die sind, welche die diplomatischen Wirren in Süd-Amerika erzeugen. Der Artikel über den letzten Ausbruch des Vesuvs von Volpi hat das Angenehme italienischer Schriftsteller. Das bei Weitem belehrendste Schriftstück ist aber das über den Congreß der deutschen Landwirthe, denn in demselben werden mehrere der für unser Zeitalter wichtigsten volks-

wirthschaftlichen Axiome gegeben, welche wir allen denen empfehlen, die in der Anschauung befangen sind, daß die Wohlfahrt eines Volkes dadurch gefördert werden kann, daß man gewisse Industrien auf Kosten anderer unterstützt oder sie von allgemeinen Lasten befreit. Die Gewerbe, welche den Zuschuß zu liefern oder die Exemption zu zahlen haben, werden mehr geschwächt als die dieselben genießenden Bevölkerungstheile; denn die Regierungsmaschine, welche denselben besorgt, kostet schwer Geld. Den Landwirthen Deutschlands wird in diesem Essay der Staar in dieser Beziehung gestochen, es wird ihnen gezeigt, daß ihr Wohl in ihrer eigenen Hand liegt.

— „Orthodoxe Angriffe auf Göthe" von Wilhelm Rudolf Hoffmann: Ein Aufsatz, der seinen Zweck (eine Abwehr zu Gunsten Göthe's) vollständig erfüllt durch eine Beleuchtung von „Herman und Dorothea". Uns scheint die Vertheidigung des Meister-Sängers zwar unnöthig, danken aber doch dem Verfasser, daß er für uns manche Schönheiten des genannten Gedichts mehr hervorgehoben hat, als bis jetzt geschah.

— „Die deutsche Reichs-Armee" eine Uebersichtstabelle, so daß man schnell sehen kann, wo die Commando's, sowie auch die verschiedenen Armee-Corps stationirt sind. Man kann darin leicht finden, wo jedes Regiment placirt ist. Daß Deutschland kampfparat ist und in kürzester Zeit nach jeder Flanke seine Truppen werfen kann, ist aus der Tabelle leicht ersichtlich. Es muß einem Moltke ein hoher Genuß sein, so eine Karte vor Augen zu haben, denn sie zeigt ihm im Schnellblick die Effektivität der Militärmacht, die sein Genie und des Königs militärischer Starrsinn geschaffen haben. Aber bei einem Eiferer für Republikanismus oder einem Gegner der Centralisation wird die Karte ganz andere Gefühle hervorrufen.

— „Heinrich Heine's sämmtliche Werke" im Verlag von Schäfer und Coradi in Philadelphia. Diese Ausgabe ist in ihrer Ausstattung den besten deutschen vollkommen gleich. Der Preis ist für 40 Lieferungen zu 15 Cents, in 7 Bänden, sechs Dollars. — Die Verleger haben ganz Recht, wenn sie sagen, „Heine war eine Nothwendigkeit"; er ist dies noch für uns und Deutschland, denn das Lesen seiner Schriften ist immer noch nöthig zur höheren Entwicklung des deutschen öffentlichen Sinns. Auch Böcne gehört unter diese Rubrik.

† Jacob Friedrich Glaser. †

Dieser wackere deutsche Pionier starb am Freitag, den 22. November, im Alter von 62 Jahren in dem Hause seines Sohnes, 495 Walnut Straße.

Seiner Beerdigung wohnten eine mehr als gewöhnlich große Zahl von Vereinsmitgliedern bei. Auch sonst betheiligte sich das Publikum an derselben.

Jacob Fr. Glaser war zur Zeit, wo er noch seine Wirthschaft trieb, ein sehr einflußreicher Mann. Bei ihm trafen sich die alten Führer der Demokraten, wie Waller, Rödter, Renz 2c., und in seinem Lokal wurden Tag für Tag die Tagesfragen besprochen und die Tendenz der Tagesblätter bestimmt. Niemand that bei diesen Verabredungen, was Walter Scott vom Antiquary sagt: There was

A chiel amongst them taking notes
An faith he'll prent them.

Die Gespräche sind verloren gegangen, wodurch ein gutes Stück der Geschichte der Deutschen Cincinnatis ein unbeschriebenes Blatt blieb. Sie sind verschwunden

„Gleich dürren Blättern, die der Wind verweht."

Auch unser Freund Glaser ist dahin geschieden, wie seine erste gute Frau und ausgezeichnete Köchin vor ihm. Er war im schwäbischen Oberland geboren, lebte seit mehr als 30 Jahren in Cincinnati und nahm innigen Antheil an allen deutschen Unternehmungen, besonders auch am Pionier-Verein. Er fehlte bei keinem seiner Feste. Friede seiner Asche!

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Dieselbe fand am Dienstag Abend, den 5. November, dem Tage der Präsidentenwahl, statt, und die Herzlichkeit, mit welcher die Mitglieder sich begrüßten, bewies die erfreuende Thatsache, daß dieselben, obgleich zu verschiedenen politischen Parteien gehörend, dennoch im persönlichen bürgerlichen Umgang sich nicht durch politische Differenzen trennen ließen und daß sie alle wußten, daß nun, nach der Entscheidung des Wahlkampfes am Stimmkasten, der Streit aufhört und daß Alle sich in das Fiat des Volkes fügten.

Der Präsident, Hr. D. Baker, rief die Versammlung zur Ordnung, worauf der Sekretär, Hr. F. W. Gerstle, die Verhandlungen der vorigen Versammlung verlas, die auch angenommen wurden. Er legte sodann den Monatsbericht des Schatzmeisters, Herr B. Trum, vor, der entgegengenommen und genehmigt wurde. Als baar in der Kasse am 1. Oktober wurden $456.22 berichtet. Der Gewinn am Herbstfeste des Vereins wurde als $63.75 betragend, gemeldet und richtig befunden.

Sodann wurden die Einnahmen und Rechnungen des verflossenen Monats eingereicht und letztere zur Bezahlung beordert.

In Folge der eifrigst betriebenen Kollektionen, der Jahresgebühren und Rückstände für den Pionier stellten sich mehrere Mitglieder zur Berichtigung von Irrthümern und Bezahlung ein. Es stellte sich jedoch heraus, daß sie beinahe alle die Summen, die sie für den „Pionier" bezahlt hatten, mit den Jahresbeiträgen und auch umgekehrt verwechselt hatten und daß in Wahrheit die Bücher richtig waren. Es wurde auch auseinander gesetzt, daß die 10 Cents per Dollar extra nach der längst bestehenden deßfalsigen Regel gefordert werden und zwar blos von denen, die im Rückstand sind und also die Anstellung eines Collektors veranlassen. Auch wurde es den Mitgliedern eingeschärft, ihre respektiven Scheine aufzubewahren, um allen und jeden Irrthümern vorzubeugen.

Es wurde auch angezeigt, daß die fehlende Beerdigungs-Notiz bei John Hummel's Todesfall aus Gründen geschah, die maßgebend für die betreffenden Beamten, also berechtigt waren. Herr Rümelin widmete dem Verstorbenen einige freundschaftliche Bemerkungen und schilderte ihn als einen braven Mann, dem man Worte, die er in der Verstimmung gesprochen, nicht nachtragen sollte. — Er erinnere sich desselben als Schwarzwälder Uhrenhändler, als Wirth, Krämer und Essig-Fabrikant und könne ihm den Nachruf eines ehrlichen Pioniers geben.

Folgende neun neue Mitglieder wurden aufgenommen:

Joh. Clemenz Kathmann aus Dinkelage, Oldenburg, angekommen in Amerika 1843, wohnhaft in Cincinnati, O.

Jacob Menzel, aus Lißberg, Hessen-Darmstadt, angekommen 1846, wohnt in Cincinnati, O.

Georg Ackermann, aus Erlenbach, Rhein-Kreis, angekommen 1843, wohnt in Cincinnati, O.

Conrad Bohländer aus Ahrendorf, Hessen, angekommen in 1839, wohnt in Corryville, O.

John H. Schnittger, aus Wilderhausen, Oldenburg, angekommen in 1839, wohnt in Green Township, Hamilton County, O.

Carl Haas, aus Bönnigheim, Würtemberg, angekommen in 1847, wohnt in Cincinnati, O.

Herrman Ch. Hoberg, aus Hannover, angekommen in 1845, wohnt in Cincinnati, O.

J. C. Fideldey, aus Belm, bei Osnabrück, Hannover, angekommen 1839, wohnt in Cincinnati.

Johann Bonnet aus Maulbronn, Würtemberg, angekommen in 1830, wohnt in Cincinnati.

Herr Joseph Siefert, der kürzlich in Deutschland auf Besuch gewesen und eben angelangt war, hielt, auf Verlangen, eine kurze Ansprache. Er beschrieb die Zustände in Deutschland als gut, sagte der Lohn sei hoch und er habe keine Bettelleute gesehen und sei doch viel herumgereist. Man nahm seine Bemerkungen in frohem Humor, wie sie gegeben wurden, hin und hieß den froh-freisinnigen Mann allerseits willkommen.

Hierauf vertagte sich der Verein; den den verflossenen Monat für immer dahingeschiedenen Mitgliedern wurde in Liebe gedacht.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 3. Dezember, Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle" 437 Vine Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."



Inhalts-Verzeichniß.

☞ Herr **Edwd. Reemelin** ist Agent des „Deutschen Pioniers“ und als solcher berechtigt, Gelder zu collektiren und Contrakte für Anzeigen abzuschließen.

Der Vorstand.

Anzeigen des Deutschen Pionier.



Frederick Billiods

Ehrgott & Krebs, Lith. Cincinnati

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft.“

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende Dezember 1872. 10. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier“ erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers“, No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6 Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $2.00 per Jahr durch die Post ins Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.00. Das Postporto für den „Deutschen Pionier“ beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfanger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemeplar Anzeign, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter &c. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Ehret die Arbeit.

Ehre der Arbeit — des Kopfes, der Hände,
Wo sie mit Eifer sich tummelt und regt!
Wo ist das Mißgeschick, das nicht verschwände,
Wird sie mit freudigem Herzen gepflegt?

Ehre den Männern und Ehre den Frauen,
Welche mit frommem, begeistertem Muth
Darben, um Waisen Asyle zu bauen,
Rettend Bedrängte aus stürmischer Fluth.

Achtung den Männern, die offen und bieder
Wahrheit bekennen mit Mund und mit Hand,
Ernstlich erwägen das Für und das Wider,
Treu im Gemüth und klar im Verstand.

Schuldigen Pflichten mit Wärme genügen,
Handelnd und duldend als Männer besteh'n.
Nimmer der Lüge sich biegen und fügen,
Glaubigen Blickes nur himmelan seh'n.

Ehre dem Geiste, dem Wissen und Schaffen,
Das durch die Wellen zum Ziele strebt;
Muthige Segler, ihr dürft nicht erschlaffen,
Wenn auch im Sturme die Woge sich hebt!

Dürft nicht verzagen und dürfet nicht wanken,
Thürmen wie Berge sich Arbeit und Müh'n,
Aber in Demuth verehret die Schranken,
Welche die Seele der Menschen umzieh'n.

Ist nicht ein Jeder berufen auf Erden
Redlich zu wuchern mit himmlischem Pfund?
Ehret die Arbeit und besser wird's werden,
Ehret die Arbeit mit Hand und mit Mund!

Ehret die Arbeit, sie würzet das Leben,
Kräftigt den Körper und adelt den Geist,
Seht wie die Saaten sich golden erheben
Und wie der Himmel den Segen verheißt!

M. Graf v. Bentheim.

Skizzen bekannter Pioniere.

Friedrich Billiods.

(Von M. Göpper.)

Der vernünftige Mann findet sein Glück auf allen Wegen. Goethe.

Dieser in Amerika deutsch gewordene ehrenwerthe Franzose, dessen Namen unsere Landsleute mit Bio aussprachen, war geboren 1798 in Frankreich, unweit der deutschen Grenze, in der Gemeinde Bussurel, Canton Hericourt, Departement Haute Saone, nahe der Stadt Montbelliard, der Abname von der deutschen Benennung Mömpelgardt. Er wanderte im Jahre 1822 aus, landete in New York und verfügte sich, ohne weiteren Aufenthalt, einen Theil des Weges "per pedes apostolorum", was wir in lateinisch „auf des Schuhmachers Rappen" heißen, mit Zeigenheiner versehen, nach Cincinnati, O.

Seine Eltern lebten in einem armen Dorfe, waren unbemittelte Leute und konnten ihm keine kostspielige Erziehung geben, ja zum Bedauern, nicht einmal eine gute, gewöhnliche Schulerziehung. Er lernte das Küfer-Handwerk, nachdem er leidlich Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt worden war; und seine erste Arbeit in Amerika war auch in dieser seiner Profession. In dieser Beschäftigung verdiente er sich die ersten paar Dollars, mit denen er, in Vereinigung mit seinem Vetter Peter Jonte, eine kleine Brauerei, von Brettern und Holzbalken gebaut, an der Ecke der Sycamore und Abigail Straße, errichtete. Es ist dieselbe Ecke, wo jetzt die stattlichen Gebäude der Gambrinus Stock Co. stehen. Die Lage zeigte sich als eine unglückliche und falsch gewählte, indem durch die Unfähigkeit der damaligen Stadt-Ingenieure und des Stadtraths der Wasserabfluß so verkehrt bewerkstelligt wurde, daß die Brauerei und viele andere Gebäude während mehrerer Jahre wiederholt Schaden litten durch Ueberschwemmungen. Ein Sachverständiger scheint bei uns weder als Ingenieur noch als Stadtrath erwählt werden zu können; die Frage ist, ob er ein populärer Mann ist, — ohne Rücksicht auf seine Fähigkeiten. Dieser Irrthum, heute noch bestehend, hat unsere Steuerzahler schon sehr viel Geld gekostet und wird es auch in Zukunft thun, wenn hierin keine Aenderung eintritt.

Unser guter Billiods hatte bessere Begriffe vom Leben. Er folgte der Regel, daß man das selbst thun muß, was man gut versteht und für das Uebrige müsse man sachkundige Leute anstellen und sie anständig für ihre Dienste bezahlen. Er war deshalb der Küfer in der neu errichteten Brauerei und besorgte die Keller, die errichtet wurden, sowie die Versorgung der Kunden, hatte aber seine Augen weit offen und machte sich bekannt mit der Fabrikation des Bieres. Man braute damals sogenanntes Common Beer und Ale und verkaufte es in kleinen Fäßchen (Kegs und halbe Barrels) in die Groceries und Wirthshäuser. Sie schenkten auch Bier aus im Kleinen, beim Quart an einem Schenktisch und über die Straße für Familiengebrauch @ 6¼ Cts. pr. Quart, für eine damalige Scheidemünze genannt „Fippeniebit" (five penny bid) aus gutem Silber gemünzt, aber meistens, wie solche circulirte, stark abgenutzt. Durch außergewöhnliche Energie der beiden Associirten besonders durch Billiod's "bonhommie" und Sparsamkeit, kam das Geschäft in

Schwung und beide erkannten, daß es vortheilhafter wäre, sich zu trennen und jeder sein eigenes Geschäft zu führen. Sie kamen überein, Billiods solle seinen Theil in Geld erhalten und das alte Geschäft seinem Vetter verbleiben, und so geschah es.

Billiods errichtete von seinem Antheil die heute noch existirende „Lafayette Brauerei" an der Hamilton Road, zwischen Vine und Race Straße. Es sei nur beiläufig erwähnt, daß auch Jonte sich als Halblandsmann bewegte, aber nicht so bekannt unter den Deutschen wurde, als der liebreiche Billiods. Jonte starb vor nicht langer Zeit in seinem Geburtsort in Frankreich, wohin er zurückgekehrt, um sein Leben zu beschließen, in einem Alter von 90 Jagren.

Billiods hatte wohl gemerkt, daß derjenige Brauer, der das beste Bier in den Markt bringt, am Ende des Jahres, wenn das Inventarium gemacht wird, am besten in finanzieller Beziehung dasteht, und ließ alle damaligen modernen Verbesserungen einrichten, so wie er auch bloß die besten Arbeiter anstellte und für fähige Buchführer sorgte.

Zu jener Zeit waren noch keine Wasserwerke hier und er pachtete von dem amerikanischen Pionier, dem verstorbenen Nicholas Longworth, die Lot (mit dem Ankaufsrecht), 110 Fuß an der Nordseite der Hamilton Road, bis an die Vine Straße laufend, zugleich mit der Bedingung, eine nie versiegende Quelle — halbwegs zwischen Hamilton Road und Calhoun Straße, auf dem Vine Straßen Berge gelegen— benutzen zu dürfen, ebenfalls mit dem Rechte des Ankaufs. In der Lease dieser Quelle — für den Gebrauch des reinen Wassers für ewig — erhielt Billiods einen entschiedenen Vortheil über Longworth, indem Letzterer sich verpflichtete, das Wasser bis zur Brauerei zu leiten, auf seine (Longworth's) Kosten. Diese Transaction zu Gunsten von Billiods wurde dadurch bewerkstelligt, daß Billiods immer einen Rechtsgelehrten erster Klasse anstellte, und nie zum Voraus fragte, was seine Fee sein wird. Dieses ist einer der wenigen Fälle, worin Longworth von einem schlichten Bürger in die Falle kam — denn die Unterhaltung der Wasserleitung von der Quelle bis zur Brauerei, kostete Longworth jedes Jahr das doppelte und manche Jahre viel mehr noch als die $75 per Jahr, wie in der Lease stipulirt war. Hätte Longworth die Lease selbst geschrieben, so würde er sich darin wahrscheinlich eine Hinterthüre offen gelassen haben, um das Ganze zu desavouiren.

Die Namen der Vormänner und der Arbeiter, die öfters wechselten, würden zu viel Raum einnehmen für dieses Heft und wahrscheinlich wenig interessant sein für die Leser.

Billiods erweiterte jedes Jahr seine Keller und baute den ersten sogenannten Felsen= oder Lagerbier=Keller, welcher unterirdisch durch Felsen gegraben wurde. — Ein Tunnel, jedoch ohne Ausgang an dem hinteren Ende.

Sein erster Buchhalter war Heinrich Roedter, dem er nicht allein wegen politischen Affinitäten, sondern auch aus Liebe zu seinem populären Wesen zugethan war. Er wollte ihn, wie er oft sagte, aus dem politischen Treiben retten und ihm lohnende Beschäftigung geben und auf einen grünen Zweig bringen.

Roedters kaufmännische Kenntnisse waren unbedeutend, aber für das damalige Geschäft hinreichend genug. Es war eine Wohlthat für Roedter, indem ihm dadurch ein gutes Unterkommen und erweiterte Bekanntschaft unter der deutschen Bevölke-

rung gesichert wurde, besonders unter den prominenten deutschen Bürgern, die seine Politik anerkannten.

Der Name „Lafayette-Garde", den die erste deutsche freiwillige Militär-Compagnie annahm und wovon Roedter der erste Capitain war, stammte auch aus der Brauerei, denn Billiods steuerte wacker dazu bei, um solche ins Leben zu führen.

Lafayette war ihm ein hohes Vorbild und wir Deutschen von jener Zeit blickten den französischen Helden des Revolutionskriegs ebenso sehr mit Hochachtung an, als wenn er unser Landsmann gewesen wäre; es fand also die Annahme dieses Namens bei der Compagnie keinen Anstand.

Nachdem Roedter als Redakteur das „Volksblatt" übernommen hatte, wobei Billiods ihm auch behülflich war, wurde der allbekannte älteste deutsche Pionier, Carl F. Belser, dessen Lebens-Skizze wir bald zu geben hoffen, der Buchhalter von dem Billiods'schen Geschäft und führte Verbesserungen in der Buchführung und der Controlle der Arbeiter, die das Bier den Kunden zuführten, ein. Billiods Menschenliebe konnte es nicht leiden, Jemanden um sich herum schlecht behandelt oder schlecht bezahlt zu sehen. Er behielt warme Neigungen für alle Arbeiter bis an sein Ende.

Im Jahr 1833 verheirathete sich Billiods mit der jetzt noch als Wittwe lebenden Margaretha, gebörene Böbinger. Sie war in Erlenbach, Rhein-Pfalz, Baiern, geboren.

Diese treffliche Heirath hatte etwas mit der Wahl des Platzes der Lafayette-Brauerei zu thun, denn der Vater von Madame Billiods wohnte, wie viele von unseren Pionieren sich noch erinnern können, am Ende der Hamilton Road, an welcher die Brauerei errichtet wurde, in dem Theil der Stadt, welcher heute noch unter dem Namen „Mohawk" bekannt ist.

Man kann wohl sagen, daß dieses vielleicht die erste Veranlassung war, um die größeren Brauereien nach und nach über den Rhein, westlich von der Walnutstraße, zu ziehen.

Madame Billiods, mit der französischen Sprache nicht bekannt, machte nach und nach Billiods mehr und mehr zu einem Deutschen, obgleich es immer mit ihm happerte, wenn er eine längere Conversation in deutscher Sprache führen sollte. Er wußte dieses recht gut und sprach deßwegen in so kurzen Ausdrücken wie nur möglich. Es gab aber trotzdem manche Szene, in welcher er herzlich mitlachte, wenn ihm seine Sprachfehler klar wurden, wovon nur ein Beispiel.

Sein Schwiegervater starb nach sehr langem schmerzlichen Krankenlager. B. ging zu den weinenden Verwandten traulich tröstend hin und sagte: „Armer Vater! lang gelitten! viel gelitten! Recht g'scheha! G'storba isch." Die Verwandten verstanden ihn und seine Worte trösteten sie mehr als die des Pfarrers. Die schönste Erinnerung aller Glieder der sehr geachteten Böbinger Familie war immer die des braven Billiods und ist es noch.

Aus der glücklichen Ehe Billiod's sind noch fünf Töchter am Leben, welche an hiesige wohlhabende und geachtete Bürger verheirathet sind.

Am 14. September 1847 betraf ihn ein schweres Unglück, indem seine Brauereigebäulichkeiten durch Feuer zerstört wurden. Er war nur wenig versichert und trug seinen Verlust mit Geduld, fing auch sogleich wieder an zu bauen und Jedermann fühlte es als eine Ehrensache und ein Vergnügen für ihn zu arbeiten oder ihm

Materialien auf Zeit zu verkaufen, und die Erwartungen auf baldige Bezahlung wurden nicht getäuscht. In dem neuen Gebäude wurden viele Verbesserungen angebracht, durch welche das Bier besser und billiger hergestellt werden konnte. Das Gebäude steht heute noch und die Brauerei war die ganze Zeit in vollem Gang.

Im Jahr 1862, im Alter von 66 Jahren und 4 Monaten, starb nach längerem Kranksein an einem Herzübel Billiods, der Biedermann.

Die Liebe von allen seinen Verwandten und Bekannten folgte ihm in's Grab. Feinde hatte er keine! Sein herzliches Betragen ließ solche nicht aufkommen.

Sein edler Sinn, seine Liberalität, sein schöner moralischer Charakter gewann ihm die Freundschaft Aller, die ihn kennen lernten.

Schreiber dieses brachte 20 Jahre in seinem Geschäft zu und nennt es seine schönste Zeit. Nie kam während dieser langen Zeit ein verletzendes oder beleidigendes Wort über Billiods Lippen. Wie vielen Deutschen hat er geholfen! Wer bat ihn je umsonst, in früheren Zeiten, für ihn Bürgschaft zu leisten. Erst als herbe Erfahrungen ihn gewitzigt hatten, schlug er einigen Wenigen diesen Freundschaftsdienst aus guten Gründen ab.

In seinen älteren Jahren erzählte er oft humoristische Scenen aus seinen Jugendjahren: denn wie Jedermann bekannt, bringen sogar in Armuth verlebte Tage ihre süßen Erinnerungen.

Als Napoleon I. Fiasko machte und die Alliirten nach Paris zogen, war es Friedrich Billiods, der den russischen Kaiser mit seinem Gefolge von Bussurel nach Montbelliard als Postillon auf einem vierspännigen Wagen führte. Billiods hatte zwar keine starke Sympathie für Napoleon, aber noch weniger, ja sogar Widerwillen, gegen Alexander. Er hätte vielleicht gern die ganze Equipage in einen Graben geworfen, wenn nicht das Ehrgefühl als öffentlicher Diener ihn daran verhindert hätte. Die begleitenden Kosacken beobachteten ihn scharf und hatten ihm gedroht, daß sein Leben davon abhänge, daß er den Kaiser gut fahre.

Billiods hat es auch gethan, denn der Fürst hat ihm freundlich gewunken und gab ihm einen Fünffrankenthaler als Trinkgeld, und somit war die Grobheit der Kosacken wieder gut gemacht. Billiods gestand zu, daß Napoleon eine Zeit lang für Frankreich eine Nothwendigkeit war und daß sein Sturz seinem Vaterland keinen Nutzen brachte.

Diese schlichte Wahrnehmung wiederholt sich oft in der Geschichte, denn Länder werden so wenig gesunden durch den bloßen Wechsel der Dynastien, als Menschen curirt werden durch die Annahme einer neuen Apotheke. Schließlich mag noch beigefügt werden, daß Billiods nie nach Aemtern strebte, — er war viel zu uneigennützig.

Solche Bürger, wie er einer war, sind das Salz von Republiken und leider werden sie mehr und mehr zur Rarität.

Ein Beitrag zur sogenannten Arbeiterfrage.

(Von W. Jüngst.)

(Schluß.)

Eine nur zu natürliche Folge der in der vorigen Nummer erwähnten Umstände ist es, daß der unter solchem Drucke leidende Arbeiter sich vom Schicksal beeinträchtigt glaubt und communistischen Vorspiegelungen ein williges Ohr leiht. Klingen doch diese Ideen von Freiheit und Gleichheit, von allgemeiner Menschenwürde und gleicher Berechtigung zu den Genüssen des Lebens zu verführerisch, als daß man erwarten dürfte, ihre Unausführbarkeit von dem mit seiner Lage Unzufriedenen sogleich durchschaut zu sehen; oft auch fehlt die Neigung dazu. Alle in diese Richtung einschlagenden Weltverbesserungslehren eines St. Simon, Owen, Fourier, L. Blanc, Lasalle, Marx, Schweitzer &c. fanden daher zum Schrecken aller Besitzenden eine fabelhafte Verbreitung. Ueberall bildeten sich Vereine mit solchen Prinzipien als Grundlage, als deren Vollendung die oft besprochene und viel gefürchtete Internationale mit ihren angeblich 2,500,000 Mitgliedern figurirt. Ihr Motto ist: „Freiheit und Gleichheit“ in der extremsten Bedeutung des Wortes. Sie verlangt Gleichheit aller Lebensstellungen, sowie Gemeinschaft des Vermögens und der Frauen, oder mit anderen Worten: Abschaffung des Privatbesitzes, der Ehe und der Religion. Unter „Freiheit“ versteht sie die Möglichkeit zu genießen, ohne die Nothwendigkeit zu erwerben. Ihrer Ansicht nach sind die Freuden dieser Welt gleichbestimmt für Alle, für Arme und Reiche, für Faule und Thätige. In diesem letzteren Satze liegt nun nicht allein ihr eigenes Todesurtheil, sondern zugleich der bitterste Hohn gegen die Arbeit. Es scheint fast unglaublich, daß Menschen und besonders fleißige Arbeiter sich solchen unheilbringenden Illusionen hingeben können. Und doch ist es der Fall, wie es die Existenz der Internationale selbst am besten beweist. Das, was die Menschheit bislang als die theuersten Güter dieser Welt und als den höchsten Lohn ihrer Arbeit betrachtete: „Einen eigenen Herd, Familienglück und höhere Bildung“ — alle diese im Schweiße des Angesichtes von Millionen erworbenen Errungenschaften wollen diese Weltreformer als überflüssigen Ballast über Bord werfen!

Die Idee, bei Lichte betrachtet, wäre lächerlich zu nennen, wäre sie nicht zugleich zu wahnsinnig und zu verderbenbringend. Sie beruht auf der Thorheit, zu glauben, daß alle Menschen gleich an Stand, Vermögen, Bildung, Kenntnissen, Körper- und Geisteskraft, gleich an Beschäftigung und Verdienst und gleich im Genuß der Lebensfreuden sein könnten, und daß die gleiche Lebensweise für alle Klassen gleich befähigte Menschen und gleich günstige Resultate erzielen werde. Die Worte „Freiheit und Gleichheit“ haben gewiß ihre Berechtigung, aber eben so sicher auch ihre Gränzen. Würde die Welt wohl vollkommener, die menschliche Gesellschaft glücklicher sein, ja, würde sie überhaupt in ihrem jetzigen Umfange existiren können, wenn obige Tollhäusler-Ideen ausgeführt würden? Wir verneinen es ganz entschieden. Es ist ein Ding der puren Unmöglichkeit. Ein unbedingter Rückfall in die rohesten Urzustände der Wilden wäre die nächste, unvermeidliche

Folge, denn nur bei einem solchen unentwickelten Culturzustande ist wegen der großen Armuth der einzelnen Beschäftigten ein derartiger Zustand denkbar. Man denke sich nur eine solche Nation, aus lauter gleichen, das heißt, einer gleichen Beschäftigung angehörenden Mitgliedern bestehend, mögen diese nun Handwerker oder Holzhacker sein, das bliebe sich gleich. Wie würden deren verschiedene Bedürfnisse befriedigt, deren Bildung und Glück befördert werden können? Das Eine wäre eine eben solche Unmöglichkeit, wie das Andere. Unpraktische Socialisten haben die alten Lacedämonier als Beispiel einer solchen Einrichtung dargestellt; sie hüteten sich aber wohlweislich dabei zu bemerken, daß diese eine reine Soldatennation waren, daß sie weder selbst arbeiteten, noch producirten, sondern dieses durch ihre Sclaven, die Heloten, thun ließen, daß sie selbst im Zustand größter Rohheit sich befanden und deshalb auch nach kurzer unfruchtbarer Existenz höher strebenden Culturvölkern Platz machten. Sie verschwanden, wie unsere und andere Wilden, so wie überall die Rohheit aufhört, wann und wo immer sie mit der höheren Cultur in Berührung kommt; es ist dies der natürliche Sieg des Geistigen über das Körperliche. So verrückt und exaltirt auch die Gründer der neusocialistischen Reformanstalten: der Phalanstere Fouriers, der National-Werkstätten Louis Blancs, der Gütergemeinschaft und Staatsanstalten Lassalles u. A. waren, so bezweifeln wir doch sehr, daß die erwähnten Weltbeglücker selbst einen solchen Rückfall der Menschen in afrikanische Wildheit wünschen würden; theils ihre eigenen, oft nicht sehr einfachen Bedürfnisse, mehr aber noch ihre eigene Einsicht würde dieses verhindern; es wäre thöricht, diese Herren bornirt oder rein selbstsüchtig darstellen zu wollen. Man spricht leicht von allgemeiner Gleichheit, aber man bedenkt nicht, daß diese Gleichheit, wie im Genusse, so auch in der Leistung beruhen muß. Wo viele Rechte sind, da sind auch viele Pflichten: das ist einmal das unabänderliche und unentbehrliche Weltgesetz. Das Eine kann nicht bestehen ohne das Andere. Wäre es wohl gerecht, daß der Mann, welcher täglich für $20 Werth — gleichviel welcher Art — produzirt, nicht mehr genießen sollte, als derjenige, welcher nur für $3 Werth produzirt? Gewiß nicht! Zur Befriedigung der verschiedenen Bedürfnisse unseres jetzigen Culturlebens ist die größtmöglichste Ausbildung eines jeden Einzelnen in seinem Berufsgeschäfte nothwendig. Die ganze Menschheit kann eben so wenig aus lauter Repräsentanten von nur e i n e r Beschäftigung oder e i n e s besonderen Berufes bestehen, als e i n Mensch im Stande ist, die sämmtlichen Lebensbedürfnisse allein zu produziren. Das wird Jeder einsehen! Geben wir aber die Nothwendigkeit einer Theilung der Arbeit, resp. der Beschäftigung, zur Erzeugung der menschlichen Lebensbedürfnisse zu, so müssen wir auch die Nothwendigkeit verschiedener Lebensweisen annehmen. Diese aber bedingen wiederum verschiedene Verdienste. Die Kunst des Einen ist nur mit Anwendung schwerer Opfer an Zeit, Geld und Bemühung zu erlernen; das Geschäft des Anderen dagegen wird fast von selbst, ohne alle Anstrengung und Anlagecapital erworben, oft dem Menschen von der Natur geschenkt. Vergleichen wir nur den gediegenen Gelehrten, Künstler, Arzt oder Mechaniker mit dem rohen, aber in seiner Kunst ebenso ausgezeichneten Straßenkehrer, Holzhacker oder einem sonstigen gewöhnlichen Taglöhner, so finden wir einen großen Unterschied. Die Erziehung der Ersteren erfordert tausende von Dollars und jahrelange Studien; die Geschicklichkeit der Letzteren nur die Uebung weniger Tage oder Wochen.

Wie aber die Erlernung der verschiedenen Berufszweige verschieden ist, so ist es auch die Ausführung derselben; ein Jeder verlangt die ihm besonders zusagende und die, die besonderen von ihm in Anspruch genommenen einzelnen Fähigkeiten am meisten ausbildende Lebensweise des betr. Menschen. Das ist eine nicht genug zu beherzigende Wahrheit! Verschafft dem jagenden Sohne der Wälder, dem abgehärteten Flößer und Hinterwäldler die Lebensweise unserer Künstler, Gelehrten oder höheren Mechaniker, und zwingt diese Letzteren wiederum zur Annahme der Lebensweisen der Ersteren — was würde das Resultat sein? Kein Einziger wäre befriedigt oder glücklich und keiner würde im Stande sein, seine Berufsarbeiten in früherer und nothwendiger Vollkommenheit auszuführen. Dieses zu verlangen ist nicht allein Unsinn und Thorheit, sondern auch zugleich der Ruin alles Strebens. Die Vernichtung aller Cultur ist aber Diebstahl und Frevel an der Arbeit selbst, an dem Schweiß und Blut der Menschen. Oder man wechsele die Rollen der Einzelnen. Man mache aus dem Holzhacker einen Gelehrten, aus dem Künstler einen Flößer, aus dem Jäger einen Mechaniker. Was wäre der Erfolg? Gewiß nur ein trauriger! Die Produkte Aller würden auf das geringste Maaß reduzirt, die Gesundheit, Fähigkeit und Zufriedenheit Aller aber ruinirt werden! Der Eine verlangt für sich und seine Kunst eine höhere geistige und darum kostbarere, der Andere eine mehr materielle, daher einfachere und billigere Lebensweise; dazu genügte das bisherige Maaß ihres beiderseitigen Verdienstes; so verschieden es auch nominell war, so gleichmäßig effectvoll war es in seiner Wirkung: Beide Parteien befanden sich wohl und glücklich und ihre Erzeugnisse waren gut und reichlich.

Die Lehrer der Volkswirthschaft haben dies von jeher eingesehen und deshalb die Berechtigung und Zweckmäßigkeit des resp. Verdienstes in folgende 4 Klassen getheilt: 1) nach der Größe des Erziehungscapitals; 2) nach der Schwierigkeit der Ausübung der betr. Kunst oder Erwerbes; 3) nach der Dauer und Beständigkeit der Arbeit; 4) nach der Sicherheit des Verdienstes.

Die Communisten und Socialisten nennen dieses engherzig und ungerecht; wir glauben jedoch, es der Beurtheilung eines jeden verständigen Menschen überlassen zu dürfen, ob dem so ist oder nicht. Praktisch wird die Richtigkeit dieser Unterscheidungen allgemein anerkannt und ausgeführt; der geschickte Arbeiter verdient viel, der rohe Arbeiter wenig, ein Jeder nach dem, was er leistet. Ein Jeder schafft sich demnach seine Existenz, sein eigenes Glück nach dem Grade seiner eigenen Fähigkeit und Leistung. Dem mit dieser Eintheilung vielleicht unzufriedenen Arbeiter bemerken wir zugleich, daß das Glück des Menschen nicht im Reichthum oder in der Höhe des Verdienstes allein liegt. Geld kann uns viele Sorgen, unendliches Weh bereiten, aber eigentlich glücklich machen kann es uns nicht; es kann uns nur als Mittel zum Glücke dienen. Das Glück unseres Lebens liegt in uns selbst und hängt hauptsächlich von der Art des Gebrauches ab, welchen wir von unserem Verdienste machen. Der Arme erreicht mit seinem wenigen Gelde oft ein weit größeres Glück, als der Reiche mit seinem vielen. In der Regel wird der Letztere von Ersterem beneidet. Würde man aber wohl viele ordentliche, fleißige Arbeiter finden, welche die Existenz ihrer Familie nur durch ununterbrochene harte Arbeit erringen, die bereit wären, im vollen Sinne des Wortes mit den meisten Rei-

chen zu tauschen, das heißt mit Kopf und Fuß, mit Körper und Seele, mit allem Denken und Fühlen die Stelle derselben einzunehmen? Gewiß nicht viele!

Mit Obigem glauben wir Natur und Lage der in Frage stehenden Bewegung hinreichend erschöpft zu haben; es bleibt uns nur noch übrig, solche Mittel anzuführen, welche die verderblichen Seiten derselben schwächen, aber die wirklich berechtigten Verlangen fördern helfen. Wir erwähnen nochmals, daß es zur Erledigung solcher Fragen, welche das Wohl und Wehe von Millionen von Menschen in sich schließen, ein absolutes Mittel nicht giebt. Das Leben eines Menschen kann mit einem einzigen Streiche vernichtet werden, nicht aber seine geistigen Bestrebungen, wenn sie als naturgemäß und begründet in die Herzen seiner Mitmenschen Eingang gefunden haben. Um sie wirksam zu bekämpfen reicht materielle Kraft nicht hin, nur geistige Waffen sind im Stande, sie zu besiegen resp. zu berichtigen; ein jeder Versuch zu ihrer gewaltsamen Unterdrückung würde nur Oel in's Feuer gießen; die vorliegende Frage beruht einzig und allein in der geistigen Auffassung der Menschen und ist auch nur durch sie zu lösen.

Als wirksame Mittel zu ihrer befriedigenden Erledigung empfehlen wir in erster Linie: bessere Erziehung, Hebung der Familie und Erwerbung einer Heimath; in zweiter: Genossenschaftswesen.

Obenan verlangen wir eine bessere Erziehung aller Menschen, sowohl des Arbeiters als des Arbeitgebers, und nicht allein eine vollkommenere Ausbildung ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten, sondern vor Allem i h r e s C h a r a k t e r s. Dieser Theil unserer Jugendbildung ist in letzter Zeit entschieden vernachlässigt worden. Ohne genaue Harmonie zwischen den beiden Hauptfactoren, dem Charakter und dem Verstande, ist ein Glück des Menschen undenkbar. Der Mensch ist keine Maschine oder gefühl- und leblose Ziffer und als solche zu behandeln und zu verrechnen. Ist schon die Maschine den Einflüssen der Temperatur unterworfen und arbeitet verschieden, je nach dem Stande derselben, um so viel mehr der Mensch mit seinem eigenen Verstande und Gefühle. Den Anforderungen beider müssen wir Rechnung tragen, wenn wir ihrem Träger selbst nützlich sein wollen. Auch die entwickeltesle geistige und körperliche Fähigkeit eines Menschen wird ihn nicht glücklich machen, wenn sein Charakter nicht im Stande ist, die Resultate der Ersteren gehörig zu verwenden; ihre höhere Erfolge werden statt zum Segen, zu seinem Verderben sich bewähren. Hierauf wird augenblicklich zu wenig Werth gelegt und in dieser Vernachlässigung haben wir einen Hauptgrund der jetzigen Unzufriedenheit zu suchen.

Wir haben bereits oben gezeigt, daß wir nicht Alle e i n e m Stande angehören, nicht A l l e reich sein können, aber auch zugleich bewiesen, daß darin das Lebensglück der Menschen nicht beruht. Die Stellung der sog. Arbeiter ist ohne alle Frage eine sehr schwere und hat das größte Anrecht auf eine volle Berücksichtigung. Der Arbeiter muß während des größten Theiles seines Lebens sich seiner persönlichen Freiheit begeben; er muß vom Morgen bis zum Abend unermüdlich schaffen, aber es sich gefallen lassen, daß der größte Theil des Verdienstes seiner Mühen in die Taschen eines Anderen wandert; er muß sich mit einem kleinen Theile der Genüsse dieses Lebens begnügen und ruhig zusehen, wie die Resultate seines Schweißes von Anderen oft leichtsinnig vergeudet werden. Während die Familie seines

Brodherrn in Sammt und Seide schwelgt, darbt und hungert vielleicht sein Weib und Kind. Wahrlich, es gehört eine große moralische Kraft dazu, eine solche Last zu tragen, ohne zu murren. Unser Leben ist ein unergründliches Geheimniß und nicht immer darf man es einem Unglücklichen übel nehmen, wenn er der Verzweiflung erliegt. Es giebt mehr Noth und Elend auf dieser Welt, als die Feder zu beschreiben oder der Glückliche sich zu denken vermag. Es ist jedoch unser Aller Aufgabe, unser Schicksal zu tragen, wie es uns bestimmt ist, mag es nun leicht oder schwer, glücklich oder mit Kummer beladen sein,— das Murren und Auflehnen dagegen nutzt nichts, es verschlimmert nur das Uebel. Wer sich am ruhigsten in sein Loos fügt, ist unbedingt der Weiseste und Glücklichste. Um dieses zu können, und um genau zu wissen, wie weit wir zu gehen haben, was wir uns gönnen und was wir uns versagen müssen, wenn wir uns nicht unvermeidlichen Schaden zufügen wollen, und um dieses zu thun, mag es nun angenehm oder unangenehm, leicht oder schwer sein— dazu befähigt uns nur eine größere Charakterstärke; ihre Erlangung steht unter den Bedingungen zum Glück eines Menschen oben an und auf ihre Hebung sollte vor Allem Werth gelegt werden.

Doch wir können auch Vieles thun, um die Ungunst des Schicksals und die Last des Lebens uns zu erleichtern. Wir müssen vor Allem unsere Lage und die Gesetze kennen lernen, von deren Befolgung das Wohl und von deren Vernachlässigung das Wehe der menschlichen Gesellschaft unabänderlich abhängt. Als eins der heilsamsten Mittel zur Förderung des menschlichen Wohles ist deshalb die Errichtung solcher Schulen zu betrachten, in denen die Grundprinzipien der Volkswirthschaftslehre — der Lehrerin solcher Gesetze — auf eine leicht verständliche Weise Kindern und Erwachsenen gelehrt werden. In England existiren an 4000 solcher Schulen; die berühmtesten sind die zu Birbeck bei London. Alle haben sich mehr oder weniger als äußerst wirksam erwiesen und sind die Bemühungen ihrer Leiter von dem segensreichsten Erfolge gekrönt worden. Wie allgemein bekannt, giebt es kein Land, in welchem die äußersten Gegensätze von reich und arm in solcher Ausdehnung bestehen, als gerade England. Neben den brillantesten Palästen der Reichen stehen die verfallensten, erbärmlichsten Hütten der Proletarier; hier Gold, Silber und Seide und Ueberfluß überall, dort Schmutz und Hunger, Noth und Elend an allen Ecken. Kein Wunder, wenn diese schreienden Gegensätze oft an einander gerathen. Wir haben daher auch in keinem andern Lande soviele solcher Kämpfe in der Gestalt von „Strikes" aufzuweisen, als gerade dort. Wir erinnern nur an die großen Strikes der vereinigten Ingenieure, der 17,000 Weber zu Preston — wohl des größten, der jemals ausgeführt wurde — dann der verschiedenen Gewerke zu Sheffield, London, Newport, Birmingham und an unzähligen anderen Orten; sogar die Farmarbeiter in Dorsetsshire und Warwickshire nicht ausgenommen. Es sind viele Millionen Dollars an Werth verloren gegangen, unendliches Elend und Noth über Tausende von ehrlichen, fleißigen Menschen durch diese Strikes hereingebrochen und doch ist es zu verwundern, daß keine größeren Gewaltthaten und Verbrechen in ihrem Gefolge verübt worden sind. Mit alleiniger Ausnahme der Brutalitäten zu Sheffield stehen die englischen Arbeiter tadelsfrei da; sie weigerten sich, ihr einziges Eigenthum, ihre Arbeit, unter ihrem Preise abzugeben, aber sie enthielten sich im Allgemeinen jeder groben Gewaltthat und Gesetzesverletzung.

as Parlamentsmitglied, Sir Forster, hatte gewiß vollkommen Recht, als es im
ärz vorigen Jahres im Parlament erklärte, „daß England nur seinen volkswirth-
aftlichen Schulen es zu verdanken habe, daß es von ähnlichen Katastrophen, wie
schwäbischen Bauernkriege in 1521 und der französischen Revolution von 1789
rschont geblieben sei!" Gewiß ist dem so!

Wer hätte wohl das große Heer der bislang so unterdrückten englischen Arbei-
von ähnlichen Gräueln und Gewaltthaten abhalten können? Nur ihre eigene
sicht, nur ihre eigene Vernunft, sonst keine Macht der Erde. Sie hatten den Un-
richt obiger volkswirthschaftlichen Schulen genossen und empfanden die wohlthä-
e Wirkung der erhaltenen Belehrungen zu ihres und ihres Landes Segen. Wäre
s nicht der Fall gewesen, so hätten wir sehr wahrscheinlich die gräßlichsten Scenen
freien, „fröhlichen" alten England aufführen sehen. An Anlaß dazu und an
izung fehlte es dem englischen Arbeiter eben so wenig, als den aufrührerischen
uern und den französischen Sansculotten. Hier zu Lande mögen derartige
chanderscenen so leicht nicht vorkommen können, doch aber wissen wir nicht, was
ereignen mag, wenn es der Internationale gelingen sollte, bei uns festen Fuß
fassen. Der beste Bundesgenosse dieser revolutionären Gesellschaft aber ist die
wissenheit — zugleich unser schlimmster Feind, — ihn zu vernichten sollte uns
ht weniger angelegen sein!

Als nicht minder wesentlich zur Beseitigigung der herrschenden Unzufrieden-
t nennen wir den Wiederaufbau des „Eigenen Herdes" und, unzertrennlich da-
n, die Wiederherstellung der „Familie".

„Eigener Herd ist Goldes Werth" ist ein wahrer, nicht hoch genug zu beherzi-
der Spruch. Nur der freie Mensch ist ein glücklicher Mensch; aber nur der
ensch kann sich für frei und selbstständig halten, der einen Platz sein eigen nen-
n kann, auf dem er unumschränkter Herr und Meister ist und auf dem Alles, was
r auf der Welt am liebsten, sein Weib und seine Kinder, in unmittelbarer, unge-
rter Nähe mit ihm vereint leben. Ein solcher Platz ist ihm sein „eigener Herd."
it vollem Rechte ruft der Pfarrer Dickmann in seiner Schrift über die Arbeiter-
ge aus: „Was für ein sittlicher Moment liegt in dem Besitze des Eigenthums,
häuslichen Herd! Der haus- und heimathlose Arbeiter lebt meistens nur von
Hand in den Mund, er kennt und befriedigt nur die Genüsse der Gegenwart,
die höhere Idee der Zukunft hat er keinen Sinn. Besitzt er Eigenthum, so hört
auf; sein Leben hat nun ganz andere Wurzeln geschlagen; er lebt auch für
Zukunft, insbesondere für seine Kinder. Das Haus ist die Quelle irdischer
ligkeit!"

Es ist deshalb die Wohnungsfrage eine der wichtigsten, nicht allein für den
eiter, sondern für die ganze menschliche Gesellschaft. Der Mensch bedarf eines
es, daß ihn vor den Sorgen und Anfechtungen der Außenwelt schützt, er bedarf
heimischen Plätzchens, auf dem Alles ihm freundlich und herzlich gesinnt und
Ding ihm werth und bekannt ist. Nicht allein seine Familienglieder sind ihm
uf lieb, nein jeder Baum, den er gepflanzt, jedes Zimmer, das Zeuge seiner
lichen Freuden und Leiden war, sie alle sind ihm alte und theuere Bekannte.
die Seinigen froh das Gute und willig das Böse mit ihm tragen, so wer-
die alten Umgebungen und Zeugen solcher Empfindungen auch Mittheilnehmer

derselben. Wer auf der Welt wollte wohl die Stätte seiner Jugend, seine Heim
verleugnen? und wo auf der weiten Gotteswelt gäbe es wohl einen Menschen, d
fern von dem Orte seiner Geburt, das Wort „Heimath" nicht das Herz stärker sch
gen, nicht das Blut schneller pulsiren machte? Wir mögen uns keinen solchen d
ken. Was dem Menschen als Kind theuer und werth, das ist es ihm auch als E
wachsenem; es ist die heilige, nie zu verläugnende Stimme der Natur, die aus i
spricht. Wollt Ihr deshalb wirklich beitragen zum Wohle Eures Nebenmensch
so gebt ihm seine Heimath wieder!

Ueberdem ist es auch naturgemäß und darf man fest überzeugt sein, d
daß der hausbesitzende Arbeiter weit weniger zu Revolutionen und leichtsinnig
Zerstören geneigt ist, als der besitzlose Heuerling; er weiß, daß er seine ihm theu
Heimath, das Wohlbefinden seiner Familie und die liebgewordenen Verbindung
durch jedes gewaltsame Revoltiren auf das Spiel setzt und bedenkt sich wohl, ehe
sich darauf einläßt; den Beweis sehen wir in den westlichen Cantonen der Schw
in denen fast sämmtliche Fabrikarbeiter kleine Hausbesitzer sind. Obwohl deren V
hältnisse keineswegs brillanter, ihr Lohn sogar bedeutend geringer ist, als der
meisten andern Fabrikarbeiter, fanden dort die socialistischen Ideen weder Ein
noch fanden Strikes statt. Dem hauslosen Arbeiter ist meistens das Wirthsh
die Heimath; wird er von dem einen vertrieben, so findet er bald ein anderes.
Europa erkennt man das Wohnungsbedürfniß immer mehr an; man sieht dort
daß der von der Dachkammer zur Kellerwohnung und von dieser oft auf die Str
getriebene Arbeiter ein Recht hat, unzufrieden zu sein; man erkennt dieses R
an und sucht ihm gerecht zu werden. Wir erinnern an die Bestrebungen versch
ner Regierungen und vieler Privatgesellschaften, um dem Arbeiter eine freundl
und womöglich eigene Wohnung zu verschaffen. Hier zu Lande sind es die B
vereine, welche diesem Bedürfnisse abzuhelfen suchen und ohne alle Frage viel G
gestiftet haben. Die große Zahl der an ihnen Betheiligten giebt wohl den be
Beweis von ihrer Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit.

Mit noch größerer Befriedigung nennen wir die Bestrebungen zur Wieder
stellung der „Familie". Allen voran geht darin der Erzbischof Ketteler von M
(Deutschland), dessen Schriftchen: „Die Arbeiterbewegung und ihr Streben
Verhältniß zur Religion und Sittlichkeit" wir nicht genug empfehlen können.

Wir entnehmen demselben folgende Stelle: „Der Franzose Julius Si
sagt in seinem, von der wärmsten Liebe zum Arbeiterstande eingegebenen höchst
lehrenden Buche „Die Arbeiterin": „Unsere ganze wirthschaftliche Organisat
leidet an einem entsetzlichen Fehler, welcher zugleich das Elend des Arbeiterstan
erzeugt und um jeden Preis überwunden werden muß, wenn man nicht zu Gru
gehen will, und dieser ist die Zerstörung des Familienlebens." An einer and
Stelle führt der Erzbischof die berechtigten Forderungen der Arbeiter mit den Wo
an: „Wir fordern gute und glückliche Familien für den Arbeiterstand; um aber
und glückliche Familien zu haben, bedürfen wir tugendhafter, braver Frauen
Mütter; diese aber können wir nicht finden, wenn man unsere Mädchen in die
briken lockt und ihnen dort die Keime der Unsittlichkeit und Frechheit einimpft.
das Familienglück des Arbeiters untergraben ist, da ist jeder Versuch zur Heb
des Standes selbst von vornherein vergeblich. Von der Familie allein und

ch sie kann eine wirkliche Hebung des Arbeiters und eine Verbesserung seiner Lage
ie der menschlichen Gesellschaft erwartet werden ꝛc." In gleich ehrenwerther
ise bemüht sich ein Theil der protestantischen Geistlichkeit Europas, sowie
besseren dortigen Volkswirthe, besonders Dr. Riehl, um die Hebung
Familienlebens; hier haben wir noch nichts davon bemerkt, — hauptsächlich
hl, weil unser Familienleben auf sehr schwachen Füßen steht. Wohl in keinem
eren Lande der Welt finden wir eine solche Anzahl von Ehescheidungen, Abor-
nen, Ehebrüchen, von so laxen, lieblosen Verhältnissen zwischen Mann und Weib,
ischen Eltern und Kindern als gerade in Amerika. Wohl Niemand von uns
rd das leugnen!

Die Familie ist das Fundament der menschlichen Gesellschaft und alles gesell-
aftlichen Lebens, von ihr gehen die wichtigsten und nachhaltigsten Ansichten auf
nächste Generation der Menschen über. Sie ist die innigste Vereinigung der
den Geschlechter und der Grundquell des Wohlbefindens der Menschheit. Mann
d Weib gehen in sich auf und bilden ein einiges, harmonisches Ganzes, sich ge-
seitig ergänzend, sich gegenseitig beglückend. Achtung und Aufrechterhaltung
Familienbande ist die höchste Pflicht eines jeden Menschen, und jeder Versuch
Lockerung oder Auflösung des Familienlebens ein verderblicher Frevel an der
nschheit selbst. Es ist daher der Versuch der „Internationale", die Familie aufzulö-
nicht genug zu verdammen! Nehmt einem Menschen seinen häuslichen Herd und
Familienglück, so wird er seinen moralischen Halt verlieren und zu jeder Schlech-
tit ein bereitwilliges Werkzeug sein. Das menschliche Leben ohne Familien-
d und Familienbande ist öde und leer. Wie so mancher Kummer, so manche
rge wird durch die freundliche Bewillkommnung der Lebensgefährtin von der
st des Arbeiters genommen, wenn er ermüdet heimkehrt vom schweren Tage-
le! Wie manche Bitterkeit, wie mancher Unmuth mit seinem herben Lebensloose
d dem Arbeiter verscheucht durch den Anblick seiner herzigen Kleinen, durch die
e seiner Kinder und durch die Hoffnung, an ihnen eine Stütze seines Alters zu
en! Sein geringer Erwerb wird zum Reichthum, seine harte Tagesarbeit wird
belohnt durch das Höchste, was der Mensch sich wünschen und denken kann,
h den innigen Dank seiner Familie! Sollte der Reichthum Rothschilds wohl
e Gewinne erzielen? Wir bezweifeln es! Gehoben durch solche Gefühle,
der Arbeiter nicht sinken noch verzagen, kann die menschliche Gesellschaft nicht
rgehen! So lange die Familie geachtet wird, kann die „Internationale" nie
n; das wissen ihre Führer und versuchen jedes Mittel, um sie zu untergraben.
irgend ein Herz für das Wohl seiner Mitbrüder hat, der wirke für die Wie-
erstellung des „Eigenen Herdes" und der „Familie", und zwar nicht allein bei
Arbeiterklassen, sondern überall, in allen Ständen der Gesellschaft. Das
rfniß ist allerwegen gleich dringend!

Weniger Gewicht legen wir auf die Verbindungen von Arbeitern zur Betrei-
eines eigenen Geschäftes, auf die sog. "Industrial Partnerships"; mehr
die Consum-Vereine. Beide Institute betrachten wir jedoch mehr als ein
l zur Erlangung günstiger Arbeits- und Bezugs-Bedingungen, als die geeigne-
Mittel zur Beschaffung einer eigenen Existenz. Letztere erfreuen sich besonders in
schland zahlreicher Betheiligung und werden von ihrem Stifter Schulze-Delitzsch

mit anerkennenswerthem Eifer und Talent gefördert. Sie sind gegen die Uebervortheilungen des Arbeiters von Seiten der Wiederverkäufer und gegen deren Streben gerichtet, den Arbeiter durch ein Creditgeben in ihre Netze zu bekommen und dann successive auszusaugen. In dieser Beziehung haben sie bis jetzt viel Gutes geleistet und werden es auch in Zukunft thun.

Ungleich weniger Erfolg können die oben erwähnten Produktiv-Vereine aufweisen. Selbst der so weit berühmte und oft citirte Pionier-Verein von Rochdale, England, verdankt sein Blühen und seinen Ruf nur seinem Consum-Verein, nicht aber seiner Vereins-Spinnerei. Letztere ist übrigens nichts weiter als eine reine Actien-Compagnie, nur mit der Eigenthümlichkeit, daß ihre Inhaber frühere und theilweise noch augenblickliche Arbeiter sind. Solcher Beispiele aber giebt es genugsam andere und bieten sie nichts besonders Bemerkenswerthes in volkswirthschaftlicher Beziehung. Auch macht die Rochdale Spinnerei keineswegs bessere Geschäfte, als andere solche Institute von Privatpersonen. Aehnlich wie ihr, geht es den meisten derartigen Vereins-Unternehmungen in England. Nach Schulze-Delitzsch's Blättern für Genossenschaftswesen betrug die Anzahl derselben in England im Jahre 1869 noch 1308; davon wurden im Jahre 1869|70 aufgelöst oder waren in Liquidation begriffen: volle 406; neuerrichtet wurden bis Ende 1870 nur 40. Die Gesammtzahl aller im Januar 1871 in England bestehenden Produktiv-Vereine betrug darnach nur 942.

Ein besonderes Blühen oder segensreiches Wirken kann keinem nachgerühmt werden. Es ist dieses auch ganz natürlich. Wäre der Mensch vollkommen und fehlerfrei, so würden derartige Productiv-Vereine allerdings als die höchste Form menschlicher Vereins-Arbeit betrachtet werden können und als solche in dieser Gestalt auch wirken. Leider ist das aber nicht der Fall. Theils ist ein guter Schlosser, Dreher, Carpenter, Schreiner oder Schmied zu gleicher Zeit selten ein guter Kaufmann und Disponent, da die Branchen zu ungleichartig sind und zu verschiedenartige Fähigkeiten und Ausbildungen verlangen; theils auch, wäre dieses der Fall, ist es fast unmöglich, daß eine so vielköpfige Directionsmaschine, wie der Verwaltungsrath eines Produktiv-Vereins, die scharfe Concurrenz mit einem einheitlich regierten gleichen Etablissement aushalten könnte. Die Leitung einer solchen größeren Fabrik ist eben keine Kleinigkeit und erfordert mehr Energie, Kenntnisse und Aufopferung, als die meisten Menschen sich träumen lassen. Die Erfahrung zeigt dieses täglich und stündlich. Wo ein solcher Verein sich auch hielt und sogar brillante Geschäfte machte, da verdankte er es ganz gewiß nur der Energie und Tüchtigkeit seines betr. Dirigenten, der sich eine Ausnahmestellung zum Wohle des Ganzen zu verschaffen gewußt hatte und die ganze Fabrik wie sein Eigenthum lenkte, wie z. B. Herr Diehl vom hiesigen Möbeltischler-Verein dieses zu Wege gebracht hat. Entfernt aber den Hrn. Diehl von seiner Stelle und es ist zehn gegen eins zu wetten, daß der ganze Verein binnen Kurzem auffliegen wird. Sollte dem auch nicht so sein und der Verein Lebenskraft genug in sich besitzen, um selbstständig weiter leben zu können — was indessen sehr unwahrscheinlich ist — so entsteht noch die Frage, ob es für den Arbeiter nicht weit besser wäre, seine kleinen, mühsam errungenen Ersparnisse besser anzulegen, als in unsicheren Industrie-Unternehmungen und ob es nicht weit vernünftiger sein möchte, dieselben zum Aufbau einer Heimath

zum Befestigen der Familienbande und zur besseren Erziehung seiner Kinder anzuwenden. Uns scheint dieses bei Weitem das Nützlichste und Lohnendste; eine solche Anlage seines Erwerbes wird sich hundertfach, tausendfach höher lohnen, als die wenigen Dollars werth sind, welche ihm seine Actien vielleicht abwerfen. Eine gute Versorgung, eine tüchtige, liebevolle Erziehung seiner Kinder ist unstreitig das dankbarste Erntefeld für den Schweiß des Arbeiters!

Die Idee einer solchen Arbeitervereinigung ist ohne Zweifel sehr schön und vortrefflich, aber leider nur nicht praktisch, und das sollte in erster Linie alles sein, was sich mit dem Lebenswohle von Tausenden und Millionen von Menschen befaßt. In der Behandlung einer so ernsten Frage haben wir uns vor Allem vor Illusionen oder Träumereien zu hüten; sie klingen einladend und verführerisch, aber bitter haben wir zu büßen, wenn wir ihrer gleißnerischen Stimme folgen. Wir können einmal nicht Alle Herren, nicht Alle Fabrikbesitzer sein und nicht Alle einem Stande, einer bevorzugten Klasse angehören, und bedürfen dessen auch nicht zu unserem Glücke; wohl aber haben wir ein gegründetes Recht auf Selbstständigkeit in unserem Hause und auf ein Heimathsgefühl im Kreise unserer Familie; haben wir diese beiden Hauptersordernisse zum Wohle des freien, denkenden Menschen, so können wir unsere Abhängigkeit in geschäftlichen Dingen schon eher ertragen. Unserer Ansicht nach wird es unselbstständige Arbeiter und eine Verschiedenheit der Lebenslagen nicht allein geben, sondern auch nothwendig sein, so lange die menschliche Gesellschaft besteht; sogenannte Utopias werden nur in dem Hirn unpraktischer Philosophen und Phantasten existiren.

Bei einer ruhigen Annahme und genauen Befolgung dieser Lehre werden Alle sich unbedingt am Wohlsten fühlen und allgemeine Bildung am Besten gedeihen; es muß nur dabei der Grundsatz festgehalten werden, daß alle Mitglieder unserer Gesellschaft Menschen sind, menschliche Wesen mit menschlichen Trieben, Gedanken und Gefühlen. Wer immer dazu berufen ist, die Schicksale Anderer, besonders der mit der Hand arbeitenden Klassen zu lenken, der muß auf diesen Punkt besonders Rücksicht nehmen, und dieses vor Allem mit einem fühlenden Herzen für das Leiden seiner Mitmenschen und mit einer genauen Kenntniß ihrer Lage und Gebrechen thun. Nicht in äußeren Mitteln liegt das Hülfsmittel für sie, sondern nur im Menschen selbst, in seiner eigenen höheren Individualität und im engsten Anschlusse an die Grundgesetze der Natur. Als gefühl- und gedankenlose Maschinen die Menschen jetzt noch regieren zu wollen, ist nicht nur ungerech[illegible] sondern wird sich auch als halt- und wirkungslos beweisen. Unsere Volks[illegible] und Staatslenker müssen den natürlichen Bedürfnissen der Ar[illegible]gerecht werden, sie müssen solche Institute und Einrichtungen, wie wir sie oben nannten, zu befördern und zu heben suchen, sie müssen Unheil zu vermeiden, nicht nur das Entstandene zu unterdrücken bedacht sein.

Die sociale Bewegung ist keine Justizsache, die nach dem Ausspruche: fiat justitia et pereat mundus behandelt werden darf. Macht unseren Arbeiter zum Menschen im wahren und schönen Sinne des Wortes; gebt ihm, was die Natur einem jeden Sterblichen als heilige Rechte zuerkennt, dann werdet Ihr nicht mehr über sociale und communistische Bewegungen, Strikes 2c. zu klagen, noch die Drohungen der Internationale zu fürchten haben. Thut ihr es nicht, so wird die Gefahr Euch

überraschen, ehe Ihr es denkt und Euch, Eure Bildung und das Lebensglück von Millionen verschlingen. Die Gefahr ist nahe; gleich einer Lawine rollt sie heran, wenn Ihr sie nicht hemmt.

———0———

Anmerkung der Redaktion: Vorstehende Abhandlungen über die Lebensfragen unserer Zeit werden gewiß bei Jedem, der sie liest, zur Berichtigung mancher irrthümlichen Auffassungen beitragen; denn sie geben, in wahrhaft überzeugender Weise, das von den bessern volkswirthschaftlichen Lehrern erkannte Wahre über die jetzige menschliche Gesellschaft. Nur einem Begriff möchten wir noch etwas beifügen, nämlich dem über die Wichtigkeit der Erhaltung des Familienlebens. Bischof Ketteler in Mainz ist einer der liebenswürdigsten deutschen Schriftsteller und er hat Recht, daß er so großes Gewicht auf den eigenen Herd und die Gründung eines Familienkreises legt; aber es ergeht ihm in diesem Punkte, wie leider sehr oft in seiner Stellung zu seiner Zeit im Allgemeinen, nämlich: er hinterläßt den Eindruck, als ob er speziell die Erhaltung einer gewissen Art von Lebensform, in diesem Falle eine besondere Form der Ehe befürwortet. Dies trennt ihn von den besten Denkern dieser Generation in Deutschland, weil es auf ihn den Schein wirft, als ob er die allerwichtigste Wahrnehmung in der jetzigen Entwicklungsphase der Menschheit, welche unser Correspondent so klar darstellt, nicht begreife, nämlich die, daß alle früheren geselligen Zustände in Folge der gesteigerten Produktion (durch Maschinen, höhere Technik und Mechanik sowie in Folge des erweiterten Handels und der dadurch herbeigeführten Möglichkeit höherer und mehr allgemein verbreiteten Genüsse des Lebens,) einer Zersetzung und Umbildung unabwendbar verfallen sind. Auch die Beziehungen der zwei Geschlechter zu einander gehören hierzu. Die jetzigen Umwandlungen des geselligen Umgangs und die größere Freiheit des Erwerbes, welche den "Femmes sole" zugestanden wird, sind nicht per se unsittlich; sondern sie bilden auch einen Theil der Befolgung des Mußes unserer Zeit, sie sind eine nothwendige Uebergangs-Lebensform, also moralisch begründet. — Auch in dieser Frage kann man erkennen, ob ein Mann wirklich ein Weiser ist, denn ist er es, so strebt er nicht, alte (früher wohl die richtigen) Lebensformen vergeblich zu befestigen, sondern er wird, wie unser geschätzter Correspondent, das kommende Neue prophetisch erblicken und ihm zur Geburt mit verhelfen. — Was speziell die Frauen-Frage betrifft, so möchten wir die Scheidelinie, welche den wahren Weisen von dem unvollständigen trennt, durch Berufung auf einen besonderen Fall und eine Persönlichkeit andeuten. Direktor Nöggerath sagt in seinem kürzlich veröffentlichten Bericht über die Gewerbeschule für Mädchen zu Brieg mit großer Wahrheit:

„Die Erlangung der Recht umfassendeeer und größerer Produktionsfähigkeit durch die Erhöhung der Arbeitswerthe bis zur selbstständigen Erhaltung der eigenen Existenz ist das allein Vernünftige der Frauenfrage."

Die Gewerbeschule dient dieser Absicht und hier haben wir das rechte Mittel zum klar erfaßten Zwecke, und beide stehen weit entfernt, sowohl von Versuchen, festzuhalten, was nicht mehr zu halten ist, als von Bestrebungen nach chimärischen, unmöglichen Zukunfts-Zuständen. Sowie das weibliche Geschlecht ökonomisch unabhängiger sein wird, werden auch die Vorrechte fallen, die jetzt dem Manne zugestanden werden, weil die Masse der Frauen von seinem Erwerb abhängig ist.

Hrn. Züngst gebührt unser Dank für seinen lichtenden Beitrag, und er wird es gewiß entschuldigen, wenn wir sein Licht auch auf einen Punkt warfen, der uns ein wenig im Schatten zu stehen schien.

(Für den „Deutschen Pionier.")

Dayton, 10. November 1872.

Uf der Rees gilt jeder Pfiff.

Mischter Zeitungs Schreiber.

Since mer, d. h. ich un die Leser des Pionier's, ananner vor em Johreswechsel (incognito) nimme seha, werd mer es mir schun erlaabe, wenn i mei „Pros't Neujohr, a weng mit Politik versalz. Die Elekschun isch vorbey un jetz könna die people of

the United States ausfinna, was dem alte Settler isch klor worra, der vor Zeita um Dayton rum noch ema Schtückle Land g'sucht hätt, uf dem 's kalt-Fieber nit prevailed hot. — Er hot als geschwoppt, awer jedesmol sei größeres Land for a kleeneres; 's warm un kalt Fiewer war awer allemol widder do! Sei Old-woman isch no uf de Gedanka kumma, die Krankit kumm aus em Boda; deß faul Zeug müß ewa irgend wo raus, un mer brauchn nor Geduld un a gute Conschtituschen z' häwa, ums z'todt z'lewa. — Well se hen sell Experiment getreid, un sin nimmer g'moved. 'S war Zeit, denn's letscht Stückle Land wo se ei'g'schwoppt hen, war artlich klee, un 's Result isch g'west, d' Fraa hot's Fiewer iwerlebt; der Mann nit, un sie lebt noch. 'S geht aa a so mit unsere politische Parties: sie schwoppa un schwoppa un allemol isch des Neu kleener als 's Alt. Mer werra aa ausz'finna häwa, ob unsere g'schriewene Conschtituschens besser sin als die Conschtituschen vum Land, uf dem mer lewa. Wer vun Euch Pionier in fünf un zwanzig Johr noch lebt, kann's saga, wie's gangan isch.

Awer jetz isch's höchschte Zeit, daß i mit meim Einwanderungs-Schiff und seiner tolla Crowd fertig werd. Wie mer uf der hoha See g'west sin, isch uf eemol a Krawall im Vorderdeck los ganga (wo die Steerage passengers ihre special privileges g'hätt hen) un wie i hikumma bin hat mer mir g'saat, 's sei a Passagier g'funna worra, der de letza Weg ta's g'lobt Land nei sneake wöll. Der Kapitain isch grad vor em g'stanna un hot wie a brüllender Löwb als uf en nei g'schriea, un hot wissa wölla, „wie er uf's Schiff kumma sei." Der arm Deufel hot awer vor Schreck nit schwätza könna, un hot nur mit die Finger reditta, daß er iwer die Schiffsbrüstung rei klettert sei. No hat der Kapitain g'schrien: Gut! wie du rei kumma bisch sollscht aa widder naus! Marsch! Do isch der Sohn Jakobs, denn er hot zu der Nation g'hört, noch bleicher worra, als er schun g'west isch, un hot voller Despëräschen in's Meer nei glotzt! No hot der Kapitain g'schria: „No, warum gescht du nit? Marsch!" Do haw i da Nasaweisa g'spielt, un weil der Jud d' Schproch verlora g'hat hot, haw i drei g'worfa: „Verzeiha Se, Herr Kapitain, 's Wasser hat kee Balka." No hat der Capitain g'lacht, un i hab g'schmiled, un annere hen g'schmunzelt, un do isch dem reigekletterta Passagier d' Zunge aa g'löst worra, un er isch dem Kapitain z' Füßa g'falla, un hot em g'saat, er wöll em ja gern Alles thu, nor jetz nit ins Wasser d'schumpa. Do hot der Kapitain uf de Mastbaam nuf ditta un hot en nuf geordert. Awer schier wär der Jud widder vor Schrecka daabschtumm worra. Z'letscht hot er awer doch 'raus bracht: „I will ihr Ufwärter sei, i bin Kellner in Deutschland g'west, und verschteh z'kocha, de Disch z' decka, 's Fleesch transchira, un sunscht dergleicha." Des wor awer grad der Punkt, wo's dem Kapitain g'fehlt hot. Er hot en Steward gedunga g'hatt, un der isch am Obed vor der Abfahrt in a Society ganga, wo d' Weibsleut nit grad die beschte wara, un die hen en a Papier unerschreiwa macha, nochdem er, un sie, vun seim Geld, viel Punsch getrunka g'hat hen. Un wie er noch seine Verluschtirunga ei'g'schlosa g'weßt isch, no sei der Preßgangs kumma un häwa en fortg'schleppt. Morgends hot er aus era Frigatt raus a schöne Aussicht g'hätt uf's blau Meer, un uf de schöna Himmel; un schtatt Steward isch er Marine g'west, un hot ausg'funna, daß d' holländisch Regierung kei so gute Küche führt, als a Käptain uf ema Auswanderungsschiff.

Well! wie unser armer Sohn Jakobs es raus brocht g'hatt hot, daß er aa so a Steward personifya könnt, no hot der Käptain Erbarma g'hätt, hot en am Ohr g'numma un zu unserem Neger Koch g'führt un g'saat: „Mucks De! un wenn Du was kannscht soll Alles verzieha sei. Der Jud hot sich gemuckst, un hot da Käptain gepleased; un jetz darf i's schun saga, mei Eiwurf war a mei Schade nit. Uf dera langa Fahrt haw i mancha schmackhafta Bissa kriecht, un a mancha guta Schluck Wei, un der Gleicha, wo nit hät solla aus der Kajüt raus kumma. Wie mer g'landt sin, war Er der Erscht wo üwer die Schiffsbrüstung naus geklettert isch; also grad widder vum Schiff fort, wie er rei kumma isch. Un wie er uf'm Land g'schtanna isch, hot er sei Zeigfinger an d' Nase thu un hot zum Käptain g'saat: „'Naus bin i grad wie i rei kumma bin! Adieu!" Der Käptain isch nit arg bös worra, hot awer g'saat, „Der Kerl isch doch an Esel! i hät em gerne ebbas Lohn gewa, wenn er nit in so era Hurry Abschied g'numma hätt'. Wie i awer unsern desertirta Valunteer Steward da nächschta Tag troffa hab, haw i em g'saat, was der Käptain g'saat g'hatt hät. Er hot awer kei G'luschta for sei Wages g'hatt. Er hot mi merka lossa, daß d' Käptains a G'wohnheit häwa Lohn uf en Art zu bezahla, wo g'wissa Körpertheel zu suffern hätta. Er isch a Peddler worra un a Storekeeper, un no wie alle sei Leut, reich worra. Dann isch em der Gickel g'wachsa, er hot g'heiert, un sei Fraa isch em bald in de Beutel g'wachsa. Sie hot Parties gewa, un er isch derbei widder Steward in sei'm eegena Haus g'worra un hot widder kei Wäges kriegt. Vor zehn Johr isch er g'storwa, sei Fraa un Töchter lewa in Cincinnati und halta groß Haus. Wenn se da Pionier lesa, finne se Sacha aus, die se vorher net g'wüßt hen.

Jetz muß i awer noch vum letschta Passagier verzähla, der uf unser Schiff kummen isch. Die Schiffstäu sin schun alle gelöst g'west und grad hat 's letscht ab-g'worfa werra solla, als noch g'schwind a Gutscha g'fahra kumma isch, un aus der isch a Herr g'stiega un hot de Käptain bitta lassa zu em uf en Aagablick ans Land zu kumma. Er hot mit em nor a paar Wort g'schwätzt, un em a Rolla in die Hand drückt, die ausg'seha hot wie Geld. Noh isch die Kutschathür widder ufg'macht worra un a Frauazimmer mit ebbes Eig'wickeltem isch raus kumma, un die isch ohne Weiters üwer die letscht Blank geloffa un straightway ohne Ceremony nunner in die Cabin ganga. 'S war unser eenziger Cabin Passenger; un a Minut nochher isch's Schiff vum Ufer abg'löst worra, un no sin mer afloat g'west.

Well! Da war a Mystery for uns Observers. Aber uf so ema Passagierschiff kummt alles raus. Des eig'wickelt Ding isch a male Baby g'west; des she Passenger sei Mutter, un der der die Beede in der Kutscha bracht hot, a Mann, der das Sprichwort vorgestellt hat: "Ask me no questions and I tell you no lies!" Der Mann war reich, hot awer, trotz seiner schöna Fraa, Mormona-Notions g'hätt, un der bescht Weg, further Consequences zu vermeida, war des verunglückt Weibsbild fort zu schaffa, un so sin sie un ihr Kind uf unser Schiff kumma. Sie hot sich ganz schtill verhalta, isch nor hinta im Schiff uf's Verdeck kumma. Awer in der Steerage isch nit schtill üwer se g'west. Die toll Crowd hat's schun nit leida könna, daß sie Cabin Passenger g'west isch, un so wenig koscher wie sie. S' hen üwer den reicha Mann g'schimpft, der Schuld an dem Baby war, un no aa üwers Weibsbild. Do isch der üwerzwerg Parrer, den i schun g'mentioned hab, vor se hin tretta un hot g'rufa: "Qui inter vos est sine culpa mitte primam lapidem," un des

hot g'holfa. Ob se 's Lateinisch oder da Sinn g'ferdht hen, weeß i nit. I hab mi aa ihrer a bissel a'g'nomma g'hätt, awer do haw i in a Wespanescht g'stocha un bin verläschtert worra; bis i im a Fit of Desperäschen am selwa Tag dera ganze Crowd in's G'sicht g'schria hab: „sie solla ihr Mäuler halta, sie seia gewiß aa nit vun Deutschland fortganga, weil mer se häb zu Bürgermeischter oder Stiftsdama macha wölla. Do sin a paar Weiber uf mi nei, un wenn der Parrer nit mit seim Latein kumma wär, wär mers schlecht ganga: denn mit Weiber kann a Mann nit feita. 'S geht do grad wie's eem geht, der mit ema Zeitungsschreiber in seim eegena Blatt Händel anfängt; er derf nit fescht zuschlage, un der Editor nimmt alle Advantages.

I bin no mit dem she Passenger in der Cabin sub rosa bekannt worra un hab ausg'funna, daß sie, trotz em Baby, a brav's Weibsbild war, die awer ihr Herz nit recht im Zaum g'halta hätt, un isch deßwega abseits g'führt worra.

Sie war wirklich schön, un saving the baby, ein anzüglichs Mädle. 'S war awer domols schun g'nug vum alta Kunradt in 'mer, um mi vor Dummheita zu säva. 'S isch gut vorbei ganga! Sie hot in Amerika ihre Bruder g'funna, un der hot ihr das Baby abg'numma, un seiner Fraa war's recht; denn se hen selwer kei Kind g'hätt, un doch a Relation im Haus häwa wölla. No isch des Mädle, ohne ihr Baby, nach Pittsburgh ganga, hat bal en Platz g'funna un die Leut wara arg gepleast mit er; denn si war g'schikt in alle Dinga. A reicher Bauer hot sich no in se verliebt un hot se geheirth. Sie lebt noch, nit weit vun Steubenville, un isch an angesehene Person. Letscht Johr haw i se zufällig in der Schtät Fair troffa. Sie hot mi kennt, i sie nit, un do hot sie sich mir zu erkenna gewa; hot mer ihr Lewa b'schriewa, un ihr'n stattlicha alta Mann vorg'stellt. Er war g'wiß besser als der Holländer.

Des Bübl kennt sei Mutter nor als Tanta, un isch jetz kei Büble mehr, un wundert sich, worum sei Tanta ihn immer so herzt un drückt, wenn se en sieht. Er isch a Butscher in Philadelphia, wie sei Foster Vater vor em, un er prospert. Ob der Mann bei Steubenville was davon weeß, vun seiner Fraa erstem Experiment, haw i nit weiter g'fragt: Er kann kei Deutsch, un aa sie sieht niemer vor Deutsch aa. I haw em aa nix g'saat, denn i denk wie der Englisch Dichter g'saat hot (uf Pennsylvänisch üwersetzt):

„Wo 's nix wisse ehm Freed macht,
„Isch's Unsinn wunnerfitzig z' sei."

Des reemt se nit isch awer wohr! Un in Amerika verschteha se deß very well. Se wölla nit viel vun alte G'schichta wissa! Schun in der Schul wölla die Kinner nix viel vun History wissa! Vor waas aa? Mer muß die alta Sacha nit ufgraba; for Amerika wär sunscht nimme so a händiger Platz wie es isch. Un mer wölla jetz aa des Auswanderungsschiff un sei tolle Crowd in Ruh lassa. So weit i weeß sin vun den 300 kaum a Dutzat noch am Lewa. Die übrige liega ruhig im Grab. I hab aa nimmer weit zu dem ruhiga Plätzle. Amerika isch ewa nor a Kerchhof vor viele Deutsche.

Noch bin i Ihr alter Kunradt.

(Für den „Deutschen Pionier.")

Die Deutschen in den Ver. Staaten nach dem Census von 1870.

Von Theodor Pösche.

In Heft 3 des zweiten Jahrgangs dieser Zeitschrift findet sich eine von mir bearbeitete Tabelle, welche die Procentsätze der in jedem Staat lebenden Deutschen enthält, wie sie der Census von 1860 angiebt. Da jetzt die Resultate des Census von 1870 vorliegen, so hielt ich es für wünschenswerth, eine ähnliche Tabelle auf Grund des neuen Census anzufertigen und hier mitzutheilen. Dabei will ich erwähnen, daß der in der früheren Tabelle für Indiana gegebene Procentsatz wegen eines Druckfehlers im officiellen Census falsch angegeben ist, es muß 4.94 statt 14.94 heißen. Zunächst will ich jedoch die Anzahl der in jedem Staat lebenden, in Deutschland Geborenen angeben:

Alabama	2,479	Missouri	113,618
Arkansas	1,562	Nebraska	10,954
Californien	29,699	Nevada	2,181
Connecticut	12,443	New Hampshire	436
Delaware	1,141	New Jersey	53,999
Florida	595	New York	316,882
Georgia	2,760	North Carolina	904
Illinois	203,750	Ohio	182,889
Indiana	78,056	Oregon	1,875
Iowa	66.160	Pennsylvanien	160,146
Kansas	12,774	Rhode Island	1,200
Kentucky	30,318	Süd Carolina	2,742
Louisiana	18,912	Tennessee	4,525
Maine	508	Texas	23,976
Maryland	47,045	Vermont	370
Massachusetts	13,070	Virginia	4,050
Michigan	64,143	West Virginia	6,231
Minnesota	41,364	Wisconsin	162,314
Mississippi	2,954		

Territorien.

Arizona	379	Montana	1,233
Colorado	1,456	New Mexiko	582
Dakota	563	Utah	358
Distr. Columbia	4,018	Washington	645
Idaho	599	Wyoming	652

Die Totalsumme ist 1,690,410 gegen ungefähr 1,300,000 in 1860, also eine Zunahme der in Deutschland Geborenen um 400,000. Beiläufig mag hier erwähnt werden, daß der neue Census zum ersten Mal die erste im Land geborene Generation unterscheidet, woraus hervorgeht, daß diese Generation nicht ganz die Zahl der Fremdgeborenen erreicht.

Ich gebe nun die Procentsätze der in Deutschland Geborenen:

Staat	Pr.	Staat	Pr.
Wisconsin	15.55	Connecticut	2.32
Minnesota	9.41	Kentucky	2.29
Nebraska	8.90	Oregon	2.06
Illinois	8.02	Delaware	.91
New York	7.21	Massachusetts	.99
Ohio	6.86	Rhode Island	.55
Missouri	6.60	Süd Carolina	.39
Maryland	6.03	Tennessee	.36
New Jersey	5.96	Mississippi	.36
Iowa	5.55	Virginien	.33
Michigan	5.44	Florida	.32
Californien	5.19	Arkansas	.32
Nevada	5.13	Alabama	.25
Indiana	4.64	Georgia	.23
Pennsylvanien	4.55	New Hampshire	.14
Distr. Columbia	3.73	Vermont	.11
Kansas	3.51	North Carolina	.09
Texas	2.93	Maine	.08
Louisiana	2.60		

Man findet in dieser Tabelle genau den Ausdruck dessen, was die Deutschen über jeden einzelnen Staat denken. Das Urtheil lautet ungefähr folgendermaßen: Die Staaten zwischen Ohio und Potomak im Süden, und den großen Seen im Norden sind die besten für die Deutschen. Dabei macht sich jedoch die Krümmung der Isothermen nach Norden geltend, denn westlich vom Michigansee gehen die Deutschen viel weiter nach Norden hinauf, als im Osten dieses Sees. Sehr auffallend ist der Vorzug, den die Deutschen Nebraska über Kansas geben, das erstere hat 8.90 Pr., während das letztere nur 3.51 hat.

Für die Ver. Staaten im Ganzen ergab der Census von 1860 4.14 Pr. Deutsche, während der von 1870 4.38 Pr. aufweist, also eine kleine Zunahme. In Obigem sind die deutschen Oesterreicher, Schweizer, Elsässer, Lothringer nicht eingerechnet.

Ansichten europäischer Klassiker.

Die Bevölkerungspolitik. Von Dr. Lorenz Stein.

Unter der Bevölkerungspolitik verstehen wir die Verwaltung, insofern sie ihre Thätigkeit auf die Bevölkerung als Ganzes und auf diejenigen Gesetze und Verhältnisse richtet, welche auf die Zunahme und Abnahme der Bevölkerung als solcher einen unmittelbaren Einfluß haben.

Das Princip der Bevölkerungspolitik ist nun zwar ein scheinbar sehr einfaches. Dennoch entwickelt es sich an den gegebenen Verhältnissen nicht blos zu einem eigenen Systeme, sondern diese Entwicklung hat auch ihre eigene Geschichte, und es ist nothwendig, die Grundlage dieser Geschichte vor Augen zu haben, um

den Gang und Charakter der einzelnen Maßregeln der Bevölkerungspolitik, sowie das, was ihren gegenwärtigen Inhalt bildet, richtig zu beurtheilen.

Daß die Bevölkerung zunächst rein durch ihre Quantität, durch die Größe der Zahl, die Grundlage aller Macht und Entwicklung des Staates bildet, und daß dies an sich leicht verständlich ist, bedarf keiner weitern Begründung. Allein insofern wir von dem Staate und seiner Verwaltung reden, erscheint dieser Satz in einem etwas andern Licht. Der Staat als Persönlichkeit kommt zu diesem Satze immer erst unter zwei Voraussetzungen. Erstlich muß es einen selbständigen, von der Verschmelzung mit der Gesellschaftsordnung gelösten Staat und mit ihm eine selbständige Verwaltung geben, und zweitens muß diese Verwaltung durch den Mangel der Bevölkerung den Werth der Quantität derselben fühlen. Die Bevölkerungspolitik unterscheidet sich daher wesentlich von den übrigen Gebieten der Verwaltung. Sie existirt weder ursprünglich, noch ist sie immer vorhanden. Sie beruht nicht auf dem Wesen und Belegniß der Persönlichkeit, sondern hat ihre eigene Geschichte.

Es ergibt sich nämlich zuerst, daß es in denjenigen Staatsformen, welche noch unter der Herrschaft der Geschlechterordnung und der ständischen Ordnung stehen, gar keine Bevölkerungspolitik gibt und geben kann — was natürlich die Bevölkerungslehre so wenig ausschließt, als die Entwicklung eines vollständigen Rechtssystems für die Bewegung der Bevölkerung im Einzelnen, noch auch die theoretische Beschäftigung der Staatskunst mit der Bevölkerungsfrage. Die Bevölkerungspolitik hat die selbständig gewordene Staatsidee zur Voraussetzung; und da diese Selbständigkeit erst im Königthum verwirklicht wird, so ergibt sich, daß die eigentliche Bevölkerungspolitik *erst unter dem Königthum möglich ist.*

Zweitens aber folgt aus dem Wesen derselben, daß sie auch unter dem Königthum nicht sofort mit der selbständigen Gewalt desselben entsteht, sondern erst dann, wenn die Zahl der Bevölkerung als Bedingung für die *Zwecke* des Königthums erscheint. Der nächste Zweck, in welchem das Königthum das Vorhandensein der Zahl als Bedingung für seine Macht erkennt, ist ohne Zweifel die militärische Macht; an sie schließt sich die Steuerkraft, um jene zu erhalten. Die Bevölkerungspolitik entsteht daher auch unter dem selbständigen Königthum erst da, wo es in dem Mangel an Bevölkerung den Grund des Mangels militärischer Kraft und an Einnahmen für dieselbe erkennt. Und aus demselben Grunde ist naturgemäß der Inhalt aller Bevölkerungspolitik im Anfange derselben stets das Streben nach *Vermehrung der Bevölkerung* durch *die Maßregeln der Verwaltung.*

Aus dieser natürlichen Gestalt der ersten Bevölkerungspolitik ergibt sich auch der *Inhalt* derselben. Die Verwaltung arbeitet in dem Bewußtsein, es nur mit dem Ganzen zu thun zu haben. Sie überläßt den Einzelnen sich selber. Sie versucht daher ihren Zweck, die Vermehrung der Bevölkerung, durch Mittel zu verwirklichen, welche sich eben nur auf die *Zahl* derselben beziehen. Diese sind nun: Beförderung der *Kindererzeugung*, der *Ehen*, der *Einwanderung* und Verhinderung der *Auswanderung*. Die Gesammtheit der für die Vermehrung der Bevölkerung in diesen vier Punkten gesetzten Maßregeln bilden das erste System der Bevölkerungspolitik der Staatsverwaltung. Man kann im All-

gemeinen sagen, daß dies System in der Mitte des 17. Jahrhunderts beginnt, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts ausschließlich herrscht, und von da an sich noch in einzelnen bedeutenden Maßregeln erhielt.

Mit der Mitte des vorigen Jahrhunderts tritt diesem Streben nun die Industrie mit der Thatsache der örtlichen Uebervölkerung durch Anhäufung von Arbeitern auf einzelnen Punkten entgegen, und theils diese Thatsache, theils auch das Entstehen der Versicherungsgesellschaften, welche das Leben der Bevölkerung als Ganzes betrachten und zu betrachten gezwungen sind, erzeugte diejenige Wissenschaft, welche wir die Bevölkerungslehre nennen. Sie ist bei allen Mängeln, die sie hatte und hat, dennoch von entscheidendem Einflusse auf die Bevölkerungspolitik Europas im Ganzen, und der einzelnen Staaten im Besondern gewesen, wesentlich deßhalb, weil ihre Resultate sich in höchst einfachen, gemeinverständlichen Sätzen zusammenfassen ließen und daher ein großes und gemeinsames, für die Bevölkerungspolitik im Ganzen entscheidendes Resultat hervorriefen. Man beurtheilt diesen Einfluß am besten, indem man jene Sätze an die Namen ihrer Hauptvertreter knüpft. Während Montesquieu die Zunahme der Bevölkerung von dem Zustande der Verfassung und Verwaltung abhängig macht, und Süßmilch bei aller Energie, mit der er die Vermehrung der Bevölkerung für eine Hauptaufgabe des Staates erklärt, doch zuerst die objektiv gültigen Gesetze der Bewegung der Bevölkerung auf bestimmte Zahlen und Tabellen reducirt, stellt Adam Smith den Grundsatz auf, daß nur da, wo ein Lohn ist, der Arbeiter geboren werde, um den Lohn zu verdienen, und auch Maltus endlich wird, ganz abgesehen von seiner Theorie selbst, dennoch das Princip anerkennen, daß jene Gesetze der Bewegung der Zu- und Abnahme der Bevölkerung nicht blos durch die Aufstellung der mehr oder weniger durchgreifenden Maßregeln der Verwaltung beherrscht werden können, sondern als absolute Gesetze in dem Wesen des persönlichen und natürlichen Lebens und ihrem Gegensatze selbst liegen. Zwar nimmt Justi gleichzeitig die ganze Bevölkerungslehre systematisch in die Staatswissenschaft auf und gibt ihr in der Polizeiwissenschaft ihre Stelle. Allein das Auftreten der selbständigen Bevölkerungslehre, verbunden mit der Thatsache, daß die wirklichen Maßregeln der Verwaltung doch zuletzt ziemlich ohne allen allgemeinen Einfluß stehen, erzeugte doch zuletzt die Grundansicht, daß jede Verwaltung unfähig sei, einen unmittelbaren Einfluß auf die Bevölkerung zu nehmen, sondern daß jede Sorge für die Bevölkerung in ihrer quantitativen Bewegung nur in der Sorge für die geistigen, volkswirthschaftlichen und staatlichen Bedingungen liege, unter denen sich die Bevölkerung vermehre oder vermindere. Das Bestreben, Vermehrung und Verminderung der Bevölkerung durch die Verwaltung erzielen zu wollen, verschwindet daher mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Aber nachdem nach Justi's Vorgange das Bevölkerungswesen einmal in die Polizeiwissenschaften aufgenommen ist, erhält es sich auch darin, und um einen Inhalt zu haben, erfüllt es sich statt mit der alten Theorie der Volksvermehrung, die verschwunden ist, jetzt mit den Grundsätzen der Bevölkerungslehre selbst, in ähnlicher Weise, wie man bei den sog. Cameralwissenschaften die Nationalökonomie in die Verwaltungslehre aufnahm. So sehen wir mit dem Anfang dieses Jahrhunderts in der Polizeiwissenschaft, statt einer Lehre von der Verwaltung der Bevölkerung, vielmehr die Bevölkerungslehre selbst erscheinen, ein systematischer

Widerspruch, der zur Folge hatte, daß sie von Andern auch in die Nationalökonomie aufgenommen, nach Andern ganz weggelassen ward, während sie selbst, unbekümmert um ihre systematische Stellung, daneben ihren eigenen Weg ging, und sich zum Theil auch wieder — zum drittenmale — in der Statistik Raum schaffte. Das wunderliche Verhältniß, das sich daraus ergab, und das noch gegenwärtig dauert nach welchem nämlich vermöge der Bevölkerungslehre nachgewiesen wird, daß die Verwaltung für Vermehrung und Verminderung der Bevölkerung eben nichts unmittelbar leisten könne, während unmittelbar darauf gesagt wird, was sie Alles trotzdem leisten solle, besteht zum Theil noch fort. Der größte Uebelstand dabei aber war, daß man vermöge jenes Verhältnisses übersah, wie die oben erwähnten Theile der positiven Bevölkerungspolitik, Kindererzeugung, Ehen, Einwanderung und Auswanderung, durch das richtige Verständniß der Bevölkerungslehre in der Praxis ihren Charakter änderten. Sie blieben nach wie vor Gegenstände der Verwaltung der Bevölkerung und werden es beständig bleiben. Allein man faßte sie in der wirklichen Verwaltung nicht mehr auf als Mittel zur Vermehrung oder Verminderung der Bevölkerung, sondern die Verwaltung suchte jetzt ihnen eine Ordnung zu geben, in welcher die Einzelinteressen mit den Gesammtinteressen in Harmonie gebracht werden können, oder, um unsere Auffassung beizubehalten, man machte aus ihnen statt einer Bevölkerungspolitik ein Bevölkerungsrecht. Das ist das gegenwärtige praktische Verhältniß. Und die folgende kurze Darstellung wird zeigen, daß dies rechtliche Moment jetzt das entscheidende ist.

Fassen wir nun dies zusammen, so müssen wir sagen, daß es in unserer Zeit in dem alten und eigentlichen Sinne, nach welchem Vermehrung und Verminderung der Bevölkerung Aufgabe der Verwaltung ist, gar keine Bevölkerunspolitik mehr gibt, und daß an ihre Stelle die Bevölkerungslehre getreten ist, welche die Bevölkerung als die allgemeinste persönliche Thatsache des Staatslebens in ihrer Bedeutung und ihren Gesetzen für sich zu behandeln hat. An die Stelle der alten Bevölkerungspolitik ist der Grundsatz getreten, daß der Einfluß des Staates auf Abnahme und Zunahme der Bevölkerung künftig nur in dem Einfluß auf die Bedingungen dieser Ab- und Zunahme der Gesammtheit aller Lebensverhältnisse, liege, und daß die Zahl wie die Dichtigkeit der Bevölkerung sich von selbst nach eben diesen Bedingungen ordne. Alle unmittelbare Thätigkeit der Verwaltung gegenüber der Bevölkerung erscheint daher jetzt nur noch als Bevölkerungsrecht; und wenn wir daher noch eine Scheidung zwischen den Maßregeln der Bevölkerungspolitik und des eigentlichen Bevölkerungsrechts aufrecht halten, so geschieht es in dem Sinne, daß die vier Objecte der Bevölkerungspolitik durch ihre eigene Natur mit der Vermehrung und Verminderung der Bevölkerung in Verbindung stehen, während die übrigen Gegenstände des Bevölkerungsrechts mit dieser Bewegung nichts zu thun haben. Außerdem aber gehören gerade jene Gebiete der Bevölkerungspolitik zu den Theilen des Verwaltungsrechts, die an sich, durch ihre Geschichte und ihre gegenwärtige Stellung, ein nicht geringes eigenes Interesse darbieten.

(Fortsetzung folgt.)

———o———

Wir geben obenstehende Auszüge aus dem größten Werke unserer Zeit (Die Verwaltungslehre durch Dr. Lorenz Stein) absichtlich schon in der nämlichen Nummer, in

welcher der Schluß des Artikels des Herrn Jüngst erscheint, weil es uns darum zu thun ist, daß unsere Leser den Faden nicht verlieren, der sich auch durch Herrn Jüngst's Artikel zieht, und mit dem sie allein sich im Labyrinth der Zeitfragen zurecht finden können. Dieser Faden ist, daß sich jetzt ein freieres Bevölkerungsrecht ausgebildet hat, als in vorigen Jahrhunderten bestand. Doctor Stein hat am meisten über diesen Hauptpunkt unserer Zeit gelesen und am klarsten über denselben nachgedacht und das Belehrendste darüber geschrieben. Unsere Leser werden sich eines früheren Aufsatzes von diesem deutschen Klassiker (April-Heft, Seite 54) erinnern, und es uns nicht übel nehmen, wenn wir sie bitten, jenen Artikel noch einmal und zwar im Zusammenhang mit Herrn Jüngst's Artikel, dem obigen und der Fortsetzung desselben im Januar-Heft zu lesen. Die jetzige mächtige Auswanderung nach Amerika beschäftigt offenbar die Lenker der Politik des neuen deutschen Reichs und rumort auch in der Tagespresse dies und jenseits des Oceans. Auch an uns ist die Aufforderung ergangen, uns darüber auszusprechen. Wir ziehen es aber vor, zuerst die Ansichten deutscher und anderer Classiker zu geben, — bei denselben mit unsern Lesern in die Schule zu gehen, und erst später, wenn dann eine Arbeit unserer Seits überhaupt noch nöthig erscheinen wird, eine Zusammenfassung der berührten Punkte zu geben.

Eine Wahrnehmung möchten wir aber jetzt schon hervorheben, nämlich die, daß wir die Auswanderung als eine Phase der Auflockerung voralterlicher Verhältnisse aufzufassen haben (die der Hörigkeit in diesem Falle). — Der alte Begriff, daß der Mensch seinem Vaterland, sei es nun das engere oder das größere, gehöre, ein Begriff, der sich in der Soldatenpflicht am schärfsten äußert, kann sich in der extremen Auffassung, welche Fürsten und ihre Diener, sowie auch leider republikanische Autoritäten in ihren Conscriptionsgesetzen bis jetzt beanspruchten nicht viel länger halten. Jeder der Millionen von Auswanderern ist eine gegen denselben protestirende Persönlichkeit. Ihr Auswandern sagt: „Die Menschen gehören vorerst sich selbst, und die Wander-Freiheit sowie das Recht der freien Ansiedlung bildet die Bahn auf der die Menschheit erst zur Menschheit werden kann!" Wir mögen die eingetretene Morgenröthe der kommenden freieren Zustände darin erkennen, daß die Zahl der Classe von Menschen, die in den verschiedenen Ländern frei von aller Hörigkeit wohnen, die Handel und Gewerbe treiben und ihr Einkommen genießen, ohne Soldaten werden zu müssen und nur Consumtions-Steuern unterworfen sind, sich fort und fort mehrt. — Die Staatenlenker sehen sich gezwungen, ihre Anwesenheit nicht nur zu dulden, sondern anzulocken. Ja man kann jetzt schon den Grad der Civilisation einer Regierung je nach der Bereitwilligkeit messen, mit der sie diese freieste aller Bevölkerungsklassen und ihre Rechte anerkennt.

Eine unausbleibliche Folge dieser Zeitentwicklung ist die mächtige Umänderung in den Begriffen über Besteuerung und Militärpflicht. Die Steuersysteme, welche auf Premissen der Hörigkeit beruhen, gerathen in Verfall, vorerst die Kopf-Steuern, und auch die Einfuhrzölle gehören dazu! An ihre Stelle treten Auflagen aus Gründen der dem Eigenthümer gewährten Nützlichkeit und Belastungen der lokalen Consumtion, der „freiwilligen Besteuerung," wie Bismark es nennt, „bei welcher der das meiste für öffentliche Zwecke bezahlt, der das Leben materiell am meisten genießt." Wem, der mit offenen Augen in die Welt blickt, ist nicht ein Zustand der Welt denkbar, in dem alle allgemeinen Communal-Bedürfnisse durch Consumtions-Steuern gedeckt werden, — also alles willkürliche Besteuerungsrecht abgeschafft ist, und es eine unbeschränkte Freizügigkeit giebt, von der wir jetzt kaum eine Ahnung haben.

Dann wird man (in den noch nicht geschriebenen Büchern) von dem jetzt so oft gepriesenen Patriotismus lesen, daß er nichts war, als das Aggregat der Vorurtheile eines Volkes in einer gewissen Zeit, welche künstlich intensifirirt wurden, weil man sie verführte, ihre schwärmerischen Ideale mit ihren vermeintlichen Interessen zu multipliziren. Solche Völker-Paroxismen werden jeden Tag unverträglicher mit den Wirthschaftlichkeiten der Menschen. Man kann diese Unverträglichkeit daran erkennen, daß sie als Paroxismen erscheinen.

Doctor Stein belehrt uns über diesen Gang und Richtung unserer Zeit, indem er uns ihre Anfänge erklärt. Er thut dies nicht allein in dem Oben gegebenen, sondern noch mehr in der Fortsetzung, welche in der nächsten Nummer folgen wird. Deßhalb empfehlen wir solche auch unsern Lesern zu mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit.

Eine überstandene Gefahr.

> Der einzelne beschränkte Mensch läßt nicht von seinen eigenen engeren Verhältnissen, wie auch die große Welt außer ihm sich gestalten mag. Göthe.

Es gab eine Zeit in Amerika, in der es den Anglo-Amerikanern beinahe gelungen wäre, die deutsche Einwanderung zum Ausfüllen der Lücke in ihrem öffentlichen und Privathaushalt zu verwenden, welche darin in den nördlichen Staaten in Folge der prospektiven Abschaffung der Sklaverei und des dadurch veranlaßten Verkaufs der Neger nach den südlichen Staaten entstanden war. Man war hierzulands gewohnt worden, um die Wohnungen herum und besonders den Wirthshäusern, einen oder auch mehrere Bummel-Menschen zu haben, welchen die Arbeiten zugewiesen wurden, denen sich niemand gern unterzieht, denen man aber viel freie Zeit erlaubte, sobald sie sich nur als Zielscheibe des Witzes oder als Gegenstand des Possenreißens gebrauchen ließen. Diese Stellung nahm hier vor hundert Jahren der Neger ein. Als dieser im Norden durch Verkauf und Tod auf kleine Bruchtheile zusammenschmolz und als nach Abschaffung der Sklaverei eine bessere Oekonomie für Land und Leute nothwendig wurde, trat das Bedürfniß ein, Jemand zu haben, der die alte Stellung des Negers, aber in etwas erhöhtem Grade, nur nicht den Anglo-Amerikanern ebenbürtig, einnehmen würde. Ohne viel darüber nachzudenken, wandte man sich zuerst an die Irländer; aber aus Gründen, welche tief im irischen Charakter liegen, in Folge von heimischen Verhältnissen, welche in einem Artikel über Irland in „Unsere Zeit", neue Folge, VI. Jahrgang, Seite 79, am klarsten auseinandergesetzt sind, erfüllten dieselben den Zweck schlecht. Wo möglich noch weniger haushälterisch als der Neger, und nur unterwürfig, um Jemand auszubeuten, konnten sie nicht dazu dienen, die höhere Oekonomie einzuführen, welche nun absolut nothwendig geworden war. Da kam die deutsche Einwanderung wie gerufen und da viele, ja die meisten von den damaligen Einwanderern mit sehr bescheidenen Begriffen über ihre Rechte hier ankamen, so fügten sie sich als frische Einwanderer ohne viel Sträuben in die Zumuthung, die von den Negern verlassenen Stellungen einzunehmen. Sie ließen, da die ihnen auferlegte Arbeit leicht war und nur einen Theil ihrer Zeit in Anspruch nahm, es sich gefallen, die Lückenbüßer für Sambo und Black Sally zu machen.

Aber die Anglo-Amerikaner hatten sich doch verrechnet. Die Deutschen waren gutmüthig, geduldig sogar, aber auch sparsam und hatten den Eigenthumssinn! Der dienstfertige Johann und die willige Marie hatten Sparbüchsen und ehe man sich's versah, heiratheten sie und kauften Land, so daß der deutsche Dienstboten-Vorrath immer unzuverlässig blieb. Es kamen zwar immer Nachzügler, aber sie hatten weniger und weniger unterwürfige Charaktere und die beliebten schlechten Witze und Zoten, die gemeine Amerikaner so gern zum Besten geben wollten, prallten an diesen Dienern mehr und mehr ab. Immer weniger zahlreich wurden die Bummler, immer kürzer die Periode, in der sie sich in die Stellung fügten, die man so gern ihnen anwies und in welcher man sie besonders liebenswürdig fand. Das

kam daher, weil schon in Deutschland die neue Zeit sie von dem frommen Knechtsinn aufgerüttelt hatte, so daß die Schiller'sche Idylle:

„Ein frommer Knecht war Fridolin."

nicht mehr anwendbar auf sie geblieben war.

Die Anglo-Amerikaner jener Zeit kämpften nicht hartnäckig an gegen den Freiheits- und Gleichheitssinn ihrer deutschen Dienstboten, — nein, wir müssen es zu ihrer Ehre zugestehen, sie ermunterten (mit wenigen Ausnahmen) zu größerer Strebsamkeit auf, denn sie erkannten bald, daß deutsche Häuslichkeiten ökonomisch richtiger waren, als ihre eigenen früheren Aushausereien.

Von denen, welche den ersten Anlauf auf permanente Unterwürfigkeit auszuhalten hatten, und die entweder nachgaben, oder nach längerem Kampfe sich emanzipirten, leben unter uns wohl keine mehr, wir kannten noch solche in Philadelphia; aber jeder von uns Pionieren wird selbst sich einer Zeit in seinem Leben erinnern, in der er siegreich gegen eine Unterthänigkeit ankämpfte, die man ihm auferlegen wollte. Für die meisten von uns war der Kampf ein kurzer, denn uns waren schon Landsleute vorangegangen, die die meisten Amerikaner schon eines Besseren belehrt hatten. Was noch zu thun übrig blieb thaten wir desto entschiedener, und somit nennen wir es eine „überstandene Gefahr."

Nur in einem Punkte blieb die Sache länger unentschieden und dies wirft seinen Schatten noch auf den jetzigen Tag; wir beziehen uns auf die Stellung, welche man den Deutschen in der Politik anzuweisen gedachte.

Die Amerikaner haben ein feines Auge in der Erkenntniß der Personen und Dinge, welche ihnen nutzbar sein können. Sie erkannten auch bald, nachdem die deutschen Stimmen sich mehrten, daß es ganz bequem wäre, wenn sich Deutsche finden ließen, die ihnen ihre Landsleute als so viel politische Waare in ihre Partei-Küche liefern würden. Und es schien oft, als ob diese ihre Erwartungen nicht getäuscht werden würden. Es fanden sich Subjekte, die in Emsigkeit des Stimmensammelns und Fertigkeit der Bearbeitung ihrer Landsleute „einiges bieten konnten." Die Amerikaner freuten sich über sie, und stellten sie über ihre unabhängigen deutschen Mitbürger, denn so ein Stimmen-Quantum kostete, als Bier noch zu 3 Cents das Glas zu haben war, und für Leute, die mit untergeordneten Stellungen zufrieden zu stellen waren, blutwenig, und sicherte denen, die diese Dienste zu benutzen wußten, reiche Beute.

Aber auch hier regte sich unter dem unterwürfigen Aeußern bald der eingeborene Unabhängigkeitsgeist, von dem Weitzmann treffend sagt:

„Wenn der Bauer sich pfiffig stellt.
„Ist der Pfaff und Edelmann geprellt."

Zwei Belege hiefür aus der Geschichte Cincinnatis seien hiermit beigefügt. Es gab nämlich hier vor 40 Jahren einen deutschen Gerichtsdiener, den die Amerikaner wegen seiner Willfährigkeit angestellt hatten. Er war ein Landsmann von uns und noch dazu ein sehr naher, Namens Faber, oder Fawer, wie es die Amerikaner schrieben. Dann gab es um dieselbe Zeit einen Sergeant at Arms des Stadtraths, Namens Strotbeck, einfach Strohbeck ausgesprochen.

Mit Ersterem trafen wir auf folgende Weise zusammen. Wir hatten viel von

amerikanischen Gerichtshöfen gehört und wollten einmal einen solchen sehen. Bei einem gewissen Criminalfalle erbaten wir uns von unserem Prinzipal die Erlaubniß, auf eine Stunde den Verhandlungen beizuwohnen. Wir betraten also das Gerichtszimmer der Court of Common Pleas und wurden bald von unsern überspannten Ideen über das hiesige Gerichtswesen entnüchtert. Este, der noch lebt, war oberster Richter, und zu seiner Seite saßen die Associate Judges Burgoyne, Henderson und Morse. Was mir gleich auffiel, war die Thatsache, daß die Advokaten ihre Beine höher als ihre Köpfe hielten, während der Angeklagte seinen Kopf hoch und die Beine niedrig hielt. An dem Eingang in den innern, durch einen Lattenzaun abgepfergten Raum, saß ein Mann, den ich alsbald als einen Deutschen erkannte. Bei ihm nahmen die Richter, Advokaten und Geschworenen von Zeit zu Zeit eine Prise und lächelten ihm gefällig zu, was er für eine Ehre zu halten schien. Sobald er unserer ansichtig wurde, ließ er kein Auge mehr von uns ab, was uns genirte, denn wir hatten in Erfahrung gebracht, daß er der Gerichtsdiener war. Wir dachten wiederholt nach, was an uns denn außer Ordnung sein möge, fanden aber nichts, soweit unser Wissen reichte. Wir hatten ja doch unsere Kappe abgezogen und standen außerhalb der Umzäunung unter andern Zuschauern. Wir fragten uns: Warum verdienen wir seinen Basilisken-Blick? Schließlich erhob sich der Diener des Gerichts und folgte uns, als wir weggingen, bis zum äußern Eingang in den Gerichtssaal, wo wir eben uns entfernen wollten. Er offerirte uns eine Prise, seine übliche Introduktion, und trat dann, als wir eine genommen hatten, fragend vor uns hin: „Sin Sie net a Deutscher?!" Als wir es bejahten, fuhr er aufgeregt fort: „I haus doch denkt! Sie sind entweder a Rümele oder der leibhaftige Teufel!" Um aus dem satanischen Verdachte zu entkommen, gestanden wir schnell die andere Alternative zu, und nun fragte er uns nach unserem Papa und setzte auseinander, daß er Oberamtsdiener bei unserem Großvater in Maulbronn gewesen, meinen Vater als Knabe gekannt und die Familienähnlichkeit auf den ersten Blick entdeckt habe.

Im weiteren Gespräch nahm er uns vollends den schuldigen Respekt vor hiesigen Gerichtshöfen, indem er sie mit Deutschen verglich und dabei den unseres Großvaters über die Maßen lobte. Wir werden nie den Schluß vergessen, mit dem er abgipfelte.

„Die Kerl do drinn meina sie wißet ebbas vum Gesetz, awer wenn en ihr Bibliotheka verbrenna thäta, hätte se alle Maulaffe feil."

Wir meinten, er solle sich mäßigen, sonst hörten es andere und er verliere seine Stelle.

„Jo, si sollet mer no komma! Was wär die Court ohne mi? I hab's vun Ihrem Großvater g'lernt! I weiß wie mer's macht. Der Kerl in der Box wird nit verurthelt!" (Er wurde auch nicht.)

Als wir erstaunt ihn anblickten, fuhr er fort:

„Die G'richtsleu do drinna meina, i fang ihne d' Mäus, aber kutze Mule bloß Gerchta, i fang se vor mi!"

Er stellte mich dann einigen Herren in der Sherifs Office, die nahe dabei war, vor und diese benutzten die Gelegenheit, ihm in Betreff der kommenden Wahl auf den Zahn zu fühlen.

„Faber!" sagte einer: „Jetzt aber, vor Ihrem jungen Landsmann, sagen Sie uns endlich, für welchen Sheriffs-Candidaten Sie sind."

Es liefen nämlich zu jener Zeit drei Candidaten für Sherif: Hulse, Mills und Heckwelder. Faber fühlte sich jedenfalls in die Enge getrieben, als aber irgend jemand herein kam und die Thüre offen ließ, faßte er schnell die Thürklinge und rief in gebrochenem Englisch: "Gentlemens I say: Holz isch Holz, Mills isch Mills, aber Heckwelder isch God d—!" und so schlüpfte er aus der Thüre. Die Zurückbleibenden mußten nicht, wo sie dran waren. Ich dachte, mich der Teufels-Alternative erinnernd, bei mir selber: Faber hat es überhaupt gern mit dem Teufel und Verdammniß zu thun, sein Schluß bedeutet den Vorzug für Heckwelder, was auch eine richtige Annahme war. Derselbe wurde jedoch nicht erwählt, aber Faber blieb Gerichtsdiener, er sing, wie der Leser merken wird, für sich und nicht die Andern die Mäuse.

Der andere der oben Genannten — Strothbeck — auch ein Schwabe, war Sergeant at Arms beim Stadtrath zwischen 1830 und '40. Er war stolzer auf sein Aemtchen als Faber, aber nicht so verschmitzt; er hatte draußen nie Umgang mit „Herra", wie Faber meinte, gehabt. — Er war es, der uns die Erlaubniß ausmittelte, im Stadtrathszimmer die erste, zweite und dritte Versammlung zur Gründung der Deutschen Gesellschaft 1834 zu halten. Bei der letzten kam es bekanntlich zum Streit zwischen dem Präsidenten Libeau und dem Sekretair Rehfuß. Wir andern waren eben daran auf erprobte deutsche Weise Ordnung zu stiften, nämlich den Einen zum Fenster hinaus und den Andern die Stiege hinab zu werfen, als Strothbeck auf den Tisch sprang und mit solcher Vehemenz "*Order*" schrie, daß wir verdutzt um uns blickten. Er wies uns herrisch die Thüre und wir gingen, um an anderen Plätzen uns zu versammeln und zu streiten. Faber sorgte nun für das Courthaus, wo es, nach dem erwähnten Sturm, friedlich herging. Den Sergeant at Arms behelligten wir nimmer, es gefiel uns seine herrische Zurechtweisung nicht.

Als die politischen Wahlkämpfe bitterer wurden, machte man mehrere Versuche die beiden Schwaben positiv auf die Seite derer zu bekommen, denen sie ihr Amt verdankten, aber Faber erklärte, als man ihn anging: „Nu jah, mer thuns!" setzte aber — sotto voce — hinzu: „Un au net!" Strothbeck fügte sich mehr, aber war sehr gemäßigt in seinem politischen Gebahren.

Es hat leider seither viele gegeben, die die Handlanger für die schmutzige Arbeit in den Parteien waren. Nicht unbefleckt ist der deutsche Charakter geblieben, aber wahr ist's und bleibt's, die Beschmutzten bildeten die Ausnahmen. Als Klasse wurden die Deutschen nie die Lazaroni in den gemeineren Parteihetzen und das nennen wir „eine überwundene Gefahr." Es ist etwas im deutschen Wesen, das ihn zu einem unzuverlässigen Werkzeug macht, wenn ihm erniedrigender Dienst zugemuthet wird. Und wenn es auch Einzelne gegeben hat, die sich willenlos für schnöden Lohn gebrauchen ließen, so liegen sie jetzt verachtet in ihren frühen Gräbern. Sollten auch hinfüro solche auftauchen, so wird sie in kurzer Zeit die Schande treffen und man wird unter Deutschen, wie auf ihre Vorgänger, mit Fingern deuten, eine Schmach, für welche sie auch das süßeste Lächeln der sie benützenden Amerikaner nicht entschädigen kann.

Schließlich müssen wir anerkennen, daß die Ueberwindung der Gefahr, die uns

Deutschen hier durch die versuchte Unterordnung drohte, hauptsächlich abgewendet wurde, durch deutsche Vereine wie die Deutsche Gesellschaft, und durch die Errichtung deutscher Zeitungen unter uns, besonders des Volksblatts 1836. — Im Süden dieses Landes gehen jetzt gerade die bei uns überwundenen Vorgänge vor sich, dort ist auf dem Lande dem Amerikaner noch das rechte Verständniß über die Deutschen beizubringen.

Wir rufen All Heil den Deutschen von Charleston, Nashville, Memphis, New Orleans und Louisville zu, die so viel schon geleistet haben und sagen ihnen: die Möglichkeit einer deutschen Einwanderung zu den Farmen des Südens hängt davon ab, ob in den südlichen Staaten ein für allemal jeder Versuch in der Geburt erstickt wird, der die Deutschen benutzen will, um die Neger-Lücken damit auszufüllen. Erst wenn eine höhere Volkswirthschaft dort getrieben wird, kann dorthin eine deutsche Einwanderung stattfinden.

Vor fünfundzwanzig Jahren.

Dezember 1847.

> Der Gehalt ist in der Weltgeschichte, die Hülle in den Begebenheiten. Göthe.

Die damalige Jahresbotschaft des Präsidenten (Polk) mit den Berichten der verschiedenen Cabinetsmitglieder ruft uns, die wir an dem Abschluß stehen, zurück an die Anfänge des Zerfalls der demokratischen Partei; — dieselbe war, da sie, der Beute halber, einmal das Liebäugeln mit den Abolitionisten angetreten hatte, zu feig, die Vorschläge ihres patriotischen Führers und Präsidenten zur Lösung der Sklavenfrage durchzusetzen. Erst sieben Jahre später versuchte sie den Faden des Geschicks wieder aufzunehmen, aber nicht allein zu spät, sondern in ganz falscher Richtung. Polk schlug vor, die Missouri-Compromiß-Linie bis zum Stillen Meer auszudehnen, und so die Frage ohne weiteren Streit zu schlichten. Die Maaßregel von Douglas hob jenes Compromiß auf und bewies das alte Sprichwort: Quem Dei vult perdere prius dementat. Polk's Maaßregel war eine Nachfolge in den Fußstapfen der Vorfahren, die von Douglas war ein Treubruch an den Verträgen der Vorfahren. Wer immer Schuld war an dem Fehlschlagen der Empfehlungen Polk's, hat alles nachherige Blut und Ungemach zu verantworten. Der Rath eines ehrlichen Mannes wurde verworfen und dies öffnete die Thüre für die Demagogen und schließlich der darauf folgenden Staatsumwälzung.

Ein Correspondent einer New Yorker Zeitung meinte: „es sei gut, daß unser lieber Herr Gott in keiner offiziellen Beziehung zu diesem Lande stehe, also neutral bleiben könne, und nicht Partei in dem Kriege mit Mexiko zu nehmen habe; denn im Unterhaus bete Gurley, der Presbyterianer und Whig, gegen den mexikanischen Krieg, — im Senat Slicer, der Methodist und Demokrat, für denselben, wodurch ihre Gebete sich gegenseitig aufheben." Uns scheint es, sie waren überhaupt nichts werth.

Lewis Caß wurde an die Stelle Benton's zum Vorsitzer über die Committee für Militär-Angelegenheiten gewählt; ein dummer Streich, wie fallende aber dummstolze Parteien sie begehen. Benton war allerdings der Majorität gegenüber ein wenig zu befehlshaberisch, hatte aber den größeren staatsmännischen Blick. — Caß war jeder Mehrheit gegenüber kriechend, sagte ihr nie die Wahrheit, verstand wenig vom größeren Kriegswesen, also das fünfte Rad am Wagen. Man stellte ihn an diese Stelle, um der Partei anzudeuten, wen die Partei-Intriguanten für Präsident haben wollte. Caß wurde auch nominirt, was zu der Opposition Van Burens führte und Taylor in das weiße Haus brachte. So rächt sich die Intelligenz an dummstolzen Parteien.

Fremont stand damals vor einem Kriegsgericht, weil er sich in Californien geweigert hatte, seinem höheren Offizier die schuldige Anerkennung zu geben. Benton vertheidigte Fremont zu des Landes und seinem eigenen Schaden. Dieser Abenteurer erhielt dadurch eine ihm nie gebührende Bedeutung als Benton's Schwiegersohn und vermutheter Liebling. Die persönlichen Zwiste großer Männer sind die Irrlichter der Periode, in denen sie sich zutragen.

In Philadelphia wurde eine Aktien-Bierbrauerei von Deutschen gegründet, um Lagerbier im Großen zu machen.

Das schweizerisch-eidgenössische Heer, 70,000 Mann stark, war im Anmarsch auf Freyburg begriffen und General Dufour war voll Siegesvertrauen. In Freyburg kommandirte Oberst Maillardoz über eine viel kleinere Armee. Bei den Vorgefechten fielen mehr Offiziere als gewöhnlich, was man der Thatsache zuschrieb, daß auf beiden Seiten viele Scharfschützen waren, die auf 400 Schritte ihren Mann treffen konnten. Die Offiziere wurden natürlich von beiden Seiten zur Zielscheibe genommen und es war besser in Reih und Glied zu stehen, als höhere Chargen zu bekleiden.

Am 15. Dezember 1847 starb Wilhelm von Eichthal, dem unstreitig das Verdienst gebührt, der Pionier einer bessern deutschen Presse in Amerika gewesen zu sein. Derselbe war über all das kleinliche und gehässige Parteiwesen erhaben, das unser deutsches Zeitungswesen damals schon hinderte und noch hindert von wirklichem Nutzen in der Verb eitung höherer deutscher Bildung zu sein. Seine Correspondenten waren ohne Ausnahme hochgebildete deutsche Literaten Europas, und man darf wohl sagen, durch Herrn von Eichthal und seine Correspondenten wurde Deutschland erst wieder den Deutschen in Amerika erschlossen.

In demselben Blatte, das Eichthal's Tod berichtet, erschien auch die Nachricht, daß Heinzen komme. Derselbe wurde bekanntlich gleich nach seiner Ankunft Redakteur der Schnellpost, blieb es aber nur kurze Zeit. Ein Cincinnatier Redakteur meinte: „Heinzen bedeute eben in einer Zeitung das nämliche, was Pfeffer in einer Suppe thue. Ein wenig mache sie schmackhaft, aber durch zu viel werde sie ungenießbar.“ Uns scheint die Sache eine ganz andere Bewandtniß zu haben, nämlich die, daß es ebenso falsch ist, einem so kantigen Charakter wie Heinzen zuzumuthen, sich in einen Leserkreis zu schicken, den ein viel abgerundeterer Mann für sein Blatt geschaffen, als einen hageren Denker in die Kleider eines wohlbeleibten Spießbürgers zu stecken. Das Mißverhältniß lag nicht in Heinzen, sondern in der Mißverständniß des Publikums über sich selbst. Es dachte sich demokratisch im bitteren

Ernst und war doch nur in eine Phrase verliebt und es verkannte nebenbei total, wie noch, die Quellen aus denen Völkergröße fließt. Heinzen mußte also im Laufe der Zeit anstößig werden, ihm war es auch bitterer Ernst mit seinem Republikanismus. Er präcipitirte die unvermeidlichen Enttäuschungen auf Häupter, die noch gern ein wenig weiter geträumt hätten. Er hat nun sein Feld gefunden, in welchem er und niemand anders Maestro ist, und die Zeit wird nun ihm auch gerechter.

Wie die Zuschauer, vor denen Columbus das Kunststück machte, das Ei auf die Spitze zu stellen, es dann alle auch nachmachen konnten, so sehen auch wir, die die Revolution vom Februar 1848 erlebt haben, wie schwanger die Welt mit derselben das ganze Jahr vorher ging; die Begebenheiten, welche der Revolution vorangingen, sahen aus (man erlaube uns Schiller zu umschreiben):

„Als wollte die Welt noch eine Welt gebären."

Paris war der Central-Heerd und Louis Philip und seine Favoriten die blinden Opfer einer geplagten Zeit. Jetzt liest sich das Ding, als ob der Juli-König den herannahenden Sturz gefühlt haben mußte. Der Tod seines ersten Sohnes, das Hinwelken seiner geliebtesten Tochter hatte ihn schon früher gebeugt, aber im Jahre 1847 folgten Morde und Selbstmorde unter seinen vertrautesten Beamten rasch nach einander. Die Geschichte wegen der Teste, Cubieres, Praslin, Gudin, Prinz von Berghes, Fürst von Eckmühl mußten, so denken wir jetzt, in demselben Ahnungen des kommenden Ungemachs immer wieder aufsteigen lassen. Nun kam aber am Schluß des Jahres der Selbstmord des Grafen Bresson und die Wahnsinnig-Erklärung des Grafen Mortier dazu und bestürzte den Bürger-König. Die Revolution vom Februar 1848 warf augenscheinlich ihre Schatten zurück auf Dezember 1847.

Eine Anleihe von 250 Millionen Franken, 10 Prozent niederer als der Cours ein Jahr früher war, bekundet, daß auch die großen Banquiers mit ihren Spitzohren die kommende Umwälzung erlauscht hatten. Guizot hatte Recht, als er sagte: „die Pflastersteine von Paris werden nach und nach heiß." Er merkte aber doch das Ding nicht recht.

In Italien traten Sardinien, Toskana und der Kirchenstaat in einen Zollverein und andere Staaten dieses Landes machten Miene, sich auch anzuschließen. Das Beispiel des deutschen Zollvereins hatte also bis über die Alpen gezündet. Oesterreich aber saß verstockt da mit seinen Schutzzöllen. Alle Welt weiß jetzt, daß Befreiungen des Handels die Vorbereitungen zu Völkereinigungen sind, weil es sie ökonomisch kräftigt und sie sich gern die Controlle der freieren Handelsherrschaft gefallen lassen. Preußens nachherige politische Affinität mit Italien nahm damals ihren Anfang.

In Darmstadt und Deutschland erregte der Tod und vermuthliche Mord der Gräfin Görlitz ungeheures Aufsehen. Die Behörden sind eifrig in der Untersuchung der Sache begriffen und es graute denselben vor den Enthüllungen.

Die Nachricht vom Ableben Felix Mendelssohn Bartholdy's am 5. November kam diesen Monat nach Amerika. Ueberall in Deutschland wurden Trauerversammlungen abgehalten. Auch die hiesigen deutschen Zeitungen widmen dem großen Todten Nekrologe in ihren Spalten.

Der zweite Band des Cosmos erschien. Man kann wohl sagen, sein Erscheinen kam während eines Chaos und bedeutete: Es werde Licht!

Carl Marx beabsichtigte die Herausgabe einer Monatsschrift in Brüssel. Der unstäte Geist beabsichtigt noch allerlei Veröffentlichungen seines Geistes. „Das Kapital und die Kritik der nationalen Oekonomie" kommen eben in Heften heraus. Er ist und bleibt eben Kritiker.

Ein Cholera-Fall kam in Paris vor. In Schlesien macht die Krankheit riesige Fortschritte.

Unsere Truppen waren im unbehelligten Besitz der Stadt Mexiko. Zu Hause fingen die Streitigkeiten über die Friedensbedingungen an. Viele wollten mehrere Staaten Mexiko's ohne Weiteres annectiren, Andere opponirten gegen diese Eroberungspolitik. Niemand dachte aber an die Herausgabe Californiens, dessen Goldgruben nach und nach bekannt wurden.

Die näheren Nachrichten von dem gewagten Ritt der Cincinnatier Moor, Hipp, Keßler, &c. waren besser als die ersten Gerüchte, aber immer noch traurig genug. Der Tod Keßler's wurde allgemein betrauert, denn man kannte ihn als einen gebildeten sächsischen Offizier und braven jungen Mann. Daß Oberst Moor ungefährdet entkam, beruhigte die Gemüther.

Vierzig Bauern aus der Mark Brandenburg machten dem König von Preußen Vorstellungen, in welchen sie ihm unter anderm anriethen, sich der neuern Zeit anzuvertrauen. Die Bauern sahen nicht, daß ihr Rath wirklich befolgt wurde, denn auch sie meinten, in Deutschland geschehe nichts, wo es nicht mit politischen Trommeln kundgegeben wurde. —

Der Landrath, der die Schrift einzusenden hatte, meinte, es sei eine Majestäts-Beleidigung in derselben. Der König aber nahm sie stillschweigend hin; fühlte er doch auch in seiner Brust, daß nicht alles Brechen, Verbrechen sind.

In allen Gauen Deutschlands spukte die Auswanderung; am meisten aber in den Köpfen der Professoren und dergleichen Theoretiker. Es ist reizend, die Reden zu lesen, die da gehalten wurden, Ein Jeder hatte seine Schablone, wovon die meisten auf Beschützung der Auswanderer auf der Reise und auch noch hier in Amerika hinausliefen. Während man debattirte ging die Auswanderung massenhaft aber ruhig ihren Gang. Und siehe da, alle Uebersiedlungspläne, die planmäßig organisirt waren, schlugen fehl, während die planlosen Wanderungen meistens Erfolg hatten. Der Grund wird wohl darin zu suchen sein, daß Erstere ohne Kenntniß der Thatsachen, ihre Pläne ausheckten, während die Andern sich einfach der Logik der Thatsachen überließen.

Wir geben, als das beste jener Zeit, folgenden der Schnellpost vom 30. Dezbr. 1847 entnommenen Correspondenz-Artikel, von der Feder unseres Freundes Münch, und erlauben uns an ihn die Bitte zu wagen, daß er jetzt das damals Geschriebene noch einmal prüft, es durch eine Zusendung an unser Blatt ergänzt, und uns besonders auch sagt, welchen Theil jenes Artikels er eventuel jetzt anders schreiben würde. Wie gesagt, es ist nach unserer Ansicht das Beste, was damals geschrieben wurde und es war uns besonders angenehm, darin gewisse Ansichten, welche wir über deutsche Sprachlehre in Amerika gaben, von Hrn. M. bestätigt zu

sehen. Möge Keiner unserer Leser ermangeln, den Artikel ganz, und, sich selbst prüfend, zu lesen.

(Aus der Schnellpost, Dezember 1847.)

Wer sich die Kenntniß Dessen erhält, was gegenwärtig in Deutschland in Betreff sogenannter planmäßiger Auswanderung verhandelt, gewünscht, vorgeschlagen, zum Theil ausgeführt wird, muß bekennen, das die Deutschen noch immer mehr schwärmen und träumen, als das Praktische der Sache in's Auge fassen. Die Auswanderungen waren in der That bisher noch das einzige Zeichen des nicht ganz entschlummerten Volksgeistes, waren ein löblicher Versuch von Tausenden, sich selbst zu helfen. Trotz allen Schwierigkeiten, die in der Sache selbst liegen, trotz allen Hindernissen, von den Regierungen in den Weg geschoben, entrissen sich Zahllose den lang gewohnten Verhältnissen und wußten durch Ausdauer sich in einem neuen Heimathlande eine bessere Lage zu gründen. Jetzt nun, nachdem die Bahn gebrochen ist und Alles immer leichter wird, jetzt, nachdem es zu spät ist, dem Strome der Auswanderung noch eine willkürliche Richtung geben zu wollen, tritt man mit einem Male mit folgenden zwei Vorschlägen hervor, auf deren Ausführung sogar die sogenannten Patrioten auf's Ernstlichste dringen: 1) die deutschen Regierungen (die ohnedem so viel beschäftigten) sollen die Sache der Auswanderung in ihre Hand nehmen und dafür sorgen, daß nicht alle Beziehungen der Auswandernden zum alten Vaterlande aufhören; 2) es soll ein Landstrich gewählt werden, wo die Auswanderer, unvermischt mit andern Nationen, in Sprache, Sitte und Verfassung volles und reines Deutschthum bewahren können. Als solches Land wird mitunter Californien, oder Uraguay u. A. vorgeschlagen. — Also ein neues Deutschland soll werden, und der Gila oder der Uraguay oder irgend ein anderer westlicher Strom wird sich in Neu Rhein müssen umtaufen lassen, und nach seinen Ufern werden die langen Pfeifen und die großen Humpen mitgenommen, und Lieder von deutschen Eichen werden gesungen, und die deutsche Freiheit lebt dreimal hoch, und abermals hoch!

Wir wollen den besseren Deutschen ein Gefühl der Wehmuth nicht verargen über den täglichen Verlust von so vielen kräftigen Naturen, klaren Köpfen und biederen Herzen, die für das alte Vaterland durch die Auswanderung unrettbar dahin sind. Allein warum hat man es bis dahin kommen lassen, daß die Sache nicht mehr zu ändern ist? Deutschlands ehemalige Bedeutenheit zur See hat man auf den kleinen Rest zusammenschmelzen lassen, den Hamburg und Bremen retteten, und doch träumt man von einer Art deutscher Colonieen. Denn dem Anrufen der Regierungen, sich der Sache anzunehmen, liegt doch am Ende der Gedanke zu Grunde, daß eine Art von vaterländischem Protektorat über die Ausgewanderten fort erhalten werden solle. Dafür danken diese aber herzlich; sie sind des Gängelns müde geworden und freuen sich, endlich auf ihren eigenen Füßen zu stehen.

Und was soll das alte Deutschthum in einer neuen Welt? Sind die äußeren, physischen Verhältnisse eines Landes und die Abgeschlossenheit seiner Bewohner von anderen Nationen nicht zum größten Theile Dasjenige, worin das sogenannte Volksthümliche seinen Grund hat? Beides wird nirgends anderwärts als im alten Vaterlande in gleicher Art bestehen. Und ist denn alles Deutsche so durchaus preiswürdig, daß es selbst in andere Länder verpflanzt werden müßte? Uebertreffen

uns doch in einem sehr wesentlichen Punkte, in politischem Takte und politischer Rührigkeit, am Meisten der Nordamerikaner, aber selbst auch Engländer, Franzosen, Italiener &c. Meistens fehlt den Deutschen die Fähigkeit, große Massen für politische Zwecke in Bewegung zu setzen, und die Massen sind wieder kleinlich mißtrauisch und störrig gegen Alles, was der Führer anordnet. Vielleicht wird dies die nächste Zukunft Deutschlands noch klarer in's Licht stellen. Dagegen gehen die wirklich besseren Eigenschaften des Deutschen, wohin auch immer er sich wenden mag, in der Regel nicht verloren; durch sie schafft er fast überall sich selbst bald Wohlstand und Behaglichkeit. Ob jedoch die Masse des Volkes politisch reif genug sei, um mit ihr die Gründung einer selbständigen, neuen, deutschen, außereuropäischen Republik unternehmen zu können, bezweifle ich sehr; wer es wagen wollte, müßte weniger gesehen und erlebt haben, als Schreiber dieses.

Die Verhältnisse in den Ver. Staaten scheinen in vielem Betracht die passendsten für den deutschen Auswanderer. Der Charakter des amerikanischen Volkes, dessen Sprache &c. sind dem Deutschen nicht in dem Maaße fremdartig, daß er sich ihnen nicht leicht anzuschließen vermöchte; sodann ist ihm für die Wahl von Beruf und Geschäft, von Klima und Gegend das weiteste Feld offen, — und zieht er es vor, in gewohnter heimathlicher Weise hier fortzuexistiren, so stört ihn auch darin Niemand. Das Wesentlichste aber ist, daß hier die politischen Formen bereits für ihn gemacht und fertig sind, in welche er leicht sich fügt, welche er bald lieben und schätzen lernt: das Gerüste des politischen Baues ist aufgeschlagen, und er hilft nur, es mit Fachwerk zu versehen und das Ganze recht wohnlich einzurichten, kurz, er wird hier für die Freiheit erzogen und zeigt sich dann in der Regel als würdiger Erbe dieses köstlichen Gutes.

Statt also die deutsche Kraft durch abentheuerliche Auswanderung in völlig unpassende Ländergebiete nutzlos zu zersplittern, sollte sie immer mehr im Gebiete der Ver. Staaten concentrirt werden. Das bessere Deutschthum, als neues Element dem hiesigen Volksleben beigemischt, wird die trefflichsten Früchte tragen, wird namentlich dazu beitragen, das hiesige Volk von der religiösen Befangenheit zu heilen, wird deutsche Stetigkeit wohlthätig in die Wagschale legen gegen das allzu unruhige Voraneilen des Amerikaners, wird größerer Gründlichkeit in der Wissenschaft die Bahn brechen, Kunst und Schönheitssinn fördern, das gesellige Leben heiter machen u. s. w., während die Deutschen selbst den Gewinn haben, praktisch verständige, gewandte, mündige, freie Männer zu werden. Hier ist nun noch der S p r a c h e Erwähnung zu thun. Die Sprache der Massen in Deutschland ist ein vielfach varirter, großentheils rauh und widrig klingender, begriffsarmer, in seinen Formen unbeholfener Dialekt, während die gebildete deutsche Sprache zu den edelsten gehört, die man kennt und in neuerer Zeit einer Literatur sich erfreut, die sich kühn mit der aller andern Nationen vergleichen darf. Aber unsere gebildete Sprache ist schwer und wird von Wenigen gut gesprochen, von noch Wenigeren gut geschrieben. Die Erfahrung lehrt demnach, daß es dem Deutschen der weniger gebildeten Klassen hier leichter wird, selbst die feinere englische Ausdrucksweise sich anzueignen, als im Gebrauche seiner Muttersprache bis dahin sich zu vervollkommnen, daß man seiner Rede mit Wohlgefallen zuhört. Nun scheint mir das die Hauptsache, daß Jemand in seiner menschlichen Bildung vorwärts komme, Nebensache aber, in welchen Lau-

ten er seinen Begriffen Ausdruck gibt. Ich kann es dennoch nicht so unmäßig beklagen, wenn bei vielen deutschen Einwanderern die mitgebrachte Volkssprache im Laufe der Zeiten hier verloren geht, sofern nur was sie eintauschen, ein Besseres ist. Die deutsche Sprache für öffentliche Verhandlungen und als Gerichtssprache hier einführen zu wollen, wäre unpraktischer Eigensinn und würde die Volkseinheit stören. Jeder Eingewanderte hat vielmehr die Verpflichtung, mit der Volkssprache des adoptirten Vaterlandes sich vertraut zu machen, und nur von denen, welche diese Mühe scheuen, wird auch meistens die unpraktische Fortdauer des Deutschthums verlangt. Dagegen kann, wird und soll neben der öffentlichen Landessprache die deutsche Rede rein nnd unvermischt hier erhalten werden, theils als Umgangssprache derer, die sie vorziehen, theils als Sprache einer hochstehenden Literatur, und es ist zu erwarten, daß selbst der gebilnetere Theil der Amerikaner, allem Vorurtheile sich entschlagend, den Vortheil, beider Sprachen kundig zu sein, immer mehr begreifen werde. Für den Deutschen wird die Kenntniß beider Sprachen ein Gewicht in der Wagschale sein; wodurch die unvermeidlichen Vortheile, darin er im Verhältniß zu den Eingeborenen sich befindet, einigermaßen aufgewogen werden. Der stete Zufluß neuer Einwanderer wird das Interesse für unsere Muttersprache hier immer frisch erhalten. Die unserm Stamme verwandten Holländer, Dänen u. s. w. sollten sich hierin uns anschließen.

So mögen in der That in den Ver. Staaten die Deutschen ein neues Vaterland sich gründen, nicht durch verkehrtes Absondern von der übrigen Bevölkerung, nicht durch stolzes Großthun mit deutscher Vortrefflichkeit, sondern durch stete Verstärkung des besseren deutschen Elementes, durch inniges Anschließen an die hiesigen freisinnigen Institutionen, zur Benutzung aller hier gegebenen Mittel zu ihrer und ihrer Nachkommen weiteren Fortbildung und der dadurch zu erlangenden Fähigkeit, dieses Volk, das schon jetzt das größte der Erde genannt werden kann, der Erreichung seiner hohen Bestimmung immer weiter entgegenführen, sowie auch die wenigen Schattenseiten des hiesigen Volkslebens in Lichtseiten umwandeln zu helfen. Sollte ein volles Drittheil der deutschen Nation, diesen Zweck in's Auge fassend, in die Ver. Staaten auswandern, so wird dies nach meiner Meinung die bedeutendste und erfolgreichste That sein, welche seit Jahrhunderten vom deutschen Volke vollbracht worden ist; es würde damit eine Aufgabe gelöst sein, zu welcher unser Volk vorzugsweise befähigt und berufen scheint. F. M.

Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

(Aus Blackwoods Magazin.)

Für einen recht starken Charakter ist die unerträglichste S k l a v e r e i die des öffentlichen D i e n s t e s.

Die großen Umänderungen in der Welt sind von „Minoritäten" vollbracht worden, aber nur wenn dieselben sich die Hoffnung bewahrten und sich selbst treu blieben.

Wenn „Mehrheiten" so groß werden, daß die Verständigen in den Massen erdrückt werden, fängt auch deren Untergang an.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß Minoritäten mehr Intellekt besitzen als die Massen, und dieser Intellekt ist immer am Werk, die sie unterdrückende, blos numerische Gewalt zu unterminiren.

Eine Partei bedarf vor Allem der Hoffnung, denn ohne Hoffnung hat sie keine Energie.

Eine Partei, die außer Amt ist, kann nicht wohl Erfolg erwarten, so lange ihre Führer nicht individuell ihre Talente und Fähigkeiten erproben, und sich als gute Generäle, praktische Staatsmänner, große Diplomaten oder brillante Schriftsteller erweisen.

Die Thüre zur Rückkehr in die öffentliche Gewalt ist immer offen, nur muß man in dieselbe hineingehen und sich nützlich machen. Dann kommt bald eine Crisis, in der man die nützlich befundenen Männer verwendet und an die Spitze stellt.

„Alle Trümmer treiben an die Ufer", sagte kürzlich, sich selbst tröstend, der Duc de Chambord, — aber die Frage für einen ehrgeizigen Mann ist immer die: Bist du eins der Trümmer oder ein Ufer? Die Bourbonen meinen, sie seien das Ufer und sind doch nur Trümmer, — deshalb ist all ihr Warten vergebens.

Ein geschickter gescheidter Mann braucht blos zu leben, um seine Ziele zu erreichen.

Politische Systeme, die mit der intellektuellen Bildung eines Volkes im Widerspruch sind, müssen fallen, weil in denselben eine Fäulniß arbeitet, die man nicht sehen, also sich nicht gegen sie schützen kann.

Es ist die Tendenz aller großen Haufen sich in einem Individuum zu personificiren. Sie verstehen es nicht, wenn man ihnen Grundsätze predigt, aber gebe ihnen bekannte Namen und sie begreifen die Situation alsbald.

Lenker von Staaten, die den arbeitenden Classen Arbeit und Verdienst sichern, unabhängig von und zuwider den natürlichen Gesetzen, die den Arbeitsmarkt regeln, untergraben die Prosperität eines Landes und entäußern sich dadurch des Dankes selbst von denjenigen, denen sie helfen wollten.

Begebenheiten, welche nicht geschehen, kommen nicht in die Geschichte, und mancher Staatsmann ist deßhalb um den Ruhm betrogen worden, der ihm gebührte, weil er Unheil, das sonst gewiß entstanden wäre, nicht eintreffen ließ.

Editorielle Notizen.

☞ Wir erlauben uns noch nachträglich, wenn auch etwas spät, die Bemerkung, daß unser Namensvetter, der „Pionier" in Boston auf falscher Fähre ist, wenn er glaubt, daß, außer unserer Wenigkeit, sein Blatt von keinem unserer Leser gelesen wird. Wir kennen selbst mehrere Pioniere in unserem Leserkreis, welche den „Pionier" nicht nur lesen, sondern es mit dem kritischen Sinne thun, welcher Redakteuren wie Heinzen die Ehre erweist, die dieselben am meisten hochschätzen. — Auch ist es ein Irrthum die deutschen Pioniere Cincinnatis, besonders als Leser der „Wirthshausschilder" hinstellen zu wollen; sie pflegen allerdings ihre von der Heimath mitgebrachte öffentliche Geselligkeit, aber sie thun es in aller Sittlichkeit und als Mittel der gegenseitigen Bildung. Sie sind dabei weit entfernt von dem Wirthshaus-Bummeln, das nicht deutsch, sondern ein Gemenge von Unsitten ist, das hier aus der gegenseitigen Einwirkung irländischer, englischer und deutscher Liederlichkeiten auf einander, in Folge leichten Verdienstes, entstanden ist.

☞ Die deutsche Gesellschaft für Verbreitung der Volksbildung. Es sollte Niemand verfehlen, den betreffenden Artikel in der „Gartenlaube“ über diesen Gegenstand mit Nachdenken zu lesen. — Den Unternehmern Brehm, Dunker, Holtzendorff, Kapp, Knorr, Löwe, Schulze-Delitsch, E. Pfeiffer, ꝛc. ist es ehrlich um allseitige Verbreitung von deutscher Bildung zu thun. Die Frage entstand bei uns, ob ein Anschluß von diesseits des Ozeans möglich wäre? Wir sind ja, was Verbreitung von Bildung betrifft, noch immer gern Deutsche und, wie wir in früheren Nummern gezeigt zu haben glauben, darauf angewiesen, die steigende Cultur unseres Vaterlandes zur Grundlage unserer hiesigen Weiterbildung zu machen. Was sagen unsere Landsleute im alten Vaterland zu einem Anschluß?

Wir danken Herrn Theobald freundlichst für die Zusendung dieser Nummer der „Gartenlaube“, ein Familienblatt, das sich überhaupt gut hält.

☞ Als Dr. E. H. Makk unser Blatt verließ, weissagten wir ihm in seiner neuen Stellung, als Redakteur des „Bloomington Anzeigers“, den Erfolg, den er sich nun auch errungen hat; seine Zeitung ist eines der best ausgestatteten Journale. Wir wußten, daß unserem Freund in seinen früheren Stellungen der ganz freie Wirkungskreis fehlte, den er brauchte, um seinen journalistischen Fähigkeiten die volle Entfaltung zu erlauben, deren sie fähig sind. Manchem ist es gut, wenn ihm enge Bahnen vorgeschrieben sind, aber bei vielen gelingt das Wirken je besser, je weiter die Kreise sind, in denen sie sich bewegen können. Letzteres ist bei Dr. Makk der Fall, und mit jeder Vergrößerung seines Blattes bewährt sich sein Talent mehr und mehr.

— „Alte und neue Welt“, von Gebrüder Benziger. Dieses vortreffliche Monats-Journal gibt nächstes Jahr gegen Nachzahlung von 50 Cents eine Prämie, die schon als Kunstbild von doppelt so viel Werth ist, als der Subscriptionspreis $3.00. — Die Prämie ist die wirklich ausgezeichnet gelungene Nachbildung des berühmten Oelgemäldes Regina Angelorum — Königin der Engel — von M. P. Deschwanden, in Farbendruck. Wer nicht nachzahlt, erhält als Gratis-Prämie den Stahlstich Maria mit dem Jesuskind. Wer ein Prachtbild für seinen Parlor will, unterschreibe für das Blatt.

— Robert Clarke u. Co. (die mit Büchern best versehene Buchhandlung unserer Stadt) sandten uns „Das Leben Horace Greeley's“, von James Parton, ins Deutsche übersetzt von Adolf Rahmer. Es ist ein recht lesenswerthes Werk, obgleich vielfach in dem Style amerikanischer Biographien geschrieben, welchen Humboldt in seinem Briefe an Varnhagen (1856) über die Lebensbeschreibung Fremonts rügte; nämlich: daß Dinge, die nirgends anders als in Amerika, und da nur für kurze Zeit, wichtig sind, mit großer Weitschweifigkeit erzählt sind.

Horace Greeley's wirklicher Charakter ist noch nicht spruchreif; die Zeit muß erst sowohl die Entstellungen seiner Feinde, als auch die Ueberschwenglichkeiten seiner Lobredner auf das wahre Maaß verringern, ehe man diesem letzten Opfer des grausamsten und charakterlosesten aller politischen Verfahrungsweisen gerecht werden wird. Wir nennen amerikanische Oeffentlichkeit grausam, weil in ihr schonungslos gelästert wird, — und charakterlos, weil gleich nach dem Tode ihrer Opfer die Heuchelei, besonders die der Geistlichen, dieselben erst recht noch durch übertriebenes Lobhudeln erniedrigt. Greeley's warmes Herz ist nun erkaltet am Eis unserer politischen Lebensweisen. Nachdenken, tief nachdenken, nicht plaudern sollte man an seinem Grabe; und besonders darüber in sich gehen, daß auch hier Revolutionen ihre Urheber fressen, und daß sich in allem, Amerika nicht ausgenommen, die Logik der Thatsachen vollzieht! Wir müßten uns recht täuschen, wenn Greeley's Sterben ihm nicht manche noch bitterere Erfahrungen erspart hat, als er kürzlich durchmachen mußte. Das Volk, das er liebte, ist nicht so groß, als er es sich dachte.

— „Illustrirter Kalender für 1873“, im Verlag von J. J. Weber in Leipzig. Wir empfingen dieses Werk, das unserem Vaterlande zur Ehre gereicht, auch dieses Jahr durch die Buchhandlung von Philip K. Theobald für den Preis von $1 35. Wir bezahlen den hohen Preis, weil diese Zeitschrift uns wirklich nothwendig geworden ist, um uns auf allen Feldern des Wissens im Laufenden zu halten. Die verschiedenen Verfasser der darin enthaltenen Artikel sind lauter Leute von viel höherer Bildung als die Herausgeber der gewöhnlichen Almanache; wir kennen überhaupt keinen Kalender, der dem Leipziger gleich kommt. Es herrscht in demselben eine Gediegenheit der

ehandlung der Gegenstände und eine Vollständigkeit derselben, wie man sie nur in den klassischen ächern antrifft, welche solche Gegenstände speziell behandeln. Hier hat man sie in einem Sammel- erk und in gedrängter Kürze, also zugänglich auch für Leser im Allgemeinen. — Es sollte möglich macht werden, dieses Buch in Amerika zu $1.00 zu liefern, und um dies zu bewerkstelligen, müß- n aber die deutschen Verleger ein Uebriges thun. Hoffentlich geschieht es.

— Zickel's „Familien-Blätter" erscheinen regelmäßig alle 14 Tage und gewähren ange- hmen Lesestoff: daß eine solche Zeitschrift in Amerika erscheint, ist Beweis, daß die Leser deut- her Belletristik sich fortwährend mehren.

The American Farmers Advocate, published at Jackson, Tennessee, is THE ag- cultural paper of this Union, that is as lively as a cricket, as instructive as a erman Professor, and as suggestive as a French Author. It has at last begun r the South, what of all things it needs, to wit: the perception that its future rosperity lies in social and not political regeneration. And what is still more the point, the above named Journal teaches its readers to count, to economize, - that essential thing of all population, which the Yankee expresses by the ord "reckon". Let the Sonth get economically right and let it be it sooner ian the North and it will reasume the position it held at the beginning of this entury, that of being the advance Guard of correct ideas and measures and then will of itself reenter the political field, and be again a power for good, because ien, and not now, it deserves to be called to the helm.

— We are indebted to the Hon..JOB. E. STEVENSON for the Report of the ongressional Committee on the *Kuklux Conspiracy*. It contains 620 pages, a eary waste of words, with only here and there a fact or an idea worthy of ing handed down to posterity. — We see very well, why the South cannot en its eyes and ears to even good advise from the North. It cannot come to its wn better sense, because its people, even the wisest of them, will not think, in et cannot think, as long as they regard as their first, last and only duty their beration from northern aggression. — Remove that nightmare and set in motion ie processes of industri l improvement, and regeneration will be accellerated; r then will come in aid of it, not merely as now, brutal necessity, but also ci- lizing intelligence. The South has this in men like MAURY, LAMAR and others, it even they cannot get the patient hearing they need, because they have to tell em truths, which they will not listen to, with the grasp on their throats of folks, hom they regard as their deadly foes. — When Southern great men shall tell uthern little men their faults, then and not before will the discussion com- ence, that will purify the atmosphere there of many noxious vapors.

---

† John Krieger. †

Wir können nicht umhin, diesem Manne, dessen kürzlicher Tod so viele über- ichte und von Allen, die ihn kannten so tief betrauert wird, einige Abschiedsworte widmen. Er war allerdings kein Mitglied des Pionier-Vereins, aber nur deß- egen nicht, weil er noch nicht 25 Jahre unter uns geweilt hatte. Er war 1818 in ingen-Denzlingen, Großherzogthum Baden, geboren, lernte in der Heimath das chlosserhandwerk, und befleißigte sich dann, wie es die Richtung seiner Zeit mit sich achte, mit höherer Mechanik und der mit Eisenarbeiten verknüpften Technik. Er m 1848 nach Amerika und gründete alsbald in Cincinnati eine Maschinenfabrik, n Geschäft, dem er mit ehrlicher Treue und Ausdauer 22 Jahre seines Lebens

widmete. Unter den schwierigsten Verhältnissen ermüdete sein Unternehmungsgeist nicht; er stachelte sich selbst immer wieder auf und vergrößerte, trotz Hindernissen, fortwährend seine Werkstätte. Sein früher Tod, er war erst 54 Jahre alt, war Folge seiner unverwüstlichen Thätigkeit; denn obschon er in Stahl und Eisen arbeitete, war seine Constitution leider nicht eisern. Er hinterläßt eine Wittwe und mehrere Kinder und mit ihnen betrauert ein großes Publikum das Hinscheiden eines genialen deutschen Bürgers.

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Eine außergewöhnlich große Anzahl von deutschen Pionieren wohnte derselben bei. Der Präsident David Baker führte den Vorsitz und auch die andern Beamten, als da sind: Bernh. Trum, Schatzmeister, F. W. Gerstle, Sekretär, sowie die Verwaltungsräthe Bast, Baum, Brehm und Wüst waren zugegen.

Als Einnahmen des Monats November wurden berichtet	$296.96
Ausgaben	148.96
Ueberschuß	148.00
Vorheriger Kassenbestand	455.82
Total Kassenbestand	$603.82.

Folgende neue Mitglieder wurden aufgenommen:

Johann Griesbaum aus Dörlingbach Baden, angekommen 1846, wohnt in Cincinnati.

Johann Adam Distler, Heroldsberg, Baiern, angekommen 1847, wohnt in Cincinnati.

Franz Michael Kirchner, Freckenfeld, Baiern, angekommen 1847, wohnt in Cincinnati.

M. Harth, aus Nieder-Ingelheim, Hessen, angekommen 1845, wohnt in East Walnut Hills.

Philipp Oehler, aus Langhorst, Baden angekommen 1823, wohnt in Bridgetown, bei Cinc.

Michael Dietrich, aus Erkenbrechtsweiler bei Nürtingen, Würtemberg, angekommen 1835, wohnt in Cincinnati.

Die Herren M. Göpper, C. von Seggern und Jos. Siefert hielten kurze Ansprachen und erregten lebhaften Beifall und fröhliche Stimmung. Die Repartee zwischen Von Seggern und Siefert waren voll des besten Humors. Man sagt gewöhnlich: der Apfel falle nicht weit vom Stamm, was aber in der besprochenen Episode nicht wahr zu sein schien. C. Von Seggern erzählte nämlich, wie Onkel Siefert einmal zu seinem Vater gekommen sei, um sich Raths in einem Rechtsfalle zu erholen. Von Seggern beschrieb Siefert's Aengstlichkeit in pikanter Weise. Als er geendet hatte, stand Letzterer auf und erklärte, daß Von Seggern das Beste vergessen habe, nämlich die Warnung seines Vaters: „ja keinem Advokaten zu trauen, — sie seien alle Spitzbuben!“ Der Sohn sei aber nun selbst Advokat geworden! — Das schallende Gelächter, in das Von Seggern herzlich mit einstimmte, bewies how good natured we Pioneers can be.

Herr Heinrich Koch wird bei der nächsten Monatsversammlung einen längern Vortrag halten So ist's recht! Laßt uns beweisen, daß es von uns noch wahr ist, was der Dichter singt:

„Fröhlich und wohlgemuth
Wandert das junge Blut
Ueber den Rhein und Belt
Nach und nach durch die Welt!“

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 7. Januar. Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle“ 437 Vine Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

Satz und Druck der Pionier Job-Druckerei, 203 Vine-Str.

11. Heft. Januar 1873.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."

Inhalts-Verzeichniß.

☞ Herr Edw. D. Reemelin ist Agent des „Deutschen Pioniers" und als solcher berechtigt, Gelder zu collektiren und Contrakte für Anzeigen abzuschließen.

Der Vorstand.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende Januar 1873. 11. Heft.

Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung van $2.00 per Jahr durch die Post ins Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.00. Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porta nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemplar. Anzeign, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter rc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Die drei Tropfen im Februar.

Nach einem türkischen Kalender.

I.

Im Februar wo auf dem Feuerherde
Der Magier opferte der Mutter Erde,
Regt sich die Zeugungskraft in ihrem Schooße
Zur Zeitigung der neuen Frühlingsrose.
Drei Lebenstropfen fallen von dem Himmel
Hinab in's Staub- und Luft- und Meergewimmel,
Der erst' am siebenten erregt die Kräfte
Der schlummernden Natur, die neuen Säfte
Beginnen in den Stamm des Baums zu steigen
Zu dem botanischen Derwischenreigen,
Und aus des halb geschmolz'nen Schnee's Flocken
Erheben sich die ersten Blüthenglocken,
Um, eh' er noch erscheinet, schon von weitem
Des Frühlings frohe Ankunft einzuläuten.

II.

Der zweite Tropfen fällt im halben Monde
In's Luftmeer als des Frühlings erste Sonde,
Am zweimal siebenten des Februares,
Als sich res Unterpfand fruchtbaren Jahres;
Es ist der Tag, an dem in Waldesgründen
Die Vögel liebend sich zusammenfinden;
Es ist der Tag, an welchem sich vereinen,
Die gegenseitig Liebes sich vermeinen,
Und weil die Perser Talismane schrieben
An diesem Tag, ist's Schreiben noch geblieben
Von Briefchen, die mit goldbeglänzten Schwingen
Den Freundinnen der Freunde Grüße bringen*)
Der Freundschaft und der Liebe Sprachorgane
Sind Briefe, mächtigste der Talismane.

---

*) Das Briefschreiben am Valentinstag in England und Amerika.

III.

Am dreimal siebenten des Februars,
Da fällt der dritte Tropfen, als ein klares
Geschenk des Himmels an die Mutter Erde,
Daß sie, die Bräutliche, auch Mutter werde;
Der Tropfen sinket in des Meeres Wogen,
Die Fisch' und Muscheln spielen Regenbogen,
Es dringen aus der lock'ren Erde Ritzen
Der Gräser und der Halme zarte Spitzen,
Gewoben wird der Stoff aus grüner Seide
Für die Natur zu ihrem Frühlingskleide;
Ein Monat später hat sie's angezogen,
Dann ebnen sich des Meeres wilde Wogen,
Und aus dem Schaume tritt hervor die Liebe,
Zur Lehre, daß sie wie der Schaum zerstiebe.

Hammer-Purgstall.

(Für den „Deutschen Pionier.")

Anaheim.

Günstiger Erfolg einer deutschen Besiedlung im südlichen Californien.

Von H. v. Martels.

Herr Nordhoff, früher deutscher Lehrer in New York und seit mehreren Jahren in Californien ansässig, theilt in einem im letzten Jahre in englischer Sprache erschienenen Werke seine höchst schätzbaren Erfahrungen mit, die er vorzüglich im Interesse der Ansiedler sich durch eigene Anschauungen erworben hat. Eine besondere Aufmerksamkeit hat er dem mit großem Erfolge betriebenen Weinbau und der Cultur von Südfrüchten der verschiedensten Art gewidmet. Wir entnehmen diesem Buche nachstehend die Beschreibung der erfolgreichen, gemeinsamen deutschen Ansiedlung Anaheim, sowie Rathschläge für Solche, welche sich durch eine Uebersiedlung die Vortheile, welche der frühere Goldstaat in so reicher Fülle darbietet, zu Nutze machen wollen.

In Californien sind jetzt mehrere Experimente von gemeinsamen Ansiedlungen im Gange. Die südliche California Colonie ist in der Nähe von San Bernardino; die Westminster-Colonie ist nahe Wilmington am Hafen von Los Angelos. Es befindet sich eine Methodisten-Colonie auf der Ebene zwischen Los Angelos und der See, und eine fernere Colonie wird auf dem dem Colonel Hollister gehörenden Ranche in Santa Bochora County projektirt. Ich habe alle gesehen, womit man einen Anfang gemacht hat und sah zuletzt Anaheim, welches die einzige der Art ist, deren Plan vollständig ausgeführt ist und die einen bemerkbaren Erfolg erzielt hat.

In 1857 — vor 15 Jahren machten zwei Deutsche in San Franzisko mehreren Landsleuten den Vorschlag, gemeinschaftlich ein Grundstück zu kaufen, es in kleine Farmen zu parcelliren, diese mit Reben zu bepflanzen und alles stets auf die wohlfeilste und bestmöglichste Weise durch einen gemeinschaftlichen Verwalter ausführen zu lassen.

Nach einigen Berathungen vereinigten sich 50 Männer, um südwestlich von Los Angelos 1165 Acker Land zu kaufen. Sie bezahlten zwei Dollars für den Acker und trugen Sorge, um sich auch ein hinlängliches Recht zur Bewässerung zu erhalten. Das Land wurde von dem Leiter der Unternehmung, Herrn Hansen von Los Angelos,

einem hochgebildeten Deutschen, welcher lange in Californien gelebt hatte, und welcher zu sehen wünschte, was durch Cooperation in dieser Hinsicht zu Stande gebracht werden könne, ausgewählt und gekauft. Er nahm später ein solches lebhaftes Interesse an dem Erfolg des von ihm vorgeschlagenen Planes, daß er die Seele der Colonie bis zu ihrer Vollendung blieb, und da er Ingenieur war und sich als ein fleißiger, ehrlicher und ausdauernder Mann erprobte, so waren seine Dienste unschätzbar.

Die Colonie Anaheim bestand hauptsächlich aus Handwerkern. Es waren unter ihnen mehrere Zimmerleute, ein Büchsenschmied, ein Kupferstecher, drei Uhrmacher, vier Grobschmiede, ein Brauer, ein Lehrer, ein Schuster, ein Müller, mehrere Kaufleute, ein Buchbinder, ein Dichter, vier oder fünf Musikanten, ein Hutmacher, einige Fuhrleute, ein Gastwirth und Bäcker. Es war auch nicht ein einziger Farmer unter ihnen.

Obendrein waren, wie ich aus guter Quelle hörte, die Mitglieder dieser Gesellschaft eben nicht erfolgreich in ihren Berufsarbeiten und sie wurden in San Francisko, wo sie wohnten, eben nicht reich. Einige hatten etwas Geld erspart, aber für die meisten würde es unmöglich gewesen sein, für Baargeld eine fertige Farm von 20 Acker zu kaufen.

Es wurde beschlossen, die 1165 Acker in 50 zwanzig Acker Lots und 50 Hauslots im Dorfe auszulegen, und 14 Lots für Schulhäuser und andere öffentliche Gebäude übrig zu lassen.

Die erste Einzahlung in die gemeinschaftliche Casse bezahlte das Land. Herr Hansen wurde darauf weislich als Verwalter mit ausgedehnten Vollmachten angestellt, während die Aktienbesitzer mit ihren Berufsgeschäften ruhig vorwärts schritten und nur dafür Sorge trugen, zur rechten Zeit ihre Einzahlungen zu machen. Es war inzwischen die Pflicht des Verwalters, mit den Verbesserungen auf den Lots fortzufahren, welches er mit Hülfe gemietheter Indianer und Californier that. Er grub einen sieben Meilen langen Hauptkanal, um das zur Bewässerung erforderliche Wasser über die ganze Fläche zu leiten, nebst 450 Meilen langen Nebengräben und 25 Meilen Speisekanäle zu diesen. Er bepflanzte auf jeder 20 Acker Lot acht Acker mit Reben (8000 Rebstöcke) und einige Obstbäume.

Er zäunte jede Lot mit Weiden ein, welches einen Zaun von 5¼ Meilen an den Außenseiten und von 35 Meilen im Innern nöthig machte. Diese Weiden werden jetzt, nachdem sie die erforderliche Höhe erreicht haben, jährlich zu Feuerholz gekappt und da sie schnell wachsen geben sie Anaheim ein frisches und freundliches Aussehen. Nachdem er dieses gethan hatte, fuhr er eifrig mit den Verbesserungen fort.

Am Ende von drei Jahren, 1860, hatte jeder Theilnehmer $1200 bezahlt und eine Vertheilung der Lots wurde vorgenommen, welches durch eine Art Lotterie geschah, nachdem die Lots nach ihrem relativen Werthe von $600 bis $1600 abgeschätzt waren. Wenn Jemand eine Lot zog, die über $1200 abgeschätzt war, so bezahlte der Gewinner den Unterschied; wenn weniger, so erhielt er diesen. Wer z. B. eine $1400 Lot zog, mußte $200 bezahlen, und wem eine $600 Lot zufiel, erhielt zur Ausgleichung $600 baar. Nachdem sämmtliche Lots gezogen waren, wurden die aus Pferden, Geräthschaften u. s. w. bestehenden Effekten der Compagnie versteigert, und beim Abschluß der Bücher zeigte sich, daß eine hinlängliche Summe übrig blieb,

um jedem Aktienbesitzer eine Dividende von $100 auszubezahlen. Ich glaube, daß der durchschnittliche Kostenpreis der Lots nur $1080 war, wofür jeder 20 Acker mit 8000 tragenden Rebstöcken, einer Anzahl Obstbäume und einer Stadtlot von 150 bei 200 Fuß erhielt.

Die meisten Eigenthümer gaben darauf ihre Geschäfte in San Francisco auf und kamen, um Besitz von ihrem Eigenthum zu ergreifen. Bauholz wurde im Großen gekauft, ein Schulhaus wurde auch gebaut, Händler strömten herbei und kauften die Stadtlots; eine Zeitung wurde begonnen; Handwerker verschiedener Art wurden durch die guten Aussichten der Colonie angezogen, und die Colonisten waren rasch im Besitz aller der Annehmlichkeiten des Lebens, auf welche sie, wenn sie sich einzeln angesiedelt hätten, Jahre lang hätten verzichten müssen.

Wie bereits oben bemerkt, waren diese Colonisten weder Farmer noch Gärtner gewesen und nur einer hatte jemals Wein gemacht. Sie begannen ohne alle Erfahrung und mehrere hatten Geld zu hohen Zinsen geborgt, um für die Verbesserungen zu bezahlen. Sie mußten ihre Häuser bauen, ihre Gärten anlegen und ihre Familien unterhalten. Die folgenden sind in Kürze die Resultate des Experiments:

1. Während einiger Jahre hatten sie einen harten Kampf zu bestehen, aber Jeder erzählt mir, daß sie in dieser frühen Zeit einen Ueberfluß an Lebensmitteln, eine gute Schule für ihre Kinder, Musik und angenehme gesellschaftliche Vergnügungen hatten und ihre eigenen Herren waren. Es giebt hier keinen Winter, den die Armen fürchten und für den sie Vorkehrungen treffen müßten.

2. Nur einer der ursprünglichen Besiedler ist fortgezogen und der Sherif hat niemals in Anaheim eine Execution vollzogen.

3. Eigenthum, welches $1,080 kostete ist jetzt von $5,000 bis $10,000 werth, und ich glaube nicht, daß einer aus zehn Colonisten irgend Vermögen besessen haben würde, wenn sie in St. Francisco geblieben wären.

4. Es giebt keine Armen in Anaheim.

5. Es wird allgemein bezeugt, daß das Anfertigen von Wein und Brandy nicht Trunkenheit unter den Colonisten veranlaßt hat. Mehrere Leute sagten mir: „Wenn Sie in Anaheim einen Betrunkenen sehen, so wird es sicherlich ein Indianer sein."

6. Ich habe keinen Zweifel, daß die Moralität des Volkes sich bedeutend gebessert hat. Ihre Kinder sind gut erzogen; die Männer sind ihre eigenen Herren, sie haben Unabhängigkeit erworben —, was im Ganzen genommen einem New Yorker Handwerker als Ideal einer glücklichen Existenz erscheinen würde. Die durchschnittliche Reineinnahme von ihren Weingärten, die jetzt meistens 16 Acker umfassen, ist ungefähr $1000 jährlich und häufig mehr. Sie haben selbstverständlich außerdem ihre Gärten, welche das ganze Jahr hindurch Vegetabilien liefern; ihre Hühner — in Kurzem den größeren Theil ihrer Lebensbedürfnisse. Sie leben gut und es ist das Land der Fülle, und für mich, welcher sich erinnerte, wie leidensvoll und unangenehm das Leben eines Handwerkers oder Künstlers in New York ist, war es eine Freude hier Männer und Frauen zu sehen, welche sich durch ihre eigenen Bestrebungen aus dieser Quälerei und Sklaverei erlöst hatten.

Bei der Wiederholung eines solchen Experiments könnten selbstverständlich

einige Verbesserungen gemacht werden. Ich glaube, daß 40 Acker besser als 20 sein würden und die meisten der Anaheimer Ansiedler sind derselben Meinung. Vierzig Acker sind jedoch in diesem reichen Lande genug. Ferner sollten, meiner Meinung nach, Orangen, Citronen, Mandeln und Oliven neben den Reben einen bedeutenden Theil des Raumes einnehmen. Der Weinbauer hat in diesem Staate mit hohen Frachten und sehr theuren Fässern zu kämpfen. Wer seinen Wein drei oder vier Jahre lang lagern lassen kann, wird viel Geld machen, er muß jedoch eine große Summe in Fässern anlegen, wozu ein armer Winzer nicht im Stande ist. Ferner sollte die Rosinen-Traube gepflanzt werden, denn die Rosinen-Ernte wird hier eben so gewinnbringend und weniger Unkosten verursachend als die Weinernte sein. In Bezug auf die letztere, würde dann Jeder anstatt der bisher gebräuchlichen Missions-Rebe irgend eine andere Art pflanzen.

Es ist kein Grund vorhanden, weshalb das Anaheim Experiment nicht erfolgreich an hunderten von Orten in diesem Staate wiederholt werden sollte. An einigen Orten steht freilich Grundeigenthum in hohem Preise, aber in dem großen San Joaquim Thale, welches gerade jetzt durch den Bau der Südlichen Pacific Eisenbahn geöffnet wird, liegen drei Millionen des reichsten Landes der Ansiedelung offen, die für solche Experimente höchst günstig sind. Das Regierungsland kann der Ansiedler in 40 Acker Parzellen unter dem Heimstättegesetz in Besitz nehmen, und beliebige Quantitäten von der Eisenbahn zu billigen Preisen auf fünfjährigen Credit kaufen.

(Für den „Deutschen Pionier.")

Dayton, 15. Januar 1873.

Mischter Zeitungs Schreiber.

In meim letzschta haw i g'meent, i sei fertig worra mit dem Auswanderungs-Schiff, awer wie i meinera Nachborin, der Dunker's Fraa, zu der i seit meim früher erzählta interview als gern geh, um mer de Honig (des Lob's) für meine Epistel zu hola, den Schluß aa g'mentioned hab, isch se ufg'fahra und hot g'saat: „Alter Mann wo denkscht du hi! Do isch ja unser Nachborin, die Wirthsfraa noch ganz vergeßa, un die isch doch aa, wie mer verzählt hascht, mit dir üwer die See kumma, un dera ihr story musch du noch bringa un dann kannscht closa, wenn du willscht! Un do hot se mer mei eegene narratives, die i selwer nimme recht g'wüßt hab, widder in's memory zurückg'rufa un i haw nochgewa.

Dem Weibsbild sei G'schicht g'hört awer nor a ganz klee wenig uf's Schiff, denn die Wirthsfraa war nor a Kind unter unserer tolla crowd; A Mann un a Fraa, die hen se, als a Mädle vun ung'fehr 10 Johr bei sich g'hätt. Der Mann isch noch Amerika ganga, weil er sei gute Constituschen in seiner Jugend arg mißbraucht hot un g'laabt hot, er känn se in Amerika widder restaurira, denn da müßt, hot er prognosticirt, die Atmosphere reiner sei, als in Deutschland; do sei jo die Natur noch unverdorba! Er hot g'denkt, wenn er ewa nor amol in ama Urwald in era Log-Cabin Luft athma könnt, dann werd er widder g'sund, denn do sei d'Freiheit, un do riech mer g'wies aa Luft wie im Paradies. „Jo," hot der Kapitain g'saat, „do riechts nach verfaultem Holz."

Die Notion vun der pura air in Amerika isch awer weit verbreit uf beede Seit vum Ozean, un so aa der Glaaba, daß Amerika vun unserm liewa Herrgott extra ufg'spaart worra sei, um d'Leut vum alta Europa widder zu renoväta, un mit era neua Menschheit aa a neue Welt anz'fanga. S'isch awer nit wohr, d'Luft isch nit nor nit besser, sonner schlechter in de Urwälder, un was des renoväta betrifft, so b'schteht es meischtens nor in ama gaschtfreundlicha Grab. In keem Land uf der Welt hen Doctor a bessere chance! S'isch aa so dem Vater vun dem Mädle ganga; kaum war er am Land, so isch er erscht recht krank worra, hot Doctor rufa müßa un isch no g'schtorba; un nit weit vum Delawäre River hot er a ruhig's Plätzle g'funna, wo er Zeit hot, uf a ganz annere renoväschen zu warta, als er g'meent hot. Sei Fraa war awer a kern g'sund's Weib un noch thut mers im Gedanka wohl, wenn i an ihra schtattliga Körper denk, denn a recht saubers un g'sunds Weibsbild isch doch schönst Wesa, was mer seha kann! Se hot bald aa en Wittwer g'funna, der kei Renoväschen braucht hot, un der nor en Kind, e Sohn, g'hatt hätt. Die Fraa hot bei sich im Schtilla dacht, das gibt a Doppel-Heirath. Un so isch aa ganga, awer nor a bißel flinker, als die Fraa selwer g'denkt hätt.

Eh i awer weiter mit der Wirthsfraa un ihrem nochherigа Male attachment nach em Weschta gee, wo mer se of course z'letscht treffa, muß i noch a mol zu dem Auswanderungs Schiff returna, un ufkleara, wie mer üwerhaabt des zehnjährig Mädle domols glei in d'Aaga g'falla isch. Sie war nemlich die einzig Weibsperson, die nit g'ruht hot, bis er der Parrer die lateinischa brocka, die in meim letschta Brief schteha, Wort für Wort üwersetzt g'hatt hot. Un wie er zum Wort „Lapidem" kumma isch un ihr erklärt hot, aß es S t e e bedeut, hot das Mädle laut ufg'lacht un hot g'saat: „Awer Herr Parrer, des war doch a falscha Anwendung vun dem Wort, denn wo hätta denn die Weiber uf em Schiff die Stee her nemma solla, wenn se das she cabin passenger dermit hätta schmeißa wölla?" Der Parrer hot awer g'saat: „Dumm's Mädle, wenn du älter bisch, wersch begreifa, daß in era so a crowd vun alte Weiber, dene i mei Latein vorg'worfa hab, mer kei Stee braucht. Nor du unschuldig's Kind hasch de Gedanka an's Stee-werfa kriegt. Die annere nit!

Dem zehnjähriga Mädle sei gut's Herz hot awer bald dorchg'schlaga. Sie alleenig vun alle Weibsmenscher isch als higanga zu dem vereenzelta Weibsbild in der Cabin un hot nit g'ruht, bis se ihr Bäby im Arm g'hatt hätt, un no hot se's genursed un hot's g'lernt, wie mer lacht un wie mer küßt. Mir isch, wie i zu g'seha hab, a Liedle vun meim Dorf ei'g'falla, wo als d'Mägd am Brunna g'sunga hen, wenn kei Mannsbild in der Näh g'weßt isch:

„S'Eya un S'Bußerl gewa isch jo kei Sünd'
„S'hot's mes mei Muader g'lernt als a klaas Kind!"

Well des zehnjährig Mädle isch im Laaf der Zeit a virgin of sweet sixteen worra un ihr Mutter hot ihr beschtas gethu, um ihr a propere Editäschen zu gewa. Se hot se Deutsch un Englisch lehra lassa un dann bei era alta Wirthsfraa, die bekannt war für ihre gute Kücha, hot se's als Hülf hingethu zum Kocha-lerna. Die Mutter hot oft g'saat: „S'isch mer anfänglich schlecht ganga mit meim erschta Mann so lang i nor considert hab, was für Ansprüch i z'macha S'Recht häb; un erscht wie i an meim kranka Mann, aus lauter Erbarma, g'merkt hab, daß era rechta

Fraa ihr beschts Glück im Wohlsein ihr's Mannes b'schteht, (un was gibts beß'res als a gut Eßa) un daß es nit nor Ansprüch, sunner aa Pflichta un Rücksichta gibt; no erscht isch mer der Himmel in der Eh uf ganga, un die Experience hot mer viel schlimme Erfahrunga in meiner zweita Eh verspaart. Mei Tochter haw i deswega früh in anner Leut Häuser g'schickt, daß se mehr g'lernt hot, as in meiner Haushalting se lerna hot könna, un aa um se z'lehra, wie mer lewa muß, daß mer sich in d'Leut un ihr Zeit schicka kann."

S'isch aa recht ausg'falla, awer s'hot nit so lang gedauert, bis se ready war sich in d'Leut zu schicka als die gut Fraa gedenkt hot. Am a schöna Sunntag isch nemlich ihr Tochter mit dem Sohn, vun dem i schun g'saat hab, vor ihr Mutter hin tretta un hot se gebitt, se soll doch erlaabe, aß se ananner heiera. „Ach Gott un noch so jung un unerfahra, du kannsch jo noch nit perfekt kocha un nit haushalta, bleib noch daheem, glaab mer's du kriagsch's Heimweh."

No! No! No! hot awer des 16=jährig Mädle ganz positiv g'saat: mei Heimath isch mit meim Charley (so hot der Soh g'heeßa) un vor die Heimath, die der mer gibt, haw i schun 6 Monat S'Heimweh. Der Vatter isch schun ei verstanna; er gib uns die Sekschen Land, die er in Ohio hot un do zieha mer hi. Geb du liewe Mutter mer jetzt ebbes Geld un i förcht mi nit in de Westa zu geh. I find dort, wenn aa nit die g'sund Luft, die mei Vatter g'sucht hot, doch unsere Unterhalt. Die Mutter hot se aa dreigewa, un bal isch d'Hochzeit g'weßt. Un d'Hochzeitsrees hewa se in ame vierschpänniga Waage g'macht, in company vun zwee trächtige Küh un ettlich vun dene Thier, vun dene d'Jude nit eßa derfa. Un selle alta Wirthsfraa, bei der sie im Kocha in d'Lehr ganga isch, hot era no aa noch zwee junge Lämmer g'schenkt un hot leis in's Ohr g'saat: „Nimm se mit vor en Angedenka an mi un als Trost in Zeita wo dei jung's Herz jetz noch nix dervo wees. Guck in der Eh git's als üwerflüssige Lieb bei so junge Leutla, wie ihr seid. Wenn du vielleicht am liabreichsta fühlsch, isch dei Mann am kältschta, un do isch's gut, wenn du an Objekt um de Weg hasch, das du herza un liewa kannsch. Sin emol Kinner do, no brauchst kei Schoof mehr, denn die children sin das bescht Mittel um so an üwerflüssiga Lieb zu aplya."

Un so sein se denn nach Ohio geträwelt, un bal hot die jung Fraa ausg'funna, daß ihr Mann alle guta Eegeschafta, nor die nit der Häuslichkeit g'hatt hot; daß er awer aa mit alle Fehler b'haft g'weßt isch, nor mit dem nit der ehelicha Untreu, daß er awer doch aa sei Schtunda hot, wo er nix vun seiner Fraa will. Un wenn's so langsam de Berg uf un de Berg ab dorch Pennsylvania ganga isch, isch era manchmol S'Herz schwer worra, wenn ihr Mann nimme so liab freundlich g'weßt isch, als vorher beim Courta. Un no hot se en Theel ihrer verscheichta Liab uf die Lämmer üwertrage, un die hen's schwer Theel ihr abg'numma un so sein se glücklich uf ihrer Ohio Homestead an'kumma. Das Land war an era cross road, wo viele Settlers verbeikumma sin, un unser jung Fraa hot's bal ausg'funna was Western Hospitality isch; un daß se nit goldig isch, wenn mer se an era cross road exercised; se hot deswega aa bal so a halbe tavern, un dann a regular Hause of entertainment ang'fanga un war no astonished wie gut sich ihr Charley in des G'schäft g'schickt hot. Sei Fehler un sei Tugenda hen sich do nützlich erwießa, denn se hen grad derzu paßt. Er war als Mensch un Bauer nixnützig, awer als Wirth viel-

nützig, denn so a thätige Unthätigkeit hot grad vor sei Genie gepaßt. Er hot die ganz Zeit im Barroom company g'hätt un isch derbei fettworra. Sei Fraa hot er in der Küch walta laßa un hot gut gethû derbei. Sie hot se immer drüwer g'freet wenn se en hot eßa un trinka seha, denn jedermann hot's könna seha, daß em's g'schmeckt hot.

Awer mer wölla jetz abbrecha un im nächschta Brief no weitere details bringa.

I sag prosits Neujahr! un verbleib wie immer

Ihr alter Kunradt.

Ansichten europäischer Klassiker.

Die Bevölkerungspolitik. Von Dr. Lorenz Stein.

(Schluß.)

Für die Beurtheilung der Literatur und Gesetzgebung der Gegenwart ist es vom größten Werthe, die Massen dessen, was in Beziehung auf die Bevölkerungspolitik gearbeitet wird, auf möglichst klare Kategorien zurückzuführen, welche das ganze Gebiet umfassen, und auf welche man alle Arbeiten zurückführen muß. Diese Kategorien sind: die ziffermäßige Statistik der Bevölkerung für sich, dann die Gesetze der Bewegung der Bevölkerung oder des Wechsels ihrer Zahl, und endlich die Frage nach der Aufgabe der Verwaltung gegenüber diesen Thatsachen. Denn es leuchtet wohl ein, daß mit diesen Punkten so ziemlich alle Seiten der Frage wirklich erschöpft sind.

Man kann nun, wie wir glauben, die ganze Auffassung des Bevölkerungswesens in drei große Grundformen scheiden, die natürlich im engsten Zusammenhange mit einander stehen, aber dennoch ihre wesentlich verschiedenen Standpunkte klar genug zeigen.

Die erste ist die rein volkswirthschaftliche der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die namentlich von den Engländern vertreten ist. Die zweite ist die sociale, die mit Montesquieu beginnt, aber schon durch Süßmilch in die politische Arithmetik hinüber geführt wird. Die dritte ist die eigentlich populationistische, welcher das Verhältniß dessen zum Grunde liegt, was wir am besten mit einem Worte die Physiologie der Bevölkerung nennen.

Die erste Epoche oder Gestalt ist von den Engländern vertreten, deren Arbeiten von hoher Bedeutung sind. Sie beruhen auf der Ueberzeugung, daß die Zahl der Bevölkerung die Grundlage der Produktivität eines Volkes sei und daß man daher mit Berechnung der Bevölkerung zugleich die Basis des Volksreichthums habe. Aus dieser Auffassung gingen die Arbeiten von Petty, Graunt, seinem großen Nachfolger King, den man als den Vater der politischen Arithmetik bezeichnen kann, und seinen Interpretator Davenant hervor, dessen Werk: An essay upon the probable methods of making a people gainers in the bargains of trade, Lond. 1699 alle bisherigen Berechnungen zusammenfaßte, und schon damals

zu dem Schlusse kam: „das Volk oder die Unterthanen eines Landes sind die erste Materie der Macht und auch des Reichthums desselben“ — die erste Bedingung zur Erreichung einer großen Bevölkerung aber seine “liberty and property.“ Süßmilch hat ihn sehr stark benützt, und gewiß hat auch Montesquieu unter seinem mächtigen Einfluß gestanden. (Süßmilch I. §. 277. II. 552 — 560.) Wir müssen der Ueberzeugung sein, daß die Darstellung dieser ersten populationistischen Frage eine reiche Quelle auch für die Geschichte der Statistik bieten würde, um so mehr, als ihr Einfluß bis auf Malthus ein vorherrschender gewesen ist, wenn auch Montesquieu und die Deutschen einen andern Gesichtspunkt hervorbringen.

Mit der Mitte des vorigen Jahrhunderts beginnt nämlich allerdings eine neue Richtung. Man muß Montesquieu ohne allen Zweifel als denjenigen betrachten, der das Bevölkerungswesen zuerst vom höheren staatswissenschaftlichen Standpunkt aufgefaßt hat; und auch jetzt noch wird Niemand seine Arbeit ohne Nutzen lesen. Er widmet ihm das XXIII. Buch. Es ist bemerkenswerth, daß nicht blos das vorige, sondern auch das gegenwärtige Jahrhundert auf ihn so wenig Rücksicht genommen hat. Vielleicht daß die Einseitigkeit der Nachfolger das am besten erklärt. Montesquieu braucht nämlich noch nicht den Ausdruck Population, sondern faßt das Bevölkerungswesen sogleich von dem letzten der obenerwähnten drei Gesichtspunkte, dem rein administrativen, auf. (Des lois dans le rapport qu'elles ont avec le nombre des habitants.) Es ist die erste administrative Bevölkerungspolitik, die wir besitzen, und die sich namentlich auf die alte Ehegesetzgebung bezieht (vorzugsweise Ch. 21, römische Ehegesetzgebung). Sein Ergebniß ist principiell, daß „die Bevölkerung von dem Zustand der Gesetzgebung abhängt“ — wobei er aber in der That doch nur an diejenige Gesetzgebung denkt, welche sich auf die Vertheilung des Grundbesitzes bezieht. (Ch. XV. Lorsqu'il y a une loi agraire, et que les terres sont également partagées, le pays peut être tres peuplé quoiqu'il y ait peu d'arts.) Er erkennt in seinem Jahrhundert, dessen Charakter er allerdings in der Depopulation sucht, die Größe der Bevölkerung als einen hochwichtigen Faktor des Wohlseins an, und gelangt Ch. 28 zu dem Satz: die Regierungen müßten, um die Bevölkerungen zu heben, „distribuer les terres à toutes ces familles qui n'ont rien leur procurer les myoens de les défricher et de les cultiver.“ Das war in der That ein bedeutsames Urtheil nicht so sehr über die Gesetzgebung an sich, als vielmehr über das Verhältniß der ständischen Gesellschaftsordnung und namentlich der Patrimonialherrschaft zur Bevölkerung; ohne es zu wissen, begründete Montesquieu hier den wichtigen Satz, daß die Unbeweglichkeit der Vertheilung des Grundbesitzes die Unbeweglichkeit der Bevölkerung erzeugt, und daß daher die Entwicklung der Bevölkerung wesentlich von der gesellschaftlichen Ordnung abhängt — nicht durch ihr sociales Princip an sich, sondern durch die aus demselben folgende Vertheilung des Besitzes. Es ist höchst bezeichnend für die folgende Literatur und für die unseres Jahrhunderts, daß nicht einmal Roscher und selbst nicht Mohl in seiner Geschichte und Literatur der Staatswissenschaft (Bd. III. XVI: Geschichte und Literatur der Bevölkerungslehre) auf diesen so bedeutsamen Standpunkt Montesquieu's irgend welche Rücksicht nehmen; ja sie führen ihn gar nicht einmal an. Dennoch hat er im vorigen Jahrhundert wesentlich auf die Auffassungen eingewirkt.

Freilich hat er keine Ziffern angegeben, und ist daher direkt mit seinen Nachfolgern nicht zu vergleichen. Denn mit Süßmilch in seiner „Göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts" (erste Ausgabe 1761) beginnt eine wesentlich neue Richtung, obgleich er Montesquieu noch vollständig zu würdigen weiß. Süßmilch ist nämlich der erste, der auf Grundlage ziffermäßiger Angaben dasjenige aufzustellen sucht, was wir die natürlichen Gesetze der Bewegung der Bevölkerung nennen. Er begründet damit die statistische Richtung der Bevölkerungslehre, die alsbald zu einer gewaltigen, selbst die Malthus'sche Bewegung überdauernde Geltung und Ausdehnung gelangt. Seine Bedeutung in dieser Beziehung ist weder von Mohl noch von andern gehörig gewürdigt, und es ist ein ächt deutsches Schicksal, daß Malthus, ohne den alle Deutschen vom Bevölkerungswesen gar nicht reden zu können glauben, seinerseits fast keine Seite schreibt, ohne auf Süßmilch zurückzugreifen. Süßmilch hat mit seinen Gedanken die ganze Hälfte des vorigen Jahrhunderts beherrscht, und Mohl hat das in seiner Geschichte der Literatur wieder ganz übersehen, denn erst in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts beginnt die neue, rein statistische Richtung der Bevölkerungslehre, welche, mit Bikes, Caspar, Bernoulli und Moser sich auf die rein mathematische Berechnung des Durchschnitts beschränkt, und jeden weitern Gesichtskreis, den nationalökonomischen und am meisten den administrativen, zur Seite schieben. Durch sie ist die Bevölkerungslehre großentheils in die Mathematik gefallen, nicht durchaus zu ihrem Vortheil, und umsonst hat Quetelet, derjenige unter den Statistikern, der den höheren Auffassungen ihr Recht fast allein zukommen läßt, an einem weiteren Gesichtskreis festgehalten, indem er den Menschen nicht als eine ziffermäßige, sondern als eine lebendige Thatsache erfaßte und maß. Es war ein Uebelstand, daß er sein "Système social" (1857) schrieb, ohne sich über das, was er als "social" bezeichnet, recht klar zu sein. Jedenfalls ist die statistische Bewegung mit ihrem streng ziffermäßigen, auf Tabellen sich reducirenden, großen aber einseitigen Werth durch Süßmilch begründet; aber sie ist nicht von ihm in dieser Beschränkung aufgefaßt. Er begriff das Bevölkerungswesen noch zugleich als einen Gegenstand der Verwaltung, und während er in Kap. X. „Von der Bevölkerung eines Staates als nothwendiger Pflicht eines Regenten" spricht, indem „jeder Unterhan einen gewissen Werth hat, und der Staat durch ihn gewinnt oder verliert" (§. 209), geht er so weit, in §. 215 „Vier Hauptregeln" anzunehmen, durch welche die Verwaltung die Bevölkerung befördern kann: 1) Beförderung der Ehen; 2) der ehelichen Fruchtbarkeit; 3) der Erhaltung der Menschen; 4) Herstellung einer klugen Regierungsform. Im zweiten Theil Kap. XV. nimmt er dann den Gedanken Montesquieu's auf, daß die Bevölkerung mit der gesellschaftlichen Vertheilung des Besitzes innig zusammenhänge. (Von den Ackergesetzen der Römer und der klugen Vertheilung des Landes, als dem Grunde ihrer Macht und ihres Ansehens.) In Kap. XVI. („Vortheile der Fabriken in Ansehung der Bevölkerung") entwickelt er dagegen mit vollkommen richtigem Verständniß den Satz, der durch Adam Smith in die europäische Literatur überging, und dessen erste Begründung durch einen Deutschen wieder die Deutschen vergessen haben, daß nämlich die Zunahme der Bevölkerung auf dem Arbeitslohne beruhe. Das nun, was hier in einzelnen, wenig zusammenhängenden Kapiteln dargestellt

wird, wird fast gleichzeitig von einem nicht minder bedeutenden deutschen Manne, J. H. G. Justi (1. Aufl. 1760) systematisch verarbeitet. Man muß Justi unbedingt als den ersten Theoretiker über die Verwaltung der Bevölkerung anerkennen. Während Montesquieu die Bewegung derselben auf die Verfassung zurückführt, stellt Justi dagegen das erste und gut überlegte System der administrativen Thätigkeit für die Bevölkerung auf (I. Band, 2. Buch); nach ihm besteht die Grundlage dieser Thätigkeit theils in einer guten Regierung („Grundregeln der Bevölkerung"), theils in der Beförderung des Ehestandes; theils beruht sie auf polizeilichen Gesetzen (namentlich wieder Ehestandsgesetzen), theils auf Veranlassung zur Einwanderung. Er weiß dabei sehr wohl, was für die Zählung nothwendig ist (s. unten), und es läßt sich kaum leugnen, daß er im Allgemeinen nicht unter der heutigen Behandlung der Frage steht. So war mit diesen drei Männern die Grundlage der Bevölkerungslehre gelegt, und namentlich die Verbindung derselben auch mit der Nationalökonomie gesichert. Das Gesammtresultat dieser Auffassungen ist der Satz, daß „ein Staat nie zu viel Einwohner haben könne" (Justi) und daß „die Glückseligkeit der Menge des Volks proportionirt sei" (Süßmilch). Diesen Satz, den wir (s. oben) schon vor Montesquieu von den Engländern vom rein volkswirthschaftlichen Standpunkt so energisch ausgesprochen finden, hat man nun (nach Mohl 1. 1. 470) rein als einen populationistischen, ja als einer für die Wissenschaft „demüthigenden" erklärt. Es gibt keine einseitigere Auffassung. Jene Ueberzeugung ging den Deutschen vielmehr aus der klaren Erkenntniß hervor, die schon Montesquieu ausspricht, daß die strenge ständische Ordnung theils durch die große Ungleichheit der Vertheilung des Grundbesitzes, theils durch die, mit der Grundherrlichkeit verbundene schlechte „Regierung" die Bevölkerung zurückhalte; daß der Mangel an Bevölkerung ein socialer Zustand sei, daß die Vermehrung der Bevölkerung nur als Vermehrung des Bürgerthums gedacht werden könne, und daß daher diese Vermehrung ein Segen für die Staaten sei. Daher vor allen Dingen jenes Drängen nach Bevölkerung, als der Ausdruck des Wunsches nach der materiellen Basis der neuen socialen und freien Ordnung, die man mit richtigem Verständniß in der Zahl der Menschen fand; und darum konnte die Annahme jener Grundsätze keinem Zweifel unterliegen. In diese Bewegung tritt nun der Anfang der dritten großen Epoche, eine zweite Auffassung hinein, die wir die populationistische nennen, obwohl sie in ihrem tiefern Wesen eine sociale ist. Das war der Gedanke Malthus, das erste, und gleich in seiner ersten Form in großartiger Entwicklung erscheinende Auftreten der Uebervölkerung. Die Theorie Malthus ist zu bekannt, als daß wir sie hier zu wiederholen brauchten. Malthus steht allerdings keineswegs allein da. Schon vor ihm war die Besorgniß vor der Uebervölkerung in England vorhanden: Roscher, Geschichte der englischen Volkswirthschaftslehre, St. 24 und öfter, und auch Quesnay, Max. gen. 26, hält bereits den Werth einer geringern, aber wohlhabenden Bevölkerung höher, als den einer Vermehrung derselben. Allein das ihm wahrhaft Eigenthümliche und im Grunde Furchtbare hat man wenig hervorgehoben. Es war der Satz, daß nicht etwa, wie man gewöhnlich etwas oberflächlich sagt, die Menschheit im Ganzen, sondern daß innerhalb der Menschheit die nichtbesitzende Classe zur Vernichtung durch Hunger von den ewigen und unwandelbaren Gesetzen der Bevölke-

rungsproduktion verurtheilt sei. Es war das in der That die Form, in der die Gegensätze zwischen den Classen und der neuen staatsbürgerlichen Gesellschaft in der Bevölkerungslehre zur Erscheinung, und mit der letzteren auch plötzlich zur Geltung gelangten. Und nur aus der tiefen, innern Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Herrschaft des socialen Gesetzes über die Bevölkerung und ihre Zunahme und Abnahme ergibt sich denn auch die Stellung, welche Malthus zu der alten Bevölkerungspolitik einnimmt. Er verneint sie geradezu; „das Beste ist, uns gar nicht damit zu mühen, dem Menschen in dieser Beziehung eine Richtung geben zu wollen, sondern den Menschen frei nach eigener Wahl handeln zu lassen. Indem wir ihn selbst dafür verantwortlich machen vor Gott, thun wir Alles, was ich fordern kann." (Essay on popul. VI. chap. 5.) Das war die an sich vollkommen consequente Antwort der freien Populationistik auf die Forderung nach Freiheit und Gleichheit, auf die Forderung der Anerkennung der Industrie und der Entfaltung der gewerblichen Produktion; es war das mathematisch nachgewiesene Ende der Bewegung, die in der freien Selbstbestimmung die Zukunft der Menschheit fand.

Unser Nachbar im Norden.

Nach unserer Meinung verdient "The Dominion of Canada" viel mehr unsere Aufmerksamkeit, als Mexiko, Cuba und andere südlichen Länder, und wir lasen deshalb auch mit großem Interesse die Artikel über die Staaten des canadischen Bundes in Unserer Zeit vom 15. October und 1. Dezember 1872. Wir geben nachstehend einige Auszüge davon, welche die uns näher liegenden Fragen berühren, nämlich die der Einwanderung und der Erhaltung europäischer Stämme in Amerika. Ist es nicht für uns Deutsche von großer Wichtigkeit zu erfahren, daß „die französischen Canadier eine gesicherte unabhängige nationale Stellung" inne haben, und daß diese Leute nicht nur in sprachlicher Hinsicht, sondern auch in Jurisprudenz und andern Bildungsfächern in inniger Verbindung mit einem Heerde europäischer Bildung (dem von Paris) geblieben sind? Ja, daß auch die Englisch redenden Canadier in ihren Hochschulen mit Professoren von den Universitäten Englands versehen werden? Welcher Deutsche blickt nicht auf von seinen Alltäglichkeiten, wenn er liest, daß dort Franzosen die Lenker eines Staates in dem Bunde sind, daß Französisch wie Englisch offizielle Sprachen sind, und wie curios klingt es in unsere Ohren, zu hören, daß Leute „englischer Abstammung" dort Ausländer genannt werden. Wo stehen wir? erhebt sich da unwillkürlich als Frage! Wir dachten uns bis jetzt jene Franzosen als eine aussterbende und rasch anglifizirte Race, und träumten hier von einem zukünftigen Deutschthum in Amerika! Wir sind wenigstens fünf Millionen Deutsche, — dort gibt es blos 1 Million Franzosen und hiervon sind ⅞ hier geborene, aber eine sich aus sich selbst mehrende Bevölkerung. Wie ganz anders ist die Wirklichkeit, als die menschlichen Träumereien!

Es scheint, daß sich auch hier, wie einst in Europa, eine Unachtsamkeit denjenigen Völkern gegenüber vollziehen soll, welche in der Zukunft die wichtigeren sein

werden. Die alten Römer dachten nur gezwungen an Deutschland und all ihr Dichten und Trachten hing an den Gestaden des Mittelmeeres. Niemand dachte an die physische Kraft, die in den Nordmännern lag, außer zu Zwecken des Krieges, und doch war und ist Italien darauf angewiesen mit Deutschland innig zu verkehren und sich dort frisches Blut zu holen! An eine friedliche, in fortwährendem Flusse gehaltene Einwanderung, als Folge von freiem Verkehr dachten die Römer nicht, aber leider, wenn die Geschichte die Wahrheit sagt, was wir bezweifeln, auch die Deutschen nicht. Wo immer aber natürliche Bewegungen gehindert werden, führt es zum Kriege und all die Streitigkeiten von Brennus, 380 vor Christo, bis auf Franz Joseph in unsern Tagen entstanden aus mißverstandenen volkswirthschaftlichen Interessen. Deutschland und Italien sollten nie Feinde geworden sein.

Auch in unseren Staaten widmet man Canada ein untergeordnetes Interesse, im Vergleich mit den Ländern des Südens. Diese Unachtsamkeit ist chronisch geworden, und sie zeigte sich besonders in den letzten Friedensschlüssen, bei denen die müßige Alabama Frage die große Rolle spielte und unsere Interessen in Canada vernachlässigt, ja geradezu feindlich behandelt wurden. Man schien beflissen zu sein, durch Hinderungen des Verkehrs alle Annexationsgelüste kalt zurückzuweisen und die Canadier zu nöthigen mit Hülfe Englands sich zu einem festen Bundesstaat aufzubauen und für immer sich ihre eigenen Handelswege nördlich von uns zu erhalten. Leider, für uns, sind diese die besseren Routen für commerzielle Zwecke, sowohl nach Europa als auch Asien.

Mehrmals schon trat die Canadische Frage an unsere Staatsmänner. Schon in der Revolution von 1776 — 83 dachte man einen Augenblick an Canada, aber ließ es bald wieder aus den Augen und vergaß es ganz beim Friedensschluß; und doch waren es amerikanische Truppen, die von Generälen mit amerikanischen Sympathien befehligt wurden, welche diese französische Besitzung für England nur wenige Jahre vor der Revolution erobert hatten. Washington sammelte in diesem Kriege seine ersten Lorbeeren. Ja, man darf wohl sagen, dieser Kampf war die Kriegsschule, welche den Kampf in der Revolution möglich machte. Länder ziehen eben sehr oft selbst die Militärs, welche sie nachher besiegen.

Auch 1812 ergriffen die Ver. Staaten anfänglich die Offensive nnd dachten Canada leicht zu erobern, aber bald begab man sich in die Defensive und vergaß wieder Canada beim Abschluß des Friedens. — Und so blieb unsere canadische Politik ein Herumtasten. Man ging auch auf den bekannten Reciprocitäts-Vertrag, ein wirklich weiser Schritt, nur mit halboffenen Augen ein und kündigte denselben sobald es sich thun ließ.

Zwei Einflüsse haben uns die Binde vor die Augen gebunden; zuerst südliche Antipathien gegen alle Gebietserweiterungen im Norden, neuerdings aber die Aversion der Neu-Engländer gegen jedes Oeffnen unserer Grenzen für irgend eine Industrie von Außen. Bittere Erfahrungen werden unsere Nachkommen einst belehren, wie kurzsichtig die Lenker unserer Staaten, und auch wir in dieser Beziehung waren.

Canada hat jetzt 5 Millionen Einwohner, sie sind die gesündesten Menschen in Nord-Amerika und was noch wichtiger dabei ist, volkswirthschaftlich richtiger als wir. Geöffnet sind die Gestade unseres nördlichen Nachbars der ganzen Welt; be-

sonders warm bewillkommt man die Einwanderung und ist dabei viel freier von Heuchelei als unsere Politiker. Auch deutsche Ansiedlungen haben dort den Boden gewonnen, es bestehen deutsche Zeitungen, Kirchen und Schulen, sowie wissenschaftliche Vereine.

: Und von diesem Land erfahren wir, die nächsten Nachbaren desselben, wichtige Aufschlüsse von Deutschland aus! Auch uns hat also die schon erwähnte Unachtsamkeit beschlichen! Wie gerne würden wir, um den Fehler wieder gut zu machen, die Artikel aus „Unserer Zeit" ganz geben, aber es gebricht uns an Raum. Wir geben also nur die nachfolgenden Auszüge und verweisen unsere Leser auf die Hefte der deutschen Zeitschrift selbst, besonders auf die Schlußbemerkungen über die Eisenbahnen. Wir können Jedem unserer Leser eine belehrende Lese-Stunde versprechen.

(Aus „Unserer Zeit" Oct. 15. und Decbr. 1. 1872.)

„Ontario hat zur Beschleunigung der Besiedelung seines nördlichen Gebietes daselbst eine Anzahl von Bezirken (Townships) eröffnet, wo Landstellen unentgeltlich angewiesen werden, die Free Grants. Jedes Familienhaupt erhält dort 200 Acres und jede männliche oder weibliche Person über 18 Jahre 100 Acres, sodaß eine Familie, welche mehrere erwachsene Söhne oder Töchter hat, einen ansehnlichen Grundbesitz erwerben kann. Die Bedingungen der Anweisung sind, daß man ein Wohnhaus auf dem Grundstücke errichtet, dasselbe 6 Monate im Jahre bewohnt und innerhalb 5 Jahren für je 100 Acres 15 Acres geklärt und bestellt hat, worauf die Anweisung des Grundstückes als absolutes Eigenthum ausgefertigt wird. Gegenwärtig sind 53 Townships eröffnet, welche je an 60—80000 Acres enthalten. Der Ansiedler, welcher eine solche Stelle mit einigen Mitteln, wenigstens 200 Doll. bezieht und den gehörigen Fleiß anwendet, muß seines Erfolges ziemlich sicher sein. Es ist unter den Free Grants zwar manches felsige Land, allein an 75 Proc. hat guten, fruchtbaren Boden, und kann Jeder sich seine Stelle selbst auswählen. Im October 1870 waren bereits 100000 Acres in den Free Grants genommen, besonders in dem großen Muskokabezirke an der Georgianbai des Huronsees. Sämmtliche Free Grants sind vermittels der Colonisationslandstraßen, welche durch sie geführt worden sind, leicht zugänglich. Bereits sind auch mehrere Eisenbahnen dort gebaut. Ein Ansiedler sollte Anfang Mai auf seiner Stelle eintreffen, damit er gleich ein Stückchen Land bebauen könne. Man kann zwar im ersten Jahre nicht viel beschicken, jedoch mit einiger Anstrengung hinreichend Kartoffeln und Gemüsepflanzen für den Bedarf der Familie und sogar etwas Hafer und Erbsen zum Verkauf erzielen. Man hat in Europa kaum eine Vorstellung, wie schnell, namentlich auf neuem Boden, die Pflanzen in Canada reifen. Das gegenwärtige Ministerium Blake beabsichtigt, namentlich durch Ausdehnung des Princips der Freiverwilligung, das so schwierige Werk der ersten Ansiedelung zu unterstützen.

Die Universität in Toronto ist eine reiche Stiftung und besitzt zahlreiche Professoren und Docenten. Sie ist genau nach dem Muster der englischen Universitäten eingerichtet und beruft ihre Professoren gewöhnlich vom Mutterlande. Ein wesentlicher Unterschied ist jedoch, daß der Student in Toronto seine sämmtlichen Ausgaben einschlieslich-Beköstigung mit 60 Pfd. St. das Jahr bestreiten kann. Die

Zahl der Studenten betrug im Jahre 1869 1931. Außerdem gibt es noch mehrere akademische Anstalten besonderer Religionssekten.

In Ontario kamen im Jahre 1869 über den Sanct Lorenz 32767, über die Vereinigten Staaten 20504 Einwanderer an, von welchen 39890 nach den amerikanischen Weststaaten durchpassirten und 13382 in Ontario blieben. Dagegen waren bei den beiden Einwanderungsagentien, welche die Regierung zu Hamilton und Toronto eingesetzt hat, 24000 Gesuche um Arbeiter, Handwerker, Dienstboten u. s. w. eingegangen. Bedürftige Einwanderer erhalten bei ihrer Ankunft in der Agentur Aufnahme und Beköstigung in der für sie hergerichteten Herberge und werden durch Freipaß mit Eisenbahn oder Dampfboot nach der von ihnen angenommenen Stelle befördert. Im Jahre 1869 wurden 6172 Freipässe gegeben. Da noch einmal soviel Arbeiter gesucht wurden als ankamen, so erhielten natürlich alle Beschäftigung. Mehrere sind bereits im Stande gewesen, Geld nach Hause zu schicken oder Freunde nach Canada kommen zu lassen.

Bei dem reichlichen Begehr von Arbeit, bei der Leichtigkeit, vortreffliches Land zu erwerben, der Zuträglichkeit des Klimas ist Obercanada bisher unter allen Theilen der Dominion von der Einwanderung am meisten bevorzugt worden. Da die Colonialpolitik mit Bezug auf die Einwanderung der des Mutterlandes gerade entgegengesetzt ist, indem dieses wünscht, sich dadurch besonders der Bedürftigen und Hülflosen zu entledigen, während die Colonie gerade tüchtige Arbeiter verlangt, so hat die Provinz seit längerer Zeit die Sache insofern selbst in die Hand genommen, daß sie Einwanderungsagenten nach verschiedenen Theilen Großbritanniens und Irlands gesandt hat. Doch hat Ontario bisher sonst nicht eben erheblich viel für Einwanderung gethan. Dem bisherigen Premier Sandfield Macdonald war diese wichtige Angelegenheit gleichgültig, wogegen Blake, der gegenwärtige Premier, sich dafür sehr lebhaft interessirt. Sein Plan ist, die Mitwirkung von Emigrationsgesellschaften, Gemeinderäthen, Eisenbahngesellschaften, und ähnlichen Körperschaften in Großbritannien und dem europäischen Continent zu erwerben und denselben für jeden von ihnen beförderten Einwanderer, welcher ein Vierteljahr nach seiner Ankunft in der Provinz geblieben ist, 6 Doll. zu entrichten. Besonders sollen landwirthschaftliche Arbeiter herangezogen werden, zu welchem Behufe man in dem landwirthschaftlichen Bezirken Englands Vorlesungen halten lassen und die Presse in Bewegung setzen will. Auch hat man Hrn. Hespeler, den Bruder eines angesehenen Fabrikanten in Ottawa, zum Emigrationsagenten für Deutschland bestellt. Die Dominion hat bisher zur Unterstützung der Einwanderung noch keine Schritte gethan.

Ein besondere Klasse von Ansiedlern, in neuen Niederlassungen vielleicht die nützlichsten, der aber gewöhnlich das mühevollste Loos zutheil wird, sind die sogenannten Pioniere. Diese Leute nehmen keine von der Regierung vermessenen Grundstücke (Lokationen) auf, sondern lassen sich auf Land in der Wildniß nieder (squat), das ihnen, nachdem sie es in Cultur gebracht, von andern weniger nomadischen Leuten abgekauft wird, worauf sie weiter in die Wildniß ziehen. Ihre Stellung ist um so precärer, als sie keine vom Gesetz anerkannten Ansprüche geltend machen können.

Die Bevölkerung der Provinz Quebek beträgt an 1,400000, nach dem Cen-

sus von 1861 1,111566. Vier Fünftel von der Bevölkerung sind französische Canadier.

Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß, wenn die Conföderation der Provinzen Vereinigung bezweckte, der Zweck in dem eigentlichen Canada, das früher Ober= und Unter=Canada zu einer Provinz vereinigte, zunächst Trennung war. In dem so vereinigten Canada standen sich beide Bevölkerungselemente, das französische und das brittische, gegnerisch hassend gegenüber. Die Trennung in die beiden Provinzen Ontario und Quebek, welche die Dominion brachte, bewirkte also eine beiden Theilen sehr erwünschte Scheidung. Jeder Theil war froh, der lästigen Gemeinschaft des andern enthoben zu sein. Die französischen Canadier aber erhielten durch die neue Organisation eine gesicherte, unabhängige nationale Stellung. Die zu Quebek sitzende Provinziallegislatur ist eine fast ausschließlich französische Versammlung. Fast alle Mitglieder der Verwaltung sind Franzosen; sogar der Gouverneur der Provinz, Sir Narcissus Belleau, ist französicher Abstammung. Zu derselben Nationalität gehören viele der einflußreichsten Mitglieder des Dominial-Parlaments. Die beiden nächst dem Premier Macdonald einflußreichsten Minister des Cabinets zu Ottawa, Cartier, Minister der Miliz, und Langevin, Minister für öffentliche Bauten, ersterer aus Montreal, letzterer aus Quebek, sind Franzosen. Der Einfluß der katholischen Geistlichkeit ist bei der Unabhängigkeit der so vorwiegend katholischen Provinz wesentlich gesteigert, wie die hiesige Geistlichkeit denn auch zu den eifrigsten Förderern der Conföderation gehörte. Die alten französischen Landesinstitutionen sind sorgfältig aufrecht erhalten. Der Civilcodex ist größtentheils auf den Code Napoleon gegründet. Französisch ist wie Englisch officielle Sprache. Die französischen Canadier halten nur sich selbst für Canadier; Leute englischer Abstammung werden gewöhnlich Ausländer genannt. Alle diese Umstände bezeichnen die canadisch=französische Nationalität als eine sichergestellte. Es sind gegen anderthalb Millionen Menschen, eine compacte, homogene Masse, die selbst im Falle der Einverleibung Canadas in die Vereinigten Staaten ihre Nationalität erhalten muß.

Das Schulwesen in der Provinz Quebek ist nach ganz demselben System eingerichtet wie in Ontario, das thatsächliche Verhältniß ist jedoch ein gerade umgekehrtes. Indem die Katholiken hier die Mehrzahl ausmachen, haben die Protestanten, oder, wie sie hier heißen, die Dissentienten, ihre besonderen „denominationalen" Schulen, während die gewöhnlichen öffentlichen Schulen fast nur von Katholiken besucht werden. In allen Elementarschulen wird sowohl Englisch wie Französisch gelehrt. In Montreal besteht eine französische und eine englische und in Quebek eine französische Normalschule. Im Jahre 1869 bestanden in der Provinz 3913 Schulen, welche 212838 Schüler besuchten, eine Zunahme von 4798 gegen 1868. In den obern Schulen lernten (1869) 12819 französische Schüler englisch und 3650 englische Schüler französisch. Es bestehen zahlreiche höhere Lehranstalten, von welchen die namhaftesten sind: die französisch=katholische Laval=Universität, die akademischen Collegien Mac=Gill zu Montreal, Morrin zu Quebek und Saint-Francis zu Richmond, das Congregational=College zu Montreal, das anglikanische Bishops=College zu Lennoxville, das College der Sulpicianer zu Montreal, das der Jesuiten daselbst, die Colleges Saint-Hyacinthe, Terrebonne, L'Assomption, Nico-

let, Three Rivers-Sainte-Anne. Die Provinz hatte im Jahre 1872 seit Stiftung der Conföderation die beträchtliche Summe von 4,309397 Doll. für das Schulwesen verausgabt.

Die französische Partei hat ihre einflußreiche Stellung in Canada bisher mit Mäßigung benutzt und kein Bestreben zu herrschen kundgegeben.

Gerade in Manitoba, wo die Dominion einen so starken Widerstand fand, liegt der Schwerpunkt des Conföderationsplanes, hier im Mittelpunkt des Continents mußte der Grundstein des zu errichtenden, den Continent überspannenden Staatsgebäudes liegen.

Das weite Prairieland, das sich vom Winnipegsee, vom Rothen Flusse und vom Norden des Staates Minnesota nach den Felsengebirgen des brittischen Columbiens erstreckt, entspricht auch durch seine Beschaffenheit ganz der Wichtigkeit seiner Lage.

Canada hat das Werk der Eröffnung und Besiedelung dieser ausgedehnten Lande, der bisherigen Hudsonsbai-Compagnie-Territorien, begonnen durch die Bildung der Provinz Manitoba, welche die besiedelten Theile des Red River und des Assiniboin und das Land zwischen den Seen Manitoba und Winnipeg begreift. Die Mehrzahl der gegenwärtigen Bevölkerung der Provinz besteht aus den Bois brule, französischem Halbblut, welches von den canadischen Voyageurs, die früher von den Pelzgesellschaften so zahlreich beschäftigt wurden und welche sich häufig mit Indianerinnen am rothen Flusse verheiratheten, abstammen. Dieselben wohnen größtentheils zwischen Pembina und Fort Garry an beiden Seiten des rothen Flusses, dann an der Nordseite des Assiniboin bis zur White Horse-Ebene, auch am Rothen Flusse unterhalb der Schotten bis 8 Meilen vom Steinfort oder Unternfort Garry. Das schottische Halbblut, welches größtentheils von dem vom Grafen von Selkirk von den Orkney hergebrachten Schotten abstammt, wohnt in der Stadt Winnipeg, ¼ Meile von Fort Garry und 6 oder 7 Meilen weit längs des Flusses. An 8 Meilen jenseit des Steinfort beginnt die indianische Niederlassung, welche sich bis zum Winnipegsee erstreckt. Dieselbe ist eine Reserve der Saulteaux, welche größtentheils eine civilisirte Lebensweise angenommen haben. Viele von ihnen haben Haus und Hof in gutem Stande. Die übrigen Ansiedler sind europäischen Stammes, Canadier und Amerikaner, Schotten und Engländer, Deutsche und Dänen.

Die Entfernungen der Hauptpunkte sind: von Pembina in Minnesota nach Fort Garry 60 Meilen; von Fort Garry nach Portage la Prairie, 65 Meilen nach Westen; von Portage la Prairie nach dem Manitobasee 12 Meilen nach Westen; von Fort Garry nach dem Winnipegsee 60 Meilen nach Norden. Fort Garry und Winnipegstadt liegen dicht nebeneinander. Von Pembina nach dem Winnipegsee ist 120 Meilen nördlich und vom Winnipegsee nach dem Manitobasee 72 Meilen westlich.

Die Mischung des indianischen und europäischen Blutes in dem Halbblut hat die verschiedensten Grade, und da die Vermischung fortwährend fortdauert, so hat sich hier in der That eine „neue Nation“ gebildet, wie das Volk sich auch selbst nennt. Die jungen Leute sind rüstige, hübsche Burschen, sind aber sehr zu Vergnügungen geneigt und sehr reizbar. Sie stehen in dem Rufe, daß sie die Fehler beider Racen

vereinigen, aber dies ist unbegründet. Wenn sie Erziehung genießen, stehen sie weder im Betragen, noch an Intelligenz den Weißen nach. Sie besitzen viel Scharfsinn, viel Fassungsgabe. Es haben sich bereits manche als Gelehrte, Geistliche, Lehrer, Offiziere ausgezeichnet. Oft ist von der indianischen Mischung keine Spur zu erkennen. In fast allen Fällen, selbst nach der ersten Mischung ist das Halbblut schön von Gesicht und Gestalt. Lieblichere Gesichter, als man unter den französischen Halbblutmädchen findet, kann man sich kaum denken, und auch das unansehnlichere Gesicht bleibt immer noch reizend wegen des prächtigen Auges. Sie altern jedoch schnell; mit 30 Jahren ist ihre Blüthe dahin und wenn sie alt werden, treten die indianischen Züge oft sehr stark hervor.

Der muntere Bois brule bringt es nur selten dahin, sich zu stetigem Gewerbsfleiße niederzulassen. Er ist mehr Jäger als Landwirth und bringt einen Theil seiner Zeit zu Pferde und auf Abenteuer zu. Er hat seine indianischen Verwandten lieb, heirathet oft eine Indianerin. Das schottische Halbblut ist emsiger, lernbegieriger, liest gern, vermeidet Umgang und Verheirathung mit Indianern und ist mehr Landwirth als Jäger.

Das Interesse der Pelzhandel-Compagnie erheischte aber, Einwanderung von ihrem weiten Gebiet fern zu halten. Es wurden daher möglichst ungünstige Berichte darüber verbreitet und gelegentlich vorkommende Mißstände als andauernde geschildert.

Eben diese bisher so wenig beachteten Gegenden sind aber, wenigstens was den Boden selbst betrifft, eins der größten und reichsten Ackerbauländer, die es überhaupt gibt. In der großen Centralprairie, die sich von der Grenze von Minnesota nach Norden erstreckt, besteht der Boden aus leichtbewaldetem schwarzem Alluvium auf Thongrund. Es liegen Millionen der ergiebigsten Acker hier fast so offen und so eben wie ein Grasplatz da.

Lebens-Skizzen bekanter Pioniere.

Herr und Madame C. P. Bouche.

> Die Gegenwart läßt sich ihr ungeheures Recht nicht rauben. Goethe.

Es gibt bekanntlich Flüsse, deren Strömung man weithin in den Gewässern, in die sie münden, mit den Augen verfolgen kann, wie z. B. den Rhein im Boden-See; und so entstehen auch durch große Ereignisse Völker-Ströme, welche lange erkenntlich unter den umgebenden Bevölkerungen ihre Identität nicht verlieren. Die Austreibung der Hugenotten aus Frankreich veranlaßte solche Ströme in den benachbarten Ländern, denn die Exilirten brachten nicht allein ein zähes Festhalten an ihre religiösen Begriffe mit sich, sondern sie erhielten für sich auch eine unverwüstliche Vorliebe für die Sitten, Sprache und industriellen Weisen ihres Vaterlandes.

Unter den Vertriebenen befand sich auch eine Familie Bouche, die sich in Berlin niederließ und dort auch die Kunst-Gärtnerei bis zur Jetztzeit fortsetzte, welche

in der alten Heimath betrieben hatte. — Der ältere Bruder des in der Ueberschrift genannten Pioniers war der auch als Schriftsteller in seinem Fache berühmte Horticulturist und Florist Bouche in Berlin, von dem ein Sohn jetzt die hohe Stellung seines Vaters als der erste jetzige Kunstgärtner einnimmt und dessen Bruder der rühmlichst bekannte Wanderlehrer und Obstzüchter ist, dessen Wirken besonders für Braunschweig so segensreich geworden ist.

Auch der Gegenstand unserer Skizze besaß, als er anno 1830 auswanderte, vielfache Kenntnisse in der Botanik und andern verwandten Wissenschaften. Er war überhaupt ein feingebildeter Mann und wurde von einer Frau begleitet, deren Voreltern auch Hugenotten waren, und bei ihrer Erziehung besondere Sorge auf ästhetische Ausbildung gelegt hatten. Wer die Eheleute gesehen hat, wie sie Arm in Arm durch unsere Straßen wandelten, wird zugestehen, daß es nie ein Paar gab, das besser zusammenpaßte; sie completirten sich so vollständig, daß es unrecht wäre, sie in unserer Skizze zu trennen und wir behandeln sie deshalb auch zusammen. Beide sprachen und schrieben französisch eben so fertig als Deutsch.

Nach ihrer Ankunft kauften sie sich in der Nähe von Philadelphia, am Flusse Delaware, ein hübsches Landgut, und vermeinten nun auf demselben das schöne ideale Leben zu führen, das ihnen bei ihrem beträchtlichen Vermögen möglich war und weshalb sie auch Deutschland verlassen hatten. Frei von weltlicher und geistiger Beherrschung wollten sie hier fleißig, sinnig und intelligent wirken, ihre Kinder schön erziehen und nur sich selbst leben. Aber eine Tyrannei, an die sie nie gedacht hatten, machte einen garstigen Strich durch ihre Pläne, nämlich: die Willkür ihrer eigenen Dienstleute. — Die Neigungen und Wünsche dieser Menschen traten denen der Familie Bouche schroff gegenüber, indem die präcise Ordnung, die Schicklichkeiten und die genaue Oekonomie, welche für letztere die zweite Natur war, bei den ersteren nur Widerwillen fand. Die Situation, welche nach Madame Bouches Urtheil nichts anders bedeutete, als daß sie die Dienstboten ihrer Knechte und Mägde sein sollten, war nahezu unerträglich geworden, und da sich eine Gelegenheit darbot, das Landgut mit Nutzen zu verkaufen, machte man mit Freuden Gebrauch von derselben.

Sie erneuerten nun ihre ersten Pläne, nach dem Westen zu ziehen, denn sie hatten, wie so viele Europäer, das Urwalds-Fieber. Die Erfahrungen auf ihrem Landsitze hatten sie aber doch gewitzigt, sie wollten ferner ohne Dienstboten leben. Es wurde beschlossen, daß zwar ein großes Stück Urwald angekauft und auch etwas zum Bewohnen hergerichtet werden solle, aber zuerst solle sich der ältere Sohn darauf niederlassen, und erst später gedachten sie ihm zu folgen. Einstweilen wollten sie in eine größere westliche Stadt ziehen, um dem Sohne von dort aus in seinem Wirken leicht beistehen zu können. Sie wählten Cincinnati zu diesem Zwecke, eine Wahl, die auch noch andere Gründe hatte, welche wir später auseinandersetzen werden. Der Sohn ging auch bald nachher auf das Land; seine Berichte waren aber nicht der Art, seine Eltern zur beabsichtigten Ansiedlung zu bewegen, und da dieselben ihr Vermögen in Cincinnati auf Grundrente angelegt hatten und davon genug Einkommen hatten, um recht anständig leben zu können, so wurde der temporäre Aufenthalt in unserer Stadt zum bleibenden Wohnsitz. Aber nie hielten sie wieder Dienstboten, von dieser Plage blieben sie verschont. Man sagt uns, der Sohn wohne noch

auf dem Land in Missouri, er sei ein ganzer westlicher Farmer und angesehener Bürger geworden.

Wie schon angedeutet, hatte Cincinnati auch noch andere Anziehungspunkte, und diese bildeten die damalige Anwesenheit von Personen in unserer Stadt, die man füglich die Trümmer gewisser socialistischer Ansiedlungsversuche, welche durch Fanny Wright in Tennessee und J. Owen in Indiana gemacht worden und fehlgeschlagen waren, nennen konnte. Die Bouches waren zwar keine Socialisten, sondern beide pure et simple eifrige Individualisten; auch war ihre Ehe ein zu inniges Verhältniß, als daß Fanny Wrights lockernde Anschauungsweisen bei ihnen Eingang gefunden hätten. In der Hauptsache jedoch, d. h. in der Ueberzeugung, daß die menschliche Gesellschaft, und besonders ihre Organe, die Regierungen und Kirchen einer radikalen Reform bedurften, stimmten sie mit diesen überein. Sie hatten die socialistische französische Literatur, sowie deren Vorgängerin, die freigeistige revolutionäre gelesen, und erachteten sie als für die Menschen im Allgemeinen förderlich, und sie hielten es daher für ihre Pflicht und Ehre, diesen Socialisten gegen die feindliche Stimmung ihrer Zeitgenossen beizustehen, obgleich sie sich deren Systemen und Weltverbesserungsplänen nicht anschließen konnten.

Fanny Wright fühlte sich besonders an Madame Bouche angezogen, denn sie, die französisch erzogene Engländerin fand in der gleicherweise gebildeten Preußin eine Dame, die zwar ihre Ansichten über die Beziehungen der Geschlechter nicht theilte, aber die dennoch die innere Sittenreinheit anerkannte, welche der F. W. innewohnte. Auch war der Gatte Hr. Bouche für sie von großem Nutzen, weil er ihr den reifen und uneigennützigen Rath ertheilen konnte, den sie in ihrer damaligen Lage so sehr bedurfte. Er war es, der sie von ihren weitgespannten Plänen auf concrete Fragen zurücklenkte und mehrere ihrer besten Schriften inspirirte.

Jackson war damals Präsident und führte den bekannten Kampf mit der Ver. St. Bank. Es war für Leute, denen Streit gegen Aristokratien aller Art als Lebensaufgabe galt, ein Leichtes, sich Jackson und Van Buren als die Helden eines Feldzuges gegen die Geldaristokratie dieses Landes zu denken; so auch, daß sie, da die frühern Pläne gescheitert waren, zu enthusiastischen Unterstützern der demokratischen Partei wurden. Der Name demokratisch war derselben aus Gründen, die in der damals wehenden Luft lagen, erst kürzlich beigelegt worden, und dies half mit, um alle diejenigen nun vollends anzuziehen, welche Europa unter dem Wahne verlassen hatten, daß man nur Demokratien zu organisiren brauche, um sofort eine bessere menschliche Gesellschaft entstehen zu sehen. Beide Theile täuschten sich aber, denn die Demokraten hier wollten keine Demokratien nach europäischen Begriffen, und die Europäer dachten sich die Demokratie hier als ein Wesen, wie es gar nicht bestand, ja, ehrlich gestanden, auch gar nicht bestehen konnte.

Aber, wie in allen politischen Annäherungen, so vollzog sich auch hier ein Austausch von Ideen und Phrasen. Die auf bundesrechtliche Begriffe basirte Demokratie dieses Landes verlor ihre deßfallsigen Grundsätze mehr und mehr aus den Augen und nahm eine allgemeine demokratische Richtung an, während viele der verständigen Socialisten, auch unser Freund Bouche, sich in die Staatsrechte verliebten und entschieden anticentralistisch wurden. So kam es, daß es möglich wurde, daß unter mutuellen Illusionen amerikanische Wahlkämpfe mit von Europa impor-

-ten Schlagwörtern gekämpft wurden. Es geschieht dies überhaupt öfter in amerikanischer Politik, als man vermuthet, und es entstehen daraus vielfache Täuschungen, auch jenseits des Ozeans.

Fanny Wright erblickte in dem brittischen Funding-System die Quintessenz aller, die Produktion ausbeutenden Institutionen, und sie schrieb viel und heftig gegen dasselbe. Herr Bouche half ihr aber zu der Wahrnehmung, daß es nicht die Reichthum Besitzenden, sondern die Nichts Besitzenden, aber Millionen reich werden Wollenden sind, welche die Produktion in unserer Zeit so sehr ausbeuten; daß dabei Staatsschulden die Hauptmittel zu einer Vorausberaubung sind, wie unsere Zeit sie sieht. Sie beschrieb nun, auf seine Idee eingehend, in einer ihrer gelungensten Schriften, die Glückspilze. Sie bezeichnete sie als Personen:

"who deal in Millions, but are not worth a groat."

In unserer Zeit nennt man diese Parasiten — Shoddies, und in Deutschland hat man ihnen den Schimpfnamen „Gründungsschwindler" beigelegt, aber unser Freund Bouche erkannte zuerst ihre Natur. Fanny Wright's Pamphlet mit dessen Ideen hat Vielen schon damals den Staar gestochen und viel dazu beigetragen, um die damalige gesunde öffentliche Meinung gegen Staatsschulden zu schaffen.

Wie eigenthümlich die politische Lage damals war, kann man aber daran erkennen, daß im Januar 1837, an Tom Paynes Geburtstag ein specifisch demokratisches Festessen in dem Exchange Hotel an der Frontstraße gehalten wurde, bei dem Fanny Wright eine Rede hielt, welche von den anwesenden Democraten ebenso enthusiastisch, wie von ihren speciellen Verehrern entgegengenommen wurde; es hatte also nicht nur eine politische, sondern auch eine freigeistige Annäherung in der Partei stattgefunden. Die damals eingegangenen Affinitäten blieben ein ganzes Jahrzehnt hindurch die herrschenden, und wer sie nicht kennt, versteht auch nicht den Unterschied zwischen der früheren und jetzigen Demokratie. Viele der Demokraten jener Zeit hatten gar keine Ahnung, wie stark demokratisch die demokratische Partei damals war, gerade wie man sich jetzt nicht bewußt ist, wie Alles ganz anders geworden ist.

Herr Bouche gefiel sich in der demokratischen Partei, denn sie gab ihm die Gelegenheit, viele seiner Ideen vor das Publikum zu bringen. Er schrieb viel für das Volksblatt und auch für englische Blätter, nahm lebhaften Antheil an deutschen Versammlungen und ihren Vorberathungen, arbeitete Beschlüsse aus, hielt Reden und fungirte öfters auch als Präsident. Er war nicht gerade populär, denn es fehlte ihm die Hinneigung zum Umgang mit Allen und Jedem, welche den „gemeinen Mann" macht, wie ihn die Volkssprache bezeichnet, aber er genoß die Achtung Aller, seiner hohen humanen Bestrebungen wegen. Während man uns Uebrige bald dieser, bald jener selbstsüchtigen Absichten in unserem politischen Treiben beschuldigte, blieb er frei von jedem Verdachte eines unlauteren Ehrgeizes; und so ein Vertrauen genießender Mann, auch wenn er nicht populär sein sollte, ist für die Sache, der er sich widmet, von großem Werthe. Man wußte von Bouche, daß er die Zeitfragen vom principiellen Standpunkte aus betrachtete, und daß er sie besser, als wir Andern, wissenschaftlich studirt hatte und verstand. — Die Mitwirkung seiner Frau in seinen Entwicklungen war auch bekannt, sowie daß sie beide eine gute Bibliothek be-

saßen, worin die moderne Aufklärung durch ihre besten Schriftsteller repräsentirt war. Sie gaben ihre Bücher ihren Bekannten gern zum Lesen und beschenkten dieselben auch mit solchen, wenn sie es von besonderem Nutzen für sie hielten. Schreiber dieses empfing von den guten Leuten z. B. Hufelands Macrobie: „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern." Dies ist noch in unserem Bücherschranke und erinnert uns oft an den Dank, den wir den Gebern noch immer dafür schuldig sind.

Der Umgang mit der Familie Bouche hatte den ungemeinen Vortheil, daß man vielseitiger gebildet, in den Geselligkeiten des Lebens sittlicher und in der Häuslichkeit ökonomischer wurde. Es gibt Freunde, deren Bekanntschaft zu größeren Ausgaben führt, Leichtsinn in den Genüssen des Lebens fördert, und eine Neigung zu ihrer roheren Befriedigung weckt und nährt; gerade das Gegentheil fand bei den Bouches statt, denn in der Intimität mit ihnen war keinerlei Gefahr, sondern Nutzen aller Art. Sie mißbrauchten ihre Freunde nie, im Gegentheil, sie waren zu zartfühlend in der Annahme von Geschenken und Diensten von denselben. Gegenseitige Gastlichkeit mußte einen höheren Grund haben, als eine Befriedigung des Gaumens, wenn die Bouches darauf eingehen sollten, und am allerliebsten waren denselben die Zusammenkünfte, zu denen Jeder das Seinige mitbrachte, und bei welchen Alle durch ihre Kenntnisse zum Besten aller Anwesenden beitrugen. Das amerikanische Durcheinander, bei dem die Unverschämten die Bescheidenen zurückdrängen, war den Bouches in der Seele zuwieder. Wir erinnern uns der einfachen Abendgesellschaften bei denselben, welche halb preußisch halb französisch waren. Bei denselben wurde zuerst aus einem belehrenden Buche gelesen, dann der Gegenstand hübsch durchgesprochen; aber dabei noch irgend etwas delikat-Gutes genossen. Noch schöner waren die Morgenspaziergänge auf die Berge, welche unsere Stadt umschließen. Es hat nie eine Familie in Cincinnati gegeben, welche alle die vielen, schönen Orte, die diese Höhepunkte gewähren, so genau kannten und so häufig besuchten, als die Bouches. Wie wenig Cincinnatier besuchen sie jetzt? Wie selig waren diese Morgenstunden für uns Theilnehmer, sie hatten in der That für uns Gold im Munde. Es waren meistens ein Dutzend Herren und Damen zugegen, wovon Hr. und Madame Molitor uns besonders erinnerlich sind. Ihr jetziger Wohnsitz auf dem Vine Straßen Hügel wird sie oft daran erinnern, wie schön wir Alle damals die Bergluft genossen.

Bouche war kein Wirthshausgänger, aber noch weniger ein unmäßiger Mäßigkeitsprediger. Er war gemessen in seinem ganzen Betragen. Er begleitete seine Frau gern in öffentliche Gärten, um da mit andern Herrn und Damen zusammenzukommen, aber eine gute Tasse Cafe war da das liebste Getränk und Conversation die angenehmste Würze. Fein's, später Moor's Garten diente häufig zu solchen freien Nachmittags-Kränzchen.

Sie hatten sich bestrebt, über alle Fragen eine feste, aber auch geläuterte Meinung zu haben. So auch über den Sonntag. Diese ging dahin, daß dem Mißbrauch des Tages, den Kirchen und Vergnügungsplätze damit treiben, nur dadurch gesteuert werden könne, daß man der Welt zeige, wie er gebraucht werden sollte. Der Morgen sollte zur Belehrung, sei es nun in öffentlichen oder Privat-Angelegenheiten, benutzt werden, und zwar in öffentlichen Lokalen, so daß der Mensch nie vergesse, daß er zu Menschen gehöre und sich den Gemeinsinn erhalte; — Der Nach-

mittag sei zur Pflege des Schönheits-Sinnes bestimmt, eine Pflege, bei der aber Kostspieligkeit vermieden werden müsse, denn sonst sei es eine Pflege des Wüsten. Herr Bouche veranstaltete auch, als Vorgänger aller Andern, eine Reihe von Vorlesungen am Sonntag Morgen bei Herrn Belser am obern Ende der Main Straße, und entwickelte da vor uns die Spinoza'sche Philosophie und andere wissenschaftliche Gegenstände. Anfänglich waren sie stark besucht, aber jeden Sonntag nahm die Zahl ab und als ein Freund ihn darüber trösten wollte und die Schuld auf die Pfaffen schob, bemerkte Herr Bouche: „Mit-nichten! Die Bierbänke, die Weinstuben und die Lunchs hindern die Förderung der Intelligenz soviel als die Kirchen." Er rügte oft und bitter die Servilität, wie er es nannte, der deutschen Zeitungen den Kneipen gegenüber, und schrieb sogar ein Theaterstück, um diese und andere Schwächen der deutschen Presse zu geißeln. Er gab darin Rehfuß, Molitor, Roedter &c. Spitznamen, von denen uns die meisten entfallen sind. Uns nannte er darin: „Feuereifer" und des Volksblatts Lokal-Spalten: „Suppen- und Pillen-Gesäuer.

Er trug in späteren Jahren alle seine Lebenserfahrungen und vielfach geläuterten Ansichten, sowie ein ihm eigenthümliches System der Mathematik, in ein Sammelbuch ein, das nach seinem Tode veröffentlicht werden sollte, und zwar durch Mittel, welche er testamentarisch dazu bestimmt hatte. Obgleich wir eifrige Nachfrage hielten, war es uns doch unmöglich zu erfahren, ob dieses Buch je erschienen ist. Wir wissen nur, daß ein Theil schon zu seinen Lebzeiten gedruckt wurde und daß Madame Bouche sich nach seinem Tode alle erdenkliche Mühe gab, den Willen ihres Gatten auszuführen, aber aus uns unbekannten Gründen erreichte sie diesen Zweck nicht.

Den beiden deutschen Pionieren sollte bei so viel Hohem und Schönem aber die bitterste Erfahrung, welche solchen Personen in Amerika leicht zustößt, nicht erspart werden, nämlich: daß das Schicksal ihrer Nachkommen ihren Hoffnungen nicht entspricht. Die alten Bouches waren wählerisch in der Wahl ihrer Vertrauten, was bei hier aufgewachsenen Menschen selten der Fall ist. — Ihre Tochter wurde ohne Wissen ihrer Eltern Braut eines Lehrers, der in eine Criminaluntersuchung verwickelt wurde. Als die Eltern dies erfuhren, wurden sie auf's Aeußerste bestürzt. Man denke sich Leute, deren ganzes Leben am besten in Witchels Worten beschrieben werden kann:

„Es war eine stillvollbrachte gute That."

Wie kamen sie die Unbescholtenen in die Nähe eines niederträchtigen Menschen und des Criminal-Gerichts? Und doch mußten sie herzutreten, denn die Stellung ihrer Tochter, die dem Verklagten anhing, erheischte es. Und muthig thaten sie ihre bittere Pflicht; aber leer war nun auch für immer die Schaale ihres Lebens, die sie so wohl und so schön gefüllt wähnten. — Die Tochter verließ mit ihrem Manne die Stadt, der Vater starb nachher, die Mutter überlebte ihn noch zehn Jahre und widmete ihm mit rührender Pietät ihre Erinnerungen; ihr Glück lag ja ganz in der Vergangenheit, der Zeit, wo Er und Sie so selig in ihrer Häuslichkeit waren.

Wir, die in so vielfältiger Weise seiner und seiner Gattin Bildung und ästhetischen Anregungen theilhaftig wurden, können schließlich nicht mehr thun, als was wir vorstehend gethan haben. Möge es uns gelungen sein, das Andenken Beider wieder bei den Deutschen Cincinnatis aufzufrischen, denen sie so nützlich waren. Es

hat nach unserer Meinung keine besseren deutschen Pioniere als sie in Cincinnati gegeben; auch sie haben ihr herrlichsten Hoffnungen in Amerika begraben.

Vor fünfundzwanzig Jahren.

Januar 1848.

Während die Menschen jener Zeit sich „Prosit Neujahr zuriefen, rief das scheidende Jahr dem neuen Bruder: Prenez guard! zu. — Wir können dies an der Lage Frankreichs erkennen. Louis Philip, an dessen Füße die Brandung schlug, sprach am 28. Dez. vor den französischen Kammern seine Eröffnungsrede und erwähnte „der feindlichen und blinden Leidenschaften, zu denen das Publikum von Demagogen aufgestachelt werde.“ Er hatte kurz vorher eine schwere Krankheit durchgemacht und fühlte, wie er bekannte, eine nicht zu verscheuchende Mattigkeit. Niemand wußte besser als er, daß in der Politik für gewisse Augenblicke die gewinnen, welche dem Volke höhle Nüsse bieten; — gab er doch bei seinem Siege 1830 der französischen Nation auch eine hohle Nuß, sich selbst den „Bürgerkönig.“ Es war ein Thronwechsel, nicht eine Aenderung in dem Regierungssystem. — Das falsch verstandene Interesse seiner Dynastie hinderte ihn an der rechten Erkenntniß des Kerns aller modernen Fragen, ob er gleich die hohlen Nüsse der Opposition durchschaute. Und so folgte er entweder dem Thiers, der dem Volkswahne schmeichelte, oder dem Guizot, der ihn zwingen wollte; denjenigen, die den Volkswahn verstanden, verschloß er sich. Das Verstehen bestand aber darin, daß das Volk selbst unklar über seine Wünsche war und daß in unserer Zeit nur der zu regieren berechtigt ist, der über die Fragen der Zeit klar ist und sie mit Weisheit zu lösen vermag.

Seine Schwester Adelaide starb drei Tage nach der Eröffnung der Kammer. Sie hinterließ ein großes Vermögen, aber nicht einen Frank in industriellen Unternehmungen. Dasselbe war demnach für sie eine Bürde, da es sich unter ihrer Verwaltung nicht mehrte. Auch sie verfehlte das, was ihrem Bruder das Nützlichste gewesen wäre.

Abdel Kader legte die Waffen nieder und schloß mit General Lamoriciere am 22. Decbr. 1847 Frieden. Aber den rechten Frieden, der von der Einführung höheren Wirthschaftlichkeiten und deren Annahme von dem unterjochten Volke kommt, hatte man nicht geschlossen. Ein solcher besteht auch noch immer nicht in Algier.

Marie Louise, Napoleon's Wittwe, starb am Ende des Jahres 1847.

Am ersten Januar beschlossen die Milanesen als Volk sich des Gebrauchs des Tabaks zu enthalten, nur um der östereichischen Tabaks-Regie Abbruch zu thun. Die österreichischen Soldaten rauchten nun aus Patriotismus desto mehr, denn bei ihnen schien es nun hohe Pflicht, ihren Tabaksbedarf zu vergrößern und das befürchtete Defizit zu decken. Daraus entstanden Collisionen zwischen den Bürgern und dem Militär, wobei ca. 200 verwundet wurden. Ein Italiener, böse über einen stark rauchenden Oesterreicher, gäbe eine gute Carricatur.

Auch in Messina auf Sicilien gab es blutige Unruhen.

Ein Gleiches fand zwischen den Studenten und der österreichischen Garnison in Pavia statt. Zehn Civilpersonen wurden getödtet und etliche vierzig verwundet.

Der König von Sardinien rief 25000 Extra-Truppen unter Waffen.

In Palermo, Trapani, Catania, Syracuse und Melazzi brechen Revolutionen aus, und in Palermo siegte das Volk nach blutigem Kampfe.

M. Mesnard, ein Anhänger des französischen Ministeriums erklärte offen in der Kammer der Deputirten, daß „das Ministerium unwissend über die öffentliche Meinung sei und daß Reformen unabweislich einzuleiten seien." Wohl wahr, aber als Herr Mesnard gefragt wurde, welche Maßregeln er empfehle, was für Reformen er meine, blieb er die Antwort schuldig. — Er sah nur, daß es gährte; aber warum? Dies wußte auch er nicht, so wenig wie der König und sein Volk.

Der Staat Maryland nahm die Baarzahlung seiner Zinsen wieder auf. Einige Jahre früher hatte man Staatsschulden gemacht, um die Begehrlichkeiten der Bevölkerung, die mehr genießen und weniger arbeiten wollte, zufrieden zu stellen, und da die Produktion nicht in gleichem Maße wuchs, so trat die Ehrlichkeitsfrage sehr bald an das sich selbst täuschende Volk — man repudiirte. Aber nun kam eine steigende Bevölkerung durch Einwanderung zu Hilfe und man wurde troz Fehler wieder flott. In Europa kommt den Staatskünstlern kein solcher Beistand zu Hilfe, — dort hilft nur gesteigerte Industrie und erweiterter Verkehr. Hoch zu Roß und mit aufgeblähter Brust reitet der hiesige s. g. Staatsmann in die Welt hinein und ruft: Seht ich kann es! Was kann er denn aber? Er macht finanzielle Manipulationen und sieht gescheidt aus, thut aber in Wahrheit nichts, erlaubt der Einwanderung, seine Fehler zuzudecken und prahlt damit, als ob es sein Verdienst wäre. So machten sie es auch 1848 in Maryland.

Das Girard-Collegium wurde „mit passenden Ceremonien," wie man es nannte, eingeweiht. Passende Ceremonien — hießen aber damals wie jetzt, daß der freie Geist, den Girard wollte, unterdrückt wurde und die Heuchelei, wohl maskirt, ihre Speeches hielt. Die Beamten und Professoren bekamen ihr gutes Brod, und die Studenten die alten Steine, nur Etwas polirt und anders gefärbt.

Auf einem Dampfboot — Blue Ridge genannt, explodirten die Dampfkessel in einem Schneesturm auf dem Ohio. Von siebzig Passagieren verloren dreißig ihr Leben. Die Kessel waren schon neun (9) Jahre im Gebrauch gewesen. Auch die Naturkräfte revolutioniren, wenn man nachlässig in ihrem Gebrauch ist.

In Frankonia, New Hampshire fiel der Thermometer am 11. Januar auf 39 unter Zero (Fahrenheit), das Quecksilber gefror und taute erst auf, als es in dem Zimmer erwärmt wurde.

Christian VIII. König von Dänemark starb am 20. Januar — 60 Jahre alt. Der neue König offerirte seinem Staate sogleich eine Constitution. Aber wie kurios!! Unter den vielen verfassungshungrigen Staaten gab es welche (Schleswig und Holstein), die gar keinen Appetit nach der neuen, gewiß sehr liberalen Constitution hatten. — Auch wollten sie nicht ein verschlungener Theil einer Nation werden; die Sonderlinge! sie wollten wieder zu sich selbst kommen! Aber siehe da, ihr Streben nach Unabhängigkeit von Dänemark, führte sie zu einer Abhängigkeit, von der sie nicht träumten. Ihr Patriotismus wurde eben betrogen.

Guizot hatte seine liebe Noth in der französischen Kammer, man beschul-

digte ihn des Aemter-Handels. Er aber erklärte kühn, das gerügte Verfahren sei ein durch die Zeit geheiligter Mißbrauch, und setzte dann hinzu, daß die Vorzeit überhaupt dem Ministerium mannigfaltig schlimme Erbschaften der Art zuertheilt habe. Die Beschuldigung war aber nichts weiter, als der Köder zur öffentlichen Agitation. Den ganzen Monat wurde damit das öffentliche Vertrauen gelockert und wie bekannt, wurde Guizot und Compagnie gestürzt, aber die Mißbräuche nicht. Noch bestehen sie stärker denn je; gerade wie auch Thiers' Regierung noch persönlicher ist, als die Napoleons. Die Mittel mit denen Administrationen gestürzt werden, werden einfach nach dem Siege bei Seite geworfen, denn zum Regieren taugen sie ja nichts.

Die Whig Partei jener Zeit befand sich in glücklicher Unwißenheit über ihr erfolgtes Absterben. Sie beschloß eine National-Convention zu halten und zwar in der Unabhängigkeits-Halle zu Philadelphia. Es war von der Partei nichts weiter übrig, als Personen, welche Aemter suchten. — The master passion still was strong in death.

Der König von Neapel und Sizilien gab, nachdem seine Truppen öfters den Kürzeren gezogen hatten und die Citadelle von Palermo räumen mußten, eine Verfassung. Als er sich öffentlich zeigte, wurde er enthusiastisch empfangen. Aber kurze Zeit nachher ging es auf's Neue los, denn Verfassungen konnten nichts helfen, — es bedurfte der Regenten wie Cavour, die mit hoher Weisheit weiter sahen als die Parlamente.

Die Mississippi Gesetzgebung laborirte damals auch an der noch immer ungelösten Frage der Repudiation der betrügerisch ihr auferlegten Staatsschuld. Man machte Miene, die Sache energisch anzufassen, ließ sie aber wieder liegen. Die Lenker des Staates hatten guten Willen, wie Louis Philip auch; aber das zu thun, was absolut nothwendig war, d. h. das Volk zu bewegen, sich selbst und seine Begehrlichkeiten zu zügeln, und dies auch Jahre lang zu thun, das vermochten sie nicht.

Am ersten Januar 1848 gab es in Ohio noch keine Eisenbahnverbindung zwischen dem Flusse Ohio und dem Lake Erie. Erst im August wurde eine solche nach Sandusky vollendet. Die Cincinnati, Hamilton und Dayton, die Cleveland und Columbus, die Columbus und Xenia, die Marietta, Zansville, Eaton, Dayton und Michigan, Ohio und Mississippi, Indianapolis und wie die Bahnen, welche in Cincinnati einmünden alle heißen, waren zwar projektirt, aber nur theilweise gebaut. Es bestanden allerlei Intriguen, um sich die guten Stellen bei diesen Eisenbahnen zu sichern, und mancher politische Aemterjäger ließ die Politik fahren und warf sich auf das neue Feld. Aber sie waren auf demselben gerade die nämlichen incompetenten, dummstolzen und faulen Hinderer, die sie in der Politik gewesen waren. Ihre Unfähigkeit vertheuerte die Bahnen, und noch leiden wir an den dadurch angerichteten Schäden.

Cincinnati stand damals mit New York, Louisville, St. Louis, aber nicht mit Chicago in telegraphischer Verbindung.

Die Staatsschuld Ohios betrug damals $19,233,487.66. Seit der Zeit sind 11 Millionen abbezahlt worden, aber die öffentlichen Schulden sind nicht kleiner, sondern größer geworden, denn die Municipalitäten wurden seither zu dem Schuldenmachen benutzt, das der jetzigen Generation Genüsse auf Kosten der Zukunft schaf-

sen soll. Nicht ehrlicher sind wir geworden, nur die Form unserer Unehrlichkeit haben wir gewechselt.

Will man sich den ehernen, wohl richtiger goldenen, oder ganz richtig den papiernen Lauf unserer Zeit recht vor Augen stellen, so vergleiche man den Unterschied zwischen den Zinsen und Dividenden, die früher auf s. g. Werthpapiere, als da sind Bonds und Stocks bezahlt wurden, mit denen, welche jetzt bezahlt werden. Wir begegnen in unserm Suchen nach Items für unser „Vor 25 Jahren" einem Statistiker, der sich die Mühe nahm, auszufinden, wieviel Zinsen im Monat Januar 1848 auf Werthpapiere bezahlt wurden. Er brachte nicht ganz eine Million heraus, multiplizirte nun diese Summe mit 12 und brachte also ca. 12 Millionen heraus und demonstrirte nun, daß das Capital die Arbeit auffresse. Eine ähnliche Berechnung, nur genauer in ihren Data, erschien kürzlich in einem N. Y. Blatt, dem Bulletin, dessen Zahlen beweisen, daß jetzt im Monat Januar $52,606,571.00 an Zinsen und Dividenden bezahlt werden, und zwar auf eine Capital-Summe von $1,598,907,277.00. — Hierbei sind die Stocks der Fabriken und dergleichen Gesellschaften nicht eingerechnet. Diese betrugen diesen Monat für Boston allein 12 Millionen Dollars und sind 1 Million niedriger, als letztes Jahr, weil viele Versicherungsgesellschaften dieses Jahr keine Dividenden bezahlen, so daß man füglich annehmen darf, daß die Gesammtsumme der Zinsen und Dividenden diesen Monat wenigstens 70 Millionen beträgt. Rechnet man die Gesammtauslagen des Volkes der Ver. Staaten auf 280 Millionen per Monat, so sieht es aus, als ob ¼ aller Lebensbedürfnisse durch Zinsen und Dividenden gedeckt werde. Dies ist nun nicht ganz richtig, weil nicht alle Monat eine gleich hohe Summe bezahlt wird; aber es gibt eine Masse ähnlicher Einkünfte, welche in Obigem nicht mit einbegriffen sind, z. B. Zinsen und Dividenden auf inländische Gesellschaften und andere kleine Geschäfte, so daß die Calculation doch nicht weit gefehlt sein wird. Bedenkt man nun daß diese Summe aus beweglichem — und wie beweglichem — Eigenthum bezahlt wird, und es wird uns klar werden, warum der Trieb zum Erwerb solchen Reichthums in unserer Zeit so stark ist; man meint das Triebrad der Zeit gehen zu sehen. Wie ist es aber der Arbeit möglich, diese Beträge aufzubringen? Einfach dadurch, daß, abgesehen von der vermehrten Bevölkerung durch Einwanderung, der menschlichen Muskel die Maschine und die Wissenschaft ihre Kräfte leiht; daß, in Karl Marx' Worten, die Arbeit capitalisirt worden ist. — Siebzigfach größer ist der Betrag von Zinsen 2c. in 1873 als anno 1848. — Die Steigerung der Produktion ist aber noch größer; in England 100fach. Wie prophetisch lauten doch jetzt Goethe's Worte:

> „Was der Mensch besitzt, ist von großem Werth; was er leistet von größerem. Die meisten und höchsten Güter bestehen in beweglichen und denjenigen, welche durch ein bewegtes Leben gewonnen werden."

Wer erkennt nun nicht, wie gefährlich jedes „Stillstehen wollen" im Vermögenserwerb in unseren Tagen geworden ist und warum es so ist.

Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

(Aus dem London Quarterly.)

Glück ist ein Wechselbalg; aber seinen größten Wankelmuth und schlimmste Untreue begeht es in der Politik.

Politische Führer steigen jetzt nicht mehr so hoch als früher und fallen auch nicht so schwer.

Es ist ein Glück für England, daß seine Bevölkerung es nicht merkt, wenn andere Völker sie verachten.

Wenn zwei Klassen Leute sich gegen ein Ministerium vereinigen, wovon die eine sehr mächtig ist und die andere viel schreit, so droht der herrschenden Partei die höchste Gefahr.

Es gibt politische Optimisten, die glauben, daß es ein Hilfsmittel für alle politischen Uebel gibt, und da trägt es sich oft zu, daß wenn ein solches schwer zu finden ist, sie zwei Uebel schaffen, um eines zu heilen, und das nennen sie dann das rechte Hilfsmittel.

Warum nicht bekennen, daß es Uebel gibt, welche keine Gesetzgebung zu lösen fähig ist und daß nur die Zeit solche Fragen zurechtsetzen kann.

Es ist ein schlechtes Verfahren, Anhänglichkeiten an uns zu verscherzen, die für uns thatsächlich und natürlich bestehen, und dafür das Wohlwollen von Leuten einzutauschen, von denen wir kaum solches erwarten können.

Wenn Wiederholung von Behauptungen Gründe ersetzen könnte, so müßte man manchen Unsinn als mathematisch erwiesenes Problem gelten lassen.

Vom Verlust der nöthigen Regierungsfähigkeit bis zum Verlust der Amtsgewalt, ist oft ein langer Schritt.

Ein wirklicher Wahlsieg bietet kaum Schwierigkeiten für die dadurch eingesetzte Regierung, denn es ist leicht, gerade aus zu gehen; aber ein verquickter Sieg, der blos Aemter ertheilt, ohne nachhaltige Volksüberzeugung mit sich zu führen, ist eine schwierige, ja gefährliche Stellung; denn Aemter ohne Halt im Volksglauben wirken schlimmer auf eine Partei, als die stärkste Opposition ihrer Gegner.

Der eigentliche Politiker denkt nur an den Streitpunkt des Tages. Er greift an, oder intriguirt, gerade als ob es keine Erfahrung gebe, die ihn belehren könnte, daß Beschämung seiner wartet, weil er eben nur das allernächste Interesse berücksichtigt.

Staatsmänner der Jetzzeit haben nicht mehr das Zeug in sich, einem starken Druck zu widerstehen; ihre eigenen Parteien machen sie mürbe.

Wo die großen Phrasen fehlen, da wird die Parteidisciplin lahm. Es bilden sich Coterien und jede schaart sich dann um das, was ihr Mittelpunkt ist.

Regierungen, verwaltet von denen, die keine starke Mehrheit hinter sich haben, sind gefährliche Gewalten, sie verhandeln das Wohl des Volkes, um ihre Plätze zu behaupten.

In allen Gemeinden gibt es ein Streben nach Aemtern; aber der Charakter des Strebens ist nicht überall der nämliche. Manche lenkt die höchste Principientreue, die meisten treiben es bis zur niedrigsten Beutesucht.

Eine Partei kann nicht erfolgreich mit ihrer Gegnerin ringen, wenn sie dieselbe endossirt, indem sie verspricht, dasjenige zu thun, was die andere längst vorgeschlagen hat.

Parteien können die Politik nicht ändern und ihre natürlichen Rollen, ohne sich selbst aufzugeben, nicht wechseln; spielt z. B. der Conservatismus die Rolle der Liberalen, so heuchelt er und man verachtet ihn, und wenn Liberalismus die Rolle des Conservatismus spielt, so thut er es entweder auf unbeholfene oder übertriebene Weise, und wird lächerlich oder abscheulich.

Das Triebrad politischer Maschinerie wird doch noch von etwas anderem bewegt, als Selbstinteresse, und ob auch die Politiker sich scheinbar noch so sehr zu hassen und zu vertilgen streben, immer kommt früher oder später ein Anlaß, der die Edleren an's Ruder bringt.

Die große Masse einer Nation politisirt nicht.

In einer menschlichen Gesellschaft, die einen Zusammenhang hat, wird immer wieder nach einer Reihe von glücklichen Angriffen auf alte Zustände, eine Zeit eintreten, wo die Vertheidiger des Bestehenden stärker sind als die Angreifer.

Mit den Hasen zu laufen und zugleich mit den Hunden zu jagen, ist schon schwer für den Einzelnen, aber eine hoffnungslose Arbeit für eine Partei.

Eine Partei, die wachsam die Pflichten einer Opposition erfüllt, übt auch Gewalt aus.

Eine Partei, die vorschnell und unzeitig das Ruder ergreift, erreicht nicht Gewalt, sondern Schwäche und Abhängigkeit.

Wenn immer ein Volk gewisse politische Maßregeln ernstlich will, so geht es zu denen, die solche ursprünglich vorschlugen.

Wenn zwei Faktionen sich zu einer Partei vereinigen, so entsteht allemal die gleiche Frage, welche der Stallknecht zu schlichten hatte, der nur zwölf Pferdeständе im Stall hatte und doch dreizehn Pferde unterbringen sollte. — Jede Faktion bringt da ihre Aemterjäger mit und wenn nun eine Vereinigung eingegangen ist, gibt es sogleich mehr Aspiranten, als Aemter; und somit ist demnach die Zwietracht auch gleich da.

Wenn auch neue Parteien sich nur auf die Basis der Zukunftsfragen bilden, so können sie sich doch der Schwierigkeiten nicht entschlagen, welche aus Namen von Männern entstehen, welche in den Meinungsverschiedenheiten der Vergangenheit große Prominenz innehatten. Denn man braucht diese Männer bei der Neubildung der Platform und sie widersprechen sich, was auch gleich Jedermann bemerkt.

Editorielle Notizen.

Die rechten Vorlesungen in deutscher Sprache. Das Verdienst der Erweiterung des Gebrauches des öffentlichen Wortes zur Belehrung des erwachsenen Publikums, gebührt hier unstreitig dem angloamerikanischen Theil unserer Bevölkerung; die Erhaltung der Freiheit dieses Gebrauchs aber, wenn auch nur auf den Universitäten, ist Deutschlands Gabe für die Menschheit. Diese Wahrnehmung wünschen wir denen vor Augen zu stellen, die es sich jetzt vorgenommen haben, auch für unser deutsches Publikum ein organisirtes System von Vorlesungen in deutscher Sprache einzuführen. Herr E. Steiger ist damit beschäftigt und ihm gebührt alle

Anerkennung dafür, und er wird, wenn Alles recht geht, eine Arbeit thun, wofür ihm kommende Geschlechter danken werden. — Das Rechte aber in der Sache ist, dem hiesigen verflachenden Lecture-System die höhere Weihe zu geben, welche deutscher Freisinn allein ihm sichern kann. Wer den Vorlesungen, welche von den Regierungen in den Hauptstädten Deutschlands an Sonntagaben. den eingeleitet wurden, beigewohnt hat und sah, wie die versammelte Menge den hochgebildeten, populär-praktischen Professoren zuhörte und wie gierig sie nun Kenntnisse über die Welt, die menschliche Gesellschaft und sich selbst einsaugten, der wird keinen Zweifel haben, daß dieses Herniedersteigen der Universitäten zum Volke, wie man es füglich nennen kann, eines der empfehlenswerthesten Mittel ist, um Land und Leute zu heben. Diese Vorlesungen stechen aber von den hiesigen, in englischer Sprache gehaltenen, scharf ab. Dort in Deutschland vollzieht sich wirkliche Belehrung; hier geht nur eine Form der Zerstreuung über die Bühne, weil man eben findet, daß zur Verheirathung der Töchter und zur Befriedigung des geselligen Triebes lange Predigten und Betstunden nicht mehr genügen. — Die Redner bemühen sich deswegen, die gewünschte Zerstreuung zu bieten, reißen Witze und bringen süßelnde Sentimentalitäten.

Der Zweck muß bei Vorlesungen in deutscher Sprache ein ganz anderer sein, denn unter uns fehlt es nicht an Zerstreuungen; wir haben solche in Masse und von der verschiedensten Art. Hier gilt es, die Sucht darnach auf höhere Ziele abzulenken, und dazu braucht man populär gehaltene, d. h. dem Volke verständliche Verträge, die aber nie den Zweck der Belehrung aus den Augen verlieren dürfen. Es muß ein neuer Cultus, oder wenn das Wort genirt, eine neue Cultur inaugurirt werden, bei welcher der Durst nach Wissen auch im erwachsenen Publikum befriedigt wird. Die Volkslehrer, wie die Vergangenheit sie bot, genügen nicht mehr, wir brauchen neben der freien Presse des höher belehrenden, freien Wortes. — Es sollten überall deutsche Vereine gegründet werden, welche das Vorhaben des Herrn Steiger unterstützen. Die Turner sind bis jetzt die Einzigen gewesen, die hierin Verdienstvolles leisteten, sie sollten besser unterstützt werden, ja, es sollte möglich gemacht werden, daß jeden Winter in den Städten Amerikas, wo es viele Deutsche gibt, ein Programm von Vorlesungen ausgeführt wird, das die Hauptlehrgegenstände eines Cursus einer deutschen Universität einschließt. Sechs Professoren würden dazu genügen und wohl, wenn es recht angegriffen wird, nicht mehr Geld kosten, als $10,000. — Ein Garantiefond für die Hälfte könnte in Cincinnati gewiß gesichert werden und das Uebrige von den Zuhörern zu erwarten sein. Es wäre der Anfang zur Einführung höherer deutscher Bildungsanstalten hier. — Das amerikanische Lecture-System erhielte die höhere Weihe deutscher Gründlichkeit.

S. Zickels „Deutsch-amerikanisches Hand-Lexikon." — Dies Werk bietet den unbemittelteren Lesern und solchen, denen ein abgekürztes Buch genügt, das Erwünschte. Es wird für 60 Hefte, jedes zu 15 Cents und 24 Seiten enthaltend, $9 00 kosten und 1440 Seiten ist schon ein recht anständiger Band. Für diejenigen, welche den Novellenschatz auch beziehen, nur 10 Cents das Heft.

„Novellenschatz" von S. Zickel, New York erscheint nun alle zwei Wochen und ist in jeder Beziehung ein schöner ausgefertigtes Blatt, als sein Vorgänger. Preis für jedes Heft von 40 Seiten 20 Cents.

The Ancient of Days, von einem jungen Cincinnatier, der, obgleich er nicht genannt sein will, doch sehr schwierige mathematische Berechnungen *con amore* treibt. Er glaubt das Grundmaß der Pyramiden gefunden zu haben, und entdeckt sie auch in Salomons Tempel, sowie in dem britischen Zoll (*Inch*). Nach ihm hatten die Egypter schon die Idee, ihre Maße nach Polar- und Aequator-Distanzen, nach Nord- und Süd- und Ost- und West-Graden festzustellen. Auch gibt er wunderliche Aufklärungen über die Namen Abraham, Moses 2c. Das Werkchen ist bei Robert Clark u. Co. zu haben.

Professor Schem liefert in der 74. Lieferung des „Deutsch-amerikanischen Conversations-Lexikons" eine gedrängte Uebersicht vom Staate Ohio und widmet, wie bei anderen Staaten einen Theil davon deutschen Männern und Entwicklungen; und es muß zugestanden werden, daß in diesem Buche eine Masse von Thatsachen aufgehäuft wird, die den zukünftigen Geschichts-Schreibern die nöthige Uebersicht in deutschen Sachen gewähren werden.

Unserem Gouverneur Ed. F. Noyes unseren verbindlichsten Dank für eine Copie seiner Botschaft. Dieselbe ist elegant gebunden und da der Inhalt ein sehr praktischer ist, so verdient das Buch die Aufbewahrung. Den Vorschlag, die Staatsbeamten noch durch mehrere Minen-Inspektoren zu vermehren, müssen wir entschieden mißbilligen. Wir haben derlei Nullen nur zu viel in unserem Staatshaushalt.

„Die Allgemeine Zeitung." Ein jetzt in Europa weilender Freund sendet uns häufig dieses Blatt, und wir danken ihm recht herzlich dafür. Es ist noch immer das beste Blatt für alle, die gemessenen Schrittes, aber fortwährend mit der Zeit weiterschreiten wollen. Die Besprechungen von Strauß's letztem Buch: „Der alte und der neue Glaube," sowie die Critik über Friedberg's neuestes Werk: Die Grenzen zwischen Staat und Kirche' ist auf eine Weise geschrieben, welche sogar diejenigen, deren Tendenz dadurch widersprochen wird nicht verletzt. Das Blatt kann jetzt für $12 das Jahr bezogen werden, und jedes besuchtere öffentliche Lokal würde sich dankbare Menschen sichern, wenn sie dasselbe für ihre Kunden öffentlich auflegen würden.

The New York daily Bulletin Wer ein tägliches Blatt von unserem Handels-Emporium wünscht, kann sich kein besseres anschaffen, als diese Zeitung. Seine volkswirthschaftlichen Artikel sind gediegen und immer frei von politischer Tendenziösität; seine statistischen Data sind zuverlässig, und geben gerade die Umstände, welche die gewöhnlichen Zeitungs-Schreiber stets übergehen.

Wir begrüßen als ein günstiges Omen die Erscheinung der Monatsschrift: „Haus und Heerd" für Januar mit Herrn Liebhardt als Redakteur. Hier geschicht in umgekehrter Weise, was Herr Steiger mit seinen Vorlesungen beabsichtigt; umgekehrt, indem in dem Journale der Bildung durch Lectüre nachgeholfen werden soll, was bei den Vorlesungen durch Zuhören bewerkstelligt wird. Bisher war bei den Methodisten das Hauptmittel der Belehrung das Wort der Prediger, obgleich auch Wochen-Schriften mitwirkten, aber nun treten Zeitschriften höherer Art hinzu und befriedigen ein weiteres Bedürfniß. Bei der Masse der Deutschen in Amerika ist das Entgegengesetzte der Fall; es fehlt ihnen das wirklich bildende, freie Wort. Wir wünschen allen sittlichen Bildungsmitteln, inclusive dem „Haus und Heerd" bestmöglichsten Erfolg.

Herrn Theobald unseren Dank für die „Gartenlaube" XII. Heft.

Wir danken dem deutschen Reichs-Consul, Herrn Seinecke freundlichst für das geschmackvoll ausgefertigte Buch: „Der Bericht des Central-Committees der deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger." Dieses Werk bekundet, wie ganz anders in Deutschland bei Vertheilung von freiwilligen Gaben, als in Amerika verfahren wird. Da wird gesorgt, daß das Gegebene weitmöglichst reicht und das größte Gute thut. Hier war dies nicht der Fall. Goethe's Wort bleibt ewig wahr:

„Die deutsche Nation gibt sich gern Rechenschaft von dem, was sie thut."

Und bei der Rechenschaft, die in obigen Buche enthalten ist, kann man zwischen den Zeilen lesen, daß die besseren Menschen immer noch den höher schätzen, der in der Erhaltung des Menschen seine Pflicht thut, und nicht in deren Zerstörung. Auch erhellt aus demselben, daß in der Pflege verwundeter und erkrankter Krieger, die Franzosen und Deutschen aufhörten, Feinde zu sein, daß da der niedere Patriotismus vor dem höheren und schöneren Cosmopolitismus verstummte. Und das war gut.

Den Bericht der Commissäre zur Abtragung unserer Staatsschuld — *Commissioners of the Sinking Fund.* — verdanken wir der Aufmerksamkeit unseres Repräsentanten Herrn F. A. Corcoran. — Es freut uns, in einem Staate zu wohnen, der seine Schulden abbezahlt; leider machen unsere Municipalitäten um so mehr. Bei unseren öffentlichen Schulden treffen Goethe's Worte zu:

„Sie schleppen vom Geschlecht sich zum Geschlechte
Und rücken sacht von Ort zu Ort,
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage,
Weh' dir, daß du ein Enkel bist!"

„Alte und neue Welt." von Gebr. Benziger, ist in diesem Jahre fast noch besser ausgestattet, als im letzten Jahre. Uns scheint es, als ob jeder Katholik das Journal halten sollte; es wird gewiß einen guten Geschmack in ihm fördern, demnach zur Verschönerung seines Lebens beitragen.

† Joseph Lüning. †

Am 19. Januar starb dieser allgemein beliebte und geachtete deutsche Pionier. Derselbe war in Damme, Großherzogthum Oldenburg 1821 geboren, und kam 1846 nach Cincinnati, wo er seit 25 Jahren ein bedeutendes Schneidergeschäft mit seinem Bruder betrieb. Er war lange Zeit Mitglied des Vorstandes des katholischen St. Aloysius Waisen-Vereins. Er hinterläßt eine Frau und sechs Kinder, die über seinen Tod fast untröstlich sind. Sein Leichenbegängniß war ohne Zweifel eines der größten seit längerer Zeit. Der Pionier-Verein, sowie auch andere, zu denen er gehörte begleiteten ihn zu seiner letzten Ruhestätte. Hochw. Steinlage von Hamilton hielt eine ausgezeichnete Leichenrede.

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Dienstag den 7. Januar 1873.

Präsident Baker rief die Versammlung zur Ordnung, nachdem eine beträchtliche Anzahl Mitglieder sich eingefunden hatten. Der Sekretär Herr Gerstle verlas das Protokoll der vorhergehenden Versammlung, sowie auch den Rechnungsbericht des Schatzmeisters B. Trum.

Am 1. November befanden sich in der Kasse		$603 81
Als Einnahmen des Monats November wurden berichtet		$427.60
		$1031,41
Ausgaben		156.97
Baar in der Kasse am 1. Decbr 1873		$874.44
Die Einnahmen für December waren	$205 40	
Ausgaben nach vorliegenden Rechnungen	$156 87	
Mehreinnahme	$48.53	$48.53
Baar am 1. Januar 1873		$922 97

Folgende neue Mitglieder wurden aufgenommen:

Michael Veid, geboren 1829 in Kork, Großherzogthum Baden, angekommen im März 1847, wohnt in Cincinnati.

Adolph Krebs, geboren in Bovenden, Hannover, angekommen 1847, wohnt in Cincinnati.

Herr Wedekind stellte den Antrag, daß in Zukunft bei Beerdigungen vom Verein für Musik gesorgt werde und setzte die Gründe für diesen Schritt auseinander. Es entstand nun eine Debatte, an der die Herren Koch, Burkhardt, Seifert, Ficke und Rümelin Theil nahmen. Es war bemerkenswerth, wie sich in der Debatte die Ernsthaftigkeit der Beerdigungs-Frage durch die Gedanken an die Musik bei solchen Anläßen in heitere Stimmung umwandelte, und wie guten Muthes der Antragsteller zuletzt die beinahe einstimmige Verwerfung seines Antrags hinnahm.

Herr Koch entschuldigte sich, daß er noch nicht so weit sei, den versprochenen Vortrag zu halten versprach aber denselben so bald als möglich zu halten, wahrscheinlich bei der regelmäßigen Februar-Versammlung.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 4. Februar, Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle, 437 Vine Straße, ab.

F. W. Gerstle, Secr.

Sämereien-Handlung

von

J. B. Royer.

Derselbe verkauft im Großen und Kleinen Sämereien, Ackerbaugeräthe, Maschinen künstlichen Dünger, Zwiebel Setzlinge und Landreth's Blumen- und Garten-Sämereien.

No. 15 u. 17 West 6. Straße,

F. M. Joenges, Verkäufer

Henry Pfister,

(Nachfolger von Pfister u. Metzger.)

Schlösser-Fabrikant

und Händler in

Riegeln, Thürplatten, Eisenwaaren für Bau-Unternehmer ꝛc.,

No. 31 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

☞ Bestellungen für Glockenzüge und Sprachröhren für Privathäuser, Hotels ꝛc. werden prompt gemacht. Leichte Maschinen und Schmiedearbeit auf Bestellung angefertigt.

Cincinnati

Strumpf-Fabrik.



Jacob Wüst,

413 Main-Straße,

Westseite, zwischen Court und Canal.

verkauft die wohlfeilsten Garn- und Strumpf-Waaren, sowie Unterhemden, Unterhosen, Jacken, u. s. w., zu Fabrik-Preisen im Großen und Kleinen.

Jacob Meyer. Catharina Faehr

Meyer und Faehr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-Taback

und Importeure aller Sorten

Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,

438 Main-Straße,

zwischen Canal und Hunt,

Cincinnati, Ohio.



Amerikanischen

sowie

Bairischen und englischen Hopfen,

stets an Hand und billig zu haben

bei

Albert Schwill & Co.,

No. 124 Hamilton Road.

Hamilton Road

Malthouse,

124 und 124½ Hamilton Road.

Große Vorräthe von Winter- und Sommer-Malz stets vorräthig. Preise entsprechend billig!

Albert Schwill und Co.,

No. 124 Hamilton Road.

Satz und Druck der Pionier Job-Druckerei, 203 Vine-Str.

Der

Deutsche Pionier.

Eine Monatsschrift

für

Erinnerungen

aus dem

Deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Vierter Jahrgang.

Motto: "Willenskraft, Wege schafft."

Cincinnati, Ohio:
Herausgegeben vom „Deutschen Pionier-Verein."

Inhalts-Verzeichniß.

☞ Herr Edwd. Reemelin ist Agent des „Deutschen Pioniers" und als solcher berechtigt, Gelder zu collektiren und Contrakte für Anzeigen abzuschließen.

Der Vorstand.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Der Deutsche Pionier.

Monatsschrift

für

Erinnerungen aus dem deutschen Pionier-Leben

in den

Vereinigten Staaten.

Unter Mitwirkung deutscher Geschichtsfreunde.

Herausgeber: Deutscher Pionier-Verein von Cincinnati. — Redacteur: Karl Rümelin.

Motto: — „Willenskraft, Wege schafft."

4. Jahrgang. Cincinnati, Ende Februar 1873. 12. Heft.

☞ Der „Deutsche Pionier" erscheint 32 Octavseiten stark mit Umschlag versehen zu Ende eines jeden Monats und ist zu haben in der Expedition des „Deutschen Pioniers", No. 203 Vine-Straße, zwischen 5. und 6. Straße, oder wird gegen Vorausbezahlung von $2.00 per Jahr durch die Post ins Haus geliefert.

Auswärtige Abonnenten erhalten 12 Hefte oder einen Jahrgang per Post gegen Vorausbezahlung von $2.00. Das Postporto für den „Deutschen Pionier" beträgt in den Vereinigten Staaten 12 Cents per Jahr und muß von dem Empfänger bei seiner Postoffice vierteljährlich vorausbezahlt werden; einzelne Exemplare kosten 2 Cents. Das Porto nach Europa, resp. Deutschland, kostet mit der Bremer und Hamburger Linie 6 Cents per Exemeplar Anzeign, Briefe, Mittheilungen, Wechselblätter rc. sind zu adressiren: German Pioneer, Cincinnati, O.

Der Winter.

Von Carl Weitzmann, Schwäbischer Volksdichler.

Was stoht döt doba ufem Berg
  Und sieht so feister d'rei?
Es ist der Winter, still und stumm,
Er goistat ufem Buffa 'rum
  Und luegt in's Dörfle 'rei.

Sei G'sicht ist blaß, sei Aug ist trüb,
  Sei Othem schwer und feucht;
Guk, wie er jetz da Mantel dreht
Und mit em Neabelschlupfer stät
  Um sealla Berg 'rum schleicht.

Jetz steigt er von der Haih' und sproizt
  Sein Riesamantel aus;
Er schüttlata; der Wind fährt a,
Und Silbersteanla flieget ra
  Uf Gata, Feld und Haus. —

Guk, Jörgle, wie sie uf der Wealt
  A Sach veränd'ra ka;
Wie Kirchhofwoida goista gaud
Und d'Stauda Goissabätla haud
  Und weiße Mützla a.

Der Thura hot en Zottelhuet
  Und Kircha trait en Pelz,
Und 's Glockahäusle oba d'ruf
Hot au a Pudelkäpple uf
  Und so veraltat älz. —

Der Winter ist afanga müd,
  Er hot jetz Weag und Steag
Bei jedem Tritt und jedem Schritt
Mit Silbersteanla überschütt,
  Wie z'Nacht am Himmelsweag.

Koi Wunder, daß d'Frau Sonna jetz
  In's Dörfle komma mag;
Sie steigt am sealla Wölkle auf,
Setzt ihra Goldspitzhäuble auf,
  Und sait is gueta Tag.

Und wie der Winter d'Sonna merkt,
Schleicht er zum Dörfle 'naus:
Ma sieht und hairt a g'mächli gauh,
Doch bleibt er hinterm Kirchhof stauh.
Und schnauft am Bergle aus.

D'Frau Sonna ist halt, wie ma woiß,
Gar hitzig und gar schneall,
Sie stichlat uf en w i e sie will,
D'rum heinat er au in der Still,
As wie a Wasserquell.

Jetz leit er döt da langa Weag
Im silberweißa Flaus,
Und gräbt, zerschimmlat und vergraut,
Zum Schirm vor Weatter, Spott und Rauth,
Im Sand sei Bett und Haus.

Die theure Zeita gucket ihm
Us älle Falta 'raus.
Verfraura hot er Glied für Glied,
Und wer a nu von Weitem sieht,
Dea schüttlat Frost und Graus.

So leit, von Tansed Sorga peitscht,
Wohl menger Greis im Feald,
Und schleicht, verachtet wie a Wurm,
Bei Nacht und Neabel, Schnai und Sturm,
Jetz hoimathlaus dur d'Wealt.

Doch führt zum stilla Friedhof ihn
A ubekannta Hand,
Und sieh! er find't im dunkla G'mach
Sei oigis Bett, sei oigis Dach,
Und oba 's Vaterland.

(Für den „Deutschen Pionier.")

Dayton, 20. Februar 1873.

Mischter Zeitungs Schreiber.

"Life is but a bubble
Life is but a dream
And men are the passengers
As they paddle down the stream."

In meim letschta Epistel sin mer in Kumpanie vun der Wirthsfraa üwer die Alleghennies geträwelt un hewa se im a Wirthshaus an ema Kreuzweg mit ihrem Charley verlassa. Am Anfang isch des Haus in era doppelta Log-Cabin g'halta worra. S'war 50 Fuß lang un 25 breit, mit porches hinna un vorna; un uf de Vordera sin zwei Vorbäula g'weßt, uf jeder Seit eens. In dem an der East-side isch der Bar-room g'weßt, un in der annera an der Wescht Seit hat der Charley un sei Fraa g'schlofa. Mitta dorch, on the ground floor, isch a Passage g'weßt, dorch die mer uf de Hinner-Porch hot kumma könna, wo d'Weibsleut ihr Quartier hewa un wo kei Mannsbild hin derft hot, außer Leut wie der Alt Kunradl, die verstanna hen, wenn mer a Weibsbild nit bothera derf, awer aa g'wußt hen, wenn a Mannskerl ihne agreeable isch. Die ee groß Schtuwa vun dera double log cabin, an der Wescht Seit war d'Küch, un der Room uf dera East-side war der Dining-Room, un up stairs (die Steeg war in der Passage) sin zwee große Schlof-schtuwa g'weßt, for die Gäscht. Vun Out-houses un sunschtiga Accomodäschens isch domols vor 45 Johr, nit viel um's Haus rum g'weßt. Die alte Beem vun dem Urwald hen sich vor nix Natürlichem geniert. Sie sin nit nor serviceable g'weßt, als a große Wagon-yard, zum Gäul anbinna, sunner sie sin aa, wie's paßt for verschtändige Persona, blind un daab-schtumm g'weßt, wenn die Weibsleut unner ihrem Schatta, glei noch Sunna Ufgang ihr Toilet g'macht hen.

In der letschta Zeit, vun der nor die Doppelt-Pionier, die vor 1825, was wißa, hot a Tavern nit viel sleeping Apartments braucht. Die movers, male un female

na meeschtens in ihre move-Wagons g'schlosa, un nor die hen Rooms verlangt, Angsicht vor em Fever un Ague g'hett hawa. Sie hewa ihr Bedclothes mit sich führt un kee Bedsteads zum Schlosa braucht. Jung un Alt, Buwa un Mädle sein ungenirt newa annanner hing'lega un mer hot sich aa nit g'fercht in der näm- ga Schtuwa mit era annera Family zusamma z'sei, provided die in der annera hewa sich zu behäwa wißa. So isch's oft kumma, daß acht Familia up-stairs schlosa hewa. Mer hot des Zama-lewa Bundling g'heesa un s'isch grad so un- jectionable g'weßt, als S'Lewa im Paradies. Ersch wie d'Unschuld dort verlora nga g'weßt isch, no sein annere Justitutions nöthig g'weßt, un so war's aa mit m Bundling. Die Wirthsfraa un ihr Charley (denn er hot, weil sie die Haapt- rson war un blieb, Ihra g'hört un nit sie Ihm) sein aa nit die erscht paar Johr, ercrowded in ihrem Schtüwela 10—12 an dem West-end der Porch g'weßt. Erscht e das viert male Baby (kei anner isch gebora worra), sei appearance g'macht hot, t's nimme geh wölla. Sie hen a Drundle Bett g'hat, das am Tag dorch unner em Bett g'weßt isch, un Nachts raus-zoga worra isch. Do hewa zwei Kinner un r Noth a dritt's, awer kei viert's Platz g'hätt. Den Tag dorch hat mer die kleene nner hing'schoba, wo's Platz g'weßt isch, un wie se emol laafe hen könna, hen se a aa um die Beem im Urwald rumg'spielt un hen kleene Log-cabins gebaut un r apartige Plätzla g'funna, wie d'Füchs un d'Haasa aa. Wie awer das viert aby awhile do war, un mer's im Bett mit die Alta nimmer hot braucha könna, un e's constantly mehr Trävelers gewa hot, die nit bundla hen wolla, oder the same ing, dene mer zum bundla nit hot traua derfa, no sin der Wirthsfraa, die aa de entel im Haus g'führt hot, der Mangel an Platz und ihr Pocket-book voll mit eld, das nit safe war, im Kopf rum ganga, un finally isch ers in de Sinn kumma, ß es practicable wär, die Beem im Urwald zu Balka un Bretter versäga z'lassa, a g'räumges Hotel ufz'fixa, mit era großa Scheuer mit Schtäll derhinner un in r Mitt a weite Wagon-yard. A Carpenter isch her geträwelt kumma un a neigh- r 6 Miles off, am Mad-River hot e Sägmühl ufg'setzt, un in eem Johr (1838) wischa März un November isch no S'neue Wirthshaus b'schloßa worra un als chön's Främe Hotel fertig worra. S'hot der Wirthsfraa im Sinn wohlthu, in s neu Hotel, wie's jetz g'heesa hot, nei z'mova, awer aa weh, aus der alta Log- abin raus z'geha; denn im neue Haus war in der Küch kei großer breiter chimney it seine back-logs un live coals, un seim nie ausgehenda Feuer, das een so g'mahnt t an a g'wiße alte Religion. Do war im neua Haus a cooking Stove mit Rohr ema geschlossena chimney, un der Stove hot extra g'sägt's Holz braucht, un zur a Axe hot mer nit nor a Säga un a Sägbock, sunner aa an Mannskerl zum säga aucht, der dann all paar Aageblick in d'Küch kumma isch un g'frogt hot, ob Holz hlt? In der alta Küch isch se ohne Hülf fertig worra; ihr Korn-dodgers sin nie brennt! Jetz hot se hired girls gebraucht, un die hen viel Brod verbrennt, kurz r Heiligthum isch kei Heiligthum mehr g'weßt, die Knecht un Mäd hens verdorwa n s'hot Truwel ohne End un ohne Anfang gewa. Sie hot uf eemol nimme recht wüßt, wo ihr alta Händ hinkumma sin, so unhändig sin die neua geweßt.

Ihr neus sleeping apartment up stairs, mit ema b'sundera Newa = Schtüwele or S l e, hot se recht gepleased, wie se die erscht Nacht drinn g'schlosa hot, awer war so weit weg vun der Küch, un noch weiter vum Barroom, wo ihr Charley sei

bufineß getriewa hot, daß se mit Sorga ei'g'schlosa isch; denn se hot nor zu gut g'merkt, daß se ihr Ruder so ziemlich verlora hot. Wie g'schickt war's in dene zwee Vorbäule in Front of der Log Cabin! Se sin en Art Brilla für's ganz Haus-wesa g'weßt, denn do hot se allerlei chance g'hot, ihrn Charley z'observa. Obends hot se die üwerläschtiga Gäscht an Hint gewa könna, daß es Zeit sei zum schließa; un Morgens hot der Charley rausg'müßt, denn sunscht isch's Wetter in der Küch newa dra arg los ganga.

Mit em Tisch decka un em Tisch serva isch's im Hotel aa viel weitläufiger g'weßt. Sie selwer hot sich alle few moments wäscha müßa, denn des ruasig G'sicht, des ere in der Log-Cabin so gut g'schtanna isch, hot arg genirt in so ema schöna groß Haus. Die customers hen mehr Anspruch an Sie g'macht, un Sie mehr an die customers, un of course beed hewa an ananner mehr faults g'funna.

Ihr Charley isch a Mischter H a b s = g u t g'worra, hot in seim Barroom an Barkeeper aug'schtellt, un der hot em als ee Bitters noch em annera verrotha, das er anschaffa müß, um bal die, bal jene imaginary illness zu kurira, so daß die Bar bal ausg'seha hot wie en Apothek. Noch un noch, wie die Gegend isch ufg'settelt worra, hot's als mehr un mehr Hauskunda gewa, un noch un noch sin die Hauskunda Hauslumpa worra. Wenn no die gut Wirthsfraa im Sunntig in d'Kirch ganga isch, hot se G'sichter kriegt vun die Weiber vun dene Hauslumpa, un se hot doch g'meent, sie derf doch eegentlich das gröscht G'sicht macha; denn hen denn dene Weiber ihr John's un Frank's un George's nit ihrn Charley verdorwa? Die Question war awer so schwer zu lösa, als die: Ob der Teufel schun vor em Menscha-G'schlecht do war oder erscht nochher erschtanna isch?

Der Charley war a ganz kurios Schtück Menscha-fleesch; er war nie b'soffa un nie nüchtern; er hot aa nie S'Fever schüttla kriegt, denn er hot's nit ufkumma laßa, so wenig als en Rausch oder en leera Maaga. Kei Mensch, sei Fraa am allerwenigschta, hot em lang bös sei könna, denn der Schelm, der in em g'schteckt isch, hot so a gutmüthigs G'sicht macha könna, daß d'Leut üwer seim Anblick sei Fehler vergeßa hen. Er hot sei Fraa schalta un walta lassa, un sie bei alle opportunities so herzlich g'lobt, daß zum Sprüchwort g'worra isch, daß der Charley der Model Husband uf 50 Meila in der Rund sei. Mit der Zeit hewa awer die viele Bitters, die er gega des Fever un Ague getrunka hot, ihr Schrift uf sei G'sicht g'schriewa un no isch er weniger un weniger aus em Bar-room kumma; hot sogar dort uf era Bank g'schlofa! Er hot nor sella mehr was geßa un so hewa die zwee Eheleut ananner weniger un weniger g'seha. Unser Wirthsfraa isch em gern ausg'wicha, denn in ihrem Sinn hot d e r Charley noch g'lebt, mit dem se vor em Parrer zur Mariage schtanda isch. She knew indeed daß der alt Charley eegentlich fort, un en annerer an seiner Schtell do war, awer se hot dem Gedanka nit viel Raum gewa; Sie hot fescht dra glaabt, er sei der Tempted un nie der Templer g'weßt. Well! Well! Mer wölla niemer judga, awer das derf mer wohl saga, daß wenn ebber verführt werd both:

"a snug occasion and a treacherous inclination"

an dem Sünda-fall d'Schuld hat.

In all sublunary things kummt awer ewa a Zeit, wo mer admonisched werd, daß „wer lebt, uf Wechsel g'faßt sei muß;" denn s'geht nirgends alleweil prosperous;

.a die Beem wachsa nit in Himmel, sunner se höra uf z'wachsa, weil se g'nug 'wachsa sin, un das weiter=wachsa mehr Müh macht, als Schtillsteh! So isch's aa eim Menscha! S'kummt aa a Zeit, do will er halta, un sich selwer un seine surroundngs betrachta, awer es blatzt no een Bubble noch dem annera. Das Herz, das em so weit g'worra war, so lang das Lewa a pursuit of happiness war, un so lang ner alle Johr mehr Familia=Glieder un mehr Freund kriegt hot, for die mer so gern als weiter g'sorgt hät; das Herz isch awer im Obend des Lewas so leer un so ad, daß eener gern hinliegt un schtirbt!

So isch's aa der Wirthsfraa ganga! Sie hot's fertig brocht, daß sie für die escht Wirthin un ihr Haus für's bescht Wirthshaus west of the Alleghenies g'halta worra isch. Ihr Eßa war gut un reinlich; ihr Zimmer un Better reinlich, kühl m Sommer, warm im Winter; sie hot d'Schulde vermieda, ärger als ihr Mann 'Fever un Ague; in ihrem Garta hot se schöne Bluma newa die beschta Gemüßer 'hatt, un sie selwer isch immerfort a g'sunde un a brava Fraa geblieba, mit ema Herz, weit g'nug, um saga z'könna:

„Diesen Kuß der ganza Welt."

Awer Ihr Herz isch aa eng g'nug bliewa, um ihrem Charley un ihre Kinner chtets das extra Plätzle zu verwahra, das ihr beschts Property war. Awer wie sie o am Gipfel g'schtanna isch un Rundschau g'halta hot üwer S'Vergangene un denkt ot an des Zukünftig, do hot se als g'scheidte Fraa, manch's observed, daß zum Unlück führt. Neua Sorga, fremd un kalt, weil se se gar nit kennt hot, sin ihr uf's Herz g'falla, un wo se hot g'ment auszʼruha, isch ihr Lewa erscht recht unruhig un chmerzlich worra. Sie hot g'funna:

"Life is but a bubble
Life is but a dream
Men are the passengers
As they paddle down the stream."

Wie des kumma isch, verzähl i im nächschta Brief.

Ihr alter Kunradt.

Die Germanen.

(Aus Kolb's Kulturgeschichte der Menschheit.)

Die alten Germanen waren ein thatkräftiges, im Ganzen unverdorbenes und en Keim zu vielem Tüchtigen in sich tragendes Volk. Stark von Körper, an Kälte nd Hunger gewöhnt, wie sie nach Tacitus' waren, ist dessen Beifügen unglaubwürig, daß sie zur Ertragung von Durst und Hitze ganz unfähig seien. Ebenso haben ir Gründe, zu bezweifeln, ob sie in der Culturentwicklung so weit zurück standen, daß e wesentlich von Eicheln und ähnlichen Rohproducten lebten.

Doch berichtet noch Strabon von dem großen Völkerbunde der Sueven: Gemein ist allen diesen Völkerschaften die Leichtigkeit, mit der sie auswandern, wegen er Einfachheit ihrer Lebensart, weil sie keinen Ackerbau trieben und sich keine Schätze

sammeln; sondern sie leben in Hütten, die sie sich jeden Tag errichten, und nähr[en] sich größtentheils von Vieh, wie die Nomaden, denen sie auch darin ähnlich sind, da[ß] sie ihre Habseligkeiten auf Wagen mit sich führen, und mit ihren Heerden dahin zi[e]hen, wohin es ihnen beliebt."

Am liebsten brachten die Germanen ihre Zeit in Unthätigkeit zu. Nur Kriegs[-]züge, dann Trinkgelage und Glücksspiele nahmen sie vorzugsweise in Anspruc[h]. Wenn Alles Andere verspielt war, setzten sie wohl sogar ihre persönliche Freiheit a[uf] einen Wurf! Von einer edlen oder nützlichen Geistesthätigkeit wußten sie nichts un[d] körperliche Arbeit war ihnen zuwider; „es dünkte sie Trägheit und Erschlaffun[g] mit Schweiß zu erwerben, was mit Blut zu gewinnen ist" (Tacitus); — offenba[r] ein Zug, der jeder intellectuellen wie materiellen Entwicklung hemmend entgegentra[t].

Uebereinstimmend mit dem Leben war natürlich auch die Erziehung für das[-]selbe. „Nackt und schmutzig wachsen die Germanen zu den Gliedmaßen, zu den Le[i]bern auf, welche wir anstaunen," schreibt der Römer. „Jeden nährt die Mutter a[n] eigener Brust; sie werden nicht dem Gesinde überlassen. Keine Weichlichkeit de[r] Erziehung unterscheidet Herren und Knechte. Auf eben dem Boden, unter den näm[-]lichen Thieren leben sie bis das Alter die Freien absondert, und Tapferkeit ihne[n] Auszeichnung gewährt."

Auch ihre **Wohnungen** waren die, eines der Culturannehmlichkeiten ent[-]behrenden Volkes. „Nicht einmal Bruch- oder Ziegelsteine sind bei ihnen im Ge[-]brauch; sie nehmen zu Allem unförmlichen Baustoff, ohne Rücksicht auf gefällige[s] Aeußere. . . . Auch pflegen sie unterirdische Höhlen auszugraben, die sie oben di[ch]t mit Mist belegen, als Zufluchtsstätten im Winter und als Aufbewahrungsorte fü[r] Feldfrüchte." Diese Winterwohnungen sollen bloße Gruben gewesen sein, ohne al[-]les Hervorragen über den Boden, so daß ein in das Land eindringender Feind si[e] nicht einmal entdecken konnte. Erst um die Mitte des dritten Jahrhunderts unser[er] Zeitrechnung (240 Jahre nach Tacitus) wurden (Herodian zufolge) einige regel[-]mäßige Gebäude in den Rhein- und Donaugegenden aufgeführt.

Bei den alten Germanen gab es keinen Grundbesitz des Einzelnen. Tacitu[s] und Cäsar stimmen darin überein, daß die Ländereien von der Gesammtheit abwech[-]selnd in Besitz genommen und dann alljährlich unter die Einzelnen nach dem Rang[e] vertheilt wurden, so daß Niemand eigene Aecker besaß, sondern Jeder alljährlich sei[-]nen Antheil in bloße Nutzung zugewiesen erhielt. Es scheint somit ein Verhältni[ß] bestanden zu haben, einigermaßen ähnlich dem der heutigen Dorfgemeinde in Rußland.

Diejenige Beschäftigungsweise, welche den Uebergang eines Volkes aus einem wilden Zustand in einen cultivirten vorzubereiten pflegt, den **Ackerbau** nämlich, hielten die freien Germanen ihrer unwürdig; Er war den Weibern und Leibeigene[n] überlassen. **Künste** und **Gewerbe** kannten sie nicht. Selbst Eisen, dieses be[i] größern mechanischen Verrichtungen unersetzbare Metall, besaßen sie (des Bergbaue[s] unkundig) nur in geringer Menge. Sogar die Verfertigung ihrer Kleidung erfor[-]derte kein besonderes Gewerbe; diese Kleidung ward meistens nur aus Thierfelle[n] hergestellt. Sie bereiten zwar eine Art Bier, aber mit so geringer Kunst, daß des[-]sen Werth wohl weniger in einem angenehmen Geschmack, als in einer berausche[n]den Wirkung bestand, (es war, den Angaben des Römers nach, „ein durch **Ver[-]derbniß** dem Wein einigermaßen ähnlich gemachtes Getränke").

Der auf Belebung der Cultur so fördernd einwirkende **Handelsverkehr** war beinahe ganz unbekannt. Wo die Römer sich festsetzten, da bildete sich wenigstens ein Anfang davon, aber „im Innern wird nach einfacher alterthümlicher Weise Tauschhandel getrieben," — ein Umstand, den wir keineswegs für so erfreulich halten, wie der Römer.

Allen diesen Lebensverhältnissen des Volkes entsprechend, konnte das Land nur schwach bevölkert sein. In dem Umfange, der heute 3000 Städte enthält, vermochte der Geograph Ptolemäus kaum 90 Orte aufzuzählen, denen er diesen Namen beilegt; obgleich denselben wohl nur die römischen Hauptbesatzungspunkte in Wirklichkeit verdienten. *)

Aber nicht blos wissenschaftlicher Bildung ermangelten die Germanen, sondern selbst des Lesens und Schreibens waren sie (natürlich mit Ausnahme der in Rom Erzogenen) unkundig. Daher finden wir auch nirgends eine Spur ureigener deutscher Schriftzeichen; überall, selbst in der sogenannten Runenschrift erblickt man nur roh nachgebildete Charaktere der römischen Lettern.

Natürlich entsprach der **religiöse Cultus** dem rohen Zustande, in welchem sich das Volk befand; er begründete eine Priesterherrschaft. Es fehlte selbst nicht an **Menschenopfern**. Dabei weidete man sich an dem Gedanken eines sinnlichen Paradieses ewiger Trinkgelage, mit den Hirnschädeln der erschlagenen Feinde als Trinkgefäßen. Dies war das germanische Elysium, die **Walhalla**, weit verschieden von der poetischen Auffassung, mit welcher man diese Begriffe manchmal darzustellen sucht. — In allen wichtigen Unternehmungen erscheinen die Priester mit ihren Wahrzeichen und Vorbedeutungen. Bei den Volksversammlungen ward stets auf Voll= und Neumond u. dgl. Dinge ängstlich Rücksicht genommen. Bei diesen allgemeinen Versammlungen sind es die Priester, die Stillschweigen gebieten. „Niemand darf tödten, binden, nicht einmal schlagen, denn allein die Priester, nicht als Strafe, noch auf des Heerführers Geheiß, sondern — auf der Gottheit Befehl" — freilich die geschickteste Art, um Priestergewalt auch in weltlichen Dingen zur Geltung zu bringen.

Die Einfachheit der Sitten war zumeist durch den geringen Culturgrad bedingt. Eine bedeutende Achtung genossen in mehrfacher, doch nicht in jeder Beziehung die Frauen. Die Stelle des Tacitus: „sie sehen im Weibe etwas Heiliges, Vorahnendes; sie achten ihres Rathes und horchen ihrer Aussprüche;" — ist ohne Zweifel poetisch ausgeschmückt. In der Regel herrschte Monogamie; doch kam wohl auch Vielweiberei vor. Wir können die Behauptung des Römers nicht für richtig halten, daß die Vornehmen „nur **standeshalber** zu mehreren Ehebündnissen angegangen" würden, daß sie dieselben „nicht aus Sinnenlust" abschlössen. Auch hatte man bereits Strafgesetze gegen den Ehebruch (was über das Vorkommen desselben doch keinen Zweifel läßt). Er ward nur bei der Frau, nicht auch beim Manne bestraft, welches Letzte denn auch den herrschenden Begriffen eines jeden Volkes wider-

*) Die Meinung Machiavell's und Mariana's, daß die deutschen und überhaupt die nordöstlichen Länder „das Vorrathshaus der Nationen" gewesen seien, ist längst durch Robertson, Hume und Gibbon widerlegt. Die Germanen lebten großentheils von der Jagd. Während nun aber anderthalb (große) Morgen Weizenfeldes zur Ernährung einer Familie genügen, sind für eine vom Ertrage der Jagd lebende Familie zehn- bis zwanzigtausend Morgen erforderlich.

streben müßte, das Polygamie irgend duldet. — Aber selbst außerdem sehen wir die Frauen keineswegs unbedingt hochgeachtet; sie mußten die schweren Arbeiten verrichten, während die Männer bei Trink- und Spielgelagen schwelgten. Und wenn sie mit in den Krieg zogen (wie es bei vielen rohen Völkern Sitte ist), so vermissen wir gerade deßhalb an ihnen die edle Weiblichkeit, die sich mit solcher regelmäßigen persönlichen Theilnahme der Frauen an Blut- und Würgescenen nun und nimmermehr verträgt.

Traurig war das Loos der zahlreichen Leibeigenen. Schützte sie gleich die herrschende Uncultur vor mancherlei raffinirten Bedrückungen, und sicherte der Umstand, daß sie nicht mit ihren Eigenthümern in einem Hause wohnen mußten, (denn die Germanen hielten keine Haussclaven) vor allzu häufiger unmittelbarer Berührung mit ihren Gebietern, so war diesen doch eine schrankenlose Gewalt über sie eingeräumt. „Die Leibeigenen zu geißeln oder mit Fesseln und Zwangsarbeit zu bestrafen, ist selten; häufiger bringt man sie um," was allerdings kürzer und keine strafbare Handlung, sondern nur die Ausübung eines Rechtes war. — Uebereinstimmend damit erscheint die Art der Kriegführung: ganze Stämme wurden zuweilen völlig ausgerottet.

In so vielen Beziehungen nun aber auch der Zustand der alten Germanen ein erfreulicher nicht genannt werden kann, so bieten dagegen ihre allgemeinen politischen Einrichtungen das schöne Bild eines freien, naturgemäß gestalteten Volkslebens dar.

Ueber alle wichtigen Vorkommnisse des Gemeinwesens entschieden nicht einzelne Bevorrechtete, sondern die Gesammtheit der Freien. In frühester Zeit hatten die Germanen gar keine ständigen Oberhäupter. „Wird ein Stamm in Krieg verwickelt, so wählt man zur Leitung desselben einen Führer, mit Macht über Leben und Tod. Im Frieden hingegen haben sie keine gemeinschaftliche Obrigkeit, sondern die (gewählten) Vorstände der einzelnen Gauen sprechen unter den Ihrigen Recht und vermitteln die Streitigkeiten" (Cäsar). Hundert Jahre später finden wir Häuptlinge an ihrer Spitze, denen die Römer zuweilen den Titel von „Königen" beilegten, die aber vom Volke gewählt waren und nur eine äußerst beschränkte Gewalt besaßen. Die häufigen Kriege scheinen dem Königthum vorgearbeitet zu haben. Für jeden Gau, für jedes Dorf wählten die Freien sodann in den Volksversammlungen auch ihre Vorsteher und Richter, und zwar, wie sich aus der häufigen Wiederkehr dieser Wahlen schließen läßt, wohl immer nur auf eine kurze Zeitdauer. Den Richtern stand keine Befugniß zu, einen Freien seiner Freiheit durch Gefängnißstrafe zu berauben, oder ihn körperlich züchtigen zu lassen.

Minder bedeutende Angelegenheiten wurden von einem aus den Häuptlingen und den übrigen Vorständen gebildeten kleinen Rathe erledigt; dagegen konnte diese engere Versammlung alle wichtigen Dinge nur vorberathen, um sie der allein souveränen allgemeinen Volksversammlung vorzulegen. Es ist ein scharf bezeichnendes, treffendes Bild, das Tacitus von diesen Versammlungen entwirft: „Sie kommen, wenn nicht ein unerwarteter dringender Fall eintritt, an bestimmten Tagen beim Neu- oder Vollmond zusammen; denn dies scheint ihnen zu Verhandlungen der günstigste Orpheus. . . . Eine üble Folge der Freiheit (?) ist, daß sie nicht Alle zugleich, noch auf Befehl (!) sich einfinden, sondern daß der zweite und dritte Tag

über dem Hinziehen der Kommenden vergeht. Wenn die Schaar sich für zahlreich genug hält, setzt sie sich bewaffnet nieder. Die Priester, denen auch ein Zwangsrecht zusteht, gebieten Stillschweigen. Dann nimmt der König oder ein Vorsteher, wie Jeglicher Alter oder Auszeichnung, wie er Kriegsruhm oder Wohlredenheit besitzt, das Wort; durch die Gründe seiner Rede auf die Entscheidung einwirkend, nicht durch Macht gebietend. Mißfällt der Vorschlag, so wird er mit Murren verworfen; gefällt er, so rasseln sie mit ihren Framen. Waffengeklirr ist die ehrenvollste Art der Zustimmung." — „Bei den Volksversammlungen," so fährt der Römer in seiner Schilderung fort, „finden auch Anklagen statt und Rechtsstreite auf Leben und Tod" (also öffentlich-mündliche Criminalanklagen). . . . „Allein auch leichtere Vergehen werden nach Verhältniß bestraft. . . . In eben diesen Versammlungen werden die Vorsteher gewählt, welche in den Gauen und Dörfern Recht sprechen. Jeglichem werden hundert Beisitzer aus dem Volk zum Rathe sowohl, als zur Abstimmung beigegeben."

F ü r st e n (oder Häupter des Stammes) konnten — wie es bei einem kriegerischen Volke kaum anders denkbar ist — nur die T a p f e r st e n sein, und ohne Zweifel entschied solche Rücksicht bei den Wahlen für diese Würde, so wie man hinwieder wahrscheinlich schon damals (denn von der Folgezeit ist es gewiß) für die Stellen von Richtern nur in Erfahrung bejahrt gewordene, e r g r a u t e Männer wählte (Grawen = Grafen). Der Fürst mußte an Tapferkeit Allen voranleuchten; sein Name schon bezeichnet, daß er der Erste, der Vorderste (nämlich in dem von allem Andern in Anschlag gebrachten Kampfe) sein mußte *) so daß die Uebrigen ihn hierin als Vorbild zu betrachten hatten, ihm hierin gleichzukommen strebten. — Auch die Bedeutung der Herzogswürde ist noch heute durch den Ausdruck allein schon (Heer-zog) bezeichnet.

Die Geldbedürfnisse des Gemeinwesens waren nach der Natur der damaligen Verhältnisse sehr unbedeutend. Der Fürst selbst erhielt nur Geschenke, keine Steuern, und zwar nicht blos für seinen persönlichen Unterhalt, sondern zugleich als (freiwilligen) Beitrag eines jeden Freien zu dem unvermeidlichen Aufwand für Zwecke des Gemeinwesens. Die Gaben wurden nicht in Geld, sondern in Naturalien — an Vieh oder Feldfrüchten — gereicht.

Dieser Zustand der innern politischen Verhältnisse erhielt sich bei den germanischen Völkern viele Jahrhunderte lang, und wir werden später, namentlich bei den Franken das nämliche Bild, nur weit mehr entwickelt, wiedererkennen.

So findet sich denn, wenn wir die Gesammtheit der altgermanischen Zustände in einem Totalüberblick vereinigen, daß dieses Volk mancherlei Vorzüge besaß, daß namentlich eine anerkennenswerthe Tüchtigkeit und viele Keime des Guten in ihm ruheten; wir finden aber auch nicht minder eine Menge schwerer Mißstände und ein Vorherrschen der Uncultur.

Zwei Momente sind es besonders, welche zur innern Umgestaltung des Wesens der Germanen beitrugen: ihre durch die Römer erlangte Bekanntschaft mit mancherlei Annehmlichkeiten des Lebens und das Christenthum.

---

*) Das Wort Fürst hat sich in seiner ursprünglichen Bedeutung in dem englischen the First = der Erste, Vorderste forterhalten.

Resume über Aus- und Einwanderung.

Wo die Natur kärglich ihre Gaben spendet, schärft sie den Sinn des Menschen. A. v. Humboldt.

Wir haben in dem Jahrgang unseres Blattes, der mit diesem Heft zu Ende geht, die Auswanderungsfrage von allen Seiten durch Auszüge aus klassischen Werken beleuchtet, und wir dürfen uns schmeicheln, daß wir die Aufgabe, welche wir uns bei Uebernahme der Redaktion stellten, nämlich: unsere Leser über den Widerspruch zu verständigen, der in der bekannten eifrigen Vaterlandsliebe des Deutschen neben seiner ebenso starken Neigung zum Auswandern liegt, einigermaßen gelöst zu haben; ja wir glauben, daß die Annahme gerechtfertigt ist, daß die Leser des Pioniers besser befähigt sind, in dieser Sache klare Begriffe zu haben, als viele andere. Nur eine Seite — die volkswirthschaftliche dürfte einer weitern Besprechung bedürfen, welcher Aufgabe wir uns nun unterziehen wollen.

Zu diesem Zwecke scheint es uns dienlich, wenn man sich vor Allem über das Zwingende zur Auswanderung klar wird, das in dem Lande selbst — und zwar zunächst Deutschland, — in seinem Klima und seiner geographischen Lage liegt; denn es bedünkt uns, daß durch eine solche Verständigung wir auch erfahren werden, warum dieses oder jenes Land, jetzt z. B. speciell Amerika, zeitweilig das Hauptziel der Einwanderung geworden ist. Wir wollen damit nicht behaupten, daß bei den Aus- und Einwanderern selbst die von uns gefundenen Beweggründe sich meistens als bewußte Motive vorfanden; im Gegentheil, wir wissen aus der Erfahrung recht wohl, daß auch in der Wahl des Ansiedlungsortes nicht Viele dieselbe in Folge von näherer Länderkunde treffen. Goethe's Rath: „Halte Dich an das Nächste und thue, was Du nicht lassen kannst," wird eben auch von vielen Ein- und Auswanderern befolgt, die ihn nie gehört haben.

Der Grund der Permanenz der deutschen Auswanderung muß, nach unserm Urtheil, in permanenten Ursachen liegen, die dem Lande und seiner Lage innewohnen. Deutschland, Kärnthen, Illyrien, Tyrol und die Schweiz mit einbegriffen, ist karg gegen seine Einwohner in Vergleich zu Ländern, die südöstlich, südlich, südwestlich von ihm liegen; und Germaniens Insassen mußten immer mehr in sich haben und mehr leisten, um ihr Leben zu machen, wie wir hier sagen, als andere Völker, und jede Steigerung ihrer Existenz spannte auch diese Anforderung höher. Dieser Mehraufwand von Kräften macht ihnen ihr Vaterland werth und theuer, weil der Mensch eben das am meisten schätzt, was ihn am meisten kostet. Da ihm aber auch Kunde von Ländern wurde, wo sich's leichter leben ließ, so regte sich in ihm ein, in allen Menschen herrschendes, Gefühl, nämlich, das des Strebens mit dem wenigsten Kraftaufwand sich die größte Wohlfarth zu sichern. Immer gibt's in allen Ländern Leute, die ohnehin die Wahl eines Wohnortes zu treffen haben, und solchen lag das Auswandern von Deutschland nach Gegenden, wo die Natur freundlicher war, immer nah. Er verläßt sein Geburtsland, aber Erinnerungen an Kämpfe eines Lebens, die seine Vorfahren und auch er gefühlt hatten, werden ihn begleiten und das Sehnen hinaus über die knappe Heimath wird sich in ein Sehnen zurück in's Vaterland umkehren, aus Gründen, die Humboldt so schön erklärt am Schluß des ersten Ban-

des des Cosmos. Was das Vaterland verlor indem er fortging, und was sein Adoptivland gewann, in dem, was er in sich demselben darbrachte, blieb ihm im Gedächtniß. Der Widerspruch zwischen seinem Auswandern auf der einen Seite und seinem Heimweh auf der andern, seinem Locken zum Auswandern an die Zurückgebliebenen und dann wieder seiner Anhänglichkeit an deutsches Wesen, selbst im Ausland, seinem Aufgeben wie auch seinem Festhalten an vaterländischen Sitten, wäre also gelöst. Es erklärt sich nun auch, warum wir uns unserer Auswanderung halb schämen und halb darauf stolz sind. — Unsere größere Vermöglichkeit hier (ein deutsches Wort mit tiefem Sinn in dieser Beziehung) und die kleinere drüben entzweit uns und spaltet unser Nationalgefühl; wir regen unsere Landsleute zum Auswandern an, wenn die Fremde uns beeinflußt, wir scheuen davor zurück, wenn die Heimath uns stille Vorwürfe macht. Der Verfasser von Robinson Crusoe fühlte dies, als er den Goldklumpen, der, wenn zu Hause gebracht, Andere zum Verlassen des Vaterhauses reizen dürfte, bei dem Schiffbruch auf der Heimfahrt verloren gehen ließ und Robinson in beschränkten Umständen an's Land setzte.

Die gewöhnliche Auswanderung schlug in alten Zeiten leicht zu militärisch organisirten um; es war der gewöhnliche Schritt vom bürgerlichen Erwerb zum soldatischen Nehmen. Deutsche Abkömmlinge gelangten in jenen Tagen öfters im Ausland zu Macht und Ehren, und diesen lag der Gedanke nah, zur eigenen Stütze Landsleute, je mehr desto besser, um sich zu haben. Vorerst forderte man sie durch Sendboten und allerlei mündliche (auch hie und da briefliche) Nachrichten auf, und bald sah man, daß es noch förderlicher wäre, selbst zu gehen, dann Heerzüge zu organisiren, Fürst — Herzog zu werden, (das heißt, das deutsche Arm zum deutschen Reich zu machen). Kolb hebt in seiner Culturgeschichte der Menschen hervor, daß es deutschgeborene Soldaten waren, welche die römischen Großen, unter denen sie als Offiziere dienten, zu den Heereszügen nach Germanien aufmunterten. Herman's Bruder war gewiß ein solcher, und auch Herman selbst ist nicht frei von diesem Verdacht, denn er kam mit Varus als römischer Offizier bis an den Rhein. — Schon Jahrhunderte früher war dies der Fall, nur hat die Geschichte uns keine Namen überliefert. Es ist gewiß anzunehmen, daß dem Gebrauch des Heerbannes lange vorher lose Zusammenrottungen vorhergegangen sein müssen, ehe er das geregelte Ding wurde, mit dem er uns in den Beschreibungen über den Zug des Brennus begegnet. Bei der Völkerwanderung war nur, mehr vollständig als früher, das deutsche Heerwesen in die römische Kriegsverfassung übergegangen, weil viele der deutschen Anführer selbst römische Feldherren geworden waren.

Auf Deutschland selbst äußerte aber noch eine andere Ursache ihre Rückwirkung zur Auswanderung, die nach unserer Ansicht noch nicht die Aufmerksamkeit empfangen hat, die sie verdient. Es wanderten auch immer Feldarbeiter, Handwerker und Gärtner aus, die dann im Ausland höher gebildet wurden und oft zurückkehrten. Diese brachten in die entlegensten Gauen Deutschlands höhere Technik und bessere Arbeitsmethoden, besonders Werkzeuge, mit denen man leichter schaffen konnte. Ein solches Hin- und Herwandern bestand (wie Kolb wieder andeutet) schon lange vor unserer Zeitrechnung, es wurde besonders thätig nach der Einführung des Christenthums durch die römische Geistlichkeit, und besteht noch in den Wanderungen der Arbeiter aller Art in der Neuzeit nach Paris, Amsterdam, London 2c. Die auf Deutsch-

land dadurch ausgeübte Rückwirkung bestand in der socialen Umwandlung des Landes und seiner Leute, welche sie in den Häuslichkeiten und Gewerben hervorbrachten, wodurch das Leben in allen seinen Theilen höher gespannt wurde. Es trat eine Steigerung ein, die an sich gut war, aber auch vielfache Mißverhältnisse veranlaßte; denn die neuen höheren Werkthätigkeiten und feineren Lebensweisen paßten nicht zu den seßhaften Einwohnern und sie nicht zu ihnen, weßhalb höhere Erziehungsmethoden bei diesen eingeleitet werden mußten. Nur immer ein Theil der Bevölkerung fügte sich aber bereitwillig in dieses Verlernen alter Lebensweisen, und Erlernen neuer. Sehr Vielen mußte es als eine weitere Zumuthung vorkommen, und sie widerstrebten derselben, denn sie meinten, es werde ihnen ohnehin schon zu viel zugemuthet. Sie gingen lieber fort, als daß sie sich fügten, und wanderten in Länder aus, wo ihre Fähigkeiten, so wie sie waren, leichte Verwendung fanden.

Interessant ist es in dieser Beziehung die Wahrnehmung zu machen, daß unsere Dichter meistens in dem Grade Volksdichter geworden sind, indem sie das Hereintragen solcher fremden Lebensarten rügten. Sie wurden populär, weil sie mit dem Volkszorn in's Horn stießen, der sich empörte gegen dieses Aufrütteln von seinen alten Weisen, und dieses Zwingen zu neuen. Manche Popularität und Unpopularität unter Deutschen hat hierin seinen Grund.

Die große Auswanderung neuerer Zeiten ist so groß, wie sie ist, weil durch höhere Mechanik, exaktere Technik und wissenschaftlichere Behandlung aller Geschäften und Arbeiten, jährlich gesteigerte Maßstäbe für's Leben gemacht werden, in welche sich eine numerisch größere Zahl von Personen in Deutschland nicht schicken kann oder will, und also in Mißverhältnisse geräth, d. h. ihre Fähigkeiten passen nicht zu den modernen Entwicklungen. Wem wird es nicht Angst, wenn ihm die Masse von Zucht und Unterrichtung klar wird, welche jetzt nicht nur der Jugend, sondern auch dem Alter in deutschen Städten und Dörfern aufgenöthigt wird. Das Unterwerfen der Süddeutschen unter die militärische Dressur der Norddeutschen ist nur ein kleiner Theil dieses Zwanges der Neu-Zeit. In jeder Fabrik, auf jeder Werkstätte, in jedem Kaufladen und auf jedem Comptoir geht es vor sich und auch Aerzte, Advolaten und Geistliche bleiben nicht verschont. Kein Wunder, das die ohnehin von Natur aus stark angestrengte Kraft der Deutschen sich dagegen wehrt, und manches Gute, das darin ist als ein Uebel ansieht!

Wir kehren nun zu der Wahrnehmung zurück, mit der wir diese Betrachtungen einleiteten, nämlich die, daß Deutschlands Kinder mehr Fähigkeiten zur Sicherung des betreffenden Lebensunterhalts brauchen, als die Söhne und Töchter der von Natur freundlicheren Länder. Jede Steigerung des Lebens, d. h. jede Mehrung des Genusses, mußte, anfänglich wenigstens, die Schwierigkeiten aller Lebensaufgaben in deutschen Ländern für seine Völker mehren, bis die höhere Produktionsfähigkeit mit dem größeren Lebensgenuß wieder ausgeglichen wurde.

Der Austausch war aber immer auch aus naheliegenden, theilweise schon angegebenen Gründen, schwerfälliger und langsamer, als in Ländern, deren Bewohner mehr im Verkehr mit der Welt standen, und deßwegen beweglicher waren. Die Auswanderung schwoll stark an und versickerte wieder, je nachdem die bezüglichen Bevölkerungen sich leicht oder schwer in die jedesmalige neue Steigerung fügten. In unsern Tagen, wo so viel geschehen ist, um alte Verhältnisse aufzulockern

und umzuändern, wo Maschinen und Wissenschaft so viele, nach altem Herkommen schaffende Menschen entbehrlich, aber auch noch viele mehr, die anders und besser gebildet sind, nöthig werden, gibt es alle möglichen Auflehnungen gegen die Vergewaltigung des Jahrhunderts. Auswandern ist eine von diesen, und politische und religiöse Agitationen, meistens Mißverständnisse der Zeit, sind auch nur Phasen dieses Widerstrebens.

Es gab und gibt aber nicht allein Unterschiede in der Massenhaftigkeit der Auswanderung, sondern auch in dem Grade der Intelligenz, der sie motivirte. Wo politische oder religiöse Beweggründe, seien es thatsächlich begründete, oder eingebildete, oder vorgebliche (oft heuchlerische) Motive, die Auswanderung veranlaßten, verlief sich die Auswanderung immer in eine Sackgasse, während, wo aufgeklärte volkswirthschaftliche Einsicht, und je hellsehender desto besser, dieselbe hervorriefen und leiteten, da wurde sie auch am segensreichsten. Die Kaufmann's-welt ist am frühesten, auch in unserer Zeit hierüber erleuchtet worden, und an ihrer Hand und mit ihren Kenntnissen wandert sich's heute noch, wie in den Zeiten von Phönizien, Griechenland und Carthago am ersprießlichsten in die Welt hinein. Englische Auswanderungen wuchsen schnell zu Völkern an, weil größtentheils der Handelsgeist sie leitete, und französische und spanische verfielen, weil politische Absichten sie beherrschen wollten. Mexiko rc. liefert nichts als Ruinen, weil wirthschaftlich krank, und Brasilien prosperirt, weil wirthschaftlich freier. Deutsche Auswanderung ist meistens mit anderen verschmolzen, denn sie hat nur im Kleinern sich ihre Identität bewahrt, aber daß sie wohlthätig wirkt, wissen wir, und auch, daß sie solche Folgen hat, weil sie vom alten Vaterlande genaue Oekonomie mit sich trägt.

Der Deutsche ist meistens ein Landwanderer gewesen, er nennt sich selbst Landsmann, weil nach seiner alten Gemeindeverfassung er dem Land gehört und nicht das Land ihm. Sein Land hat nur zwei eigene Thüren in die Welt hinein, Bremen und Hamburg. Er kam zu ihnen vom Land her. Wollte er sonst an die größere Welt, so mußte er Berge, die Alpen übersteigen, oder über Flüsse, wie den Rhein setzen, wo man ihn aber hinderte und zum militärischen Angriff nöthigte. Er brach sich Bahn und wurde dabei nur zu oft eine zerstörende Kraft. Nur der Hansa gelang es, sich das Ausland ohne Krieg zu erschließen und sich selbst zu bereichern, aber nur insofern sie den kaufmännischen Oelzweig führten. Als sie Gewalt brauchten, verloren auch die Hansastädte ihre rechte Art des Verkehrs mit der Welt. Während vom innern Land entweder eine unerkenntliche Landwanderung nach Italien, Ungarn und Gallien stattfand, oder die Fürsten Unterjochungen versuchten, die allemal ein schmähliches Ende nahmen, wehte in Bremen, Hamburg und Lübeck der bessere kaufmännische Sinn und es kam zum bewußten intelligenten Auswandern. Diese Städt waren mit Bienenstöcken zu vergleichen, zu denen der in der Fremde gesammele Honig floß. Es kam durch sie immer ein M e h r nach Deutschland, als ohne sie darin gewesen wäre, und dieses M e h r vertheilte sich, wie alles Vermögen zuletzt auch im Innern des Landes. Die Existenz wurde eine leichtere um sie herum. Aber nur träge und im kleinen Maßstabe nahm das übrige Deutschland Theil an dem erhöhten Dasein. Einige Städte des Landes, wie Augsburg und Nürnberg trieben allerdings auch Welthandel, aber nie dachten sie an ein Auswandern, das im Ausland deutsche Länder gegründet hätte, und nur die größeren Kaufleute wur-

den ihrer heimischen Befangenheit los. So weit sie Welthandel wie die Fuggers trieben, wirkten sie erhebend und bereichernd auf die bezügliche Vaterstadt zurück.

Man mag uns einwenden, daß auch besonders in Amerika religiöse, politische, socialistische, und communistische Ansiedlungen gebildet wurden, in denen Wohlstand für sich selbst, wenigstens den Ansiedlern gesichert wurde. Wohl wahr; aber dies geschah trotz ihren Eigenbrödlereien, wie wir leicht zeigen könnten, wenn es die Tendenz unseres Blattes erlaubte, uns über solche Organisationen mit dem Freimuth auszusprechen, welcher zur vollen Beleuchtung nöthig ist. Soviel dürfen wir aber doch sagen, daß nur, wo eine höhere Oekonomie bei derselben obwaltete und nur in so fern dies der Fall war, sie Erfolg hatten. Rapp's Colonie, wir nennen sie so, weil sie die bekannteste ist, war im Vergleich mit den Zuständen des Schwaben-Landes, von dem sie kam, eine ökonomische Befrelung und Erhöhung des Daseins, gerade wie bei Tausenden von einzelnen Schwaben, welche engere Verhältnisse mit freieren vertauschten; aber im Vergleich mit dem allgemeinen Wachsthum des Landes, das aus der Steigerung seiner individuellen Thätigkeiten entstand und entsteht, ist sie ein Zwerg geblieben, und sie muß endlich sich auflösen, weil ihre Grundlage social und wirthschaftlich falsch ist.

Doch eilen wir zum Schluß. Wir kennen nun die Gründe, welche die Auswanderung aus Deutschland zur Permanenz macht; wir wissen auch, warum dieselbe öfters, besonders in unsern Tagen periodisch anschwillt, und können nun leicht ermessen, was das deutsche Volk auch wieder zur Ruhe brachte. Oft steht die betreffende Bevölkerung theilweise oder ganz unter dem Niveau, der zur Zeit nöthigen Produktions-Capacität, oder die Verkehrsverhältnisse erlauben noch nicht, die Vergütung den besseren Diensten zu bieten, welche sie anderweitig erhalten und auch verdienen.

Im ersteren Falle wandert das betreffende Individuum aus und sucht sich ein Land, wo seine niedrigeren Fähigkeiten besser geschätzt sind als zu Hause, — im letzteren Falle wandert die betreffende Person aus und sucht ein Land, wo seine Fertigkeit und Bildung den entsprechenden Verdienst erhält, und es trägt sich wohl zu, daß ein Land ihr gemeinsames Ziel ist. Beide wären jedoch nicht ausgewandert, wenn ihre Capacitäten im alten Vaterlande hätten verwerthet werden können. Und so hätten wir denn das Verständniß erreicht, warum der Beweggrund zur Auswanderung auch das Motiv in der Wahl des Landes, in das man einwandert, bildet. Räthselhaft mag dies dem Einzelnen bleiben, der nicht entdeckt, daß unter seinen ihm eigenthümlichen Gründen zum Verlassen seines Geburtorts und der Auswahl seiner neuen Niederlassung eine allgemeine Ursache und ein allwirkendes Motiv ihn bewegt, nämlich das des Strebens nach Wohlfahrt, relativer Wohlfahrt in seinem Sinne; in anderen Worten, der Wunsch mit möglichst weniger Arbeit den größmöglichsten Lebensgenuß zu haben. Ein ökonomisches Urtheil, falsch oder wahr, je nach der Intelligenz der bezüglichen Persönlichkeit, gibt immer die unbewußte oder bewußte Entscheidung. Scheinbar gibt es allerdings auch bei der Auswanderung Zufallskinder, und bei diesen ist das Aus- und Einwandern eben eine Lotterie. Aber wie aller Zufall ist dies nur Schein, denn auch die Lotterie beruht auf Berechnung, allerdings einer schlechten von Seiten des Lotteriespielers.

Erlaube man uns zur Bestätigung vorstehender Ansichten noch die Thatsache

zu erwähnen, daß auch in Amerika aus dem von uns genannten Grunde als weiter gewandert wird. Immer ist es ein Ziehen vom kargen Erwerb zum reichlicheren Verdienst. Der Umzug vom Lande in die Nachbarstädte hat auch diesen Grund. Aber noch mehr ist dies in westlichen Ansiedlungen der Fall. Nicht weil sie westlich sind wendet man sich dahin, sondern weil man da mit weniger Arbeit, Fertigkeiten und Kenntnissen reich zu werden glaubt. Besonders aber gehen die Amerikaner dorthin, weil sie dort noch ihre Art des Ackerbaues fortsetzen zu können meinen. Diese Art ist aber weiter nichts, als die Möglichkeit großer Ernten ohne viel Arbeit und noch weniger wirkliche Kenntnisse über den Feldbau. Sie wollen dem Zwang entgehen, den das Land, das sie ausgemergelt haben, auf sie ausüben würde, wenn sie dablieben und ihr Wohlleben weiter führen wollten. Es wird aber in Amerika eine Zeit kommen, wo seine Bevölkerung nicht mehr sich selbst und ihren großen Fehlern wird entfliehen können! Dann erst wird man finden, daß dieses Land das härteste von allen Ländern für seine Menschen ist, — viel härter noch als Deutschland, und man wird erkennen, daß dieses große Land vor den europäischen Ansiedlungen ein so leeres war, weil seine Bevölkerungen es verlassen hatten.

Amerika glaubt, daß seine s. g. freien Institutionen die Einwanderung anziehen. Mit Nichten! Die Zugkraft ist allerdings — Freiheit, aber nicht diejenige, die in den Verfassungen steht, sondern die Freiheit, welche in den vielen und mannigfaltigen Gelegenheiten liegt, alle und jede Fähigkeit zu verwerthen. So lange man hierzulands mit weniger Fertigkeiten und Kenntnissen sein Auskommen finden kann, als jenseits des Ozeans, so lange ist das Ziel des Wandern hier. Man kann hier irgend Etwas werden, ohne dies Etwas zu sein. Ein Staatsmann braucht keine Staatswissenschaften zu kennen; Advokat kann man werden, ohne Jurist zu sein; Arzt, ohne Medizin studirt zu haben; Geistlicher, ohne theologische Kenntnisse zu besitzen. Der Kaufmannsstand steht Jedem offen, auch wenn er keine Buchführung versteht, und keine Waarenkenntniß hat, und Bauer wird Jedermann, ohne die Häuslichkeit eines Farmerlebens zu kennen, und ohne den eigenthümlichen Bauernverstand zu besitzen. Wir haben Erfahrung hierin und können daher mitsprechen.

Der Faden, der sich durch alles Ein- und Auswandern zieht, ist die leichtere oder schwierigere Verwendung der zur Zeit bestehenden menschlichen Kräfte. Man wandert aus, wo die Verwerthung eine vergleichsweise kümmerliche ist, und man wandert ein, wo sie eine vielfachere und mannigfaltigere ist. Das Gleiche gilt von der Beschleunigung und Vermehrung oder Stockung der Auswanderung. — Sie wird in Deutschland z. B. abnehmen, sobald die Produktion und die Consumtion und die Verwendbarkeit der Arbeiter mit ihren Fähigkeiten, auch ihre Genußsucht mit der Genußmöglichkeit mehr ausgeglichen sind. In Frankreich ist dies schon geschehen, weil überhaupt der Franzose sich leichter in neue Verhältnisse einschmiegt, und auch weil das Land üppiger ist und Lebenssteigerungen erleichtert. Von England und Schottland wandern Bauern und andere Handarbeiter weniger aus, als Kaufleute, höhere Mechaniker und Techniker. Auch in der Auswanderung von Deutschland vollzieht sich jetzt schon eine solche Aenderung, und wird mehr und mehr eintreffen, denn die Welt ist für Deutsche offener und erreichbarer, denn jemals vorher.

Doch wir müssen schließen, denn wir haben schon mehr Raum für unsere Abhandlung genommen, als wir dazu anfänglich bestimmt hatten. Die weiteren Erörterungen, so einladend sie sind, müssen einstweilen unterbleiben.

Namenlose Pioniere.

Eine gewesene Magd.

Einer der reicheren Cincinnatier, der an unserer Redaktion ein reges Interesse nimmt, und den wir schon oft um Beiträge angegangen, kam vorigen Monat mit freudigem Antlitz zu uns und wir sahen recht wohl, daß er etwas auf dem Herzen hatte, das er uns gern mittheilen wollte und er fing auch alsobald an:

Heute will ich Ihnen erzählen, wie meine frühere Meisterin ihre beste Magd bekam und wie mir dadurch auch eine Frau wurde. Nachdem sich nämlich ihr früherer Knecht und Magd verheirathet hatten und abgezogen waren, schrieb die gute Frau an eine alte Bekannte, welche sie in Philadelphia hatte, und bat sie, ihr sobald als möglich ein frisch angekommenes, von den Stadtmanieren noch nicht verdorbenes Dienstmädchen zu schicken. Diese Bekannte war die Frau des dortigen holländischen Kaufmanns Bolen, welche ihm den Brief bei Tisch in Gegenwart eines Waisenkindes vorlas, welches in ihrem Hause freundliche Aufnahme gefunden hatte, nachdem ihre beiden Eltern am Nervenfieber, das vor fünfzig Jahren viele Einwanderer hinwegraffte, bald nach ihrer Ankunft gestorben waren. Dieselben waren nämlich auf einem dem Herrn Bolen gehörigen Schiffe und bestens an ihn empfohlen, über See gekommen. Sie kamen jedoch krank an's Land, wurden in's Hospital gebracht und sandten von dort ihr Empfehlungsschreiben an den Kaufmann, der sich auch ihrer annahm. Sie starben jedoch in wenigen Tagen, ihr einziges Kind als Waise zurücklassend. Die Gattin des Kaufmanns nahm das Mädchen, welches 16 Jahre alt war, in ihr Haus auf, und behandelte dasselbe wie ihr eigenes Kind.

Sie war wie gesagt zugegen, als der Brief von meiner Meisterin ankam und vorgelesen wurde, und bat, zum Erstaunen der Kaufmannsfrau, daß man sie für den Platz empfehle. Als die Frau dagegen Einsprache erhob, erklärte sie mit Thränen in den Augen, daß sie ewig dankbar für die gastliche Aufnahme sein werde, daß sie aber überzeugt sei, daß sie doch früher oder später von unten auf dienen müsse, um ihre richtige Stellung in Amerika zu finden. Man sagte ihr, sie sei nicht arm und es sei genug Vermögen da, um sie ihrer Stellung in Deutschland gemäß erziehen lassen zu können. Auch möchte sie doch abwarten, bis ihre Verwandten in Deutschland, an die geschrieben worden sei, ihre Wünsche ausgesprochen hätten; es sei ja gar nicht unwahrscheinlich, daß man sie nach Deutschland zurückrufe.

Nein! antwortete sie entschieden, aber bescheiden, ich bin jetzt 3 Jahre hier und entschlossen in Amerika zu bleiben und der Dienst bei Ihrer Freundin ist gerade der Platz, den Sie mir in ihrem Hause hätten anweisen sollen und den ich je eher desto lieber einnehmen muß. Behalten Sie mein Vermögen mit Ausnahme einer kleinen

Summe für Reisegeld und Ausstaffirung; verwalten Sie es und wir werden s. Z. abrechnen. Sie ersuchte die Kaufmannsfrau, ihrer Freundin nichts über ihre Vergangenheit zu schreiben, denn sie wolle sich ihre Stellung durch eigene Kraft erringen.

Und so wurde sie alsbald, mit einem kurzen Schreiben versehen, per Stage an ihren neuen Platz abgesandt.

Sie mag dort ein paar Monate gewesen sein, als ich eines Tages in dem Landhause meines Meisters ankam, um auch mir einen Platz in dessen großem Geschäfte zu suchen. Es war mir von meinen Eltern gesagt worden, daß ein Knecht nicht durch das Front Door Einlaß zu begehren habe, sondern daß er am Hintergebäude herumgehen und womöglich an der Küchenthüre anklopfen solle. — Schon als ich mich dem Gebäude näherte, fiel mir die Reinlichkeit auf, die rings um das Haus herrschte und besonders im Gärtchen zu sehen war. Es waren Blumenbeete statt der gewöhnlichen Sauerampfer und sonstigen wilden Gewächse und Unkraut. Die Pfade waren geschlängelt, sauber gekehrt und mit zerschlagenen Austerschalen belegt. Vor jeder Seite der Thüre waren Bänke und unter diesen lag der freundliche Hofhund und auf ihm die Katze, ein Zeichen, daß Frieden, unter den Thieren wenigstens, in diesem Hause geschlossen war. Man hatte meine Annäherung bemerkt und ehe ich anklopfen konnte, öffnete sich die Thüre und eine freundliche Mädchenstimme frug mich nach meinem Begehr. Ich nahm Platz auf der einen Bank, nannte mein Geschäft und bat, mich dem Meister zu melden, der auch bald kam, mich einlud in's Wohnzimmer zu treten, wo ich mein Anliegen vorbrachte und auch nach kurzer Erklärung angenommen wurde.

Auf einmal, nachdem der Meister in die Werkstätte gegangen war, merkte die gesprächige Meisterin, daß ich ja ein Landsmann ihres Faktotums sei, und stellte mich derselben als solcher vor, ohne Namen zu nennen. — Sie ließ uns allein im Zimmer zurück und ging, mir einen kleinen Imbiß zu holen. Bei anderen Mädchen war ich nie blöde, nach dem Namen zu fragen, aber die vor mir stehende Jungfrau hätte ich gerade so geschwind nach ihrem Taufnamen gefragt und genannt, als die Meisterin selbst. Es war Etwas in ihrem Wesen, das ein schnelles Bekanntwerden abwies, aber dabei war sie doch freundlich. Sie sagte mir ihre Herkunft, daß sie von Mainz war, und daß ihre Eltern Kaufleute waren. Bald sprachen wir über's liebe Vaterland, und als sie mir erzählte, mit welchem Schiff sie angekommen, konnte ich ihr das seitherige Schicksal mehrerer ihrer Bekannten sagen, die ich in und um Cincinnati kannte. Ich begleitete sie zu mehreren derselben und wurde mehr und mehr ihr Vertrauter.

Da der Meister mehrere Meilen von der Stadt wohnte, so mußte ich, so oft ich Sonntags auf seinen Landsitz kam, bei ihm übernachten und dies geschah auch bei meinem ersten Zusammentreffen mit unserer Namenlosen.

Ich stellte die Frage nach ihrem Vornamen an den Knecht, der in der ersten Nacht mein Schlafkamerad war.

Namen! sagte er: man nennt sie Miß und nur Miß, ihren Taufnamen hörte ich nie. Niemand dürfte sie bei demselben nennen, aber warum nicht, verstehe er nicht.

Ich erkundigte mich, wer denn alle die schönen und nützlichen Anordnungen

um's Haus anbefohlen habe, die ich bemerkt hatte. Z. B. die Blumenbeete, das Schuhabputzen, ehe man in's Haus trat, ferner daß der Hund und die Katze nicht in die Küche gelassen wurden, daß man die Küche überhaupt nicht als Gesindestube benütze &c. &c., und er erklärte, ja das seien lauter Wunder, welche die Miß vollbracht habe. Er wisse nicht, wer die Blumenbeete befohlen habe, sie seien eines Tages da gewesen. Auch erinnere er sich nicht mehr, wie er dazu gekommen sei, seine Stiefel abzureiben, ehe er in's Haus trat, aber er habe eines Tages das Reibeisen gesehen und dem Wink sei er gefolgt, wofür ihm dann die Miß gedankt habe. So mache sie es immer, und es sei zum Erstaunen, wie sie ihre Wünsche durchsetze, ohne sie auszusprechen. — Der Meister strecke seine Füße nicht mehr über die Lehne der Stühle, von Tischen gar nicht zu reden. Sobald die Klingel ertöne (auch ihre Erfindung) komme Alles im Hause zum Essen, und da stehe es auch rauchend auf dem Tisch. Keine Thüre krächze mehr, man finde keine Haare in der Suppe. Der Cafe sei warm, aber das Betragen zu gemessen für ihn. Das Essen sei schmackhaft, doch die Stücke kleiner, aber dennoch genug. Kurz der Knecht wurde beredt in ihrem Lobe, und ich stellte die Frage an ihn, ob er denn weitere Absichten auf sie habe?

Er lachte laut auf. Den möchte er einmal sehen, der es wagen würde, sie zu caressiren. In dem Punkte sei sie unnahbar! Sogar des Meisters Sohn hätte das Herz nicht! Sie läßt es die Mannsleute merken, daß sie dieselben durchschaut, und daß sie entschieden weiß, daß wohl Mancher sie brauchen könnte, daß sie aber die Männer recht gut zu entbehren wüßte. —

Oft und vielmals kehrte ich bei dem Meister ein; Jedermann lobte die Miß, und auch ich wurde ihr stiller Bewunderer. Sie sprach zwar freier mit mir, als mit irgend Jemand anders, denn ich war ca. 20 Jahre älter als sie, aber ich kam nur hie und da in's Haus. Ich glaube, sie wußte, daß ich ihr Bild in Liebe im Herzen auf meinen Gängen herumtrug, aber ich blieb über ihre Neigung in Ungewißheit. Sie fesselte mich nicht und doch ließ sie mich auch nicht frei.

Fünfzehn Jahre hatte dies Verhältniß gewährt und ich war längst selbst Meister geworden, als ich eines Tages die Nachricht von dem plötzlichem Ableben des Meisters und seiner Gattin, in einer Woche, erhielt. Ich eilte nach dem Trauerhause, fand die Miß allein mit den andern Dienstboten im Haus, denn meines Meisters Kinder waren alle im fernen Westen. Sie bat mich um Rath, was s i e nun thun solle. Ich ertheilte ihr den, sich zu verheirathen, und als sie sagte, sie kenne Niemanden, der sie wolle, faßte ich mir das Herz und trug mich an, und wurde auch prompt angenommen. Sie sagte, sie traue mir, weil ich sie lange liebte und sie doch nicht damit behelligte.

Wir sind jetzt über zwanzig Jahr Mann und Weib, haben leider keine Kinder, aber es geht uns gut und sie wird als Wittwe nicht zu darben haben. Ich nenne sie Mütterchen, weil das ihr Leben am besten beschreibt. Sie hat das Mütterliche an sich gehabt schon als Kind, wie mich Leute versicherten, die mit ihr über die See kamen. Auch ihre Mutter habe dies Wesen an sich gehabt, und keinen glücklicheren Ehemann habe es je gegeben, als ihren Vater. Ich bin aber noch ein glücklicherer geworden, denn ich fand in meiner Frau einen Schatz, der mir immer Schatz geblieben ist.

Das Vermögen bei Bolen ist schon längst nach Deutschland an arme Ver

wandte zurückgegangen. Was wir haben, ist gegenseitig vertestamentirt, und so sehen wir denn dem Tode ruhig entgegen. Wir sind so gut, wie pensionirt."

Er wünschte uns guten Abend, und somit schloß unsere Zusammenkunft.

Vor fünfundzwanzig Jahren.

Februar 1848.

Es gab damals nur einen auswärtigen Consul in Cincinnati, und zwar von Würtemberg, — C. F. Adae. In anderen Städten waren auch andere Staaten und Städte repräsentirt. In New York waren beinahe alle deutschen Staaten vertreten.

Folgende Deutsch-Amerikaner bekleideten Consul-Stellen im Auslande durch Anstellung unseres Präsidenten Polk: J. G. Schwarz, Wien; John Reichard, Mannheim; Chs. Obermeyer, Augsburg; Philip Geiße, Nürnberg; E. Schwendler, Frankfurt; Ch. Gräbe, Cassel; Frk. Schillow, Stettin; A. Schwarz, Riga; Edmund Brandt, Archangel; J. G. Flügel, Leipzig; George Mohr, Dresden; Tobias Biehler, Stuttgart; James H. Lugenbiel, Monrovia. Wir wissen nicht, ob C. H. Goundie, Schweiz, ein Deutscher gewesen ist.

In diesem Monat brachen die lange unter der Asche glimmenden Staatsumwälzungen in Europa aus.

Am 1. gab der Großherzog von Toscana seinem Volke eine Verfassung.

Am 2. wurde das Kriegsrecht in der Lombardei proklamirt.

Am 3. offerirte der König beider Sizilien den Insurgenten die Wiederaufstellung der Verfassung von 1812.

Am 8. setzte es eine heiße Debatte in der Deputirtenkammer zu Paris über die Reform-Bankette ab. M. Duchatel erklärte im Namen der Minister, daß die Regierung keine Reform für nöthig halte und daß die Reform-Bankette in Zukunft verboten werden würden. Odilon Barrot warnte die Minister, daß ihr Betragen gefährlich und eine Revolution zu erwarten sei.

An demselben Tage veröffentlichte der König von Sardinien den Grundriß einer Verfassung.

Am 9. bis 12. Februar gab es ernsthafte Unruhen in München wegen der Lola Montez. Sie verließ die Stadt, kehrte aber zurück und wurde abermals verjagt.

Am 11. drang die Mehrheit in der französischen Deputirtenkammer mit der von den Ministern angetragenen Antwort auf die Thronrede durch, nachdem dieselbe 19 Tage debattirt worden war.

Am 13. unterzeichneten hundert Deputirte eine Verpflichtung, daß sie dem Reform-Bankel im 12. Arrondissement beiwohnen würden.

Am 15. gab es Unruhen in der Lombardei allenthalben. Die Regierung warnte in einem Manifeste Italien vor dem Schicksal Polens.

Am 21., während einer Debatte über die Banken in den Provinzen traten 200 Mitglieder in den französischen Kammern auf und forderten Aufklärung über das

Gerücht, daß die Regierung das morgende Bankett auflösen werde. Die Minister erklärten, daß sie eine solche Absicht hätten, und die Sitzung löste sich in einen Tumult auf. Die Garnison von Paris wurde verstärkt und das Bankett wurde scheinbar aufgegeben.

Am 22. versammelten sich verschiedene Haufen von Unzufriedenen und marschirten durch die Straßen. Kein Blut floß vor Abends, aber dann wurden mehrere auf beiden Seiten verwundet, als man versuchte, die Zusammenrottungen in Schach zu halten Odilon Barrot legte eine Anklage-Akte gegen Guizot, von 53 Mitgliedern unterzeichnet, vor. Guizot lächelte, als er sie las. Der Präsident schloß die Kammer-Sitzung.

Am 23. drängten sich große Massen von Aufständischen in den Straßen, Barrikaden wurden errichtet, Blut wurde vergossen, aber die Soldaten schwankten und die dritte Legion der Nationalgarde fraternisirte mit dem Volke. Viele Leben gingen verloren. Um 3 Uhr sendet der König zu M. Mole und ersucht ihn, ein Ministerium zu bilden, das auch der Kammer angezeigt wird. Der Versuch schlug jedoch fehl und Paris fällt mehr und mehr unter die Controlle der aufgeregten, aber nicht blutdürstig gesinnten Volkshaufen. Spät in der Nacht entbot der König Herrn Thiers zu sich, um ein Reform-Ministerium zu bilden.

Am 24. wurde eine versöhnende Proklamation, von Thiers, Barrot, Duvergier, De Hauranne und Lamoriciere unterschrieben, publizirt; aber sie verfehlte ihren Zweck. Um ½1 Uhr dankte der König zu Gunsten des Grafen von Paris ab, verließ die Tuilerien und entfloh aus der Stadt. Um 1 Uhr trat die Kammer zusammen und die Herzogin von Orleans erschien vor derselben, begleitet von ihren zwei Söhnen. Ihre Regentschaft wird durch M. Dupin angezeigt, aber, obgleich O. Barrot sie befürwortet, verworfen. Volkshaufen drangen in die Kammer und die Herzogin entflieht mit ihren Kindern durch eine Seitenthür. Der Ruf: „Es lebe die Republik" ertönt und eine provisionelle Regierung wird ernannt. Auf den Straßen wird der Kampf fortgesetzt. Die Tuilerien und andere Paläste werden vom Volke genommen. Im Stadthause sitzt die neue Regierung umringt von Tumultuanten, die indessen durch Lamartines festes Auftreten von Exeessen zurückgehalten werden.

Februar 25. Die Stadt Paris und ihre Befestigungen befinden sich in den Händen des Volkes. Die Soldaten schließen sich demselben an.

Februar 26. Lamartine proklamirt — Liberté, Egalité et Fraternité.

Februar 27. Sonntag. Ruhe ist wieder eingetreten; die Theater sind gefüllt.

Februar 29. gibt der Großherzog von Baden seinem Volke Preßfreiheit; die Bürgerwehr, Geschworenen-Gerichte und freies Versammlungsrecht. (Heckers Programm in der von ihm angeredeten Volksversammlung.)

An demselben Tage erklärt Neuenburg sich zur unabhängigen Republik.

In Messina wurden die neapolitanischen Truppen aus der Stadt vertrieben und die Citadelle eingenommen.

* * *

Am 18. Februar legte General Scott den Oberbefehl in Mexiko nieder. General Butler trat an seine Stelle.

Am 24. Februar wurde zum ersten Male die durch den Merimak Fluß geschaffene Wasserkraft auf die Maschinen gelassen und arbeitet seit 25 Jahren ruhig weiter. Wieviel besser war diese Unterwerfung der Naturkräfte, als alle die politischen Agitationen in Europa?

Am 23. Februar starb John Quincy Adams im Repräsentantenhaus zu Washington. Seine letzten Worte waren: Is this all of life?

In demselben Monat starb G. W. Campbell, der früher Congreß-Mitglied, Richter des Ver. Distrikt-Gerichtshofs, Gesandter in Rußland und Finanz-Minister der V. St. gewesen war.

Der Schatzmeister von Ohio A. A. Bliß erhielt damals $1,000 per Jahr. Es war der Anfang der Unterschleife, die zuletzt als Bliß-Breslin Gibson Defalcation zu $757,000 anwuchsen. Aus den $1,000 per Jahr wurden $127,000 per annum.

Am 14. Februar traten die meisten der demokratischen Senatoren aus dem Senat und hoben dadurch das Quorum auf, weil der Versuch gemacht wurde, eine Apportionment-Bill zu passiren, nach welcher Hamilton County verfassungswidrig in zwei Distrikte getheilt werden sollte. Sie erließen eine energische Erklärung und appellirten an das Volk. Nach einigen Tagen, als die Whigs durch einen Trick die Bill durchgeschmuggelt hatten, erschienen sie wieder und halfen die übrigen Geschäfte erledigen.

Im Enquirer und Volksblatt erschien die vom Schreiber dieses gegen diesen Gesetzesvorschlag im Senat gehaltenen Rede. Wir gestehen jetzt gern, sie hätte kürzer sein können.

John B. Weller war der demokratische Candidat für Gouverneur von Ohio.

Am Schluß des Monats traf die Nachricht des im Anfang desselben durch General Scott geschlossenen Friedensvertrages in Mexiko ein. N. P. Trist protestirte, weil er, der Diplomat, dabei übergangen worden sei. Es war eine triste Geschichte.

Während einer Volksversammlung in Cincinnati zu Gunsten der Präsidentschafts-Candidatur von General Taylor gab der Boden der College Hall nach. Es war ein fürchterliches Gedränge nach den Thüren; glücklicherweise wurde aber Niemand verletzt.

Ths. G. Weaver war Sherif von Hamilton County. Der Enquirer hatte die Sherifs-Anzeigen.

Das Wilmot Proviso, gegen die Ausdehnung der Sclaverei in die Territorien erregte den Politikern viel Kopfzerbrechen.

Am 14. Februar beklagten sich die damaligen Zeitungen von Cleveland, daß noch kein Winter gewesen sei. Auch in Cincinnati war die Jahreszeit eine gelinde und die Flußschifffahrt selten unterbrochen.

Das frühere Reform-Gesetz, das den County-Beamten die Gebühren abnahm, und sie salarirte, wurde in diesem Monat widerrufen; ein Blatt, das dasselbe früher befürwortete, sagte von dem abgeschafften Gesetz: Es brachte Nichts, als Verwicklungen und krumme Wege; hätte man die Reform-Bewegung benützt, um die Gebühren richtig zu regeln, und die Reform wäre noch Gesetz."

Lesefrüchte aus der höheren Journalistik.

(Aus Heine's Werken.)

Die wahre Verrücktheit ist so selten, als die wahre Weisheit.

Die Orientalen sind gescheidt, sie verehren einen Verrückten als Propheten, — wir halten jeden Propheten für verrückt.

Das Herz des Dichters ist der Mittelpunkt der Welt.

Die Deutschen sind in Italien überwundene Ueberwinder und besiegte Sieger.

Berlin ist gar keine Stadt, es gibt blos den Ort dazu her, wo sich Menschen von Geist versammeln, denen der Ort ganz gleichgiltig ist. Diese bilden das geistige Berlin.

Jede Zeit hat ihr Aufgabe und durch die Lösung derselben rückt die Menschheit weiter.

Jede Zeit glaubt, ihr Kampf sei vor Allem der wichtigste; dieses ist der eigentliche Glaube der Zeit.

Jeder Zoll, den die Menschheit weiterrückt, kostet Ströme Blutes, und ist das nicht etwas zu theuer?

Ist das Leben des Individuums vielleicht nicht eben so viel werth, als das des ganzen Geschlechts?

Jeder einzelne Mensch ist schon eine Welt.

Allzu kurz gemessen ist des Menschen Wanderbahn, und an deren Ende steht das unerbittliche Grab.

Nichts auf der Welt kann unsere Seele trauriger stimmen, als der Anblick der Bilder schöner Frauen, die schon einige Jahrhunderte todt sind.

Der Tod, der dürre Pedant, verschont die Rose so wenig, wie die Distel.

Schlimmer, als das Gefühl eines ewigen Sterbens, ergreift uns der Gedanke, daß wir nicht einmal als Originale dahinsterben, sondern als Copien längst verschollener Menschen.

Der Tod ist ein trostloses, ewiges Wiederholungsspiel.

Die zeugende Erde muß beständig mehr hervorbringen, als der Tod zu zerstören vermag; sie sorgt deshalb mehr für die Erhaltung der Gattung, als der Individuen.

Der Pfeil gehört nicht mehr dem Schützen und so gehört auch das Wort nicht mehr dem Sprecher, sabald es seinen Lippen entsprungen ist.

Die Menschen sind die eitelsten unter allen Creaturen, und die Poeten die eitelsten unter den Menschen.

Man möchte glauben, unsere deutsche Philosophie sei nichts anderes, als der Traum der französischen Revolution.

Nur wenn dieselben Bedingnisse vorhanden sind, lassen sich dieselben Erscheinungen erwarten.

Consistenz ist die erste Tugend eines Staatsmannes.

Es ist immer verdächtig, wenn man zu Gunsten der regierenden Gewalt seine Ansichten wechselt.

Als John Bull sein Geld an Oesterreich gegen Frankreich gab, siegte er sich bankerott.

Regierungen können sich nur durch Dasjenige erhalten, wodurch sie entstanden sind.

Menschen — selbst die edelsten, werden ungerecht durch das Unglück.

Die Verfassung von Athen war eine Art akademischer Freiheit.

Die Verfassung von Sparta war eine große langweilige Patriotismus-Fabrik, eine Kaserne der republikanischen Tugend.

Die amerikanische Lebens-Monotonie, Farblosigkeit und Spießbürgerei wäre noch unerträglicher in der Heimath der Schaulust, der Eitelkeit, der Mode und Novitäten (Paris), als sie es für lebenslustige Menschen überhaupt ist.

Laffayette war einseitig, einseitig wie die Magnet-Nadel, die immer nach Norden zeigt und nie zur Abwechselung einmal nach Süden oder Osten. Seit 40 Jahren zeigt er nach Nord-Amerika, er, der einseitige Mann mit seiner einseitigen Himmelsgegend, der Freiheit.

Wer die rothen Blüthen, die im Frühlinge von den Bäumen gefallen, wieder festnageln wollte, wär gerade ein so großer Thor, als der, welcher heute die Revolution von 1789 erneuern wollte.

Im Charakter der Treulosigkeit liegt es, daß sie sich selbst nicht treu bleibt.

Wenn man von Jemandem weiß, daß er blind ist, glaubt man es ihm von hinten ansehen zu können.

Zagende Menschen begehen gewöhnlich den Mißgriff, daß sie mit ihren Feinden gut stehen wollen und es daher mit ihren Freunden verderben.

Jeder hat seine Sendung auf Erden, unbewußt erfüllt er sie und hinterläßt ein Symbol dieser Erfüllung.

Die Todten, die kalten Sprecher der Geschichte, reden vergebens zur tobenden Menge, die nur die Sprache der Leidenschaft versteht.

Die Menschen glauben immer das, was sie wünschen; sie berauschen sich in dem Champagner ihrer Hoffnungen; daher die einseitigen Irrthümer, wenn man einer Partei nahe steht; jede täuscht uns, ohne es zu wollen und wir vertrauen am liebsten unseren gleichgesinnten Freunden. —

Wenn die Geistesbildung und die daraus entstandenen Sitten und Volksbedürfnisse nicht mehr mit den alten Staatsinstitutionen in Einklang sind, so tritt eine Umgestaltung, eine Revolution ein.

Ein durch ein ungeheiltes Staatssiechthum krankes, überreiztes Volk wird die edelsten Krankenwärter zum Fenster hinauswerfen, bis es sich in die angemessen geheilten Institutionen hineingefunden haben wird.

Statt zu fragen: Ob Frankreich jetzt zur Ruhe gelangt, sollte die Frage lauten: ob das, was die Franzosen zuerst zur Revolution trieb, erreicht ist?

Constitutionen dringen selten weder in die Gesinnung der Regierungen, noch in die des Volkes. Beide wollen sie nach ihren Privatgefühlen auslegen und ausbeuten.

Ein Despot handelt nach Willkür seiner Laune, ein absoluter Fürst handelt nach Einsicht und Pflichtgefühl, seinem Selbstwillen; da die Meisten, ohne es zu

wissen, nur das wollen, was ihre Umgebung will, so herrschen gewöhnlich diese an Stelle der absoluten Könige.

Wer keinem Gesetze unterworfen ist, entbehrt der heilsamsten Schutzwehr.

Wie die Sterne eine Zierde des Himmels sind, so zieren große Menschen ihre Heimath, ja die ganze Erde.

Der Parteigeist ist ein Procrustes, der die Wahrheit schlecht bettet.

Alle Menschen sind dumm, die kein Herz haben.

Unsere offizielle Literatur

dehnt sich in Seitenzahl, nicht in wirklichem Gehalte, immer mehr aus. Wir erblicken darin das Extreme einer, per se, gerechtfertigten Zeitrichtung, welche in Folge eines andern Extrem's in Europa entstand. Die meisten Regierungen jenseits des atlantischen Ozeans huldigten bis vor Kurzem der Idee Alexanders, die er in einem Briefe an Aristoteles gegen die Veröffentlichung seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse aussprach, indem er seinen Lehrer gegen die Veröffentlichung des Wissens unter dem gemeinen Volke warnte. — Als man hier das Regieren mit republikanischer Richtung anfing, gerieth man, wie billig, in's entgegengesetzte Fahrwasser, indem man den Grundsatz annahm, daß es Pflicht der Autoritäten sei, ihre Handlungen dem Volke gedruckt mitzutheilen. Bei dem Einfluß, den dadurch und auch an und für sich schon die an der Presse Betheiligten über unsere gesetzgebenden Körper hatten, wie man im Leben Franklin's lesen kann, wurde es mehr und mehr Mode, das öffentliche Drucken zu mehren, und so wuchs das Schriftstellern unter den Beamten zu einer erschreckenden Schreibseligkeit. Bei der Union Regierung wird dies am meisten übertrieben, obgleich da Besseres geliefert wird, aber auch die Staaten publiziren Bände auf Bände von verflachter offizieller Literatur. Die Rückwirkung kann nicht ausbleiben, denn daß Extrem des öffentlichen Druckens von Allem und Jedem wird hier nachgerade unerträglich. Anstatt belehrt, wird das Publikum dadurch confus. Schon tauchen Vorschläge auf, die Beamten einer Censur in ihren Berichten zu unterwerfen. So begegnen sich die Extreme! Drüben gibt es eine Censur der Beamten über die Zeitungsschreiber. Wer soll aber hier Censor sein?

Folgende öffentliche Berichte sind bei uns eingegangen, wofür wir herzlichen Dank dem Einsender, Herrn Brashear abstatten.

Gouverneurs-Botschaft	50	Seiten.
Staats-Auditors Bericht	352	"
Bericht der Commission über öffentliche Werke	223	"
Bericht über Reform-Schulen	47	"
Bericht über das Asyl für blödsinnige Kinder	42	"
Bericht über die öffentlichen Schulen	288	"
Bericht des Staats-Sekretärs mit Statistik	390	"
	1392	"

Das Ackerbau-Bureau liefert ferner allein jährlich einen Band von 600 Seiten, dann kommen noch die Berichte des Staats-Schatzmeisters, der General-Adju-

tantur, der Commission zur Tilgung der Staats-Schuld, des Generalanwaltes des Staates, des Commissärs über Eisenbahnen und Telegraphen, des Comptrolleurs, des Assekuranz-Commissärs, und jedes Jahr noch Berichte von speziellen Commissionen über diesen oder jenen Gegenstand. Auch das Zuchthaus trägt sein gehöriges Quota von Druckschriften bei; — ebenso ergießen sich auch noch ein ferneres halbes Dutzend wohlthätiger Staatsanstalten in Berichten. Die Gesetzgebung selbst bringt ein Protokoll von Verhandlungen von ein paar hundert Seiten fertig und nebenbei noch einen compendiösen Appendix, aus den Committee-Berichten bestehend. Dann werden noch ca. 600 Gesetzes-Vorschläge gedruckt, und schließlich erscheint ein Band von 200 bis 300 Seiten, der die passirten Gesetze enthält. Die ganze Zahl der gedruckten Seiten wird ca. 5000 betragen. Wir schwimmen in offizieller Literatur! Wenn's nur schon Sommer wäre, um das Schwimmen recht behaglich genießen zu können! Um's Himmelswillen schafft einen Censor herbei, der unbarmherzig das Ueberflüssige wegschneidet.

Eine Bemerkung müssen wir uns, als Wink für den neuen Beamten, erlauben. Es steckt nämlich in jedem Berichte eine Masse von statistischen Tabellen, welche nicht in diesen Berichten, sondern in dem Sammelbericht eines statistischen Bureaus ihre rechte Stelle haben; aber auch da nur umgearbeitet und in gedrängterer Form geliefert werden sollten, sodaß denselben ihre Zusammengehörigkeit wieder werde, welche uns allein eine wahre statistische Darstellung unserer derweiligen Zustände geben kann. Um dies aber zu bewerkstelligen, müßte Ohio einen Engel haben. Nicht einen himmlischen Engel, denn dem ginge es gar zu schlecht bei uns, sondern einen Mann, wie Doktor Engel im Berlin, den, wenn er seine Statistik ein bischen sub rosa zu h[illegible]n wüßte, sodaß unser Volksdünkel nicht zu sehr verletzt würde, man hier wo[illegible]shalten könnte. So wie man uns jetzt jährlich über unsern Staatshausha[illegible]ichtet, ist es nur das Spülwasser unserer Staats-Garküche, gewöhnlich Government of Ohio genannt. — Es wäre nicht übel, wenn Ohio ein halbes Dutzend seiner besseren Schüler aus unseren Hochschulen nach Europa schicken würde, um das Handwerk der Statistk zu erlernen.

Unsere deutschen Schulen.

Ein längerer Artikel im Cincinnati Commercial vom 13. Februar sollte, trotz einiger darin enthaltener schiefer Urtheile mit mehr, als gewöhnlicher Aufmerksamkeit gelesen werden. Derselbe ist eine erneuerte Vorladung vor das Forum der öffentlichen Meinung aller auf unser deutschen Schulen Bezug habenden Fragen. Viele von unseren Landsleuten haben die Sache als eine abgemachte und geschlossene betrachtet, und sie übersahen die stets nahe Gefahr, daß das, was die Alten mit reiner Liebe für deutsche Bildung in's Werk setzten, früher oder später von den Beamten mit ihrer Neigung gegen öffentliche Sparsamkeit, wieder gefährdet werden würde Es wiederholt sich hierin die nämliche Erscheinung, welche in allen öffentlichen Dingen zu Tage tritt, nämlich die: daß die Miethlinge oft eine Sache auf's Neue auf's Spiel setzen, welche die Uneigennützigen gesichert hatten. Alle öffentlichen Anstalten müssen auf die Dauer die Probe ihrer ökonomischen Trefflichkeit aushalten kön-

neu; denn nichts was volkswirthschaftlich falsch ist, kann Bestand haben. Insofern nun Miethlinge allen Sachen, in die sie sich eindrängen, gefährlich sind, weil ihr Selbstinteresse sie beherrscht und sie fortwährend zu unökonomischen Ausgaben geneigt macht, so scheint es uns die höchste Zeit, daß dieser Tendenz in allen unseren Schulen ernstlich gesteuert wird, und nur die uneigennützigen Freunde unserer Schulen können dies bewerkstelligen.

Es freut uns, daß Herr Pastor Türke einen kecken Stoß aus seinem Hüfthorn in dieser Frage im Courier erließ, und daß er der sich hier spreizenden Bornirtheit die Wahrheit in's Gesicht wirft, daß deutsche Anstalten zur Ausbildung von Lehrern diesem Lande für deutsche Schulen noch unentbehrlich sind, weil eben nur dort auf die Gründlichkeit gedrungen wird, die absolut dazu nothwendig ist. — Wir haben dasselbe schon oft ausgesprochen, indem wir es für die Erhaltung deutschen Wesens hier als wesentlich erklärten, daß wir die Anknüpfung an die literarische Thätigkeit des alten Vaterlandes nicht verlieren, sondern stets auffrischen müssen. — Und (man vergesse dies nie), ist dies im Interesse des ganzen amerikanischen Volkes gesprochen, denn es ist für das Gedeihen desselben absolut nothwendig, daß es den Runzen nicht lange mehr nachsahre, welche in Folge der mangelhaften Bildungsanstalten Großbritanniens in Schulsachen hier angefahren worden sind. Es gab dort nie eigentliche, technisch gebildete Schullehrer; wie hier in den meisten Schulen, lehrte auch dort in denselben meistens nur der Abfall von anderen Ständen. Die besten Schulmeister hier sind immer noch jene strebsamen jungen Damen und Herren gewesen, die solche Plätze zur Ueberbrückung für ihren späteren Unterhalt annehmen; daß sie aber nur unvollkommen ihren Beruf erfüllen, muß der Wahrheit gemäß beigesetzt werden. Unser ganzes Schulwesen bedarf einer höheren Ausbildung! Kann es diese ohne Beihülfe Deutschlands erreichen?

---

† Meinrad Kleiner. †

Die Nachricht von dem Ableben dieses verdienstvollen deutschen Pioniers kam uns erst am Schluß des vorigen Monats zu, als unser Blatt schon gedruckt war, und wir konnten ihm deshalb in jener Nummer nicht einmal einen flüchtigen Nachruf widmen. Derselbe hat unsern Rath befolgt und noch bei Lebzeiten seine Lebensgeschichte bei Freunden niedergelegt, so daß es uns möglich ist, die Hauptzüge derselben zu geben.

Er war 1823 im Hohenzollern'schen im Königreich Würtemberg geboren, und besuchte die guten, niederen und höheren Schulen seines engeren Vaterlandes. Er that dies zu einer Zeit, wo in Folge der Einrichtung von Real-Schulen in Würtemberg auch in Hohenzollern mehr Gewicht auf die lebenden, als die todten Sprachen gelegt wurde. Er lernte also neben Lateinisch auch Französisch, was ihm später von großem Nutzen war. Sein Vater beabsichtigte, ihn zu einem Hotelbesitzer zu machen und sandte ihn zur Erziehung in diesem Fache nach Neufchatel in der Schweiz, wo er aber seine freie Zeit auch dazu benützte, die Freiakademie des Professors Agassiz zu besuchen und sich mehr und mehr auszubilden. Nach Verfluß seiner Lehrzeit be-

kam er eine Stelle als Kellner in Baden-Baden, und wurde da in Folge seiner vielseitigen Kenntnisse sehr geschätzt.

Bei der militärischen Conscription 1844 wurde für ihn eine niedere Nummer gezogen und er mußte sich stellen; Er kaufte sich aber einen Ersatzmann. Er blieb nun ein paar Jahre zu Haus, beschäftigte sich in seines Vaters Brauerei und las über dieses Geschäft viele technische Bücher, sodaß er mit Gährungs-Prozessen und sonstigem chemischen Wissen ziemlich bekannt wurde. Sein jüngerer Bruder Fridolin, der das Braugeschäft gründlich erlernt hatte, war ihm in seiner Wissensbegierde von großem Nutzen.

Aber es entstand um jene Zeit eine politische Gährung, von der nichts in den Büchern stand und für deren Abwendung es auch in Europa keinen praktischen Staatsmann gab; sie endigte in der Revolution von 1848, die von Frankreich Deutschland überfluthete, und auch die Kleiner'sche Familie in ihre Wirbel zog. Sie theilten das Schicksal aller prominenten Revolutionäre jener Zeit, kamen zu Schaden und ergriffen den Wanderstab. Meinrad landete 1850 in New Orleans, ging aber von da noch in demselben Jahre nach Cincinnati, wo er zuerst als Kellner in Moor's Garten eintrat, dann eine eigene kleine Wirthschaft anfing und nachdem er sie aufgegeben, Biertreiber in der Jackson Brauerei wurde, kam also nun zu dem Geschäft,. das seine Familie durch mehrere Generationen betrieben hatte, wieder zurück.

Als diese Brauerei, die von einem Schwiegersohn der bekannten Pionierfamilie Fuchs gegründet worden war, zum Kauf angeboten wurde, übernahm solche Meinrad Kleiner, baute sie um und führte mit Hülfe seines Bruders, der nun auch nach Cincinnati gekommen war, die bessere Bierfabrikations-Methode ein. Die Brüder wurden dabei reich und erweiterten ihr Geschäft fortwährend. Sie führten geschmackvolle Gebäude auf, und bewiesen, daß sie nicht nur Geld, sondern auch Geschmack hatten.

Die Gebrüder Kleiner, besonders Meinrad betheiligten sich am öffentlichen Leben; sie schlossen sich der demokratischen Partei an und wurden in der damaligen 12. Ward sehr einflußreich. Meinrad's öffentlicher Sinn wurde den Kaufleuten Cincinnatis bekannt und als der Board of Trade, ein Hülfsinstitut für unsere Handelskammer in's Leben gerufen wurde, betheiligte sich auch Hr. Kleiner an demselben, und blieb bis zu seinem Tode eines der thätigsten Mitglieder. Er war mehrere Jahre hindurch Vize-Präsident. Dieser Körper regte seit Jahren fortwährend zum Bau von neuen Eisenbahnlinien an, und ihm gebührt die Ehre, wenn Ehre es im Laufe der Zeit bleiben wird, daß der Bau der „Southern Railroad" und die Ausgabe von 10 Millionen Schuldscheinen unserer Stadt zu diesem Zwecke vom Volke gutgeheißen wurde; auch die Abstimmung zu Gunsten des Eingehens von 1¼ Million Stadtschuld für die Eisenbahn längs des Ohio Flusses war ihr Werk. Kleiner war eifrig für diese Projekte, wie er es in Allem war, und seine Freigebigkeit lieh seinen Unternehmungen eine Wucht, die jede Opposition überwältigte.

Sein Vaterland hatte ihm eine gute Constitution gegeben, und seine Gesundheit war eine so blühende, daß alle seine Freunde von der Kunde seines Todes auf's Schmerzlichste überrascht wurden. Schon der Tod des jüngeren Bruders vor zwei Jahren, bei welchem auch Niemand entfernt an eine Krankheit, viel weniger an das

Sterben dachte, rief allgemeine Bestürzung hervor. Die Brüder werden unserem Publikum oft fehlen, wenn Etwas in Zukunft kräftige Unterstützung braucht; und auch Vieles, was jetzt schon eingeleitet ist, wird ihre Beihülfe vermissen. Das fühlte auch Jeder, dem die Todesnachricht mitgetheilt wurde. Man bedauerte nicht nur die Familie, die einen Gatten und Vater verloren hatte, sondern auch die Stadt, die den Verlust eines guten Bürgers erlitten hatte. Seiner Beerdigung wohnten eine große Zahl deutscher und auch amerikanischer Bürger bei; unter ihnen viele deutsche Pioniere. Er beabsichtigte, sobald er die zur Aufnahme nöthigen 25 Jahr im Land sein werde, ein Mitglied unseres Vereins zu werden. Der Tod knickte auch diese, wie so viele seiner liebsten Hoffnungen und Bestrebungen. Er hätte so gern noch lange gelebt um sie erfüllt zu sehen. Wer wünscht nicht, daß dies ihm gegönnt worden wäre.

Editorielle Notizen.

Unsere Leser finden am Schluß dieses Heftes ein Inhalts-Verzeichniß des ganzen verflossenen Jahrganges, und wir erlauben uns auf dasselbe ihre Aufmerksamkeit zu lenken, sei es auch nur, um sich die durchlaufene Bahn in einem Rückblick noch einmal vor Augen zu führen. Eine beträchtliche Zahl von Schriftstellern, deren Werke hierzulande nicht allgemein bekannt sind, haben vor uns die Ein- und Auswanderungs-Fragen auseinandergesetzt; viele geschichtliche Thatsachen, welche für uns Pioniere von besonderem Interesse sind, wurden der Vergeßlichkeit entrissen und die Lehren, die darin lagen, sind uns tiefer eingeprägt worden. Allerdings hat unser Blatt nicht so viele Correspondenz-Artikel geliefert als in früheren Jahrgängen; aber daran war theils der Verein schuld, weil derselbe die fernere Vergütung für solche Beiträge untersagte, wohl auch, weil die bezüglichen Schriftsteller ohnehin mit ihren Beiträgen aufgehört haben würden. Die Würze, welche Verschiedenheit des Styls, einer Zeitung gibt, suchten wir durch Auszüge aus klassischen Schriften zu ersetzen: aber auch diese Auszüge konnten die Schwierigkeit nur theilweise überwinden, weil bei dem enggezogenen Kreis, der dem Pionier zur Besprechung offenen Gegenstände, die Auswahl aus Büchern eine sehr beschränkte ist.

Das Einziehen der Ausstände und die Berichtigung der Rechnungen, welche im verflossenen Jahre vorgenommen wurde, und die dadurch gewonnene Einsicht in die Angelegenheiten des Vereins, haben das Verbot der Bezahlung vollkommen gerechtfertigt, denn die Theilnahme der Mitglieder des Vereins an dem Vereinsblatte ist nicht zahlreich genug, um solche neben den unvermeidlichen Unkosten für Druck, Geschäftsführung und Redaktion zu erlauben. Nur weil auch diese Unkosten auf ein Minimum reduzirt wurden, und auch immer noch ein Theil der nöthigen Arbeiten, aus Liebe zur Sache, unentgeldlich und alle zu niedrigen Preisen geliefert wurden, war es möglich, das Blatt letztes Jahr zu dem herabgesetzten Preise von $2, ohne Abkürzung des Lesestoffes, ja mit Vermehrung desselben und ohne pecuniären Schaden, zu liefern.

Auch ist zu bemerken, daß die Herausgabe unserer Zeitschrift sehr erschwert ist, weil die Wechselblätter nur sehr wenig bei der Redaktion benutzt werden können;

denn es besteht kein Journal, dessen Geleise man nachfahren könnte. Die Aufgabe der Redaktion ist nicht die der meisten Zeitschriften; denn die Spalten sollen nicht allein mit interessanter Materie gefüllt werden, für welche die ganze Welt offen steht, sondern die Artikel mußten nach dem in der Verfassung des Vereins gesteckten Ziele auserwählt werden, und auch die Behandlungsweise der Gegenstände mußte diesem Maßstabe angepaßt sein. Um diese Richtschnur einzuhalten, aber auch um dem Zweck des Blattes vollständig zu genügen, entwarfen wir folgende Eintheilung für jedes Monatsheft:

1) Gedichte,
2) Correspondenzen,
3) Auszüge aus klassischen Schriften,
4) Biographien und geschichtliche Skizzen,
5) Vor 25 Jahren,
6) Lesefrüchte aus der höheren Journalistik,
7) Editorielle Notizen,
8) Berichte über die Versammlungen und sonstigen Angelegenheiten des Vereins.

Wir widmeten den Aus- und Einwanderungs-Fragen den meisten Raum, weil sie speziell für unsere Leser von Wichtigkeit sind, aber auch weil sie überhaupt von Interesse sind. Nachdem dieselben nun erschöpfend besprochen sind, kann auch der wissenschaftliche Kreis des Blattes erweitert und vielseitiger behandelt werden. Die Volkswirthschaft verdient dabei besondere Beachtung.

Die Zukunft des Pioniers ist und bleibt vor Allem Sache der Pioniere, denn derselbe bereichert Niemand! Vor vier Jahren wurde das Blatt für die Zwecke der deutschen Pioniere in Amerika gegründet, und diesen zu Liebe wurde es fortgesetzt. Nur die volle Theilnahme der Mitglieder des Vereins, indem sie das Blatt halten und ihre Anzeigen darin publiziren, kann demselben den nöthigen Halt gewähren, denn wer immer Redakteur sein wird, kann nur dann den nöthigen Eifer in seinem Werk der Liebe beibehalten, wenn er die Anerkennung dafür in einem ihn stützenden Leserkreis empfängt. Nur wenn die Liebe zur Sache auch bei den Mitgliedern weilt, ist es der Redaktion möglich, auch ihrerseits auszuharren. Die Saumseligkeit der Pioniere ist die schwerste Last des Pioniers!

Die Frage, die an jedes Mitglied des Vereins tritt, ist nun einfach die: Will ich durch Bezahlung der kleinen Summe, für die ich doch gewiß vollen Werth als Leser des Blattes zurückempfange, meine Theilnahme an dem öffentlichen Zweck bezeugen, dem der Pionier dient? Die Antwort darauf kann für Billigdenkende keine schwierige sein. Der Verein stellt sie an seine Mitglieder und im Laufe des kommenden Monats kann Jeder seine Antwort abgeben. Wir verweisen auf die sich darauf beziehenden Beschlüsse, die sich im Protokoll der regelmäßigen Monatsversammlug finden.

Zum Schluß herzlichen Dank Allen, die uns in unserem Wirken im verflossenen Jahre behülflich waren, auch ihnen gebührt das Zeugniß, daß sie ohne Selbstsucht einer guten Sache ehrlich gedient haben.

Seit Monaten haben wir versucht, die Uebersicht, die wir so gern über das gute Journal „Unsere Zeit" liefern, in jedem Heft zu geben, aber die unerbittlichste Censur, die des Mangels an Raum, hat solche immer wieder zurückgewiesen, und so müssen wir das Wichtigste von einem halb Dutzend Nummern — vom 1. Oktober 1872 bis 1. Januar 1873 heute besprechen. Die Artikel von der Feder Gottschall's über Robert Prutz und Ludwig Feuerbach sind Lebens-Skizzen, die beweisen, daß der Autor Kopf und Herz hat und die Aufgabe des Geschichtsschreibers richtig auffaßt, indem er sich des Dichters Wunsch bewußt ist, der bittet:

„Wähle aus dem Schutt der Zeiten
Für uns nicht Erbärmlichkeiten,
Sondern uns den Plunder sichte
Und zum Bau die Steine schichte.

Das Schriftstück: „Ueber den Luxus der Gegenwart"— Autor nicht genannt, ist frei von den jetzt leider so weit verbreiteten Verlästerungen unseres Jahrhunderts, welche durch ihre Oberflächlichkeiten so viel Schaden in der rechten Entwicklung der Moralität unter der jetzigen Menschheit anrichten. Es wird darin anerkannt, daß „der Trieb das Dasein leichter, angenehmer und reizvoller zu machen, eine der Hauptquellen aller Cultur und Gesittung bildet." Diese große Wahrheit kann nicht zu oft eingeprägt werden. Wer sie nicht kennt, der muß unser Zeitalter mißverstehen.

„Die Reiseskizzen aus Süd-Frankreich und Corsika," in „Unserer Zeit" von Wm. Laufer sind gefällige Lectüre; sie erfrischen den Leser, nachdem er durch andere Mittheilungen ermüdet wurde, und man läßt sich nachher schon wieder die schwereren Lesestoffe gefallen.

Die schwerfälligsten in dieser Beziehung sind die Lieferungen von Carl Junk, jetzt zu einem Dutzend, jede zu ca. 25 Seiten, angewachsen, über den letzten Krieg zwischen Deutschland und Frankreich. In diesen Ergießungen werden die Franzosen noch einmal durchgeprügelt. Der geschlossene Frieden galt, scheint es, für die Generäle der Feder nicht! Wir fragen im Interesse des Lese-Publikums: Ob es nicht möglich wäre, ein Ultimatum von diesen Feder-Fuchsern zu erhalten, und mit ihnen a tout prix Frieden zu schließen?

Das Heft vom 1. Januar 1873 enthält nur einen lehrreichen Artikel, den von Vambery über Central-Asien. Denselben lesend, merkt man, daß England und Rußland in Asien eine Theilung, ähnlich der in Polen vorzunehmen haben. Ob sie wohl einig werden?

Die Lebensbeschreibung von W. H. Seward ist diesseits des Ozeans von Jemand geschrieben, der, je nachdem es seiner politischen Tendenz gefällt, lobt und tadelt. Solche Biographien besitzen sehr wenig Werth.

„Kapital — Kritik der politischen Oekonomie" von Carl Marx. Wir haben die 3. und 4. Lieferung dieses Werkes vor uns liegen, und begreifen, nachdem wir solche unter schwerer Kopfanstrengung gelesen haben, nun zum ersten Male in seinem vollen Umfang die Ursache, warum Menschen von der Art Marx's so gehässig werden. Wer hätte den unermüdlichen Eifer, sich stundenlang nöthigen zu lassen, seine Auffassungskraft auf's Heftigste anzustrengen? Für diejenigen muß dies rein unmöglich sein, welche sich's Tag für Tag angewöhnt hatten, leichten Zeitungsstoff zu lesen und dabei sich gemüthlich kitzeln zu lassen! Carl Marx schmeichelt sich, die normale tägliche Stundenzahl entdeckt zu haben, über welche hinaus der Mensch nicht arbeiten kann, ohne seine Natur zu beschädigen und er eifert heftig gegen jede Ausnutzung der Arbeit, welche diese Norm übersteigt. Er war unermüdlich in der Auffindung derselben und will sie zum Gesetz machen, aber so wie er erbarmungslos mit seinem eigenem Gehirn umging, so geht er auch mit dem Gehirn seiner Leser um. Er ahnt nicht einmal, daß es auch eine Ausnutzung der Denkkraft geben möchte, die man von Staatswegen verbieten sollte! — Recht müde legten wir die Hefte aus der Hand, zweifelnd, ob wir ein zweites Ueberlesen wagen werden, und doch ist das nothwendig, wenn wir ihn begreifen wollen! Was soll man da thun?

„Der Rechts-Staat von Rudolf Gneist. Nicht zu verwechseln mit Staats-Recht, noch mit Rechten der Staaten (*States rights*) überhaupt nicht mit Rechten, am allerwenigsten Grundrechten, denn das Buch handelt von dem Staate, der seine hohe Pflicht erfüllt, nämlich die der Fest-

stellung der wirklichen Gesetzlichkeiten oder Pflichten zwischen seiner menschlichen Gesellschaft und seinen öffentlichen Autoritäten, und seiner Bürger unter sich selbst.

Der Autor machte uns stutzig, indem er von seinem Buche in der Einleitung sagt:

„Im heutigen England und Frankreich wäre eine Veröffentlichung dieser Art ebenso unzeitig wie wirkungslos;"

und wir frugen bange: „Wie aber in Nord-Amerika?" Als wir aber das Werk durchgelesen hatten, wurden wir ganz ruhig, denn wir wissen nun, daß auch nicht die entfernteste Gefahr besteht, daß Jemandso ein Buch in diesem Lande schreibt, ja nur übersetzt; ferner daß, wenn Letzteres auch geschähe, so würden es nur ein paar Menschen lesen, die ohnehin, wenn auch nicht im Magen, doch im Kopfe starke Kost vertragen können. Wir persönlich bedanken uns bei dem Verfasser für das Gaudium, das er uns verschaffte, indem er all die überschwenglichen politischen Auskrämereien der Halbverständigen unserer Zeit und unserer Parteien ähnlich behandelte, wie die gute Hausfrau es auf den Rath ihres Arztes mit ihrem geliebten Gurkensalat machte, nämlich denselben nach sorgsamer Zubereitung zum Fenster hinauswarf. Großer Gott! dachten wir, welche Masse Unsinn hat doch unser Zeitalter in seinen Staatskünsteleien, seinen Ausarbeitungen von Verfassungen und seinen — nichts reformirenden — Reformen zu Tage gefördert? Und da steht es nun schwarz auf weiß in unseren öffentlichen Rechts- besser Unrechtsbüchern, und Rudolf Gneist steht da und deutet unerbittlich darauf hin! Was wir in Amerika erst in 50 Jahren ausgefunden hätten, sagt der deutsche Doctor juris den gescheidten deutschen Juristen ganz laut, die glücklicherweise auf ihren Rechtsohren nicht taub sind, weil sie neben ihrem Jus auch Volkswirthschaft lernten, und sendet sein Buch einer Nachwelt zu, die uns dann auslachen wird. Das ehrlich Dumme des Dogberry Shakespeare's, der seinem Gerichtsschreiber befahl und darauf bestand, daß er ganz gewiß einschreibe, „daß er ein Esel sei," hat die Welt mit seiner schlechten Gesetzeskunde versöhnt; was wird aber das Urtheil der Zukunft über unsere Zeit mildern, die sich weigert, daß die Wahrheit über sie eingetragen wird?

Monatliche Versammlung des Deutschen Pionier-Vereins.

Dienstag Abends den 4. Februar versammelte sich der Verein zur socialen Versammlung, wie die Verfassung vorschreibt. Der Präsident Baker rief die Anwesenden zur Ordnung, worauf das Protokoll der vorhergehenden Versammlung verlesen und angenommen wurde. Der Sekretär Herr Gerstle verlas sodann die Rechnungsberichte, woraus sich ergab, daß der Kassenbestand am 1. Januar .... $923.27 war.

Empfangen wurden im Laufe des Monats und in der Versammlung selbst:

Von neuen Mitgliedern		7.00
Von rückständigen Jahresbeiträgen		8.00
Von rückständigen Jahresbeiträgen, vom Agenten collektirt		61.20
Einnahmen für den Pionier		124.85
Im Ganzen		$1124.32
Die Ausgaben beliefen sich		
für Anzeigen	$1.00	
für Druckkosten	49.25	
für Papier	27.88	
für Versicherungs-Police	15.00	
für Collektionen der Jahresbeiträge	6.12	
für Redaktion und Agenten	58 92	
	$158.17	$158.17
Kassenbestand		$966.17

Folgende neue Mitglieder wurden aufgenommen:

Friedrich Klimper, geboren im März 1832 zu Velpa, Großherz. Oldenburg, angekommen 1839 wohnt in Cincinnati.

Georg H. Plettner, geboren 1824 in Konradtreuth, Königreich Baiern, angekommen 1848, wohnt in Cincinnati.

Jacob Heyl, geboren 1799 in Rheinbaiern, angekommen 1845, wohnt in Cincinnati.

Val. Heyl, geboren 1832 in Rheinbaiern, angekommen 1845, wohnt in Cincinnati.

Michael Gries, geboren 1826 im Großherzogthum Baden, angekommen 1847, wohnt in Cincinnati.

Ludwig Kirchhof, geboren 1811 in Nidda, Darmstadt, angekommen 1832 und wohnt in Cincinnati.

Christian Sandau, geboren 1822 in Hannover, angekommen 1847, wohnt in Cincinnati.

Folgende Vorschläge zur Abänderung der Verfassung wurden von den Herren C. Rümelin, Jos. A. Hemann, Herman Ficke, David Baker und Wm. Gerstle der Versammlung vorgelegt und dieselben wurden, wie die Verfassung vorschreibt, für einen Monat verschoben und kommen im März bei der nächsten regelmäßigen Monatsversammlung zur Abstimmung.

Vorschläge zur Abänderung der Verfassung.

Am Schluß von Paragraph II. soll zwischen den Worten „Mitgliedskarte" und „bezahlt" eingeschaltet werden:

„— und einen Dollar und fünfzig Cents für den laufenden Jahrgang des Pionier"

sodaß der bezügliche Passus liest:

„und einen Dollar für eine Mitgliedskarte und einen Dollar und fünfzig Cents für den „laufenden Jahrgang des Pioniers bezahlt hat."

Ferner soll dem Paragraph VIII. beigefügt werden:

„Mitglieder, die nach dem 1. März 1373 aufgenommen werden, bezahlen neben vorstehendem jährlichem Dollar auch noch jedes Jahr, nach dem Jahr ihrer Aufnahme, einen „Dollar und fünfzig Cents jährlich und erhalten alsdann dafür den Pionier für dasselbe „Jahr."

Folgende Beschlüsse wurden von Herrn C. Rümelin vorgeschlagen und nach stattgefundener Debatte, an der die Herren Goepper, Dr. Emmert, Bast, Ficke, J. Siefert und Rümelin theilnahmen, angenommen.

Beschlossen: „daß der Drucker des Pioniers hiermit beauftragt ist, die Nummer des Pioniers dieses Monats jedem Mitgliede, das seine Beiträge bezahlt hat, durch die Post zuzuschicken und daß in derselben prominent Nachricht gegeben wird, daß nur solchen Mitgliedern der Pionier für das kommende Jahr zugeschickt wird, welche vor Ausgang des Monats März dieses Jahres einen Dollar und fünfzig Cents für den nächsten Jahrgang vorausbezahlen."

Ferner beschlossen: „daß der Agent in der regelmäßigen Versammlung im April Bericht erstatten soll, wieviel Mitglieder die Zahlung geleistet haben."

Ferner beschlossen: „daß für Nichtmitglieder der Preis des Pioniers zwei Dollars bleibt und zwar zahlbar am 1. Juli eines jeden Jahrgangs."

Dem Verwaltungsrath wurde eine Committee von fünf Mitgliedern beigegeben, um die Revision der Verfassung und den noch nicht gedruckten Zusätzen zu derselben, sobald als möglich zu besorgen. Die Herren M. Goepper, J Siefert, S. Frank, C. Voltz und Caspar Geist wurden zu diesem Committee erwählt. — Hierauf Vertagung.

Der Deutsche Pionier-Verein hält am Dienstag den 4. März, Abends um halb 8 Uhr, seine regelmäßige monatliche Geschäfts-Versammlung in der „Löwen Halle" 437 Vine Straße, ab.
F. W. Gerstle, Secr.

☞ Den Vereinsmitgliedern diene zur Kenntnißnahme, daß der Vorstand unter Mitwirkung des demselben beigegebenen Committees die Revision der Verfassung nach Auftrog vollzogen hat und der nächsten regelmäßigen Versammlung das revidirte Schriftstück vorliegen wird. Dieselbe ist also von außergewöhnlichem Interesse und sollte zahlreich besucht werden.

Satz und Druck der Pionier Job-Druckerei, 203 Vine-Str.

Schaller & Gerke,
Eagle Brauerei,
Ecke der Plum- und Canal-Straße,
Cincinnati, Ohio.

F. Kleiner. M. Kleiner.

Jackson Brauerei.
Gebrüder Kleiner,
234 Hamilton-Road und Elm-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Geo. Klotter, jr. Lewis Klotter.

Klotter's Söhne
Lager-Bier Brauerei,
Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

Elmstraßen Brauerei,
von
Christian Mörlein,
721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road
Cincinnati, Ohio.
☞ Lager-Bier stets vorräthig.

Peter Weyand. Daniel Jung.

Westliche Brauerei,
von Weyand & Jung,
Lager- und Common-Bier,
951 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.
Cincinnati, Ohio.
Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

John Kauffman. Rudolph Rheinboldt.

Vine-Straßen Brauerei.
John Kauffman & Co.,
Vine-Straße, zwischen Liberty und Green,
Cincinnati, Ohio.
☞ Lagerbier stets vorräthig. Baarzahlung für Geeste.
Aufträge nach Landplätzen werden prompt besorgt.

J. G. Sohn. L. Sohngen

J. G. Sohn & Co.
Hamilton Brauerei,
Lager- und Common Bier,
No 330 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

M. Göpper. H. Göpper. C. Göpper.

M. Göpper u. Sons,
Malzer und Händler in Hopfen, Bierbrauerei- und Distillerie-Geräthschaften,
No. 2, 3 u. 4 Courthaus,
Cincinnati, O.

Geo. F. Bramsche. J. H. Brandhorst. H. F. Willmann.

G. F. Bramsche & Co.
Wholesale
Liquor-Handlung,
No. 12 West-Front-Straße,
zwischen Main- und Walnut-Straße,
Cincinnati, O.

John Zimmermann,
No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthause.
Wholesale Dealer and Importer
von allen Sorten in- und ausländischen
Weinen, Cognac, Brandies
Holl. Gins,
sowie den feinsten
Bourbon & Rye Whiskies
☞ Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.

F. C. Deckebach,
Kupferschmied,
und Fabrikant von
Brau- und Distillerie-Kesseln, Gas-Erzeugern und Soda-Fontainen,
No. 171 Court-Straße, Südseite, zwischen Race u. Elm.
Cincinnati, O.
☞ Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

Chas. Wölfer's
Bier-Quelle & Wein-Haus
No. 192 und 194 Central Avenue,
zwischen Longworth- und 5. Straße,
Cincinnati, O.

F. Helfferich & Söhne,

No. 393 u. 395 Main-Straße,

Cincinnati, Ohio,

WHOLESALE DEALER & IMPORTER

von allen Sorten in- und ausländischen

Weinen,

Cognac, Brandies, Holl. Gins, &c.,

sowie den feinsten

Bourbon & Rye Whiskies,

Schweizer-, Limburger- und Sap Sago-

Käse, Häringe u. s. w.

L. F. Wehrmann,

Groß- und Kleinhändler in allen Sorten

Möbeln,

17 Fünfte-Straße, zw. Main und Walnut

Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Straße.

Cincinnati, Ohio.

A. Erkenbrecher,

Fabrikant von

Geläuterter Perlen-, Weizen-, pulverisirter Korn- und

Crystall - Glanz - Stärke,

Office: No. 81 Walnut-Straße,

Cincinnati, O.

Hummel-Haus,

No. 421 und 423 Main-Straße,

gegenüber dem Court-Haus,

Cincinnati, O.

Frau **A. Hummel**, Eigenthümerin

$1.50 per Tag.

☞ Omnibusse bringen Passagiere von und nach den Eisenbahn-Depots.

J. R. Laube. W. Schneemann. J. H. Hengler

Laube, Schneemann & Co.

Free & Lime Stone

Dampf-Stein-Werke,

Westseite Plum-St., zw. 15ter und Wade,

Cincinnati, Ohio.

Macneale & Urban

Nachfolger von

Dodds, Macneale und Urban,

Fabrikanten von

Feuer- und Diebesfesten

Safes & Bank-Schlössern.

Office und Verkaufslokal: Nordwest-Ecke Pearl u. Plum

Fabrik: Südseite der Pearl, zwischen Elm u. Plum.

Cincinnati, O.

Adolphus Lotze,

No. 219 Walnut-Straße, Cincinnati, Ohio,

Fabrikant von

Warmen Luft-Furnaces

um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu erwärmen, auch von vorzüglichen

Koch-Herden,

für Wohnhäuser, Hotels u. s. w.,

F. Schäfer. John B. Wörmann.

Schäfer und Wörmann,

Livery Stable.

Hano-Straße, zwischen Main und Walnut, und 6. und 7., in der Nähe des Walnut-Street Hauses, Cincinnati.

☞ Familienwagen, Carriages, Todtenwagen, sowie Reitpferde zu jeder Zeit zu haben. Särge und sonstige bei Leichenbegängnissen übliche Aufträge werden pünktlich besorgt.

Geo. H. Uphof. J. Uphof.

Geo. H. Uphof & Sohn,

Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,

No's 18 und 20 Siebente-Straße, zwischen Main u. Walnut

Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde, Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle.

Schreiber & Gerstle,

Leichenbestatter,

664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,

Cincinnati, Ohio.

Th. & H. Becker,

Fresco Painters,

No. 533 Vine-Straße, Ecke von 15.

Cincinnati, O.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Inhalts-Verzeichniß.

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Henry Pfister,
(Nachfolger von Pfister u. Metzger.)

Schlösser-Fabrikant

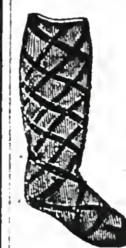
und Händler in

Riegeln, Thürplatten, Eisenwaaren für Bau-Unternehmer &c.,

No. 30 West Sechste-Straße, Cincinnati, Ohio.

☞ Bestellungen für Glockenzüge und Sprachröhren für Privathäuser, Hotels &c. werden prompt gemacht. Leichte Maschinen und Schmiedearbeit auf Bestellung angefertigt.

Cincinnati Strumpf-Fabrik.



Jacob Wüst,
413 Main-Straße,
Westseite, zwischen Court und Canal,
verkauft die
wohlfeilsten Garn- und Strumpf-Waaren, sowie Unterhemden, Unterhosen, Jacken, u. s. w., zu Fabrik-Preisen im Großen und Kleinen.

Jacob Meyer. Catharina Fachr

Meyer und Fachr,

Fabrikanten von

Cigarren, Rauch- & Schnupf-Taback

und Importeure aller Sorten
Pfeifen, Schnupftabacksdosen u. s. w.,
438 Main-Straße,
zwischen Canal und Hunt,
Cincinnati, Ohio.

Buena Vista Stone Works,

John M. Müller, Eigenthümer,
Front-Straße,
zwischen den Gaswerken und Mill-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Blöcke, gesägte und gehauene Sandsteine für Bauzwecke stets an Hand, oder werden auf Bestellung prompt besorgt.

Wholesale und Retail Wein-Haus.

Frank Reif, sen.,

Importeur und Groß-Händler von

in- & ausländischen Weinen

126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

Mecklenborg & Rosenthal.

Zeitungs-, Buch- und Job-Druckerei,

203 Vine-Straße,
zwischen Longworth und 5. Straße,
Cincinnati, O.

Alle Arten von Druckarbeiten werden geschmackvoll und zu billigem Preise ausgeführt.

Reif's Gasfitting und Fixture Depot,

No. 224 Main, zwischen 5. u. 6. Str.
Cincinnati, O.,
hat stets eine große Auswahl von
Armleuchtern, Pendants, Brackets, (Spiegelleuchtern), Glocken, Schades, u. s. w., u. s. w.
vorräthig.

☞ Herr Joinville Reif, früher in No. 38 Court-Straße, wird dem Geschäfte vorstehen und alle Bestellungen besorgen.

Lithographische Anstalt

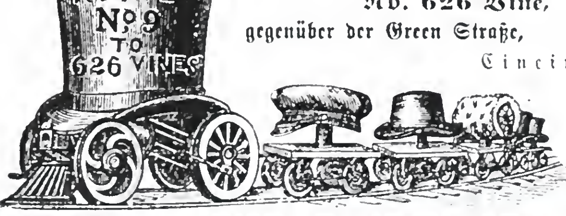
von

Strobridge & Co.,

Südwestliche Ecke der 4. und Race-Str.
Cincinnati, Ohio.

Alle in dieses Fach schlagende Arbeiten, u. a. Show-Cards, Landkarten, Portraits, Ansichten von Gebäuden, Wechselformulare, Depositen- und Bank-Certificate, Labels u. s. w. werden nach Wunsch auf's Beste zu den billigsten Preisen angefertigt.

☞ Herr Thomas Wising ist stets in unserer Office anzutreffen.



TAKE
ROUTE
No. 9
TO
626 VINE

Satz und Druck der Pionier Job Druckerei, 203 Vine-St.

Wm. Biermann. Jos. Forderer.

Western

GALVANIZ'D IRON CORNICE WORKS

Biermann & Forderer,

Fabrikanten von

Galvanisirten Eisen-Cornices, Fenster bekleidungen, u. s. w.

No. 502 Elm, zw. 15. u. Liberty-Str.

Cincinnati, O.

☞ Alle Arten Job-Arbeiten werden prompt besorgt

Adam Geis,

Fabrikant von

Matratzen, Federbetten, Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Straße,

zwischen Walnut und Vine Cincinnati, Ohio.

F. W. Biere & Sohn,

Fabrikanten von

Piano Fortes.

Fabrik und Verkaufs-Lokal:

170 West Court-Straße. zwischen Race u. Elm.

☞ Stimmen und Repariren wird in kurzer Zeit zu billigen Preisen besorgt.

L. Jacob, sen. John Appel.

Jacob & Appel,

Pork & Beef Verpacker

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch. als

Zucker-Cured Schinken, Seitenstücke, geräuchertem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,

No. **73** Walnut-Straße, zw. 2. und Pearl-Str.

Cincinnati, O.

John M. Müller. John Henning.

Müller und Henning,

GREAT WESTERN

Marmor-Werke.

Front-Straße, zwischen den Gaswerken und Mill-Straße, Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie colorirter, Monumente, Kamingesimse, Ausstattungen für Möbeln und Bleiarbeiten stets in großer Auswahl vorräth'g oder auf Bestellung angefertigt.

Mosler, Bahmann u. Co.

Feuer- und diebesfeste

Safe-Fabrik,

Office, Verkaufslokal und Fabriken:

Südwestliche Ecke Front- und Elm Str.,

Cincinnati, O.

C. F. Adae,

Europäisches

Bank- und Wechsel-Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße.

eine Treppe hoch, **Cincinnati, Ohio.**

JOSEPH A. HEMANN & CO.

Bank- und Wechsel-Geschæft,

S. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,

Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.

Geldsendungen und Beförderung von Packeten, frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Ortschaften.

Collektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und sonstige Werthpapiere zu den letzten Marktpreisen.

Conto's für Banken und Banquiers, Privaten und Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und Interessen für Depositen nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.

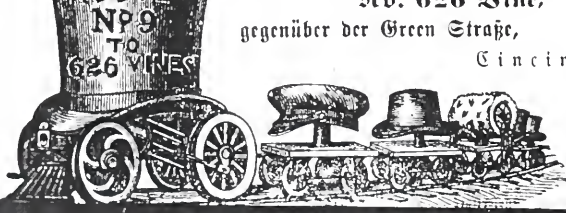


Schiffsscheine von und nach Europa via Hamburg, Bremen, Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Havre, Liverpool, Cork, Queenstown, New-York, Baltimore, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Passagen zu den billigsten Preisen.

John Bast,

Architekt,

No. 126 Hopkins-Straße,



TAKE
ROUTE
Nº 9
TO
626 VINES

Wm. Biermann. Jos. Forderer.

Western

GALVANIZ'D IRON CORNICE WORKS

Biermann & Forderer,

Fabrikanten von

Galvanisirten Eisen-Cornices, Fenster-bekleidungen, u. s. w.

No. 502 Elm, zw. 15. u. Liberty-Str.

Cincinnati, O.

☞ Alle Arten Job-Arbeiten werden prompt besorgt.

Adam Geis,

Fabrikant von

Matratzen, Federbetten, Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Straße,

zwischen Walnut und Vine. Cincinnati, Ohio.

F. W. Biere & Sohn,

Fabrikanten von

Piano Fortes.

Fabrik und Verkaufs-Lokal:

170 West Court-Straße, zwischen Race u. Elm.

☞ Stimmen und Repariren wird in kurzer Zeit zu billigen Preisen besorgt.

L. Jacob, sen. John Appel.

Jacob & Appel,

Pork & Beef Verpacker

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als

Zucker-Cured Schinken, Seitenstücke, geräuchertem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,

No. 73 Walnut-Straße, zw. 2. und Pearl-Str.

Cincinnati, O.

John M. Müller. John Henning.

Müller und Henning,

GREAT WESTERN

Marmor-Werke.

Front-Straße, zwischen den Gaswerken und Mill Straße. Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie co'o-rirter, Monumente, Kamingesimse, Ausstattungen für Möbeln und Bleiarbeiten stets in großer Auswahl vorräthig oder auf Bestellung angefertigt.

Mosler, Bahmann u. Co.

Feuer- und diebesfeste

Safe-Fabrik,

Office, Verkaufslokal und Fabriken:

Südwestliche Ecke Front- und Elm-Str.,

Cincinnati, O.

C. F. Adae,

Europäisches

Bank- und Wechsel-Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße, eine Treppe hoch, **Cincinnati, Ohio.**

JOSEPH A. HEMANN & CO.

Bank- und Wechsel-Geschæft,

S. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,

Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.

Geldsendungen und Beförderung von Packeten, frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Ortschaften.

Collektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und sonstige Werthpapiere zu den letzten Marktpreisen.

Conto's für Banken und Banquiers, Privaten und Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und Interessen für Depositen nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.



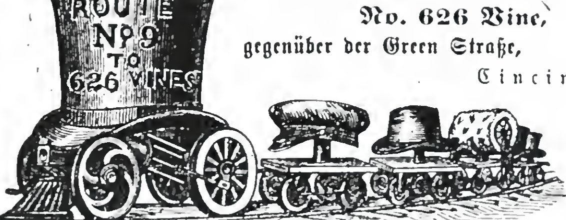
Schiffsscheine von und nach Europa via Hamburg, Bremen, Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Havre, Liverpool, Cork, Queenstown, New-York, Baltimore, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Passagen zu den billigsten Preisen.

John Bast,

Architekt,

No. 126 Hopkins-Straße,

Cincinnati, O.


TAKE
ROUTE
No 9
TO
626 VINES

Schaller & Gerke,
Eagle Brauerei,
Ecke der Plum- und Canal-Straße,
Cincinnati, Ohio.

F. Kleiner. M. Kleiner.
Jackson Brauerei.
Gebrüder Kleiner,
234 Hamilton-Road und Elm-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Geo. Klotter, sr. Lewis Klotter.
Klotter's Söhne
Lager-Bier Brauerei,
Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

Elmstraßen Brauerei,
von
Christian Mörlein,
721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road
Cincinnati, Ohio.
☞ **Lager-Bier stets vorräthig.**

Peter Weyand. Daniel Jung.
Westliche Brauerei,
von Weyand & Jung,
Lager- und Common-Bier,
351 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.
Cincinnati, Ohio.
Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

John Kauffman. Rudolph Rheinboldt.
Vine-Straßen Brauerei.
John Kauffman & Co.,
Vine-Straße, zwischen Liberty und Green,
Cincinnati, Ohio.
☞ Lagerbier stets vorräthig. Baarzahlung für Gerste.
Aufträge nach Landplätzen werden prompt besorgt.

J. G. Sohn. L. Sohngen
J. G. Sohn & Co.
Hamilton Brauerei,
Lager- und Common Bier,
No. 330 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

M. Göpper. H. Göpper. E. Göpper.
M. Göpper u. Sons,
Malzer und Händler in Hopfen, Bierbrauerei- und Distillerie-Geräthschaften,
No. 2, 3 u. 4 Courthaus,
Cincinnati, O.

Geo. F. Bramsche. J. H. Brandhorst. H. F. Willmann.
G. F. Bramsche & Co.
Wholesale
Liquor-Handlung,
No. 12 West-Front-Straße,
zwischen Main- und Walnut-Straße,
Cincinnati, O.

F. C. Deckebach,
Kupferschmied,
und Fabrikant von
Brau- und Distillerie-Kesseln, Gas-Erzeugern und Soda-Fontainen,
No. 171 Court-Straße, Südseite, zwischen Race u. Elm.
Cincinnati, O.
Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

Wholesale und Retail **Wein-Haus.**

Frank Reis, sen.,
Importeur und Groß-Händler von
in- & ausländischen Weinen
126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

John Zimmermann,
No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthause.
Wholesale Dealer and Importer
von allen Sorten in- und ausländischen
Weinen, Cognac, Brandies
Holl. Gins,
sowie den feinsten
Bourbon & Rye Whiskies
☞ Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.

Schaller & Gerke,
Eagle Brauerei,
Ecke der Plum- und Canal-Straße,
Cincinnati, Ohio.

F. Kleiner. M. Kleiner.
Jackson Brauerei.
Gebrüder Kleiner,
234 Hamilton-Road und Elm-Straße,
Cincinnati, Ohio.

Geo. Klotter, jr. Lewis Klotter.
Klotter's Söhne
Lager-Bier Brauerei,
Browne-Str., gegenüber Freeman, nahe dem Brighton-Hause, Cincinnati, Ohio.

Elmstraßen Brauerei,
von
Christian Mörlein,
721 Elm-Str., zw. Henry u. Hamilton-Road
Cincinnati, Ohio.
☞ Lager-Bier stets vorräthig.

Peter Weyand. Daniel Jung.
Westliche Brauerei,
von **Weyand & Jung,**
Lager- und Common-Bier,
351 Central-Avenue und 665 Freeman-Str.
Cincinnati, Ohio.
Bestellungen werden pünktlich ausgeführt.

John Kauffman. Rudolph Rheinboldt.
Vine-Straßen Brauerei.
John Kauffman & Co.,
Vine-Straße, zwischen Liberty und Green,
Cincinnati, Ohio.
☞ Lagerbier stets vorräthig. Baarzahlung für Gerste.
Aufträge nach Landplätzen werden prompt besorgt.

J. G. Sohn. L. Sohngen
J. G. Sohn & Co.
Hamilton Brauerei,
Lager- und Common Bier,
No 330 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

M. Göpper. H. Göpper. C. Göpper.
M. Göpper u. Sons,
Malzer und Händler in Hopfen,
Bierbrauerei- und Distillerie-
Geräthschaften,
No. 2, 3 u. 4 Courthaus,
Cincinnati, O.

Geo. F. Bramsche. J. H. Brandhorst. H. F. Willmann.
G. F. Bramsche & Co.
Wholesale
Liquor-Handlung,
No. 12 West-Front-Straße,
zwischen Main- und Walnut-Straße,
Cincinnati, O.

F. C. Deckebach,
Kupferschmied,
und Fabrikant von
Brau- und Distillerie-Kesseln, Gas-Erzeugern und Soda-Fontainen,
No. 171 Court-Straße, Südseite, zwischen Race u. Elm.
Cincinnati, O.
Alle Aufträge werden pünktlich besorgt.

Wholesale und Retail **Wein-Haus.**

Frank Reif, sen.,
Importeur und Groß-Händler von
in- & ausländischen Weinen
126 Hamilton Road, Cincinnati, O.

John Zimmermann,
No. 374 Mainstraße, nahe dem Courthause,
Wholesale Dealer and Importer
von allen Sorten in- und ausländischen
Weinen, Cognac, Brandies
Holl. Gins,
sowie den feinsten
Bourbon & Rye Whiskies

☞ Alle Aufträge werden prompt und billig besorgt.

F. Helfferich & Söhne,
No. 393 u. 395 Main-Straße,
Cincinnati, Ohio,
WHOLESALE DEALER & IMPORTER
von allen Sorten in- und ausländischen
Weinen,
Cognac, Brandies, Holl. Gins, &c.,
sowie den feinsten
Bourbon & Rye Whiskies,
Schweizer-, Limburger- und Sap Sago-
Käse, Häringe u. s. w.

L. F. Wehrmann,
Groß- und Kleinhändler in allen Sorten
Möbeln,
17 Fünfte-Straße, zw. Main und Walnut.
Fabrik—No. 9 und 11 Jones-Straße,
Cincinnati, Ohio.

A. Erkenbrecher,
Fabrikant von
Geläuterter Perlen-, Weizen-, pulverisirter Korn- und
Crystall-Glanz-Stärke,
Office: No. 61 Walnut-Straße,
Cincinnati, O.

Hummel-Haus,
No. 421 und 423 Main-Straße,
gegenüber dem Court-Haus,
Cincinnati, O.

Frau A. **Hummel**, Eigenthümerin.

$1.50 per Tag.

☞ Omnibusse bringen Passagiere von und nach den Eisenbahn-Depots.

Buena Vista Stone Works,
John M. Müller, Eigenthümer,
Front-Straße,
zwischen den Gaswerken und Mill-Straße,
Cincinnati, Ohio.
Blöcke, gesägte und gehauene Sandsteine für Bauzwecke stets an Hand, oder werden auf Bestellung prompt besorgt.

REMELIN,
THE
Leading Hatter
135 West 4th Street,
Bet. Race & Elm.

Macneale & Urban
Nachfolger von
Dodds, Macneale und Urban,
Fabrikanten von
Feuer- und Diebesfesten
Safes & Bank-Schlössern.
Office und Verkaufslokal: Nordwest-Ecke Pearl u. Plum.
Fabrik: Südseite der Pearl, zwischen Elm u. Plum.
Cincinnati, O.

Adolphus Lotze,
No. 219 Walnut-Straße, Cincinnati, Ohio,
Fabrikant von
Warmen Luft-Furnaces
um Wohnhäuser und öffentliche Gebäude zu erwärmen; auch von vorzüglichen
Koch-Herden,
für Wohnhäuser, Hotels u. s. w.

Geo. H. Uphof. J. Uphof.
Geo. H. Uphof & Sohn,
Buckeye Livery und Verkaufs-Stall,
No's 18 und 20 Siebente-Straße, zwischen Main u. Walnut
Cincinnati, Ohio.

☞ Pferde Buggies und Kutschen zu vermiethen. Pferde und Buggies werden per Tag, Woche oder Monat gehalten.

Jos. Schreiber. Wm. Gerstle.
Schreiber & Gerstle,
Leichenbestatter,
664 und 666 Vine-Str., zw. Elder u. Hamilton-Road, und 129 u. 131 Hamilton-Road,
Cincinnati, Ohio.

No. 83 Water-Straße,

Ecke von Vine

Status
der

Germania

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft,

293 und 295 Broadway, New-York

am 1. Januar 1871.

Activa.

Erste Hypothek zu 7 Proc. Zinsen angesetzt	$2,110,000.00
Obligationen der Ver. St. und Staaten u. Städte der V. St. (Marktwerth)	826,180.00
Darlehen gegen Sicherheit	7,650.00
Angewachsene Zinsen	49,795.45
Baar und Depositen in Banken	76,440.91
Prämien in Händen der Agenten, abzüglich Unkosten	150,000.00
Gestundete Prämien, abzüglich Unkosten..	298,000.56
Mobiliar	1,732.66
Feuer-Assecuranz bezahlt für Hypotheken	865.69
	$3,820,665.57

Passiva.

Prämien-Reserven, den Gesetzen des Staates New-York entsprechend, mathematisch berechnet	$3,113,835.13
Schäden-Reserve	70,398.21
Sicherheits-Kapital	200,000.00
Unbezahlte Dividenden	1,601.76
Andere Verpflichtungen	2,019.02
Netto-Ueberschuß	**432,811.42**
	$3,820,665.57

Obige Bilanz zeigt nicht allein die unbedingte Sicherheit der Germania Lebensversicherungs-Gesellschaft, sondern auch ihre Fähigkeit, große Dividenden zu zahlen. Denn es ist daraus für Jeden ersichtlich, daß diese Gesellschaft außer ihrem Garantie-Kapital noch für jede Verpflichtung von $100 ein Kapital von $113.58 besitzt. Für Dividenden und unvorhergesehene Ausgaben bleiben ihr also noch $432,811.42.

☞ Dividenden nach dem Contributionsplane nach dem zweiten Versicherungsjahre.

Geo. H. Harries, General-Agent,
Office: No 36 West 3 Straße,
Cincinnati, O.

SUN

Gegenseitige Versicherungs-Gesellschaft

von Cincinnati,

Office: **Mozart-Halle**, Nordwestliche Ecke von Vine- u. Longworth,
Zimmer No. 7, im 2. Stock.

Direktoren:

Chas. C. Jacobs,	John Bradford,	G. Klotter, sen.
Henry Hackmann,	Herm. Lackmann,	Henry Foß,
A. Bley	Georg Jacob,	J. H. Sandman,
John Mitchell,	Adam Metz,	B. H. Lamping.

Chas. C. Jacobs, Präsident.
Chas. Kleve, Sekr.
Geo. Klotter, sen., Schatzmeister.
J. F. Baader u. B. Hensen, Surveyors.

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegenseitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Note des Police-Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Baar-Zahlungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigenthum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den niedrigsten Raten.

Nähere Auskunft wird in der Office ertheilt.

Th. Schomaker,

Carpenter und Baumeister,

Fabrikant von
Sash, Thüren, Blinds, Fenster- und Thür-Rahmen, Mouldings, &c.

N. W. Ecke Richmond u. Carr-Straße,
Cincinnati, O.

F. Vonderheide,

Fabrikant von

Tauen und Bindfaden,

No. 145 West Dritte-Straße,
Cincinnati, O.

Steam Rope Factory,
an der
Riddle-Straße, zw. Banklick u. Lexington Pike,
Covington, Ky.

A. Bley & Bruder,

Carpenter u. Baumeister,

Ecke Liberty- u. Baymiller-Straße,
Cincinnati, O.

R. Höffer. **A. Büning.** **F. Höffer.**

Höffer & Büning,

Grundeigenthums-Agenten,

und

Auktionäre,

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market
Cincinnati, Ohio.

☞ Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkaufe von Häusern, Bauplätzen, Farms &c., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

J. H. Richter,

Fabrikant von und Händler in

Knaben-Kleidern,

No's. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville Ky

Reguläre Geschäftsstunden 8 bis 10 Uhr Vormittags und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

EDWARD C. REEMELIN.

ATTORNEY AT LAW,

66 West Dritte Straße,

Cincinnati, O.

Deutscher Advokat.

Besorgt alle Rechts-Geschäfte, verfertigt Documente, examinirt Titeln und praktizirt in den Gerichtshöfen.

H. & J. Koch,

Merchant Tailors,

178 Walnut-Straße,

zwischen 4. und 5. Straße

Cincinnati, O.

Haben einen großen Vorrath von Cassimirs, Tuch und Westenstoffe stets an Hand.

Chas. Dörr's

Conditorei u. Bäckerei,

387 Vine-Straße,

zwischen 12. Straße und Canal,

Cincinnati, O.

Hochzeiten, Parties u. s. w., werden in kürzester Zeit zu annehmbaren Preisen besorgt.

Heinrich Finke,

Hufschmied,

702 Vine-Straße,

Cincinnati, O.

JULIUS BECKER,

House, Sign and Ornamental

Painter & Glazier,

No. 111 Hamilton Road,

Bet. Walnut and Vine Sts.

CINCINNATI.

---

25 Jahre praktische Erfahrungen.

Dr. A. O. Forsberg,

Fabrikant und Erfinder.

Die besten Bruchbänder, Maschinen für jede Verkrümmungen des Körpers, künstliche Beine, Arme, Füße, Krücken, Rückenhalter, Binden, elastische Strümpfe, Spritzen und jede nur erdenkliche mechanische Construktion für Patienten.

No. 5 Ost 4. Straße,

zwischen Main- und Sycamore Straße.

Man suche das Schild zum goldenen Adler.

Lamping & Woodburn,

Practical Plumbers,

Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,

No. 397 Vine-St., zw. Canal und 12ter,

Cincinnati, Ohio.

John F. Köhnken. G. Grimm.

Köhnken & Co.,

Orgel-Bauer,

(Nachfolger von M. Schwab.)

No. 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

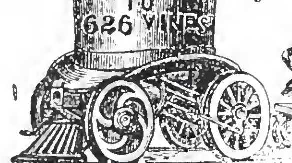
Der Pionier Hutmacher über dem Rhein,

Geo. Thill & Co.,

No. 626 Vine,

gegenüber der Green Straße,

Cincinnati, O.





Reguläre Geschäftsstunden 8 bis 10 Uhr Vormittags und 1½ bis 3 Uhr Nachmittags.

EDWARD C. REEMELIN.

ATTORNEY AT LAW,

66 West Dritte Straße,

Cincinnati, O.

Deutscher Advokat.

Besorgt alle Rechts-Geschäfte, verfertigt Documente examinirt Titeln und praktizirt in den Gerichtshöfen.

JULIUS BECKER,

House, Sign and Ornamental

Painter & Glazier,

No. 111 Hamilton Road,

Bet. Walnut and Vine Sts.

CINCINNATI.

H. & J. Koch,

Merchant Tailors,

178 Walnut-Straße,

zwischen 4. und 5. Straße,

Cincinnati, O.

Einen großen Vorrath von Cassimires, Tuch und Westenstoffe stets an Hand.

---

25 Jahre praktische Erfahrungen.

Dr. A. O. Forsberg,

Fabrikant und Erfinder,

Die besten Bruchbänder Maschinen für jede Verkrüppelungen des Körpers, künstliche Beine, Arme, Füße, Krücken, Rückenhalter, Binden, elastische Strümpfe, Spritzen und jede nur erdenkliche mechanische Construktion für Patienten.

No. 5 Ost 4. Straße,

zwischen Main- und Sycamore-Straße,

Man suche das Schild zum goldenen Adler.

Chas. Dörr's

Conditorei u. Bäckerei,

387 Vine-Straße,

zwischen 12. Straße und Canal,

Cincinnati, O.

Hochzeiten, Parties u. s. w., werden in kürzester Zeit zu annehmbaren Preisen besorgt.

Lamping & Woodburn,

Practical Plumbers,

Pumpen- und Hydrant-Fabrikanten,

No. 397 Vine-St., zw. Canal und 12ter,

Cincinnati, Ohio.

Heinrich Finke,

Hufschmied,

702 Vine-Straße,

Cincinnati, O.

John H. Köhnken. G. Grimm.

Köhnken & Co.,

Orgel-Bauer,

(Nachfolger von M. Schwab.)

No 555 Sycamore-Straße, Cincinnati, O.

Der Pionier Hutmacher über dem Rhein,

Geo. Thill & Co.,

No. 626 Vine,

gegenüber der Green Straße,

Cincinnati, O.



Wm. Biermann. Jos. Forderer.

Western

GALVANIZ'D IRON CORNICE WORKS

Biermann & Forderer,

Fabrikanten von

Galvanisirten Eisen Cornices, Fenster bekleidungen, u. s. w.

No. 502 Elm, zw. 15. u. Liberty-Str.

Cincinnati, O.

☞ Alle Arten Job Arbeiten werden prompt besorgt.

Adam Geis,

Fabrikant von

Matratzen, Federbetten, Kissen u. s. w.

No. 67 West Fünfte-Straße,

zwischen Walnut und Vine Cincinnati, Ohio.

F. W. Biere & Sohn,

Fabrikanten von

Piano Fortes.

Fabrik und Verkaufs-Lokal:

170 West Court-Straße, zwischen Race u. Elm.

☞ Stimmen und Repariren wird in kurzer Zeit zu billigen Preisen besorgt.

L. Jacob, sen. John Appel.

Jacob & Appel,

Pork & Beef Verpacker

Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch als

Zucker-Cured Schinken, Seitenstücke, geräuchertem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,

No. 73 Walnut-Straße, zw. 2. und Pearl Str.

Cincinnati, O.

John M. Müller. John Henning.

Müller und Henning,

GREAT WESTERN

Marmor-Werke.

Front-Straße, zwischen den Gaswerken und Mill-Straße, Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie colorirter, Monumente, Kamingesimse, Ausstattungen für Möbeln und Bleiarbeiten stets in großer Auswahl vorräthig oder auf Bestellung angefertigt.

John Bast,

Architekt,

No. 126 Hopkins-Straße,

Cincinnati, O.

Mosler, Bahmann u. Co.

Feuer- und diebesfeste

Safe-Fabrik,

Office, Verkaufslokal und Fabriken:

Südwestliche Ecke Front- und Elm-Str.,

Cincinnati, O.

C. F. Adae,

Europäisches

Bank- und Wechsel-Geschäft,

Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße: eine Treppe hoch, Cincinnati, Ohio.

JOSEPH A. HEMANN & CO.

Bank- und Wechsel-Geschæft,

S. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,

Cincinnati, Ohio.

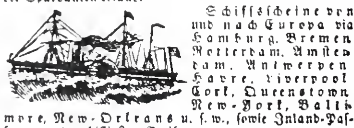
Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.

Geldsendungen und Beförderung von Packeten, frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Ortschaften.

Collektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und sonstige Werthpapiere zu den letzten Marktpreisen.

Conto's für Banken und Banquiers, Privaten und Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und Interessen für Depositen nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.



Schiffsscheine von und nach Europa via Hamburg, Bremen, Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Havre, Liverpool, Cork, Queenstown, New-York, Baltimore, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Passagen zu den billigsten Preisen.

Inhalts-Verzeichniß.

☞ Herr Edwd. Reemelin ist Agent des „Deutschen Pioniers" und als solcher berechtigt, Gelder zu collektiren und Contrakte für Anzeigen abzuschließen.

Der Vorstand.

Anzeigen des Deutschen Pionier.


TAKE
ROUTE
No 9
TO
626 VINE

Anzeigen des Deutschen Pionier.

Wm. Biermann. Jos. Forderer.

Western
GALVANIZ'D IRON CORNICE WORKS
Biermann & Forderer,
Fabrikanten von
Galvanisirten Eisen-Cornices, Fenster-bekleidungen, u. s. w.
No. 502 Elm, zw. 15. u. Liberty-Str.
Cincinnati, O.
☞ Alle Arten Job Arbeiten werden prompt besorgt.

Adam Geis,
Fabrikant von
Matratzen, Federbetten,
Kissen u. s. w.
No. 67 West Fünfte-Straße,
zwischen Walnut und Vine Cincinnati, Ohio.

F. W. Biere & Sohn,
Fabrikanten von
Piano Fortes.
Fabrik und Verkaufs-Lokal:
170 West Court-Straße, zwischen Race u. Elm.
☞ Stimmen und Repariren wird in kurzer Zeit zu billigen Preisen besorgt.

L. Jacob, sen. John Appel.

Jacob & Appel,
Pork & Beef Verpacker
Großhändler und Curers von allen Sorten Fleisch, als
Zucker-Cured Schinken, Seitenstücke, geräuchertem Rindfleisch, Ochsen-Zungen, u. s. w.,
No 73 Walnut-Straße, zw. 2 und Pearl-Str
Cincinnati, O.

John M. Müller. John Henning.

Müller und Henning,
GREAT WESTERN
Marmor-Werke.
Front-Straße, zwischen den Gaswerken und Mill Straße, Cincinnati, O.

Marmor in Blöcken oder Platten, schwarzer wie colorirter, Monumente, Kamingesimse, Ausstattungen für Möbeln und Bleiarbeiten stets in großer Auswahl vorräthig oder auf Bestellung angefertigt.

John Bast,
Architekt,
No. 126 Hopkins-Straße,
Cincinnati O.

Mosler, Bahmann u. Co.
Feuer- und diebesfeste
Safe-Fabrik,
Office, Verkaufslokal und Fabrik:
Südwestliche Ecke Front- und Elm Str.,
Cincinnati, O.

C. F. Adae,
Europäisches
Bank- und Wechsel-Geschäft,
Südwest Ecke der Main und Dritten-Straße.
eine Treppe hoch, Cincinnati, Ohio.

JOSEPH A. HEMANN & CO.
Bank- und Wechsel-Geschæft,
S. W. Ecke der Dritten und Walnut Str.,
Cincinnati, Ohio.

Wechsel und Creditbriefe auf alle Theile der Ver. Staaten und Europa's.

Geldsendungen und Beförderung von Packeten, frei in's Haus, selbst nach den kleinsten Ortschaften.

Collektionen und Auszahlungen jeder Art, sowie Ausfertigung von Vollmachten zur Einziehung von Erbschaften auf's prompteste besorgt.

Gold und Silber, Ver. Staaten Bonds und sonstige Werthpapiere zu den letzten Marktpreisen.

Conto's für Banken und Banquiers, Privaten und Geschäftsleute zu den günstigsten Bedingungen eröffnet und Interessen für Depositen nach Art und Weise der Sparbanken erlaubt.



Schiffsscheine von und nach Europa via Hamburg, Bremen Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen Havre, Liverpool Cork, Queenstown New-York, Baltimore, New-Orleans u. s. w., sowie Inland-Passagen zu den billigsten Preisen.

Ehescheidungen.

Vollgültige Ehescheidungen werden in den verschiedenen Staaten besorgt, daß sie nirgends angefochten werden können. Im Stichlassen, schlechte Aufführung im Allgemeinen, rc. bieten genügenden Grund. Veröffentlichungen sind nicht nöthig, auch wird nichts berechnet, so lange die Scheidung nicht gerichtlich entschieden ist. — Rath wird unentgeltlich ertheilt. Man wende sich schriftlich oder persönlich an

John . Fulton, Rechts-Consulent
180 Broadway, New York City.

Mecklenborg & Rosenthal's

"Pionier"

Dampf Job Druckerei

203 Vine-Straße,

zwischen Longworth und 5. Straße,

Cincinnati, O.

☞ Alle Arten von Druck-Arbeiten, als Bücher, Constitutionen, Pamphlets, Karten, Bill Heads, Letter Heads, Bills of Lading, Checks, u. s. w., werden geschmackvoll und zu billigem Preise hergestellt

---

F. Vonderheide,

Fabrikant von

Tauen und Bindfaden,

No. 145 West Dritte-Straße,

Cincinnati, O.

Steam Rope Factory,

an der

Riddle-Straße, zw. Banklick u. Lexington Pike,

Covington, Ky.

A. Bley & Bruder,

Carpenter u. Baumeister,

Ecke Liberty- u. Baymiller-Straße,

Cincinna , O

SUN

Gegenseitige

Versicherungs-Gesellschaft

von Cincinnati,

Office: **Mozart-Halle,** Nordwestliche Ecke von Vine- u. Longworth, Zimmer No. **7**, im 2. Stock.

Direktoren:

Chas. C. Jacobs,	John Bradford,	G. Klotter, sen
Henry Hackmann,	Heim. Lackmann,	Henry Fox.
A. Bley	Georg Jacob,	J. H. Sandman,
John Mitchell,	Adam Metz,	B. H. Lammirng.

Chas. C. Jacobs, Präsident.
Chas Kleve, Sekr.
Geo. Klotter, sen., Schatzmeister.
J. F. Baader u. P Hensen, Surveyors.

Diese Gesellschaft versichert Eigenthum nach dem gegenseitigen Plan für 5 Jahre und nimmt die Note des Police Inhabers statt Bezahlung der Prämie; Baar Zahlungen brauchen nur in Fällen von außerordentlich großen Verlusten gemacht zu werden. Persönliches Eigenthum wird nur für ein Jahr versichert, wie bei anderen Versicherungs-Gesellschaften gebräuchlich ist, aber zu den niedrigsten Raten.

Nähere Auskunft wird in der Office ertheilt

Th. Schomaker,

Carpenter und Baumeister,

Fabrikant von

Sash, Thüren, Blinds, Fenster- und Thür-Rahmen, Mouldings, rc.

N. W. Ecke Richmond u. Carr-Straße,

Cincinnati, O.

A. Höffer. A. Büning. F. Höffer.

Höffer & Büning,

Grundeigenthums-Agenten,

und

Auktionäre,

Office: 652 Race-Str., nahe Findlay-Market

Cincinnati, Ohio.

☞ Die größte Aufmerksamkeit wird gewidmet dem Verkaufe von Häusern, Bauplätzen, Farms rc., bei Privat- oder öffentlichen Verkäufen.

J. H. Richter,

Fabrikant von und Händler in

Knaben-Kleidern,

No's. 216 u. 218 Fünfte Straße, zwischen Elm und Plum, Cincinnati, O.

Zweiggeschäft: 110 Market-Str., Louisville Ky



AD/38







